

Digitale Editionsformen

Schriften des
Instituts für Dokumentologie und Editorik

herausgegeben von:

Bernhard Assmann	Alexander Czmiel
Oliver Duntze	Franz Fischer
Christiane Fritze	Ulrike Henny
Malte Rehbein	Patrick Sahle
Torsten Schaßan	Markus Schnöpf
Philipp Steinkrüger	Georg Vogeler

Band 9

Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik – Band 9

Digitale Editionsformen

Zum Umgang mit der Überlieferung unter den
Bedingungen des Medienwandels

Teil 3:
Textbegriffe und Recodierung

von
Patrick Sahle

2013

BoD, Norderstedt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Digitale Parallelfassung der gedruckten Publikation zur Archivierung im Kölner Universitäts-Publikations-Server (KUPS). Stand 18. Januar 2013.

Diese Arbeit ist in ihren drei Teilen von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln als Dissertation angenommen worden.

© 2013

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN: xxx-x-xxxx-xxxx-x

Einbandgestaltung: Johanna Puhl und Patrick Sahle nach einem Reihentwurf von Katharina Weber

Satz: Stefanie Mayer, Patrick Sahle und X₃TeX

Inhaltsübersicht zum Gesamtwerk in seinen drei Bänden

Schriften des IDE, Band 7: Das typografische Erbe

Vorbemerkungen

Einleitung

1 Geschichte, Methoden, Begriffe und Mediengebundenheit der traditionellen Edition

1.1 Vom kopierten Text zur philologischen Edition

1.2 Die Editionstechnik der Geschichtswissenschaft

1.3 Die entwickelte Editionswissenschaft in den Philologien

1.4 Gegenstand und Methode der Edition am Ende der Gutenberg-Ära

1.5 Zur historischen und technischen Relativität der Editionstechniken

1.6 Zusammenfassung von Teil 1

Schriften des IDE, Band 8: Befunde, Theorie und Methodik

2 Entwicklung, Bedingungen und Theorie der digitalen Edition

2.1 Beobachtungen aus der Frühphase digitaler Editionsformen

2.2 Zur Definition und Begriffsbildung „Digitale Edition“

2.3 Ausgewählte Aspekte der Edition im Medienwandel

2.4 Zusammenfassung von Teil 2

Schriften des IDE, Band 9: Textbegriffe und Recodierung

3 Die Edition und ihr Text: Textbegriff, Elektronischer Text, Transkription

3.1 Textverständnis und Textbegriff

3.2 Digitale Repräsentation von Texten durch Markup Languages

3.3 Dokument und Transkription

3.4 Textverständnis und Auszeichnungspraxis bei der TEI

3.5 Zusammenfassung von Teil 3

Literaturverzeichnis

Vorbemerkungen zum Literaturverzeichnis

1. Editionstheorie

2. Editorische Praxis

3. Technologien, Medien und Textualität

Schlusswort

Inhaltsverzeichnis

3	Die Edition und ihr Text: Textbegriff, Elektronischer Text, Transkription	1
3.1	Textverständnis und Textbegriff	1
3.1.1	Sechs (Grund-)Textbegriffe	8
	Text _S – Der Text als sprachliche Äußerung	9
	Text _W – Der Text als Werk	14
	Text _F – Der Text als Fassung	20
	Text _D – Der Text als Dokument	26
	Text _I – Der Text als Inhalt / Idee / Intention	37
	Text _Z – Der Text als Zeichen	42
3.1.2	Textmodelle	45
	Das Textrad	45
	Andere Textmodelle	49
3.1.3	Der integrative Textbegriff als Aufgabe der Editorik	60
3.1.4	Zur medialen Evolution der Textbegriffe	63
	„Alte“ Technologien und die Vorstellung vom „Text“	63
	Neue Medien - neue Textbegriffe?	81
3.2	Digitale Repräsentation von Texten durch Markup Languages	99
3.2.1	Was sind und wie funktionieren Auszeichnungssprachen?	101
	Aufbau und Syntax	101
	Kontrollstrukturen, Inhaltsmodelle	105
	Prinzipien des Daten-Strukturmodells Markup	107
3.2.2	Zur evolutionären Ontologie elektronischer Texte	111
	Vorbemerkungen	111
	Der frühe elektronische Text: Grundlagen und Folgen	114
	Prozedurales und deskriptives Markup	134
	Die OHCO-These	157
	Jenseits der OHCO-These	171
3.2.3	Ontologie und Epistemologie bei Auszeichnungssprachen	183
	Evolutionäre Ontologie der Texttechnologien?	185
	Markup als Sprache und als Sprechen	198
	Theoriefreiheit, Theoriegebundenheit, Politheorie	203
	Die Grenzen der MLs als universaler Textbegriff	213
	Neuere Ansätze zur Systematik der MLs	231
	Texttheorie und die Trennung von Text und Markup	236
3.3	Dokument und Transkription	253
3.3.1	Die Transkription im traditionellen Verständnis	253

3.3.2	Informationelle Identität von Vorlage und Transkription	257
	Textidentität – Medienwandel – Textbegriff	257
	Wahrnehmung – Subjektivität – Interpretation	264
	Der Status des elektronischen Textes	272
3.3.3	Eine alternative Theorie der Transkription	279
	Was ist der zu transkribierende Text?	279
	Bestehende (Text-)Wahrnehmungs-Systematiken	285
	Zu einer Systematik der transkriptiven Textwahrnehmung	295
	Das Problem der Objektivität	324
	Der intentionale Code	336
3.4	Textverständnis und Auszeichnungspraxis bei der TEI	343
	3.4.1 Geschichte und Entwicklungsstand der TEI	344
	3.4.2 Konzepte, Charakteristika und Probleme der TEI	347
	3.4.3 Die TEI in den Theorien von Text und Transkription	373
3.5	Zusammenfassung von Teil 3	395
	Bibliografie	397
	Vorbemerkungen zur Bibliografie	397
1	Editionstheorie	401
	1.1 Digitale Editionstheorie	401
	1.2 Traditionelle Editionstheorie	426
	1.2.1 Traditionelle geschichtswissenschaftliche Editionstheorie	426
	1.2.2 Traditionelle philologische und allgemeine Editionstheorie	431
2	Editorische Praxis	462
	2.1 Computergestützte und digitale Editionspraxis	462
	2.1.1 Digitale Editionspraxis	462
	2.1.2 Der Computer als Werkzeug; die frühe Diskussion	489
	2.1.3 Digitale Edition	499
	2.2 Traditionelle Editionspraxis	521
	2.2.1 Richtlinien und Empfehlungen (historisch und interdisziplinär)	521
	2.2.2 Berichte und Pläne über gedruckte (historische) Editionen und Editionsunternehmen	523
3	Technologien, Medien und Textualität	528
	3.1 Technologie, Medien, Wissenschaft: Konstruktion und Rezeption von Text und Sinn	528
	3.2 Medien und Textbegriffe	535
	3.3 Theorie elektronischer Texte und Textauszeichnung	545
	3.4 Praxis der Textauszeichnung und TEI	554
	Schlusswort	561

3 Die Edition und ihr Text: Textbegriff, Elektronischer Text, Transkription

*Überlieferung von Texten macht das Gedächtnis der Menschheit aus.*¹
Wilhelm G. Jacobs

3.1 Textverständnis und Textbegriff

*What is text? I am not so naïve as to imagine that question could ever be finally settled. Asking such a question is like asking 'How long is the coast of England?'*²
Jerome McGann

Vorüberlegungen. Wozu brauchen wir einen editorischen Textbegriff? Jeder weiß doch, was ein Text ist. Leider weiß jeder etwas anderes. Wie so oft hängt die Vorstellung von einer Sache und ihre begriffliche Fassung vom jeweiligen (fachlichen) Standpunkt ab und wird aus einem alltagssprachlichen, vorwissenschaftlichen Begriff etwas ganz anderes, sobald man versucht, sich ihm wissenschaftlich zu nähern und ihn genauer zu definieren.³ Der „Text“ ist einer der zentralen Gegenstände der Editorik. Die Überlieferung – die uns zumeist Texte überliefert – ist uns *gegeben*, aber worauf *zielen* wir? Wir wollen die Überlieferung erschließend wiedergeben, sie für die weitere Forschung nutzbar machen, ihre Informationen aufbereiten und bewahren. Der größte Teil der geisteswissenschaftlichen Forschung zielt auf eben jene überlieferten „Texte“, er interessiert sich für den Textcharakter der Dokumente, sieht den Informationswert der Überlieferung in den von ihr transportierten Texten. Und auch in den neuen Medien sind – jetzt: elektronische – Texte das Herzstück der Editionen, für die sich als Beschreibungsmittel die Textauszeichnungssprachen durchgesetzt haben. Aber was ist dieser Text eigentlich, der da ausgezeichnet wird? Der wiedergegeben und erschlossen werden soll? Auf welchem Textbegriff ist diese Technologie des ausgezeichneten elektronischen Textes aufgebaut?

Wir werden sehen, dass es eine ganze Reihe von Textbegriffen gibt, die sich nicht nur – wie die im Eingangszitat genannte Küste von England – als schwer zu fassende Größe entpuppen, je nachdem aus welchem Abstand man sie betrachtet und mit welchen Instrumenten man sie misst. Es geht nicht nur darum, von einem naiven zu einem wissenschaftlich reflektierten und differenzierten Blick auf den „Text“ zu

¹ Jacobs, Textüberlieferung und historisch-kritische Edition (1987), S. 21.

² McGann, Dialogue and Interpretation (2002), S. 96.

³ Górski, Bedeutungen (1971), S. 337 konstatiert, dass der Begriff noch so sehr in der Alltagssprache verhaftet ist, dass weder die Enzyklopädien ihn führen, noch die „fachwissenschaftlichen Handbücher der Literaturgeschichte und der Philologie“. Offensichtlich ist der Begriff zu dieser Zeit allen so selbstverständlich, dass er gar nicht als Problem erkannt wird.

kommen. Vielmehr haben die einzelnen Disziplinen einen je eigenen Textbegriff entwickelt. Zusätzlich wird einmal mehr in Rechnung zu stellen sein, dass sich Vorstellungen vom Text auch in Wechselwirkung zu jeweils paradigmatischen medialen Technologien entwickeln: Textverständnisse formen sich in Medien aus – aber umgekehrt fördern bestimmte Technologien immer auch bestimmte Textbegriffe. Die Frage nach dem „Wesen des Textes“ wird nicht zufällig in den letzten zwanzig Jahren besonders intensiv diskutiert: Sie ist eine Grundlage der neuen Technologien, die ja zu großen Teilen auf eine Repräsentation alter Medien und eine maschinelle Verarbeitung der in ihnen enthaltenen Inhalte (Texte) zielen.⁴

Die Begriffsdiskussion um den Text wird von der „Textlinguistik“ dominiert.⁵ Seit ihrem Bestehen versucht sie ihren zentralen Gegenstand immer wieder neu und immer genauer zu definieren.⁶ Ein Rückgriff auf die dort gewonnenen reifen Erkenntnisse und die etablierten Begriffsbestimmungen liegt nahe, würde aber zu einer verkürzten Sicht führen.⁷ Die Textlinguistik schafft sich einen speziellen Textbegriff, um damit die ihr eigenen Forschungsfragen zu beantworten. Andere Disziplinen aber haben andere Fragen, für die Editionen ebenfalls vorbereitende Grundlagen zu schaffen haben. Deshalb kann auch das Programm der Textlinguistik, nämlich zu einem *vereinheitlichten* Textbegriff zu kommen, hier nicht die Richtung vorgeben. Editionen wollen alle potenziellen Nutzungsperspektiven zu ihrem Recht kommen lassen. Sie müssen dazu von einer umfassenden interdisziplinären Sicht ausgehen und auf einen pluralistischen Textbegriff zielen.⁸ Das linguistische Textverständnis deckt dann nur einen bestimmten Bereich jener Vorstellungen vom Text ab, die alle gleichermaßen sinnvolle Grundlagen für die Operationalisierung von Forschungsfragen darstellen. Aus editorischer Sicht muss ein Textverständnis entwickelt werden, das – z.B. in seiner medialen Orientierung – quer zu den einzelnen Fachperspektiven liegt und sie

⁴ So z.B. Hockey, What is text? (1999): „If we are to represent text in a form suitable for electronic processing, we need to define what text is and what structures we want to be able to recognize in text.“

⁵ Noch Scherner, TEXT (1996), S. 104 setzt sich selbst als Grundlage seiner Untersuchung, „daß der Textbegriff zuerst als ein Reflexionsgegenstand der Sprachtheorie [...] angesehen wird [...] und daß die Textbegriffe der anderen Textwissenschaften als davon abgeleitete Varianten aufzufassen sind“ – dies ist aber nur eine willkürliche Annahme, die nicht weiter begründet oder erklärt wird.

⁶ Einen guten Überblick über Entwicklung und Stand der Diskussion bietet der Sammelband „Brauchen wir einen neuen Textbegriff?“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002.

⁷ Die Schwierigkeit bei der Bestandsaufnahme vorhandener Textbegriffe liegt in der Schiefelage ihrer expliziten Diskussion und Publikation. Den zahlreichen theoretischen Arbeiten der Textlinguistik stehen keine vergleichbaren „Standardwerke“ in anderen Fächern gegenüber. Hier werden fachspezifische Textbegriffe eher *implizit* verwendet und sind entsprechend schwer in eine gemeinsame explizite Systematik einzufügen.

⁸ Wenn im Folgenden verschiedene Textbegriffe beschrieben werden, dann kann es nicht darum gehen, den einen „richtigen“ Begriff zu finden, ihn exklusiv als den „Text“ zu bezeichnen und alle anderen mit anderen Wörtern (z.B. Bedeutung, Werk, Fassung, Dokument, Zeichen) zu belegen. Text *muss* deshalb hier mehrdeutig bleiben, weil Text als das definiert wird, worauf die Editorik und die Benutzung von Editionen *zielt*.

zugleich alle einschließt. Die Verdienste der Textlinguistik, den Text seinem „inneren Wesen“ nach zu bestimmen, müssen dabei ebenso aufgegriffen werden wie eher rezeptive Textverständnisse anderer Fächer. Zu diesen – ich nenne nur: Geschichte, Literaturwissenschaft, Sprachgeschichte, Philosophie – kommen Blickwinkel auf den Text, wie sie von den Kulturwissenschaften insgesamt oder der Semiotik und Dokumentologie (als Informationstheorie) im Speziellen entwickelt werden. Neben den allgemeinen geisteswissenschaftlichen Grundlagenfächern und den einzelnen Spezialdisziplinen hat auch die Editionswissenschaft (bzw. die editorische Praxis) zur Diskussion des Begriffes „Text“ geführt.⁹ Auch hier ist er zentraler Gegenstand und Grundlage aller methodologischen Ableitungen. Während die Textlinguistik nun aber nach der Abgrenzung von Text und Nicht-Text fragt, nach dem Charakter des Textes als Sprachgebilde, nach dem Funktionieren des Textes in seiner (intellektuellen und sozialen) Herstellung und seinem Gebrauch oder nach der Klassifikation von Textsorten, geht es der Editorik noch *davor* um den Text als Phänomen materieller Überlieferung und um die Grundfragen nach Decodierung und Recodierung in einer (editorischen) Aufbereitungsform. Die Herstellung eines überlieferungsadäquaten, „wahren“, richtigen Textes, erfordert die Berücksichtigung der Textverständnisse jener Fächer, die diesen Text benutzen wollen, sie verlangt aber auch eine Perspektive, die sich noch *vor* den Auswertungsinteressen auf die dokumentarischen Bedingungen der Überlieferung und ihrer Verarbeitung konzentriert. Die höchst unterschiedlichen Arten von Texten/Dokumenten, die Komplexität ihrer Überlieferung – die einfachen Textverständnissen zuwiderläuft¹⁰ – und die nicht zuletzt daraus erwachsenen abweichenden Editionskonzepte, haben den Blick dafür geschärft, dass es immer schon divergierende Textkonzepte gab: Nicht zuletzt die Überlieferungssituation hat z.B. für die Altphilologie einen anderen editorischen Textbegriff maßgeblich werden lassen als z.B. für die Aufbereitung jener Werke neuerer Schriftsteller, die sogar teilweise noch in ihren handschriftlichen Vorstufen

⁹ Gerade die neueren texttheoretischen Arbeiten kommen häufig aus einer editorischen Richtung. Für die traditionelle Schule ist zu verweisen auf Gunter Martens (z.B. „Was ist ein Text“ (1989, dann erneut 1991 und 1995)). Für den Übergang von traditioneller Editorik zu modernen medienorientierten Theoriebildungen insbesondere auf die zahlreichen Arbeiten von Peter Shillingsburg und Jerome McGann. Von den elektronischen Texten und Editionen kommend auch Allen Renear (z.B. „What is Text“ (1990) – allerdings markiert dieser Text eine sehr spezielle, auf Textauszeichnungsstrukturen fixierte Position).

¹⁰ Während der alltägliche Textbegriff immer schon auf stabilisierten Textformen (z.B. Editionen) beruht, sieht sich die Editorik mit sehr viel komplexeren Textsituationen (Überlieferungsbedingungen) konfrontiert und entwickelt dafür auch entsprechend abweichende Textbegriffe – man denke nur an den „Text als Prozess“, der sich in der *critique génétique* aus dem Befund handschriftlicher Entstehungsnotizen ergeben hatte. McGann, *Interface* (2002), S. 103 beschreibt die Edition moderner Autoren als beständige Herausforderung, die Grundfragen nach dem Text immer wieder neu anzugehen: „How to ‚edit‘ such writers presents a constant challenge and adventure, and hence a recurrent opportunity to address anew the unanswerable questions they raise“.

enthalten sind.¹¹ Gerade weil die Editorik auf Reproduktion und Repräsentation zielt, und dabei die Unterschiede zwischen Vorlage und Ergebnis so groß sind, dass beide oft nicht leicht als Ausdruck für „das Gleiche“ identifiziert werden können, stellt sich hier die Frage, was das denn eigentlich sein soll, was da repräsentiert wird – wenn es ganz offensichtlich *nicht* die äußere Form und Erscheinung der Überlieferung ist. Die Editorik muss sich den Text erst definieren; sie bedient sich bestimmter Textbegriffe als Basis für Transformationslogik und als Informationsfilter zwischen Überlieferung und editorischer Ausgabe. Wegen des notwendigen Rückgriffs auf die Textverständnisse der auswertenden Disziplinen ist die Situation kompliziert und sind die unterschiedlichen Grundansätze und Praktiken schwer auseinanderzuhalten: In den Fachdisziplinen sind die *Texte* und das *Sprechen über die Texte* (idealiter) getrennt. Editionen bieten die Texte in ihrem Originalzustand dar und erlauben so das gemeinsame Sprechen über sie. Durch den Prozess der Verarbeitung von Überlieferung zu (überlieferungsfernen) Destillaten erscheint die Edition im Gegensatz zu einer idealistischen Objektivitätsvorstellung selbst aber wieder als subjektivistisches *Sprechen über die Überlieferung*. Es ist in diesem Sinne paradox: Die Entkoppelung von Befund (Editionstext) und Deutung (Auswertung) in den Fachdisziplinen basiert auf einem Prozess, bei dem dieser Befund erst durch Deutungen auf der Grundlage ganz bestimmter Begriffsverständnisse hergestellt wird.

Mit den neuen Medien besteht die Hoffnung, diese Verstrickungen wenigstens transparenter machen zu können. Befund und Sprechen über den Befund werden hier zwar ebenso (vielleicht sogar noch stärker) gekoppelt, können in ihrem jeweiligen Grad von Subjektivität und in ihrer Gebundenheit an bestimmte Begriffsverwendungen aber immerhin gekennzeichnet werden.¹² Umso wichtiger ist es, die zugrunde liegenden Vorstellungen vom Text, auf den man zielt, systematisch freizulegen. Dabei kommen zu den traditionellen Begriffen jetzt noch weitere, die sich aus dem aktuellen Medienwandel und seinen Auswirkungen auf die Texttheorie ergeben. Wenn der Textbegriff auch durch eine historische Entwicklung gekennzeichnet ist, die sich nicht nur dem Fortschritt der Wissenschaften, sondern auch technologischen Rahmenbedingungen verdankt, dann ist zu erwarten, dass eine solche evolutionäre Beschreibung neuere – und zusätzliche – Begriffsverständnisse auch mit dem Aufkommen der neuen Medien in Zusammenhang bringen wird.

¹¹ Martens, Was ist ein Text? (1989) [siehe auch die modifizierten Fassungen dieses Textes 1991 und 1995] beschreibt, dass es eine terminologische Diskussion (um den Text) erst gibt, seit es verschiedene Editionsmodelle gibt.

¹² So wie beim gedruckten Buch Inhalt und Form in Eins fielen, so waren hier auch Befund und *Sprechen über den Befund* nicht zu trennen. Bei den digitalen Formen sind nicht nur „Inhalt“ und Erscheinungsformen getrennt, sondern es können auch die unterschiedlichen (multiplen) Bearbeitungsprozesse (als Sprechen über Befunde) kenntlich gemacht werden.

Um den „Text“ als Arbeitsgrundlage der Editorik und der elektronischen Verarbeitung zu definieren, können verschiedene Strategien angewandt werden. Ich nenne im Folgenden drei:

1. *Äußere Abgrenzung von Text und Nicht-Text.* Die Textlinguistik hat sich ausführlich mit der Grenzziehung zwischen Text und Nicht-Text befasst. Sie sieht diese Grenze zum einen am Rande der Sprache (Texte sind *sprachliche* Gebilde),¹³ zum anderen innerhalb des Raumes der Sprache: Text sei hier eine *sinnvolle* Struktur, die mehr als nur einen Satz umfasse.¹⁴ Eine Unterscheidung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache steht dagegen nicht im Vordergrund. An diesen definitorischen Ansätzen lässt sich die Differenz zu einer editorischen Perspektive gut veranschaulichen: Nicht materialisierte „Texte“ (wie z.B. nicht aufgezeichnete gesprochene Sprache) spielen in der Editorik keine Rolle.¹⁵ Der Umfang ist ebenfalls nicht maßgeblich: Ediert wird, was überliefert ist, unabhängig von seinem Umfang oder seiner Granularität, die auf den Ebenen von Buchstaben, Wörtern, Sätzen und Satzzusammenhängen zu beschreiben ist. Und auch das Sinnkriterium ist in der Editorik bestenfalls nachgeordnet. Auch wenn man früher bestrebt war, in den Editionen sinnvolle Texte im Sinne der Textlinguistik herzustellen,¹⁶ so würde man heute – angesichts eines prozesshaften Stufenmodells der Erschließung – die Frage nach dem Sinn einer späteren Verarbeitungsstufe zuweisen, und nicht auf die fundamentalsten Transformationsschritte anwenden wollen.¹⁷ Es wird später zu untersuchen sein, ob sich die Textdefinition der Editorik unter digitalen Vorzeichen nicht auf eine

¹³ Dem entspricht auch die vorkritische Definition, dass ein Bild kein Text ist. Diese Haltung wird neuerdings problematisch, wenn in den Kulturwissenschaften Bilder *als Texte gelesen* werden oder wenn in einem materialistischen Textbegriff Texte zunächst immer visuelle Erscheinungen sind. Die Grenze verwischt sich aber auch dann, wenn Bilder textlich beschrieben werden und dadurch – in ihrer Beschreibung, Transkription, Edition – zu Texten werden. „Text“ verhält sich ontologisch ebenso wie „Kunstwerk“ oder „Dokument“: Es gewinnt seinen ontologischen Status durch aktive äußere Zuschreibung: Ein Kunstwerk ist ein Gegenstand, der als Kunstwerk definiert wird, ein Dokument ist ein Gegenstand, der als Dokument betrachtet wird, ein Text ist ein Gegenstand, der als Text gelesen (oder recodiert) wird.

¹⁴ Siehe hierzu mit Verweisen auf die weitere Literatur z.B. Hendrich, *Spurenlesen* (2003), S. 12.

¹⁵ Gerade die gesprochene Sprache zeigt die Differenz zwischen Textlinguistik und Editorik: Die Letztere ist zwangsläufig materialistisch, wo die Erstere insofern idealistisch ist, als sie in ihrer Systematik gar nicht danach fragt, wie ihr die gesprochene Sprache als Gegenstand denn überhaupt gegeben ist. Dabei ist der Unterschied durchaus historisch gewachsen: Zielte die Edition doch lange Zeit ebenfalls auf ideale Phänomene jenseits der Materialität ihrer Überlieferung.

¹⁶ Siehe Kapitel 1.5.2, Abschnitt „Medium und Mentalität, Mentalität und Methode“, Absatz (3) „Texte sind sinnvoll“.

¹⁷ Dies ist zu differenzieren. Auf der Grundlage der Vorstellung, dass Sinn ohnehin nur beim Rezipienten erzeugt wird, steht die Sinnzuweisung auf einer sehr späten Verarbeitungsstufe. Andererseits funktionieren aber bereits basische Transkriptionsprozesse teilweise nicht ohne Sinnkriterien. Zu beachten ist dabei, dass hier verschiedene Sinnkonzepte (mehrere Stufen inhaltlicher Kohärenz, Referentialität auf andere Texte (z.B. in der Identifikation von Wörtern)) verwendet werden und getrennt kritisiert (und evaluiert) werden müssten.

pragmatische Außenabgrenzung beschränken kann, in der Texte als etwas definiert werden, das sich systematisch und formalisiert mit Zeichen recodieren lässt, die syntaktisch bestimmt und semantisch deutbar sind.

2. *Innere Differenzierung des Textbegriffs.* Während die Frage der *Identifizierung* von etwas als Text oder Nicht-Text für die editorische Praxis eher unwichtig ist, kommt der Frage der *Identität* eine entscheidende Bedeutung zu: Welche Gegenstände sind *ein* Text, welche mehrere Texte? „No entity without identity“ – diese Parole hatte Willard van Orman Quine bereits 1958 ausgegeben.¹⁸ Was ein Ding ist, bestimmt sich durch die Bedingungen seiner Identität. Gerade mit der Frage nach Identität als ontologischem Hebel können dann aber auch verschiedene Textbegriffe gut gegeneinander abgegrenzt werden, weil sie das, was *konstitutiv* für einen bestimmten Text ist, unterschiedlich bestimmen.¹⁹ Welche Aspekte eines Textes sind für ein bestimmtes Begriffsverständnis so essentiell, dass eine Veränderung dieser Informationen dazu führt, von einem anderen Text zu sprechen? Und anders herum: Welche Aspekte sind nur akzidentiell, so dass ihre Veränderung die Identität eines Textes nicht berührt? Mit der Frage nach den haupt- und nebensächlichen Informationsebenen eines Textes sind auch die Richtlinien für unterschiedliche Editionsmodelle gegeben: Was überhaupt recodiert werden soll und was getrost ignoriert werden kann, welche Informationen welchen Status haben und deshalb wie verarbeitet werden müssen, das war ja gerade die Grundlage der in Teil 1 skizzierten unterschiedlichen Editionsmodelle. Nur wenn wir die jeweiligen Textverständnisse explizit machen können, können wir angeben, auf was wir eigentlich zielen, was Gegenstand der Edition ist und was der ontologische Status dieses Gegenstandes (der Texte) ist. Die Bedeutung der Identität wächst beim Übergang von materieller Überlieferung zu elektronischen Texten noch an. Hier muss sichergestellt werden, dass wirklich der *gleiche* Text im elektronischen Dokument gegeben ist – sowohl hinsichtlich seiner materiellen Vorlage als auch hinsichtlich der weiteren Verarbeitungs- oder Konversionsprozesse des elektronischen Textes.²⁰

¹⁸ Willard van Orman Quine, *Speaking of Objects*, in: *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* 31 (1958), S. 5-22, der Ausspruch hier S. 20. Später auch in: *Ontological Relativity and Other Essays*, New York 1969.

¹⁹ Ein ähnlicher Ansatz auch bei Shillingsburg, *Manuscript, Book, and Text* (2002), S. 22ff. Zum Identitätskriterium als ontologischem Hebel im Allgemeinen siehe auch Nicola Guarino: *The role of identity conditions in ontology design*, in: *Proceedings of the International Joint Conference on Artificial Intelligence (IJCAI-99) Workshop on Ontologies and Problem-Solving Methods*, Berlin 1999, S. 221-234.

²⁰ Nach Renear, *Towards Identity Conditions* (2003), Abschnitt 3, spielt die Kontrolle und Sicherung der Identität bei elektronischen Dokumenten insgesamt eine entscheidende Rolle für die Bewahrung (Preservation), Konversion (Conversion), Katalogisierung (Cataloguing), Identifizierung (Identifiers), Copyright-Kontrolle und Integritätssicherung (Integrity Assurance).

3. *Innere Differenzierung als Schwerpunktsetzung.* Scharfe Grenzziehungen zwischen den einzelnen Textverständnissen sind in der Regel nicht möglich. Die bestehenden Textbegriffe umfassen fast immer eine ganze Reihe von Aspekten. Sie überlappen sich in diesem Sinne. Wenn aus den – oft genug ja gar nicht explizit gemachten – Vorstellungen vom Text trotzdem idealtypische „Modelle“ als Orientierungspunkte herausgestellt werden sollen, dann muss danach gefragt werden, welche Perspektiven das jeweilige Textverständnis *dominieren*. Welchen Aspekten hier gegenüber anderen Priorität eingeräumt wird. Offensichtlich ist dies eine sehr weiche Definitionsstrategie, sie entspricht aber durchaus der Pragmatik der Begriffsbildung im Sinne einer Modellbildung.

Mit den genannten Strategien soll bestimmt werden, was eigentlich der „Text“ der Editorik in den traditionellen und digitalen Medien ist und welche Textmodelle von einer umfassenden Editionstheorie zu berücksichtigen sind. Die äußeren Ränder des Textbegriffes sind besetzt, einerseits durch einen Begriff „Text“, der die konkrete Instanz einer Textklasse meint, und andererseits durch den Metabegriff „Text“, der das Sprechen über Begriffe vom Text meint: „Der Text der vorliegenden Arbeit“ gegenüber „Sprechen wir über den Begriff des Textes“. Wenn der erste Fall schon als Instanz einer (Text-)Klasse bezeichnet wurde, dann verweist das auf seine begrifflich-deiktische Leerstelle: In welchem Sinne soll da die Rede von einem ganz bestimmten Text sein? Auf was verweist der Begriff? Was macht diesen Text aus? Wir brauchen eine Systematik – nicht der Textsorten, sondern der Textsichten! Eine Ontologie der Textbegriffe, die als Verfeinerung und Differenzierung des vorwissenschaftlichen Begriffsverständnisses entwickelt werden kann.²¹

Selbst ein vorwissenschaftliches Textverständnis integriert bereits drei konstitutive Hauptaspekte des Textes: (1.) Gedanken werden (2.) sprachlich formuliert und (3.) medial ausgeformt.²² Daraus lassen sich drei fundamentale Sichten auf den Text ableiten: Text als Inhalt (Idee, Gedanke, Intention), Text als sprachliche Äußerung und Text als Dokument (mediale Ausformung).²³ Wenn man hier nun jeweils Zwischenpositionen (Verbindungspositionen) berücksichtigt, dann lassen sich insgesamt

²¹ Auch Renear, *Towards Identity Conditions* (2003), Abschnitt 1, beschreibt, wie Ontologiebildung die formalisierende Verfeinerung vortheoretischer Begriffe ist: „a definition of an entity in an ontology is generally a refinement and formalization of a pre-existing informal or ‘pretheoretic’ notion“.

²² Dieser dreifache Begriff findet sich (in sehr freier Lesung) bereits bei Isidor von Sevilla (um 560-636): „Oratio dicta quasi oris ratio. [...] Est autem oratio contextus verborum cum sensu. [...] Oratio autem plena est sensu, voce et littera“ – Isidor von Sevilla, *Etymologiae* I, 5, 3 (nach der Ausgabe von Wallace Martin Lindsay, Oxford 1911). Ich paraphrasiere ganz frei zu „Das Wort ‘oratio’ meint eine vernünftige Äußerung des Mundes. [...] Oratio ist die sinnvolle Verwebung (Vertextung!) der Wörter. Oratio ist erfüllt von Sinn, Aussprache und Buchstabe.“

²³ Ein ähnliches Konzept findet sich auch bei Caton, *Markup’s Current Imbalance* (2001). Hier lautet der Dreischritt: Text = Semantik (Bedeutung) + Phonologie (sprachlicher Ausdruck) + Grafologie (grafischer bzw. medialer Ausdruck).

sechs Textbegriffe bestimmen, die im Weiteren zur besseren Unterscheidung durch Indizes bzw. Nennernamen gekennzeichnet werden sollen. In Ergänzung zum indexfreien „Text“ als Bezeichnung eines konkreten Textes ohne explizite Angabe des dahinterstehenden Textverständnisses und zum Text_M als dem Metabegriff des „Text als Reden über den Begriff des Textes“ kämen dann ...

zunächst als Hauptperspektiven:

Text_S – Der Text als sprachliches Gebilde, als sprachliche Äußerung.

Text_I – Der Text als Inhalt, Idee, Intention.

Text_D – Der Text als Dokument, als Materialisierung in einem Medium.

und dann als Zwischenpositionen:

Text_W – Der Text als Werk, als sprachlich variable, aber bereits strukturierte Ausdrucksformen eines Gedankens.

Text_F – Der Text als einzelne textliche Fassung, als medial fixierte Äußerung.

Text_Z – Der Text als visuelles Phänomen, als zeichenhafter Ausdruck, als nicht-nur-sprachliche Äußerung.

Diese Einteilung ist zunächst heuristisch. Ich hoffe aber, damit ein Raster vorlegen zu können, das die Probleme der Texterschließung und Textwiedergabe in Editionen verdeutlicht und die Grundlagen elektronischer Texte aufklärt.²⁴ Die vorgeschlagene Einteilung muss darüber hinaus zunächst unklar erscheinen und soll deshalb im Folgenden genauer beleuchtet werden, wobei gewisse Schwierigkeiten dadurch entstehen, dass es nicht nur Überlappungen der Modelle gibt, sondern die Übergänge auch fließend sind.

Die Notwendigkeit eines umfassenden Textbegriffes ergibt sich aus der Grundfrage der editorischen Theorie- und Methodenbildung: Was ist unser *Gegenstand*, wenn wir *digitale* Texte *herstellen* und zu editorischen Präsentationsformen *verarbeiten* wollen? Auf was, auf welche Informationen, zielt die Edition, wenn sie die überlieferten Dokumente in einer Weise erschließend abbilden will, durch die möglichst viele anschließende Nutzungen und Forschungsfragen möglich werden?

3.1.1 Sechs (Grund-)Textbegriffe

*There is no obvious unit of language*²⁵
Susan Hockey

Der linguistische Textbegriff ist eine wissenschaftlich genauere Fassung des alltags sprachlichen Textbegriffes. Danach ist Text zunächst vor allem eine sinnvol-

²⁴ Die Tragfähigkeit des Ansatzes wäre experimentell eventuell gut zu prüfen, wenn man alle Stellen dieser Arbeit, an denen über Texte gesprochen wird und alle bisherigen Vorkommen des Begriffes „Text“ daraufhin untersuchen würde, welches Textverständnis jeweils gemeint ist und ob sie dann mit einem entsprechenden Index zu belegen wären.

²⁵ Susan Hockey, *Electronic Texts* (2000), S. 20.

le sprachliche Äußerung ohne besondere Berücksichtigung der medialen Ausformung.²⁶ Gesprochene Sprache und Schrift können gleichermaßen Text sein, weil beide eine Folge von Sprachzeichen geben. Der schriftliche Text ist dann nur die Fixierung der gesprochenen Sprache, fügt dem Fluss der Rede den Aspekt der Stabilisierung hinzu. Trotzdem geht die Betrachtung des Textes in der Linguistik ganz von der gesprochenen Sprache aus:²⁷ der Dokumentcharakter ist hier zunächst nebensächlich. Wichtiger sind die Zuordnung zu einem Sprecher und das Funktionieren des Sprechaktes in einer Kommunikationssituation. Die Linguistik hat den Text insgesamt durch die sieben Kriterien der Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität zu bestimmen versucht,²⁸ bildet damit aber vor allem ihre eigenen Forschungsinteressen ab, nämlich Texte unter einer im weitesten Sinne sprachlichen und funktionalen Perspektive zu untersuchen.²⁹

Text_S – Der Text als sprachliche Äußerung

Mir, der ich selten selbst geschrieben, was ich zum Druck beförderte und, weil ich diktierte, mich dazu verschiedener Hände bedienen mußte, war die konsequente Rechtschreibung immer ziemlich gleichgültig. Wie dieses oder jenes Wort geschrieben wird, darauf kommt es doch eigentlich nicht an, sondern darauf, daß die Leser verstehen, was man damit sagen wollte.
Johann Wolfgang von Goethe

Im allgemeinen Verständnis von Text handelt es sich bei ihm vor allem um eine „schriftlich fixierte sprachliche Äußerung“. Der Text bildet das Sprechen, eine Rede ab, indem die verwendeten Wörter – und mit ihnen dann auch die Sätze als geformte Aussagen – wiedergegeben werden: Grundeinheit des Sprechens ist das Wort, und so bestimmt sich auch der Text aus der Reihe der Wörter. Die definitorisch maßgebliche Frage nach der Identität und Differenz zweier Gegenstände als ein oder zwei Texte_S wird aus dieser Sicht dadurch beantwortet, dass es die „Worte“, bzw. der

²⁶ Wenn Klaus Brinker, *Linguistische Textanalyse*, Berlin ⁴1997, S. 12 behauptet, der Alltagssprachliche Textbegriff sei „Text ist eine schriftlich fixierte sprachliche Einheit, die in der Regel mehr als einen Satz umfaßt und inhaltlich-thematisch kohärent interpretiert werden kann“, dann zeigt das, wie man einerseits einen linguistisch dominierten Textbegriff für selbstverständlich hält, wie aber andererseits auch der linguistische Textbegriff nur als Präzisierung eines Alltagsbegriffes verstanden wird.

²⁷ Aus übergreifender Perspektive zuletzt noch Debray, *Einführung in die Mediologie* (2003), S. 37: „Die Linguistik (Saussure) hat der gesprochenen Sprache den Vorrang eingeräumt (das Geschriebene ist in ihren Augen lediglich ein Derivat). Wer sich an die Spur heftet, wird das Pferd von hinten aufzäumen.“

²⁸ So z.B. Robert de Beaugrande und Wolfgang Dressler: *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen 1981, S. 3 (und anschließend ausführlicher).

²⁹ Zum Einstieg in den linguistischen Textbegriff z.B. Klaus Brinker, *Zum Textbegriff in der heutigen Linguistik*, in: *Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik*, hg. von Horst Sitta und Klaus Brinker, Düsseldorf 1973; Horst Isenberg, *Der Begriff „Text“ in der Sprachtheorie*, Berlin 1970; Konrad Ehlich: *Zum Textbegriff*, in: *Text – Textsorten – Semantik: Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren*, hg. von Annelly Rothkegel und Barbara Sandig, Hamburg 1984, S. 9-25.

Sinnzusammenhang der Wörter sind, die die Identität eines Textes ausmachen. Wenn z.B. vom Text von „Goethes Werther“ die Rede ist, dann ist zunächst ein Gegenstand gemeint, der über seine Worte identifiziert wird. Alle Ausgaben und Editionen (in einer Sprache) bieten dann zunächst den gleichen Text_S, weil das „Wesentliche“ des Textes gleich ist. Das aber ist als sprachlicher Ausdruck an eine bestimmte Sprache gebunden. Wenn wir über den Text_S von Goethes Werther sprechen wollen, dann können wir dabei verschiedene deutsche Ausgaben in der Hand haben, es komme uns aber keiner mit einer chinesischen Übersetzung! Hier würden wir von zwei Texten reden, weil der sprachliche Ausdruck offensichtlich so unterschiedlich ist, dass sich die Reihe der Wörter und Sätze z.B. nicht ohne Weiteres synchronisieren lassen würde.

Auf der anderen Seite führen Differenzen, die sich entweder aus den medialen Aspekten der Ausgaben ergeben oder Unterschiede, die sich nicht auf den Wortbestand beziehen, *nicht* unmittelbar zu dem Gedanken, man habe es mit verschiedenen Texten zu tun. Der Text_S ist von seiner Ausformung als Dokument unabhängig.³⁰ Er ist aber andererseits nicht so naiv, in der sprachlichen Form eine unmittelbare Ausprägung von Ideen oder Gedanken zu sehen oder den gegebenen Text für den Inhalt zu halten: Wenn wir über den Text_S von „Goethes Werther“ reden, dann reden wir über die gegebene sprachliche Fassung, nicht über den Inhalt der Erzählung.

Text_S ist dennoch ein idealistischer Textbegriff, nicht, weil er auf den Gedanken jenseits der Rede, sondern weil er auf die Rede jenseits ihrer konkreten medialen Ausformung zielt. Zusätzlich wird die Rede als Kette von Wörtern aufgefasst: Groß-/Kleinschreibung, Orthografie oder Interpunktion, die nicht Teil der mitgedachten gesprochenen Sprache sind, haben deshalb ebenfalls keinen Einfluss auf die Identifikation eines bestimmten Textes. Im Begriffsverständnis Text_S sind Texte gleich, die auf der Ebene der Worte gleich sind – die zusätzlichen schriftsprachlichen Zeichen oder bibliografischen Codes sind bloß akzidentiell. Aus dieser Perspektive lässt sich der Text_S als idealistisch auch im Sinne eines gewissen Reduktionismus beschreiben: Ein Text ist durch die Verkettung der Zeichen eines Grundcodes bestimmbar. Die Buchstaben des Alphabets reichen aus, um die – zunächst maßgebliche – phonetische Dimension der Sprache abzubilden. Der Text ist eine Menge von –

³⁰ So sieht dies auch einer der Wenigen, die sich um die systematische Differenzierung des Textbegriffes bemüht haben. Dimitrij Sergeevič Lichačev, *Tekstologija*, Moskau, Leningrad 1962 wird von Górski, *Bedeutungen* (1971), S. 338 übersetzend zitiert: „Der Text drückt ein Werk in den Formen der *Sprache* aus. Folglich bezieht sich das, was keinen Bezug hat zu den Formen der Sprache, sondern zu den Formen der Graphik [...] nicht auf den Text.“ – und weiter (Lichačev, S. 116): „Und somit ist der Text ein sehr komplizierter Begriff, der seine genaue Erarbeitung noch erfordert. Was grundsätzlich die textlichen Erscheinungen von den nichttextlichen in der Abschrift des Werkes trennt – das ist ihre sprachliche Wesensart. Zu den nichttextlichen Erscheinungen gehört alles das, was nicht anerkannt werden kann als sprachlicher Ausdruck einer bestimmten sinngemäßen Art.“

Sprache wiedergebenden – Schriftzeichen.³¹ Im Verständnis Text_S sind zwei Texte deshalb identisch, sobaldgestellt ist, dass die enthaltenen Zeichen auf den gleichen phonetischen Ausdruck zielen: „Ich bin das Wort, ich erfülle die Schrift“³² – mit dem potenziellen Aus-Sprechen ist der Informationsbestand des Textes ausgeschöpft. Dieser allgemein verbreitete Textbegriff war im Wesentlichen die Grundlage auch der kritischen Edition. Wenn die Funktion des Textes darin liegt, der Rede eine stabilisierte Form zu geben, dann bestand auch die Aufgabe der Edition darin, aus den Dokumenten den *richtigen* Text herzustellen und ihm eine kanonische Form zu geben.³³ Die Edition zielt auf die gedachte Rede des Autors, sie will das Werk als sprachliches Gebilde hinter den Dokumenten verwirklichen: „Was hat der Autor gesagt?“, bzw. „Was hat der Autor *eigentlich* sagen wollen?“³⁴ Die Überlieferung bot für einen idealen Zieltext nur indirekte „Zeugen“, die unter Umständen fehlerhaft waren und korrigiert werden durften, ja korrigiert werden mussten. Der Editionstext war als beste Realisierung der intendierten Rede nur an den (intentionalen!) *Wortbestand* der Überlieferung gebunden. Offenkundige „Fehler“, die man dem Verschriftlichungsprozess zuordnen konnte, durften stillschweigend korrigiert werden. Rechtschreibung, Interpunktion oder Makrostrukturen waren unwesentliche Aspekte, die vom Editor selbst festzulegen waren. Selbst die Nicht-Berücksichtigung z.B. der Histori-

³¹ Entsprechend bezeichnet Schmidt, Texttheorie (1976), S. 146 den Kern des linguistischen Textverständnisses: „Texte werden als Prozesse der Sprachverwendung definiert“ (und nicht etwa z.B. als Prozesse der Medienverwendung).

³² So bei Blumfeld in „The Lord of Song?“, auf „Old Nobody“ aus dem Jahr 1999. Dass besonders der zweite Teilsatz des Zitats mit seiner Anlehnung an die Bibel auf einen ganz anderen Prozess (das Erfüllen der Schrift durch Sprechen und *Handeln*, also doppelt performatives Sprechen) zielt, ist allerdings auch unübersehbar.

³³ Górski, Bedeutungen (1971) kommt noch als Folgerung textontologischer Überlegungen zu diesem Schluss. Weil der Text primär sprachlich bzw. akustisch bestimmt sei und die schriftliche Fixierung nur sekundär, müsse auch die Edition auf diese sprachliche Ebene zielen und dürfe die tatsächlichen Ausformungen nicht verabsolutieren: „Die Identifizierung des Textes irgendeines Werkes mit seiner graphischen Fixierung, bzw. die Wertung dessen als Hauptsinn, was ich als zweitrangige, sekundäre Bedeutung anzusetzen vorschlage, wäre zweifelsohne falsch. Der eigentliche Sinn des Wortes Text bezieht sich vor allem auf die sprachliche Gestalt des Werkes bzw. auf seine sprachlich-akustische Schicht.“

³⁴ Noch am Ende des 20. Jahrhunderts bestimmt Taylor, Reconstructing (1991) einen solchen Textbegriff als Zielmarke der Edition. Dabei vermischt er bereits den Editionstext als das zu edierende „Werk“ mit dem Dokumenttext der Überlieferung, wenn er (S. 139) als Ziel benennt, the „work which stands behind the text of any given document“. Dass ihm dieses ideale Werk aber der eigentlich reale (und in der Edition zu realisierende) Text ist, zeigt sich (S. 140), wenn er als Kernfrage formuliert: „Wherein lies the text and how can it best be recovered?“ – hier also immer noch der traditionelle Gedanke, die Dokumente würden den eigentlichen Text überdecken, Aufgabe des Editors sei es hingegen, ihn aufzudecken – oder (was „to recover“ ebenfalls bedeutet) die Kontrolle über den Text wieder zu gewinnen. Die Realisierung der Rede des Autors bestimmt auch die Einsprachlichkeit des Textes_S: Man zielt ja auf die von ihm gesprochene Sprache, dabei ist die Annäherung an den Autor auch die Grundlage der editorischen Autorität. Es geht um den Text, der seiner Rede am nächsten kommt.

tät oder dialektalen Dimension des Ausdrucks hatte in diesem Sinne keinen Einfluss auf die Beantwortung der Frage: „Was war die Rede des Autors?“.³⁵ Die Edition schafft die autoritative Fassung als inhaltlich, ästhetisch und vor allem sprachlich gereinigte Fassung. Sie erfüllt damit den Wunsch nach der endgültigen Stabilisierung der Rede des Autors als normiertem Anknüpfungspunkt für die weitere inhaltliche (und sprachästhetische) Forschung.³⁶ In dieser Sicht ist dann auch der Apparat nicht Teil des Textes, sondern nur Anhängsel, Nebentext oder wissenschaftliches Beiwerk, das den Weg zum Text dokumentiert.³⁷ Konsequenterweise werden dann aber auch im Apparat meistens nur eindeutige *Wortvarianten* verzeichnet werden – alles andere gehört ja auch hier nicht zum sprachlichen Ausdruck.

Wie wir noch sehen werden, ist das Verständnis des Textes als (eindeutige) schriftliche Sprache weder alternativlos noch überzeitlich (also unabhängig von historischen Wandlungen) oder selbstverständlich. Der Begriff *Text_S* ist aber zweifellos das prominenteste Denkmodell, nicht nur durch seine schon lange etablierte Dominanz im vorwissenschaftlichen Verständnis, sondern auch durch seinen beherrschenden Einfluss auf die Philologien als jenen Disziplinen, die traditionell die Deutungsmacht über den Textbegriff traditionell für sich beanspruchten.³⁸ Stefan Hesper fasst zusammen, wie die Idee des Textes als verschriftlichte Sprache noch bis in die 1960er Jahre hinein z.B. die Germanistik beherrschte,

„die sich ganz am Modell der Entstehung der Literatur aus der Mündlichkeit und aus dem Reden in Gemeinschaften orientierte [...]. Paradoxerweise

³⁵ Germann, *Erläuterung* (1964), S. 84 beschreibt in diesem Sinne den grundlegenden Textbegriff der historisch-kritischen Edition: „Die Wiedergabe des Textbefundes beabsichtigt [...], eine textgenaue Darbietung der Überlieferung zu sein. Sie erfasst also nur den gesamten Wortbestand einer Handschrift oder überhaupt eines Überlieferungsträgers.“ – Texttreue ist durch die Wahrung des Wortbestandes definiert! Folgerichtig S. 85: „Bei der Wiedergabe des Textbefundes ist der Editor ebenfalls nicht an die Orthographie, die Zeichensetzung und die Abkürzungen seiner Vorlage gebunden, insofern nicht der Gesamtcharakter der Edition (historisch-kritische Ausgabe) dies erfordert.“

³⁶ U.a. Bein, *Die mediävistische Edition* (2000), S. 89 verweist auf die Bestimmung des editorischen Textbegriffes von der Benutzerseite her. Wer inhaltlich arbeiten wolle, der müsse schließlich über *einen* Text reden können. Daher rühre auch die große Resistenz der Literaturwissenschaftler gegen konsequente Überlieferungseditionen: Plötzlich hätte man ja gar keinen eindeutigen *Parzival* mehr, sondern mehrere konkurrierende Texte.

³⁷ Auch dies entspricht nach Martens, *Was ist [...] ein Text* (1991), S. 136 dem „alltagssprachlichen Wortgebrauch“, der mit dem Text außer der inhaltlichen Idee auch ihre eindeutige Anknüpfung an eine stabile (lineare) Textgestalt meinen würde. Deshalb könnten die Varianten nicht Teil des Textes sein, sondern müssten außerhalb vom ihm stehen. Der Text als verschriftlichte Rede muss (analog zum chronologischen Ablauf der Rede) rein linear lesbar bleiben.

³⁸ Wie in den Sprachwissenschaften Text fast ausschließlich als Ableitung von Sprachäußerungen betrachtet wird, macht auch der Band „Texttheorie, Textrepräsentation: theoretische Grundlagen der kanonischen sinnsemantischen Repräsentation von Texten“, hg. von Claudia Biasci und Johannes Fritsche, Hamburg 1978 deutlich. Siehe darin vor allem János S. Petöfi, *Eine formale semiotische Texttheorie als integrierte Theorie natürlicher Sprache* (S. 7-29).

für eine Literatur- und Bibliotheks-Wissenschaft ist ihr Gegenstand also wesentlich mündlich geprägt, typographische Schriftmerkmale spielen entsprechend ebensowenig eine Rolle wie die Existenz alternativer Medien seit der Jahrhundertwende (Grammophon, Film, Tonband, Computer). Das Wesen der Literatur gilt als immedial und überzeitlich, und die Angst vor den neuen technischen Möglichkeiten können profilierte Linguisten auch noch in den 80er Jahren ganz in diesem Sinne erklären, weil Wissenschaft nur Wissenschaft vom Universalen und Invarianten sein kann [...].³⁹

Der idealistische Grundzug der Wissenschaft führte so zu einem idealistischen Textbegriff: dem Text als idealer eindeutiger Stabilisierung der Intentionen des primär mündlichen Ausdrucks.⁴⁰ Daran halten heute durchaus noch viele Disziplinen fest, die nicht aus spezifischen Forschungsfragen heraus zu anderen Sichten auf den Text kommen.⁴¹ Dieser Textbegriff kann aber nur dann uneingeschränkte Dominanz in

³⁹ Hesper, Schreiben (1994), S. 33f.

⁴⁰ Wehde, Typographische Kultur (2000), S. 34f: „Die ontologisch-reifizierende Aufwertung der Lautsprache basierte vornehmlich auf der Annahme der größeren Nähe und wesenhaften Ähnlichkeit von Lautsprache zu den als geistig-immateriell gedachten Sprachinhalten (Sinn/Bedeutung) in der Sprachphilosophie der Klassik – die ihrerseits auf antike philosophische Traditionslinien zurückgeht, die die Grundlagen einer kulturtypischen, skeptisch-kritischen Haltung gegenüber Schrift als Materialität von Sprache entlang der wertbesetzten Polarisierung von Geist und Materie bilden.“ Auch Uwe Jochum, Textgestalt und Buchgestalt, Überlegungen zu einer Literaturgeschichte des gedruckten Buches, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 103 (1996), S. 20 skizziert den Phonozentrismus der Geisteswissenschaften als epistemologische Grundkonfiguration: „Und schließlich darf man nicht vergessen, daß das seit Schleiermacher dominante hermeneutische Programm eine Kunstlehre des Verstehens sein will, die zwar auf Sprache reflektiert, aber die materielle Manifestation von Sprache in Text und Buch ausblendet. Noch Gadamers Hermeneutik denkt Sprache als ‚universales Medium, in dem sich das Verstehen selber vollzieht‘, ohne auf den ‚Vollzug‘ von Sprache und Texten in den Büchern zu achten.“ Greetham, The Philosophical Discourse (2002), S. 31f stellt den Bezug zur Editorik her: Der moderne Textbegriff (die Verbindung der Begriffe „textuality“ und „modernity“) ... „has led to a ‚grammar‘ (or ‚logic‘) of text rather than a ‚rhetoric‘, a universalism rather than particularization, a generality rather than a locality and a search for timelessness (what textuists have come to call the ‚definitive edition‘) in place of timeliness“. Daraus folge dann (über die Bevorzugung von allgemeiner Grammatik über konkrete Rhetorik) die Bevorzugung des *Subjekts* (subject – authoriality, intention, originary moment) vor den Umgestaltungen der Eigenschaften (remaniments of the predicate – documents, affects, [re]productions) der Dokumente. Diese platonische Idealität des Textbegriffs sei die geistige Grundlage von „ideal copy“, „ideal text“ und „the text that never was“.

⁴¹ Als exemplarisch herausgegriffenes Beispiel für die selbstverständliche Übernahme des linguistischen Textbegriffes in der Geschichtswissenschaft siehe z.B. Susanne Scholz, in: Oldenbourg Lehrbuch Geschichte Frühe Neuzeit, S. 221, die Text als „schriftlich fixiertes Sprechereignis“ bezeichnet. Für die kulturwissenschaftliche Sicht beschreibt Aleida Assmann, Fiktion als Differenz, in: Poetica 21 (1989), S. 245 den Textes als fixierte Sprache, wenn sie meint, die Form des Textes „arretiert den fließenden Strom der Mündlichkeit, indem sie eine Ausführung/Aufführung stabilisiert“. Und selbst in der modernen Editorik finden sich noch Vertreter der These vom Text (primär) als stabilisierter, regulierter, linearer Äußerung: Nach Reuß, Schicksal (1999), S. 14 sind Texte vor allem durch eine „strikte Linearität der zugrundeliegenden Zeichen und Buchstabenfolgen“ gekennzeichnet.

Anspruch nehmen, wenn man dehistorisierend eine bestimmte mediale Ausdrucksform, nämlich die typografische Wiedergabe in jeweils aktueller Sprachregelung mit einer überzeitlichen und idealen Ausdrucksform abstrakten (aber sprachlich gebundenen) Denkens *verwechselt*. Der „Phono- bzw. Graphozentrismus der Sprachwissenschaft“,⁴² ihr fundamentales „Sekundaritätstheorem“ der Schrift gegenüber der Sprache,⁴³ wird deshalb nicht zufällig erst verstärkt in Frage gestellt, seitdem die Technizität, Historizität und Alternativität der Schriftmedien offenkundig geworden ist und nicht mehr ausgeblendet werden kann. Auch wenn die Sprachwissenschaft selbst schon ein sehr differenziertes Textverständnis entwickelt hat,⁴⁴ erscheint es aus einer globalen Perspektive doch als ein spezialisiertes Textverständnis, weil es sich immer im Rahmen eines Sprachbegriffs entwickelt, der die gesprochene Sprache gegenüber den schriftlichen Äußerungsformen (und ihrer medialen Eigenlogik) als primär setzt. Es wird zu diskutieren sein, wie (schriftlicher) Text aber auch die Grundlage einer sprachlichen Repräsentation ist und nicht nur deren Folge.

Text_W – Der Text als Werk

Texte sind – auch das ist ein alltagssprachliches Verständnis – Ausdrucksformen von Ideen, Gedanken, Aussagen. Diese lassen sich aber in vielfältigen Formulierungsmöglichkeiten äußern. Angesichts der Produktions-, der Transmissions- und der Rezeptionsbedingungen von Texten_F besteht offensichtlich eine 1:n-Relation zwischen dem gedachten Werk und den realisierten Fassungen. Autoren verfassen mehrere abweichende Entwürfe, es entstehen verschiedene Druckfassungen, Abschriften enthalten einen anderen Text_F / Text_S als die Vorlagen, dem Leser sind unterschiedliche Formen gleich respektabel usw. Der Glaube an objektive Entscheidungskriterien, die zur Bestimmung des eindeutigen Textes_S führen, in dem die

⁴² Auch Bittner, Digitalität (2003), S. 271. Er fasst zusammen: „Die in der Linguistik, aber auch in anderen Disziplinen vorherrschende Denkform des Verhältnisses zwischen Sprache und Schrift sieht in der Schrift materialisierte und linearisierte Metazeichen für Sprache, die die Lautzeichen repräsentieren [...], wobei die Sprache (als ‚Rede‘), der etablierten Lehrmeinung entsprechend, gegenüber der Schrift in ontogenetischer, phylogenetischer, funktionaler und struktureller Hinsicht Priorität genießt.“ (S. 270).

⁴³ Der Begriff bei Sybille Krämer, Sprache und Schrift oder: Ist Schrift verschriftete Sprache? In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 15 (1996), S. 105 (der Beitrag S. 92-112)). Sie beschreibt, wie die Annahme zu dem Glauben führt, dass Schrift (Texte) immer auf Sprache übertragbar sei und damit auch auf einen phonetischen Grundzeichenbestand reduzierbar. Und damit wäre Schrift eben auch unabhängig von seinem Medium! Sie verweist weiterhin darauf, dass dieses Denken seinen begrifflichen Niederschlag auch in der Trennung von *langue* und *parole* bei De Saussure bzw. *Kompetenz* und *Performanz* bei Noam Chomsky findet und in der Konsequenz Phänomene der *parole* bzw. der *Performanz* bzw. der *Medialität* in den Sprachwissenschaften tendenziell marginalisiert und ignoriert worden sind.

⁴⁴ Siehe unter der Vorstellung von „Textbegriffen“ vor allem den Überblick bei Michael Klemm, Ausgangspunkte: Jedem seinen Textbegriff? Textdefinitionen im Vergleich, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 17-29.

Gedanken endgültig adäquat ausgeformt sind, ist uns heute verloren gegangen. Wie sollte entschieden werden, welche Fassung „besser“ oder „schlechter“ ist? Welche näher an einer Autorintention liegt, die doch auch nur subjektiv und spekulativ zu erschließen ist? In einer Haltung, die nicht-legitimierbare Anmaßungen vermeiden will und die Fassungen als reale Erscheinungsformen der Texte_W – als Wegmarken der auktoriell chronologischen Bewegung – ernst nimmt, kann der Text als Werk nur als Summe der Ausdrucksformen begriffen werden.⁴⁵ Dabei speist sich diese Einstellung nicht nur aus den veränderten Sichten auf die Entstehungsbedingungen der Dokumente und aus dem gewachsenen Respekt vor ihrer materiellen Realität, sondern auch aus den veränderten Perspektiven der Benutzung. Editorisch sind zumindest alle Autorfassungen gleichwertig, weil den einen kein höherer Rang als den anderen zugemessen werden kann und weil nicht ohne Weiteres mit usurpatorischer Autorität in die Überlieferung eingegriffen werden darf.

Dem entspricht eine veränderte literarästhetische, poetologische Haltung, die solche Werke nicht mehr nur als stabilisierte Rede begreift, sondern als komplexere Ausdrucksformen, die eine über die Zeit dynamische Erscheinung sind.⁴⁶ Die Idee des

⁴⁵ Hoffmann, Gedanken (2002), S. 288 beschreibt das diachrone Textverständnis der Textologie, die Text als dynamisches Gebilde sieht: Nicht ein „linguistisches Schlussprodukt einer kognitiven Intention, wie es eine teleologische Betrachtungsweise sieht, sondern der ‚Text‘ als ein ‚geschichtliches Faktum‘ trägt seinen Sinn in sich, wie Tomachevskij ausführt, ‚jedes Stadium des poetischen Werkes ist für sich selbst ein poetisches Faktum.‘ Oder – wie er an anderer Stelle sagt: ‚Wichtig ist nicht, wohin der Autor zielt, sondern wohin er fällt.‘“ Smiraglia, *The Nature* (2001), S. 145ff bietet einen Anhang mit Definitionen zu „Werk“, darunter eine von Jewett von 1853, die das Werk definiert als „all different editions“.

⁴⁶ Martens, Was ist [...] ein Text (1991), S. 137 beschreibt (u.a. im Rückgriff auf Scheibe, *Zum editorischen Problem des Textes* (1982)) Texte als dynamische Gebilde, deren verschiedene Fassungen erst den Werktext ausmachen würden: „Es könne keine Rechtfertigung geben, einen einmal erreichten Textzustand gegenüber einem anderen vorzuziehen, jede Fassung, die von einem Text überliefert ist, sei prinzipiell gleichwertig.“ Ders. S. 142f: „Text aus editorischer Sicht ist ein Zeichen, dessen Struktur durch eine vom Zeichenbenutzer und vom jeweiligen situativen Umfeld bestimmte dynamische Wechselbeziehung zwischen Textträger und Textbedeutung gekennzeichnet ist. Die Veränderungen, die ein Textträger im Verlaufe der Bearbeitung eines Werkes durch den Autor erfährt, sind Ausdruck dieser dynamischen Wechselbeziehung im Text. Der Text eines Werkes besteht demzufolge aus den Texten sämtlicher Textfassungen“. Bei Scheibe, S. 28 heisst es, der Text eines Werkes „besteht aus den Texten sämtlicher Textfassungen, die im Laufe des Entstehungsprozesses eines Werkes vom Autor oder in seinem Auftrag zu diesem Werk hergestellt wurden; er spiegelt die gesamte Entstehungsgeschichte wider“ – „Text“ ist hier also die Summe aller Textzustände, der historische Prozess der Textverwandlungen. Gabler, *The Synchrony and Diachrony of Texts* (1981) geht von einem „totalen Text“ aus, der alle Textzustände umfasst und der eine diachrone Struktur ist, die an synchrone Strukturen (die Textfassungen) gebunden ist. Auch Smiraglia, *The Nature* (2001), S. 72 passim betont den abstrakten Charakter des Werkes als soziales und kulturelles Phänomen (Kapitel 4.5.: „A Work Is a Cultural Phenomenon“). Deshalb ist es auch mehr als der Text eines Dokumentes. Es ist überzeitlich in dem Sinne, dass es nicht an die Zeit seiner Entstehung gebunden ist, sondern allen Zeiten seiner Existenz und Rezeption angehört. S. 72: „Works are volatile; changeable in the expression of their content, variable in their perception among those who receive them, and constantly evolving in ownership as they progress through their collaborative social roles.“

fixierten sprachlichen Ausdrucks wird dabei als allzu naive, rein habituell bestimmte Leseerwartung zurückgewiesen.⁴⁷ An ihre Stelle treten das Werk als kreativer Prozess,⁴⁸ das z.B. für die editorische Schule der critique génétique maßgeblich ist (sich aber auch in der Semiotik findet)⁴⁹, und die Vorstellung, dass das „Werk“ gerade in der Differenz der Fassungen zu finden sei. Diese Vorstellung vom Text_W konvergiert zusätzlich mit moderneren kulturhistorischen Perspektiven, in denen die Ausprägung von Texten in Dokumenten den transportierten Ideen/Inhalten jeweils einen zeitspezifischen Ausdruck verleiht, der nicht zugunsten eines angeblich überzeitlichen Gehaltes negiert werden darf.

So entspricht der Begriff Text_W einerseits einer materialistischeren Haltung, weil er die Verschiedenheit der Dokumente anerkennt, und sie nicht nur als Zeugen für etwas Idealisierendes missbraucht, ist andererseits aber noch idealistischer als der Begriff Text_S.⁵⁰ Noch jenseits der aktuellen sprachlichen Fassung zielt er auf eine allgemeinere Intention, auf das Werk jenseits der konkreten Formulierung, jenseits der Schriftzeichen und außerhalb des Schreibstroms.⁵¹ Wenn die Fassungen durch eine gemeinsame Idee zusammengehalten werden sollen, dann muss dieses Werk

⁴⁷ So kritisiert Martens, Was ist [...] ein Text (1991), S. 139 die Forderung nach einem kanonischen Text für die weitere ästhetische Kritik scharf, weil er sie durch eine zu unreflektierte und undifferenzierte Vorstellung vom ästhetischen Charakter des literarischen Werkes begründet sieht. Diese Vorstellung leite sich nur aus allzu einfachen Lesegewohnheiten ab. Nach Martens könne gerade eine textgenetische Edition die poetologischen Strukturen (die Ästhetik) viel besser erkennbar machen als eine einfache, in sich abgeschlossene Textfassung.

⁴⁸ Nach Martens, Textdynamik (1971), S. 170 sollte der Ausdruck Text „den gesamten Vorgang, der mit dem ersten Gedanken, dem ersten gedachten oder geschriebenen Stichwort einsetzt und nur durch äußere Gegebenheiten einen Abschluß erfährt“, bezeichnen.

⁴⁹ So nennt Winfried Nöth, Handbuch der Semiotik, Stuttgart Weimar ²2000, S. 391f unter vier Auffassungen vom Text als Drittes den „Text als Produktivität und Praxis der Signifikation“. Die gleiche Vorstellung wie bei der critique génétique also: Text als das Schreiben, nicht als die Schrift.

⁵⁰ Eine Diskussion und Darstellung der Sachverhalte, die sich auch auf die Literatur stützt, findet ihre Grenze in der individuellen Begriffsverwendung bei den einzelnen Autoren. Greetham, The Philosophical Discourse (2002), S. 34f diskutiert die Begriffe „Text“ und „Werk“ z.B. unter Bezug auf Roland Barthes und G. Thomas Tanselle. Ersterer (Barthes, From Work to Text (1977)) sieht Text als abstrakte Kategorie („a weave of signifiers“) und Werk als materielles Objekt („which can be held in the hand“), letzterer (Tanselle, Textual Criticism (1990)) genau umgekehrt Werk als „ineffable and beyond our grasp“ und Text als „concrete and specific and determined“. Zur Text-Werk-Beziehung siehe auch Eggert, Document and Text (1994).

⁵¹ So sieht z.B. Verweyen, Edition (1988) die Kafka-Edition von Kittler und Neumann als eine Edition, die ein Werk jenseits der Manuskripte im Blick hätte. Das Werk als editorische Grundkategorie u.a. bei Shillingsburg, Resisting Texts (1997), S. 165-180. Die Diskussion jenseits der Editorik verallgemeinert z.B. Phelps, Where's the Book? (1996), S. 68f. Er stellt die „givenness“ des materiellen Dokumentes gegen den „Inhalt“, der zum ‚conceptual‘ realm of mind“ gehöre. Unter Bezug auf Clark/Holquist und Bakhtin beschreibt er Text_W als immaterielles Phänomen: „Form, of course, is realized with the aid of material, and is fixed in it; but in its *significance* it exceeds the bounds of the material. *The meaning and the sense of form relate not to material, but to content.* Thus, we could say that the form of a statue is not the form of the marble, but the form of a human body.“

idealistischer gedacht werden, weil ja selbst der Wortbestand (die Rede des Autors) zuweilen instabil ist: Umstellungen von Textteilen, Streichungen, Hinzufügungen etc., die nicht mehr von dem gleichen sprachlichen Ausdruck sprechen lassen, verhindern nicht die Einheit des Werkes.⁵² Es ist trotz allem immer noch die gleiche Idee bzw. der gleiche Ausdruck des Autors, die bzw. der in allen Fassungen ihrer Verwirklichung entgegen strebt.⁵³ Die einzelnen Ausdrucksformen werden von einer Struktur zusammengehalten, die gröber als der Wortbestand oder gar Zeichenbestand der zu einem Zeitpunkt ausgeführten Rede des Autors an sein Publikum ist: der Werkidee, die mehr enthält als bloß die sprachlichen Zeichen und die z.B. in Layoutstrukturen sichtbar gemacht wird.⁵⁴ Die mehr enthält, als bloß die sprachlichen Zeichen.⁵⁵ Oder die als „Textem“ einen sprachwissenschaftlich abstrakteren Begriff findet, der in den realen Texten dann seine variable Ausprägung

⁵² Auch Smiraglia, *The Nature* (2001), S. 10 betont die Instabilität und Wandelbarkeit von „Werken“, die durch die Dokumente als Textträger und durch die kreative Rezeption der Leser zu „sozialen“ und damit instabilen „Produkten“ würden: „For now, let us understand that works and their texts can be understood as social, and therefore unstable, products.“

⁵³ Am Beispiel von Wittgensteins Nachlasstexten diskutieren diese Frage Joachim Schulte und Alois Pichler. Joachim Schulte, *Wittgenstein – eine Einführung*, Stuttgart (1989), S. 52 definiert den Text, ganz im Sinne von Text_W durch drei Kriterien: (1) die Einschätzung des Autors, dass ein Text ein eigenständiges Gebilde mit einer sachentsprechenden Form ist, (2) eine von den Lesern feststellbare Argumentationslinie mit Thesen, Argumenten, Einwänden, fundierenden Überlegungen und Beispielen etc., (3) stilistisch-formale Ausfeilung und Durchgestaltung des Textes, die es erlaubt, ihn ‚fertig‘ oder ‚abgeschlossen‘ zu nennen. Pichler, Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* (2004), S. 48ff nimmt dies auf, kommt aber aus einer konstruktivistischen Haltung heraus zu einem anderen Ansatz. Er unterscheidet zwischen „Skripten“, die chronologische und räumliche Aspekte haben und „Texten“, die aus den Skripten herausgelesen werden. Der Prozess des Lesens konstituiert dann erst den Text. Differenzen auf der Skriptebene, die nicht zu einer anderen „Lesung“ führen, führen dann auch nicht zu einem anderen Text! Dann liegt aber die Textidentität auch nicht bei Text_S, sondern bei einer Vorstellung von Text_W als Deutung von Text_S. Den Standpunkt von G. Thomas Tanselle (in mehreren seiner Texte) fasst Smiraglia, *The Nature* (2001), S. 8f gut zusammen: „A document is a physical object that contains a record of human activity. A work is a creation, probably of an author, that conveys some intentional communication to a consumer (e.g., a reader, listener, viewer, etc.). A text is the set of physical traces in a document that convey a work“.

⁵⁴ Später wird noch genauer zu diskutieren sein, wie diese Vorstellung des Textes als einer Makrostruktur oberhalb der Zeichen- und Wortebene die konzeptionelle Grundlage der Texttechnologie der Auszeichnungssprachen im Allgemeinen und des OHCO-Modells im Besonderen bildet. Eine Text-Definition (aus der Sicht einer Kritik an Markup und dem OHCO-Modell) bei Caton, *Markup’s Current Imbalance* (2001), S. 1f: „By ‚a text‘ or ‚the text‘ I mean what we also call ‚a work‘; that is, a piece of text of known extent with formal generic markers at the beginning and end, the whole constituting a single written utterance“.

⁵⁵ Man wird ja die „Einteilung“ eines Textes, z.B. in Kapitel und Einheiten, als Aspekt des Textes auffassen müssen, zugleich wird dieser Aspekt des Textes aber offensichtlich nicht über Schriftzeichen realisiert, ja nicht einmal über Interpunktionszeichen, sondern allenfalls über andere visuelle Signale (die Ordnung des Raumes) in den physikalischen Dokumenten! Um mit Gerard Genette zu reden, gehören offensichtlich Teile des Peri- oder Paratextes mit zum Text – siehe z.B. Ciotti, *Testi Elettronici* (1995), S. 157f.

(Realisierung) erfährt.⁵⁶ Als abstrakte Entität entsteht der Text als Werk erst und nur im Kopf des Lesers, im Projekt des Editors oder im Diskurs der Wissenschaft. Dabei entsteht das Werk aber unter ganz bestimmten Rahmenbedingungen: der Materialität der Dokumente, ihren visuellen Signalen (den Leseanweisungen), den von ihnen gebotenen Schriftzeichen, den historischen und sozialen Kontexten der Lesesituation und dem Wunsch, ein gemeinsames „Textobjekt“ zu bestimmen, über das man sprechen kann.⁵⁷

Stellt man hier die Frage nach Identität und Differenz, und redet man erneut über „Goethes Werther“ als Text im Sinne eines Werkes, dann müssten auch fremdsprachige Übersetzungen zum Werk (zum Text) gezählt werden.⁵⁸ Aus der Sicht einer Intention jenseits konkreter sprachlicher Fixierung bieten sie den gleichen Inhalt wie die deutschen Fassungen. Von ihrem Anspruch her sind sie inhaltlich ebenso parallel wie von ihrem „Ausdruck“, also z.B. den eingesetzten rhetorischen Mitteln. Sie lassen sich nicht auf der Wortebene, wohl aber auf der Ebene der bibliografischen, genrespezifischen (hier: Briefroman) oder sprachlichen Makrostrukturen synchronisieren. Sie bieten nicht die gleichen Wörter, wohl aber die gleichen Worte. Wir könnten uns, eine deutsche und eine japanische Ausgabe in den Händen haltend, über „Goethes Werther“ als Text in dem Sinne verständigen, dass in unseren Ausgaben das Gleiche enthalten ist, nicht als sprachliche Formulierung, aber als sprachlich-rhetorischer Ausdruck, als Ausformulierung einer inhaltlichen und stilistischen Intention. Das Identitätskriterium des Textes liegt dann auf jeden Fall jenseits von Text_S.⁵⁹

⁵⁶ Das sprachwissenschaftliche „Textem“ liegt irgendwo zwischen Text_I und Text_S und meint einen abstrakten Text, der erst in irgendeiner Form „realisiert“ werden muss. Siehe z.B. Hans J. Vermeer, Text und Textem, in: TEXTconTEXT 5/2 (1990), S. 108-114.

⁵⁷ Siehe hierzu vor allem die Position von Stanley Fish, wie er sie z.B. in seiner Essaysammlung „Is There a Text in This Class?“ entwickelt. Danach gibt es keine „wörtliche (buchstäbliche) Bedeutung“ („literal meaning“) im Text, sondern so viele Bedeutungen, wie es Leser gibt. Er zählt sich selbst mit Jacques Derrida und Harold Bloom zu den „apostles of indeterminacy and undecidability“ (Fish, Is There a Text (1980), S. 305) des Textes. Gegen uferlosen Relativismus sieht er aber immer noch eine starke Schranke darin, dass der Text eine Funktion der Lesekontexte sei. Gleiche (historische, soziale) Leseumstände führen dann doch noch zur gleichen Lesung und damit zu einem gleichen Text. Die Identität des Textes_W liegt dann in den interpretativen Gemeinschaften der Leser: „meanings are the property neither of fixed and stable texts nor of free and independent readers but of interpretive communities that are responsible both for the shape of a reader’s activities and for the texts those activities produce.“ (Fish, How to Recognize (1980), S. 322).

⁵⁸ Dies ist übrigens auch die juristische Definition von „Text“: Übersetzungen sind nicht ohne Weiteres möglich, weil sie einen *gleichen* Text herstellen und u.U. Urheberrechte verletzen würden. Auf der anderen Seite sind Nacherzählungen der Inhalte sehr wohl möglich – aus juristischer Sicht ist der Inhalt (jenseits von Sprache und Textstruktur) *nicht* der Text.

⁵⁹ Versuche, Identitätskriterien für den Text jenseits von Text_S zu bestimmen auch bei Renear, Towards Identity Conditions (2003), Abschnitt 1 und 2. Er sieht die Identität auf einer *semantischen* Ebene. Technisch begründet spricht er bei Texten von „Dokumenten“ und definiert diese als „abstract symbolic expression[s] which may be physically instantiated repeatedly and in various media“.

Für die Editorik ergeben sich dann zwei mögliche Zielstellungen. Entweder man versucht immer noch zu dem *einen* Text_S zu kommen, in dem man eine adäquatere Realisierung der Autorintention sieht als in allen vorhandenen Dokumenten. Zu dem einen Text, der als Zeichen die Idee jenseits der Überlieferung bezeichnet. Hier dürfte man nicht nur modernisieren und normalisieren, sondern auch Konjekturen vornehmen, um die ideale Gestalt des Werkes, die Idee hinter dem Text, zu verwirklichen. Oder man zieht die gegenteilige Konsequenz und bildet alle tatsächlichen Fassungen ab. Der erste Ansatz trennt zwischen Befund und Zielstellung der Edition und sieht die einzige realistische Möglichkeit der Kommunikation der erschlossenen Intention in einem Editionstext stabilisierter sprachlicher Äußerung. Der zweite versucht dagegen auch in der herzustellenden Ausgabe nicht auf den einfachen Begriff vom Text_S zurückzufallen. Dies kann z.B. bedeuten, in einer traditionell wirkenden Lesetext+Variantenapparat-Struktur die Varianten als Teil des Textes aufzufassen. Konsequenter wäre es allerdings, die Varianten bereits synoptisch in den Text einzufügen. Erst so würde ein Textbegriff realisiert, der das Werk aus der Differenz der Erscheinungen bestimmt.⁶⁰ In diesem Sinne steht die critique génétique als editorische Schule für eine Richtung, die am Begriff Text_W orientiert ist. Nicht der *eindeutige* sprachliche Ausdruck ist hier das Ziel, sondern der Prozess der Ausformung von Konzepten in einer Schrift, die als variabler Prozess der Veränderungen aufgefasst wird.⁶¹ Dabei entspricht der Text_W durchaus *nicht nur* einer Idee jenseits aller Schriftlichkeit. Diese könnte ja nur *beschrieben* werden, nicht

⁶⁰ Martens, Neuere Tendenzen (1994), spricht S. 79 darüber, dass die Trennung von Text und Apparat fragwürdig geworden ist, weil der Text sich in stetem Flusse befindet. Neuere Editionen verzichteten dementsprechend auch auf einen Apparat und gäben nur noch synoptische Texte (oder eine Synopse plus Lesevorschlag) – „Text ist die gesamte Überlieferung zum jeweiligen Werk, die Überarbeitungen, Korrekturen, Streichungen usf. sind Teil dieses Textes, der entsprechend mit allen Varianten integral dargestellt wird“ (S. 80).

⁶¹ Ein umfassendes Konzept, das einerseits über den Autor hinausgeht, andererseits ein interessantes Begriffsverständnis von „Werk“ vorstellt, bei Eggert, Text-encoding (2005), S. 429f. Er beschreibt das Werk nicht nur als Summe der Fassungen (und nicht nur als Summe der Autoraktivitäten) im Sinne einer zusammenhaltenden Struktur, die allen Fassungen gemeinsam ist, sondern auch im wörtlichen Sinne als „Werk“, als „Arbeit“ als „Verarbeitung“ des Textes. Als Summe der Arbeit am Text zur Herstellung von physisch existenten Fassungen: „In order to accommodate this shift in the understanding of textuality, I have tried elsewhere (Eggert, [The Work Unravelled] 1998) to retrieve and redefine the concept of the work so that it can serve as a container for the multiplicity of work (construed in the ordinary sense) that is done in its name: the work of the author in composition and revision, the work of editors, page designers, typesetters and, finally but crucially, of reviewers and readers—each generation of them (if the work becomes a classic) construing meanings in relation, it is likely, to newly packaged bibliographic objects, each bearing the name of the work. I conceived of the work as functioning diachronically, constituted by a dialectic of its documentary and textual dimensions—of the material or physical and the meaningful—a dialectic that (after Adorno) can be seen as a negative one, never attaining synthesis and never ending for as long as the work remains under the human eye.“

aber transkribiert. Der Text_W ist immer noch der Ausdruck, die Formulierung, die Verschriftlichung des Gedankens, er ist nicht die Idee selbst. Und so zielt er auch immer noch auf sprachliche Recodierung, auf Rekonstruktion und Repräsentation, nicht auf Beschreibung und Reformulierung von Inhalten mit eigenen Worten. Im traditionellen Ansatz ist Text_W die eigentliche Grundlage der Edition, denn der Text *muss* ja mehr sein als die tatsächlich vorliegende Fassung und ihr Gehalt an Text_S, um eine editorische Neufassung überhaupt zu rechtfertigen. Text_W ist der Rahmen, der als umfassendes Konzept den Gegenstand der Edition erst definiert.⁶² Oder umgekehrt: Die Edition ist es, die über die Idee des Werkes den Text definiert.⁶³ Auf der anderen Seite ist das konstruktivistische Dilemma nicht auflösbar: Wenn der Text_W die Summe der individuellen Lesungen aller Rezipienten ist, dann kann dies gleich doppelt nicht erfüllt werden. Es können nicht *alle* Lesungen abgebildet werden und sie können als abstrakte Entitäten auch nicht identisch *realisiert* werden. Wenn der Text eine Konstruktion im Kopf des Lesers ist, dann kann der remedialisierte, erneut verschriftlichte Text_S nicht *dieser* Text sein. Man kann *über* einen abstrakten Text_W sprechen, aber man kann ihn nicht *haben*. Er kann nicht materialisiert werden.

Text_F – Der Text als Fassung

Text_W kann nicht materialisiert werden. Text_S ist eine sprachliche Äußerung. Texte begegnen uns zunächst aber gar nicht als reine Sprache! Der Text begegnet uns in unserer Lebenswirklichkeit immer schon als eine medialisierte und damit mediatisierte *Schriftsprache*. Diese besteht nicht nur aus codierten phonetischen Signalen, sondern verfügt darüber hinaus über ein breites eigenes Zeichenrepertoire: Interpunktion, Groß-Kleinschreibung, Makrostrukturen etc. werden von uns lesend als Signale der Mitteilung wahrgenommen und spielen in unserer Gewinnung von Sinn aus den Texten eine wichtige Rolle.

Wir identifizieren einen Text zunächst mittels seiner eindeutigen, festgelegten Erscheinung in bzw. *auf* einem Dokument. Verschiedene Dokumente können dann auch verschiedene Fassungen enthalten, über deren Unterschiede und ihre Auswirkungen auf unsere Textrezeption es sich zu verständigen lohnt. Die Identität und Differenz von Texten kann auf der Ebene der Schriftsprache, nicht aber der

⁶² Hayles, *Translating Media* (2003), S. 265 im Rückgriff auf Gunder, *Forming the Text* (2001), S. 86: „A ‘work’ is an ‘abstract artistic entity’, the ideal construction toward which textual editors move by collating different editions and copies to arrive at their best guess for what the artistic creation should be.“

⁶³ Auch Dahlström, *How Reproductive* (2004), S. 20 bestimmt Text als Text_W und beschreibt, dass Text_W Aufgabe und Ziel der Edition sei: „A Work can be defined as the principle of abstracted and complex relations between clusters of documents. Bibliography tries to exert order and category among such clusters by applying the concept of the work. So does the SE [scholarly edition], making it as it were an instrument for bibliographic activity. A critical edition is a statement as to the extent and confinement of a particular work.“

abgebildeten gesprochenen Sprache diskutiert werden.⁶⁴ Wenn editorisch zuweilen davon die Rede ist, die „beste Fassung“ böte den „besten Text“, dann impliziert das die Vorstellung, dass jede Fassung zunächst einen anderen Text enthält.⁶⁵ Der Editionstext ist dann wiederum ein anderer Text als z.B. jene Texte der Handschriften und frühen Drucke des zu edierenden Werkes. Damit wird der Zusammenhalt der Fassungen als zu einem Werk gehörig problematisch: Wie ist zwischen divergenten Fassungen zu entscheiden? Bis zu welcher Schwelle konstituieren sie noch *ein* Werk oder *einen* Text und ab wann bezeugen sie schon zwei Werke oder Texte?⁶⁶ Gerade wenn man die schriftsprachlichen Eigenarten der Fassungen ernst nimmt und auch editionsmethodisch formalisiert bearbeiten will, wenn man Texte als wandelbare Fassungen begreift,⁶⁷ dann braucht man eine Methodologie, die uns von den Textfassungen (von der Textvarianz) noch zu einem gemeinsamen Werk führt.⁶⁸ Verschiedene Fassungen bieten verschiedene Texte_F. Auf welchen Text zielt dann die Edition? Nur auf die beste vorhandene Fassung, oder doch auf einen neuen Text jenseits der überlieferten Fassungen? Mit den guten und den schlechten Fassungen

⁶⁴ Eine solche Definition z.B. bei Scheibe, *editorische Grundmodelle* (1991), S. 25f: „Textidentität besteht zwischen Textteilen verschiedener Fassungen eines Werkes, wenn sich die Texte in Buchstaben, Satzzeichen und äußerer Form vollkommen entsprechen“. Dabei erscheint die Rede von der „äußeren Form“ heute zu unscharf, bleibt doch unklar, ob damit nur die systematischen Elemente der Schriftsprache (wie im Begriff Text_F) oder bereits auch Schriftbild und Materialität der Dokumente (wie im Begriff Text_D) gemeint sind. Ebenfalls in der philologischen editorischen Tradition stehend, diskutiert Górski, *Bedeutungen* (1971) genau zwei Definitionen des Terminus „Text“, nämlich (1.) den Text als „sprachliche Gestalt“ und (2.) den Text als „graphische Fixierung der [...] sprachlichen Gestalt“. Auch bei ihm spielt aber keine Rolle, dass die grafische Fixierung eben nicht nur die sprachliche Gestalt wiedergibt (denn dann würde man sie auf ihre phonetische Referenzialität reduzieren), sondern ein weitgehend autonomes System bildet!

⁶⁵ Mit dem Anspruch der Begriffsklärung redet z.B. Ger mann, *Erläuterung* (1964), S. 84 davon, dass der „beste Text“ dadurch bestimmt sei, dass er die „beste Fassung“ eines Werkes sei. Hier bleibt allerdings unklar, wodurch eine Fassung jeweils bestimmt ist: durch den Wortbestand? Durch die Zeichen der Schriftsprache?

⁶⁶ Am konkreten Beispiel diskutiert dies Wolfgang Groddeck, *Überlegungen zu einigen Aporien der textgenetischen Editions methode am Modell von Georg Trakls Gedicht „Untergang“*, in: *Text. Kritische Beiträge* 5 (1999), S. 27-41.

⁶⁷ „Das einzige stabile Gesetz des Textes ist das Gesetz des Wandels“ – sinngemäß z.B. bei Robinson, *Is There a Text* (1996) und McGann, *Textual Condition* (1991). Siehe insgesamt auch Jerome McGann, *Black Riders: The Visible Language of Modernism*; Princeton 1993 und Jerome McGann, *Social Values and Poetic Acts: The Historical Judgment of Literary Work*; Cambridge 1988.

⁶⁸ Siehe dazu vor allem Robinson, *Manuscript Politics* (1993), S. 11 (Der Text fließt, ist Varianz, ist Überlieferung, ist viele Einzeltexte – frühere Editionen haben versucht, das zu verheimlichen, erst durch die konsequente systematische Bearbeitung der varianten Überlieferung mittels des Computers kann es ans Licht gebracht werden) und Robinson, *Is There a Text* (1996), S. 99 (Erst der Computer ermöglicht uns die Suche nach dem einen Text hinter allen Varianten – er vergleicht hier die Suche nach dem Text mit der Untersuchung von Masse und Ausdehnung subatomarer Teilchen in der Physik: Beides würde bei der Beobachtung (je nach Kriterien, Blickwinkel und experimentellem Aufbau) schwanken).

ist das Kriterium der Qualität eingeführt, das wiederum nur als Adäquanzmaß *zu etwas* gedacht werden kann. Aber auch hier gibt es Alternativen: Adäquat zu einer Autorintention, zu einer Werkidee oder zu einer überlieferten Fassung? Unzweifelhaft gehört es zu den Dogmen der Buchkultur, dass mit der Edition eine aktualisierte Fassung gesetzt wird, die als letzte Form die gültige Fassung ist – bis eine neue gedruckt wird.⁶⁹ Der Begriff des Textes_F ähnelt hier unserer Vorstellung z.B. von Gesetzestexten: Reden wir von einem bestimmten Gesetz, so meinen wir – wenn wir nicht zufällig ein rechtshistorisches Interesse haben – seine *aktuelle* Fassung. „Der Text des Gesetzes“ ist seine zuletzt novellierte Fassung, nicht alle historischen Fassungen zusammen; die Veränderungen haben zu einem *neuen Text* geführt. Auf der anderen Seite enthalten immer noch alle Exemplare einer Druckauflage ebenso den gleichen Text_F wie die Exemplare einer unveränderten Neuauflage. Dagegen sind im Normalfall alle handschriftlichen Ausfertigungen eines Werkes als unterschiedliche Texte_F aufzufassen – hier ist die Normierung so gering und sind individuelle Einflüsse so hoch, dass sich fast immer essentielle Dinge im Zeichen- und Strukturbereich der Schriftsprache ändern.

Als editorische Konsequenz kann immer noch versucht werden, die verschiedenen Fassungen nicht nur in gute und schlechte zu scheiden, sondern sie auch in einem endgültigen Text zusammenzuführen. Dieser Text, den man angesichts der Autonomie der überlieferten Fassungen dann als neue Konstruktion des Editors auffassen könnte, ist immer noch das *Ziel* der meisten Editionen, aber konsequent beibehaltene Grundlage nur weniger. Zu diesen zählen z.B. das amerikanische Modell der „Variorum-Edition“ oder Leithandschriften-Editionen, die streng der Vorlage folgen und alle anderen Fassungen als Varianten abbilden. Aus editorischer Sicht zielt man mit dem Text_F und der Idee der Schriftsprache immer noch auf ein Derivat der gesprochenen Sprache. Nicht nur auf die Sprache als Rede, aber vor allem auf die Schrift als Kette von Zeichen: Sätze aus Wörtern und Wörter aus Buchstaben, wobei Sätze und Wörter allerdings eine eindeutige Form haben, die durch entsprechende Zeichensysteme (Interpunktion, Groß-/Kleinschreibung, Alphabet) gefasst werden kann. Interpunktion und Absatzgestaltung sind dann Teil der Schriftsprache und müssen zunächst respektiert werden, Abkürzungen aber dürfen stillschweigend aufgelöst werden, weil sie ja nur stellvertretend für einen bestimmten anderen (intendierten) Zeichenbestand eingesetzt sind.⁷⁰ Der Text als schriftsprachlicher

⁶⁹ Siehe oben Kapitel 1.5.2, Abschnitt „7. Nur die letzte Fassung ist die gültige Fassung“.

⁷⁰ In diesem Sinne fasst Kazimierz Wyka seinen Textbegriff zusammen. Górski, *Bedeutungen* (1971), S. 338f referiert ihn: „Der Text ist ein materielles Faktum, das die Seinsgrundlage eines jeden literarischen Werkes darstellt. Es beruht auf dem Zusammenspiel derjenigen Zeichen, welche die Sprache und die schöpferischen Intentionen vertreten; diese Zeichen hat als erster der Autor fixiert, sie lassen sich beliebig vervielfältigen.“ – Übertragen in meine Systematik bedeutet dies: Der Text ist der vom Autor angelegte Zeichenbestand, allerdings nur so weit, wie die Zeichen den – vom Editor konstruierten

Ausdruck kann – in einem schriftsprachlichen Rahmensystem – genau bestimmt werden, es kann ihm eine bestimmte *richtige* Fassung gegeben werden, er kann zu seiner *wahren* Form finden. Wenn der schriftsprachliche Rahmen genau definiert ist, kann so *der Text selbst*, der *wahre* Text genau bestimmt und medial ausgeformt werden.⁷¹

Im Regelfall wird mit der vereinheitlichenden Edition ein Editionstext als gültige Fassung kanonisiert, die alle anderen Fassungen auf den Status bloßer historischer Varianten herabdrückt. Dies entspricht der Beharrungskraft der traditionellen Sicht auf Texte und Werke, die – wenn sie schon keine einheitliche Gestalt haben – sich wenigstens einer idealen Gestalt annähern sollen.⁷² Dabei ist die Verbindung des variablen Text_F (die überlieferte Fassung) als Grundlage der Edition mit der kanonischen Endfassung oft ein wenig widersprüchlich: Auf der Ebene der Schriftsprache neigt man dazu, die Besonderheiten der Vorlagenfassungen zu ignorieren, zugleich aber auf der Verbindlichkeit der eigenen Setzung zu beharren: Die Orthografie der Überlieferung wird durch eine modernisierte ersetzt, die man als „kritischen“ Editionstext für maßgeblich erklärt. Trotz der angeblich unantastbaren Befunde der Vorlagen kommt man u.U. zu einem ganz anderen eigenen Befund.⁷³

– Wahrnehmungsfilter des intentionalen schriftsprachlichen Ausdrucks des Autors passieren. Als Zeichen sind sie dann zwar materiell basiert, aber zugleich abstrakt, ungebunden und in anderen Medialisierungen zu reproduzieren.

⁷¹ Siehe hierzu Parker, ‚The Text Itself‘ (1987): Der Text ist seine bereinigte Form, ohne Varianten, ohne textkritische Fragen, ohne Deutung, ohne Kontext. Parker hatte schon erkannt, dass dies im Grunde nur eine unkritische (vorwissenschaftliche) Rückfallposition ist, die implizit der Idee der Autorintention folgt, sich aber vor den Folgen ihrer Explizierung scheut, weil sie allzu oft auch scheitern kann. Die Rede vom „Text selbst“ ist zumeist eine Vermeidungsstrategie. Shillingsburg, *Scholarly Editing in the Computer Age* (3 1996), S. 46 versucht (aus kritischer Distanz) eine genauere Beschreibung von Text_F. Text wird dabei definiert als „the actual order of words and punctuation as contained in any one physical form, such as a manuscript, proof or book“. Das klingt nach einem materialistischen Textbegriff, doch ist der hier nicht gemeint: „a text (the *order* of words and punctuation) has no substantial or material existence, since it is not restricted by time and space ... the text is contained and stabilized by the physical form but is not the physical form itself“. Text_F kann deshalb über verschiedene Ausformungen hinweg identisch sein: „the text remains the same though the signs for it are different“. Es kommt also nur auf die Richtigkeit der Übertragung an: „Each accurate copy contains the same text; inaccurate or otherwise variant copies contain new texts“ (S. 47). Die Schwachstelle in der Argumentation liegt in der fehlenden Bestimmung von „Varianz“: Auf welcher Ebene (Ausdruck, Wörter, Zeichen etc.) ist von der Varianz zu reden, welche die Identität des Textes verhindert?

⁷² Martens, *Was ist [...] ein Text* (1991), beschreibt diese Beharrungskräfte der klassischen Sicht (gegen ein modernes plurales oder dynamisches Textverständnis), nach der es im Wesen des Werkes liege, dass es immer nur eine Fassung haben könne. Im Hintergrund stünde das klassische Schönheitsideal („Vollkommenheit“), die Idee, das auch ein Text sich auf Ziel hin entwickeln würde. Die Zeit (=Evolution) brächte dann die endgültige Gestalt hervor – und sei es erst in der Edition.

⁷³ Martens, *Was ist [...] ein Text* (1991), S. 144f beschreibt, wie weit die pragmatischen Aspekte („Signale“) der Dokumente (z.B. Interpunktion, Orthografie, Groß-/Kleinschreibung, Eigenheiten der Autoren (in den Manuskripten), Schreibversehen; handschriftlicher Duktus; Eigenheiten der vom Autor veranlass-

Gegen dieses Begriffsverständnis, in dem die Fassungen schließlich in einer weiteren konstruierten „besten“ Fassung kulminieren, steht die Idee der Gleichberechtigung aller – und nur der – überlieferten Fassungen. Dies ähnelt dem für Text_W beschriebenen Konzept, das den Text in der Summe der Fassungen erkennt. Hier aber ist die Zielstellung eine andere: Nicht um eine abstrakte Werkidee geht es, sondern um die Realität der divergenten Erscheinungen. Wenn hier die Menge der Fassungen abgebildet werden soll, dann nicht als Mittel zum höheren Zweck der umfassenden Intention, sondern als Selbstzweck: der Text in all seinen Erscheinungen als „expanded text“⁷⁴, als Verwirklichung eines „komplexen Textbegriffes“,⁷⁵ der gar nicht mehr auf Eindeutigkeit und Vereinheitlichung zielt. Dass alle Fassungen gemeinsam den Text bilden, knüpft dabei sowohl an modernere Textverständnisse (u.a. einen historisierenden Blick) als auch an die Einsicht in spezifische historische Textphänomene an: Wenn es z.B. im Mittelalter „offene Texte“ gab, für die keine eindeutige individuelle Autor-Intention und -Autorisation zu stabilisieren war, dann musste man auch für die Edition zu einem entsprechenden multiplen Zieltext kommen.⁷⁶ Der Editor sammelt die historisch gewachsenen Fassungen und muss sich dann nur entscheiden, ob er ihnen eine weitere (eigene) hinzufügen möchte oder nicht. Falls er dies tut, wird die damit verbundene Problematik (wer ist denn eigentlich letztlich der Autor?) allerdings gemildert durch die dem Textbegriff Text_F zugrunde liegende Ansicht, dass die verschiedenen Fassungen ohnehin dem Einfluss verschiedener

ten oder kontrollierten Druckfassungen etc.) für die Deutung der Texte von Bedeutung sind. Bewahrt aber werden diese Signale nur in den wenigsten Editionen.

⁷⁴ Der Begriff des „expanded text“ z.B. ausführlich bei Donaldson, *Digital Archive* (1997), S. 178-183. Für das Beispiel Shakespeare wird beschrieben, wie der „expanded text“ alle Erscheinungsformen (neben den gedruckten Texten auch Aufführungen und Verfilmungen) umfasst.

⁷⁵ In diesem Sinne Martens, *Was ist [...] ein Text* (1991), S. 22, der einen komplexen Textbegriff hat, wenn alles zusammen „den Text“ ergibt: „auch die vom Editor aus den Zeugen entwickelte Textentwicklung, der Gesamtzusammenhang aller Textstufen und -schichten mit allen Varianten und den sich aus ihnen ergebenden Fassungen“.

⁷⁶ Dieses Textverständnis beherrscht z.B. die Sicht bei Buzzetti, *Variant Readings* (1996), der es mit variablen Texten zu tun hat, die nicht auf eine Eindeutigkeit zurückzuführen sind, sondern deren stellenweise multiple Formen respektiert werden müssen. Die Varianz des Textes ist dann nicht mehr nur Unterbau der „richtigen“ Fassung oder Konstruktion allzu detailversessener positivistischer Materialisten, sondern macht den Text selbst aus.

Akteure unterliegen. Diese neue Fassung ist dann auch kein neuer Text, sondern erweitert nur den edierten Text um eine weitere Facette.⁷⁷

Es kann nicht verwundern, dass es gegen diese zuletzt skizzierte Haltung eine beharrliche sprachwissenschaftliche Opposition gibt. Aus Sicht der Linguistik kann es keinen diachronen Text geben. Das allem zugrunde liegende Prinzip der gesprochenen Sprache kennt ja auch nur Äußerungen *in* der Zeit, nicht *über* die Zeit (und dabei u.U. einen langen Zeitraum) *hinweg*.⁷⁸ Auch hier kann wieder die Frage nach der Verortung des Begriffes Text_F auf einer Skala zwischen Idealismus und Materialismus gestellt werden. Weil die Fassungen, auch wenn sie erst in der Summe einen erweiterten Text ausmachen, durch ihre reale Erscheinung (und nicht durch eine Idee jenseits der Fassungen) bestimmt werden und weil jede einzelne Fassung nicht durch die erst zu rekonstruierende phonetische Relation definiert ist, sondern durch den niedergeschriebenen Code der Schriftsprache, haben wir es hier mit einem deutlich materialistischeren Begriff als bei Text_S oder gar Text_W zu tun. Es sind die materialisierten Ausformungen, die die Fassungen konstituieren und die den Respekt vor der Vielfalt einfordern. Auf der anderen Seite wird die Schriftsprache aber immer noch als *ideales Sprachsystem* aufgefasst, dessen Signale sich eindeutig in klar definierten Zeichenräumen recodieren lassen. Der Text_F ist damit immer noch idealistischer als eine Vorstellung vom Text als materiellem Dokument (Text_D), zu dem wir gleich kommen werden. Angesichts der differenzierten Beschreibung des Textes_F wäre abschließend nur im Auge zu behalten, ob dieser Begriff nicht vielleicht aufgespaltet werden könnte in die Begriffe Text_F (Text als einzelne Fassung; verschiedene Fassungen sind verschiedene Texte), Text_K (Text als kanonisierte Fassung; es gibt *eine* Fassung, die der wahre Text ist) und Text_V (Text als Varianz; der Text ist die Summe der Fassungen) – was zugunsten einer möglichst einfachen Systematik einstweilen unterbleibt.

⁷⁷ Dass in einer Edition alle Fassungen zusammen den Text ausmachen, macht Scheibe, editorische Grundmodelle (1991), S. 25f deutlich: „Edierter Text ist die als Text in der Ausgabe vollständig und geschlossen abgedruckte Textfassung eines Werkes oder eines Paralipomenon. Im Falle mehrfachen Textabdrucks gelten alle vollständig und geschlossen abgedruckten Textfassungen eines Werkes oder eines Paralipomenon als Edierter Text.“ Dieser Textbegriff auch bei Hoffmann, Gedanken (2002), S. 289f im Rückgriff auf Martens, Was ist ein Text (1989), S. 5 und 13: Der „Text eines Werkes besteht demzufolge aus den Texten sämtlicher Textfassungen. [...] er spiegelt die gesamte Entstehungsgeschichte wider“.

⁷⁸ So wehrt sich z.B. Simmler, Prinzipien (1992), S. 96f gegen diesen Textbegriff, weil er diachron ist. Im Sinne der *langue* (als eines synchronen Prinzips) könne eine Textdefinition nicht diachron sein! Aus Sicht der Sprachwissenschaft wird der Textbegriff von Editoren wie Martens (und Scheibe) nicht erweitert, sondern gesprengt!

Text_D – Der Text als Dokument

*The ‚text‘ beyond the word.*⁷⁹

Neil Fraistat / Elizabeth Bergmann Loizeaux

Schrift ist nicht (nur) Sprache. In Teil 1 ist bereits kurz darauf eingegangen worden, dass die Schrift als Schriftsprache ein eigenes System bildet, das in weiten Teilen unabhängig von der gesprochenen Sprache ist. Selbst die alphabetische Schrift kümmert sich *nicht konsequent* um die tatsächliche Phonetik der gesprochenen Sprache.⁸⁰ Geschriebene Sprache ist in den meisten Fällen *nicht* über einen einfachen Algorithmus von Rechenmaschinen korrekt auszusprechen. Zu den Kernelementen der Schrift, die sich nicht unmittelbar auf die Wiedergabe der Rede beziehen, gehören dann aber neben den Zahl- und Sonderzeichen, der Groß-/Kleinschreibung, der Interpunktion und den Makrostrukturen auch noch die äußerst vielfältigen Möglichkeiten typografischer Codierung und Modifizierung mit ihren unterschiedlichen Bedeutungsoptionen.⁸¹ Die Formensprache der Schrift, insbesondere auch der modernen Druckbilder, ist weitaus reicher (zugleich ärmer!) als die angeblich doch intendierte und wiederzugebende gesprochene Sprache, die in der Verschriftlichung als bloße Kette von Lauten gedacht wird. Die Differenz von Schriftsprache und gesprochener Sprache wird auch offenkundig, wenn man den Prozess des Lesens in den Blick

⁷⁹ Fraistat / Loizeaux, Introduction (2002), S. 6.

⁸⁰ Wenn wir schreiben wie wir sprechen, dann führt das gerade zu besonders schlechter Lesbarkeit. Man sieht dies bei manchen Gedichten (einer der wenigen Textgattungen, bei denen man sich solche Freiheiten überhaupt erlaubt!). Als willkürliches Beispiel siehe den Begriff „wischpetisses“ aus einem Gedicht von Norbert Elias, Gedichte und Sprüche, Frankfurt a.M. 2004, S. 17, der uns erst in seiner medialen Umformung als „Wie spät ist es?“ unmittelbar verständlich wird.

⁸¹ Manche dieser Elemente können allerdings verschiedenen Informationsbereichen dienstbar gemacht werden: Interpunktion *kann* mit den Sprechpausen und Intonationsverläufen auch auf eine phonetische Relation zielen – im Deutschen signalisiert sie aber häufig grammatische Zusammenhänge. Ähnliches gilt für die Makrostrukturen, die ebenfalls Sprechpausen entsprechen können, zumeist aber als Indikatoren für inhaltliche (gedankliche) Strukturen gelten (wobei Sprechpausen und Inhaltsstruktur sich wiederum decken können). Typografische Hervorhebungen (Kursivdruck, Kapitalisschrift, Sperrdruck, Fontwechsel, Unterstreichung etc.) können ebenfalls sowohl Betonungswechsel (der Rede) als auch einen bestimmten inhaltlichen Modus (Sprachwechsel, Hervorhebung, semantische Explizierung (z.B. von Autorennamen in Majuskelschrift)) anzeigen. Anführungszeichen werden verwendet, sowohl um direkte Rede anzuzeigen, als auch um Zitate zu kennzeichnen. Klammern führen Nebentexte ein, die in der gesprochenen Sprache keine Entsprechung haben. Petit-Druck in historischen Editionen kann Bezüge zu anderen Texten signalisieren. Zahlzeichen sind nicht phonetisch begründet, sondern semantisch bzw. konzeptionell. Die Großschreibung von Eigennamen ist eine semantische, keine phonetische Information. Die Rechtschreibung zielt (in den meisten Sprachen) nicht einmal auf eine phonetische Entschlüsselbarkeit, sondern ist vor allem sprachhistorisch und schriftsystematisch begründet. Manche Buchstaben kommen in nicht-phonetischer Funktion vor, wie das ‚h‘ in „sehen“, das eher eine silbentrennende (syllabografische) Aufgabe erfüllt. Einzelne Beispiele bei Weingarten, Der Computer als Schriftmuseum (2002), S. 171.

nimmt: Lesen bedeutet ja (seit dem Hochmittelalter) nicht (mehr) nur *nachsprechen*.⁸² Die Informationen eines Dokuments würden durch ausschließliches lautes Vorlesen stark verkürzt, die Funktionsweise vieler Dokumententypen gestört.⁸³ Spätestens in der Kultur des gedruckten Buches zielt die Schriftseite auf einen Rezeptionsvorgang, der die sprachliche Recodierung der Rede durch zahlreiche weitere schriftsprachliche Informationsmuster ergänzt. Schrift ist linguistischer Code *plus* Formensprache.⁸⁴ Oft ist z.B. *Typografie* konstitutiv für Text.⁸⁵ Schrift ist *metalinguistisch*.⁸⁶ *Text ist (auch) ein Bild*. Wenn wir einen Text vor uns haben, dann haben wir es tatsächlich mit (s)einer materiell-visuellen Erscheinung zu tun. Was wir (an)sehen ist ein Schriftbild – alles andere kann nur das Ergebnis von (Re?-)Konstruktionsprozessen sein. Deshalb müssen wir auch das Schriftbild als Text (an-)erkennen.⁸⁷ Wenn Text_S für die *Sprache* steht und Text_F durch die jeweilige Ausprägung der *Schriftsprache* bestimmt ist, dann ist es vor allem das *Schriftbild* in seiner Funktionalität, das den Text_D konstituiert:

⁸² Dass wir Texte nicht lesen, indem wir die Buchstaben (laut oder leise) aussprechen, sieht man auch daran, dass wir „falsch“ geschriebene Wörter nicht am Scheitern der phonetischen Relation erkennen, sondern daran, dass ihr *Schriftbild* nicht unserer visuellen (!) Erwartung entspricht. Wir *sehen* oft, dass ein Wort falsch geschrieben ist, noch bevor wir wissen, an welcher Stelle es wie falsch geschrieben ist. Auf der anderen Seite können wir haarsträubend falsch geschriebene Texte verstehen, weil wir die (z.B. verstümmelten) Wörter nicht nach ihrer phonetischen Aussage entschlüsseln, sondern sie immer noch erfolgreich zu bekannten visuell gefassten lexikalischen Mustern auflösen können. Auch Kinder lernen teilweise dadurch lesen, dass sie Ganzwörter als Bilder erkennen.

⁸³ Hörbücher sind ein Testfall für die Adäquanz der phonetischen Wiedergabe von Texten. Offensichtlich haben sich Hörbücher nur für wenige Textsorten als alternatives Medium etablieren können, weil sie in der Regel *keine* adäquate Repräsentationsform von (schriftlichen) Texten sind. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Abhandlung von Priscilla Coit Murphy, *Books Are Dead, Long Live Books*, in: *Rethinking Media Change. The Aesthetics of Transition*, hg. von David Thorburn und Henry Jenkins, Cambridge (MA) 2003, in der sie eine Utopie des späten 19. Jahrhunderts schildert, nach der die Bücher durch Hörbücher vollständig abgelöst werden würden.

⁸⁴ Mit dieser Dualität und vor allem den Problemen der Abbildungsrelation von phonetischer Dimension (der Rede) und grafischer Ausprägung beschäftigt sich bereits seit mehreren Jahrzehnten die Grafematik als Teilbereich der Linguistik. Siehe neben der in Teil Eins genannten Literatur insgesamt auch den Sammelband „New Trends in Graphemics and Orthography“, hg. von Gerhard Augst, Berlin, New York 1986 oder Peter Gallmann, *Graphische Elemente der geschriebenen Sprache*, Tübingen 1985.

⁸⁵ Rockenberger / Röcken, *Typographie als Paratext* (2009).

⁸⁶ Als Selbstverständlichkeit der Literaturwissenschaft bei Fiorimonte, *The Text as Product and Process* (2003), Kap. 2.1.: „Writing is not simply transcription of the spoken word, it also offers us a conceptual model of the verbal dimension: ‘writing is in principle metalinguistics.’“

⁸⁷ Dem entspricht der Befund, dass wir selbst dann Aspekte eines Textes (z.B. die Textgattung, seinen Status (wissenschaftlich, populär), seine historische Bindung) erfassen, wenn wir die *Wörter* gar nicht erst lesen oder nicht verstehen. Caton, *Markup’s Current Imbalance* (2001), S. 7: „To a degree determined by the printer’s adherence to conventions and our familiarity with them we can know something about a written text without reading it word for word or understanding the words we read“. Auch Renear, *Representing Text* (1992), S. 241 bringt dazu zwei Beispiele: griechische Druckfragmente, bei denen man auch ohne Sprachkenntnisse „sehen“ kann, dass es sich um Lyrik und um einen wissenschaftlichen Text handelt.

„*The essence of the PAGE is appearance. Appearance is essential, because of the at-a-flash faculty of human readership. Change appearance, and you have changed text(uality).*“⁸⁸

Der Text ist hier nicht nur Zeichenkette, sondern ein mehrdimensionaler Schriftraum mit vielfältigem Ausdrucksrepertoire. Neben dem (linearen) „linguistic text“ gibt es einen (nicht-nur-linearen) „bibliographic text“.⁸⁹ Auch wenn der Letztere den Ersten zu unterstützen vorgibt, und in Teilen ein Rückführungsverhältnis anbietet, so führt der Doppelcharakter des Dokumenttextes doch dazu, dass Lesen *Sehen* (und Erkennen) ist, nicht *Sprechen*.⁹⁰ Wenn wir von Texten reden, dann beziehen wir uns auf materielle Objekte, die nicht nur Container für etwas anderes (z.B. jenen ominösen „Inhalt“) sind, sondern zunächst und vor allem für sich selbst stehen: ein Dokument als Bild, als Gegenstand.⁹¹ Alles andere – Zeichen, Buchstaben, Sprache/Rede, Inhalt/Intention/Idee – kann im besten Falle erst sehend lesend beim Betrachter konstruiert werden.

Layout matters! Wenn wir unsere Textwahrnehmung reflektieren, kommen wir nicht umhin festzustellen, dass Texte aufgrund ihrer Dokumentbindung Sprachzeichen (linguistische Codes) *und* bibliografische Codes *und* grafische Codes anbieten. Der Sinn des Textes in der Rezeption wird dabei meistens *nicht nur* über den linguistischen Code hergestellt.⁹² Auch die beiden anderen Ebenen spielen hier eine individuell unterschiedlich signifikante Rolle: Verändert man die äußere Form des Textes, dann verändert man die Sinnkonstruktion beim Leser.⁹³ Sinn entsteht aus

⁸⁸ Nowvskie, Notes Toward a Dissertation (ca. 1998).

⁸⁹ Zu den beiden Texten und ihren Beziehungen zueinander (die im besten Falle eine „mutual identification of bibliographic and linguistic codes“ ergeben) siehe vor allem McGann, *The Textual Condition* (1991). Die damit verbundenen Probleme aus philologischer bzw. editorischer Sicht auch kurz angedeutet bei Vanhoutte, *Texts and Transcriptions* (2002).

⁹⁰ Hier wäre allerdings erst eine Verständigung über den Begriff des Lesens herbeizuführen. Während ein allgemeiner Begriff mit „Lesen“ das Sammeln von Informationen bezeichnen könnte, scheint es bei manchen für das lineare Abtasten expliziter Sprachzeichen reserviert zu sein. Die Differenz von linguistischen Codes und bibliografischen Codes beschreibt in diesem Sinne z.B. White, Black and White (1992), S. 82 als Unterschied von Lesen und Sehen: Einen Absatz *sähe* man als Absatz, man müsse ihn dazu nicht *lesen*, einen Index *sähe* man als Index, man müsse ihn dazu nicht *lesen*. Die durchaus unterschiedlichen Entschlüsselungsprozesse scheinen mir hier gegenüber dem gemeinsamen Prinzip der Sinnengewinnung aus einem untrennbaren schriftsprachlichen/schriftbildlichen System überbetont zu sein.

⁹¹ Der alltagsprachliche Textbegriff schließt Dokumentaspekte selbstverständlich mit ein. Wie sonst sollten solche Sätze funktionieren: „Dieser Text ist in Fraktur gesetzt“, „Dieser Text hat ungewöhnlich große Zeilenabstände“, „Dieser Text ist mit Kommentaren versehen“.

⁹² Zu Layout und Materialität als fundamentaler Leseanweisung für die weitere Schicht des linguistischen Codes z.B. Erickson, *The History of the Book* (2004).

⁹³ Eine triviale Feststellung, die bei jeder Untersuchung der typografischen bzw. überhaupt schrift-medialen Kultur zu machen ist. Explizit bereits Elizabeth L. Eisenstein, *The Printing Press as an Agent of Change*, Cambridge 1979, S. 88f: „... the thoughts of the readers are guided by the way

dem Wechselspiel (und der gegenseitigen Beeinflussung) der einzelnen Informationsmodi. Einzig der traditionell dominante, aus heutiger Sicht aber verkürzte, Textbegriff Text_S führt dazu, dass (1.) die Sprachzeichen im Wesentlichen nur als Indikatoren für die phonetische Dimension der Texte betrachtet werden, (2.) ihre grafische Form nur als Indikatoren für eine systematische Rückführung auf ein abstraktes Alphabet gelten oder (3.) andere visuelle Erscheinungen einfach für irrelevant erklärt werden. Dabei sind diese realen optischen Informationsebenen gar nicht komplett auszuschalten und der (in der editorischen Wiedergabe) angestrebte Text in diesem Sinne zu idealisieren: Selbst wenn bibliografische und grafische Codes in der Vorlage – jenseits ihrer Indikatorfunktion für den linguistischen Code – ignoriert werden, so werden in der schließlichen Ausgabe beide Informationsebenen doch wieder aufgeladen, indem sich der Text im Dokument in ihnen erneut ausformt. Offensichtlich will man etwas mit ihnen aussagen, selbst wenn man vorher leugnet, dass sie (in der Vorlage) eine Aussage haben. Die drei „Stufen“ (linguistisch, bibliografisch, grafisch) werden bestenfalls in ein (Abhängigkeits-)Verhältnis zueinander gesetzt. Dieses kann zunächst differenziert werden. Zu reden wäre dann von ...

- einem Erschließungsverhältnis (Rekonstruktion des linguistischen Codes)
 - „Lesen (Nachsprechen) *durch* Sehen“
- einem Ergänzungsverhältnis (Rezeption aller Codeebenen)
 - „Lesen (Nachsprechen) *und* Sehen“ und
- einem Überwölbungsverhältnis (letztlich ist alles nur visuell ausgeprägt)
 - „Lesen *als* Sehen“

Text_D als funktionales System. Man kann aber auch – insbesondere wenn es um die technische (digitale) Reproduktion von Texten geht – weniger auf die Abhängigkeiten zielen, als vielmehr alle Ebenen als eigenständige Systeme von Sprache, Schrift und Bild begreifen: als linguistische, bibliografische und visuelle Sprachen, die jeweils einzeln zu verzeichnen und damit zu recodieren wären. Dabei darf dann wiederum der unterschiedliche Status der einzelnen Ebenen nicht vergessen werden: Wirklich unabhängig – wirklich *real* – kann nur die optische Oberfläche der Dokumente (bzw. ihr materieller Träger) sein, bibliografische Erscheinungen und linguistische Einheiten sind dann immer noch Ableitungen aus der vorgängigen

the contents of books are arranged and presented. Basic changes in book format might well lead to changes in thought-patterns“. Ähnlich auch Roger Chartier, *Lesewelten- Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit*. Frankfurt, New York 1990, S. 8: „Einer rein semantischen Definition des Textes [...] ist entgegenzuhalten, daß die Formen den Sinn erzeugen und ein schriftlich verankerter Text eine neue Bedeutung und einen neuen Status erhält, wenn sich die Dispositive des typographischen, zum Lesen bestimmten Objekts verändern“.

visuellen Wahrnehmung.⁹⁴ Die unterschiedlichen Informationsebenen, ihre Differenzierung und ihre umfassende Beschreibung, d.h. ihre systematische Fassung als je eigene Sprache, sind besonders in den letzten Jahren zum Gegenstand intensiver Forschungen geworden. Der Versuch, z.B. die bibliografischen Codes in eine erschöpfende Ordnung (und damit ein Analyseraster) zu bringen, oder die Schriftseite in einer neuen medienübergreifenden Sicht als User-Interface zu beschreiben (bzw.: zu *lesen*), stehen dabei allerdings immer noch ganz am Anfang.⁹⁵ Zusammengehalten werden sie von einer übergreifenden Fragestellung nach den Funktionsmechanismen der Schrift in ihrer technologischen Variante des (handschriftlichen oder gedruckten) Buches. Der Textbegriff soll bei diesen Ansätzen über die Analyse der funktionalen „Metalogic of the book“ neu gewonnen werden.⁹⁶

Sinn und Text und Sinn. In einer einfachen kommunikationstheoretischen, aber auch linguistischen Sicht formt sich der Sinn (die Idee/Intention) des Autors im Dokument signalhaft aus und wird vom Rezipienten (Empfänger) lesend reproduziert. Dass das Dokument seinen Sinn deterministisch in sich trägt, würde man heute aus einer dokumentologischen, medienkritischen oder konstruktivistischen Haltung heraus ablehnen und stattdessen eher betonen, dass der Sinn immer erst individuell beim Leser aus der Summe der wahrgenommenen und verarbeiteten Zeichen hergestellt wird. Nicht der Sinn *führt* zum Dokument, sondern der Leser produziert Sinn *aus* dem Dokument. Auch dadurch ergibt sich die relative Unabhängigkeit der Schrift von der gesprochenen Sprache: Die alphabetischen Codes mögen die prominentesten Zeichen im Dokument sein, sie bilden aber zugleich (1.) nur einen Zeichenraum neben anderen und sind (2.) durch mediale Modifikatoren (mediale Ausformungsme-

⁹⁴ Selbst eine Definition von Text als Komposition von Wörtern und Formen (Bildern) wäre dann zurückzuweisen, weil auch die Wörter nur als visuelle Formen gegeben sind. Die Dokumente haben dann nur *eine* visuelle Sprache. Siehe dazu z.B. McGann, *Interface* (2002), S. 99.

⁹⁵ Von herausragender Bedeutung sind hier die Ansätze (und Entwürfe von Forschungsprogrammen) von Jerome McGann: Zur Untersuchung der visuellen bzw. ästhetischen Informationsebenen des Textes z.B. McGann, *Dialogue and Interpretation* (2002), S. 95f, McGann, *Images as the Text* (ohne Jahr) oder McGann, *Rethinking Textuality* (2000). Texte bzw. Dokumente als grafische Interfaces, deren Komplexität sich aus der Menge der verwendeten visuellen Codes ergibt, z.B. bei McGann, *Dialogue and Interpretation* (2002), S. 100. Den Stand der Forschung dokumentiert auch sehr gut der Sammelband „The Iconic Page – In Manuscript, Print, and Digital Cultures“, hg. von George Bornstein und Theresa Tinkle, Ann Arbor 1998 – hier nähert man sich dem Problem über einzelne Fallstudien an. Als erste systematische Ansätze wären bei McGann z.B. eine Analyse des Schreibraumes und seiner Bedingungen bzw. Auswirkungen (also z.B. die „Seite“ im Gegensatz etwa zur Höhlenwand oder zur Rolle; Schreibrichtungen (rechts-links, oben-unten); Linearität des Schreibstromes und ihre Durchbrechungen) oder Auflistungen der visuellen/materiellen „features“ des Buches (Layout, Illustrationen, Größe, Einband, Kosten, Buchstabenformen, -größe, Umbruch, Ausrichtung, Zeilenabstände, Umgang mit beschriebenem/unbeschriebenem Raum etc.) zu berücksichtigen – siehe z.B. McGann, *Dialogue and Interpretation* (2002), S. 100ff. Aus eher technischer Sicht siehe schließlich auch Bier / Goodisman, *Documents as User Interfaces* (1990).

⁹⁶ Dies ist z.B. der schlagwortartige Projekttitel bei McGann, *Rethinking Textuality* (2000).

chanismen) überformt. Dabei gehört es durchaus zu den Dogmen der Schriftkultur, die mediale Zeichenhaftigkeit in Abrede zu stellen. Wir sind daran gewöhnt mit Dokumenten zu arbeiten, die ihre Formhaftigkeit (ihre spezifische Ausformung als Ausdrucksmittel) zu verbergen suchen. Sie gerieren sich als Abstrakta: Mit dem weitestgehenden Verzicht auf rein bildliche Informationen und einem standardisierten Layout, das ebenso auf „Lesefreundlichkeit“ zielt wie daraufhin optimierte Normzeichensätze, wird ein Textbild erzeugt, das die Distanz zwischen der visuellen Wahrnehmung des Lesers und den vorgestellten Sprachzeichen möglichst klein werden lässt. Solche Dokumente (dieser Text gehört dazu!) streben gewissermaßen eine rhetorische „Symbolschrift“ an, mit der auch eine große Nähe (Adäquanz) der Intention zur schriftlichen Fassung suggeriert werden soll.

Materialität und Repräsentation. Bei allen Recodierungsbemühungen kann eine vollständige Reduktion auf abstrakte Symbole nie erreicht werden. Selbst die Buchstaben bleiben zunächst nur Formen, die neben ihrem Verweis auf das ideale Alphabet auch noch weitere (z.B. historische oder ästhetische) Signale geben. Der intendierte Zeichencharakter des Dokuments oder des Dokumenttextes für einen bestimmten „Inhalt“ bleibt fragwürdig, weil seine Deutung unkalkulierbar bleibt.⁹⁷ Das, worauf der Text angeblich zielt, sein „Sinn“ als intendierte Botschaft des Autors, bleibt unerreichbar, egal ob man sich ihm mittels der Sprache oder der gesamten Zeichenhaftigkeit des Dokuments annähern will.⁹⁸ Die Intention kann nicht vollständig und genau reproduziert werden. Deshalb können Dokumente auch nicht für etwas

⁹⁷ Ohne mich dem vorbehaltlos anschließen zu wollen, verweise ich auf Ansätze der französischen Literaturtheorie im Umfeld von Julia Kristeva, nach denen Texte nicht Zeichen sind, weil sie eher Zeichen ohne Bezeichnetem gleichen würden, gewissermaßen eine bloße generative Kraft ohne klare Zuordnungsmöglichkeit zu einem Bezeichneten seien. Siehe dazu zum Einstieg Martens, Was ist [...] ein Text (1991), S. 145f.

⁹⁸ Shillingsburg, *Resisting Texts* (1997), S. 220 illustriert das Problem mit einen wunderbaren Vergleich von Kuchen (Inhalt/Idee) und Kuchenrezept (Text/Dokument): „If we look for analogies, it might be better to say that the text for a poem or for a novel is like a recipe for a cake. The author probably ‘made a cake’ and wrote out the recipe for it. Now the reader comes and uses the recipe to make the same cake or reasonable replica of it. A reader who wants to have the cake again must go to the recipe and follow it again to produce a new replica of the original. No two cakes are the same cake. The real cake is not any one of the recipes for it, nor is it any of the cakes produced from the recipes. One who eats a cake and then eats another cake made from the same recipe might pronounce judgements about which cake was better. Different eaters can make pronouncements about the cakes they have made and eaten. But these judgements are not the cake, nor are they verifiable. All another person can do is perform the acts involved in turning the recipe into an experience of it and judge other critic’s accounts of their experiences by comparison“. Es wäre deshalb auch immer noch zu kurz gesprungen, wenn man den Text auf linguistische Codes *plus* bibliografische Codes reduzieren würde. Es bleiben dann immer noch die „iconic“ oder „graphical“ Codes, bei denen allerdings zu fragen ist, wie weit sie sich überhaupt „codieren“ lassen. In diesem Sinne problematisierend gehen auch Fraistat / Loizeaux, *Introduction* (2002), S. 6 auf den Begriff der „bibliographic codes“ als (in Abgrenzung zu den „linguistic codes“) bloße Restekategorie ein.

anderes als für sich selbst stehen. Sie sind ausschließlich mit sich selbst identisch. Jede Veränderung am Dokument verändert potenziell die Sinnkonstruktion beim Leser. Jeder Eingriff eines Editors ist ein Eingriff in den Informationsbestand des Textes_D mit unabsehbaren Folgen. Während die inhaltliche Bestimmung des Textes unscharf bleiben muss, ist der Textcharakter des Dokuments klar: Dokumente sind Informationsträger und können von einer grafischen Ebene aus ggf. zusätzlich auf anderen Ebenen (bibliografisch, linguistisch) recodiert werden. Dabei gilt der Grundsatz:⁹⁹

Es ist die Differenz von Sprechen und Dokument, die konstitutiv ist für den Text.

Vorgängigkeit des Dokuments. Die Mitteilung, das Sprechen, die „Rede“ wird erst im Dokument zum Text. Ohne Dokument kein Text. Und damit auch keine Bedeutung, kein Sinn ohne Dokument. Wenn man sich über den Text streiten will, dann wird man auf das Dokument zurückgreifen müssen.¹⁰⁰ Das Dokument konstituiert (oder instanziiert) den Text. Folglich muss es das „Dokumenthafte“ – das sind die jeweiligen materiellen, also: medialen Bedingungen – sein, das den Text ausmacht.¹⁰¹ Im Falle der beschriebenen Seite (des Buches) ist dies z.B. eine (mindestens) zweidimensionale Visualität, die semiotische Muster und damit einen semantischen Gehalt indiziert. Dabei sind die Relationen im jeweiligen konkreten Fall uneindeutig, weil sie an den individuellen Leser gebunden sind und weil sie nicht auf einen eindeutigen Code zurückgeführt (idealisiert) werden können, der alle sinnrelevanten Informationen enthalten würde. Das vorgelesene Buch ist nicht das Gleiche wie das gelesene (gesehene) Buch und selbst das gesehene Buch vermittelt dem einen Leser einen anderen Sinn als dem anderen. Der Text und sein Sinn werden (vermittelt der Sprache und dann) durch das Dokument nicht so sehr transportiert als vielmehr durch es – durch das Medium und seine Bedingungen – erst geboren.¹⁰² Folgerichtig ist es auch das Dokument als Objekt, das gesichert, bewahrt und zuallererst (auch

⁹⁹ Zur Differenz von Schrift und Sprache auch Bittner, Digitalität (2003), S. 274ff.

¹⁰⁰ McClelland, Text, Rhetoric, Meaning (1987), S. 15 macht klar: Der Sinn eines Textes kann nur aus seiner physikalischen Existenz gezogen werden! Nicht aus irgend einem abstrakten Text jenseits der Dokumente. „If disagreement as to a work’s meaning can arise from the different versions in which it has been studied, then meaning must reside, at least initially, in the text as I have defined it, which is to say, in the physical embodiment of its signs. Meaning is thus primarily a function of the text as it exists independently of both author and reader.“ Und weiter: „the material signs of the text are the only signs we have which will give access to other levels of meaning. It therefore behoves the scholar to get the material aspects of the text right before venturing into deeper waters.“

¹⁰¹ Wenn man sagt, dass Texte – als Dokumente – materiell gebunden sind, dann ist das Wesentliche dieser Materialisierung die Medialisierung, also die mediale Aus- und Umformung dessen, was da ausgeformt wird!

¹⁰² Auch Sutherland, Revised Relations (1998), S. 33 diskutiert die Frage, ob das Buch gegenüber seinem Textinhalt seine Bedeutung „as vehicular or as incarnational form“ habe – ob das Dokument (das Buch)

dies ist ein / der Text!) beschrieben und erschlossen werden muss.¹⁰³ Das Dokument als physisches Objekt ist „the real thing“ – alles andere sind Ableitungen, Interpretationen und mentale Konstruktionen.¹⁰⁴

Auf der anderen Seite kann es nicht nur die äußere Form (das Zeichenrepertoire) sein, die (das) den Text herstellt: Textualität als schriftliche Mitteilung geht dann wieder verloren, wenn die medialen Nebensysteme (im Buch: Illustrationen, Glossierungen, Marginalien, Apparate, nicht-sprachliche Symbolzeichen etc.) diesen Grundcharakter der linearen Schriftzeichen soweit überwuchern, dass der Textcharakter von einem collagehaften Bildcharakter verdrängt wird. Schriftsprachlichkeit und ihre grafischen Ausformungsprozesse sind somit aufeinander angewiesen, um einen Text_D hervorzubringen, wobei die Medialität des Dokuments gegenüber der Intention immer einen „bedeutungstragenden Unterschied“ darstellt.¹⁰⁵

Textidentität. Wenn das materielle Dokument nur mit sich selbst identisch ist, dann sind alle Dokumente verschiedene Texte_D. Selbst wenn der Wortbestand, die Sprachzeichen und die Schriftzeichen gleich sind, sind mit zwei Dokumenten doch zwei verschiedene Texte_D gegeben. Nicht nur verschiedene Auflagen, sondern in letzter Konsequenz sogar verschiedene Exemplare der gleichen Druckauflage enthalten dann abweichende Texte. Was für mittelalterliche Handschriften deshalb selbstverständlich ist, weil der Entstehungsprozess immer zu signifikanten Abweichungen führt, gilt streng genommen auch für die typografische Kultur: Selbst wenn man von handschriftlichen Annotationen absieht, so liefern Einband, Erhaltungszustand,

den Text also nur transportiere, ob es nur negativ beeinflussendes (korrumpierendes) Werkzeug sei oder ob es Teil des Textes sei, weil der Text erst durch das Dokument *real* („Fleisch“) werde.

¹⁰³ Niemand würde die grundlegende Bedeutung der Archive, Bibliotheken und Museen für die Bewahrung der Texte (!) in Frage stellen. Dass Texte hier – im Bereich der Basisarbeiten – materielle Objekte sind, scheint unter dieser Perspektive ganz unbestreitbar. Texte werden als Artefakte bewahrt! Auch, dass die genannten Institutionen über ihre Erschließungsleistungen den ersten Schritt auf dem Weg zur weiteren Benutzung, zum Verständnis und zur weiteren Verarbeitung der Texte (!) machen, zeigt die Vorgängigkeit von Text_D vor allen anderen Textverständnissen. Wenn Texte Objekte sind, dann sind die Objektbeschreibungen der Ausgangspunkt der Textrepräsentation(sformen). Dann ist der Katalogtext die Keimzelle des ganzen Textes. Siehe in diesem Umfeld auch J. Andersen, *The materiality of works: the bibliographic record as text*, In: *Cataloguing and Classification Quarterly* 33/3,4 (2002), S. 39-65.

¹⁰⁴ Noch einmal McClelland, *Text, Rhetoric, Meaning* (1987), S. 21: „Texts are concrete objects; the disembodied analogues which they in turn generate in the minds of their audience are not merely functions of the concepts produced by the words or pictures but of the total sensory experience. Such an experience and consequently such meaning as may be produced must, if it is to be other than mere fantasizing, be founded on organized knowledge of real facts, on a physical text.“

¹⁰⁵ McGann, *Rethinking Textuality* (2000) spricht von einer „ordered ambivalence“ als dem beständigen Widerstreit einer Rhetorik der Intention und ihrer Umsetzung in ein Dokument, der sich in einer grafischen Ebene niederschlägt. Die medialen Einflüsse des Dokuments auf die Realisierung der Intention im Text nennt er „signifying differentials“.

Gebrauchsspuren und Besitzgeschichte doch Informationen, die jedes Exemplar als individuellen Text erscheinen lassen.

Edition von Text_D. In editorischer Konsequenz des Begriffes Text_D können nur dokumentarische Editionen (Archivausgaben), diplomatische Abschriften oder Faksimiles gemacht werden. Wie weit man mit der Wiedergabe der verschiedenen Informationsebenen gehen mag, kann genauso schwanken wie die Bereitschaft zu systematischen Recodierungen (diplomatische Abschriften) oder der Verzicht auf sie (Faksimiles). Auch der Gegenstand ist insofern variabel, als dass man entweder nur ein einziges Exemplar (Dokument) editorisch verarbeitet, oder aber eine größere Gruppe (oder alle erreichbaren) Dokumente erschließt, die dann allerdings durch einen anderen Textbegriff (z.B. Text_W) zusammengehalten werden müssen. Trotz dieses notwendigen idealistischen Rahmens liegt vom Anspruch der Edition her ein grundlegender Unterschied vor: Man wird auf der Basis des Begriffes Text_D nicht mehr den Anspruch erheben wollen, ein „Werk“ abzubilden oder eine Autorintention in idealer sprachlicher Gestalt zu realisieren. Wiedergeben kann man dann nur eine konkrete materielle Erscheinung, deren „material integrity“¹⁰⁶ bewahrt werden muss, in deren Wiedergabe man selbstverständlich keine „Fehler“ korrigieren darf und in deren „Edition“ man keine Texte „zusammenführt“.¹⁰⁷ Vielmehr muss hier nach Möglichkeit das komplette Schriftsystem wiedergegeben werden,¹⁰⁸ was seine praktischen Grenzen aber nicht nur in technischen Restriktionen findet, sondern auch an dem noch schwach ausgeprägten Bewusstsein für die verschiedenen nicht-linguistischen Codes und dem embryonalen Entwicklungsstand ihrer systematischen Erfassung. Hinsichtlich der editorischen Tendenzen, die in diese Richtung weisen, ist neben den – gerade im digitalen Bereich – zunehmenden Archiveditionen¹⁰⁹, diplomatischen Abschriften, Faksimiles und Mehrschichtausgaben für den tradi-

¹⁰⁶ Dies als Zielstellung der Edition bei McClelland, *Text, Rhetoric, Meaning* (1987), S. 21.

¹⁰⁷ Was sich verändert, ist die Zielstellung. Wenn sich Ideen gar nicht in Dokumenten materialisieren, sondern (als Produktion beim Rezipienten) erst durch die Dokumente hervorgebracht werden, dann kann man nicht auf Inhalte/Ideen/Intentionen zielen, sondern nur auf die Dokumente selbst. Es geht gar nicht darum, in Abrede stellen zu wollen, dass Dokumente Ideen ausdrücken *sollen*, sondern nur darum, ob dieser Wille objektiv rekonstruierbar und kommunizierbar ist! Ob man ein Dokument (er)schaffen kann, das der Idee adäquateren Ausdruck verleiht, als es die vorhandenen Dokumente tun. Oder ob jede Abweichung von den realen Dokumentformen nicht zunächst und vor allem eine dehistorisierende Verfälschung ist. Wichtig ist hier auch die Vorstellung von der arbeitsteiligen inkrementellen Texterschließung: Danach müssten idealistische (abstrakte) Texte immer auf der Grundlage materialistischer (konkreter) Texte gewonnen werden.

¹⁰⁸ So ist es bereits Lancashire, *Editing English Renaissance Electronic Texts* (1996) einigermaßen selbstverständlich, dass bei historischen Drucken eigentlich der historische Zeichenbestand (inkl. Abkürzungszeichen) mit abgebildet werden müsste.

¹⁰⁹ Siehe z.B. das William Blake Archive (www.blakearchive.org). Tatsächlich handelt es sich um eine faksimileorientierte Werkausgabe. Die zu edierenden Objekte sind dabei die physischen Bücher. Folgerichtig gibt man u.U. mehrere Exemplare (zumindest aber die verschiedenen Ausgaben) eines Werkes wieder.

tionellen Bereich auch auf die literarischen „Notizbucheditionen“¹¹⁰ oder auf die Editionen mit topografischer Treue zur Vorlage hinzuweisen.¹¹¹ Sie alle verweisen auf eine Verschiebung der Wahrnehmung der Überlieferung eher als (kulturelle, d.h. kontextuelle) Objekte und (funktional oder medial bestimmte) Dokumente denn als Zeugen der Rede oder als abstrakte „Werke“.¹¹²

Text_D und die Wissenschaften. Mit dokumentarischen Editionen wird ein konsequent materialistisches Textverständnis realisiert. Die traditionelle Grundhaltung in den Philologien und in der Geschichtswissenschaft war textidealistisch, antimaterialistisch und medienvergessen.¹¹³ In einer modernen Sprach- und Literaturwissenschaft aber, die sich eher als Text-Kulturgeschichte¹¹⁴ denn als abstrakte (und überzeitliche) Sprech- und Kunstwissenschaft¹¹⁵ versteht, werden ebenso wie in Teilen der

¹¹⁰ Martens, *Neuere Tendenzen* (1994), S. 80 beschreibt eine allgemeine „Tendenz zur Dokumentation“ und die Notizbuch-Editionen als eine ihrer Symptome: Mit ihr wird ja das „Werk“ als editorische Klammer zurückgewiesen und durch die realen Teiltexthe verschiedener Entwicklungsstufen (bzw. weniger teleologisch: Zeitstufen) ersetzt.

¹¹¹ Die Räumlichkeit als bibliografischer Code war ja bereits in der critique génétique ein wichtiger Indikator für chronologische Befunde. Sie wird als editorisch zu recodierende Information u.a. (aus neugermanistischer Sicht) bereits diskutiert bei Kraft, *Die Edition fragmentarischer Werke* (1975) und Kraft, *Editionsphilologie* (1990) [von Krafts „Räumlichkeit als ein Theorem der Fragmentedition berichtet dann auch Nutt-Kofoth, *Schreiben* (2000), S. 194f] und (aus historischer Sicht) bei Hildbrand, *Quellenkritik* (1995). Siehe insgesamt auch McGann, *Visible and Invisible Books: Hermetic Images in N-Dimensional Space* (1999).

¹¹² Folgerichtig kann man in einer „linguistic code“-orientierten Edition auch eine radikale Dekontextualisierung und Defunktionalisierung des Textes sehen. „A corrected and constructed reproduction of a manuscript text supplied with text material from other manuscripts does not represent the medieval manuscript: it is a post-medieval reconstruction, and such a text can not tell anything at all about the social and historical context of the manuscript“ – Anna Mete Hansen, *The Icelandic Lucidarius, traditional and new philology*, in: *Old Norse Myths, Literature and Society*, hg. von G. Barnes und M. Clunies Ross, Sydney 2000, S. 118-125 (hier S. 124).

¹¹³ Die „allgemeine Medienvergessenheit vieler Bereiche der Geisteswissenschaften“ und ihre Orientierung an der abstrakten Sprach-Schrift unter Ausblendung der medialen Aspekte der Schrift bespricht z.B. Bittner, *Digitalität* (2003), S. 271. Zur Lage der linguistisch und phonozentrisch dominierten Forschung, die die Schrift nicht als außersprachliches semiotisches bzw. grafematisches System auffassen mag, auch Wehde, *Typographische Kultur* (2000), S. 11ff und S. 33f.

¹¹⁴ Exemplarisch: Margreta de Grazia und Peter Stallybrass, *The Materiality of the Shakespearean Text*, in: *Shakespeare Quarterly* 44 (1993), S. 255-283.

¹¹⁵ Dabei bietet das Selbstverständnis der Literaturwissenschaft als Kunstwissenschaft durchaus die Grundlage für zwei Haltungen: eine text-idealistische und eine text-materialistische. Der Text muss hier nicht zwangsläufig als abstrakt definiert werden. Er kann in Analogie zu den anderen Künsten ebenso gut als individuelles materielles Objekt wahrgenommen werden. Phelps, *Where's the Book* (1996), S. 90 macht dies deutlich: „While the art of the ‚work‘ is reproduced and the physical form it appears in is multiplied, any single exemplar of a printed book is still, in bibliographical principle, a unique copy, different from any other copy“ – wenn der Text ein Kunstwerk ist, dann muss wohl jedes einzelne Buch dieses Kunstwerk sein und als solches individuell und einzigartig.

Geschichtswissenschaft¹¹⁶ Texte zunehmend als Dokumente und Dokumente als Monumente – als vielfältige Informationsbasen zu ihrem geschichtlichen Umfeld – aufgefasst, die nicht ohne Weiteres zu angeblich überzeitlichen Mitteilungen umgeformt (reduziert) werden dürfen. Diesen Forschungsbereichen geht es um den ‚text‘ beyond the word¹¹⁷. Dem entspricht dann auch eine materialistische Perspektive der Grundlagenwissenschaft Semiotik: Zeichen müssen materialisiert sein und können nur in ihrer Materialisierung Autorität beanspruchen.¹¹⁸ Text ist dann auch hier nicht die ideale Repräsentation von etwas anderem, sondern immer es selbst: ein Dokument, ein Monument.

Text_D und Texttechnologien. Elektronische Texttechnologien scheinen zunächst auf dem linguistischen Textbegriff Text_S zu basieren. Mit ihrer Bildfreundlichkeit erzeugen die neuen Medien aber zugleich eine steigende Aufmerksamkeit für die visuellen Aspekte der Texte. Als entscheidende Vernetzungsinformationen für Informationsressourcen beziehen sich Metadaten auf Objekte, die informatisch als Dokumente gefasst sind.¹¹⁹ Damit wird auch in der Informationswissenschaft das Dokument zum Kernbegriff der Theoriebildung. Informationswissenschaft speist sich nicht nur

¹¹⁶ Siehe hier zur „Dinglichkeit des Textes“ (S. 136) als historischer Forschungsrichtung z.B. Paul Herold, *Schrift als Möglichkeit – Möglichkeiten von Schrift*, in: *Text als Realie*, hg. von Karl Brunner und Gerhard Jaritz, Wien 2003, S. 135-152. Exemplarisch auch Marita Blattmann, *Über die Materialität von Rechtstexten*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 28 (1994), S. 333-354; Thomas Hildbrand, *Quellenkritik in der Zeitdimension* (1995); Thomas Hildbrand, *Die Listigkeit des Schriftlichen, Ein Essay über Aspekte kommunikativer Distanz aus mediävistischer Sicht*, in: *Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz im Mittelalter*, hg. von Walter Pohl und Paul Herold, Wien 2002, S. 397-408; Paul Herold, *Das Ringen um den Text*, in: *Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz im Mittelalter*, hg. von Walter Pohl und Paul Herold, Wien 2002, S. 321-354; Norbert H. Ott, *Text im Bild – Text als Bild. Zu Materialität, Zeichencharakter und Aussageebene von Initialen in mittelalterlichen Handschriften*, in: *Text als Realie*, hg. von Karl Brunner und Gerhard Jaritz, Wien 2003, S. 337-358. Allgemeiner Roger Chartier, *New Cultural History*, in: *Kompass der Geschichtswissenschaft*, hg. von Joachim Eibach und Günther Lottes, Göttingen 2002, S. 199ff.

¹¹⁷ Fraistat / Loizeaux, *Introduction* (2002), S. 6.

¹¹⁸ Zu den vier Textauffassungen der Semiotik zählt Nöth, *Handbuch der Semiotik*, Stuttgart Weimar ²2000, S. 391f u.a. (als Erstes) „Text als geschriebenes Dokument“: räumlich materialisiert, als authentische Quelle, als autoritativ. Zu Semiotik und Bibliografie im Speziellen R. Atkinson, *An Application of Semiotics to the Definition of Bibliography*, in: *Studies in Bibliography* 33 (1980), S. 54-73.

¹¹⁹ Insofern ist auch der weite Dokumentbegriff der Dokumentwissenschaft höchst interessant. Als Dokument gilt hier (ähnlich wie in der Kunst!) alles, was als Dokument aufgefasst wird und als Dokument interpretiert werden kann. Oder, wie Buckland, *What is a ‚Document‘* (1997) schreibt, „Document: any source of information, in material form, capable of being used for reference or study or as an authority“. Die Übertragbarkeit der Theoriebildung in der allgemeinen Dokumentwissenschaft auf Texte wird augenfällig, wenn Buckland das Dokument durch drei Aspekte definiert, die auch für Texte kennzeichnend sein könnten: Materialität, Intentionalität und Prozessualität. Zum Dokumentbegriff siehe auch Félix Sagredo Fernández und José María Izquierdo Arroyo, *Reflexiones sobre ‚Documento‘: Palabra / Objecto*, in: *Boletín Millares Carlo* 3 (1982), S. 161-197.

aus Textwissenschaft, sondern auch aus Dokumentwissenschaft.¹²⁰ Als Repräsentant des materiellen Objekts oder als grundsätzlich virtuelles Objekt ist hier Text als Dokument der Ausgangspunkt und eine Herausforderung für die Entwicklung neuer technischer Lösungen.¹²¹ Der Dokumentbegriff ermöglicht sowohl idealisierende als auch konkretisierende informatische Konzepte: Objekte in der Welt werden zu Dokumenten als Informationssammlungen abstrahiert, zugleich wird Information (und auch der gänzlich ideale Text) zu Dokumenten als expliziten Codierungen realisiert.¹²²

Text_I – Der Text als Inhalt / Idee / Intention

*littera enim occidit Spiritus autem vivificat
for the letter killeth, but the spirit giveth life
denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig*¹²³
2 Korinther 3, 6

Texte sind Dartpfeile, mit denen man auf die Wirklichkeit zielt – die als papierne Transportmittel „Ideen“ oder „Informationen“ durch Raum und Zeit tragen.¹²⁴ Mit Texten reden wir über die Welt „da draußen“.¹²⁵ Der Text (bzw. sein Inhalt) stellt uns neurologisch zwingend eine scheinbar reale „Welt da draußen“ vor. Das Lesen unterscheidet sich in dieser Hinsicht *nicht* vom Hören oder Sehen der Dinge!¹²⁶ Mit Texten wollen wir Gedanken vermitteln. Im besten – idealisierten – Falle sind Texte objektivierte Wissensstrukturen, Abbilder der erkannten und mental durchdrungenen Wirklichkeit.¹²⁷ Dabei dürfte inzwischen klar sein, dass die Inhalte

¹²⁰ Buckland, What is a ‚Document‘? (1997) verweist auf die Bedeutung der Dokumentdefinition „for any definition of the scope of Information Science“. Er betont auch die Bedeutung der Dokumentwissenschaft insgesamt für die Informationswissenschaft. Eine Grundlage seiner Argumentation ist, dass die konkreten Informationen der Informatik am sichersten aus der physischen Evidenz der Dokumente zu gewinnen seien.

¹²¹ Siehe z.B. Michael K. Buckland, Information Retrieval of More Than Text, in: Journal of the American Society for Information Science 42 (1991), S. 586-588.

¹²² Siehe z.B. Michael K. Buckland, Information as Thing, in: Journal of the American Society of Information Science 42/5 (1991), S. 351-360.

¹²³ Fassungen: Vulgata, Lutherbibel, King James Bible.

¹²⁴ Diese Bilder bei Brown, Social Life (1996), Absatz „Documents as Darts“ – unsere Vorstellungen von Dokumenten seien zudem in der Schule geprägt worden, wo mit Texten als Papierfliegern tatsächlich die Überwindung von Zeit und Raum äußerst anschaulich erfahrbar gewesen sei.

¹²⁵ Schlögl, Medien (o.J.) formuliert plakativ: „Sprache ist zunächst dazu da [...], um über die Welt draußen zu reden. [...] Sprache wie Schrift sind deswegen Instrumente zur Beobachtung der Welt“.

¹²⁶ Zu diesem Phänomen vor allem Holland, Where is a Text? (2002). Er betont vor allem die Analogie, in der durch Hören, Sehen und Lesen *gleichermaßen* eine Wahrnehmung der Außenwelt erzeugt wird, die wir als real annehmen.

¹²⁷ So z.B. Steffen-Peter Ballstaedt u.a., Texte verstehen, Texte gestalten, München u.a. 1981, S. 17: „Unter einem Text wird eine durch den Autor objektivierte Wissensstruktur verstanden, die einen Realitätsbereich repräsentiert“.

weder auf der Sender-, noch der Vermittlungs-, noch der Empfängerseite einfach sprachlich zu fassen wären. Wir denken nicht alle rein sprachlich, wir teilen uns in Texten nicht einfach durch Sprache mit und wir verstehen das Mitgeteilte auch nicht einfach nur als sprachliche Mitteilung.¹²⁸

Texte sind dauerhafte, codierte Informationsspeicher mit komplexen Verfahren der Informationscodierung und -vermittlung. Gerade in letzter Zeit ist die Vorstellung von den Texten als externalisiertes (auch: kollektives) Gedächtnis, als Mnemotechnik, wieder in Mode gekommen.¹²⁹ Das mag einmal mehr mit dem technologischen Wandel zusammenhängen. So wie die neuen Medien mit dem Medienumbruch die – nicht alternativlose, sondern eben technisch spezifische – Medialität einzelner Kommunikationsmittel ins Blickfeld gerückt haben, so begünstigen sie auch eine Diskussion der alten Medien unter dem Begriff der „Informationsspeicherung“. Das Buch hat nicht nur eine *Benutzeroberfläche*, sondern es ist auch *Datenspeicher* (*read only memory*), dessen Inhalte auf eine bestimmte Weise *formatiert* sind. Medien sind jeweils Teil einer Kommunikationssituation bzw. Kommunikationsrelation: Sie werden benutzt, um Ideen zu kommunizieren. Texte sind Teil einer speziellen *schriftlichen* Kommunikation; der Autor codiert seine Gedanken mittels der Schrift (und der anderen Ausdrucksformen gegebener Medien) in Texten; diese bilden eine Sinneinheit, die (als Nachricht übersandt) eine Aufforderung zur Decodierung enthält; der Leser ist dann in der Lage, den Text zu entziffern (zu entschlüsseln) und den intendierten Sinn des Autors wiederherzustellen.¹³⁰

Werke als Bezugspunkte. Wenn Texte Container für Ideen sind, wie kann dann die Identität bzw. Differenz von Texten festgestellt werden? Offensichtlich identifizieren wir Texte tatsächlich *nicht* über ihren linguistischen Code, nicht über den Bestand an Wörtern. Sonst wäre nicht zu erklären, wie wir in Werken, die z.B. in einer Vielzahl

¹²⁸ Zu diesen Aspekten siehe als nur ein willkürliches Beispiel den Sammelband „Thought Without Language“, hg. von Lawrence Weiskrantz, Oxford 1988. Ganz folgerichtig verweist auch Fiormonte, *The Text as Product and Process* (2003), Kap. 3 darauf, dass Textwissenschaft und Kognitionswissenschaft in stärkerem Maße als bisher üblich als komplementäre Forschungsfelder zu verstehen seien. Eine moderne Literaturwissenschaft beschäftigt sich dann mit den Ausformungen des Denkens und ihren materiellen Niederschlägen. Dabei wäre ihr bewusst, dass sich sowohl die Spuren des Denkprozesses, wie auch die Verständnisanweisungen an den Leser vielleicht gerade in jenen Textaspekten finden, die *nicht* der gereinigten linguistische Code sind.

¹²⁹ Siehe z.B. Wenz, *Text* (1998), S. 160f. In der ganzen Diskussion ermangeln die farbigen Begriffe, Bilder und Behauptungen allerdings oft noch ihrer stichhaltigen oder wenigstens irgendeiner Begründung. In einer vielfach von keinen analytischen Herleitungen getriebenen medienphilosophischen Debatte ersetzt meistens die Zitierung der „neuen Autoritäten“ tatsächliche Argumentationsreihen. Auch dafür ist Wenz, *Text* (1998) ein gutes Beispiel.

¹³⁰ So noch neuerdings Hautzinger, *Buch* (1999), S. 57: „Text [...], hier: traditioneller Text im Gegensatz zu Hypertext] konstituiert sich als schriftliche Form des Ausdrucks mit Hilfe von Buchstaben und Worten. Diese schriftliche Aussage besitzt einen vom Schreiber intendierten Sinn. Der Leser eines Textes ist in der Lage, die Bedeutung der Worte zu dekodieren“. Dabei ist unwesentlich, dass der Leser auch eine ganz eigene, ggf. inadäquate Bedeutung aus dem Text gewinnen kann.

von Handschriften äußerst variant überliefert sind, dennoch den gleichen Text erkennen zu können meinen.¹³¹ Peter Robinson bringt ein plastisches Beispiel: Die ersten drei Zeilen aus einem traditionellen konstruierten Editionstext und dieselben Zeilen mit einer Ersetzung aller in der Überlieferung uneindeutigen Stellen durch ein Wort, das diese Unklarheiten (das Rauschen) anzeigt:¹³²

<i>Konstruierter Editionstext</i>	<i>Konsequenter Textvergleich</i>
Experience, though no authority Were in this world, is right enough for me To speke of wo that is in marriage.	beep beep beep authority beep beep beep world is beep beep beep beep beep of beep beep beep beep

1) Gegenüberstellung: edierter Text - invarianter Text bei Robinson

Was also hält den „Text“ zusammen? Zwar wird in den meisten Fällen die Übereinstimmung (des Wortbestandes) zwischen Fassungen des gleichen Werkes höher sein als zu Versionen eines anderen Werkes. Gerade im Mittelalter (und jetzt erneut in einer Zeit des Samplings!) kann aber auch ähnlicher Wortbestand noch nicht automatisch als Textgleichheit gelten, wie anders herum fundamentale Wortverschiedenheit doch noch innerhalb eines Werkes (zwischen den Dokumenten) vorkommen kann. Anscheinend identifizieren wir Texte über ihre Grundideen, ihre inhaltlichen Strukturen, über Schlüsselbilder oder Schlüsselsätze, denn die Identifikation von Texten gelingt selbst unter extremen Bedingungen: „Shakespeares Hamlet“ erkennen wir als „dieses“ Schauspiel (nämlich „Hamlet“) selbst dann noch, wenn wir einer dramaturgischen Neubearbeitung als Ein-Minuten-Stück in einem durch London fahrenden Bus beiwohnen oder die Textversion einer Zehn-Sekunden-Fassung lesen.¹³³ „Play it again, Sam“, „Beam me up, Scotty“, „Harry, hol’ schon mal den Wagen“ – die Referenz auf einen bestimmten Text, die Identifikation eines bestimmten Werkes (Casablanca, Raumschiff Enterprise, Derrick) funktioniert selbst dann, wenn die Sätze selbst gar nicht Teil des linguistischen Codes des Textes sind!¹³⁴ Damit muss der Text unabhängig sein, nicht nur von seiner Ausprägung als Dokument (oder Film/Serie), sondern auch vom fixierten Bestand der Sprachzeichen

¹³¹ Robinson, *Is There a Text* (1996), S. 100 bringt das Beispiel der „Visio Pauli“, die auf Lateinisch und als vielerlei volkssprachige Übersetzungen in über 200 Handschriften überliefert und so variabel ist, dass – aus editorischer Sicht – unklar sei, was damit zu tun wäre. Offensichtlich gibt es immer noch den Text *T* „Visio Pauli“, den man von anderen Texten unterscheiden könne, aber wie könnte man den Text mit einem Manuskript (oder einer idealisierten Textgestalt) identifizieren?

¹³² Es handelt sich um den Beginn von „The Wife of Bath’s Prologue“ der „Canterbury Tales“ von Geoffrey Chaucer. Das Beispiel bei Robinson, *Is There a Text* (1996), S. 104.

¹³³ Vgl. Robinson, *Is There a Text* (1996), S. 101.

¹³⁴ Es gehört in allen drei Fällen zu den modernen „urban legends“, dass die jeweiligen Sätze so *nicht* im Text bzw. Werk vorkommen. Ich habe dies nicht erneut geprüft – es ist im Sinne meiner Argumentation ja gerade *nicht* entscheidend.

(der Rede in Wörtern).¹³⁵ Funktioniert der Text_I ganz ohne Bezug zu Text_S und Text_D. Gibt es einen Text_I jenseits von Sprache und Dokument, der durch seinen (gedanklichen) Inhalt definiert ist. Dabei brauchen wir gar nicht zu Extremfällen zu greifen. Selbst die Wissenschaften beruhen zum Teil auf diesem Textbegriff: „Platon“ (als „seine“ Texte, seine „Ideen“) ist der Philosophie in allen verfügbaren Fassungen (und Sprachen) gleich – die Disziplin geht davon aus, über das Gleiche (nämlich den transportierten Gedanken) zu reden, egal welche Ausgabe jemand gerade in der Hand hält. Und wenn die Literaturwissenschaft von „Goethes Werther“ als einem Schlüsselroman einer bestimmten Stilepoche redet, dann ist die konkrete sprachliche Gestalt zweitrangig, und selbst Parodien, Verfremdungen, Überarbeitungen müssten in diese Debatte über den Text einbezogen werden.¹³⁶ So liegt der Grund für die Identifikation von Texten als ihr Inhalt neben der pragmatischen Gruppierung der überlieferten Dokumente zu gedachten Werken auch in diesem analytischen Sinn: Die Verwendung der Texte zielt oft auf die darin ausgedrückten Gedanken und Mitteilungen. Das Interesse an den konkreten Erscheinungen auf der linguistischen, bibliografischen oder grafischen Ebene ist dann entsprechend gering.

Allografie und Materialisierung. In einer äußerst idealistischen Vorstellung von Text handelt es sich hier *nicht* um *materielle* Objekte. Die tatsächliche Form (die nur im Kopf der Autors existiert) können wir zwar nie vollständig und perfekt kennen, auf der anderen Seite bleibt der Text aber eine abstrakte Idee: Er kann nicht wie andere physikalische Objekte „beschädigt“ werden. Dies macht den Unterschied z.B. zwischen allografischen Kunstformen wie der Literatur und autografischen Kunstformen wie der Malerei aus.¹³⁷ Die Idee wird aber durch die physikalische Mangel gedreht: Die Dokumentwerdung ist als Medialisierung ein Defekt des Textes, den es auszugleichen gilt.¹³⁸ Wenn die Idee verschriftlicht wird, handelt es sich um eine defizitäre Annäherung an die Textidee. Jede neue Ausgabe und vor allem jede Edition versucht, die Distanz zum idealen Text zu verringern – vielleicht kann er sogar erst wirklich erreicht werden, wenn die digitalen Medien ebenfalls als

¹³⁵ Martens, Was ist [...] ein Text (1991), S. 141f kritisiert die Idee, dass ein Text als Satz von Zeichen aufzufassen sei. Eine *Textdefinition* ohne den Sinnspekt, eine *Textidentifikation* ohne den Sinnspekt sei gar nicht möglich!

¹³⁶ So würden z.B. zu Studien zum Werk von Thomas Bernhard auch stilistische „Parodien“ unbedingt dazugehören, wie sie z.B. versammelt sind in: Der Bernhardiner, Ein wilder Hund, Tomaten, Satiren und Parodien über Thomas Bernhard, hg. von Jens Dittmar, Wien 1990.

¹³⁷ Für diese Diskussion ist vor allem Nelson Goodman, Sprachen der Kunst, Frankfurt 1997 (ursprünglich: Languages of Art, 1968), wichtig. Zur Diskussion auch Gregory Bateson, Modern bibliography and the literary artifact, in: English Studies Today (1961), S. 66-77 (mit der berühmten Frage: „if the *Mona Lisa* is in the Louvre in Paris, where is *Hamlet*?“).

¹³⁸ Tanselle, Rationale (1989), S. 93: „Verbal works [Texte], being immaterial, cannot be damaged as a painting or a sculpture can; but we shall never know with certainty what their undamaged form consists of, for in their passage to us they are subjected to the hazards of the physical“. Die Gedanken können danach sogar als Verbalisierung nicht unbeschadet medialisiert/transportiert werden!

immateriell gedacht werden. Wenn erst sie sich von der physikalischen Bindung lösen und darauf zielen, Gedanken abzubilden, ohne sie einem physikalisch-medialen Filter zu unterwerfen.¹³⁹

Dass Texte *auch* für Ideen stehen, ist gar nicht fragwürdig. Aus editorischer Sicht stellt sich allerdings die Frage, ob man die Intentionen des Autors wahr und richtig – vor allem: wahrer und richtiger als in den verfügbaren Vorlagen – herstellen kann. Und ob die intendierte Idee im Text überhaupt das primäre Ziel der Edition ist. So interessiert sich ja z.B. die Sprachwissenschaft – als eine editorische Leitwissenschaft – vor allem für die sprachliche Fassung der Gedanken! Der Text_I als Idee ist zwar ein weit verbreiteter, sowohl alltagssprachlicher als auch wissenschaftsspezifischer Begriff, spielt in der Editorik aber nur eine untergeordnete Rolle. Wenige Editoren gehen in ihrem Selbstverständnis so weit, mit ihrer Ausgabe die Textidee unabhängig von allen vorliegenden sprachlichen Ausformungen realisieren zu wollen.¹⁴⁰ Allenfalls die historischen Regesteneditionen, bei denen z.B. Urkunden durch eine Paraphrase der angeblich relevanten Inhalte repräsentiert werden, stehen für einen solchen Ansatz – werden aber gemeinhin gar nicht als „Editionen“ im strengsten Sinne angesehen. Die Idee des Textes_I als sein semantischer Gehalt spielt allerdings in manchen *Teilbereichen* der Edition eine gewisse Rolle: Erschließungsinformationen, Identifikationen (von Personen, Orten, Sachen), Erläuterungen, die Aufdeckung von direkten oder indirekten Zitaten und Anspielungen, die Beschreibung der Bezüge zu anderen Werken – all das sind editorische Aufgaben, die auf die inhaltliche Dimension des Textes zielen und gerade in den neueren elektronischen Editionsprojekten eine zunehmende Rolle spielen. Zu denken wäre hier außerdem an eher visionäre Editionsformen, die Texte z.B. als semantisch organisierte Datenbanken oder als Simulationen der in den Texten vorgestellten Situationen repräsentieren könnten.¹⁴¹

¹³⁹ Ein solcher Denkansatz kann allerdings nur auf der strikten Setzung beider Annahmen funktionieren: Dass Texte durch intendierte Ideen bestimmt seien und dass es in digitalen Medien (Datenstrukturen) möglich sei, das Denken ohne äußere materielle und mediale Einflüsse abzubilden.

¹⁴⁰ Streng genommen kann der Text_I in dem Sinne, dass er medial realisiert würde, auch nie erreicht werden. Man kann Text_I nicht materialisieren und nicht medialisieren. Man kann über den Text_I sprechen, aber man kann ihn als verhandelbares Objekt nicht *haben*. Man kann ihn nur als Eindruck haben, nicht als Ausdruck.

¹⁴¹ Siehe zu dem letzten Ansatz den Bereich des „critical gaming“ bzw. „interpretive gaming“, bei dem literarische Texte in Computerspiele umgesetzt werden, um auf diese Weise eine Grundlage für die kritische Beschäftigung mit den Texten zu gewinnen. Das bekannteste Projekt in diesem Bereich ist wohl das „Ivanhoe Game“ von Jerome McGann und Johanna Drucker (siehe dazu den gesamten Band *TEXT Technology 12/2* (2003)). Zur weiteren Orientierung siehe auch die Beiträge zur Session „Critical Gaming in the Arts and Humanities“ auf der ACH/ALLC-Tagung 2004 in Göteborg (Abstracts unter: <http://www.hum.gu.se/allcach2004/AP/html/prop66.html>). Literatur: Cynthia Haynes und Jan Rune Holmevik: *Highwired. On the Design, Use, and Theory of Educational MOOs*, Ann Arbor 1998; Marie Laure Ryan: *Narrative as Virtual Reality: Immersion and Interactivity in Literature and Electronic Media*, Baltimore 2001; Steven Jones und Neil Fraistat: *The MOO as an Arcade: Minimalism and*

Text_Z – Der Text als Zeichen

The word is an image after all
Stuart Moulthrop

Kehren wir schließlich zum anderen Ende der Skala zurück. Wir hatten gesehen, dass Texte_D als Dokumente Zeichen und Symbole materialisieren. Hier finden wir zunächst Zeichen für die gesprochene Sprache (die alphabetischen Zeichen) und dann zusätzliche Zeichen für das schriftsprachliche System. In vielen Texten wird der Sinn aber auch noch über weitere optische Formierungen und nicht zuletzt über das Layout als komplexes semiotisches System transportiert.¹⁴² Dies ist nicht nur in den historischen Wissenschaften, sondern auch in der philologischen Grundlagenforschung eigentlich bekannt:

„Wir gehen von einem erweiterten Begriff des Textes aus, der linear, flächig oder auch räumlich angeordnete Mengen von Material und diskret gegebenen Elementen, die als Zeichen fungieren können, auf Grund gewisser Regeln zu Teilen oder zu einer Ganzheit zusammenfaßt.“¹⁴³

Vergleichsweise gut erforscht ist der Text als Zeichen für die mittelalterlichen Urkunden, die eine primäre „visuelle Rhetorik“ verwenden, zu der die „verbale Rhetorik“ als sekundär betrachtet werden kann.¹⁴⁴ Man denke dann für Testfälle aber ganz allgemein auch an Texte der visuellen Poesie oder, als einzelnes Beispiel, an einen Text wie Laurence Sternes „Tristram Shandy“, der an einer Stelle zwei

Interpretive Literary Games, in: TEXT Technology 13/2 (2004), S. 19-26; Ron Broglio, Criticism from Inside the Poem: MOOs and Blake's Milton, in: TEXT Technology 13/2 (2004), S. 83-90.

¹⁴² Siehe dazu z.B. Gérard Genette, Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches, Frankfurt a.M. 2001. Zu den semiotischen Aspekten der Schrift sind dann vor allem auch die Arbeiten von Roy Harris zu berücksichtigen, z.B.: Roy Harris, Semiotic aspects of writing, in: Schrift und Schriftlichkeit / Writing and its Use, Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung Bd. 2, hg. von Hartmut Günther und Otto Ludwig, Berlin, New York 1994, S. 41-48; Roy Harris, A theory of writing, London, New York 1995; Roy Harris, Signs of writing, London, New York 1995.

¹⁴³ Max Bense: Einführung in die informationstheoretische Ästhetik, Grundlegung und Anwendung in der Texttheorie, Reinbek 1969, S. 76.

¹⁴⁴ Als Überblick dazu Herwig Wolfram, Political Theory and Narrative in Charters, in: Viator 26 (1995), S. 39-51. Er verweist u.a. darauf, dass Urkunden zunächst darauf zielten, *gesehen* zu werden und erst in einem zweiten Schritte vorgelesen und gehört zu werden – unser individuelles, stilles Lesen spielt hier noch gar keine Rolle! Urkunden als Dokumente funktionierten weniger durch ihre individuellen „Texte“ als vielmehr durch die enge Beziehung zwischen Form, Schrift und (Text-)Formeln, die ebenso „narrativ“ waren wie ihre äußeren Merkmale und ihr tatsächlicher Zeichen- und Wortbestand. Siehe zum Thema auch Peter Rück, Die Urkunde als Kunstwerk, in: Anton Von Euw und Peter Schreiner (Hgg.), Kaiserin Theophanu. Begegnung des Ostens und Westens um die Wende des ersten Jahrtausends, Gedenkschrift des Kölner Schnütgen-Museums zum 1000. Todesjahr der Kaiserin 2 (1991), S. 311-333; wieder abgedruckt in: Fachgebiet Historische Hilfswissenschaften (elementa diplomatica 9), hg. von Erika Eisenlohr und Peter Worm, Marburg 2000, S. 117-139.

komplett schwarze Seiten enthält.¹⁴⁵ Auch das sind in gewissem Sinne Schriftzeichen als bibliografische Codes, die offensichtlich Teil des Textes sind. Egal, welche dieser bibliografischen Zeichen auf den (mittelbaren) Autor und welche auf die unmittelbaren Produzenten der Dokumente (Bücher) zurückgehen; für den Leser sind sie für die Herstellung von Sinn konstitutiv. Das Gleiche gilt für die optische Oberfläche (das Layout) und die jeweilige konkrete grafische Ausformung der Zeichen, die in ihrem Doppelcharakter als Codes und als bildhafte Gestalt zu „polyvalenten Botschaftern“ mit einer eigenen visuellen „Anmutung“ werden.¹⁴⁶ Zu den Symbolen, die einen Text ergeben, gehören dann noch weitere Formen wie Piktogramme, Diagramme oder Symbole etc. Wer wollte ein Wappenbuch (z.B. als zu edierender Text) auf den vielleicht dort nebenbei gegebenen alphabetischen Code reduzieren? Allgemein gesprochen sind Texte Mengen von Zeichen, die entweder – wie die alphabetischen Zeichen – durch ihre Zugehörigkeit zu einem festgelegten Code verwendet und entschlüsselt werden können, oder die durch ihren habituellen Gebrauch oder durch ihre Verweisfunktion auf andere Zeichen / Gegenstände / Zusammenhänge / Gedanken „Sinn“ ergeben.¹⁴⁷ In einem weiteren Verallgemeinerungsschritt kann man von Texten nicht nur als Summe von Zeichen reden, sondern als Zeichen selbst: Der Text (und all seine Informationskanäle) steht (stehen) dann zeichenhaft für etwas anderes – für ein Konzept, eine Vorstellung beim Leser, ein Bezugssystem zu anderen Dingen etc.

Dieser Text ist dann offensichtlich relativ unabhängig von dem (selbst ja nur abstrakt gedachten) System der (gesprochenen oder geschriebenen) Sprache. Dem Text wird insgesamt ein Zeichencharakter zugesprochen, der in der Sinnproduktion beim

¹⁴⁵ Die aktuelle maßgebliche Edition ist „Laurence Sterne, *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman, The Text*, hg. von Melvyn New und Joan New, Gainesville 1978 (The Florida Edition). Die betreffenden Stellen hier Bd. 1, S. 37 und 38. Zur Lesung der bibliografischen Codes bzw. Zeichen bei Sterne siehe z.B. Rudolf Nink, *Literatur und Typografie: Wort-Bild-Synthesen in der englischen Prosa des 16. bis 20. Jahrhunderts*, Wiesbaden 1993 (Zu den schwarzen „Seiten“ S. 96-100). Zur Deutung der schwarzen Seiten ist zu sagen, dass es hier nicht um Druckzeichen auf dem Papier geht, sondern die beiden Seiten – als auf den beiden Seiten eines Blattes gedruckt – einen dreidimensionalen Block bilden und damit kein Schriftzeichen mehr sind, sondern ein physisches Objekt.

¹⁴⁶ Zum Konzept der Buchstaben als „polyvalente Botschafter“ siehe Peter Rück, *Fünf Vorlesungen für die Studenten der Ecole des chartes*, Paris 24.- 28. April 1995, in: *Arbeiten aus dem Marburger hilfswissenschaftlichen Institut, elementa diplomatica 8*, hg. von Erika Eisenlohr und Peter Worm, Marburg 2000, S. 243-315. (Der Begriff S. 315, wo Rück ausführt, „daß ein Buchstabe des Alphabets viel mehr ist als ein phonetisches Zeichen, nämlich ein polyvalenter Botschafter“). Zum Begriff der „Anmutung“ Peter Rück, *Anmutung durch Schrift. Zur Aussage der Schriftgestalt*, in: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 196 (25./26.08.1990) S. 68; wieder abgedruckt in: *Fachgebiet Historische Hilfswissenschaften (elementa diplomatica 9)*, hg. von Erika Eisenlohr und Peter Worm, Marburg 2000, S. 113-115 (bes. S. 113).

¹⁴⁷ „Text ist eine Zeichenmenge, die an einem Ort steht oder zu einer Zeit wahrgenommen wird“ – Schmitz, *ZAP und Sinn* (1996), S. 26.

„Leser“ deutbar ist. Der Text entsteht erst beim Leser!¹⁴⁸ Er entsteht auch über mitgelesene Kontexte. Sogar alltagssprachlich zielt der Begriff der „Kontexte“ auf Gegenstände, Bedingungen, Dokumente, die zunächst *nicht* nur als linguistische Einheiten gedacht werden. Text ist, was lesbar ist:¹⁴⁹ in diesem Sinne funktioniert die Rede von archäologischen Fundzusammenhängen als Texten (weil sie z.B. durch bildliche, topografische und typologische Ordnungskonzepte beschreibbar = recodierbar sind) oder allgemeiner z.B. von der „Kultur als Text“.¹⁵⁰ Ohne auf die in letzter Zeit allzu sehr strapazierte etymologische Herleitung des Textbegriffes aus lateinisch *texere* = weben zuspitzen zu wollen: Wenn der Text im weitesten Sinne tatsächlich ein Gewebe ist, dann geht es aus editorischer Sicht darum, das Gewebe der zeichenhaften Befunde durch ein konzeptionelles Gewebe recodierbar zu machen. Der Text_Z ist in all seinen unterschiedlichen Informationsebenen und als zeichenhaftes Gesamtphänomen weit davon entfernt, wie Text_S vor allem eine linguistische Erscheinung zu sein. Wenn die umfassende Entzifferung verschiedener Symbolebenen durch den individuellen Leser nicht auf der Sinnkohärenz als rein sprachlich bestimmter Vorgabe des Textes basiert, dann zielt der Text_Z auf Inhalte / Gedanken / Gegenstände, ohne dass die linguistischen Ausdrucksformen von primärer Bedeutung wären. Text_Z markiert in diesem Sinn eine Zwischenposition zu Text_D und Text_I: Es sind die Zeichen selbst, und nicht nur ihre für (ungenau!) phonetische Relationen stehende Teilmenge der Buchstaben, die intentionalen Sinn vermitteln sollen. Die Ideen prägen sich – ohne den Umweg des Sprechens – zeichenhaft aus und werden vom Rezipienten erneut mit Sinn aufgeladen. Wir haben es hier deshalb mit einem Textbegriff zu tun, der eher aus einer allgemein semiotischen, aber auch kulturwissenschaftlichen bzw. kulturhistorischen Richtung vertreten wird, und sich deutlich von philosophischen (Text_I), linguistischen (Text_S), literaturtheoretischen (Text_W) oder medienkritischen (Text_D)

¹⁴⁸ Wenz, Text (1998), S. 161: „Der Text wird erst im Prozeß der Lektüre in der Vorstellung des Lesers erschaffen“ – der Text ist hier nur noch eine Serie von Symbolen, die vom Leser mit Sinn aufgeladen werden.

¹⁴⁹ Donaldson, Digital Archive (1997), S. 181: „The more expansive meaning of ‚text‘ is one that has been evolving in literary and cultural studies for a generation. ‚Text‘ can now refer not only to the characters printed in a book or written in a manuscript, but can refer to works of art of all kinds, and even, more broadly, to any social practice that can be closely read or densely described.“ Etwas konkreter McKenzie, Bibliography (1986), S. 5: „I define ‚texts‘ to include verbal, visual, oral, and numeric data, in the form of maps, prints, and music, of archives of recorded sound, of films, videos, and *any* computer-stored information, everything in fact from epigraphy to the latest forms of discography.“

¹⁵⁰ Kurz zu den Problemen dieses Textbegriffs Jörg Meier, Zwischen Textphilologie, Kulturwissenschaft und „neuen Medien“, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 84f. Ausführlich Doris Bachmann-Medick (Hg.), Kultur als Text, Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft, Frankfurt a.M. 1996. Auch Scherner, TEXT (1996), S. 151 führt „Text“ als kulturelles Phänomen“ unter seinen „translinguistischen“ Textbegriffen auf, wie Knobloch, Status (1990), S. 81 „Die soziale Welt als Text“ behandelt.

Vorstellungen abgrenzt.¹⁵¹ Die Begriffe nähern sich erst dann wieder an, wenn nicht nur der „Text“, sondern auch die „Sprache“ weiter gefasst wird: Bereits mit dem Gedanken der Schriftsprache war die Sprache ja über das gesprochene Wort hinaus ausgedehnt worden. Nun müssten nur alle anderen medialen Formen der Mitteilung ebenfalls in das Konzept der Sprache einbezogen werden, um Texte als mediales Sprechen auf verschiedenen Informationskanälen zu bestimmen – als Versuch, mittels Dokumenten etwas medialisiert auszudrücken. Wir hätten es dann auch bei Text_Z nicht mit einem vollständig „entgrenzten“ Textbegriff zu tun, wie der Vorwurf aus linguistischer Sicht manchmal lautet; auch als Zeichensystem findet der Text seine Bestimmung immer noch im Dokument.

3.1.2 Textmodelle

Das Textrad

Da die von mir entwickelten Textbegriffe auch im Folgenden Grundlage einiger weiterer Beobachtungen sein werden, gebe ich nachfolgend nochmals Beispiele für die einzelnen Vorstellungen und fasse die Kriterien für Identität und Differenz von Texten an einem Beispiel zusammen:

Begriff	Beispiel	Identität und Differenz
Text _I (Inhalt)	„Goethes Werther“ als Schlüsselroman einer literaturwissenschaftlichen Epoche; die in Goethes Werther erzählte Geschichte.	Alle Formen (auch in anderem sprachlichen Gehalt) eines Werkes sind gleich.
Text _W (Werk)	Die Struktur des Werkes als geordnet in Bücher und Briefe. Die Beschreibung einer bestimmten Szene im Werther.	Alle Textfassungen sind gleich (auch Übersetzungen).
Text _S (Sprache)	„Der Text von Goethes Werther“ – als nicht weiter differenzierte sprachliche Äußerung.	Die Fassungen mit gleichem sprachlichem Gehalt sind gleich.
Text _F (Fassung)	Text _K Goethes Werther in der zuletzt erschienenen Edition: als verbindliche kanonisierte Fassung.	Verschiedene Textfassungen (unterhalb der Ebene der „Rede“) sind verschiedene Texte. Orthografische oder grafematische Unterschiede konstituieren, wenn sie wahrgenommen werden, verschiedene Fassungen
	Text _V Alle einzelnen Auflagen und Ausgaben von Goethes Werther; Text als varianter Text.	
	Text _F Goethes Werther in einer bestimmten Fassung (z.B. der ersten Ausgabe).	
Text _D (Dokument)	Das Exemplar der Erstausgabe von Goethes Werther in einer bestimmten Bibliothek. Die Absatzgestaltung in der Erstausgabe von Goethes Werther.	Alle Dokumente (= materielle Erscheinungsformen von Texten) sind unterschiedlich.
Text _Z (Zeichen)	Die (z.B. psychologische) Deutung der Handschrift Goethes in seinem Manuskript zum Werther. Die Korrekturprozeduren Goethes in seinem Manuskript (als Schreibprozess). Das Format und der Einband (die Reihe) der Weimarer Goethe-Ausgabe als bildungsbürgerliches Symbol.	Je nach Wahrnehmungsebene kann jedes Dokument verschieden oder können viele Dokumente (durch die gleiche Zeichenreferenz auf etwas) gleich sein.

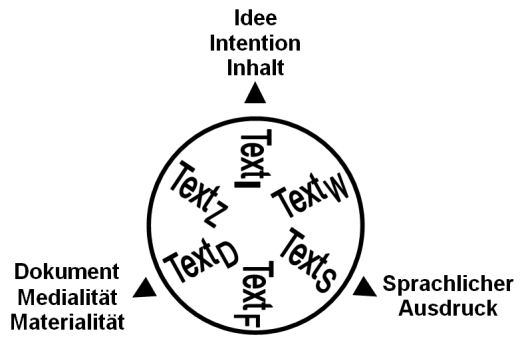
2) Tabelle: Identität und Differenz nach Textbegriffen

¹⁵¹ So ist für Scherner, TEXT (1996), S. 151 der semiotische Textbegriff einer von mehreren „translinguistischen“ Textbegriffen. Texte als „semiotische Objekte“ haben dann eine Unterklasse der „natural language texts“ und drehen damit die Klassifizierung der Linguistik um, bei der Texte eine Unterklasse der Sprache sind.

Dies ist ein erster Entwurf. Die definitorischen Grenzen könnten noch genauer bestimmt werden, wobei sich dann die Schwierigkeit ergeben würde, was im Einzelnen als Definitionskriterium bestimmt werden sollte: Sprachliche Faktoren (gesprochene Sprache, verschiedene Ebenen der Schriftsprachlichkeit, weitere bibliografische / visuelle Codes), der Bezug zu einem gedachten Inhalt oder mediale / materielle Eigenschaften. Unter Umständen wäre es am einfachsten, die einzelnen Textbegriffe dadurch zu charakterisieren, ob und wie sie (die in ihnen wahrgenommenen Informationen) in einer Edition wiedergegeben würden.

Im Grunde handelt es sich hier nur um den Versuch, ein Gesamtmodell auf einem trivialen alltagssprachlichen Textbegriff aufzubauen, der in seinen Teilen von verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven aus unterschiedlich gewichtet worden ist: Text ist danach die zunächst sprachliche Formulierung und dann mediale (zugleich zeichenhafte und materialisierte) Formatierung

von intendierten „Aussagen“ (Inhalten, Gedanken etc.). Auch die meisten wissenschaftlichen Textverständnisse konzentrieren sich entweder auf einen dieser drei Pole (Idee – Sprache – Medium) oder auf Positionen zwischen ihnen. Das Verhältnis der einzelnen Begriffe möchte ich deshalb nicht durch eine einfache Skala von radikaler Idealität (Text_I) zu schließlicher konsequenter Materialität (Text_D) anzeigen, sondern in Form eines Kreises – der jeweils selbst für den in Frage stehenden Text steht, auf den verschiedene Sichten möglich sind. Den drei Hauptpolen entsprechen dabei Text_I (für die Idee), Text_S (für die Sprache) und Text_D (für das Dokument). Die anderen Textbegriffe bilden dazu jeweils Zwischenpositionen: Text_W als ideellerer Textbegriff jenseits der genau bestimmten sprachlichen Fassung, aber immer noch als schriftliche Struktur. Text_F als materialistischerer (oder medialistischerer) Begriff zu Text_S , der den Text unterhalb der verschriftlichten Rede differenziert, aber immer noch auf einen Bestand an Schriftzeichen zielt. Und Text_Z , der den Kreis schließt, indem er das materiell Zeichenhafte des Dokuments unter Zurückstellung des sprachlichen Gehalts direkt auf den Inhalt (egal, ob intentional oder rezeptiv) bezieht. Dieses umfassende Textmodell lässt sich radartig visualisieren und erlaubt die Lokalisierung einzelner Textverständnisse, auch wenn sie sich zwischen einzelnen Begriffen befinden



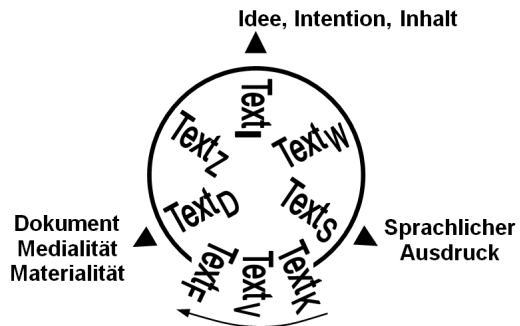
3) Skizze: Das Textrad

oder mehrere umfassend ein Teilsegment des maximal denkbaren (integrativen) Textbegriffs bilden.

Tatsächlich gehen fast alle real anzutreffenden Textbegriffe über eine der dargestellten idealtypischen Fassungen hinaus und bilden so ein je spezifisches Spektrum ab, bei dem immer nur einzelne Aspekte als haupt-, andere aber als nebensächlich angesehen werden. Wenn wir dies für die traditionelle historisch-kritische Edition einmal durchspielen, so müssten wir hier ein Kreissegment bezeichnen, das seinen Schwerpunkt irgendwo zwischen Text_S und Text_F hat, zugleich aber auch Text_I , Text_W und Text_D in geringerem Maße berücksichtigt: Die Edition zielt hier auf eine eindeutige Fassung der sprachlichen Gestalt. Der Herausgeber will mit dieser eindeutigen Fassung (Text_F) eine verbindliche schriftsprachliche Fassung (Text_K - der kanonisierte Text) herstellen (im Grunde ein Dokument, also Text_D). Er tut dies unter Berücksichtigung der überlieferten Fassungen (Text_F) und berücksichtigt für deren korrekte Einschätzung u.U. auch weitere „implizite Mitteilungen“ der bibliografischen und grafischen Codes der Dokumente (Text_D). Er will damit ein Werk (Text_W) jenseits der Fassungen realisieren und die Rede des Autors (Text_S) so gut wie möglich wieder herstellen. Dazu dient ihm auch eine Vorstellung von den intendierten Inhalten (Text_I) des Werkes, anhand derer er Fehler korrigieren, unklare Abschnittsfolgen ordnen oder konjekturale Verbesserungen vornehmen kann. Dies wäre – wie gesagt – der traditionelle historisch-kritische Ansatz. Alle anderen in Teil 1 beschriebenen Editionsmodelle ließen sich in gleicher Weise als Kreissegmente mit der stärkeren oder schwächeren Berücksichtigung bestimmter Aspekte (Textbegriffe) beschreiben.

Was die möglichen weiteren Differenzierungen betrifft, so wurden zwei bereits kurz angedeutet. Zunächst kann der Begriff vom Text_F als Textfassung differenziert werden in Text_K (kanonisierte Text), der auf die Identifikation des Textes als seine beste (wahre) Fassung zielt, in Text_V , der den Text als Summe seiner varianten Fassungen sieht und in Text_F , der davon unabhängig einfach

alle Fassungen als zunächst verschiedene Texte sieht. Hier müsste man aber eventuell genauer festlegen, was eine sprachlich variante Fassung eigentlich ausmacht, und damit kommt man von einem sprachlich indifferenten Begriff zu einem an den



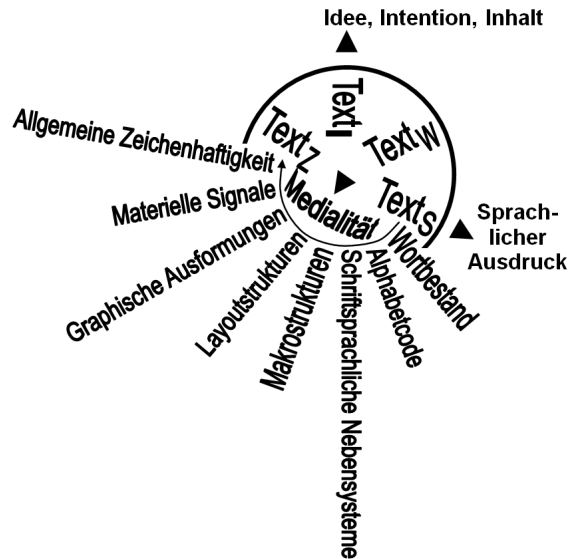
4) Skizze: Differenzierung von Text_F

medialen Erscheinungsformen orientierten Raster. Wenn Jerome McGann beständig von der notwendigen Unterscheidung von linguistischen und bibliografischen Codes spricht,¹⁵² dann müsste man hier als nächstes diese beiden Coderäume näher bestimmen. Sie sind für die Ortung von Text_F zwischen Text_S und Text_D verantwortlich.

Auf der anderen Seite müssten die medialen Codes insgesamt genauer differenziert werden, lässt sich doch auch der Text_D als Dokument durch diese (Formen-)Sprachen als Skala interpretieren, die vom Wortbestand über die (idealisierten) alphabetischen Codes, die schriftsprachlichen Hilfscodes (z.B. Ziffern, Sonderzeichen, Interpunktion), die textlichen Makrostrukturen, die Layoutmuster (die Organisation der Schriftseite) bis hin zu den grafischen Formungen der Zeichen (der jeweiligen Codes), den materiellen Signalen (z.B. dem Einband) oder den zeichenhaften Gesamteindrücken und Metainformationen (z.B. dem zeitgenössischen Preis eines Buches) reichen.

Wenn bestimmte Textbegriffe kennzeichnend für einzelne Fachperspektiven sind, dann kann es nicht verwundern, wenn z.B. die Textlinguistik den Bereich zwischen Text_I und Text_S so genau im Blick hat, dass auch hier eine systematische Differenzierung aufzutragen wäre. In diesem Sinne wären z.B. die bereits genannten linguistischen „Textualitätskriterien“ in eine Reihe zu bringen, welche die Ausformung von Textinhalten in sprachlicher Form beschreibt. Dabei würden

Kohäsion und Kohärenz auf eine Eigenschaft von Text_I verweisen, Intentionalität, Situationalität und Intertextualität sich von Text_I auf Text_S zubewegen und die Grammatikalität und die Formung als Menge von Sprachzeichen einen Teil von Text_S ausmachen. So wie der Text als „Kette von Aussagen“ Text_I (oder eher Text_W) entspricht, so steht der Text als „Kette von Sätzen“ für den Text_S . In diesem



5) Skizze: Kanäle der Medialität auf dem Textrad

¹⁵² Siehe u.a. Jerome McGann, *Black Riders: The Visible Language of Modernism*, Princeton 1993.

Sinne ist die Textlinguistik eine Spezialwissenschaft mit dem Fokus auf einem bestimmten Ausschnitt möglicher Textverständnisse.

Andere Textmodelle

Dass einzelne Disziplinen Spezialperspektiven auf den Text entwickeln, entspricht der Forschungslogik, nach der das Gesetz der Forschung Differenzierung heißt. Die interne Differenzierung des verwendeten Textbegriffs wird dabei oft von einer Abgrenzung nach außen flankiert. Immer wieder ist darüber hinaus aber auch der Versuch unternommen worden, den Text unter möglichst umfassender, verallgemeinernder Sicht zu bestimmen.¹⁵³

Idealismus – Materialismus. Ich hatte darauf hingewiesen, dass die meisten Textbegriffe – wie die editorischen Praktiken¹⁵⁴ – auf einer Skala angeordnet werden können, die von radikalem Idealismus bis zu radikalem Materialismus reicht. Auf der einen Seite ist der Text nur sein Inhalt (seine Aussage), auf der anderen Seite als Dokument allein seine materielle Erscheinung: ein physikalisches Objekt (Monument). Alle anderen Textbegriffe sind dann Abstufungen zu diesen Radikalpositionen. Text_S, Text als Sprache, markiert den Übergang: Sprache (Schriftsprache) kann selbst wieder idealistisch (als System, als adäquates Ausdrucksmittel für Gedanken) oder materialistisch (als materialisierte Zeichen) beschrieben werden. Ein Problem für das Skalenmodell stellt vor allem der Textbegriff Text_Z (Text als Zeichen) dar: Er verbindet Idealismus und Materialismus unter Umgehung aller anderen Zwischenpositionen, die vornehmlich auf den Aspekt der Sprache zielen. Die Materialität der Zeichen verweist hier unmittelbar auf die Idealität der intentional mitgeteilten Inhalte. Die Grundkategorien von Idealismus und Materialismus funktionieren also auch hierfür noch. In etwas abgewandelter Form sind sie in letzter Zeit wieder aufgegriffen worden: Bei der ontologischen Bestimmung elektronischer Texte und ihrer Grundlagen hat Allen Renear die Unterscheidung von textlichem Platonismus und textlichem Konstruktivismus eingeführt.¹⁵⁵ Dabei zielt der Platonismus-Begriff darauf, dass in/mit Texten abstrakte Ideen realisiert werden, vornehmlich im Bereich der Sprach- und Textstrukturen. Die konstruktivistische Seite betont dagegen die Materialität der Dokumente und der Zeichen, die erst vom Leser mit Sinn aufgeladen werden könnten. Die Trennlinie zwischen beiden Lagern verlief dann im Bereich von Text_F und der abweichenden Vorstellung davon, ob die verschiedenen Informationsebenen des medialisierten Textes zu *objektivierbaren* Strukturen recodiert

¹⁵³ Als wichtigsten Überblick, zumindest für den philologischen und editorischen Bereich, siehe Greetham, *Theories of the Text* (1995). Einen reichhaltigen Überblick über „Modelle vom Text“ bietet auch Phelps, *Where's the Book* (1996).

¹⁵⁴ Siehe oben, Kapitel 1.4, Abschnitt „Editions-Typologien“.

¹⁵⁵ Renear, *Out of Praxis* (1997).

werden können oder eben nicht – und in diesem letzteren Falle zunächst nur für sich selbst stehen.

Pluralistischer aber platonischer Textbegriff bei Fabio Ciotti. Auf der Suche nach einem allgemeinen Textbegriff, der bereits Grundlage für die Theorie des elektronischen Textes und der Edition sein sollte, identifiziert Fabio Ciotti sieben Textsichten:¹⁵⁶

1. Text als materielles Dokument aus zusammengebundenen Papierblättern mit Tintenflecken hier und da – ähnlich meinem Text_D.
2. Text als durch das Schreiben auf einem materiellen Dokument festgehaltener Ausdruck eines linguistischen Diskurses – ähnlich meinem Text_F.
3. Text als intellektuelles oder literarisches Werk, das durch diesen Diskurs bestimmt wird – ähnlich meinem Text_W.
4. Text als linguistischer Zustand eines materiellen Textzeugen eines Werkes – ähnlich meinem Text_F.
5. Text als endgültiger linguistischer Zustand eines Werkes (nach des Autors Kontrolle) – ähnlich meinem Text_K.
6. Text als edierte Fassung eines Werkes – ähnlich meinem Text_K.
7. Text als kohärente Abfolge von Sätzen in einer natürlichen Sprache – ähnlich meinem Text_S.

Abgesehen davon, dass einige mögliche Sichten unberücksichtigt bleiben, verwirft er von diesen sieben Sichten nun die erste sofort wieder: Aus der Annahme heraus, dass die zur ontologischen Bestimmung des Textes notwendige Identität¹⁵⁷ nur dann gesichert werden kann, wenn der Text als feststehende abstrakte Einheit aufgefasst wird,¹⁵⁸ die sich aus ihrer Bedeutung ergibt. Diese dürfe aber weder auf die Visualität, Materialität und Individualität der Dokumente, noch auf die Sinnkonstruktion durch den Leser beschränkt werden.¹⁵⁹ Nur der platonische Textbegriff sichere das gemeinsame Sprechen über stabilisierte Texte als Grundlage elektronischer Recodierungen und Editionen. Ciotti liefert damit aber nur eine weitere Begründung

¹⁵⁶ Ciotti, Text Encoding (2001), S. 42.

¹⁵⁷ Ciotti, Text Encoding (2001), S. 42f sucht die Identität des Textes (ein „criterion of identity by substitution“) in der allgemeinsten Gemeinsamkeit (dem *principium individuationis*) der verschiedenen Textsichten.

¹⁵⁸ „A text ist *invariant*, in every operation of material reproduction, of the sequence of graphic symbols.“ Ciotti, Text Encoding (2001), S. 42. S. 46 führt er diese Position weiter aus.

¹⁵⁹ Ciotti, Text Encoding (2001), S. 46 wendet sich vor allem gegen die konstruktivistische Position bei Pichler, Advantages (1995), S. 774 (siehe dazu auch unten S. 275), die er für gefährlich hält: „This idea ... may easily end up in a form of absolute relativism, with undesirable consequences. If each textual representation ‘constructs’ its text, it exhausts its job in itself, and above all it is not obliged to follow any validity and verifiability criteria.“

eines einschränkenden, vornehmlich linguistischen Textbegriffs. Die Eindeutigkeit des Textes wird von Anfang an als Ziel gesetzt. Diese kann am leichtesten im Bereich des Abstrakten gesetzt werden. Die störende Diversifizität der Überlieferung einerseits wie auch der Interpretation andererseits muss dann folgerichtig ebenso abgelehnt werden wie die Visualität der Texte, die mit linguistischen Mitteln nicht zu fassen ist.

Semiotik. Die Schwierigkeiten mit dem Begriff vom Text als Zeichen (Text_Z) resultieren daraus, dass das lange vorherrschende Verständnis der Linguistik hier durch ein semiotisches Paradigma herausgefordert wird, das sich nicht ohne Weiteres in sprachwissenschaftlichen Kategorien fassen lässt. Die Semiotik deckt den Begriffsbereich von Text_D bis Text_I ab, indem sie mit dem Text_Z den Bezug zwischen beiden zu klären versucht. Die Grundfrage ist hier, wie das Dokument als Summe von Zeichen oder als Zeichen selbst (als Signifikant) in seiner Verweisfunktion auf etwas anderes (das Signifikat) funktioniert, d.h. wie die Semiose funktioniert. Will man die Ansätze in diesem Bereich auf Handbuchwissen reduzieren, dann könnte man z.B. den vier von Winfried Nöth skizzierten Textbegriffen folgen:¹⁶⁰ (1.) „Text als geschriebenes Dokument“, (2.) „Text als Diskurs“, (3.) „Text als Produktivität und Praxis der Signifikation“ und (4.) Text als „kulturelle Botschaft“. Dabei entspricht der erste Begriff dem Text_D und der dritte dem Text_Z – wenn man die sprachlichen (verschriftlichenden) Aspekte hinzunimmt – übrigens mit interessanter Annäherung an Text_W .¹⁶¹ Der „Text als Diskurs“ (2.) und der „Text als kulturelle Botschaft“ (4.) gehen über das von mir angebotene Textmodell hinaus.

*Skripte, Texte und Konstruktionen bei Alois Pichler.*¹⁶² Vor allem am handschriftlichen Nachlassmaterial von Ludwig Wittgenstein hat Alois Pichler versucht, eine eigene Texttheorie zu entwickeln. Diese ist – ähnlich wie bei Stanley Fish für literarische Texte¹⁶³ – zunächst radikal konstruktivistisch bzw. „antirealistisch“. Texte haben demnach keine vorgängige Bedeutung oder gar Existenz, sondern werden immer erst im Kopf des Lesers konstruiert. Selbst in den Schriftzeichen steckt keine feste Bedeutung. Auch hier wird sie ihnen erst im Akt des Lesens beigelegt. Dahinter treten selbst der Kommunikationsansatz, die Intentionalität des Autors und die Kontextualität des Textverstehens zurück. Selbst wenn alle drei Aspekte schwach

¹⁶⁰ Winfried Nöth: Handbuch der Semiotik, Stuttgart Weimar ²2000, S. 391f.

¹⁶¹ Beide treffen sich dort, wo untersucht wird, wie sich Gedanken in Mitteilungen entweder sprachlich oder unmittelbar zeichenhaft ausformen.

¹⁶² Siehe zum Folgenden Pichler, Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* (2004), S. 27ff, Pichler, *Encoding Wittgenstein* (2002), Pichler, *Transcriptions* (1995) und vor allem Pichler, *Skripte und Texte* (1997).

¹⁶³ Fish, *Is There a Text* (1980) und Fish, *How to Recognize* (1980). Aus letzterem S. 327: „Interpretation is not the art of construing but the art of constructing. Interpreters do not decode poems: they make them.“

entwickelt sind oder ganz fehlen, wird dem Leser die Konstruktion eines für ihn sinnvollen *Textes* in den meisten Fällen gelingen.

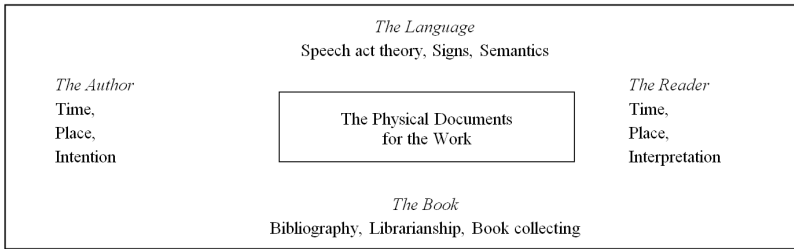
Andererseits betont Pichler, dass Texte aus Dokumenten und deren Zeichen konstruiert werden, wobei der Wortebene die entscheidende Bedeutung zukommt. Textgewinnung aus Dokumenten ist ein regelgeleiteter, kein beliebiger Prozess. Dokumente führen nicht zu beliebig vielen Texten bzw. Textverständnissen beim Leser.

Begrifflich fasst er die Trennung von Dokumenten und Texten durch die Einführung einer „Skriptebene“. Dabei enthält die Skriptebene alle wahrnehmbaren materiellen und visuellen Zeichen sowie die grafematische und orthografische Beobachtungsebene. In Abgrenzung zu den Skripten bestehen die Texte dann vor allem aus Wörtern. Pichler entwirft damit ein im Grunde dreistufiges Modell, auch wenn er nur zwei Begriffe verwendet. Neben dem Skript (bei mir: Text_D , Text_Z , Text_F) behandelt er den Text als ein doppeltes Phänomen: als linguistische Einheit einerseits (Wörter! Text_S) und als abstrakte Konstruktion (Text_W , Text_I) andererseits. Auch wenn das Modell aus den Erfahrungen am vorliegenden Material (handschriftlicher Nachlass) gut fundiert zu sein scheint, ergeben sich aus einer globalen Perspektive doch einige Probleme. Pichler gibt nicht genau an, wo eigentlich die Grenze zwischen Skript und Text verläuft. Er bietet hier die „Wörter“ als editorisches Leitkriterium an, gesteht aber auch der Interpunktion eine große Bedeutung für die Sinnkonstruktion und damit Textkonstitution zu. Andere Aspekte, wie die Orthografie, werden von ihm eindeutig der Skriptebene zugeordnet und haben dann für den Text und seine Edition keine Bedeutung.¹⁶⁴ Auf der anderen Seite zieht er auch keine klare Trennlinie zwischen dem Text als linguistischem Phänomen und dem Text als individueller Sinnkonstruktion. Obwohl er sich selbst als konsequenter Konstruktivist versteht, ist ihm der zu edierende Text doch wieder eine reale Entität, die über Wortbestand und Interpunktion genau beschreibbar ist. Diese beiden Textverständnisse können aber nicht identisch sein und nicht in eins zusammenfallen – es sei denn, man unterstellte dem menschlichen Geist, dass er exakt einer bestimmten Form der medialen Wiedergabe entspräche. Aber das wäre erstens aufgrund der technisch-historischen Relativität der Medien absurd und würde zweitens den konstruktivistischen Ansatz überflüssig machen. Pichler verbindet letztlich einen textphilosophischen Konstruktivismus mit einem editionspragmatischen Platonismus.

Dokumentenzentrierter Textbegriff bei Peter Shillingsburg. Die Editorik hat – vor allem aus dem praktischen Bedürfnis nach einem Fundament für ihre Methoden heraus – ihre eigenen Textbegriffe entwickelt. Zu den besten Versuchen, ein allgemeines Modell aufzubauen gehören die Beiträge von Peter Shillingsburg, der zwar nicht

¹⁶⁴Nach Pichler können Texte deshalb auch gar nicht orthografisch richtig oder falsch sein. Die Orthografie gehört der Skriptebene und nicht der Textebene an.

als repräsentativ für die Editionswissenschaft gelten kann, wohl aber die neuere Richtung der materialistisch orientierten amerikanischen Textwissenschaft kennzeichnet. Vom physikalischen Dokument ausgehend sieht er den Text durch vier „Akteure“ bestimmt, deren Einfluss jeweils zu berücksichtigen sei, wenn es um die Reproduktion oder das Verständnis von Texten geht: Autor, Sprache, Leser, Buch.¹⁶⁵



6) Skizze: Bestimmungsfaktoren des Textes bei Shillingsburg

Diese vier Bestimmungsfaktoren können nun nicht nur produktiv verstanden werden: Wie entstehen Dokumente? Sondern auch rezeptiv: Als Sicht auf Texte und ihre Bestimmung. Texte sind dann Mitteilungen eines Autors, sprachliche Äußerungen, Konstruktionen des Lesers und Ergebnis bestimmter kultureller Produktionsbedingungen. Es geht damit um vier „modes of textual existence“ – Existenzweisen, die sich auch aus den Perspektiven einzelner Disziplinen ergeben können: „The Author“ steht für die traditionelle Literaturwissenschaft und Textkritik, „The Language“ für die Sprachwissenschaft, „The Reader“ für neuere konstruktivistische Ansätze und „The Book“ für die amerikanische Tradition der „Textual/Critical/Analytical Bibliography“. Shillingsburg selbst steht mit diesem Modell für eine relativ materialistische und konstruktivistische Sichtweise: Die physikalische Erscheinung bildet bei ihm den Mittelpunkt. Nur an sie kann das Sprechen über die Texte überhaupt anknüpfen. Auf der anderen Seite ist dieses materielle Dokument ohne den Leser tot: „inert and inoperative“.¹⁶⁶ Nur durch den Leser kann überhaupt eine Autorintention vorgestellt werden, die dann Gegenstand der Verständigung sein mag.¹⁶⁷ Von der Buchgeschich-

¹⁶⁵ Siehe Shillingsburg, *Resisting Texts* (1997), S. 56ff. Die Ansätze von Shillingsburg bespricht auch kurz Phelps, *Where's the Book* (1996), S. 84f.

¹⁶⁶ Shillingsburg, *Resisting Texts* (1997).

¹⁶⁷ Später hat Shillingsburg seinen Textbegriff noch einmal präzisiert. In *Shillingsburg, Manuscript, Book, and Text* (2002) scheint er wieder einem idealistischeren Textbegriff zuzuneigen, der als abstrakte Entität stabil wäre und durchaus verschiedene Erscheinungsformen haben könne.

te kommt hat auch Robert Darnton ein Modell des Textes entwickelt, bei dem der Text als soziale Kommunikation im Vordergrund steht.¹⁶⁸

Mehrstufiger Textbegriff bei FRBR. Die „Functional Requirements for Bibliographic Records“ (FRBR, sprich (engl.): Furbur), 1998 herausgegeben von der International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) beschreiben konzeptionelle Grundlagen für die Katalogisierung.¹⁶⁹ Sie definieren dabei auch vier Entitäten, die das zu katalogisierende Objekt genauer bestimmen.¹⁷⁰ Dabei kommen sie ohne den Begriff „Text“ aus und vermeiden vielleicht gerade dadurch die Verengung des Blicks auf einzelne theoretische Schulen und Denkansätze. Es wird unterschieden zwischen

- work – „distinct intellectual or artistic creation“ (auf der Schnittmenge von Text_W und Text_I)
- expression – „specific intellectual or artistic form that a work takes each time it is ‘realized’“ (auf der Schnittmenge von Text_W , Text_S und Text_F)
- manifestation – „physical embodiment of an expression of a work“ (auf der Schnittmenge von Text_F und Text_D)
- item – „single exemplar of a manifestation“ (Text_D)

Zwischen diesen Stufen besteht ein Verhältnis abnehmender Allgemeinheit und Abstraktion. Ansatzweise kann von 1:n-Relationen ausgegangen werden. Ein Werk kann verschiedene Ausdrucksformen (Überarbeitungsstufen, Übersetzungen) haben. Eine Ausdrucksform kann verschiedene mediale Fassungen haben (z.B. unterschiedliche Druckauflagen). Eine mediale Fassung kann in mehreren Exemplaren vorliegen. FRBR zieht eine Grenze in der Abstraktion zwischen work/expression einerseits und manifestation/item andererseits. Die Ersteren „reflect intellectual or artistic content“, die letzteren „reflect physical form“. Dabei ist diese Grenze wohl gar nicht

¹⁶⁸ Auch Robert Darnton hat von der Buchgeschichte ausgehend versucht ein differenzierteres Modell des Textes als sozialer Kommunikation unter den Bedingungen der Buchproduktion zu entwickeln. Er beleuchtet aber nur genau diesen Aspekt und entwirft mit dem „Communication Circuit“ eine Visualisierung dazu, in der das Buch oder der Text selbst aber gar nicht vorkommen. Siehe zu diesen Ansätzen Robert Darnton, *What Is the History of Books?*, in: *Daedalus* 111 (1982), S. 65-83; später auch in: *Books and Society in History*, hg. von Kenneth E. Carpenter, New York 1983, S. 3-26 und in Robert Darnton, *The Kiss of Lamourette, Reflections in Cultural History*, New York 1990, S. 107-135. Kurz angesprochen wird sein Modell und abgebildet wird seine Visualisierung auch in Phelps, *Where’s the Book?* (1996), S. 65ff.

¹⁶⁹ Eine HTML-Fassung z.B. unter <http://www.ifla.org/VII/s13/frbr/frbr.htm>, eine PDF-Fassung unter <http://www.ifla.org/VII/s13/frbr/frbr.pdf>. Die Druckausgaben z.B. als „Functional requirements for bibliographic records: final report“, München 1998. Über diesen Ansatz siehe z.B. „Functional requirements for bibliographic records (FRBR): hype or cure-all?“, hg. von Patrick Le Boeuf, Binghampton (NY) 2005.

¹⁷⁰ In der PDF-Fassung S. 16ff.

so scharf zu ziehen. Eine Manifestation ist auf der Grundlage der einzelnen Stücke bereits eine Abstraktion. Und Ausdrucksform und Werk sind Einheiten, die nicht ohne Rückgriff auf physische Einheiten konstruiert werden können. Die Unschärfe wird auch deutlich, wenn gesagt wird: „work is realized through expression“. Streng genommen würde hier eine abstrakte Entität durch eine andere abstrakte Entität realisiert, was zumindest zwei Stufen von Abstraktion voraussetzt.

FRBR bietet für bibliografische Beschreibungen einen ungemein eleganten und überzeugenden Ansatz. Die Übertragbarkeit auf „Texte“ und ihre Repräsentationsformen wäre aber im Detail noch zu prüfen. Als problematisch könnte sich z.B. erweisen, dass das FRBR-Konzept eindeutig auf die Buchkultur zielt und für handschriftliche oder digitale Dokumente nicht in gleicher Weise „passt“. Für digitale Recodierungen wäre zu überlegen, ob das Modell nicht dadurch abgebildet werden könnte, dass aus den einzelnen Konzepten unterschiedliche technische Realisierungen abgeleitet würden, die dann miteinander verknüpft würden. Dabei würden dann *work* und *expression* z.B. über Metadaten beschrieben, während *manifestation* durch eine elektronische Volltextform und *item* durch eine Mischung aus Metadaten, visuellen Daten und textbeschreibenden Daten im engeren Sinne repräsentiert würde.

Textbegriff bei Paul Ricoeur. Einen komplexen Textbegriff aus hermeneutischer Sicht hat der französische Philosoph Paul Ricoeur entwickelt.¹⁷¹ Ihm sind Texte vor allem Äußerungen, die sich durch zwei Perspektiven erschließen lassen. Der Begriff der „Erklärung“ (Explanation) zielt auf das Verhältnis von Welt und Text, auf das intentionale Sich-Äußern eines Autors. Die „Interpretation“ beschreibt hingegen die Sinnkonstitution beim Leser. Auch wenn Texte eine intentionale Verweisfunktion auf gedankliche oder reale Gegenstände haben, entstehen sie doch letztlich (von ihrem Sinngehalt her) erst beim Rezipienten: Dieser konstruiert den Text in einem Akt innerer Übersetzung und Aneignung. Wesentliches Charakteristikum des Textes ist nicht die Sprache, sondern die materielle und zeitliche Fixierung eines Diskurses. Der Text ist dadurch geradezu das Gegenstück zur Sprache, die eben keine Fixierung (außerhalb ihrer Medialisierung) erlaubt. Er tritt an die Stelle der Sprache und bedient sich u.a. Kommunikationscodes, die an die Sprache erinnern.¹⁷² Ricoeur deckt mit seinem komplexen Textbegriff vor allem das Begriffssegment von Text_I bis Text_D ab. Auch für ihn sind Texte zunächst Dokumente, die mit einem gewissen Zeichen- oder Ausdrucksrepertoire „Inhalte“ transportieren, die vom Sender codiert und vom Empfänger decodiert werden müssen. Dabei steht der Text als komplexes Medium für

¹⁷¹ Siehe zum Folgenden insbesondere Ricoeur, *The model of the text* (1981) und Ricoeur, *What is a text?* (1981).

¹⁷² Ricoeur, *What is a text?* (1981), S. 146: „a text is really a text only when it is not restricted to transcribing an anterior speech, when instead it inscribes directly in written letters what the discourse means“ - „the text takes the place of speech“ (S. 147).

den Diskurs, den er abbildet – oder anders herum: drückt sich der Diskurs zeichenhaft im Text_J aus.

Der Text als Diskurs. Der Ansatz von Ricœur ist inzwischen zu einer umfassenden Theorie ausgebaut worden.¹⁷³ Dabei wird definiert: „Ein Text ist ein Ausschnitt aus einem Diskurs, den jemand in einer bestimmten Situation und zu einem bestimmten Zweck als zusammenhängend und in sich abgeschlossen deklariert.“¹⁷⁴ Diese Vorstellung zielt auf eine funktionale Bestimmung des Textes, auf den „Text in Funktion“ innerhalb eines gesellschaftlichen Diskurses.¹⁷⁵ Sie steht damit aber auch außerhalb der von mir angestrebten Binnendifferenzierung des Textes. Sie ist eine abstrakte Außensicht auf nicht näher bestimmte (u.U. konstruktivistische) Texterscheinungsformen. Sie fragt nicht nach maßgeblichen Informationskanälen oder der Identität bzw. Differenz von Textformen. Der Text als Diskurs wird von der allgemeinen Zeichenhaftigkeit des Dokuments in seiner Relation zum „Inhalt“ gedacht, dabei beide möglichen Modi der Inhaltsbestimmung (Autor-Intentional oder Leser-Konstruktivistisch) umfassend. Im Mittelpunkt stehen aber weniger die konkreten medialen Mittel der Vermittlung als die inneren und äußeren Bezugspunkte von Texten. Für Probleme der Edition scheint der Ansatz zunächst problematisch: Will man wirklich einen Diskurs edieren, oder nicht doch eher Texte als „Elemente“ (Ausdrücke, Zeichen) eines Diskurses? Und will man ihre Verweisrelation zum Diskurs edieren oder die Ebene ihrer Zeichen, mittels derer sie verweisen? Und ist die Idee des Textes als Diskurs nicht überhaupt zurückzuweisen, weil ihre Prinzipien sich widersprechen, wenn der Text als abgeschlossene, überzeitliche Fixierung eines rhetorischen Gewebes, der Diskurs aber als offene, zeitspezifische, fließende Struktur verstanden wird?¹⁷⁶ Auch in diesem Sinne könnten Texte allenfalls in Diskursen vorkommen, nicht aber selbst Diskurs sein.

Der Text als Kommunikation. Offensichtlich haben Texte eine kommunikative Funktion. In einem gut ausgebauten theoretischen Ansatz werden sie zuweilen als Sonderform des allgemeinen Kommunikationsmodells, nämlich als „schriftliche“ Kommunikation beschrieben.¹⁷⁷ Im Vordergrund stehen dann die Bedingungen und

¹⁷³ Siehe z.B. Ingo Warnke, *Adieu Text – bienvenue Diskurs? Über Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs*, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 125-141 oder Eva Martha Eckkrammer, *Brauchen wir einen neuen Textbegriff?*, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 48f.

¹⁷⁴ Kirsten Adamzik, *Sprache – Wege zum Verstehen*, Tübingen 2001, S. 258.

¹⁷⁵ Siehe Michael Klemm, *Ausgangspunkte: Jedem seinen Textbegriff? Textdefinitionen im Vergleich*, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 23.

¹⁷⁶ So z.B. Oliver Stenschke, *Einmal Text – Diskurs und zurück!* in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 114f.

¹⁷⁷ Zum Text als kommunikativer Handlung siehe z.B. Knapp Michael Klemm, *Ausgangspunkte: Jedem seinen Textbegriff? Textdefinitionen im Vergleich*, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von

die Funktion (das Funktionieren) dieser „Verständigung“. Die Situation (der Text) ist insgesamt durch die Dreiheit von Sender, Mitteilung und Empfänger gekennzeichnet. Auch hier können sowohl intentionale als auch mediale und rezeptive Perspektiven gut integriert werden. Texte werden – und das ist im Grunde ein alltagssprachliches Verständnis – als Container aufgefasst, in denen intendierte Informationen des Senders codiert sind, um beim Empfänger dechiffriert zu werden.¹⁷⁸ Ob dabei die Intentionen des Absenders genau reproduziert werden oder nicht, spielt zunächst keine entscheidende Rolle.¹⁷⁹ Auch das Phänomen von Historizität und Aktualität, von prozesshafter Mitteilung und endgültiger Fixierung ist beschreibbar: Die Kommunikation ist zwar historisch situativ, wird zugleich aber bei jedem neuen Lesen aktualisiert (erneut vollzogen).¹⁸⁰ Schließlich lässt sich hier auch sowohl eine intentionale als auch eine konstruktivistische Position einnehmen: Text kann in der Kommunikation entweder als Mitteilungsabsicht oder als erfolgreicher Empfang bestimmt werden.¹⁸¹ Danach wäre Text nicht nur, was absichtsvoll geäußert wird, sondern auch all das, was beim Empfänger „Sinn“ macht – was dort sinnvoll decodiert werden kann. Damit ist textuelle Kommunikation zugleich als Codierungs-Decodierungs-Prozess wie auch als Abfolge mehrerer „Filter“ beschrieben. Die Gedanken des Senders werden zunächst sprachlich, dann auch medial umgeformt (gefiltert), um beim Empfänger erneut durch einen WahrnehmungsfILTER zu gehen. Für eine editorische Perspektive ist dabei neben einem schlüssigen situativen Rahmen vor allem die Perspektive auf die Eigenschaften der (dokumenthaften) „Mitteilung“ fruchtbar: Diese wird als mediale Formung verständlich, die verschiedene Informationskanäle nutzt. Alle

Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 22f oder umfassend Georg Stanitzek, Was ist Kommunikation?, in: Systemtheorie der Literatur, hg. von Jürgen Fohrmann und Harro Müller, München 1996, S. 21-55.

¹⁷⁸ Hautzinger, Buch (1999), S. 57 fasst zusammen, „daß traditioneller Text [...] stets eine schriftliche Form der Kommunikation impliziert“: „Text in diesem Sinne konstituiert sich als schriftliche Form des Ausdrucks mit Hilfe von Buchstaben und Worten. Diese schriftliche Aussage besitzt einen vom Schreiber intendierten Sinn. Der Leser eines Textes ist in der Lage, die Bedeutung der Worte zu dekodieren, er kann die Sinnaussage des Autors entschlüsseln, aber er kann auch eine vom Autor nicht beabsichtigte Bedeutung darin erkennen“.

¹⁷⁹ Man geht davon aus, dass die korrekte (intentionsadäquate) Decodierung gelingen *kann*, aber nicht gelingen *muss*, und kann sich dann der Frage zuwenden, welches die Bedingungen für das Gelingen sind und welche Störfaktoren es geben kann. Das heißt dann auch, die medienspezifischen Codierungsprozesse in den Blick zu nehmen, die die Mitteilung zwischen Sender und Empfänger formen.

¹⁸⁰ Nach Hartmann, Textlinguistik als linguistische Aufgabe, in: Textlinguistik, hg. von Wolfgang Dressler, Darmstadt 1978, S. 100 bezeichnet „Text“ „irgendein sinnwertiges, funktionswertiges und also erfolgreiches Stück Rede, das aktuell geworden ist oder gerade aktuell wird“.

¹⁸¹ Für die intentionale Sicht, in der der Text eine „geordnete Anweisungsmenge“, eine Datenbasis für geführte kognitive Operationen ist, siehe z.B. Maximilian Scherner, Sprache als Text – Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens, Tübingen 1984, S. 83 und Siegfried J. Schmidt, Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft, Braunschweig 1980, S. 72ff. Auch bei Andreas Vohl, Brauchen wir einen neuen Textbegriff?, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 122 ist Text materialisierte Absicht zur Kommunikation.

Kanäle müssten dann möglichst umfassend in einer Edition recodiert werden, um der jeweiligen Decodierung durch den Leser nicht – mit einem falschen Filter – informationsverkürzend vorzugreifen. Das Modell der Kommunikation lässt sich dann aber auch methodenkritisch gegen die Edition und ihr Selbstverständnis selbst wenden: Wenn eine Edition ein erneuter Kommunikationsakt ist, müsste zunächst geklärt werden, was da eigentlich kommuniziert wird: Die Information des Senders, die (geformte) Mitteilung oder das Verstehen durch den Empfänger. Zugleich könnte die Edition nichts davon unmittelbar sein, sondern verhielte sich zu jedem der drei möglichen Ziele wieder wie eine vom Sender (Editor) intendierte, aber medial umgeformte und beim Empfänger unberechenbar zu decodierende Mitteilung. Sie bliebe aber immerhin im Rahmen eines konsistenten Modells, weil sie ihre eindeutige (kanonisierte) Einförmigkeit (die Edition als Ausgabe) als notwendige Vereinfachung in einer Kommunikationssituation legitimieren könnte.¹⁸²

Der Text als Handlung. Kommunikation selbst ist ein sozialer Akt, ist eine Handlung. Text ist Handlung aber nicht nur in diesem Sinne sozialer Verständigung, sondern auch in konsequenter Ausweitung der Sprechakttheorie: Wenn man mit dem Sprechen etwas „tut“, dann gilt das auch (und erst recht) für das schriftliche Sprechen. Ein Gesetz *wird gültig* mit dem Zeitpunkt seiner Veröffentlichung. Eine dispositive Urkunde *überträgt* Rechte und Besitz. Texte sind nicht nur soziale Ereignisse, sondern konstituieren als sozialer „Kitt“ auch Kommunikations- und Informationsgemeinschaften.¹⁸³ Mit Texten werden also nicht nur Nachrichten mitgeteilt, sondern es wird – wenn sie lesend aktualisiert werden – etwas getan!

Relevanz dieser Textbegriffe für die Editorik. Der Text als Diskurs, Kommunikation oder Handlung zielt auf die äußeren Bezüge und Funktionen des Textes. Diese Vorstellungen bilden gewissermaßen äußere Ringe um das von mir skizzierte Textmodell, in dem der Text als dokumenthafte Erscheinung auf verschiedene Weise wahrgenommen wird. Wenn wir Niklas Luhmanns impliziten Kommunikationsbegriff verwenden, und feststellen, dass in der Dreiheit von Information (die Selektion des Wahrgenommenen beim Sprecher), Mitteilung (z.B. der sprachlich geformte Text) und Verstehen (Reidentifikation des Wahrgenommenen aus der Differenz zur Mitteilung) innerhalb der Kommunikationssituation die Mitteilung

¹⁸² Den Editionstext als kommunikativen Akt streift Ulrich Breuer: Wir schalten um. Texte als Handlung / Text als Kommunikation, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 66. Hier zeigt sich allerdings auch, dass das Kommunikationsmodell offensichtlich von den bisherigen dominanten Kommunikationstechnologien abgeleitet ist: Die verwendeten Kategorien der „Eindeutigkeit“ und „Simplifizierung“ scheinen eher Charakteristika traditioneller Medien zu sein als ein notwendiges Prinzip der Kommunikation – wie sich vielleicht zukünftig in der Uneindeutigkeit und Komplexität digitaler (Multi-)Medien zeigen wird.

¹⁸³ Das kann so weit gehen, dass sie (als Korpus) die Identität einer (Kultur-)„Nation“ stiften. Zum Text als sozialem Ereignis und Handlung siehe z.B. Brown, *Social Life* (1996), Abschnitte „Linked by Text“ und „Political Linkage“.

selbst übergangen und vergessen wird, um nur die „verstandene“ Information zu speichern, dann kann damit die Aufgabe der Edition präzisiert werden: Die Ausgabe von Dokumenten zielt *nicht direkt* auf die Kommunikation, den Diskurs oder die Handlung. Sie will nicht deren Ergebnisse wiedergeben, sondern ihre Grundlage! Sie will den Nachvollzug – oder den erneuten Vollzug – der Kommunikation ermöglichen. Es gilt zunächst das „Signal“ zu recodieren, nicht die Absicht des Senders oder die Decodierung des Empfängers. Wollten wir – um im Bilde Luhmanns zu bleiben – die „Information“ und nicht die Mitteilung (das „materielle Substrat von Kommunikation“) reproduzieren, dann würden wir den Mitteilungscharakter der Kommunikation nur unnötig verdoppeln und sie zugleich dekontextualisieren und dehistorisieren.¹⁸⁴

In einer auf Repräsentation der Überlieferung zielenden Spezialdisziplin müssen die Intentionen des Senders, die Konstruktionen des Empfängers, der Diskurs oder die Handlung analytische Kategorien und damit dem primären dokumentarischen Akt nachgeordnet bleiben. Das bedeutet nicht, sie auszublenden! Kein Textverständnis ohne die funktionalen Rahmenbedingungen, ohne die Kontexte, ohne Zwecke und Ziele der Dokumente. Edition ist aber ein mehrstufiger Prozess, der mit dem Befund der Überlieferung anzufangen hat. Alle äußeren Informationen sollten zwar in die Erschließung einfließen, sie sollten aber nicht die unmittelbare Wiedergabe der Dokumente verändern. Die Erschließung von Sender-Intention und Empfänger-Konstruktion sind höchst interpretative Akte, die entweder einer späteren editorischen Verarbeitungsstufe oder gar nur dem Editionsbenutzer vorbehalten bleiben sollten. In diesem Sinne sind auch Regesten-Editionen mittelalterlicher Urkunden als Zwitterwesen zwischen Edition und Auswertung aufzufassen: Wenn sie nur wiedergeben wollen, „wer wann was *getan* hat“, wenn sie den rechtssetzenden (oder wirklichkeitsverändernden) Akt „beschreiben“, dann zielen sie auf den Text als (intendierte) Handlung, reduzieren aber die Informationskanäle des Dokuments auch auf diesen winzigen Ausschnitt. Gegenstand einer Edition ist aber wie gesagt nicht der äußere Rahmen des kommunikativen Dokuments: seine Absicht oder sein Effekt, sondern seine Signale selbst, deren Ausdeutung auf einer forschungslogisch späteren Stufe steht: Die Handlung sollte auch in der Edition (wie in der originalen Kommunikationssituation) erst vom Rezipienten (re-)konstituiert werden. Der Editor ist dessen ungeachtet zu allen Hilfestellungen berechtigt.

¹⁸⁴ Insofern ist auch der Versuch von Martens, Was ist [...] ein Text? (1991), S. 140ff, den Textbegriff über eine dreistellige Zeichenrelation von Zeichenträger, Zeichenobjekt und Interpretant vereinigen zu wollen, problematisch: Wenn neben den Zeichenträgern auch die Semantik (das Bezeichnete) und die Kontexte (die vom Interpretanten hergestellten Zusammenhänge) Teil der Edition sein sollen, dann können auch diese nur durch Zeichen(-träger) realisiert werden. Über deren Zeichenobjekt und Interpretation muss dann aber (vom Rezipienten) erneut spekuliert werden. Eine Verdoppelung des hermeneutischen Zirkels!

Der Begriff des Textes als Kommunikation bietet auf der anderen Seite die Möglichkeit einer reizvollen Erweiterung des Gegenstandsbereiches der Edition. Wenn Texte als Kommunikation begriffen werden, dann sind anders herum alle Signale, die der Kommunikation gedient haben, Text und damit potenziell Gegenstand der Edition.¹⁸⁵ Weil diese Signale – die materiellen Substrate der Kommunikation – als Mitteilungen codiert und recodierbar sind, können sie auch ediert werden.

3.1.3 Der integrative Textbegriff als Aufgabe der Editorik

Wir hatten gesehen, wie einige Textbegriffe (Kommunikation, Diskurs, Handlung) in der Edition nur nachgeordnet aufgegriffen werden sollten. Andererseits sind eine ganze Reihe von Textbegriffen skizziert worden, die allesamt als legitime *Sichten* auf einen Text in einer Edition abgebildet werden können. Auf was, auf welchen Text(begriff) zielt aber nun die Edition? Was ist der Text der Edition? Ist da überhaupt *ein* Text zwischen all den Varianten und den verschiedenen möglichen Wiedergabeformen? „Is There a Text in These Variants?’ The answer is: yes, depending on what you are looking at“.¹⁸⁶ Editionen werden für verschiedene Nutzergruppen gemacht, die alle ihren eigenen Text suchen. So wie die Einzeldisziplinen immer bestimmte Segmente des Textrades im Blick haben, wie sie immer bestimmte Ausschnitte der möglichen Textbegriffe fokussieren, so ist es die Aufgabe der Editorik als Grundlagenwissenschaft für die einzelnen Spezialfächer, alle möglichen Textverständnisse aufzugreifen, aufzubereiten, wiederzugeben und analytisch vorzubereiten. Dabei sind die verschiedenen anzuwendenden Textbegriffe weniger von den unterschiedlichen Textsorten als vielmehr von den sich überschneidenden Grundhaltungen und Verwertungsinteressen des Publikums abhängig. Die Zeit, in der man glaubte, jede Disziplin hätte ihre eigenen Dokumente, und jedes Dokument würde nur in einer Disziplin verwendet, ist längst vorbei.¹⁸⁷ Die Überlieferung muss

¹⁸⁵ So auch Hesper, Schreiben (1994), S. 34 (im Rückgriff auf Jürgen Link, Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe, München ²1979, S. 38): „Weil Texte definiert werden können als lesbare, kohärente Folge von Zeichen, kann alles Lesbare als Text verstanden werden. Literarische Texte sind dann nur Texte unter anderen medialen Texten.“

¹⁸⁶ Robinson, Is there a Text (1996), S. 106. Er beschreibt dieses Phänomen dann weiter u.a. mit dem Bild des Teleskops: Wenn man es umdreht, dann wird man leicht einen einheitlichen Gegenstand (den Text) erkennen können, benutzt man es aber „richtig“, so wird sich das Eine (der eine Text) in viele unterschiedliche Dinge (viele Varianten) auflösen – „There will be many texts among these variants; within these, each reader is free to find the one text they seek.“ (S. 112).

¹⁸⁷ Die Position von Jantzen, Objektivität (1994), ist dagegen äußerst traditionalistisch. Er glaubt, dass sich die Fragestellungen der einzelnen Disziplinen jeweils auf bestimmte Textsorten beziehen und möchte deshalb z.B. eine Trennlinie zwischen Überresten (die primär als historische Zeugen interessant seien) und philosophischen oder poetischen Texten (die gewissermaßen autonom / zeitlos / ahistorisch seien, weil sie ihre Bedeutung mit sich brächten) ziehen. Aber wie sollten denn selbst philosophische oder poetische Texte ohne ihren historischen und medialen Bezugsrahmen gedacht werden? Doch nur in einer entsprechend simplifizierenden Rezeption – die dann genauso alle historischen Texte als

für viele verschiedene Fächer aufbereitet werden – aus Rationalitätsgründen am besten in *einem* Editionsprozess. Deshalb muss auch die Editorik möglichst alle Textbegriffe (als potenzielle Analysegrundlagen) umfassen und ihnen in der Ausgabe von Dokumenten Rechnung tragen.

Edition als Editionsphilologie war lange hauptsächlich von dem linguistischen Gehalt der Dokumente ausgegangen und hatte alle anderen Gegebenheiten vernachlässigt. Hier war man im Laufe der Zeit zu etlichen Differenzierungen gekommen, die letztlich den Bereich der Textbegriffe von Text_W bis Text_F abdeckten und teilweise zu sehr komplexen Textbegriffen führten, die die verschiedenen Sichten zu integrieren suchten. Typisch hierfür ist die Diskussion um den statischen gegenüber dem dynamischen Text.¹⁸⁸ Man wollte sowohl den fixierten, endgültigen Editionstext als Referenz für die weitere Diskussion über ihn als auch den dynamischen Text z.B. als künstlerischen Prozess. Beides sollte *zugleich* in der Edition wiedergegeben werden.¹⁸⁹ Drohte schon dieser integrative Anspruch den Rahmen des (druck-)technisch Realisierbaren zu sprengen, so gehen die neueren Textverständnisse noch deutlich darüber hinaus: Insbesondere die medialen und materiellen Aspekte der überlieferten Dokumente stehen zu einer nur linguistischen (abstrahierenden) Wahrnehmung der Zeichen im Widerspruch.¹⁹⁰ Heute kann nicht mehr einfach gesagt werden,

autonome Mitteilungen auffassen könnte. Jenseits einer illusionären Vorstellung, der linguistische Text stünde unabhängig von Kontext und medialer Erscheinung für einen objektiven Inhalt, sehe ich keine Grundlage für solche Unterscheidungen.

¹⁸⁸ Dafür steht z.B. Gunter Martens, Was ist ein Text? (1989) der versuchte, einen komplexen Textbegriff zu entwickeln, welcher dynamische und statische Textkonzepte umgreift (siehe dazu auch Bohnenkamp, Textkritik (1996), S. 203). Graber, Autortext (1998), S. 26 fasst dieses Konzept – das zugleich komplex und (die Medialität und Materialität der Dokumente ausblendend) simplifizierend ist – zusammen: „Für den Editionsphilologen ist der Text zuallererst eine Sinnkohärenz. Einen Text edieren heißt, den Text aus seiner Sinnkohärenz heraus darbieten. Um überhaupt zum Text zu kommen, muß dieser mittels hermeneutischer Operationen vom Textträger gelöst werden. In der Editionsphilologie lassen sich wiederum zwei Richtungen ausmachen. Eine Auffassung geht dahin, daß der Text als Sinnkohärenz ein festes Struktur Ganzes darstellt, das in seiner Zeichenhaftigkeit eindeutig festgelegt ist. Verschiedene Fassungen entsprechen demzufolge verschiedenen Texten. Der Text ist ein statisches Phänomen. [...] Dem gegenüber steht die Auffassung, daß der Text als Sinnkohärenz stets eine Entwicklung repräsentiert, der Text zwar statische Momente aufweist, daß diese aber zugleich immer wieder durch neue Fassungen aufgerissen werden. Alle Fassungen machen den Text des Werks aus und sind aus der Sicht des Editors gleichwertig. Der Text ist ein statisches und dynamisches Phänomen“.

¹⁸⁹ Martens, Was ist [...] ein Text? (1991), S. 147 meint, „daß der Herausgeber eine wissenschaftlich fundierte Edition so anlegen muß, daß sie den beiden einen literarischen Text kennzeichnenden Bestrebungen, der Statik und der Dynamik, der Fixiertheit und dem Aufreißen dieser Fixiertheit, Ausdruck verleihen muß.“

¹⁹⁰ Dies wird von dem legitimen Anspruch flankiert, die Texte auf ihre inhaltlichen Aussagen reduziert sehen zu wollen. Warum sollten Editionen z.B. in der Geschichtsforschung nicht vorbereitete Grundlage für quantitative Analysen sein? Warum sollte z.B. ein Rechnungsbuch nicht so aufbereitet sein, dass es unmittelbar statistisch auswertbar ist – und zugleich differenziertes sprachhistorisches Material liefern?

„Text ist schriftliche Sprache. Wir zielen auf den Text als Rede und alle anderen Begriffe (Werk, Dokument, Fassung, Inhalt) beziehen sich nur auf Nebeninformationen“. Einerseits ist uns der idealistische Textbegriff des „Text als Rede“ abhanden gekommen und andererseits hat sich die Benutzung von Editionen differenziert: Die Ausgaben werden nicht nur für Korpuslinguistik, Literaturwissenschaft oder Ereignisgeschichte gemacht. Wir zielen nicht mehr auf die Konstruktion idealisierter und simplifizierter linguistischer Texte (z.B. als Stellvertreter abstrakter ästhetischer Objekte), sondern auf die Reproduktion und Erschließung von Medien und müssen dazu auch den gesamten Informationsraum dieser historischen Dokumente erfassen.¹⁹¹ Das traditionelle Textmodell des begrenzten schriftsprachlichen Codes¹⁹² ist ein Kind der Drucktechnologie, es kann *nach* dem Druckzeitalter nicht mehr ohne Weiteres als Leitbild für unser Textverständnis dienen. Katherine Hayles betont zu Recht: „Language matters“ – wenn es uns um Texte geht, wir können aber darüber heute nicht vergessen „that media and materiality also matter“.¹⁹³

Der wesentliche Wandel liegt deshalb außerdem in einem Abschied vom „zentralisierenden“ Textbegriff, der alle denkbaren Ansprüche in dem *einen* Editionstext – wie kompliziert auch immer – abzubilden versuchen muss, und in der Hinwendung zu einem „multiplen“ Textbegriff. Elektronische Texte sind in der Lage verschiedene Textbegriffe zu inkorporieren, die erst bei der Remedialisierung wieder in unterschiedlicher Weise ausgeformt werden. Die Trennung von „Datenbestand des elektronischen Textes“ und „Publikationsform“ (siehe Kap. 2.3.1) erlaubt es, einerseits viele Textbegriffe einfließen zu lassen, sie aber andererseits in der Ausgabe nicht zwanghaft in *einem* Text ausdrücken zu müssen. Den Text nicht als *einen* Text zu denken, fällt uns nach 500 Jahren Gutenberg-Galaxis mit dem Dogma der eindeutigen, standardisierten, gesetzten Fassung außerordentlich schwer. Aber

¹⁹¹ Ein entsprechendes Plädoyer auch bei McGann, *The Rossetti Archive* (1996), S. 151. In der Edition ginge es nicht darum, dass verschiedene Sichten *auf* den Text möglich sind, sondern dass der Text alle diese Sichten *ist*. Die umfassende Edition müsse deshalb Bild, bibliografische Codes und linguistische Codes (Textkritik im engeren Sinne) umfassen „for analyzing the total literary work: not simply the linguistic text, but the entire book or published object“. Alle Informationsbereiche müssten berücksichtigt werden, weil alle potenziell zum Ausdrucksrepertoire des Textes gehören und damit Grundlage der Interpretation sein können: „an ideal critical edition would incorporate the totality of the documentary work into its analytic field. For every textual feature of a document is potentially exploitable for expressive purposes“. Die Tendenz zur Pluralisierung der Textbegriffe liest sich bei Duggan, *Some Unrevolutionary Aspects* (1996), S. 83 so: „profusion of textual material, even with meticulous hypertextual linking is [...] [t]oo much, certainly, if one thinks of the text only as an aesthetic object. Such a view of text is, of course, more than a little parochial, since literary texts serve a variety of other functions in modern attempts to re-create and understand our past“.

¹⁹² Das traditionelle Textverständnis besteht ja aus den Alphabetzeichen und einer schwankenden Auswahl der schriftsprachlichen Nebensysteme (Orthografie, Groß-/Kleinschreibung, Interpunktion, Makrostrukturen etc.), die mal als relevant und mal als irrelevant betrachtet werden.

¹⁹³ Hayles, *Translating Media* (2003), S. 287.

genau darum geht es: Den Text als Ansammlung von Informationen zu begreifen, die durch einen äußeren Textbegriff zusammengehalten werden, im Inneren hingegen vielen verschiedenen Perspektiven entsprechen und dann in unterschiedlichsten Formen medial ausgeprägt werden: von inhaltlichen Selektionen über einen einfachen linguistischen Text und den varianten Text bis hin zu dokumentarisch genauen Wiedergaben erschlossener, historischer Dokumente.¹⁹⁴

Was aber ist uns nun der Text, den wir wiedergeben wollen? Wenn wir ihn als „Ansammlung von Informationen“ bezeichnet haben, wobei hier offensichtlich nur codierte Informationen (Zeichen) gemeint sein können, dann lässt sich eine äußere Definition des Textes dadurch finden, dass man ihn als Menge von Codes aus bestimmten Coderäumen beschreibt. Text ist, was sinnvoll und systematisch (strukturiert) recodiert werden kann. Bilder sind in diesem Sinne so lange keine Texte, wie sie nur als Summe von Bildpunkten mit Farbinformationen gegeben sind. Werden sie hingegen als Menge abstrakter visueller Objekte recodiert bzw. „beschrieben“, dann lassen sie sich durchaus als „Text“ fassen.¹⁹⁵ Das Gleiche gilt für die gesprochene Sprache: Als Fluss von Tönen ist sie kein Text. Erst in der Codierung als Sprachzeichen wird sie zu einem solchen. Texttragende Dokumente funktionieren wie Bilder: Als Bitmaps sind sie keine Texte; erst in der Recodierung bestimmter Informationsebenen gewinnen sie Textcharakter. Dabei ist es unerheblich, welche der Informationen wahrgenommen und wiedergegeben werden: die angeblich intendierten Laute (als Zeichen für Sprache), die Wörter, die Schriftsprache, das grafische Ausprägungssystem der Schrift oder irgendeine andere systematische Erfassung des Zeichencharakters von Dokumenten.

3.1.4 Zur medialen Evolution der Textbegriffe

„Alte“ Technologien und die Vorstellung vom „Text“

Evolution der Textbegriffe? Es gibt vielfältige Textbegriffe. Es gibt nicht den einen, allumfassenden, „wahren“ Textbegriff. Der Textbegriff ist eine Sichtweise von individuellen oder kollektiven Textverarbeitungsprozessen. Zugleich sind Textverständ-

¹⁹⁴ In allen Fällen brauchen wir methodisch belastbar erarbeitete Informationen als Grundlagen für die weitere Forschung. McGann, *The Rossetti Archive* (1996), S. 147 stellt die Zielrichtungen der Faksimile-Edition und der Textkritik gegenüber: „For facsimile editors, all ordinary textual features – documentary design features, for example – are so significant that they will sacrifice the full power of critical editing in order to preserve as much ‚truth of material fact‘ as possible. Critical editors, by contrast, choose to give up varying degrees of textual detail and documentary fact in order to acquire an analytical power over the textual condition they wish to study.“

¹⁹⁵ Bild und Text sind damit zwei Seiten der gleichen Medaille. Der Text ist ein bildliches Zeichen, das Bild potenziell als Text lesbar. Haas, *Designing Knowledge* (2004) formuliert: Bilder sind „Texte in einem anderen Aggregatzustand“.

nisse technisch und medial – damit historisch – geprägt.¹⁹⁶ Bestimmte Technologien, bestimmte mediale Praktiken realisieren bestimmte Textbegriffe. Genauer gesagt: Sie tendieren dazu, die Realisierung der einen Textbegriffe besser zu unterstützen als der anderen. Texte werden in einem Wechselspiel von medialer Technik und geistigen Haltungen geformt. Die Entwicklung der Texte als Textmedien ist eine Entwicklung der Textbegriffe. Texttechnologien formen sich ihre Textbegriffe.¹⁹⁷ Im letzten Abschnitt war bereits angedeutet worden, wie sich der Textbegriff vom Druckzeitalter zu den digitalen Medien möglicherweise verschiebt. Diese Veränderungen hat es aber auch vorher schon gegeben. Sie ganz grob hier zu skizzieren,¹⁹⁸ soll helfen, ihre historisch-mediale Relativität – wenn nicht gar Zufälligkeit – besser zu erkennen und dadurch den Gegenstand editorischer Textbehandlung zu erhellen.¹⁹⁹ Wie bei den Methoden und den Formen der typografischen Organisation und Gestaltung von Editionen gilt auch hier: Es handelt sich bei den Vorstellungen davon, was ein „Text“ ist, nicht um überzeitliche, objektive Gegebenheiten, sondern um die Produkte bestimmter technischer und – was die kommunikative Rolle der Medien betrifft – sozialer, historischer Prozesse. Textbegriffe haben Konjunkturen. Dabei ist das Verständnis vom „Text“ nicht nur im engeren wortgeschichtlichen, etymologischen Sinne zu betrachten. In dieser Untersuchung wird ein weiter Textbegriff verfolgt, der nicht auf die tatsächliche Verwendung des Terminus „Text“ reduziert werden sollte, sondern auf das, was sein „Begriff“ beinhaltet: die Erscheinungsformen medialisierter Texte. Wenn Text insgesamt als sprachlich formulierte und schriftlich medialisierte Mitteilung verstanden wird, dann geht es um die technischen Rahmenbedingungen und die Praxis der verwendeten Medien. Neuere, streng terminologiegeschichtliche Studien wie die von Clemens Knobloch 1990 und Maximilian Scherner 1996, sind

¹⁹⁶ Ähnlich auch Huitfeldt, *Multi-Dimensional Texts* (1995), 238: „Our Concept of a text is partly a product of the historically mediated knowledge of limits and possibilities of expression posed by the medium carrying texts“. Zur allgemeinen Geschichte der Texttechnologien (Schriftsysteme) siehe z.B. Florian Coulmas, *The Writing Systems of the World*, Oxford, New York 1989.

¹⁹⁷ McClelland, *Text, Rhetoric, Meaning* (1987), S. 12 fasst die mediale Bedingtheit des Textes klar zusammen: „Because a text can exist only as a physical object, it is in very significant ways the servant and not the master of the materials available“.

¹⁹⁸ Die Entwicklung der schriftlichen Kommunikationssysteme ist besonders in den letzten Jahrzehnten unter den verschiedensten Blickwinkeln intensiv erforscht worden. Hier kann es nur darum gehen, ihre Ergebnisse erneut gegen den Strich zu lesen: aus einer Perspektive auf die jeweils inhärent transportierten und realisierten Textbegriffe. Wie sonst auch beschränke ich mich auf die abendländischen Schriftsysteme.

¹⁹⁹ Auch Knobloch, *Status* (1990), S. 69 deutet eine historische Entwicklung an, wenn er von einem „System der Bezüge“ ausgeht, „das den Textbegriff [...] axiomatisch erschöpft: Produzentenbezug, Rezipientenbezug, Sach- und Zeitbezug, Sprachbezug, Sinnbezug, Handlungsbezug, Selbstbezug, intertextuelle Bezüge“ und dann konstatiert: „Die historische Entfaltung des Begriffs kann jeweils als Selektion aus diesen Bezügen beschrieben werden“.

deshalb zwar wichtig, decken sich aber nicht vollständig mit der hier vorliegenden Fragestellung.²⁰⁰

*Der Text als aufgezeichnete Sprache? Lesen als Sprechen? Die frühesten Schriftsysteme waren logografisch bzw. ideografisch organisiert – und nicht phonografisch!*²⁰¹ Höchst erfolgreiche aktuelle Schriftsysteme sind immer noch ideografisch organisiert. Allein der Eurozentrismus, der Typozentrismus und das Primat des Linguistischen in weiten Teilen der Geisteswissenschaften haben zu der hartnäckigen Grundannahme geführt, Schrift sei ein nachgängiges, phonetisches (!) Abbild der vorgängigen, gesprochenen Sprache.²⁰² Die neuere Mediengeschichtsforschung legt nahe, hier einige grundlegende Differenzierungen vorzunehmen.

Sprache – Schrift – Denken. „Am Anfang war das Wort – und das Wort wurde Text“? Selbst einer so einfachen wie einleuchtenden Zusammenfassung würden neuere Medienhistoriker vehement widersprechen. Sie verweisen darauf, dass Sprechen und Schreiben nicht unbedingt in einem Abbildungsverhältnis standen, sondern teilweise unabhängig voneinander waren²⁰³ und sich sogar in ihrer Entwicklung wechselseitig beeinflussten. Nicht zuletzt Ivan Illich erläutert, dass erst die Alphabetschrift zu einigen wesentlichen Aspekten der Sprache geführt habe, die wir heute vorschnell als vorschrittlich annehmen: die Trennung der Wörter (und ihre Fassung als abstrakte

²⁰⁰ Knobloch, Status (1990) und Scherner, TEXT (1996). Insbesondere der letztere Beitrag krankt daran, dass er einerseits zwar nicht nur terminologisch-etymologisch orientiert sein will, den „Begriff“ des Textes – als Klammer anderer Termini – aber gar nicht explizit definiert! Zur Genese des Textbegriffs siehe dann ggf. auch noch Konrad Ehlich, Zum Textbegriff, in: Texte – Textsorten – Semantik, hg. von Annelly Rothkegel und Barbara Sandig, Hamburg 1984, S. 9-25.

²⁰¹ Als erster Überblick z.B. Harald Haarmann, Universalgeschichte der Schrift, Frankfurt a.M. 21991. Als Fallbeispiel für die Entwicklung von einer ideografischen über eine syllabografisch zu einer phonetischen Schrift taugen die Vorderasiatischen Keilschriften. Siehe z.B. Manfred Krebernik, Von Zählensymbolen zur Keilschrift, in: Materialität und Medialität von Schrift, hg. von Erika Greber, Konrad Ehlich und Jan-Dirk Müller, Bielefeld 2002, S. 51-72 und Konrad Ehlich, Schrift, Schriftträger, Schriftform: Materialität und semiotische Struktur, in: ebd., S. 91-112.

²⁰² Siehe hier auch Zhenjiang Yan, Der geheime Phono- und Eurozentrismus des Redens von Schrift, in: Materialität und Medialität von Schrift, hg. von Erika Greber, Konrad Ehlich und Jan-Dirk Müller, Bielefeld 2002, S. 151-164.

²⁰³ Zur Unabhängigkeit der Schrift von phonetischen Relationen siehe zusammenfassend Rheinberger, Alles (1999), S. 267. Im Rückgriff auf André Leroi-Gourhan, Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst, Frankfurt a.M. 1980, S. 246: „Der graphische Symbolismus besitzt gegenüber der phonetischen Sprache eine gewisse Unabhängigkeit“. Im Rückgriff auf Roy Harris, The Origin of Writing, London 1986 führt er aus „daß Schriftsysteme ihren historischen Ursprung weder aus einer uranfänglichen, bildhaft-referentiellen Verdoppelung von Sachverhalten, noch aus einer von Anbeginn notativ-linearen Verdoppelung von Verlautbarungen des sprechenden Subjekts haben, sondern unabhängig von allem Eindruck und Ausdruck, vom Sehen und vom Sprechen, aus den Modalitäten einer graphisch-haptischen Tätigkeit eigener Prägung.“ Rheinberger dann selbst klar zusammenfassend: „Die historisch jüngere Koordination von Schrift und Sprache, ja [...] die schließliche Subordination der Schrift unter die Sprache war eine Folge der funktionalen Polyvalenz der Schrift, ihres Überschusses, nicht aber die Ursache ihrer Entstehung. Die Form des Graphismus ist vorgängig, nicht abgeleitet.“

Einheiten), ihre Identifizierung durch Standardisierung und Normierung der Schreibung (Orthografie), das grammatische System (z.B. der abgeschlossenen Sätze und Teilsätze) seien eher ein Effekt der Schrift denn eine Vorgabe der Sprache gewesen.²⁰⁴ Der grundlegende Zusammenhang zwischen Schriftlichkeit und Denkstrukturen ist spätestens seit den zusammenfassenden Arbeiten von Walter J. Ong aus den frühen 1980er Jahren zumindest als Hypothese allgemein bekannt.²⁰⁵ Der Übergang von einer oralen Kultur zu einer literalen Kultur wird dabei auch als Veränderung von Denkmustern beschrieben. Für den Text ergeben sich in der Übergangsphase zwischen medialen Textformen Veränderungen, die den Textbegriff betreffen und die eigentlich auch in der Edition solcher Texte berücksichtigt werden müssten. Zu den wesentlichen Umstellungen zwischen oralen und literalen Kulturen (und Denkformen) gehört der Tausch der Chronologie der gesprochenen Sprache gegen die Räumlichkeit der Schrift,²⁰⁶ der Übergang von implizitem Wissen zu expliziten Mitteilungsformen, die Ablösung stark kontextgebundener Kommunikation durch

²⁰⁴ Siehe Illich, Weinberg (1991). Ähnlich beschreibt bereits Ong, *Oralität* (1987), S. 65 das Konzept des Wortes als Produkt der Schrift: „Die Auffassung von selbständigen Wörtern als bedeutungstragende, isolierte Einheiten wird durch das Schreiben begünstigt, welches, hier wie überall, zergliedernd und trennend ist“. Zum Einfluss der Schrift auf unser Verständnis von Sprache zuletzt auch Christian Stetter, *Schrift und Sprache*, Frankfurt a.M. 1999. Z.B. S. 10: „Erst die Differenzierung von Getrennt- und Zusammenschreibung erzeugt das ‚Wort‘ als grammatische Kategorie, und mit dem ‚Satz‘ verhält es sich entsprechend“ – um so paradoxer, dass die Schrift einen linguistischen Textbegriff und damit ein Sprachverständnis hervorbringt, das dann die Sprache als unabhängig und vorgängig gegenüber der Schrift betrachtet.

²⁰⁵ Als Hauptwerk hat hier Ong, *Orality and Literacy* (1982) zu gelten. Deutsche Ausgabe als *Oralität und Literalität*“, Opladen 1987. Siehe hier auch Jack Goody und Ian Watt, *The Consequences of Literacy*, in: *Literacy in Traditional Societies*, hg. von Jack Goody, Cambridge 1968; E.A. Havelock, *The coming of literate communication to Western culture*, in: *Journal of Communication* 30 (1980), S. 90-98; E.A. Havelock, *The Origins of Western Literacy*, Toronto 1976; Walter J. Ong, *Rhetoric, Romance and Technology: Studies in the Interaction of Expression and Culture*, Ithaca 1971; D.R. Olson, *From utterance to text – The bias of language in speech and writing*, in: *Harvard Educational Review* 47/3 (1977), S. 257-281. Zu den Rückwirkungen der Schrift auf das Denken gehört bereits, dass wir auch literalisiert Denken und Sprechen. Die Schrift schafft sich ihre Sprache! Ong, *Oralität* (1987), S. 61: „Personen mit interiorisierter Literalität schreiben nicht nur, sondern sie sprechen auch literalisiert, das bedeutet, daß sie in verschiedenem Maß sogar ihre mündlichen Äußerungen nach Denk- und Wortmustern organisieren, die sie nur durch das Schreiben kennen. Weil die orale Organisation des Denkens nicht diesem Muster folgt, betrachten Literalisierte ein solches Denken als naiv.“

²⁰⁶ „Die Räumlichkeit ist ein wichtiges Differenzkriterium, weil dadurch zwei- und dreidimensionale Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet werden, die der Rede fehlen. Damit verfügt Schrift jedoch über Möglichkeiten zu sehr viel komplexeren und variableren syntagmatischen Beziehungen, wie sie die Rede nie entwickeln kann.“ – Bittner, *Digitalität* (2003), S. 273 und weiter: „Schrift [konstituiert] ein (zeitindifferentes) *Objekt*, während es sich bei der Rede um ein *Ereignis* handelt.“

kontextarme Kommunikation²⁰⁷ und schließlich die Begünstigung von abstraktem und kausalem Denken.²⁰⁸

Die abendländischen (!) Schriftsysteme dienten bald nach ihrer Entstehung vornehmlich der Notation gesprochener Sprache. Sie sind Erinnerungszeichen und Aktualisierungsangebote, mit denen das einstmals Gesprochene sprechend wiederholt werden können soll. Eine ganze Reihe von funktionalen Indizien deuten zu Beginn auf diesen Gebrauch: „scripta continua“, also der Verzicht auf Worttrennung, die fehlende Interpunktion, keine Unterscheidung von Groß- und Kleinschreibung oder auch die teilweise Reduktion der Sprache auf ihre konsonantischen Teile (mit dem Verzicht auf Wiedergabe der Vokale) verweisen ebenso wie der Sonderfall der „Schlangenschrift“²⁰⁹ auf ein frühes Verständnis von Schrift als Wiedergabe der phonetischen chronologischen Abfolge von Sprachlauten.²¹⁰ Mehr war auch gar nicht nötig, um den Sprechakt wiederholen zu können: Wenn die Sprache nur aus Lauten bestand, dann reichte ein äußerst begrenzter Zeichensatz für ihre Notation. Folgerichtig dominierte zunächst noch die Rolle als Schrifträger: Auch

²⁰⁷ Olson, *From Utterance to Text* (1977), ich zitiere nach McKnight, *Hypertext in Context* (1991), S. 22 „in oral discourse ,the meaning is in the context‘, while in contrast, in literate tradition, ,the meaning is in the text‘.“ Giesecke, *Der Buchdruck in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt 1991, beschreibt diese Tendenz hin zu kontextärmeren Texten auch für die frühe Druckkultur.

²⁰⁸ Ong, *Oralität* (1987), S. 34 fasst Havelock zusammen: „In einem jüngeren Werk, *Origins of Western Literacy* (1976), schreibt Havelock die Überlegenheit des griechischen analytischen Denkens der Einführung der Vokale ins griechische Alphabet zu. Das originale Alphabet, von semitischen Völkern entwickelt, hatte nur aus Konsonanten und einigen Halbvokalen bestanden. Indem sie Vokale einführen, erreichten die Griechen eine neue Stufe des abstrakten und analytischen visuellen Kodierens der flüchtigen Welt des Klanges. Diese Errungenschaft trug schon ihre späteren abstrakt intellektuellen Konsequenzen in sich.“ Im Rückgriff auf Havelock, *Preface to Plato*, Cambridge (MA) 1963, S. 254-305 beschreibt Ong, *Oralität* (1987), S. 46: Schriftlichkeit als Entfesselung des Denkens: „indem der Text bewahrende Aufgaben übernimmt, befreit er den Geist von der Aufgabe des Bewahrens, d.h. von der Gedächtnisarbeit, und ermöglicht ihm dadurch, neuen, spekulativen Gedanken nachzugehen“. S. 92 nimmt er Bezug auf Derrick de Kerckhove, *A Theory of Greek Tragedy*, in: *Sub-stance, A Review of Theory and Literary Criticism* 29 (1981), S. 23-36 und dessen These, „daß das komplette phonetische Alphabet mehr noch als andere Schriftsysteme die linksseitige Aktivität des Gehirns begünstigte und somit aufgrund neurophysiologischer Sachverhalte das abstrakte analytische Denken fördere.“ Weitere Literatur zum Themenkreis Schrift – Denken – Kultur: Jens Brockmeier, *Literales Bewusstsein. Schriftlichkeit und das Verhältnis von Sprache und Kultur*, München 1997; Jack Goody, Ian Watt, Kathleen Gough, *Literacy in Traditional Societies*, Cambridge 1968; Jack Goody, *The Logic of Writing and the Organization of Society*, Cambridge 1986; Roy Harris, *The Origin of Writing*, London 1986; David R. Olson, *The World on Paper, The Conceptual and Cognitive Implications of Writing and Reading*, Cambridge 1994.

²⁰⁹ Auch: Bustrophedonische Schrift – „wie der Ochse pflügt“. Dabei wechselt sich die Schreibrichtung zeilenweise ab, so dass beim Zeilenwechsel nicht zum Anfang der Zeile „zurück“ gesprungen werden muss, sondern sich die nächste Zeile unmittelbar anschließt und man jeweils in anderer Richtung weiterlesen muss. Sie begegnet vor allem in einigen älteren griechischen und lateinischen Inschriften.

²¹⁰ „Funktionale Indizien“ bedeutet deshalb, dass diese Charakteristika beim lauten (sprechenden) Lesen sehr viel weniger hemmend sind als beim stillen (sehenden) Lesen.

sie entsprach dem geschlossenen Sprechakt und zergliederte ihn nicht wie der Kodex in willkürliche Einheiten (hier: Seiten), die in der gesprochenen Sprache keine Entsprechung hatten. Auch der Gebrauch der Texte bis weit ins Mittelalter hinein sieht den Text noch als gesprochene Sprache: Er wurde laut gelesen. Der Text stand noch nicht für sich, sondern nur für seine lautliche Realisation. Die Schrift ist damit noch in eine primär orale Kultur eingebunden, in der Kommunikation noch direkte Interaktion von Sprecher und Hörer ist.

In den frühen Textformen finden wir den Textbegriff Text_S scheinbar in seiner reinsten Form realisiert. Müsste die Editorik sie dann nicht konsequenterweise entweder in der authentischen Form (z.B. in scripta continua) oder in Lautschrift wiedergeben, so dass die originale Kommunikationsrelation, das laute Sprechen, wiederhergestellt werden könnte? Auf diese Idee ist niemand verfallen. Offensichtlich wird immer das aktuelle Textverständnis auf die überlieferten Dokumente übertragen: Die aktuellen Informationskanäle (die gewohnten Coderäume) werden benutzt (aufgeladen), unabhängig davon, ob sie auch im historischen Dokument gefüllt sind oder nicht. Die Signale der Dokumente werden nicht von einem nachgebauten historischen Empfänger empfangen und recodiert, sondern von einem jeweils modernen – mit seinen besonderen Informationsrezeptoren und -filtern. Deshalb kann selbst die Editorik des 19. Jahrhunderts die frühmittelalterlichen Dokumente nicht als Meilensteine für lautes Lesen auffassen, sondern formt die expliziten – und wo diese fehlen: Die zu ergänzenden – Informationen auf ein zeitgenössisches mediales Modell (des gedruckten Buches) um. Aus einer Gewöhnung an vielschichtig informative Dokumente entsteht das Bild (die Erwartungshaltung) der „impliziten Mitteilungen“: Auf unseren Wahrnehmungskanälen sendet das Dokument selbst dort, wo es der Sender gar nicht absichtsvoll getan hat.

Der Text als aufgezeichnete Gedanken. Lesen als Denken. Lange hat man die Zeit der Handschrift, die Zeit bis zum Aufkommen des Buchdrucks als schrifttechnologisches und medienkulturelles Kontinuum aufgefasst.²¹¹ Erst in letzter Zeit ist man nun dazu übergegangen, hier genauer zu differenzieren und *innerhalb* der „skriptographischen Kultur“ entscheidende Wandlungen zu konstatieren.²¹² Bereits in der Spätantike und im Frühmittelalter beginnt der Kodex die Rolle als hauptsächlichen Träger zentraler Textgattungen zu verdrängen und etabliert damit ein fundamental anderes „Ordnungsmodell“ für den Text: Er kann nun an einer beliebigen Stelle aufgeschlagen

²¹¹ So selbst noch Schlögl, Medien (o.J., späte 1990er): „Bis zur Erfindung des Buchdrucks bleibt Schrift Ergänzung der Mündlichkeit. Sie ist eingebunden in eine ansonsten orale Kultur, die Kommunikation wesentlich auf Interaktion beschränkt“.

²¹² Auch hier hat der Medienwandel, der das scheinbare Kontinuum des buchbezogenen (biblionomen) Textes aufgebrochen hat, Anstöße zu einer neuen Perspektive gegeben. Illich, Weinberg (1991), S. 125: „Die Menschen vor uns, die in der Epoche des biblionomen Textes sicher aufgehoben waren, brauchten dessen Anfänge nicht zu erforschen.“

werden, kleinere Einheiten und Textstellen sind über die Paginierung adressierbar.²¹³ Gleichzeitig wird allmählich die Trennung der Wörter durch Zwischenräume üblich²¹⁴ wie auch die Markierung von Sinneinheiten durch Interpunktionszeichen, größere Buchstaben (die Groß-/Kleinschreibung ebenso wie die Initialen als Signale) oder farbige Kennzeichnung.²¹⁵ Ivan Illich sieht den entscheidenden Wandel dann im 12. Jahrhundert: Hier beginnt sich die Gestaltung der Buchseite durch die auch räumliche Organisation verschiedener neuer Textelemente und Textausdrucksformen im Rahmen der Buchseite zu etablieren.²¹⁶ Mit dem „switch from oral to visual emphasis“²¹⁷ entsteht das „Schriftbild“ (wir würden sagen: Layout) und das komplexe Informationssystem „Buch“ in unserem modernen Sinne: Aufteilung des Schriftraums, verschiedene parallele Schriftformen, Überschriften, Titel und Untertitel, Einführungen, Zusammenfassungen, Abschnittsgliederung, Nummerierungen, Inhaltsverzeichnisse, Indizes, Sachregister, Seitenzählung, Marginalien, Stichwörter, Unterstreichungen, Anführungszeichen usw. signalisieren einen neuen Ordnungswillen und ein neues Textverständnis – ein neues „Denkmodell“.²¹⁸ Sie gliedern den Text, machen semantische Informationsebenen sichtbar und erlauben neue Zugriffsweisen. Hier ist u.a. auch darauf hinzuweisen, dass das ABC als Ordnungskriterium für die Sortierung und das schnelle Auffinden von Stichwörtern und Begriffen erst im Hochmittelalter Verwendung fand – ein punktgenauer Einstieg in den Fluss der

²¹³ Insbesondere Crane, *Historical Perspectives* (2004) betont, dass der Umbruch von der Rolle zum Kodex eigentlich genauso fundamental gewesen sei wie der Übergang vom Kodex zum digitalen Text. Weniger medientheoretisch und mehr historisch Michaela Zelzer, *Von der Rolle zum Codex*, in: *Text als Realie*, hg. von Karl Brunner und Gerhard Jaritz, Wien 2003, S. 9-21.

²¹⁴ Zum Aufkommen des „Space“ in der Schrift siehe Paul Saenger, *Space Between Words. The Origins of Silent Reading*, Stanford 1997.

²¹⁵ Die Vorläufer der Interpunktionszeichen haben dagegen meistens noch die Funktion, den Rhythmus der gesprochenen Sprache zu signalisieren.

²¹⁶ Insofern ist dass, was Bolter, *Topographic Writing* (1991), S. 105 zusammenfasst, zwar nicht falsch, es verdeckt aber die tatsächlichen Entwicklungen: „Writing is always spatial, and each technology in the history of writing (e.g. the clay tablet, the papyrus roll, the codex, the printed book) has presented writers and readers with a different space to exploit“ – die Textmedien boten allesamt eine räumlich bestimmte Schreibfläche – das bedeutet aber nicht, dass ihre Nutzung ebenso gleichmäßig war.

²¹⁷ McKnight, *Hypertext in Context* (1991), S. 29.

²¹⁸ Mit dieser möglichst breiten (aber notwendig unvollständigen) Auflistung der Phänomene möchte ich auch den auf das 12. Jahrhundert zentrierten Blick Illichs ein wenig relativieren: Viele dieser Ordnungsmittel werden bereits in den Jahrhunderten vorher etabliert oder in den Jahrhunderten danach zu allgemein verbreiteten Selbstverständlichkeiten! Teile der älteren (und auch neueren) Forschung sehen den Schwerpunkt der Durchsetzung räumlich-visueller Azsdrucksmittel dann eher bei der Etablierung der Druckkultur. So noch Ong, *Oralität* (1987), S. 118: „Da der Übergang von der oralen zur schriftlichen Rede wesentlich der Übergang vom Klang zum sichtbaren Raum ist, muß bezüglich der Auswirkungen des Buchdrucks ein Hauptaugenmerk auf den Gebrauch des visuellen Raumes gelegt werden“.

Rede (z.B. festgehalten in einer Rolle) war zuvor ein einigermaßen hoffnungsloses Unterfangen.²¹⁹

Vielleicht nicht zufällig gerade zu jener Zeit, als die visuelle Wahrnehmung mit der neuen Rezeption der aristotelischen Philosophie einen neuen epistemologischen Status gewann, wandelte sich auch der Text vom Auslöser von Klangmustern²²⁰ zum *Schriftbild*, dessen Symbole für Ideen standen, und das *still* angesehen und als Gedankengebäude dechiffriert werden sollte.²²¹ Nicht nur mit dem Wegfall der lauten Rezitation löste sich der Text vom (Klang-)Körper des Lesers. Der Text-„Nutzer“ musste nun auch nicht mehr eine Rolle in beiden Händen halten, die er nur vorlesen konnte, abschreiben aber nur, wenn er sie vorgelesen hörte. Er konnte den Codex jetzt aufgeschlagen vor sich liegen lassen und ihn sehend kopieren.²²² Die Schrift war jetzt nicht mehr nur Gedächtnisstütze für den vom Körper gesprochenen Text, sondern dem Körper ausgelagertes Gedächtnis. Sie bildete nicht mehr den linearen Fluss der Rede ab, sondern inhaltliche Konzepte!²²³ Auch der Autor „mutiert vom Erzähler einer Geschichte zum Schöpfer eines Textes“²²⁴, der offenkundig etwas anderes ist als bloße Rede.²²⁵ Die Schriftseite wird ihm zur Projektionsfläche für Ideen.²²⁶ Die neue Ordnung der Buchseite, die nicht mehr nur eine Wort-

²¹⁹ So legt Illich, Weinberg (1991), S. 100 und S. 108ff großen Nachdruck auf die Einführung abcdarischer Indizes und Register, die eine revolutionäre Neuerung im 12. Jahrhundert gewesen seien. Der Unterschied sei so groß, dass „es berechtigt [scheint], von einem Prä- und Post-Index-Mittelalter zu sprechen“ (S. 109).

²²⁰ McKnight, *Hypertext in Context* (1991), S. 27 verweist auf die Parallele zur musikalischen Notation. Der laut zu lesende Text ist ein reines Aktualisierungsangebot: Der Text *ist* hier seine klangliche Aufführung (und kein Code und kein Gegenstand).

²²¹ Diese Parallele z.B. bei Camille, *Sensations of the Page* (1998), S. 38. Die Seite als Bild, als Entsprechung des Denkens, nicht des Sprechens, sieht er durch die Scholastik und ihre Aristotelesrezeption gefördert: „Sight’s relation to the iconic page is obvious and only increased during the thirteenth and fourteenth centuries with the massive cultural move toward writing from oral speech and what has been called the *compilatio* of the scholastic book, with all its visual cues like running headings and rubrics for rapid recall, which replaced the monastic *ordinatio*, with its roots in slow, oral exegesis“.

²²² Chartier, *Forms and Meanings* (1995), S. 19.

²²³ McKnight, *Hypertext in Context* (1991), S. 25 versucht den delinearisierten Textbegriff zu datieren: „The historical evolution of literacy and ‘manuscript technology’ clearly shows the relationship between linearity and text. While early texts were undoubtedly ‘linear’ in terms of content and usage, the increasing sophistication of both technology and readers’ skills allowed this ‘limitation’ to be overcome. Indeed, in some respects it is possible to claim that the linear document was obsolete by the 13th century!“

²²⁴ Illich, Weinberg (1991), S. 111.

²²⁵ Ricoeur, *What is a text?* (1981), S. 147 beschreibt die Ablösung der Verschriftlichung des Sprechens durch eine eigene Form des schriftlichen Sprechens: den unmittelbaren Diskurs-Ausdruck, als historische Emanzipation des Schreibens.

²²⁶ Illich, Weinberg (1991), S. 101: „die Formen und die Ordnung der Zeichen auf den Seiten waren [...] als Ergebnis der Wandlungen] weniger Auslöser von Klangmustern als sichtbare Symbole für Ideen“. S. 105: „die neue abstrakte Schönheit, die vor allem mit Hilfe des Schriftbilds entstand, ist das Ergebnis eines in der Mitte des 12. Jahrhunderts eigenen Kalküls beim Gebrauch der Buchstabengröße. Sie

kette aufnimmt, sondern komplexere und variable Strukturen, ist ein technisches Phänomen mit weitreichenden Folgen: Aufgezeichnet wird jetzt nicht mehr das Reden, sondern das Denken.²²⁷ Um nur ein Beispiel zu nennen: Der glossierte Text besteht jetzt nicht mehr aus zwei interlinear verwobenen Wortketten, sondern wird zum räumlichen System von Zentraltext und daneben angeordneter Glosse in auch von der Schriftgröße her optisch abgesetzter Form.²²⁸ Eine ganze Reihe der eben genannten schriftsprachlichen Neuerungen dient dem Aufbrechen der strikten Linearität der Rede und ihrer Fragmentierung und Modularisierung in inhaltlich bestimmte Teile. Der Codex wird insgesamt zu einem Container für gedankliche Einheiten unterschiedlicher Granularität.²²⁹ Dem neuen Ordnungsmodell entspricht eine veränderte Verwendung: Das Durchblättern ergänzt das Durchlesen, zum leisen Lesen tritt das Überfliegen der optisch gegliederten Schriftseite, Textteile werden exzerpiert und zusammengefasst, um an anderer Stelle in anderen Zusammenhang gesetzt zu werden. Der Text wird von der öffentlichen Kommunikation zur privaten intellektuellen Auseinandersetzung des Lesers mit ihm.²³⁰

Damit wird der Text – als Buch – zugleich zum (visuellen) „Gegenstand“.²³¹ Auch etymologisch bedeutet „textus“ nun der überlieferte, zentrale Text, so z.B. als Text der Bibel. Dieser ist materiell (zeichenhaft) gebunden und gegeben, man kann über ihn sprechen und weitere Rede (z.B. als Glosse) an ihn anlagern. Der Schritt zur Abstraktion der Rede als textlich gefasstes, buchbezogenes Denken umfasst aber zwei zunächst gegensätzlich scheinende Phänomene: Mit der Medialisierung des Textes, mit der Einbringung einer konzeptionellen statt nur sprachlichen Struktur in die Kodifikationsformen der Rede (des Denkens), ist eine Abstrahierung *und* eine Konkretisierung verbunden! Der Text als Menge von Symbolen und visuellen und kodikologischen Ordnungsmustern wird zugleich materialisiert und virtualisiert.

spiegelt die neue Freude daran wider, geistig geordnete und quantifizierte ‚Wissensmuster‘ auf die Seite zu projizieren“.

²²⁷ Siehe bei Illich, Weinberg (1991), S. 99f das gleichnamige Kapitel.

²²⁸ Illich, Weinberg (1991), S. 104 „Während des ersten Viertels des 12. Jahrhunderts entsteht auf der Manuskriptseite eine neue Ordnung. Interlinearglossen werden seltener. Man schafft nun absichtlich eine neuartige Verbindung zwischen Glosse und Text. In dieser Ordnung haben beide den ihnen zustehenden Platz: Die Glosse ist dem tonangebenden Haupttext untergeordnet. Sie wird mit kleineren Buchstaben geschrieben. Hinter der Verbindung der beiden ungleichen Partner steht sorgfältige Überlegung. Dem Autor wird selbst bewußt, daß das Layout Teil eines sichtbaren Ganzen ist, das dem Leser das Verstehen erleichtern kann.“

²²⁹ Auf der größeren Ebene fasst der Codex z.B. auch in begrifflichem Gegensatz mehrere „libri“ in sich, die zu Beginn (z.B. bei Augustinus „de civitate dei“) noch als gedankliche Einheiten der Rede, mengenmäßig bestimmt durch das Fassungsvermögen der Rolle, bestimmt sind – vgl. Chartier, *Forms and Meanings* (1995), S. 18ff. Der Text wird dann zunehmend weiter in Einheiten zerteilt: Kapitel, Abschnitte, Sätze, Satzteile etc.

²³⁰ Die Veränderung der Gebrauchssituation u.a. bei Hesper, *Schreiben* (1994), S. 20f.

²³¹ Zum „Text als Gegenstand“ Illich, Weinberg (1991), S. 121.

Materialisiert als greifbarer Buchtext, als visuelles Monument, das nun nicht mehr nur Mittel zum lauten Sprechen ist, sondern für sich selbst steht. Virtualisiert als stummes Bild eines gedanklichen Gebäudes, das der Leser schweigend in seinem eigenen Gedächtnis rekonstruiert – als Denken anstelle des Sprechens. Der Text bezieht sich auf das Buch und löst sich zugleich von der Buchseite ab – wird abstrakt.²³² Das liegt in der Natur der symbolischen Zeichen: Selbst materiell-dinghaft verweisen sie potenziell auf abstrakte Vorstellungen noch jenseits des kommunikativen Realisierungskanals der (aus-)gesprochenen Sprache.

Je nach Textbegriff kann man darin die Erfindung des Textes überhaupt sehen: Wenn der Text eben mehr ist als die aufgezeichnete Rede; wenn er die Differenz von Rede und schriftlichem Medium meint, dann beginnt die Entwicklung des medialisierten Textes als eigenständiger Kommunikationsform mit der Etablierung des Codex und der Entwicklung seiner spezifischen Ausdrucks- und Ordnungsmittel im frühen und hohen Mittelalter.²³³ Aus einer allgemeineren Perspektive wird hier der Text_F als Textfassung, als mediale Form geschaffen – und damit die Voraussetzungen für etliche jener Charakteristika des Textes, die in der gutenbergschen Medienrevolution aufgegriffen werden sollten.²³⁴

Der Text als vorgefundener Gegenstand. Bei der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern ist das Kommunikationsmedium „Buch“ bereits weit entwickelt. Die neue Technologie verändert das Medium vor allem in den folgenden Aspekten:²³⁵

- Typisierung – die verwendeten Zeichen werden vereinheitlicht. Die Schriftzeichen sind nicht mehr individuelle Ausformung eines intentionalen Codes,

²³² Illich, Weinberg (1991), S. 11: „Durch diese Ansammlung von Techniken und Gewohnheiten wurde es möglich, sich den Text als etwas von der physischen Realität der Buchseite Losgelöstes vorzustellen.“

²³³ Als Gegensatzpaar wird dann von „Schrift“ versus „Text“ geredet. Man beschreibt dann für das Mittelalter die „Vertextung der Schrift“. Ivan Illich und Roger Chartier betreiben geradezu ein Programm, das den Text als Layoutsprache auffasst.

²³⁴ In diesem Sinne sieht auch Coy, Gutenberg (1994), S. 70 den Übergang vom Text_S zum Text_F als Grundlage der nachfolgenden Entwicklung: „im übrigen erlaubt erst die Entwicklung des Manuskripts zum (vorerst handgeschriebenen) Text [„Text“ ist ihm Text_F] im 12. Jahrhundert, d.h. die Einführung von technischen Hilfsmitteln wie Absätzen, Kapiteln, Indices, Inhaltsverzeichnissen, eine von der gesprochenen Sprache befreite Nutzung des Buches. Diese historische Konstruktion des Textes [Text_F] war die Voraussetzung der Gutenbergschen Medienrevolution“.

²³⁵ Die Unterschiede zwischen den Textbegriffen der skriptografischen und typografischen Kultur lassen sich auf einer ganz konkreten Ebene vergleichen, wenn man dieselben Werke in ihren verschiedenen Realisierungen in Handschrift und gedrucktem Buch vergleicht. Siehe hierzu z.B. Inta Knor, Von der skriptographischen zur typographischen Textüberlieferung. Etappen der Realisierung von Schrift und Visualität in der spätmittelalterlichen *Greisenklage*, in: Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der Frühen Neuzeit, Wolfenbütteler Arbeitsgespräch 1997, hg. von Wolfgang Harms und Michael Schilling, Frankfurt a.M. u.a. 1998, S. 59-73; Hugo Stopp, Schreibsysteme in Handschrift und Druck, Zu graphematischen Differenzen der beiden Überlieferungsformen am Beispiel zweier Zeugen derselben Textart, in: Sprachwissenschaft 5 (1980), S. 43-52.

sondern gleichmäßige Erzeugnisse eines materiellen Typensatzes. Zugleich wird das Schriftbild stärker einem zeilenorientierten Satzmuster unterworfen.

- Gleichförmigkeit – Alle Exemplare eines Textes (einer Auflage) sind (scheinbar) gleich. Der Text gewinnt eine stabilisierte Form.
- Massenhaftigkeit – Texte sind in vielen – scheinbar identischen – Exemplaren verfügbar. Dadurch wird eine allgemeine Kommunikation über den in seiner Form stabilisierten Text möglich.

Der Buchdruck scheint das Programm der Schrift und des Codex nur konsequent weiter zu entwickeln.²³⁶ Dass dabei aber ein qualitativer Überschlag stattgefunden hat, der nicht nur zu veränderten Produktions- und Rezeptionsbedingungen, sondern auch zu veränderten Denkmustern und zu veränderten gesellschaftlichen Bedingungen geführt hat, ist seit langem Gegenstand der Forschung und braucht an dieser Stelle nicht vertieft zu werden.²³⁷

Aus informationstheoretischer Sicht sind mit dem Buchdruck die beiden Tendenzen der weiteren Abstrahierung und Symbolisierung der verfügbaren Zeichen und der Einengung des buchtechnischen Ausdrucksrepertoires verbunden. Beide Tendenzen ergänzen sich: Die höhere Effizienz der Buchherstellung und die Gewinne an Lesbarkeit werden durch standardisierte, maschinell verwendbare Zeichen erkaufte. Durch eine Zusammenfassung der Ausdrucksmöglichkeiten auf der zweidimensionalen Schriftseite zu dem, was in einem Satzraster „einfach“ zu realisieren ist. Das Konzept des linearen Textes wird vom Buchdruck noch stärker in den Vordergrund gerückt. Auf Buchschmuck (Verzierungen), individuell gestaltete Initialen, ein mehr als zweiwertiges Schema von Groß- und Kleinbuchstaben oder die farbige Markierung von Buchstaben wird hingegen verzichtet.²³⁸ Auf der anderen Seite etablieren sich

²³⁶ So sieht z.B. Ong erst mit dem Buchdruck das endgültige Ende der oralen Kulturen gekommen. Ong, *Oralität* (1987), S. 122: „Schließlich jedoch ersetzte der Buchdruck die in der Welt des Denkens und des Ausdrucks fortwährende Dominanz des Hörens durch eine Vorherrschaft des Sehens.“

²³⁷ Grundlegend immer noch Elizabeth L. Eisenstein, *The Printing Press as an Agent of Change*, Cambridge 1979 und Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M. 1991. Überlegungen zu den Auswirkungen des Drucks auf das Denken vorher z.B. auch schon in den Arbeiten von Walter J. Ong, *Ramus, Method, and the Decay of Dialogue*, Cambridge (MA) 1958 und Jack Goody, *The Domestication of the Savage Mind*, Cambridge 1977.

²³⁸ Dass der Buchdruck zunächst auch eine Einschränkung der Ausdrucksmöglichkeiten bedeutete, bespricht z.B. Wolfgang E.J. Weber, *Buchdruck. Repräsentation und Verbreitung von Wissen*, in: *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, hg. von Richard van Dülmen und Sina Rauschenbach, Köln / Weimar / Wien 2004, S. 65f: „Hinsichtlich ihrer materiellen oder formalen Fähigkeit, Wissen aufzunehmen, darzustellen und zu verarbeiten, blieb die neue Typographie hingegen an den Entwicklungsstand gebunden, der bereits mit der Einführung der Schrift erreicht worden war. Mehr noch, aufgrund der technischen Schwierigkeiten des Zeichengusses, der Zeichenmontage und des Einsatzes unterschiedlicher Druckfarben erreichte der Buchdruck bis in das 17. Jahrhundert hinein in mancher Hinsicht die Möglichkeiten der handschriftlichen Buchproduktion, der manuellen

neue Ausdrucksmittel, die dem Grundmodell des streng zeilenorientierten Ordnungsmodells und der Zeichensätze besser entsprechen. Mit der Zeit werden z.B. verschiedene Zeichensätze (Fonts) und Schriftgrößen parallel eingesetzt²³⁹ und mit neuen Schriftschnitten (z.B. dem Kursiv-Druck) erweiterte – zugleich aber einheitliche und typisierte – Ausdrucksmöglichkeiten geschaffen.

Die typografische Schriftsprache bewegt sich in einem streng normierten Zeichenraum. Dabei wirkt sich die „Maschinensprache des Buchdrucks“²⁴⁰ nicht nur auf Schriftsprache und Sprache überhaupt aus. Während sie hier erst zu vorgegebenem, standardisiertem Zeichenvorrat und Zeichenstruktur führt und dann auch zur Ausbildung von Standardsprachen (Nationalsprachen) mit festgelegter Orthografie, fördert sie schließlich auch ein ganz bestimmtes Textverständnis: Der Text begegnet nun nicht nur in einer stabilisierten Sprache, sondern überhaupt in einer stabilisierten Form! Diese immer weiter etablierte Grundvorstellung wird dann auch in die Vergangenheit zurückprojiziert: Man *erwartet*, dass die Texte auf eindeutige stabile Fassungen zurückgehen. Der Text wird zum kanonisierten Text_K.²⁴¹ Er ist zugleich abstrakt, weil er sich hinter einer ubiquitären Codeoberfläche verbirgt, und real, weil er ein aufgefundener Gegenstand ist. Auf jeden Fall aber ist er eindeutig: Der Text ist bereits gegeben und wird im Druck nur noch in die ihm immer schon adäquate Form gebracht. Die individuellen und abweichenden Fassungen der mittelalterlichen

Schrifterstellung unter freier Verwendung unterschiedlich breiter Schreibfedern, verschiedener Tinten usw. (Skriptographie), noch überhaupt nicht“ – und (S. 66): „Der Buchdruck ist geeignet, diese Leistung [der Linearisierung und Strukturierung durch Schrift] zu reproduzieren und insofern sogar zu verstärken, als er die Linearität und Sequenz der Zeichenreihung und Textorganisation noch deutlicher hervortreten läßt. Hingegen konnte er sich die weiteren Gestaltungsmittel des Satzspiegels (Formate und Positionen der bedruckten und freien Flächen, z.B. Spaltenzahl), des Einbezugs von Illustrationen, der Benutzung von Kolummentiteln, Fußnoten und Marginalien und des Wechsels von Schriftgröße und Schriftart [...] erst nach Überwindung der mit ihnen verknüpften technischen Schwierigkeiten erarbeiten“. Siehe weiter auch Jan-Dirk Müller, *Der Körper des Buches, Zum Medienwechsel zwischen Handschrift und Druck*, in: *Materialität der Kommunikation*, hg. von Hans-Ulrich Gumbrecht und Karl Ludwig Pfeiffer, München 1988, S. 203-217.

²³⁹ Natürlich kannte auch die skriptografische Kultur bereits die parallele Verwendung unterschiedlicher Schriftarten und Schriftgrößen zur funktionalen Textgliederung. Die typografische Kultur scheint dies aber wieder neu erlernt und dann allmählich zu einem allgemeinen und gleichmäßigen und damit als Leseanweisung leicht zu verstehenden System entwickelt zu haben. Frühe Drucke verstören uns heute geradezu in ihrer scheinbar funktionslosen Verwendung unterschiedlicher Schriftgrößen z.B. auf den Anfangsseiten.

²⁴⁰ Zitat und die folgenden allgemeinen Überlegungen bei Giesecke, *Buchdruck* (1991), S. 328ff.

²⁴¹ In diesem Zusammenhang ist auch die Entwicklung der Seitenzahlen interessant. In der handschriftlichen und der frühen typografischen Kultur waren Markierungen der Seiten nur als Einsprungmarken aus einem individuellen Register heraus oder zur Kontrolle der richtigen Lagenorganisation relevant. Mit der durch massenhafte Gleichförmigkeit stabilisierten Textfassung werden sie nun zu vertrauenswürdigen und zitierfähigen Referenzpunkten. Der Text wird nicht mehr über seine inhaltliche Gliederung adressiert, sondern über Aspekte seiner Form! Der Text wird über seine Objektgranularität, nicht über seine sprachliche oder konzeptionelle Struktur angesprochen.

Handschriften können demgegenüber nur als fehlerhaft und rückständig aufgefasst werden: Abweichung muss Fehler sein, wenn es für die Texte eine *richtige* (nämlich die letzte gedruckte) Fassung gibt. George Landow und Paul Delany führen unsere Grundannahmen zum Text in der Rückschau auf die traditionelle Physikalität der Textmedien zurück:

„So long as the text was married to a physical media, readers and writers took for granted three crucial attributes: that the text was **linear**, **bounded**, and **fixed**.“²⁴²

Mit dem Humanismus und der Aufklärung verbreitet sich die Idee des vorgegebenen, autoritativen Textes von der Bibel ausgehend zunächst auf andere Werke des theologischen und „klassischen Bildungskanon“.²⁴³ Diese Vorstellung, dass der Text etwas Vorgegebenes, Fixiertes ist, das immer schon auf eine kanonische Gestalt zielte, die nur aufgefunden (aus der Überlieferung herausgeschält) werden muss,²⁴⁴ wird dann auch Grundlage z.B. der Editionsphilologie:

„Dieser Begriff [der Textbegriff der Editionsphilologie] basiert auf dem Konzept des ‚heiligen‘ Bibeltexes und geht damit auf den ‚mittelalterlichen‘ Textbegriff zurück. Er konzentriert sich auf die ‚Materialität des Trägermediums der heiligen Schriften‘, ist also medial ausgerichtet. Das Trägermedium wird jedoch keineswegs als Selbstzweck begriffen, sondern die Schrift erscheint stets ‚als funktionale Entsprechung ihres geistigen Sinnes‘. Seit der Reformation und dem Humanismus wird der mediale Textbegriff von der Bibel auf weitere kulturell bedeutsame Texte übertragen.“²⁴⁵

²⁴² George Landow, Paul Delany: Hypertext, Hypermedia and Literary Studies: the State of the Art, in: Hypermedia and Literary Studies, hg. von dens., Cambridge (MA) 1991, S. 3.

²⁴³ Auch in der deutschen Etymologie (hier: Verwendungsgeschichte) des Wortes „Text“ zielt er zunächst auf den gegebenen Text z.B. der Bibel und markiert so eine Statusdifferenz: Text ist der zentrale, vorgegebene Text, über den man – z.B. mit Kommentaren – sprechen kann. Er ist nicht beliebige Rede, sondern bereits verdinglichtes Monument. Hesper, Schreiben (1994), S. 18f schreibt im Grunde nur die Wörterbücher (vor allem Grimms Wörterbuch) aus: „Ab dem 15. Jahrhundert findet das Wort Text Eingang in den deutschen Sprachgebrauch (beispielsweise bei Luther) und bezeichnet eine exklusive, asymmetrische Differenz: entweder die Differenz verschiedener Medien (also Schrift im Unterschied zur Musik oder zum Bild) oder die Hierarchie verschiedener Autoritätsgrade der, zumeist heiligen, Schrift (im Unterschied zu Glossen, Kommentaren oder Marginalien z.B.)“. Ähnlich auch Ludolf Kuchenbuch, Einführungskurs Alteuropäische Schriftlichkeit, Kurseinheit 2: Schriftlichkeitsgeschichte als methodischer Zugang: Das Prümer Urbar von 893 bis 1983, S. 43: Bei Glossierungen wird bereits im 12. Jahrhundert von der Vorlage als „Text“ geredet. Auch hier verweist der Gegensatz Text-Glosse darauf, dass der Text das schon Vorgefundene ist, das bereits Vergegenständlichte, während das aktuelle Reden über diesen Text selbst in seiner Verschriftlichung noch etwas anderes ist als „Text“.

²⁴⁴ Diesen Mentalitätswandel bringt auch Scherner, TEXT (1996), S. 125 mit dem Humanismus und der Erfindung des Buchdrucks in Verbindung.

²⁴⁵ Ulrich Breuer: Wir schalten um. Texte als Handlung / Text als Kommunikation, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 64f. Die eingeschlossenen

Die durch den Druck kanonisierte Textform (Text_K) ist die materielle Realisation eines abstrakten Textes. Durch die Denkmodelle von Aufklärung und Rationalismus noch verstärkt, erscheint der Text in seiner vorgeblich immer gleichen Ausformung als genaue Entsprechung des intendierten Sinns. Der Text ist nicht mehr nur verschriftlichte Rede und Sprachakt. Vielmehr ist es der Inhalt des Textes (Text_I), der im Druck (der genauen Ausprägung eines abstrakten Codes) korrekt wiedergegeben und damit auch fehlerlos vom Leser dechiffriert werden kann. In diesem Sinne besteht eine funktionale Adäquanz von Sinn und Text.²⁴⁶

Der Text als Gegenstand der Editorik, Textkritik und Linguistik. Im Grunde ist Teil 1 dieser Arbeit auch eine Beschreibung von Textbegriffen, die sich in der Editorik im 19. und 20. Jahrhundert gebildet und gewandelt haben. Diese Textbegriffe bilden das implizite Fundament aller Geisteswissenschaften, lassen sich aber in ihren jeweiligen Fassungen besonders in der Editionswissenschaft explizit machen, weil hier die Methoden und Praktiken aus ihnen unmittelbar abgeleitet werden. Dabei steht die Editorik in einer beständigen Wechselbeziehung zu Disziplinen wie z.B. der Sprach- und Literaturwissenschaft, weil sie ihnen nicht nur ihr Untersuchungsmaterial liefert, sondern auch deren (Erwartungs-)Haltungen aufnehmen und in die eigenen Methoden einfließen lassen muss. „Lachmann“ als Synonym für die historisch-kritische Edition kann zunächst als endgültige Durchsetzung der Vorstellung vom Text als kanonisierter Fassung (Text_K) verstanden werden. Das ist – wie ebenfalls in Kapitel 1 bereits beschrieben wurde – weder selbstverständlich noch eine zwangsläufige oder alternativlose Entwicklung, sondern das Ergebnis ganz bestimmter geistiger Grundhaltungen.²⁴⁷ Gleichzeitig umfasst das, was hier in den Ausgaben als verbindliche Textfassung gesetzt wird, nur einen ganz bestimmten – wandelbaren –

Zitate sind Maximilian Scherner: TEXT – Untersuchungen zur Begriffsgeschichte, in: Archiv für Begriffsgeschichte 39 (1996), S. 119f.

²⁴⁶ Auch Scherner, TEXT (1996), S. 126f beschreibt, wie durch Aufklärung und Rationalismus der Gedanke gefördert wurde, der Text stünde in eindeutiger Weise für seinen (eindeutigen) Sinn. Ebenso Knobloch, Status (1990), S. 72f: In der Aufklärung ist der Text weitgehend unabhängig von Autor, Leser und (tatsächlicher) (Aus)Form(ung). Deshalb kann der Text durch andere auch besser verstanden werden als durch den Autor selbst und ist es auch möglich, dass er nicht von jedem verstanden wird.

²⁴⁷ Ulrich Breuer, Wir schalten um. Texte als Handlung / Text als Kommunikation, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 60: „Der Textbegriff konnte den traditionsreichen Begriff der Rede offenbar jedoch erst dann erfolgreich verdrängen, als die Editionsphilologie des 19. Jahrhunderts im Gefolge Karl Lachmanns den Eindruck erweckt hatte, prinzipiell jedem – von wem auch immer – als relevant deklarierten Text eine fixe und endgültige Gestalt abzugewinnen zu können“ – gemeint ist nichts anderes als die Bestimmung von „Text“ als Text_K (seine kanonisierte gedruckte Form). Breuer, a.a.O., S. 64 verweist (im Rückgriff auf Peter J. Brenner, Das Problem der Interpretation – Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft, Tübingen 1998, S. 274f und Ulrich Wyss, Die wilde Philologie – Jacob Grimm und der Historismus, München 1979) auch auf alternative Textbegriffsentwürfe zu Zeiten Lachmanns, die z.B. die Varianz der Erscheinung als textkonstitutionell bewahren und nicht hinwegkanonisieren wollten (z.B. die „wilde Philologie der Grimms“).

Ausschnitt aus den schriftsprachlichen Ausdrucksmitteln der Vorlagen. Wurde der Text der Edition zunächst durch seine Wörter bestimmt, so zählten im Laufe der Zeit z.B. auch die *Schreibung* der Wörter oder (bei manchen editorischen Schulen) die Interpunktion zum kanonisierten, unantastbaren Befundgut des Textes. Auf der anderen Seite blieben weitere (In)formationskanäle wie die bibliografischen Codes dauerhaft von der Bestimmung der Textgestalt ausgenommen. Dem Text lag so eine Wahrnehmung zugrunde, die ihn mit dem linguistischen Code und zusätzlich (einigen willkürlich) ausgewählten schriftsprachlichen Coderäumen identifizierte.²⁴⁸

Die Entwicklung editorischer Textbegriffe kann so einerseits als Ausgrenzung bzw. Einbeziehung von Informationsebenen der dokumenthaften Überlieferung beschrieben werden. Sie verläuft dann aber auch entlang der sich wandelnden Verteilung der Rollen von Autor, Text, Editor und Leser und der Frage nach der objektiven Bestimmung des Textes und seines Inhaltes oder Sinnes. Während hier zu Beginn die Vorstellung herrschte, der Text trüge einen objektiven Sinn, der vom Editor eindeutig und objektiv in die kanonische Gestalt des Editionstextes gegossen werden könnte, ist die Folgezeit davon geprägt, dass dieser Glaube immer mehr ins Wanken geriet. Bereits mit dem wachsenden Interesse an Sprache und Geschichte im 19. Jahrhundert wurde das auf eindeutige Adäquanz von Inhalt und Form zielende Textverständnis von Aufklärung und Rationalismus relativiert: Die historische, sprachliche Fassung des Ausdrucks wurde nun zum Gegenstand eines eigenen Erkenntnisinteresses. Zur Sachdimension trat die Sprachdimension. Man suchte im Text nicht mehr nur die Botschaft, sondern auch ihre spezifische Form und erkannte darüber hinaus, dass beide in einer engen Wechselwirkung stehen.

Damit werden grundlegende Verschiebungen zwischen den Akteuren ins Rollen gebracht. Im Zentrum steht nicht mehr ein als autonom gedachter Text mit dem Editor als Steigbügelhalter zur einzig wahren schriftlichen Form. Mit dem Scheitern des scheinbar objektiven Prinzips der Textgewinnung nach mathematischen Verfahren schwindet der Glaube an die Wahrheit des Textes als unbestreitbarer Adäquanz zwischen Textsinn und Textform. Die Wahrheit liegt nun eher beim Autor und seiner Formulierung: Die authentische Äußerung ist der wahre Text. Der Text ist der Text des Autors, auf ihn richtet sich allmählich das Interesse der sprach- und literaturwissenschaftlichen Betrachtung. Anstelle des objektiven Informationstransfers rückt in der schriftlichen Kommunikationsrelation der individuelle Ausdruck des Senders in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Der Text ist nicht mehr autonom, sondern individuell, und damit sozial gebunden. Und er ist es dann – in einem anschließenden Entwicklungsschritt – nicht nur durch die Person des Autors, sondern auch durch die weiteren sozialen, ökonomischen und technologischen Einflussfaktoren. Der Text

²⁴⁸ Die verschiedenen Schulen der historisch-kritischen oder anderer Editionsverfahren ließen sich systematisch danach beschreiben, welche schriftsprachlichen Codesysteme sie als wesentlich für den Text deklarieren und welche nicht. Über welche Codesysteme die Identität des Textes somit hergestellt wird.

erscheint hier als ein Kind vieler Väter: Die Intention des Autors wird durch sein Umfeld – seine „Kontexte“ – erst möglich und durch die spezifischen Bedingungen der Druckökonomie mit den ihr eigenen Akteuren (Lektoren, Setzer, Verleger etc.) erst zum medial ausgeformten Dokument. Wenn wir diese Verschiebungen, die tatsächlich einen Zeitraum von gut 150 Jahren abdecken, weiterverfolgen, dann steht am Ende die Fokussierung auf den Leser. Der Sinn des Textes kann trotz aller Intentionalität und trotz aller – auch gelingenden – Informationsübertragungen nur beim Rezipienten hergestellt werden. Es gibt potenziell unendlich viele verschiedene Sinnzuschreibungen. Der Editor darf hier nichts vorwegnehmen, keine Wege verstellen, sondern muss dem Leser alle Rezeptionsmöglichkeiten offenhalten, indem er die überlieferten Dokumente möglichst ohne Informationsverluste, zugleich aber erschließend die Informationen mehrend, aufbereitet und erneut veröffentlicht.

Die Edition ist so von ihrem Textbegriff her auf die Befunde der Überlieferung zurückgeworfen. Der Text als Idee (Text_I), als Werk (Text_W), als sprachlicher Ausdruck (Text_S) oder als Fassung unter Berücksichtigung bestimmter schriftsprachlicher Informationskanäle (Text_F) kann nur eine (nachgeordnete) Interpretation des dokumenthaften Textes (Text_D) sein. Die bibliografischen Codes müssten eigentlich gewahrt bleiben, liegen aber genau im blinden Fleck der linguistischen Leitdisziplinen und ihrer Beschränkung auf einen abstrahierten Buchstabencode, mit dem man auch alle schriftlichen Ausdrucksweisen abgedeckt sieht.²⁴⁹ Diese Disziplinen wollen immer schon Sprache erkennen, selbst wo Zeichen(aspekte) sind, die sich nicht aus der gesprochenen Sprache ergeben, sehr wohl aber ihren Anteil an der Sinnkonstitution haben.²⁵⁰ Nur über den Umweg des Interesses am individuellen Autor oder an der historisch ganzheitlichen Erscheinungsweise der Dokumente hat die Editorik ihren Blick geweitet: Die Entstehungsmanuskripte moderner Literatur sollten unter diesen Gesichtspunkten analytisch als Vorstufen und in ihrem Entwicklungsgang zum schließlichen Werk erfasst werden. Der eindeutig fixierte Endtext wird vom kreativen Chaos der Handschriften und ihren vielfältigen Vor-

²⁴⁹ Wenn sich die linguistischen Textbegriffe immer um das Dreieck von Zeichen, Begriff (Gedanke, Idee) und Gegenstand drehen, dann wurde das Zeichen immer nur idealisiert gefasst und seine eigenen differenten Ausprägungen (die mit ihm verbundenen bibliografischen und grafischen Codes) unberücksichtigt gelassen. Deswegen musste ein verschieden ausgeprägter Text (denken wir z.B. an einen handschriftlichen, einen kalligrafischen, einen gut gesetzten (layouteten) oder schlecht gesetzten (layouteten) Gedichttext) aus linguistischer Sicht immer identisch sein, wo der stark abweichende Eindruck (Ausdruck) beim Leser tatsächlich zu unterschiedlichen Textrezeptionen führte.

²⁵⁰ Daraus resultiert auch die Schwierigkeit der Linguistik mit ihrem Teilgebiet der Grafematik. Peter Hartmann, Textlinguistik als linguistische Aufgabe, in: Textlinguistik, hg. von Wolfgang Dressler, Darmstadt 1978, S. 102 hatte bereits konstatiert, dass „die Einbeziehung der ‚materiellen‘ Ebene der Buchstaben (Grapheme) und ihrer Anordnung [...] das linguistische Gesichtsfeld [bereichert]“. Nachdem man diese Ebene lange ignoriert hatte, versuchte man sie nun allerdings auf ihre phonetische und alphabetische Abbildfunktion zu reduzieren und so zu simplifizieren. Siehe hierzu auch in Kap. 1.3.4 die Abschnitte zur Grafematik.

und Zwischentexten begleitet. Der kanonisierte Text (Text_K) wird von weiteren Fassungen ergänzt, die mit ihm zusammen den Text als Werk (Text_W) und als Summe der Varianz (Text_V) bilden. Das Ausgreifen auf die nicht-linguistischen Codes dient dem Aufspüren *impliziter Mitteilungen* über die Entstehung der Texte – die selbst aber immer noch als linguistische Codes gelten. Bibliografische Codes decken hier die Einflussnahme auch der weiteren Akteure auf: Wie der Text ausgeformt wird – von seinem Autor und all den anderen schließlich an der Textentstehung beteiligten Personen, Institutionen und Techniken. Die Wahrheit seines Textes kann der Editor andererseits aber nur untermauern, wenn er all diese Indizien auch in die Ausgaben übernimmt und für den Leser sichtbar macht, also auch selbst über die linguistischen Codes hinausgeht und möglichst alle Zeichen und Signale abbildet.²⁵¹

Damit konvergiert der Wandel in den Philologien: „New Philology“ („New Historicism“) ist „Material Philology“. Die Linguistik war mit ihrem höchst differenzierten Textbegriff in eine idealistische Sackgasse geraten, solange sie die Materialität der Texte darauf beschränken wollte, dass Texte materiell gebunden sind, ohne danach zu fragen, welchen *Einfluss* diese Materialität (als Medialität) auf die Texte (und ihren Sinn) hat. Sie hatte die Texte stets nur unter allgemein funktionalen Gesichtspunkten betrachtet, ihre spezifische Medialität aber vernachlässigt. Auf der Suche nach den Texten richtet sich der Blick nun dagegen auf die Träger der Texte und die in ihnen eingeschriebenen Zeichen und Signale. Auch Edition muss dann folgerichtig nicht mehr nur Produktion bedeuten, sondern zunächst mit Reproduktion beginnen. Dies entspricht weiterhin einer insgesamt veränderten Sicht auf die Texte, die sich aus technologischen Entwicklungen speist: Mit den neuen Reproduktionstechnologien, nicht zuletzt der Fotografie und den erweiterten Möglichkeiten der Faksimilierung, verliert das Modell der eindeutigen Textfassung als zuletzt realisierter Druckfassung seinen exklusiven Anspruch. Wo eine Handschrift nicht mehr ausschließlich als typografische Verarbeitungsform (als Produkt) sichtbar ist, sondern z.B. alternativ als fotografisches Faksimile, da wird die kanonische Eindeutigkeit entidealisiert und der Text in der Wahrnehmung als variable, dokumenthafte Erscheinung neu konkre-

²⁵¹ Die Entwicklungstendenzen in der Editorik zur Beachtung der nicht-linguistischen Codes deutet auch Germann, Erläuterung (1964), S. 85 an, wenn er für die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg den Übergang von einem rein linguistischen Textverständnis (Wortbestand) zu einem dokumentorientierten Textverständnis beschreibt. Er macht dies u.a. an der zunehmenden Genauigkeit der Befundwiedergabe fest: In den 50er und 60er Jahren sei man allmählich von der textgetreuen (im linguistischen Sinne: wortgetreuen) Wiedergabe abgekommen, „da auf zu viele Fakten und Bezüge zu verzichten wäre, die das Vertrauen in die Ausgabe beim Benutzer erschüttern müßten“. Man habe dann (zumindest für die Handschriften der neueren Dichter) auf eine differenziertere Wiedergabe der Textentstehungsphänomene (nicht nur die einzelnen Fassungen in ihrem Wortbestand, sondern genauer die Veränderungen und die Arten der Veränderungen in den Handschriften) gezielt. So sei man von der Texttreue schrittweise zur diplomatischen Treue übergegangen und habe schließlich sogar die grafische Treue in den Blick genommen.

tisiert. Die Konkurrenz der Erscheinungsformen macht die Idee von der eindeutigen, einzig *wahren*, medialen Ausprägung des Textes in der jeweils aktuellen Texttechnologie hinfällig. Dass der Text in höchst unterschiedlichen Erscheinungsweisen existiert, wird so unübersehbar und verändert auch den Textbegriff. Selbst wenn der Text noch durch seinen Inhalt zusammengehalten wird, so begegnet er doch offensichtlich in variabler Gestalt als verschiedene Dokumente. Ihre Verschiedenheit, die dann gerade in den bis dahin vernachlässigten medialen (bibliografischen) Codes liegt, wird zum eigentlich interessanten, individuellen Ausdruck des jeweiligen Dokuments. Diese medialen Informationskanäle sind dann nicht mehr (herauszufilterndes) Rauschen, sondern machen womöglich die entscheidende informative Differenz in der Rezeption des Lesers aus. Das Programm der Editorik, ihr Textbegriff, der mit dem kanonisierten Text_K begann, mündet so in die Vorrangigkeit der tatsächlichen Überlieferung mit dem Text als Dokument: Text_D.

Der materielle Text. Lesen als Sehen. Zu der Rezeption der Ergebnisse der Reproduktionstechnologien tritt die Produktivität der neuen Medien: Wo jeder selbst ohne größere Hürden zum publizierenden Autor wird, da wächst das Bewusstsein für die spezifische Ausdruckskraft der äußeren Formen. Alles zusammen wird in der neueren Sprach- und Literaturwissenschaft aufgegriffen. Der „iconic turn“ betrifft nun auch die visuelle Ausformung der *Sprache als Schrift(-Bild)*.²⁵² Susanne Wehde prognostiziert: „Als Folge aus den neu erwachsenden Möglichkeiten typographischer Gestaltung und der gesteigerten Bewusstsein und Sensibilität gegenüber der Form von Texten und Büchern [ist zu erwarten], daß typographische Analysen einen festen Platz in der literatur- und sprachwissenschaftlichen Ausbildung erhalten werden.“²⁵³ Mit diesen Verschiebungen gibt die Literaturwissenschaft erneut Impulse, auch für die Editorik. Sie fragt nun nach der Schrift (und ihrer visuellen Ausprägung) als einem autonomen Kommunikationssystem.²⁵⁴ Nach dem Funktio-

²⁵² Die Philologien erweitern ihren linguistischen Blick somit um ikonografische Aspekte und ihre semantische Bedeutung. Der Sammelband „The Iconic Page“ (Ann Arbor 1998) dokumentiert diese neue Ausrichtung und fragt programmatisch nach den neuen „methods and paradigms of textual construction and transmission by arguing for integration of the iconic or semantic features of the physical text with more traditional and purely linguistic considerations“ (S. 3).

²⁵³ Wehde, *Typographische Kultur* (2000), S. 8. Bereits eine Dekade vorher in genau dem gleichen Sinne Keith A. Smith, *Text in the Book Format*, Fairport (NY) 1989, S. 19: „I believe the written word will flourish, that the end of this century will see a new awareness of books. In the future literature students will study composition of page as well as syntax“.

²⁵⁴ Wehde, *Typographische Kultur* (2000), S. 145 beschreibt die Verschiebung der Wahrnehmung von Schrift: „im 20. Jahrhundert wird Typographie zunehmend als eigenständiges Zeichen- und Bedeutungsmittel anerkannt und eingesetzt. Dies führt dazu, daß Typographen ihre Aufgabe immer entschiedener als *inhaltliche* Gestaltung des Druckwerkes mittels Schrift verstehen“ – Schrift sei nun nicht mehr abstrakter Ausdruck des Inhalts hinter der gesprochenen Sprache, sondern autonomes Kommunikationssystem. Es setze sich zunehmend die Auffassung durch, „daß typographische Formen eine eigenständige, sprachunabhängige Bedeutungsdimension haben“.

nieren des Textes, nicht mehr als idealem, auf Sprache basierendem Konstrukt, sondern als vor allem materiellem und visuellem Medium. Sie fragt dann auch nach den verschiedenen Schriftmedien als historischen Verfahrensweisen der Schaffung von höchst unterschiedlichen Textformen.²⁵⁵ Von dieser Perspektive ausgehend können dann viele Textbegriffe in einem komplexen Modell integriert werden: Hinter der zeichenhaften, optischen Oberfläche ist der Text auf verschiedenen Informationsebenen wahrnehmbar, dechiffrierbar und recodierbar.²⁵⁶ Der Text selbst ist aber zunächst optisches Zeichen, alles andere (Idee, Sprache, Schrift) wird nicht mehr für die unmittelbare Wirklichkeit gehalten, sondern als Ableitung aus der Wirklichkeit der Zeichen erkannt.

Neue Medien - neue Textbegriffe?

Medien und Textbegriffe. Der (technische) Wandel der Medien bringt nicht nur eine jeweils andere mediale und visuelle Ausformung der Texte hervor, sondern auch ein anderes Textverständnis mit sich.²⁵⁷ So wie jede Technologie bestimmte Textverständnisse besser oder schlechter realisiert, fördert sie auch deren Wahrnehmung als mehr oder weniger wirklichkeitsadäquate, „richtige“ Textbegriffe.²⁵⁸ Die Schriftrollen der Antike verwiesen zunächst auf die chronologische Kette der Sprachzeichen, mit denen der Akt der Rede wiederholt werden konnte. Das Mittelalter machte den Text zum organisierten Schriftbild im vorgegebenen Schriftraum der Buchseite. Der Buchdruck führte zum eindeutigen, kanonisierten und abstrahierten Text im ma-

²⁵⁵ In der Wahrnehmung der eigenen Zeit als „late age of print“ nimmt man die historischen Medienumbrüche genauer in den Blick, also z.B. die Übergänge von oralen zu handschriftlichen, zu typografischen und schließlich digitalen Kommunikationstechnologien. Dabei werden alle diese Kulturen auch unter dem Gesichtspunkt der visuellen, materiellen Konfigurationen ihrer Medien betrachtet.

²⁵⁶ Hierbei geht es um eine „Ordnung“ der Textwahrnehmungen. Traditionelle Sichten auf den Text (als Inhalt, als sprachliche Fassung etc.) bleiben bestehen, man sieht sie nun aber als analytische Produkte auf der Basis vielfältiger Informationen auf einer historisch spezifischen, materiell-visuellen Oberfläche. Text ist dann zunächst „a complex structure of meanings which embraces every detail of its formal and physical presentation in a specific historical context“ – D.F. McKenzie, *Typography and Meaning – The Case of William Congreve*, in: *The Book and the Book-Trade in Eighteenth-Century Europe*, hg. von Giles Barber und Bernhard Fabian, Hamburg 1981, S. 89.

²⁵⁷ Eine Trivialität! Duggan, *Some Unrevolutionary Aspects* (1996), S. 77 fasst zusammen, was wohl fast alle annehmen, die sich intensiver mit elektronischen Textmedien befassen: „Many of us who work with computers in editing are convinced that we stand on the verge of a major reconceptualization of the nature of text“.

²⁵⁸ Zu diesem Problem aus linguistischer Sicht siehe vor allem den Sammelband „Brauchen wir einen neuen Textbegriff?“, hg. von Ulla Fix, Frankfurt a.M. 2002. Während die meisten Beiträge tatsächlich Veränderungen im Textbegriff beobachten und zu beschreiben versuchen, vertritt z.B. Lioudmila Möller, „Beitrag zur Diskussion: Brauchen wir einen neuen Textbegriff?“, S. 94f den Standpunkt, dass die neuen Medien nur neue „Textsorten“, nicht aber neue „Textformen“ hervorbringen würden und sich (aus den Schwerpunktverlagerungen der bereits vorhandenen Texteneigenschaften / Textkriterien) deshalb weder ein neuer Textbegriff ergeben, noch der alte obsolet werden würde.

schinisierten, typografischen Code. Die neueren Reproduktionstechnologien ließen den Text als multiple Erscheinung mit spezifischen, medialen Informationsebenen erkennbar werden. Alle – jeweils anfänglich neuen – Medien erben die etablierten Textbegriffe ihrer Vorgängertechnologien und verändern sie dann allmählich. Wie könnte es bei den neuen „digitalen“ Medien anders sein?

„Our concept of text has to a large extent been shaped by the limits and possibilities of media which have traditionally carried texts. In this perspective, the computer is a new medium which will create new kinds of texts [...]“²⁵⁹

Der „Text“ ist, was man darunter versteht, was man wahrnehmen will: In der analytischen Bibliografie oder in der Kodikologie sind Texte physikalische Objekte; in der Textkritik sind diese physikalischen Objekte *Zeugen* für abstraktere sprachliche Einheiten; in der modernen Linguistik sind Texte Diskursereignisse – in der Arbeit mit digitalen Texten werden sie wieder etwas anderes sein (können). Die neuen Medien reizen zunächst zu einem anderen Blick auf die alten Medien bzw. lassen die Schrift in ihren technischen Realisierungen erst als Medium erkennbar werden.²⁶⁰ Diese alten Medien werden nun aus der (evolutionär übergeordneten) Perspektive der aktuellen technischen Möglichkeiten als Ansammlung historisch spezifischer Kommunikationsmittel wahrnehmbar. Gegenüber den alten Medien als uns anerzogener, selbstverständlicher Ausgangssituation haben wir einen blinden Fleck, der uns nun, wo diese Selbstverständlichkeit in Frage gestellt wird, bewusst wird.²⁶¹ Die neuen Medien als Reproduktions- und Simulationsmedien der alten Medien beleuchten genau diese Stellen, die uns vorher unsichtbar bleiben mussten: Die Differenz von Schrift, Text und Lesen auf der einen Seite und ihren Trägermedien (z.B. dem Buch) und dem Schriftbild auf der anderen Seite.²⁶² Dieser wesentliche

²⁵⁹ Huitfeldt, *Multi-Dimensional Texts* (1995), S. 235.

²⁶⁰ Nicht zuletzt Kittler, *Grammophon* (1986) hat dies eingehend untersucht. Er stellt fest: „in der langen Phase des Monopols der Schrift, das die ‚Vorgeschichte‘ der Oralität ablöste und bis ca. 1900 dauerte, gab es keinen Medienbegriff. Da Schrift Medium überhaupt war, wurde sie als solches nicht wahrgenommen“ (S. 12f).

²⁶¹ Erst jetzt wird „deutlich, daß Schrift- und Drucktechnologien historische bestimmte Formen der Informationsverarbeitung neben anderen sind. Mediengeschichte ist also selbst ein Medieneffekt: Erst von einem konkreten Medienwechsel her, der das Ende des Buchzeitalters denkbar macht, kann die Historizität von Informations- und Kommunikationstechnologien überhaupt gedacht werden, der Zusammenhang von körpergebundenen und technologisch vermittelten Kommunikationsweisen in den Blick geraten.“ – Wenzel, *Vom Anfang* (2002), S. 341.

²⁶² Dass der Text im Buch uns nur als Schriftbild gegeben ist, übersehen wir, weil wir es nicht anders (nicht alternativ) kennen. Wir meinen immer schon durch das Schriftbild hindurch den Text zu sehen (so, wie wir mit einem Foto nicht das Bild, sondern den abgebildeten Gegenstand zu sehen meinen). Hesper, *Schreiben* (1994), S. 24 formuliert unter Bezug auf Niklas Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1990, S. 91f: „Der Text ist ein Beobachtungsbegriff, der eine Unterscheidung bezeichnet

Unterschied war lange in der typografischen Identität von Text und Texterscheinung verborgen geblieben und wird erst in den letzten Jahrzehnten stärker ausgeleuchtet.²⁶³

Wir denken das Buch. Die Identität von Text und Medium in der Druckkultur ist technisch bedingt. Sie hat aber auch erhebliche kognitive Auswirkungen. Sie führt zur Vorherrschaft eines bestimmten Textbegriffes und zu bestimmten Denkmustern. Wir denken den Text typografisch (und sprechen dann manchmal versehentlich auch so)²⁶⁴ und unser Denken ist von Grundstrukturen der Technologie Buchdruck beeinflusst. Deshalb halten wir Denkmuster, Textbegriffe und Textmedien für „natürlich“, die in Wirklichkeit technisch bedingt, historisch gewachsen und vorübergehend sind.²⁶⁵ Der Übergang zu neuen Textmedien, die einen anderen Textbegriff

(etwa von Schriftbild und Seite), die selbst unbeobachtet, redundant bleibt, weil sie in unserer Schriftkultur anerzogen worden ist“.

²⁶³ Dies hat dann auch wesentliche Auswirkungen auf unser Textverständnis. Hesper, Schreiben (1994), S. 17: „Erst in den 80er Jahren ist unter dem Eindruck der Diskussion von Medientheorien und einer Kombination von Medien- und Diskursgeschichte die Trennung von Schrift-, Text- und Lesemodellen von der Abhängigkeit vom Buch und von einem Medium (der Alphabetschrift) diskutiert worden. Es ist der Computer als universale Maschine, der die Funktionsweisen aller anderen Medien simulieren kann und damit neue Diskussionmöglichkeiten geschaffen hat.“

²⁶⁴ Wenn Angela Merkel in einer Rede vor dem Deutschen Bundestag am 17.3.2005 (15. Wahlperiode, 166. Sitzung) formuliert, „Das sage ich ihnen ganz schwarz auf weiß“, dann mag das ein *Verspreche(n/r)* gewesen sein, verwies aber selbst dann auf schriftorientiertes *Denken*, wenn sie sprechend das schwarz-auf-weiß-*Geben* (eines schriftlichen Dokumentes) gemeint hätte (Sprache als Auslieferung eines gesprochenen Dokuments). Aus editorischer Sicht ist auch interessant, dass im Protokoll zur Sitzung die Stelle unmittelbar zu „gebe ich ihnen schwarz auf weiß“ korrigiert worden ist (bereits in der Vorab-Veröffentlichung (früher unter <http://www.bundestag.de/bic/plenarprotokolle/plenarprotokolle/15166.html>) und dann in der endgültigen Fassung des stenografischen Berichts unter <http://dip.bundestag.de/btp/15/15166.pdf>). Damit stellt die Videoaufzeichnung mit Audiospur die eigentlich originäre Überlieferung dar (Videoaufzeichnung des Bundestages unter <http://dbtg.tv/fvid/167156>), ab Minute 7:52; auch die 17:00-Tagesschau vom 17.3.2005 protokolliert noch den originalen Wortlaut (der ursprüngliche Link http://www.tagesschau.de/sendungen/0,1196,OID4165150_OIT4165172,00.html) funktioniert inzwischen nicht mehr, die 17:00-Ausgaben sind nicht mehr Teil des Online-Archivs), während bereits in den Niederschriften glättend eingegriffen worden ist. Dabei entsteht dann übrigens eine textliche Inkonsistenz, da das protokollierte „Lachen bei der SPD“ sich auf das gelöschte „sage[n]“ bezieht. Die Anekdote bestätigt auch die Auffassung bei Ong, *Oralität* (1987), S. 81: „Ohne die Schrift könnte das literalisierte Denken nicht so denken, wie es denkt, nicht nur dann, wenn es sich mit dem Schreiben beschäftigt, sondern auch, wenn es seine Gedanken in einer oralen Weise ausdrückt. Mehr als jede andere Erfindung hat das Schreiben das menschliche Bewußtsein verändert.“

²⁶⁵ U.a. Landow, *Hypertext* (1996), S. 78 beschreibt, wie das Aufkommen der digitalen Texte unsere Gewöhnung an das Modell des Buches beleuchtet. Wie sind kulturell sozialisierte Buchleser, die das Buch als überzeitlich und natürlich empfinden: „we have ‚naturalized‘ the book by assuming that habits of mind and manners of working associated with it have naturally and inevitably always existed.“ Im historischen Vergleich von Rolle und Kodex weist Crane, *Historical Perspectives* (2004), S. 120 ganz zu Recht darauf hin, dass eigentlich die Rolle, die strikt linear, langsam und laut gelesen wurde, das natürlichere Leseerlebnis geboten habe. Dagegen sei das Buch (der Kodex) eher ein Textmedium

erfordern würden und ein anderes Denken bräuchten, kann uns aber nicht leicht fallen, weil die Veränderung unserer Vorstellungsmöglichkeiten den technischen Veränderungen nicht so schnell folgen kann.²⁶⁶ Wir sind mental zutiefst in der Welt des Buches verwurzelt, wie sollten wir plötzlich jenseits des Buches und den vom ihm angeregten kognitiven Mustern denken können? In den wenigsten Bereichen der Textproduktion hat sich an den Inhalten, der Struktur und der Form der Texte bisher etwas geändert. Wir benutzen die neuen Technologien, um alte Textformen herzustellen. Wer schreibt denn heute schon delinearisiert, hypertextuell, assoziativ, vernetzt, multimedial? Zweifellos sind auch solche Formen schon verstärkt am Horizont erkennbar. Zum allgemeinen Paradigma sind sie aber noch lange nicht geworden. Erste Veränderungen unseres Denkens und unserer Wahrnehmung lassen sich in Teilbereichen verzeichnen.²⁶⁷ So scheint z.B. die Terminologie unserer Rede über die verschiedenen Textmedien langsam umzuschwenken: Anfangs wurde bei digitalen Texten immer noch von „Seiten“ gesprochen, in Browsern benutzten wir „bookmarks“. Inzwischen wird aber auch das Buch als „Datenspeicher“ oder „Lesemaschine“ diskutiert, die Seite als „Interface“ oder „Benutzeroberfläche“ beschrieben, in Gegenüberstellung zu anderen Textmedien als „moderne Informationstechnologie“²⁶⁸ skizziert und seine Eigenschaften als „features“ und „Funktionalitäten“ klassifiziert.²⁶⁹

für die schnelle Produktion und die schnelle Konsumption gewesen; ein utilitarisches Werkzeug, besser geeignet zum Nachschlagen und zum wahlfreien Zugriff als zum Nachvollzug der fortlaufenden literarischen Erzählung.

²⁶⁶ Dass die Struktur unseres Denkens nicht von der Technologie des Buchdrucks zu trennen ist, z.B. bei Sylvia Scribner und Michael Cole, *The Psychology of Literacy*, Cambridge (MA) 1981, S. 5. Hier sind zwei Aspekte zu unterscheiden: Denkmuster, die sich der Literalität verdanken und Denkmuster, die sich der typografisch gefassten (buchförmigen) Literalität verdanken. Zu der Unmöglichkeit präliterarisch zu denken S. 18: „Anybody reading this book is likely to find it difficult to even conceive of an oral world that is not some variant of a literate world since the way that we think, and even our thoughts, have been shaped by literacy.“

²⁶⁷ Ansatzweise einen ganz weiten Bogen schlägt Haas, *Designing Knowledge* (2004), wenn er Texttechnologien mit geistigen Grundhaltungen korreliert: Der lineare Text_S entspräche einem Glauben an Linearität von Geschichte, an Objektivität und Rationalität. Dagegen entspräche der materielle Text_D oder der visuelle Text_Z postmodernen Haltungen bzw. dem visual und iconic turn, bei dem der Text als Bild mit eigener Rationalität aufgefasst würde.

²⁶⁸ Crane, *Historical Perspectives* (2004), S. 120 beschreibt den Kodex im Vergleich zur Rolle als platzsparendes Speichermedium, als „double-density storage medium“, das einen „random access“-Zugriff erlauben würde. Die Schrift ist ihm im Vergleich zur Oralität ein „artificial storage system“ und eine „modern information technology“. Bei Helmut Schanze (Hg.), *Handbuch der Mediengeschichte*, Stuttgart 2001, S. 271 wird ebenfalls das Buch (weil es auf einem distinkten, abstrakten gleichförmigen Codesatz beruhte) als das „alte Digitalmedium“ beschrieben und damit die Unterscheidung zwischen Handschrift einerseits (Analogmedium) und Buch und Digitalen Texten andererseits (alte und neue Digitalmedien) betont.

²⁶⁹ Mitchell, *Homer to Homepage* (2004) beschreibt die Vorteile des Buches in den Begriffen der digitalen Medien: [The book] „has an extremely high-contrast, high-resolution display, and the access mecha-

Das Neue aus der Distanz zum Alten. Im Übergang zu den neuen Medien ist es ein zentrales Forschungsprogramm, die Funktionsweise der alten Medien verstehen zu lernen. Wir müssen genau erfassen, wie der Text im Buch funktioniert (hat), um ihn in der Differenz von medialen Bestimmungen und transmedialen Charakteristika wiedergeben (recodieren) und als erweiterten Begriff neu entwickeln zu können.²⁷⁰ Es ist dieser genaue Blick auf die medialen Codes, für das Buch folglich die bibliografischen Codes, der es erst möglich macht, den Text für die neuen Medien neu zu (er)finden. In diesem Sinne bauen die Programme von historischer Medienforschung und dem „reinventing the text“ in den neuen Medien aufeinander auf:

„Our attempts to comprehend just how computers represent texts are highly dependent on an understanding of how books do it. This is reinforced by the fact that when we create an electronic text, we are still quite likely to be determined in our representational choices by the representational filter of the book“.²⁷¹

Die digitalen Textmedien integrieren, simulieren und dekonstruieren die alten Textmedien und die mit ihnen verbundenen Textverständnisse. Mit der Übertragung alter Texte in neue Medien geht aber auch in dem Sinne eine „re invention of the text“ einher, als dass tatsächlich neue Textbegriffe realisiert und etabliert werden, die im Wesentlichen auf neuen Textstrukturen basieren. In willkürlicher Abgrenzung möchte ich hier vier Aspekte benennen, die *nicht* den Charakter klar bestimmter Textbegriffe haben, wie sie z.B. für das Modell des Textrades entwickelt worden sind. 1. *Kontext und Intertext.* Insbesondere die Literaturwissenschaften haben seit Langem darauf hingewiesen, dass der Sinn von Texten beim Rezipienten durch die assoziative Bezugsetzung zu anderen Texten hergestellt wird – wie auf der anderen Seite auch die Entstehung von Texten durch ihren diskursiven Kontext bestimmt erscheint. Der Text als Teil einer Kommunikationssituation funktioniert durch die Bezüge,

nisms (turning pages) is a lot nicer than using a mouse and cursor to scroll text down a screen.“ Zu den Terminologie-Übertragungen kurz auch Erickson, *The History of the Book* (2004), S. 102.

²⁷⁰ Das Forschungsprogramm und seine Schwierigkeiten formuliert z.B. McGann, *Dialogue and Interpretation* (2002), S. 96: Das Dilemma liegt darin, dass wir bereits *zu gut* wissen, wie Bücher funktionieren. Zu gut, um es noch explizit wahrzunehmen. Wir haben uns eine ganz bestimmte Rezeptionshaltung angewöhnt, in der wir Texte auf eine ganz bestimmte (eingübte) Weise wahrnehmen. Deshalb hilft der Blick auf die prä-modernen Ansätze des Textgebrauchs bei der Isolation der spezifisch modernen Weisen der Textverwendung. Ähnlich auch bereits der Ansatz bei Sutherland, *Revised Relations* (1998): Man untersucht Buch und Computer unter der Vergleiche ermöglichenden Perspektive zweier „machines of knowledge“ mit je eigener „Programmlogik“. Insbesondere, weil wir in der Frühphase der elektronischen Texte auf eine Repräsentation gedruckter Texte (das „real thing“) zielen, müssen wir wissen „how books represent texts“, „how critical editing mediates or organizes those representations“ und schließlich „how computers represent texts“ (S. 18).

²⁷¹ Sutherland, *Revised Relations* (1998), S. 18.

die zwischen dem Text und seinen Kontexten besteht.²⁷² Weil dieses Geflecht beim Leser immer notwendig vorhanden ist, besteht dessen Wahrnehmung aus Intertexten: Was er rezipiert, ist nicht ein autonomer Text, sondern eine Aktualisierung, Erweiterung und Modifikation des bereits vorhandenen Textgewebes. Der Text ist das, was ihm äußerlich ist: Form, intertextuelle Bezüge (Anknüpfungspunkte), Rezipient, Aufladung durch Deutung.²⁷³ Der Text wird endgültig als Textlie, als Gewebe vieler Textfäden begriffen und soll dann auch so – als elektronischer Text – *realisiert* werden.²⁷⁴ Was vorher also als abstrakter (virtueller) Textbegriff nur analytische Kategorie einer Fachdisziplin war, soll unter Verwendung des zunächst technisch bestimmten Hypertextkonzeptes nun andere reale Texte hervorbringen.²⁷⁵ Die Orientierung am Rezipienten – ein in letzter Konsequenz idealistischer Ansatz – führt zu einem Textmodell, bei dem die *Kontexte* Teil der *Texte* selbst werden. Weil sie für den Text (als Sinnkonstitution) unverzichtbar sind, sollen sie Teil des Textes sein. Die Verweise, Zitatauflösungen, Erläuterungen und Sachanmerkungen, die traditionell die zum Verständnis notwendigen Zusatzinformationen andeuteten, sollen jetzt dem Text selbst inkorporiert werden. Der Hypertext trägt seine Bezüge – wenn nicht sogar das Ziel dieser Bezüge – bereits explizit in sich, sie sind in den Fluss der Zeichen eingebettet und nicht mehr – wie im Schriftbild der Buchseite – nur

²⁷² Hesper, Schreiben (1994), S. 30: „Der Text kommuniziert, indem er Verknüpfungs- und Verzweigungsmöglichkeiten anbietet: Die Botschaft seines Mediums ist diese unendliche Prozedur von Vertextung. Damit ist jeder absolute Rahmen des Textes, seine Fundierung in Sprache, Schrift oder Psychologie, sein Angewiesensein auf Autorschaft, Werkhaftigkeit, aber auch auf Inhalt suspendiert“.

²⁷³ Diesen Textbegriff, der häufig auf die neuere französische Literaturwissenschaft und -philosophie z.B. um Kristeva, Deleuze und Guattari zurückgeführt wird, skizziert z.B. Wenz, Text (1998), S. 162f. Der Gedanke, dass der Text nur durch das (und in dem) existiert, was ihm äußerlich ist, z.B. bei Gilles Deleuze und Felix Guattari, Tausend Plateaus, Berlin 1992 (ursprünglich: „Mille plateaux“, Paris 1980). Zum Intertextualitätskonzept (im Bezug zu anderen Veränderungen in den Textverständnissen der letzten Zeit) auch Moritz Baßler, New Historicism und Textualität der Kultur, in: Kulturwissenschaften: Forschung – Praxis – Positionen, hg. von Lutz Musner und Gotthart Wunberg, Wien 2002.

²⁷⁴ Wenz, Text (1998), S. 164 beschreibt die Folgen der „expliziten“ Intertextualität der digitalen Medien für den Text und den Textbegriff: Die Autonomie / Integrität / Geschlossenheit der traditionellen Texte wird weiter aufgelöst und durch die Veranschaulichung alternativer Grenzziehungen, Sichtweisen und Deutungsoptionen ersetzt.

²⁷⁵ Man gewinnt den Eindruck, dass die Literaturwissenschaften seit der Verfügbarkeit des technischen Modells des Hypertextes nicht müde werden zu betonen, dass sie selbst die Texte immer schon als Hypertexte aufgefasst haben. Dabei sollte man aber die grundsätzlichen Differenzen, die zwischen dem technischen Entwurf Theodor Nelsons und den analytischen Kategorien z.B. eines Gerard Genette besteht, nicht außer Acht lassen. Die Gleichsetzung von Hypertextstrukturen einerseits und dem Kontextbegriff der Literaturwissenschaft mit seinen weiteren Aufgliederungen in Paratexte, Peritexte, Epitexte, Intertexte usw. andererseits, wird den speziellen Zielsetzungen *beider* Ansätze nicht gerecht. Insbesondere eine Fundierung des Hypertextprinzips in den genannten literaturwissenschaftlichen Konzepten – wie dies z.B. Cadioli, Soglie (1997), S. 39ff andeutet – bedeutet darüber hinaus entweder eine Missinterpretation des (technischen) Hypertextkonzeptes oder sogar eine grobe Verfälschung des historischen Entwicklungsganges.

äußerlich angelagert. Der Text selbst ist dann die Summe seiner Verknüpfungen bzw. Verknüpfungsmöglichkeiten.²⁷⁶ Er verliert seine Grundbestimmung als lineare Kette in der Abbildung des chronologischen Sprechaktes und wird zu einem Netz mit unbestimmten Grenzen.²⁷⁷ Dabei erfüllen sich moderne Texttheorien (Literaturtheorien) und fortgeschrittene Softwarekonzepte gegenseitig, wenn sie ihren Gegenstand, den Text, als Hypertext, als Datennetz beschreiben.²⁷⁸

2. *Texteinheiten und „chunks“*. Der Intertext ist ein Gewebe aus Textbausteinen. Hypertexte bestehen aus Kanten (den Verknüpfungen) und Knoten (den „Inhalten“). Im Idealfall sind diese Textteile als Verweisziele thematisch zusammengehaltene Äußerungen. Der englische Begriff der „chunks“ zielt auf diesen Gedanken des kleinen, klar begrenzten Textbausteins, der einem „Gedanken“ entspricht und deshalb auch in der Rezeption als ein mentales „Item“ aufgefasst, gespeichert und in einen größeren Sinnzusammenhang eingebettet werden kann. Mit der Zerlegung der Texte in „Knoten“ und dem Knüpfen von Verweisen über den ursprünglichen Text hinaus, sind die alten Grenzen des Textes – durch die er wesentlich definiert war – weggebrochen. Sie können nicht leicht durch neuere Grenzziehungen im Inneren und Äußeren ersetzt werden: Zwar sind die chunks selbst wieder klar bestimmt, aber welche Menge von Textbausteinen den Hypertext äußerlich abgrenzt, bleibt unbestimmt und auch durch die impliziten Erweiterungsmöglichkeiten offen. Selbst wenn wir von einem editorischen Hypertext ausgehen, der einen vorhandenen Text neu publiziert, dann besteht dieser aus seinen Fassungen, Erscheinungen und seinem Kontext. Der Kontext aber, der wegen der Sinneinheit mit dem Text zusammen gegeben werden muss, kann nicht eindeutig bestimmt werden, so dass der erweiterte Textbegriff hier offen bleiben muss.²⁷⁹

3. *Der dynamische, der variable und der kollektive Text*. Computer speichern potenziell mehrere Textzustände in einem elektronischen Text. Als Theodor Nelson den Hyper-

²⁷⁶ In diesem Sinne auch Hesper, Schreiben (1994), S. 30. Ders. S. 31: „Nicht mehr die Oralität und auch nicht mehr die Literalität sind die Fundamente der Text-Kultur, sondern Berechenbarkeit und die Fähigkeit, Verweisungen (*links*) zu verknüpfen“.

²⁷⁷ Kirchert, Text (1985), S. 243: „Die Entdeckung eines ‚Textgewebes‘, in das sich der Einzeltext als eingebunden erweist, führt von einem punktuellen zu einem mehrdimensionalen Verständnis von Text. Aus Fläche wird Raum und Perspektive. Der Textvergleich ist das wesentliche Mittel der Textbeschreibung. Dabei erhellten sich die Texte gegenseitig.“

²⁷⁸ Wenz, Text (1998), S. 166: „Der Text als Netzwerk ist eher mit konnektionistischen Metaphern als mit den Bezeichnungen Schrift bzw. Redeform zu beschreiben. Er kommuniziert, indem er Verknüpfungs- oder Verzweigungsmöglichkeiten anbietet. [...] Der Text wird zu einem Netz aus Daten, die beliebig manipuliert werden können. Als Sequenz von Befehlen, die andere Befehle auslösen, findet er im Computer die angemessene Technik, so meinen zumindest viele amerikanische Texttheoretiker“.

²⁷⁹ Flanders, Trusting (1998), S. 305f beschreibt das Konzept der Hypertextedition in diesem Sinne: Wenn der Text nur durch seine Kontexte adäquat erfassbar ist, dann sind sie Teil des zu edierenden Textes und müssen als solcher publiziert werden. Bei Flanders scheint allerdings nicht ausgeschlossen, dass das Text-Kontext-Ensemble objektiv bestimmbar und damit klar begrenzt ist.

text entwarf, schwebte ihm ein Modell des permanenten Fortschreibens vor.²⁸⁰ Ein kollaboratives Schreiben, dessen Zustände und Veränderungen immer protokolliert und im Text mitgespeichert werden sollten. Das vormoderne Verständnis des Textes als kollektives, ständig zu veränderndes und zu aktualisierendes Kulturgut scheint nach der Periode der Dominanz der Druckkultur wieder aufzuleben.²⁸¹ Allerdings trägt es jetzt eine zusätzliche historische Perspektive mit sich: Der neue Text tritt nicht einfach als aktuelle Aufführung an die Stelle des Alten, sondern fließt in ihn ein und erweitert ihn. Der Editor erarbeitet nicht mehr nur – wie in der Druckkultur – einen ganz neuen Text aus den alten Texten, sondern tradiert zunächst die Überlieferung, die er um eine eigene Sicht ergänzt. Der wachsende Text trägt seine Historizität und seine Wandlungen in und mit sich. Der autonome, einmalige, fixierte Autortext ist tot. Aus dem „textus“ als vorgegebenem Textgegenstand wird das „textile“ oder die „Textur“, ein Modus medialer Kommunikation.²⁸²

„Jedes Text-Bild, jeder Text-Zustand ist gleichursprünglich. Hierarchisierungen der Schrift oder der Medien verlieren im Hyper-Text ihre Autorität, und es kommt zum Vorschein, was man schon vormodern wußte, daß Geschriebenes immer auf Geschriebenes zurückgreift und daß an die Stelle des einen genialen Autors ein Team von Schreibern tritt.“²⁸³

Der Text wird zugleich immer neu generiert und konfiguriert. Er wird zur Zusammenstellung von Versatzstücken. Was in anderen Kunstrichtungen (Malerei, Musik) längst selbstverständlich ist, erreicht nun auch die Literatur und die Texte überhaupt: Texte sind aus Samples aufgebaut. Das Weiterschreiben bezieht und begrenzt sich nicht auf den Autor-Text der Druckkultur, sondern überschreitet ihn nach Belieben. Der Text im Zeitalter des Hypertexts ist Montageprosa und Kollagetechnik – und damit etwas ganz Eigenes. Und auch in der Edition ist der Text dann nicht mehr nur Reproduktion, sondern Zusammenstellung von Textstufen, Textformen und Textteilen zur Veranschaulichung alternativer Deutungsoptionen. Damit aber ist an den Grundfundamenten des Editionskonzepts gerüttelt: Haben wir überhaupt noch einen „Gegenstand“, der methodisch fundiert erschöpfend erfasst werden kann? Können wir den Text als Klammer von Erscheinungen neu definieren?²⁸⁴ Oder

²⁸⁰ Nelson, *Literary Machines* (1981).

²⁸¹ Siehe hierzu auch unten S. 274.

²⁸² Diese etymologischen Metaphern z.B. bei Greetham, *Coda* (1997).

²⁸³ Hesper, *Schreiben* (1994), S. 31.

²⁸⁴ So lange der Hypertext, der moderne elektronische Text, zunächst nur die verschiedenen Textstufen und Texterscheinungen meint, reicht eine gewisse Verschiebung der Textdefinition aus. Wir hatten bereits gesehen, wie die „Varianten“ nicht mehr als dem Text untergeordnete Einheiten, sondern als gleichgeordnete Bestandteile aufgefasst wurden. McGann, *Rationale* (1997), S. 40ff plädiert in diesem Sinne für den „dezentrierten Text“ (dagegen, dass man einen Text zum Zentrum der Untersuchung oder Edition macht und alle anderen nur durch ihre Varianz dazu bestimmt) und beschreibt damit eine

lösen sich die Texte als klar begrenzte Objekte in einem individualistischen Nebel subjektivistischer Verknüpfungen, Interpretationen und Sinnzuschreibungen auf? Hinsichtlich der Textbegriffe ist jedenfalls klar zu konstatieren: Der Text als Menge abstrakter Daten, die erst dynamisch zu visuellen Dokumenten medialisiert werden, begünstigt den Text als Summe von Fassungen, als komplexes Werk Text_W .²⁸⁵ Er unterstützt in neuer Weise die Berücksichtigung der bibliografischen Codes und damit auch Text_D . Als Rechenmaschine, die auf klaren Grundzeichen und Coderäumen aufbaut, unterstützt der Computer auch Text_S , weist ihm aber eine Position zu, die immer relativ zu anderen Textbegriffen sein muss. Wenn für die typografische Kultur der eindeutige, fixierte und auch in seiner visuellen Form stabilisierte Text als eines der leitenden Kennzeichen identifiziert wurde, dann liegt genau hier der entscheidende Wandel zu den digitalen Textmedien. Was hier als Text sichtbar wird, sind temporäre Erscheinungsformen, die den Text je nach angewandtem Algorithmus und der benutzen Hard- und Software immer wieder anders erscheinen lassen.²⁸⁶

4. *Der Text und seine Bilder.* Der Text war bereits in den traditionellen Medien eine visuelle Erscheinung. Schrift war immer schon Schriftbild. Jetzt wird sie abstrakt recodiert, zugleich aber in ihren alten und neuen Publikationsformen als bildhafte Mitteilung verstanden. Schriftzeichen sind visuelle Symbole, wie Icons oder Logos. Wörter sind Bilder – und werden ja auch so gelesen. Im Medienwandel werden uns diese Grundvoraussetzungen der Schrift und ihrer Medien stärker bewusst.²⁸⁷ Auch das Zusammenspiel von Text und Illustration wird neu begriffen: Die ideale Trennung beider, mit einer deutlichen Vorherrschaft der Schriftzeichen in der typografischen Kultur, erscheint heute als Übergangsphänomen. In den digitalen Medien gewinnen die Bilder heute wieder an Bedeutung, indem sie nicht mehr

Ablösung des einen Ordnungsprinzips (zentraler Text und periphere Varianz) durch ein anderes, die Ablösung eines Textbegriffs durch einen anderen (noch transzendenteren): Eine über den Fassungen stehende Textidee, die alle Erscheinungen umfasst. Der „Hypertext“ ist hier ein über der konkreten Fassung stehender Text, der aber die Grenzen des Textes_I noch nicht durch Kontext und Intertextualität sprengt.

²⁸⁵ Smiraglia, *The Nature* (2001), S. 11 verweist auf die Nähe des elektronischen Textes zum Konzept des „Werkes“ (Text_W). Das für den Moment dargestellte sei das „Dokument“, die ihm zugrunde liegende elektronische Fassung aber das abstraktere „Werk“.

²⁸⁶ Hayles, *Translating Media* (2003), S. 275 meint, dass der elektronische Text damit doppelt konstruktivistisch sei (bei der Medialisierung und bei der Rezeption), von Grund auf prozessural und dynamisch (weil er generiert werden müsse), situativ und performativ. Er wird erst dadurch lesbar, dass er in einem temporären Medium aufgeführt würde: „In this sense electronic text is more processural than print; it is performative by its very nature, independent of whatever imaginations and processes the user brings to it, and regardless of variations between editions and copies“.

²⁸⁷ Siehe hierzu auch Kirschenbaum, *The Word as Image* (2003). Zusammenfassend u.a. S. 137: „the boundaries between word and image have never been more permeable than they are now, in the midst of our ‘postalphabetic’ era“.

nur als ergänzende (oder gar konkurrierende) Illustration zum buchstäblichen Text aufgefasst werden, sondern man ihnen zubilligt, eine eigene visuelle Sprache zu sprechen.²⁸⁸ Damit kommt es auch hier zu einem erweiterten Textbegriff. Über das Paradigma der Kommunikation gewinnt man einen Blick auf eine mehrschichtige Bildsprache, in der Schrift als Schriftbild und Bilder als Bilderschrift nur zwei sich ergänzende Modi des medialen Ausdrucks sind. Aus semiotischer Perspektive ist dann auch hinsichtlich des Textbegriffs die Forderung nach expliziter, nämlich alphabetenzrierter Sprachlichkeit, nach der phonetischen Relation als Leitvorstellung aufzugeben.²⁸⁹ Der Textbegriff erfährt eine „semiotische Entgrenzung“,²⁹⁰ er dehnt sich von den Buchstaben auf alle Zeichen semiotischer Vorgänge, egal ob schriftlicher, auditiver, visueller oder materieller Natur, aus.²⁹¹ An die Stelle der Dichotomie von Text und Bild tritt ein konsequent integrativer Textbegriff, in dem die Sprache entweder nur einen Teilaspekt beschreibt (wenn sie auf die gesprochene Sprache und die Schrift beschränkt wird) oder als Begriff erweitert wird und dann alle Formen (Modi) der Mitteilung umfasst. Der Text steht dann für ein komplexes Kommunikationsmodell, das durch seine medialen Erscheinungen beschrieben werden kann: Der Text als Kultur (oder anders herum: Die Kultur als Text) ist dann die Summe der Kommunikationszeichen, also der medial gegebenen

²⁸⁸ Dabei geht diese Ausweitung des Textbegriffs auf die Zeit vor den neuen (digitalen) Medien zurück. Bereits in den 1970er Jahren hatte es Ansätze gegeben, den Textbegriff auf die bildende Kunst, Musik oder Tanz auszudehnen, weil man bemerkte, „dass der Begriff Text mit Erfolg überall angewendet werden konnte, wo gegliederte mehrheitliche Element-Komplexe mit einer daran gekoppelten übertragbaren Information bzw. Wirkung vorlagen“ – siehe dazu z.B. Siegfried J. Schmidt, *Texttheorie – Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation*, München 1976.

²⁸⁹ Den Bogen von den frühen Schriftformen zu den modernen Texttechnologien kann man dann gerade in ihrer Relativierung der phonetischen Bestimmtheit sehen. Rheinberger, *Alles, was überhaupt zu einer Inskription führen kann* (1999), S. 268 übersetzt Roy Harris, *The Origin of Writing*, London 1986, S. 133 und fasst zusammen, „daß die Frage nach dem Ursprung der Schrift (...) nicht richtig gestellt werden konnte, solange die Schrift nicht selbst bis auf Mikrochip-Dimensionen zusammengeschrumpft war. Erst mit dieser neuesten kommunikativen Revolution wurde klar, daß der Ursprung der Schrift mit der Zukunft der Schrift auf Wegen verbunden ist, die die Sprache ganz aus dem Spiel lassen.“

²⁹⁰ Konzept und Begriff z.B. bei Eva Martha Eckkrammer: *Brauchen wir einen neuen Textbegriff?*, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 44f (u.a. im Rückgriff auf Josef Wallmannsberger: *Kritische Apparate – Semiotik und Ökologie elektronischer Textualität*, (Habil.) Innsbruck 1996, S. 491). Ziel ist hier eine umfassende Semiotik aller Zeichen, die wir in unserer internen Textkonstitution (bewusst oder unbewusst) dechiffrieren. Das Programm ähnelt damit den angelsächsischen Ansätzen zur Freilegung der „bibliografischen Codes“ und der funktionalen „metalogue of the book“.

²⁹¹ Auch das ist nur eine folgerichtige Konsequenz des konstruktivistischen und kontextorientierten Textbegriffs. Wenn der Textinhalt das ist, was der Rezipient durch Bezugnahme auf andere Eindrücke und Erinnerungen herstellt, dann können diese Anknüpfungspunkte unmöglich nur schriftsprachlicher Natur sein, müssen zugleich aber Teil des Textes und damit selbst wieder Text sein.

Dokumente.²⁹² Oder anders herum: Wo medial vermittelte Kommunikation ist, da kann sie auch als Text beschrieben und in den digitalen Medien recodiert werden.²⁹³ Unsere Vorstellung vom Text nähert sich so dem bereits skizzierten Text_Z an: einem integrativem Verständnis der Dokumente als zeichenhafter Kommunikation, bei der sich verschiedene Informationsmodi gegenseitig ergänzen. Dabei sind es gerade die neuen Medien, die mit ihrer vereinheitlichenden Behandlung buchstäbliche und bildhafte Textualität zusammenfassen. Eva Martha Eckkrammer meint denn auch:

„Bisherige Untersuchungen zu Schrift-Bild-Beziehungen haben bereits gezeigt, dass der Text erst durch eine integrative Betrachtung beider Ebenen in seiner Gesamtheit als kommunikativer Akt erfasst werden kann. Eine Expansion des Textbegriffs auf alle semiotischen Vorgänge, schriftlicher, auditiver und visueller Natur, scheint im Anschluss an eine durchgängige Modellierung und Bewertung digitaler Verknüpfungsmechanismen (z.B. nodes und links) nicht mehr schwierig“²⁹⁴

Da beide Informationsweisen – die einer gemeinsamen Kommunikationsintention dienen – in *einem* Medium recodiert und organisiert werden sollen, bedarf es eigentlich einer einheitlichen Methodologie für das informatische Kontinuum von Schrift und Bild.

Effekte. Diese Tendenzen haben tiefgreifende Auswirkungen auf unser Verständnis vom Text. Einige Schlagwörter seien hier nochmals tabellarisch zusammengestellt:

²⁹² Die Kultur als Text sieht durchaus differenziert Moritz Baßler, *New Historicism und Textualität der Kultur*, in: *Kulturwissenschaften: Forschung – Praxis – Positionen*, hg. von Lutz Musner und Gotthart Wunberg, Wien 2002. Wichtig ist, dass er die „Kultur als Text“ nicht auf einer abstrakten, idealistischen Ebene beschreibt (in der die Kultur immer schon für gedeutete Zeichen steht), sondern auf der Ebene ihrer konkreten Zeichen selbst. Nur so kommt man zu einem weiter positiv operationalisierbaren Begriff der Kultur als Text, bei dem dann tatsächlich alle Zeichen als Text aufgefasst werden können – oder wie Baßler sagt: „Alles, was sowohl gespeichert als auch lesbar, d.h. semiotisierbar ist, kann in einem weiteren Sinn als Text bezeichnet werden“ (S. 299).

²⁹³ Dieser Ansatz ebenfalls bereits bei Siegfried J. Schmidt, *Texttheorie – Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation*, München 1976. Texte sind dann jeweilige konkrete Realisierung der Struktur „Textualität“ in einem bestimmten Kommunikationsmedium.

²⁹⁴ Eva Martha Eckkrammer: *Brauchen wir einen neuen Textbegriff?*, in: „Brauchen wir einen neuen Textbegriff“, hg. von Ulla Fix u.a., Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 43.

	Druckkultur	Digitale Medien
Urheber	Individueller Autor	Kollektive Textproduktion
Produktion	Produktion immer neuer Texte „Überschreiben“	Tradierung alter Formen (in neuer Medialisierung) – „Weiter-schreiben“
Erscheinungsformen	Eindeutige fixierte Form Buchseite, Schriftbild	Multiple Formen Geräteoberfläche, dynamischer Darstellungsraum
Grenzen	Abgeschlossener Text Haupttext + Varianten Einfacher Text	Offener Text Mehrschichtiger Text Hypertext, Kontext, Intertext
Struktur	Linearer Text (mit Anfang und Ende) Sprachkette Implizite Bezüge	(Offenes) Netz (mit Knoten und Kanten) Raum (textual Space) Explizite Bezüge
Informations-ebenen	Buchstaben als phonetische Zeichen Bilder als Illustrationen Phonozentrismus, Logozentrismus	Schriftcode als multiple Informationskanäle Schrift und Bild als multimediale Sprache Medienzentrierte Sichtweise (Semiotischer Text)
Inhalt – Form	Identität von ideellem Text und materieller (visueller) Erscheinung	Trennung von (abstraktem) Code und (medialen) Erscheinungsformen

7) Tabelle: Texte in der Druckkultur und in den digitalen Medien

Idealisierung, Materialisierung, Visualisierung, Virtualisierung. Die wesentlichen Unterschiede werden deutlicher, wenn man die Diskussion um ideelle und materielle Textbegriffe wieder aufnimmt. Wir hatten gesehen, dass die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten auch als Verschiebung von einem idealistischen zu einem immer materialistischeren Textbegriff gedeutet werden konnte. Auf der anderen Seite ist vom Computer und den neuen Medien oft im Zusammenhang mit einer Virtualisierung die Rede. Wie passt das zusammen? Der Schlüssel zum Verständnis liegt in der bereits diskutierten Trennung von „Inhalt“ und „Form“ in den digitalen Medien. Während im gedruckten Buch der Inhalt gar nicht anders als materiell (visuell) ausgeformt existieren kann, zielt der elektronische Text zugleich auf eine stark abstrahierte Form, eine sozusagen formlose Code-Ebene (von Textinhalt und Textstruktur) und auf die Medialisierung in Anzeigegeräten, die in ihrer Variabilität

und Flüchtigkeit von manchen als „virtuell“ empfunden werden.²⁹⁵ Der „Computer“ unterstützt sowohl idealistische als auch materialistische Tendenzen: Als Code (als Inhalt) sollen die impliziten Strukturen und der linguistische Code explizit gemacht, gespeichert und prozessierbar werden. Als Reproduktionsmedium und für das Programm der vollständigen Dechiffrierung und Recodierung traditioneller Medien lenkt der Computer zugleich den Blick auf die materiellen (medialen) Codes vorhandener Texte.²⁹⁶

Wenn das gedruckte Buch als das einzige „Wahre“ (reale), als „the real thing“ betrachtet wurde, das dem Text dauerhafte und eindeutige Stabilität verlieh, dann verdeckte dies die Tatsache, dass der „Text“ (als Textinhalt) selbst höchst virtuell war:

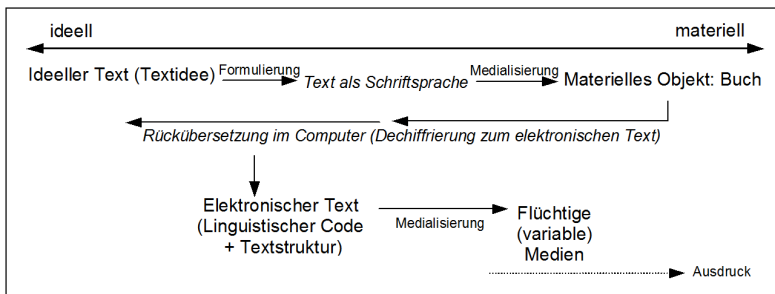
²⁹⁵ Burrows, *Toward a Typology* (1997) beschreibt den Doppelcharakter des elektronischen Textes: Einerseits ist er höchst abstrakt (auf die Spannungszustände und den Coderaum 0 und 1 reduziert), andererseits erscheint er uns in genau dem gleichen typografischen Gewand wie die älteren Textmedien auch. „Strictly speaking there’s no such thing [as an ‘electronic text’] – there is only a representation of a text on a computer screen. The electronic text actually exists as strings of binary digits deep in the machine’s memory, shuffled through layers of ascending complexity into the dots or pixels which appear to combine to form a text on the screen.“

²⁹⁶ Sutherland, *Revised Relations* (1998), S. 20 (und öfter) bespricht die Fortsetzung des Spannungsverhältnisses von Idealität und Materialität des Buches in den digitalen Medien: Die Abwesenheit der Körperlichkeit des Buches ist ihr die Voraussetzung der Repräsentation der Immanenz des Textes. Elektronische Texte seien der erneute Versuch, die Idealität der Texte abzubilden, allerdings unter Einschluss ihrer ursprünglichen Materialität: Die medial-materiellen Aussageebenen werden recodiert und so wieder idealisiert. Anschließend aber werden sie erneut in Medien (Bildschirm, Druck) materialisiert. Das aber ist nur das allgemeine Grundprinzip der Abbildung bzw. Repräsentation: Man repräsentiert (als Prozess der idealisierenden Dechiffrierung) das (vermittelt einer materiell-visuellen Ebene) Wahrgenommene und fügt ihm bei der Materialisierung eine neue physikalisch-mediale Wahrnehmungsebene hinzu. Der elektronische Text aber unterbricht den Fortgang der Spirale (von Medialisierung und Idealisierung): Durch die Trennung von Code und Erscheinung muss nicht mehr die Ebene der visuellen Ausprägung zur Grundlage weiterer Repräsentationsformen gemacht werden, sondern können die „formlosen“ Codes verhandelt werden. Auch Fiorimonte, *The Text as Product and Process* (2003), Kap. 2.1. verweist darauf, dass der Computer einerseits das Programm der Idealität vorantreibt, zugleich aber neue Sichten auf den Text und neue texttheoretische Überlegungen provoziert. „On the one hand, the computer has provided the conception of the text as informative structure with powerful tools, such as the search engine and the database“ – „On the other hand, although it seemed to provide the most solid alliance to the textual world, the computer revealed (for example with the problem of digital encoding the conditioning and the fragile historicity of its theoretical model and practical implementations“. Als Beobachtung der tatsächlichen Entwicklung bei Walsh, *Go Figure* (2002), S. 13f: „The process by which more and more books become digitised, and in the process are stripped of their radiant complexities – as in the Chadwyck-Healey full text databases – has been ironically simultaneous with our increasing awareness of the semantic importance of the physical book, in its textual and paratextual particularity“. Forschungshistorisch auch die Betrachtung bei Siemens, *Text Analysis* (2005). Er beschreibt, wie im Vorabend des WWW noch (am linguistischen Code orientierte) textanalytische Ansätze im Vordergrund standen, die in ihrer weiteren Entwicklung ein wenig ins Hintertreffen geraten sind, seit das WWW und seine Technologien die Visualität, Hypertextualität und Materialität des Textes und der Textüberlieferung stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt haben.

Er musste ja erst aus der Dechiffrierung der visuellen Signale und ihrer inhaltlichen Deutung gewonnen werden.²⁹⁷ Aus einer neuen Perspektive, in der diese Identität von gedachtem Text und realisierter Erscheinung nicht mehr selbstverständlich ist, führt der elektronische Text das alte Programm des expliziten Textinhaltes fort: In einem Rückübersetzungsprozess von den visuellen Zeichen, über die bibliografischen und linguistischen Codes zum Textinhalt und den Textstrukturen, soll der Text jenseits seines Mediums freigelegt und unabhängig von ihm gespeichert werden: Der „Text“ ist im Computer also eher *weniger* virtuell als im gedruckten Buch! Allein das „Buch“, das „Dokument“ ist auf dem Bildschirm virtueller als seine physikalische Vorlage. Aber selbst hier verschwinden die Abgrenzungen, wenn der elektronische Text auf einer Druckmaschine ausgegeben wird: Der Text wird dadurch ganz wie in der typografischen Kultur als physikalischer Gegenstand realisiert, als Textinhalt aber virtualisiert, weil er ja sozusagen nur noch in Abbildung gegeben wird.²⁹⁸ Das sonderbare Spannungsverhältnis des Textes als fixierter Schrift auf der (Schrift-)Seite, als physikalische Realisierung einer abstrakten Vorstellung, wird erst durch sein Nachfolgemedium – den Computer – aufgedeckt, wenn er versucht, diesen Text zu reproduzieren und sich unweigerlich die Frage stellt:

²⁹⁷ Wenn bei den digitalen Medien manchmal von einem „Verlust an Wirklichkeit“ die Rede ist, dann verweist auch dies – bezogen auf Editionen – auf Verschiebungen im Textverständnis. Die „Wirklichkeit“ des Buches war die physikalische Manifestation einer höchst abstrakten Neuschaffung einer Überlieferung, die zugunsten der neuen Textgestalt ausgeblendet wurde. Es war die Wirklichkeit eines neu konstruierten, spezifisch medialisierten Textes. Die digitalen Wiedergabeformen nähern sich den Vorlagen hingegen offensichtlich nicht nur visuell (z.B. durch Abbildungen) stärker an, sondern auch ideell (durch ihren expliziten Code von linguistischem Zeichenbestand und Textstruktur, ihre potenziell sehr genaue Transkriptivität). In diesem Sinne müsste man eigentlich von einem „Gewinn an Wirklichkeit“ sprechen.

²⁹⁸ Skizze zum Problem von Idealität und Materialität in der Buchkultur und den digitalen Medien (Das Problem der „Rückübersetzung“ ist ausführlich Gegenstand von Kapitel 3.3):



8) Skizze: Medialisierung von Text

Ist das (digitale) Faksimile einer gedruckten Schriftseite ein Bild oder ein Text?

Die meisten Menschen würden heute wohl dazu tendieren zu sagen: „es ist ein Bild. Das Bild eines Textes“.²⁹⁹ Das ist bemerkenswert, weil die visuelle Wahrnehmung (und das ist zunächst der einzige Kanal, auf dem wir dieses Text-Bild wahrnehmen), in beiden Fällen identisch ist: Die geschriebene Seite und die digitalisierte Seite auf einem Bildschirm (oder als Ausdruck) liefern die gleichen Informationen. Wie kann dann aber das eine als Text, das andere als Bild aufgefasst werden? Der Grund dafür liegt in dem differenzierteren Textbegriff der digitalen Medien. Als „Text“ wird hier *primär* der maschinelle Code verstanden, der sich erst in einem weiteren Schritt der Medialisierung als Schriftbild präsentiert. Damit sind zwei weitere merkwürdige Aspekte verbunden:

1. Der Text ist jetzt sein Informationsbestand (sein Bestand an „Daten“). Im Computer: seine abstrahierten linguistischen Codes und explizite Daten über Textinhalt und Textstruktur. Dies ist eine Annäherung an das alte Programm des Textes als abstrakte Folge von Zeichen.
2. Erscheint der Text auf einem Bildschirm in den für das Medium „typischen“ visuellen Formen, dann würden ihn die meisten Betrachter als „Text“ bezeichnen. Offensichtlich tendiert man nur dann zu einer Auffassung als „Bild“, wenn die visuellen Formen eines anderen Mediums reproduziert werden!³⁰⁰ Wenn es eine mediale Differenz gibt, die man als „Bild von etwas anderem“ ansehen kann.

Der Text wird im Zeitalter des Computers vor allem als Gegensatz zum Bild definiert. Beide unterscheiden sich dadurch, dass sie auf unterschiedlich weit semiotisierten Codes aufbauen. Den „Pixeln“ der Bilder stehen die „Buchstaben“ der Texte gegenüber. Text ist dann das, was nicht nur visuell darstellbar, sondern semiotisch-

²⁹⁹ Davon abweichend definiert Dublin Core in seiner Typologie Bilder von Texten als Texte („Note that facsimiles or images of texts are still of the genre text.“ – <http://dublincore.org/documents/2004/06/14/dcmi-type-vocabulary/>).

³⁰⁰ Man könnte dies an einer Reihe von Experimenten überprüfen: (1.) Man digitalisiere eine Druckseite als Zeichencode (linguistischer Code plus Daten zur Textstruktur) und bringe sie auf einem Bildschirm über zwei verschiedene Stylesheets (Darstellungsanweisungen) zur Anzeige: Das eine verwende einen aktuellen Zeichensatz und nur die visuellen Codes der Überschrift- und Absatzgestaltung – man wird das Gesehene als „Text“ empfinden. Das andere Stylesheet verwende einen historischen Zeichensatz und produziere „alle“ bibliografischen Codes, die in der originalen Fassung verwendet wurden (Font, Sonderzeichen, Farbigkeit, topografische Ordnung etc.), so dass das Ergebnis sich diesem Original annähert – man wird das Gesehene als „Bild“ empfinden. (2.) Man drucke (z.B. in einem Buch) das Foto eines Bildschirms, auf dem (lesbarer) Text steht – man wird dies als „Bild“ empfinden. Man drucke dieses Foto ohne die sichtbaren Aspekte des vorherigen Mediums (des Gerätes: Bildschirm) – man wird dies als „Text“ empfinden.

semantisch prozessierbar ist.³⁰¹ An der Art der Prozessierbarkeit erkennt man den „realen“ Text im Gegensatz zum bloß vorgestellten, visuellen Bild. Allerdings müsste man auch argumentieren, dass es verschiedene Textwirklichkeiten gibt, die den verschiedenen Textbegriffen entsprechen. Die hier angedeutete Textwirklichkeit betrifft den virtuellen Text, wie er von den digitalen Medien in der Nachfolge der typografischen Standardisierung angestrebt wird. Der Computer als Medium realisiert den ideellen Text_T als explizit verhandelbaren, verarbeitbaren Inhalt konsequenter, als dies mit den Mitteln des Buchdrucks möglich war. Dagegen scheint der Text als physikalisches Dokument heute noch im Buchdruck besser verwirklicht („realer“) als in den scheinbar flüchtigen und von zusätzlichen Anzeigegeräten abhängigen, digitalen Medien. Will man die Textwirklichkeit dagegen über ihre Visualität beschreiben, so lässt sich zwischen alten und neuen Medien kein grundsätzlicher Unterschied machen. Differenzen bestehen dann nur in der jeweiligen Formensprache, über deren Adäquanz zu den Mitteilungsententionen des Senders man diskutieren kann. Die neuen Medien haben letztlich zu einer enormen Ausdifferenzierung unserer Textverständnisse geführt. Der Buchdruck erscheint heute als enger Kerker des Textes.³⁰² Dessen Vieldimensionalität wird erst der Computer gerecht, der ihn aus diesem Gefängnis befreit.³⁰³ Der einheitliche Schrifttext ist in ein Spannungsverhältnis von Code und Bild aufgespalten worden. Die alten phonozentrischen oder logozentrischen Sichten auf den Text³⁰⁴ sind einem komplexen Kommunikationsmodell mit allgemein semiotischen und medienorientierten Perspektiven gewichen. Und anstelle klarer (linguistischer) Eingrenzungen des Textes³⁰⁵ haben wir nun die

³⁰¹ Der Unterschied liegt in den Bearbeitungsweisen der jeweiligen Daten: Eine Reihe von Bildpunkten kann nicht als „visueller Gegenstand“ z.B. identifiziert, gesucht, sortiert oder ausgetauscht werden.

³⁰² Das Buch ist deshalb auch ein ungeeignetes Medium für den komplexen Text unserer heutigen Welt. Wenz, Text (1998), S. 162: „Offensichtlich ist das Informationsverarbeitungssystem *Buch* der Komplexität unserer sozialen Systeme nicht mehr gewachsen“.

³⁰³ Small, Text-Editing (1993), S. 26 zitiert einen ungedruckten McGann-Text, der von der Befreiung von den Zwängen des Buches spricht: „Sophisticated as the tools fashioned by this received model [der kritischen Edition] are, it is constrained within the limits and possibilities defined by the codex (or 'book') format. Electronic texts escape those limits. The escape does not simply mean the power to store much greater quantities of information. It means the discovery of a new textual world and a radical reimagination of textual space“.

³⁰⁴ Phonozentrismus: Der Text ist ein Abbild gesprochener Sprache. Logozentrismus: Der Text ist die adäquate und vollständige, objektive Wiedergabeform von Wissensstrukturen. Siehe dazu auch Scherner, TEXT (1996), S. 151f.

³⁰⁵ Diese linguistischen Eingrenzungen scheitern nicht nur an der Ausweitung des Textbegriffes und seiner Multimedialisierung, sie scheitern auch an der potenziellen Maschinisierung der Autorschaft. Das Experiment der Gedichtmaschine „Poetron“ aus den Frühzeiten des WWW (und seitdem vielfach umgezogen und redesignet, zuletzt zu finden unter <<http://www.poetron-zone.de/poetron.php>> problematisiert die traditionellen linguistischen Bestimmungen des Textes (und das es sich hier um Texte handelt, scheint unzweifelhaft!): Kohärenz, Kohäsion, Akzeptabilität und Intertextualität sind hier offensichtlich in die private Auffassung des Lesers gestellt (und lassen sich im Text nicht formal

Vorstellung des Textes als einer komplexen, offenen und abstrakten Struktur, die uns in temporären medialen (meistens visuellen) Ausprägungen entgegentritt.³⁰⁶ Die ursprüngliche Kette der sprachlichen Lautäußerung ist zu einem Netz, einem Textraum („textual space“) geworden, der in unterschiedlichen Formen medialisiert werden kann. Mit dem Werkzeug des Computers wird er schließlich in einen transmedialen Code überführt, der alle potenziellen Bedeutungen und Erscheinungsformen in dem Sinne virtualisiert, dass er ihnen eine Datengrundlage bietet, die nur noch – algorithmisch – verarbeitet werden muss. Das eröffnet dann auch ganz andere Analysemöglichkeiten und verschiebt so die Heuristik des Textes und unser Denken *über* den Text.³⁰⁷

Aus der Sicht digitaler Editionsformen stellt sich zugleich als Aufgabe und als Chance, die alten Medien als historisch spezifische Erscheinungsformen (und als „machines of knowledge“) zu verstehen, ihre Materialität (Visualität) zu recodieren, um sich so sowohl der Historizität als auch der Idealität der mitgeteilten Texte anzunähern: ihrem historischen wie ihrem zeitlosen Sinn, ihrem konkreten Ausdruck wie ihrer Intertextualität. Die geisteswissenschaftlichen Theorien, die über die praktischen Beschränkungen des Buchdrucks schon seit einiger Zeit hinausgegangen sind, finden hier endlich ihre Realisierung.³⁰⁸ Dabei werden die alten Praktiken in den neuesten Ansätzen integriert: Das Weitertragen der Texte und die aktualisierenden Aufführungen der vorgutenbergischen Zeit, die Tendenz zu Standardisierung und Normierung der Druckkultur und die zugleich trans- und multimedialen Informati-

feststellen), die Grammatikalität wird nur in Ansätzen gewahrt, die Situationalität müsste neu definiert werden und von Intentionalität wird man z.B. überhaupt nicht sprechen können – es sei denn, man verlagert sie auf die Intentionalität des Programmierers!

³⁰⁶ Die Temporalität der Texterscheinungen gilt nicht nur für die Publikationsformen insgesamt, sondern bereits für die dort verwendeten „Zeichen“: Die Zeichen / Buchstaben werden zu bloß vorübergehenden „Stationen der Semiose“. Von ihrer früher zentralen Stellung im Textverständnis ist nichts übriggeblieben. Der Text zefällt vielmehr in die beiden Begriffe der „Daten“ oder „Codes“ (die Medien antreiben) und der konstruktivistischen Text-Sinn-Konstitution durch die Wahrnehmung des Rezipienten, der seinen Text durch individuelle Navigation im Hypertextgeflecht erfährt.

³⁰⁷ Die Entwicklungstendenzen weisen hier in zwei entgegengesetzte Richtungen: Zum einen können der linguistische Code und codierte Strukturinformationen zum linguistischen Code mit anderen Verfahren und für andere Textmengen untersucht werden (man denke nur an Felder wie Korpuslinguistik oder „Stylometrics“). Zum anderen werden Eigenschaften von Text_D und Text_Z stärker berücksichtigt, die erst jetzt einer systematischen Beschreibung, Codierung und Analyse zugänglich werden. Fiormonte, *The Text as Product and Process* (2003), Kap. 2.1 beschreibt, wie die neuen Medien neue Textbegriffe fördern, damit aber auch neue Werkzeuge und Analyseabsichten hervorgerufen. Plötzlich werden vermehrt Fragen gestellt, die sich nicht nur auf den linguistischen Code oder seine Strukturen beziehen. Damit verändern sich aber Heuristik und Hermeneutik: Visualisierung kann zuweilen interessanter sein als Retrieval.

³⁰⁸ Das gilt für die Reproduktion von Texten, die in der Komplexität über ihre Vorlagen hinausgehen ebenso wie für neue Texte. „Der Text ist hinsichtlich seiner narrativen Organisation offen“ (Wenz, *Text* (1998), S. 162) – er geht in seiner imaginären räumlichen Gestalt über die Organisationsmöglichkeiten des Buches hinaus und kann nur noch mit digitalen Medien adäquat realisiert werden.

onsstrukturen der digitalen Medien. Wenn überhaupt von Tendenzen in nur einer Richtung die Rede sein kann, dann dürften diese im Moment wohl am ehesten als Verschiebungen vom „Text“ zum „Dokument“³⁰⁹ und von der „Materialität“ zur „Visualität“ beschrieben werden können. Dabei kann durchaus in Analogie zu den in Kapitel 1.5.2 skizzierten Abhängigkeiten von Textbegriffen (Textmentalitäten) von der Drucktechnologie auch für die digitalen Medien beschrieben werden, dass sie in der bevorzugten Realisierung bestimmter Textvorstellungen ihre eigenen medienspezifischen Textbegriffe ausbilden: Es gibt keinen Grund anzunehmen, wir wären jetzt an einem Punkt angelangt, an dem wir ein technisch unabhängiges, überzeitliches Textverständnis hätten – auch wenn die Tendenz zur transmedialen Codierung von komplexen, textuellen Daten in diese Richtung weisen könnte.³¹⁰

³⁰⁹ Es fällt immer wieder auf, wie früher von Texten geredet wurde (und damit etwas medial Ungebundenes gemeint war, weil man keine Distanz zum Medium hatte) und heute von Dokumenten (weil die Texte im Bewusstsein medialer Differenzierung auch als Erscheinungsformen gesehen werden. Es ist der Übergang von einem Produktions- zu einem Reproduktions-Medium, der die Simulation (im positiven Sinne: die vollständige Dechiffrierung) nun vor die Kreation setzt.

³¹⁰ Es bleiben schließlich immer noch deutliche Abhängigkeiten übrig: Die elektronischen Textdaten werden mindestens sowohl durch die intendierte Publikationsform (die intendierten Publikationsmedien) als auch durch die (bei der Datenerstellung) verwendete Hard- und Software als auch durch die verfügbaren Coderäume und Datenmodelle (bzw. deren Grammatiken) beeinflusst. Konkreter: Wer einen elektronischen Text erstellt, hat eine Ausgabeform im Hinterkopf, benutzt eine spezifische Hard- und Softwareumgebung und bewegt sich in einem bestimmten Zeichenraum und einer bestimmten Datenstruktur (die wiederum auf verschiedenen theoretischen Vorannahmen beruht) – jede dieser Rahmenbedingungen entspricht einem technisch und historisch speziellen Zustand!

3.2 Digitale Repräsentation von Texten durch Markup Languages

Texte können vielerlei elektronische Formen annehmen. Unter allen Textstrukturen und Textformaten haben sich in den letzten Jahren neben dem so genannten „plain text“ – also reinem Zeichencode³¹¹ – und einigen softwarespezifischen Formaten vor allem die so genannten Auszeichnungssprachen („markup languages“) durchgesetzt.³¹² Die bekannteste Auszeichnungssprache dürfte wohl das im Internet hauptsächlich verwendete HTML sein. Diese „HyperText Markup Language“ wiederum ist eine Anwendung der allgemeineren „Metasprache“ für Auszeichnungssprachen SGML, bzw. als XHTML der vereinfachten Version dieser Metasprache XML.

Da „plain text“ für editorische Problemstellungen in der Regel nicht ausreichend ist und sich die Verwendung softwarespezifischer, proprietärer Formate aus einer Reihe von Gründen nicht empfiehlt,³¹³ stellen die Auszeichnungssprachen derzeit das Mittel der Wahl bei der Erstellung von digitalen Editionsformen dar.³¹⁴ Ich werde mich im Folgenden nur mit Auszeichnungssprachen als Datenstrukturen für elektronische Texte befassen und dabei das Hauptaugenmerk einmal mehr auf die bereits in anderen Kapiteln dieser Arbeit angesprochenen Aspekte legen:

Das Prinzip der Auszeichnungssprachen ist in einen historischen und technologischen Entwicklungsgang eingebunden. Es ist nicht frei von historisch-technischen Grundannahmen entwickelt worden. Die markup languages haben eine Reihe von Eigenschaften von Vorgängertechnologien geerbt und dann modifiziert bzw. um weitere Design-Eigenschaften ergänzt. Das gilt auch für den Textbegriff, der von den Auszeichnungssprachen bevorzugt realisiert wird und der sich durch bestimmte Aspekte dieser Sprachen verschiebt. Mit dem Prinzip der „Recodierung“ bereits in anderen Medien gegebener Texte entstehen dann in Verbindung mit den jeweiligen Textbegriffen auch einige ontologische und epistemologische Probleme, auf die näher eingegangen werden soll.

Wenn später von „elektronischen Texten“ die Rede sein wird, so sind damit immer „ausgezeichnete“ Texte (also Texte unter Verwendung von Auszeichnungssprachen) gemeint, meistens ist sogar an relativ intensiv ausgezeichnete Texte unter dem

³¹¹ Mit „plain text“ ist ein Text gemeint, der ausschließlich aus den Symbolen eines bestimmten Zeichensatzes besteht (z.B. des ASCII-Zeichensatzes mit 128 bzw. 256 Zeichen), ohne dass zusätzliche Vereinbarungen zu komplexen Codes oder Markierungen genutzt würden, um die Ausdrucksfähigkeit der Codezeichen zu erweitern.

³¹² Markup wird hier groß geschrieben, wenn es als englisches Lehnwort in der deutschen Sprache benutzt wird, und klein, wenn es als englischer Begriff benutzt wird (Beispiel: „prozedurales Markup“ vs. „procedural markup“).

³¹³ Hier spielt vor allem die Frage nach langfristiger Sicherung und Nutzbarkeit eine große Rolle.

³¹⁴ So stellt z.B. bereits im Jahr 2000 Gloning, Monumenta (2002), S. 26 und Gloning, Nutzungsperspektiven (2002), S. 104 die Codierung der Grundtexte von Editionen in SGML/XML wegen des Informationsreichtums und der langfristigen Sicherheit als Selbstverständlichkeit dar. Das Gleiche bei Burrows, *The Text in the Machine* (1999), S. 7f.

XML-Paradigma gedacht. Wegen der geringen Relevanz anderer Datenstrukturen und Formate im editorischen Bereich verzichte ich auf weitere begriffliche Differenzierungen. Der „plain text“ und softwarespezifische Datenformate könnten zwar ebenfalls hinsichtlich ihrer Textbegriffe untersucht werden, dies dürfte aber für den hier gewählten Rahmen zu weit gehen.

Die Auszeichnungssprachen stehen auch hinsichtlich ihrer theoretischen Fundierung und Wahrnehmung noch in einer nicht abgeschlossenen Entwicklung. Was ich hier als „die Auszeichnungssprachen“ skizziere ist ein temporärer Zustand, der einem ganz bestimmten Entwicklungsstand entspricht. Er ist das Ergebnis der operationalisierten Kritik an früheren Entwürfen zu Auszeichnungssprachen und Vorgängertechnologien und steht selbst wieder in der Kritik durch neuere Ansätze. Es hat am Anfang der SGML-/XML-Entwicklung alternative Entwürfe gegeben und es gibt gerade in letzter Zeit erneut den Versuch, auch wieder andere Auszeichnungssprachen zu konzipieren. Angesichts der andauernden Entwicklungen mag man die Überlegungen zu den gegenwärtigen Auszeichnungssprachen deshalb als „Beispielanalyse“ auffassen. Vielleicht werden sich nach XML andere Auszeichnungssprachen etablieren, vielleicht wird man ganz andere textuelle Datenstrukturen entwickeln und durchsetzen. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass diese dann *nicht* ebenfalls unter den hier diskutierten Aspekten analysiert und historisch-technologisch-philosophisch eingeordnet werden können.

Trotz der oben bereits erwähnten Unterscheidung zwischen „Auszeichnungssprachen“ (wie z.B. HTML, MathML, TEI) im engeren Sinne und ihren „Metasprachen“, ihren „Grammatiken zur Erstellung von Auszeichnungssprachen“ (wie SGML und XML) werde ich im Folgenden den Begriff „Auszeichnungssprachen“, „Markup Languages“ oder abgekürzt „MLs“ für beide Typen verwenden. Dies entspricht dem üblichen Verfahren, spiegelt sich in der Selbstbezeichnung von SGML und XML als MLs und lässt sich schließlich auch dadurch begründen, dass sich der Textbegriff sowie die ontologischen und epistemologischen Probleme *konkreter* Auszeichnungssprachen aus ihren Metasprachen ergeben. Die Charakteristika und Probleme in diesem Bereich sind also für beide annähernd die Gleichen.³¹⁵

Auch wenn die markup languages später scheinbar umfassend besprochen werden, ist die grundlegende Einschränkung dieser Arbeit auch für diese Punkte im Auge zu behalten: Es wird keine Betrachtung der Auszeichnungssprachen *insgesamt* entwickelt, sondern nur betrachtet, wie sie verwendet werden, um bereits existierende Dokumente in eine elektronische Form zu bringen. Das originäre (Neu-)Schreiben

³¹⁵ Selbstverständlich gibt es auch Unterschiede. So ist darauf zu achten, dass die Metasprachen nur eine Grammatik, eine Grundstruktur und eine Syntax vorgeben. Man könnte sagen, dass SGML und XML semantisch ungeladen sind, die Aufladung mit Sinn geschieht erst durch konkrete Sprachinstanzen. Auf der anderen Seite können aber bestimmte semantische Aspekte durch die von SGML/XML gesetzten Grundstrukturen (die dann als Meta-Semantik funktionieren) vorgegeben sein.

von Texten mit Hilfe von MLs und die damit verbundenen Fragen werden hier nicht behandelt. Ich ziele ausschließlich auf Abbildungsverhältnisse, nicht auf das Schreiben im digitalen Zeitalter. Wer mit Auszeichnungssprachen bereits vertraut ist, der überspringe die folgenden Abschnitte und setze frühestens beim Unterabschnitt „Prinzipien des Daten-Strukturmodells Markup“ dieses Kapitels wieder ein (S. 107).

3.2.1 Was sind und wie funktionieren Auszeichnungssprachen?

Aufbau und Syntax

Grundprinzip. Die Grundidee der Auszeichnungssprachen ist einfach. Man geht zunächst von einem (Grund-)„Text“ aus, der ausschließlich durch verfügbare Zeichencodes in einer strikten Zeichenkette gebildet wird. Diese Codes sind z.B. Alpha- und Satzzeichen, Satzzeichen und weitere klar definierte Sonderzeichen der Schriftsprache (bzw. elektronischer Zeichen-Code-Räume). Das Prinzip der linearen Zeichenkette wird dann durch „Markierungen“ erweitert, die entweder zusätzliche Informationen enthalten oder etwas über den Text an einer bestimmten Stelle oder einer durch Markierung umschlossenen Zeichenkette aussagen. Um als Markierung im Text funktionieren zu können, müssen bestimmte Zeichen des Grund-Codes aus der allgemeinen Verwendung ausgeschlossen und ausschließlich für die Kennzeichnung der Markierungen reserviert werden. Sollen diese Zeichen im „normalen“ „Text“ verwendet werden, dann tritt an ihre Stelle eine Ersatzzeichenkombination. Um mit Auszeichnungen etwas *über* eine bestimmte (umschlossene) Zeichenkette auszusagen, ist es notwendig, neben frei stehenden Markierungen auch solche zu haben, die aus einer „öffnenden“ (beginnenden) und einer „schließenden“ (beendenden) Teilmarkierung bestehen. Um ihren Informationsgehalt zu steigern und diverse weitere Funktionalitäten zu ermöglichen, können die Markierungen selbst mit zusätzlichen Angaben versehen werden.

Syntax. Elemente. Um das eben Gesagte zu veranschaulichen, diskutiere ich im Folgenden eine mögliche Textauszeichnung eines Auszugs aus einem Liedtext:

```
...
ich bin zwei Öltanks
die träumen davon eins zu sein
...
```

```
...
<vers>ich bin zwei Öltanks</vers><lb/>
<vers>die träumen davon eins zu sein</vers>
...
```

Ein erster Auszeichnungsschritt zeigt bereits das Grundprinzip der markup language: Spitze Klammern werden verwendet, um die Auszeichnungen vom übrigen Text zu trennen – und stehen für den normalen Textcode nicht mehr zur Verfügung. Wollte man im „Text“ spitze Klammern verwenden, so müsste man einen Ersatzcode

definieren. In HTML und XML ist dies z.B. „>“ (für „greater than“) für „>“ und „<“ („lower than“) für „<“. Die spitzen Klammern bilden mit ihrem Inhalt ein so genanntes „tag“, weshalb der Prozess des Auszeichnens auch „tagging“ genannt wird. Das tag enthält zunächst einen Tagnamen, eine (meistens) inhaltlich sinnhafte Bezeichnung für etwas. Dieses Etwas kann eine einzelne Markierung sein oder ein umschlossener Bereich des „Textes“. Soll ein Bereich ausgezeichnet werden, so muss nach der XML-Syntax auf das Starttag (z.B. <vers>) ein Endtag folgen, das den Tagnamen wiederholt und ihm einen „Slash“ voranstellt (</vers>). Ein Starttag, ein dazu gehörendes Endtag und die umschlossene Zeichenkette bilden zusammen ein „Element“. Man sagt dann: Das Element <vers>ich bin zwei Öltanks</vers> ist ein Element vom Typ „Vers“, es hat den Elementinhalt „ich bin zwei Öltanks“. Da es einen Inhalt hat, ist es ein nicht-leeres Element. Im Beispiel haben wir auch die Auszeichnung <lb/>. Dies ist ein leeres Element vom Typ „lb“ (für „line break“, Zeilenumbruch). Es hat keinen weiteren (Zeichen-)Inhalt. Dass es ein leeres Element ist, wird durch den Slash kenntlich gemacht, der anzeigt, dass nicht auf ein schließendes Tag gewartet werden muss. Leere Elemente heißen auch „milestones“ / „Meilensteine“, weil sie vereinzelt in der Zeichenkette des Textes vorkommen und kein Element sind, das weiteren Textinhalt umgreift.

Entities und Attribute. Wir hatten gesehen, dass die spitzen Klammern durch ein anderes Konstrukt (>) ersetzt werden mussten, um den Coderaum des Grundtextes zu bewahren. Bei einem solchen Konstrukt handelt es sich um eine so genannte „entity“. Entities erlauben die Erweiterung des Grund-Coderaums um weitere Zeichen. Dies können zusätzliche Sonderzeichen sein oder auch komplexere Informationseinheiten. Entities können z.B. für ganze Sätze oder Dokumentteile stehen. Im Beispiel steht „Ö“ (O-Umlaut) für „Ö“, was z.B. dann notwendig wäre, wenn der verwendete Grundzeichensatz keine deutschen Umlaute enthielte.

```
...
<vers n="3">ich bin zwei &Ouml;tanks</vers><lb id="03"/>
<vers n="4">die tr&auml;umen davon eins zu sein</vers>
...
```

Die Vers-Elemente sind im Beispiel um ein Attribut erweitert worden: „n=3“ im ersten Fall. Nicht-leere wie auch leere Elemente können eine beliebige Menge an Attributname-Attributwert-Paaren enthalten, mit denen weitere Angaben zum Element gemacht werden können. Im Beispiel dient das Attribut „n“ (number) der Nummerierung der Elemente vom Typ „Vers“. Mit Attributen können beliebige Formen des „Sprechens über die Elemente“ realisiert werden. Eine häufige Verwendung ist dabei die Zuweisung von IDs (Identifikatoren) zu bestimmten Elementen.

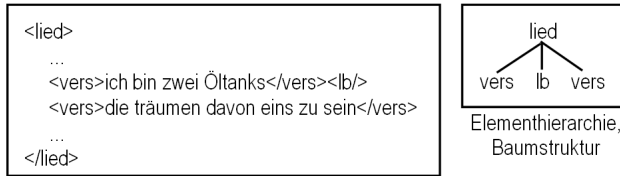
Im Beispiel ist dem leeren Element „`<lb/>`“ eine Identifikation zugewiesen worden. Diese IDs ermöglichen die Referenzierung bestimmter Elemente und damit auch bestimmter Stellen im Text von anderen Elementen aus.

Wenn hier markup languages besprochen werden, dann meint dies zunächst immer das so genannte „embedded markup“ (eingebettete Auszeichnungen) oder „inline markup“. Es gibt daneben aber auch das Anwendungskonzept des „non-embedded markup“ (nicht eingebettete Auszeichnungen), „out of line markup“ oder auch „standoff markup“. Letzteres wird realisiert, indem im laufenden Text nur Verweismarken gesetzt werden, auf die von Markup, das selbst außerhalb des Zeichenflusses steht, verwiesen wird.³¹⁶ Abgesehen davon, dass mit beiden Ansätzen unterschiedliche texttheoretische Positionen verbunden sein können, wird non-embedded markup oder eine Mischung beider Typen oft verwendet, um gewisse praktische Probleme des embedded markup zu umgehen.³¹⁷

Verschachtelung. Hierarchien. Eines der wichtigsten Prinzipien von Markup-Sprachen ist die Möglichkeit, Elemente zu verschachteln. Dadurch können – innerhalb des eigentlich strikt linearen Datenstroms – komplexe hierarchische Strukturen abgebildet werden. Im Beispiel ist das erste Vers-Element im Element „Lied“ eingeschlossen. Die hierarchische Struktur besteht darin, dass das Element „Vers“ dem Element „Lied“ untergeordnet ist, dass das Lied-Element mehrere Unterelemente vom Typ „Vers“ haben kann und dass „Vers“ wiederum Unterelemente haben kann. Eine solche Struktur kann als „Baum“ beschrieben werden, seine Elemente werden auch „Knoten“ genannt. Die damit gegebene Ordnung der Daten ermöglicht zusätzliche Formen der Adressierung von Inhalten und der Navigation innerhalb der Struktur. Knoten können z.B. über ihren Elementnamen oder ihre Attribute angesprochen werden. Man spricht aber auch von „Elternelementen“ (Vers zu Lied), „Kindelementen“ (Lied zu Vers) oder „Geschwistern“ (Vers zu Vers), um sich in einer solchen „Baumstruktur“ zu bewegen. Um eine eindeutige Baumstruktur zu gewährleisten, verbieten Auszeichnungssprachen wie SGML oder XML ausdrücklich die Überlappung von Elementen, d.h. die nicht saubere Verschachtelung der Art `<a> <c> </c> ... `. Hier überlappen sich die Elemente „b“ und „c“, was dem einfachen Baummodell zuwiderlaufen würde.

³¹⁶ Da der Grundtext nur aus eindeutigen / einfachen Zeichen in einer strikten Kette besteht, ist es auch möglich, externes Markup ohne explizite Markierungen *im* Textfluss zu realisieren. Man verweist dann einfach auf die Indexpositionen der Zeichen oder der Wörter (anhand des Indexes des ersten Zeichens); oder von Textabschnitten (anhand der Indexpositionen des ersten und letzten Zeichens).

³¹⁷ Hier ist vor allem an das Problem der „überlappenden Hierarchien“ zu denken.



Metadaten. Head-Body. In einem ersten vereinfachten Ansatz kann gesagt werden, dass Elementnamen und Attribute etwas über den Text aussagen. Wenn solche Aussagen nicht stellenbezogen sein, sondern allgemeinere Gültigkeit haben sollen, dann können sie auch als „Metadaten“ in einem gesonderten Bereich des elektronischen Textdokuments abgelegt werden. Während der elektronische Text als Menge des ausgezeichneten Zeichenbestandes als „body“ einer Textdatei bezeichnet wird, enthält der so genannte „head(er)“ die allgemein gültigen Angaben. Diese informieren dabei nicht nur über den Text selbst, sondern z.B. auch über bestimmte Aspekte der elektronischen Fassung. Kann Markup als „Sprechen über etwas“ aufgefasst werden, so dokumentiert der Header eines elektronischen Dokuments im besten Fall auch, wer da unter welcher Perspektive, wann und in welcher Weise „über etwas gesprochen hat“, als er ein elektronisches Dokument kreiert oder verändert hat.

Wurzelknoten. SGML und XML sehen vor, dass jedes elektronische Textdokument genau ein Wurzelement, einen so genannten Wurzelknoten enthält, der alle anderen Elemente einschließt. Auch hier ist es die Funktion der Vorschrift, beim „parsen“ der Daten die Generierung eines eindeutigen Baummodells zu gewährleisten.

Referentialität. Elementnamen und Attribute verweisen auf Textinhalte. Sie machen – z.B. durch Benennung und Typisierung – implizite Informationen explizit. IDs erlauben Verweisungen von außen. Zugleich kann aber auch von innerhalb des Textes auf andere Stellen, Adressen oder Ressourcen verwiesen werden.

Mit Markup-Sprachen können so explizite netzartige Informationsstrukturen erstellt werden.

```

<lied autor="britta" titel="Ich bin zwei Öltanks">
...
<vers>ich bin zwei Öltanks</vers><lb/>
<vers>die träumen davon eins zu sein</vers>
...
</lied>

```

```

<lied>
<head>
  <autor name = "britta"/>
  <titel titel = "Ich bin zwei Öltanks"/>
  <thisFileCreatedBy creator="ps"/>
</head>
<body>
  ...
  <vers>ich bin zwei Öltanks</vers><lb/>
  <vers>die träumen davon eins zu sein</vers>
  ...
</body>
</lied>

```



```

...
<vers>
  <zitat type="Werbespruch" extref="http://www.slogans.de">
    ich bin zwei Öltanks
  </zitat>
</vers>
<vers>die träumen davon eins zu sein</vers>
...

```

Kontrollstrukturen, Inhaltsmodelle

Auszeichnungssprachen sind Sprachen, die Inhalte und Strukturen beschreiben sollen. Wenn ausgezeichnete elektronische Texte den syntaktischen Anforderungen der Metasprachen folgen, dann nennt man sie „wohlgeformt“. Sie können maschinell „geparst“, also eingelesen und z.B. in einen Strukturbaum überführt werden. Über die Sinnhaftigkeit, die inhaltliche Bedeutung der Auszeichnungen, weiß man bis dahin aber noch nichts. Ausgezeichnete Dokumente folgen in der Regel einer ausdrücklichen Markup-Sprache. Diese wird in einer formalisierten Notation festgehalten und lädt das verwendete Vokabular (die Elementnamen und Attributnamen) semantisch auf: Sie gibt den verwendeten Begriffen und Namen einen „Sinn“. Zugleich erlaubt sie durch die Sprachvereinbarung die Kontrolle einzelner elektronischer Dokumente, wodurch die ausgezeichneten Texte zu „gültigen“ Dokumenten im Sinne der verwendeten Auszeichnungssprache werden. Für XML-basierte Sprachen gibt es verschiedene Möglichkeiten der Notation kontrollierender Sprachdefinitionen. Dazu gehören vor allem das Konzept der DTD (Document Type Definition) und der Schemasprachen, deren prominenteste wiederum XML-Schema ist.³¹⁸ In jedem Fall spricht man davon, dass durch eine DTD oder ein Schema ein „Inhaltsmodell“ abgebildet wird.³¹⁹ Die zugrunde liegende Idee bei Schemata ist, dass es unterschiedliche Typen von Dokumenten (Textsorten, Dokumenttypen) gibt, die sich durch ihre unterschiedlichen Strukturen beschreiben lassen. In einer DTD oder einer Schema-Deklaration bildet man diese Strukturen explizit ab, indem man

³¹⁸ Ich konzentriere mich im Folgenden auf das (ältere) Konzept der DTDs. XML-Schema weicht davon in zwei wesentlichen Punkten ab: Zum einen sind die Bestimmungsmöglichkeiten (z.B. zu Datentypen, Wertebereichen oder Vorkommensbestimmungen) erweitert, zum anderen ist ein XML-Schema selbst wieder in XML notiert, so dass es mit den gleichen Werkzeugen verarbeitet werden kann. Wenn im Folgenden von DTDs die Rede ist, dann ist damit vor allem das Paradigma gemeint, das Vokabular, die Verwendungsrestriktionen und die Datenmodelle einer konkreten Auszeichnungssprache formal festzulegen.

³¹⁹ Die Begriffsverwendung ist doppeldeutig. Streng genommen meint „Inhaltsmodell“ die Lizenzierung der Elemente *in* einem übergeordneten Element sowie die Häufigkeit und Reihenfolge ihres Auftretens. In einer weiteren Begriffsverwendung meint „Inhaltsmodell“ die Summe der einzelnen enger gefassten Inhaltsmodelle, also die gesamte Dokument-Typ-Definition.

ihre Elemente benennt und angibt, wo sie vorkommen dürfen (oder müssen). MLs sind in diesem Sinne Mengen von erlaubten Begriffen (Elemente und Attribute) und lizenzieren zugleich die strukturelle Verwendung dieser Elemente und Attribute. Was mit den einzelnen Begriffen gemeint sein soll, muss – wenn man nicht dem impliziten Begriffsverständnis einer Sprachgemeinschaft traut – außerhalb der formalen Schemabeschreibung in einer zusätzlichen Dokumentation normalsprachlich beschrieben werden. Das in einem Schema realisierte Inhaltsmodell gibt nur an, in welcher Weise welche Elemente verschachtelt sein können – welche hierarchische Struktur der betreffende Dokument-Typ grundsätzlich hat. Das Schema beschreibt, welche Inhalte ein Element hat. Da alle Elemente verschachtelt und damit Teil eines anderen Elements (und sei es das obligatorische Wurzelement) sind, ist gewährleistet, dass die Struktur streng hierarchisch, eindeutig und mit einmaligem linearem Parsen vollständig ist. Sehen wir uns dazu eine DTD zu den bereits besprochenen Beispielen an:

<pre> <lied> <head> <autor name = "britta"/> <titel titel = "Ich bin zwei Öltanks"/> <thisFileCreatedBy creator= "ps"/> </head> <body> ... <vers>ich bin zwei Öltanks</vers><lb/> <vers>die träumen davon eins zu sein</vers> ... </body> </lied> </pre>	<pre> <!ELEMENT lied (head, body)> <!ELEMENT head (autor, titel, thisFileCreatedBy)> <!ELEMENT body (vers lb)*> <!ELEMENT autor EMPTY> <!ATTLIST autor name CDATA #REQUIRED> <!ELEMENT titel EMPTY> <!ATTLIST titel titel CDATA #REQUIRED> <!ELEMENT thisFileCreatedBy EMPTY> <!ATTLIST thisFileCreatedBy creator CDATA #REQUIRED> <!ELEMENT vers (#PCDATA)> <!ELEMENT lb EMPTY> </pre>
--	---

Schema-Deklarationen lassen sich nach dem Erlernen der spezifischen Syntax auch normalsprachlich lesen. Die hier abgebildete DTD sagt: Dokumente vom Typ „Lied“ bestehen aus einem „head“ und einem „body“ – die beide vorkommen müssen und zwar in genau dieser Reihenfolge. Der Header muss die Elemente „Autor“, „Titel“ und „This File Created By“ enthalten. Dies sind leere Elemente. Sie haben Attribute, die jeweils vorkommen *müssen*, deren Werte aber nicht weiter spezifiziert sind. Der body kann beliebig viele Verse und Zeilenumbrüche in beliebiger Reihenfolge enthalten.³²⁰ Verse schließlich enthalten Zeichendaten („Text“) – in der Notation als #PCDATA bezeichnet.

³²⁰ Streng genommen enthält unser Beispiel mit den „...“-Sequenzen auch Zeichendaten. Sie stehen hier aber einfach für weitere Verse.

Damit haben wir natürlich nur eine sehr rudimentäre Form eines Schemas – tatsächlich würde man „Lieder“ als Dokumenttyp (dann wohl eher als „Liedersammlungen“ oder „Liederbücher“) anders und sehr viel ausführlicher beschreiben. Wichtig sind hier nur die beiden Aspekte, *dass* DTDs und Schemata ein bestimmtes Inhaltsmodell lizenzieren und dass sie dies mit bestimmten funktionalen Möglichkeiten und Beschränkungen tun. Dies sind z.B.:

- Das Inhaltsmodell ist insgesamt hierarchisch
- Elemente können leer sein, können weitere Elemente enthalten und können Zeichendaten enthalten. Enthalten sie sowohl Elemente als auch Zeichendaten, dann spricht man von „mixed content“
- Elemente können an verschiedenen Stellen und auch rekursiv vorkommen
- Die Abfolge und die Häufigkeit (der „Verpflichtungsgrad“³²¹) des Auftretens von Elementen kann festgelegt werden
- Die vorkommenden Attribute, ihre Wertebereiche und ihr Verpflichtungsgrad können bestimmt werden
- Entities können definiert werden
- Datentypen können spezifiziert werden

Prinzipien des Daten-Strukturmodells Markup

Mit ausgezeichneten Texten werden eine Reihe ganz bestimmter Struktureigenschaften realisiert, die sowohl für die praktischen Möglichkeiten und Grenzen ihrer idealen Repräsentation und anschließenden Medialisierung als auch für damit verbundene Textmodelle entscheidend sind. Um die Spezifika der Auszeichnungssprachen anschaulich zu machen, fasse ich zum Vergleich vorher noch kurz die Struktureigenschaften gedruckter Texte zusammen. Gedruckte Texte ...

- bestehen aus einem festgelegten umfangreichen Zeichenraum, der nach Bedarf erweitert werden kann; Zeichen können verändert und kombiniert werden und dadurch z.B. einen bestimmten Modus annehmen / anzeigern,
- folgen einem topografischen Ordnungsprinzip, das primär zeilenorientiert ist, diese Ordnung aber auch aufweichen, durchbrechen und um weitere Strukturen und Objekte erweitern kann,³²²

³²¹ So die treffende Formulierung bei Witt, *Multiple Informationstrukturierung* (2002), S. 17.

³²² Der Text wird im Druck auf einer *Fläche* gesetzt. Man folgt zwar zumeist der Idee der Zeilen, doch kann dieses Prinzip durch Linien, Verzierungen, (Text- und Bild-)Blöcke, Abbildungen, Skizzen etc. durchbrochen werden.

- sind visuell ausgeprägt; sind primär auf eine visuelle Verarbeitung (Erfassung) ausgerichtet.

Dem gegenüber weisen ausgezeichnete Texte Merkmale auf, die sich einerseits aus den Prinzipien des elektronischen „plain text“ ergeben und andererseits aus den Besonderheiten des Prinzips „Auszeichnungssprachen“. Elektronische Texte im Sinne des „plain text“ (man denke an ASCII-Code) z.B. ...

- bestehen aus einem festgelegten beschränkten Zeichensatz, der nicht ohne Weiteres erweitert werden kann. Zeichen können als Symbole nicht verändert oder – auf einer Indexposition – kombiniert werden. Sie können über den festgelegten Zeichenumfang hinaus keinen weiteren Modus annehmen,³²³
- folgen einem strikt linearen Ordnungsprinzip; jedes Zeichen ist nur durch seine Position vor oder hinter einem anderen Zeichen bestimmt; es gibt keine mehrdimensionalen (topografischen) Ordnungsmöglichkeiten,
- sind zunächst als Code und dann symbolisch ausgeprägt; sind zunächst auf eine logische / algorithmische Verarbeitung und erst dann auf eine visuelle Ausprägung (Medialisierung) ausgerichtet. Zugleich sind die als „Symbole“ dargestellten Codes aber bereits für Menschen lesbar.

Auszeichnungssprachen fügen dem nun weitere Prinzipien hinzu. Diese sind nicht nur mit der Textualität gedruckter Texte zu vergleichen, sondern auch mit anderen „Datenmodellen“ zu kontrastieren. Die Eigenschaften des Markups verdanken sich einerseits den Eigenschaften von „Text“, in den das Markup eingebettet ist,³²⁴ andererseits handelt es sich um ein „Daten-“Modell, das mit anderen Datenmodellen, wie sie z.B. in relationalen Datenbanksystemen realisiert sind, verglichen werden kann (in Klammern jeweils ein illustrierender Bezug zum oben entwickelten Beispiel): Auszeichnungssprachen sind ...

- Explizit. Markup languages sind „explikativ“. Man benennt ausdrücklich, was im Text oder seinen Strukturen möglicherweise implizit gesagt ist. Man bezeichnet textuelle Objekte (und kreiert sie dadurch), man klassifiziert. Wie bei Datenbanken etikettiert man Daten in Feldern. Durch die Einfügung von Elementen und Attributen in einen Text spricht man explizierend über Daten und nimmt so eine (prä-)prozessuale Haltung ein.³²⁵
(„Ich bin zwei Öltanks“ ist ein Zitat vom Typ „Werbepspruch“)

³²³ Die einzige in ASCII vorgesehene Modusalternative für Alphabetzeichen ist z.B. die Klein- und Großschreibung. Dagegen sind kursive Zeichen nicht enthalten.

³²⁴ Raymond, Markup Reconsidered (1992): „Markup’s properties are inherited from text, since it is embedded in text“.

³²⁵ Ciotti, Text encoding (1998), S. 41 spricht davon, dass deklarative Markupsprachen es uns erlauben, Textsegmente Textstrukturelementen zuzuordnen, die vom Benutzer definiert sind. Auf diese

- Hierarchisch. Mit den Markierungen wird in den linearen Datenstrom eine hierarchische Struktur eingefügt. Texte erscheinen jetzt als Elementbäume (Objekthierarchien). Die Beziehungen zwischen den Elementen des Textes werden beschrieben. Mit den MLs sind Texte zugleich strikt linear (als Zeichenkette) und weitgehend delinearisiert (als Baum).³²⁶
(„die träumen davon eins zu sein“ ist durch seine Stellung nach und vor anderen Versen bestimmt, kann aber auch als x-tes Kindelement eines Elternelements „body“ angesprochen werden)
- Datenbankartig. Ausgezeichnete Texte funktionieren wie Datenbanken. Struktur und Felder (Feldbezeichnungen, Feldinhalte) können nach formalen Regeln verwaltet werden und sind formalisierten Abfragesprachen zugänglich.
(„Berechne die Zahl der Wörter im 10. Vers des Liedes ‚Ich bin zwei Öltanks‘ von Britta“)
- Applikativ. Im Gegensatz zu anderen Datenstrukturen und zu den derzeit vorherrschenden Datenbankmodellen wird die Struktur auf die Daten (die Texte) angewandt und nicht die Daten (Texte) in eine Struktur eingefügt. Die Daten (Texte) sind der Struktur vorgängig. Die Integrität (Vollständigkeit und Ordnung) der Daten (Texte) bleibt erhalten.³²⁷

Weise können Texte präanalytisch oder präprozessual (vor jeder weiteren Form der Verarbeitung) beschrieben werden. Dies geschieht in einem kontrollierten Rahmen von Metaregeln (den Vorgaben der Metasprachen (SGML/XML) und den semantisch geladenen konkreten Auszeichnungssprachen (wie TEI)), die die Verhältnisse einzelner Elemente bestimmen.

³²⁶ Dabei kann die delinearisierte Datenstruktur des Objektbaums selbst wieder Elemente sequentieller Ordnung enthalten: einerseits von der Sequentialität der Grunddaten ausgehend („gehe zum nächsten Tag im Datenfluss“), andererseits von einer gewissen Sequentialität als Gleichrangigkeit in der Objekthierarchie („gehe zum nächsten Element auf der gleichen Hierarchieebene = Geschwisterelement“). Wenn gesagt wird, dass eine Hierarchie auf sequentielle Daten gelegt wird, dann kann dies auch umgekehrt gesehen werden: Nelson, *Embedded Markup* (1997), behauptet z.B., MLs (SGML) seien der Versuch, hierarchische Strukturen linear zu präsentieren.

Raymond, *Markup Reconsidered* (1992), Kap. 7 beschreibt MLs wegen der Applikation hierarchischer Strukturen auf eine Zeichenkette als besondere *Datenstruktur* im Vergleich zu anderen (frühen) Datenstrukturen, für die er (1.) einen Satz von Operationen auf gegebenen Daten und (2.) relationale Strukturen (als mathematisches Modell) als typisch nennt.

³²⁷ Raymond, *Markup Reconsidered* (1992), Kap. 6: „In traditional databases, the data model is usually static; it is carefully determined in advance, as a definitive statement of the organization or world it is intended to represent“ – die Daten können sich ändern, aber die Struktur bleibt doch tendenziell dieselbe – „In document databases, on the other hand, putting text online is the first, not the last, step in developing a data model. Where numeric data is an interpretation of the world, many texts are themselves worlds to be interpreted, and thus the need for modelling is potentially infinite. [...] Thus, in document databases, there is often a need for dynamic modelling“. Einer der wesentlichen Vorteile dieses Ansatzes ist die Vermeidung von Informationsverlusten, die dann entstehen können, wenn die Daten an ein vorgängiges Datenmodell angepasst werden müssen, in das sie in den meisten Fällen nicht

(Der Text wird nicht zerschnitten, um in Textfelder eingetragen zu werden; der Text wird nicht einem vorgängigen Modell angepasst.)

- Semistrukturiert. Weil nicht die Daten in ein Modell eingefügt, sondern ein näherungsweise Modell auf die Daten gelegt wird, hat man es mit so genannten „semistrukturierten Daten“ zu tun – im Gegensatz zu den vollständig strukturierten Daten z.B. in „relationalen Datenbankmanagement-Systemen“ (RDBMS). (Es können nicht (oder nicht vollständig) ausgezeichnete Textteile übrig bleiben; der „Text“ ist potenziell immer weiter auszeichnbar; „Ich bin zwei Öltanks“ kann noch mit vielen weiteren Datenstrukturen beschrieben werden.)
- Inkrementell. Auszeichnung ist ein potenziell vielstufiger, fortschreitender Prozess. Die Vertiefung der Auszeichnung kann dabei in verschiedenen Richtungen verlaufen: von den textnahen, konkreten Phänomenen zu den abstrakteren, interpretativen Auszeichnungen und Textstrukturen (bottom-up-Ansatz) oder umgekehrt (Top-down-Ansatz). Angefangen mit einer „flachen“ Erschließung kann ein Text zunehmend informatisch durchdrungen werden.³²⁸ (Das Lied „Ich bin zwei Öltanks“ kann in verschiedene Verse gegliedert und diese dann weiter ausgezeichnet werden; es können aber auch erst kleine Untereinheiten identifiziert und diese dann zu umfassenderen Objekten zusammengefasst werden)
- Multiperspektivisch. Die meisten Datenstrukturen bilden *ein* Modell ab. Mit markup languages lassen sich mehrere Perspektiven gleichzeitig auf die gleichen Daten anwenden. Dies ergibt sich vor allem aus der Vorgängigkeit der Daten: Weil man (verschiedene beteiligte Personen) nicht von einem Modell der Welt ausgeht, in das man die Daten einfüllt, sondern das Modell auf der Grundlage des bestehenden Textes erschafft, kommt es zu abweichenden Modellen für die gleichen Daten (Texte), die aber gemeinsam auf die gleichen Daten (Texte) angewandt werden können. (Lieder können in einer strukturellen Perspektive (Verse, Strophen), aber auch sprachwissenschaftlich (Sätze, Wörter, Silben) oder inhaltlich (Bedeutungen, Bezüge, Intertextualität) ausgezeichnet werden)
- Netzwerkartig. Objektbäume sind eine Sonderform eines Informationsnetzes. Die Referentialität von Markup-Strukturen beschränkt sich aber nicht auf hierarchische Bezüge, sondern existiert auch unabhängig davon. Referenzen können (über Element-IDs) ebenso auf definierte Anknüpfungsstellen oder externe Ressourcen verweisen. Ausgezeichnete Texte können die Form von komplexen

ganz exakt passen – Hockey, Making Electronic Resources Work (1998) über SGML: „it thus avoids the loss of information likely to occur when data is entered into pre-defined and inflexible structures“.

³²⁸ Hockey, Electronic Texts (2000), S. 37: „The encoding process is seen as incremental, so that additional tags may be inserted in a text as new researchers work on it.“

Datennetzen oder Hypertexten annehmen.

(Die intertextuellen Bezüge in Liedern können mit MLs explizit gemacht werden.)

- Nicht redundanzfrei. Traditionelle Datenmodelle, wie sie z.B. in relationalen Datenbanken angewandt werden zielen auf die Vermeidung von Redundanz: Um Inkonsistenzen bei der Veränderung von Daten zu vermeiden sollen gleiche Daten nicht an verschiedenen Stellen mehrfach gespeichert werden. Dies spielt bei Auszeichnungssprachen in der Regel keine Rolle. Redundanz wird in Kauf genommen.³²⁹
(Eine Refrainzeile kommt öfters im Liedtext vor. Um Redundanz zu vermeiden, würde man sie in anderen Datenmodelldesigns nur einmal geben und im Wiederholungsfall auf diese Stelle verweisen.)
- Lesbar. Der Code von Auszeichnungssprachen ist für Menschen lesbar und verständlich. Im Gegensatz zu anderen Datenstrukturen, die nur für den Computer lesbar und verarbeitbar sein sollen, sind alle Daten in markup languages auch als alphabetzeichenbasierter „Text“ lesbar.
(Dass „Ich bin zwei Öltanks“ ein Zitat ist, wird durch das Wort „Zitat“ gekennzeichnet, nicht z.B. durch einen stellvertretenden systematischen Nummerncode oder Ähnliches.)

Auszeichnungssprachen sind eine Technologie, eine Datenstruktur und ein – bzw. genauer: mehrere – Textmodell(e). Als Technologie betreffen sie die Codierung und Speicherung von textuellen Daten. Als Datenstruktur lassen sie sich im Hinblick auf ihre Integration verschiedener Prinzipien beschreiben, zu denen vor allem die einander eigentlich zuwiderlaufenden Charakteristika der Sequentialität, der Relationalität, der Hierarchisierung und der Netzwerkartigkeit gehören.³³⁰ Als Menge von Textmodellen sind sie ontologisch zu beschreiben und stehen in einem evolutionären Prozess, der im Folgenden grob zu skizzieren sein wird.

3.2.2 Zur evolutionären Ontologie elektronischer Texte

Vorbemerkungen

Historizität elektronischer Texttechnologien. Die von mir beschriebenen Prinzipien der Auszeichnungssprachen betreffen eine Technologie, die hauptsächlich seit den

³²⁹ Dabei ließe sie sich durchaus vermeiden, indem immer nur eine Referenz gesetzt würde, wenn an verschiedenen Stellen die gleichen Daten vorkommen – anstatt diese vollständig wiederzugeben.

³³⁰ Sequentialität: Die Daten haben eine bestimmte Reihenfolge. Relationalität: Die Daten stehen in Relation zu Bezeichnungen / Begriffen / Etiketten. Hierarchisierung: Die Daten sind in Elemente organisiert, die ineinander geschachtelt sind. Netzwerkartigkeit: Es können beliebige explizite Querbezüge zwischen den Elementen (und zu äußeren Anknüpfungspunkten) bestehen.

1970er und 1980er Jahren entwickelt worden ist, und die im Bereich elektronischer Texte im Augenblick als allgemein durchgesetzt und als paradigmatisch betrachtet werden kann, auch wenn verschiedene Teilaspekte noch nicht endgültig entwickelt sind,³³¹ die notwendigen Programme und Werkzeuge noch am Anfang stehen und das Grundkonzept bereits wieder in die Kritik geraten ist. Die MLs sind keine zwangsläufige, selbstverständliche Lösung, sondern markieren einen ganz bestimmten (fast könnte man sagen: beliebigen) technischen und konzeptionellen Ansatz. Seine technischen Eigenschaften und die damit verbundenen Textmodelle lassen sich am besten dadurch verstehen, dass ihre historische Entwicklung aufgezeigt wird. Ich hatte in Kapitel 3.1.4, Abschnitt „'Alte' Technologien und die Vorstellung vom ‚Text‘“ begonnen, einige präelektronische Schriftmedien unter einer textontologischen Perspektive systematisch zu beschreiben.³³² Diesen Ansatz will ich nun für die elektronischen Texte fortsetzen, wobei besonders die frühen Computertechnologien zu betrachten sein werden. Bereits hier ist nämlich zu zeigen, in welchem Maße nicht allgemeine logische und theoretische Überlegungen zum Konzept und zur Praxis elektronischer Texte geführt haben, sondern vielmehr das Erbe alter Vorgängertechnologien und begriffliche Traditionen einerseits und die Möglichkeiten gerade aktueller technischer Entwicklungen andererseits bestimmend waren. Anders ausgedrückt: Wie in anderen Teilen dieser Arbeit geht es um die Klärung der jeweiligen Zusammenhänge zwischen Textbegriffen und Texttechnologien – und letztlich auch um die Auswirkungen dieser Zusammenhänge auf editorische Strategien und Methodologien. Wie basieren auch moderne Texttechnologien auf bestimmten Begriffen und Vorannahmen, die sich den Vorgängertechniken verdanken? Und wie verstärken oder verändern diese neuen Techniken dann die mit ihnen verbundenen Textbegriffe?

Bedingungen adäquater Textreproduktion. Die Ausgangspunkte meines Untersuchungsprogramms sind einerseits der Anspruch nicht nur der Editorik, Texte in neuen Formen und Medien zu reproduzieren, ohne dass sich diese in ihren wesentlichen Aspekten wandeln und andererseits die beständige Beobachtung, dass sich

³³¹ Rund um XML gibt es eine ganze X-Familie: Standards und technische Spezifikationen, die bestimmte Aspekte von Auszeichnungssprachen betreffen. Hier ist u.a. auf die Transformations- und Anzeigesprache XSL (eXtensible Stylesheet Language) hinzuweisen, die wiederum aus einzelnen Teilen (XSLT – XSL Transformations und XSL:FO – XSL Formatting Objects) besteht. Zu den weiteren Familienmitgliedern gehören z.B. XLink und XPointer für Verweisungen und Referenzierungen, XPath für die Navigation, XQuery als Abfragesprache oder XForms für die Beschreibung von Eingabefeldern.

³³² In meinem Begriffsverständnis beschäftigt sich die Ontologie mit den Bedingungen und dem Wesen der Existenz der Dinge. Für die Textontologie bedeutet dies z.B. die Frage nach den wesentlichen Charakteristika der Texte: Was macht einen Text aus, so dass z.B. die Identität und Differenz von Textformen geklärt werden kann? Haben verschiedene (mediale oder transmediale) Textformen einen unterschiedlichen ontologischen Status? Haben einzelne Teile und Elemente medialer oder nicht-medialer Texte einen unterschiedlichen ontologischen Status?

die Erscheinung der Texte in diesen Übertragungen eben doch massiv verändert! Die intendierte Textidentität wird nicht erreicht, was an den schwankenden Bestimmungen dazu liegt, was eigentlich die wesentlichen Eigenschaften eines Textes sein sollen. Diese Schwankungen aber sind den verwendeten Technologien und Medien inhärent. Wenn Texte in unterschiedlichen Medien – in der Übertragung von einem Medium in ein anderes – in ihrer ontologischen Bestimmung differieren und das Programm der adäquaten Reproduktion so scheitert, dann indiziert dies eben das Faktum, dass verschiedene Technologien verschiedene Textbegriffe, verschiedene ontologische Fassungen der Vorstellung vom Text mit sich bringen. Die Evolution der Texttechnologien ist deshalb eine Evolution der ontologischen Haltung zum Text. Wenn die von mir in Kap. 3.1.1 und 3.1.2 entwickelten (systematischen) Textbegriffe in der Entwicklung der präelektronischen Texttechnologien als Anknüpfungspunkte dienen konnten, zugleich aber durch moderne zusätzliche Begriffe ergänzt werden mussten, so gilt dies auch für die elektronischen und digitalen Texttechnologien: Sie verstärken bestimmte Haltungen zum Text, bevorzugen die Realisierung bestimmter Textbegriffe, fügen ihnen aber möglicherweise auch wieder eigene hinzu.³³³ Für die elektronischen Texttechnologien gilt das Gleiche wie für alle Technologien: Sie bauen auf vorhandenen Begriffen auf und erweitern und ergänzen sie. Im Lichte ihrer technischen Möglichkeiten und Präferenzen justieren sie unsere Vorstellung davon, was ein „Text“ ist, neu.

Offensichtlich ist die Frage danach, was eigentlich der Text ist, für den Prozess der Edition grundlegend. Sie entscheidet darüber, was letztlich der Gegenstand unserer Bemühungen ist. Welche Informationen da erschließend wiedergegeben werden sollen. Welcher Filter bei der Wahrnehmung medialisierter Texte auf der Empfängerseite verwendet werden soll und welche Informationen in den Dokumenten als „Rauschen“, als ontologisch nicht konstitutiv, unterdrückt werden können. Bisher trat zumeist eine Technologie an die Stelle einer anderen, so dass ein Textbegriff durch einen anderen ersetzt werden konnte, der sich selbst als „natürlicher“ Textbegriff darstellte. Durch die gegenwärtige zeitliche Parallelität verschiedener Technologien, aber auch durch die Transmedialität elektronischer Texte, kommt es zu einem neuen Bewusstsein für das Nebeneinander verschiedener Textverständnisse und die Möglichkeit eines pluralistischen Textbegriffes. Wenn es zu den Charakteristika von Auszeichnungssprachen gehört, dass sie implizite Vorannahmen und Befunde explizit machen, dann bedeutet dies auch, sich über die verwendeten Vorstellungen vom Text klar zu werden. „The issue of what text really is, and how it affects our notions of proper text representation has been with us almost from the beginning of text encoding“³³⁴ – um Texte in einer Technologie, die sich nicht einfach anderen

³³³ Hier ist vor allem an die Vorstellung vom Text als OHCO (Ordered Hierarchy of Content Objects) zu denken, wie sie unten ausführlich behandelt wird.

³³⁴ Durand, What Should Markup Really Be? (1996), S. 67.

Formen überstülpt, sondern sie *vor* der Remedialisierung zunächst transmedial recodiert, korrekt wiederzugeben, ist es notwendig, auch das eigene Verständnis vom Text explizit zu machen. Aus diesem Grund erlebt die Debatte um Textdefinitionen mit den neuen Technologien einen neuen Aufschwung: Wenn wir Texte elektronisch recodieren wollen, dann müssen wir systematisch klären, was ein Text eigentlich ist. *Ontologische Grundfragen*. Neben den allgemeinen Beschreibungen, wie sie zu den verschiedenen Textbegriffen zu geben versucht worden ist, können zwei Grundfragen verwendet werden, um den ontologischen Status bestimmter Textformen (und damit des Textes insgesamt) zu klären:

- Die Identität und Differenz von Texten. Wann sind wir bereit, zwei Texte, die in einem Reproduktionsverhältnis stehen, als identisch anzuerkennen? Welche Informationen müssen transportiert werden, damit wir beim Übergang von einem Medium in ein anderes – oder beim Übergang von einem Medium zu einem transmedialen (Re-)Code – von einer vollständigen Textabbildung sprechen? Dieses Kriterium galt bereits für die präelektronischen Medien, es wird aber auch jetzt angewandt: Wann ist ein elektronischer Text zu seiner nicht-elektronischen Vorlage identisch? Unter welchen Bedingungen kann dieser Text den gleichen ontologischen Status haben?
- Elektronische Texte neigen als transmediale Codes dazu, beliebige zusätzliche Informationen aufzunehmen. Hier stellt sich die Frage, welcher Teil der „Daten“ den „Text“ ausmacht. Wenn von „Text“ und „Markup“ die Rede ist, worin besteht dann der Unterschied? Was ist Markup im Unterschied zu Text? Gibt es eine Trennung zwischen dem Text und seiner äußeren Erscheinung? Wo verläuft die Grenze zwischen dem Text und einem „Sprechen über Text“? Und wird diese Frage unter Umständen sogar in ganz verschiedener Weise zu beantworten sein, je nachdem, welches Textverständnis gerade benutzt wird?

Der frühe elektronische Text: Grundlagen und Folgen

Kontrafaktische Illustration. Wenn wir heute an elektronische Texte denken, dann haben wir zunächst das Bild einer sequentiellen Zeichenkette vor uns. Diese besteht aus den Symbolen eines festgelegten Zeichenraumes und wird auf einem Bildschirm (oder in einem Ausdruck) ausgegeben. Wie die Ausgabe dabei genau aussieht, scheint zunächst zweitrangig. So werden z.B. im WWW der Zeilenumbruch, früher auch die Schriftgröße oder der verwendete Font oft den Voreinstellungen des Browsers überlassen. Der Text selbst ist nur das, was sich mit dem Grund-Coderaum ausdrücken lässt, alles andere ist für die Identität des Textes nicht wesentlich. Auf dieser Idee basieren nicht zuletzt die in Kapitel 2.1.2 (Abschnitt: Editionen als Datenbanken) beschriebenen großen Textsammlungen. Dass der Text eine Kette von Grundzeichen ist, die jeweils positionell durch das vorhergehende und das folgende

Zeichen bestimmt sind, erscheint uns heute selbstverständlich. Dabei handelt es sich – bei näherem Hinsehen – nur um ein Produkt gewisser technischer Traditionen und Entwicklungen in Verbindung mit ganz bestimmten Textbegriffen. Die historische und theoretische Relativität des Textmodells „strikte Zeichenkette“ lässt sich u.a. dadurch erhellen, dass man einige kontrafaktische Entwürfe durchspielt: Wie hätte die Entwicklung auch anders verlaufen können und welche Folgen hätte dies für unsere Vorstellung vom Text und für unsere Textpraxis gehabt? Ohne jeden Anspruch auf Systematik oder Vollständigkeit seien fünf denkbare alternative Ansätze vorgestellt:³³⁵

- Text als Reihe von Wörtern. Die grundlegenden Computercodes stehen für „Buchstaben“ und andere Zeichen. Genauso gut hätte man mit dem durch einige Bytes aufzuspannenden Coderaum aber auch einen lexikalischen Raum von ganzen Wörtern bilden können. Jedem Code aus z.B. drei Bytes hätte dann ein Wort entsprochen. Texte wären in geordneten Drei-Byte-Sequenzen gespeichert und verarbeitet worden. Ein solches Modell hätte sogar eine ganze Reihe von Vorteilen mit sich gebracht: Indizierung und Konkordanzierung wären einfacher als im zeichenbasierten Modell möglich, weil man die Wörter im Code bereits alphabetisch definiert und (vor-)sortiert hätte. Man hätte Speicherplatz gespart, weil die meisten Wörter aus mehr als drei Zeichen bestehen und man die Wortzwischenräume nicht extra hätte codieren müssen. Schreibfehler wären ausgeschlossen, weil die Wörter nur in einer festen (richtigen) lexikalischen Form existierten. Und eine semantische Verarbeitung wäre einfacher gewesen, weil bereits die Wörter als Sinneinheiten die kleinsten Einheiten des Textes gebildet hätten.

Ein wortbasiertes Modell hätte auch den bereits in den 60er und 70er Jahren entwickelten Datenbankmodellen besser entsprochen: Aus Sicht einer relationalen Datenbank handelt es sich bei Text als reiner Zeichenkette um einen extrem redundanten Datenbestand, den man am besten direkt „normalisiert“ hätte, um diese Redundanzen zu vermeiden, die Datenpflege und -änderung zu vereinfachen und eine effektivere Verarbeitung zu unterstützen.³³⁶

Schließlich würden auch einige gängige Vorstellungen vom „Text“ dieses Kon-

³³⁵ Eine ähnliche Strategie verfolgt Renear, *Theory* (1995), Abschnitt 5.1.4., allerdings, um den Ansatz der Markup Languages und des OHCO-Modells durch denkbare Alternativen zu illustrieren. Er bespricht dabei (1.) Text als Bitmap (Rastergrafik), (2.) Text als pure Zeichenketten (Mischung von Buchstaben und „white space“) und (3.) Text als Layout-Hierarchien. Diese Modelle werden auch bei Coombs / Renear / DeRose, *Markup Systems* (1987) und DeRose, *What is Text, Really?* (1990) angesprochen.

³³⁶ Den Entwurf von Texten als Datenbanken bespricht Raymond, *Data Representation* (1996) und Raymond, *markup Reconsidered* (1992). Die Redundanz von zeichenbasierten Texten, die darin liegt, dass gleiche Wörter ständig an verschiedenen Stellen vorkommen, würde durch eine einmalige Speicherung mit Angabe der Positionen, an denen das Wort vorkommt, vermieden. Wenn ein Wort oder (z.B. im Falle von Eigennamen) seine Schreibung dann generell zu ändern wäre, würden auch

zept nahelegen: Text als Abbild von Sprache müsste ja auf Phonemen, Silben oder eben Wörtern basieren – und nicht auf Zeichen wie dem „c“ im durch die Zeichenfolge „sch“ angedeuteten Laut oder gar der Unterscheidung von Groß- und Kleinbuchstaben!

- Text als phonetischer Code. In konsequenter Umsetzung der Vorstellung, dass Texte ein Abbild der Sprache sind, hätte man auch direkt phonetische Codes als Grundelemente elektronischer Texte definieren können. Mit einem einfachen, knappen Coderaum wären alle phonetischen Vorkommnisse (für eine einzelne Sprache) leicht abzudecken gewesen. Die Recodierung (Transkription) von Dokumenten zumindest älterer Sprachen folgt ohnehin teilweise einer phonetischen Interpretation (wie bei der u-/v-Normalisierung). Wörter wären auch durch ihren Phonembestand eindeutig zu identifizieren. Und bestimmte Verarbeitungs- und Ausgabeprozesse (man denke nur an eine akustische Ausgabe) wären in diesem System leichter möglich als in einem anderen.
- Text als Folge von Buchstabenelementen. Zeichen sind aus immer wieder gleichen Grundelementen aufgebaut: Schäften, Bögen und Punkten, die in einer bestimmten Weise positioniert und miteinander verbunden sind. Mit den z.B. im Coderaum eines 8-Bit-Bytes möglichen Elementen hätte man unsere westlichen Schriften leicht aufbauen können, dazu womöglich auch eine Reihe weiterer Systeme. Man hätte abweichende Bildungsweisen von Buchstaben speichern können und Buchstabenkombinationen auf einer Zeichenposition erleichtert. Der Speicherplatzbedarf wäre zweifellos höher gewesen und man hätte andere Grundoperationen auf einem solchen Text implementieren müssen. Aber ein solches Textmodell wäre möglich gewesen und man hätte auch mit ihm die vorhandenen Texte – nicht nur die in westlichen, „lateinischen“ Schriften – recodieren können.
- Text als (zweidimensionales) Bild. Wenn in der Vergangenheit ein Schreiber mit der Hand schrieb, wenn ein Setzer einen zu druckenden Text setzte, dann positionierten beide Symbolelemente und andere grafische Elemente auf einer zweidimensionalen Schriftfläche. Insbesondere das handgeschriebene Dokument ist zunächst nichts anderes als eine Zeichnung, ein gemaltes Bild. So wie in der elektronischen Grafik die anders gefärbten Pixel ein Bild ergeben, so färbt auch der Schreiber einzelne Stellen seiner Schreibfläche mit Tinte ein und lässt damit

keine Inkonsistenzen durch unvollständige Aktualisierung mehr entstehen. Bereits Raymond, Markup Reconsidered (1992), Kap. 5 weist darauf hin, dass es bei den konkurrierenden Modellen letztlich um die ontologische Frage geht, was innerhalb von Texten *ein* Ding sei: Ob die mehrfach vorkommenden Wörter *verschiedene* Dinge oder eben nur *ein* Ding sind. Sind sie nur *ein* Ding, und genau das legt unser intuitives Verständnis der Sprache eigentlich nahe, dann spricht Einiges dafür, sie auch als nur ein Ding, mit nur einem Datenbankschlüssel zu speichern. In der Terminologie relationaler Datenbanken ist genau dies der Prozess der Normalisierung.

den Text entstehen. Warum also hätte man nicht auch den elektronischen Text über seine Pixel bestimmen sollen? Die Texteingabe hätte man mittels optischer oder sensorischer Erfassung der Bewegung eines Griffels auf einer Unterlage realisieren können. Die Individualität und Ausdruckskraft der Schriftformen wäre dabei gewahrt und nicht einer vereinfachenden Abstraktion geopfert worden. Texte können offensichtlich auch als Bilder gespeichert und gelesen werden. Die Identifikation und Verarbeitung von Zeichen und Wörtern durch den Computer allerdings hätte in diesem Modell einige Probleme aufgeworfen – auch wenn mit der Verwendung von Vektorgrafiken an der Stelle von Rastergrafiken ein Schritt hin zur Abstraktion und systematischen Codierung mit den entsprechenden Erleichterungen für die algorithmische Verarbeitung möglich wäre.³³⁷

- Texte als visuelle und sequentielle Mischstruktur. Wenn wir ein gedrucktes Dokument „lesen“ – stellen wir uns dazu jetzt beispielsweise eine Magazin-Seite vor – dann unterscheiden wir zunächst eine Reihe von Textblöcken und anderen Layout-Elementen. Diese können dann wieder Zeichenketten im engeren Sinne enthalten – oder eben auch andere Objekte, wie Tabellen, Zielemente, Zeichnungen, Bilder usw. Auch auf dieser Praxis hätte man ein – im Grunde das realistischste – Textmodell aufbauen können:³³⁸ Text wäre dann als zweidimensionale Struktur von Layoutobjekten zu speichern, die wiederum gestaltete Zeichen(-ketten) enthielten. Anschließend wäre zu recodieren, (1.) welche Schriftgrößen, Fonts, Farben oder weitere Eigenschaften die enthaltenen Textobjekte aufweisen würden und (2.) in welcher Weise diese Text- oder Bildobjekte in den Layoutobjekten selbst wieder positioniert und geordnet wären. Seit Langem sind Publishing-Systeme verfügbar,³³⁹ die genau diesem Prinzip

³³⁷ Dennoch wäre ein solcher Ansatz an der Grundausrichtung des Computers als Rechenmaschine, die Inhalte auf einfache, leicht zu verarbeitende Codes zurückführt, gänzlich vorbeigegangen. Die funktionalen Nachteile gegenüber dem schließlich realisierten Modell spricht z.B. Renear, *Out of Praxis* (1997), S. 111f an: schlechtere Verarbeitungsmöglichkeit, keine Unterstützung inhaltlicher Analysen, schlechtere Suchmöglichkeiten, keine Abbildung inhaltlicher Textstrukturen.

³³⁸ De facto schreiben wir (und lesen wir), indem wir den Schriftraum zunächst als Ganzes in den Blick nehmen, seine Struktur (Layout) erfassen oder schreibend anlegen, an einem Punkt beginnen, von dort aus weiterschreiten, Sprünge machen, an anderer Stelle neu ansetzen usw. Die Produktion und Rezeption von Texten besteht – wenn es um menschliches Schreiben und Lesen geht – nicht in der ausschließlichen sturen Verfolgung einer strikten Kette von Zeichen! Überlegungen dazu, wie man den elektronischen Text anhand des „page space“ modellieren könnte, z.B. bei Jacques André, Richard Furuta und Vincent Quint, *By Way of an Introduction. Structured Documents: What and why?* In: *Structured Documents*, hg. von dens., Cambridge 1989, S. 35ff.

³³⁹ Diese Programme sind an der Schreibfläche des z.B. zu druckenden Blattes orientiert, auf dem Rahmen und Objekte platziert werden, die selbst wieder relativ frei zu gestaltenden Text enthalten: Vertikale und horizontale Positionierung der aufeinander folgenden Zeichen stehen ebenso zur Disposition wie Schriftgröße, Schriftfont, Schriftfarbe, Farbverläufe, Neigungsgrad der Zeichen, die Form der „Zeile“, auf der geschrieben wird, und vieles mehr.

folgen, auch wenn der Vergleich insofern hinkt, als dass diese selbst wieder auf dem strikten Zeichenkettenmodell aufbauen. Wichtig an diesem Konzept ist die Vertauschung von primärer und sekundärer Information: Während im strikten Zeichenkettenmodell die grafische und positionelle Erscheinung des Textes nur eine nachgeordnete Ausprägung, eine Formatierung, ist, baut sich der hier skizzierte Text von seiner äußeren Form her auf, während z.B. sein Wortbestand erst das Ergebnis einer Abstraktion, also einer sekundären Operation ist. Textobjekte können sich hier auch leicht überlappen; jedenfalls lassen sie sich über die Seite hinweg nicht unbedingt einfach und eindeutig in eine sequentielle Reihe bringen.

Text ist ein System, das aus *Einheiten* aufgebaut ist, die wieder zu größeren Einheiten zusammengefasst werden können. Insofern kann Text auch abstrahiert und dann als Codesystem im Computer verarbeitet werden. Einheiten können in unterschiedlichen Ordnungsstrukturen organisiert werden. Der handschriftliche oder gedruckte Text ist z.B. in der Regel ein topografisches System mit sequentiellen Substrukturen oder – wenn man eine andere, umgekehrte Perspektive anlegen will – ein sequentielles System mit topografischen Makrostrukturen. Textsysteme können aus verschiedenen atomaren und zusammengesetzten Einheiten aufgebaut werden und nach verschiedenen – auch mehreren, sich ergänzenden – Ordnungsprinzipien organisiert sein.³⁴⁰ Wenn unser alltagssprachliches Verständnis meint, der Text sei eine sequentielle Kette von Schriftzeichen eines ganz bestimmten Zeichenraumes, dann ist dies der Reflex auf die momentan vorherrschende Texttechnologie. Dass im Computer Texte zunächst ausschließlich als strikte Zeichenketten in einem extrem eng begrenzten Coderaum organisiert sind, ist nicht zwingend, nicht selbstverständlich und nicht auf einer tieferen Logik aufgebaut, sondern das Ergebnis ganz bestimmter historischer und technologischer Entwicklungen.

Code und System. Was die Terminologie ebenso wie die hier verfolgte Methodologie betrifft, so ist zwischen „Codes“ und „Systemen“ zu unterscheiden, die auf diesen Codes basieren und sie verwenden, um Texte zu realisieren, also materiell auszuformen und zu medialisieren. Die Unterscheidung liegt seit der Zeit nahe, in der Texte zunächst auch in Codes gespeichert werden konnten, ohne unmittelbar medial ausgeprägt zu werden. Wenn im Folgenden von den „ASCII-Texten“ die

³⁴⁰ Mit den kontrafaktischen Entwürfen hatte ich auch anzudeuten versucht, welche ontologischen Grundkategorien hinsichtlich des Textes möglich sind: Laut, Wort, Satz, Zeichen, Bildungselement, Bildelement, Position. Den für die Computer aktuell gültigen Aufbau des ontologischen Textverständnisses fasst Raymond, *Markup Reconsidered* (1992), Kap. 3 zusammen: Die Klasse „Text“ ist eine Unterklasse der Familie der „Zeichensysteme“, Texte werden aus atomaren Elementen aufgebaut, die wir Zeichen (Characters) nennen. Ein Satz dieser Zeichen konstituiert ein Alphabet. Die Reihenfolge und Anordnung der Zeichen ist bedeutungstragend: Verkettete Zeichen bilden Einheiten [meine Paraphrase].

Rede sein wird, so wäre streng genommen immer der Unterschied zwischen den zugrunde liegenden Codes, den sie verwendenden Computersystemen mit ihrer spezifischen Hard- und Software (Textverarbeitungsprogrammen) und der Erscheinungsform der uns schließlich medialisiert begegnenden Texte im Auge zu behalten. Die Folie meiner Untersuchung bildet dabei fast immer der letzte Aspekt: Ich gehe von den paradigmatischen Erscheinungsformen der durch unterschiedliche Systeme realisierten Texte aus. In diesem Sinne rede ich von „handschriftlichen Texten“, „typografischen Texten“, den „Texten der Schreibmaschine“, „ASCII-Texten“ (synonym zu: „die frühen elektronischen Texte“) und später „WYSIWYG-Texten“³⁴¹ oder dann schließlich auch „ausgezeichneten Texten“.³⁴² In einer retrospektiven Haltung könnten auch für die früheren Texttechnologien „Code“ und „System“ getrennt betrachtet werden.³⁴³ Für die Schreibmaschine und die ASCII-Texte würde sich dann noch deutlicher zeigen, dass der Unterschied nicht so sehr im „Code“, sondern im „System“ liegt. Andererseits bleibt die methodische Trennung von Code und System höchst problematisch, weil sie für die frühen Systeme rein nachträglich und äußerlich (konstruiert) sein muss und es zudem selbstverständlich einen engen Zusammenhang zwischen den Codes und den auf ihnen aufsetzenden Systemen gibt, so dass man hier letztlich nur die Art der Verwendung und die funktionalen Erweiterungen der Codes im System unterscheiden kann.³⁴⁴

ASCII-Code und ASCII-Text. Die Realität des einfachen elektronischen Textes ist die Funktionalität des ASCII-Codes. Jenes Grundstandards und seiner Eigenschaften, der seit den 1960er Jahren Grundlage der elektronischen Textverarbeitung ist und der selbst in seinem Nachfolgesystem, dem UNICODE, noch bewahrt bleibt. Mit unserem oben angedeuteten Alltagssprachlichen Textverständnis glauben wir ein „natürliches“ Modell zu haben, das sich mit seiner Entsprechung in der technischen Realisierung des ASCII-Codes gegenseitig bestätigt und verstärkt. Dabei ist es naiv anzunehmen, der ASCII-Code enthalte eben all jene Elemente, die für den textuellen

³⁴¹ WYSIWYG = What you see is what you get. Paradigma für Textverarbeitungssysteme, die ein direktes Schreiben auf der visuell-typografisch-topografischen Ebene erlauben.

³⁴² Dabei mache ich bei den beiden letztgenannten Formen eine weitere Differenzierung: Auch wenn die Produkte fortschrittlicher Textverarbeitungssysteme und ausgezeichneter Texte gleich aussehen können, mache ich hier doch einen Unterschied, weil die textontologische Haltung, der Ansatz, der zur Kreation dieser Texte führt, ein fundamental anderer ist. Der Unterschied zwischen beiden Technologien wird auf der Ebene bestimmter Textmedialisierungen eher verwischt als erhellt.

³⁴³ Tatsächlich greife ich diesen Ansatz in Kap. 3.3.3, Abschnitt „Der intentionale Code“, noch einmal auf, um z.B. für Handschriften einen Baustein für die systematische Beschreibung der textuellen Informationsebenen zu gewinnen.

³⁴⁴ Für die modernen elektronischen Texttechnologien liegt aber genau darin der wesentliche Unterschied: Texte auf der Basis einfacher ASCII-Codes und einfacher Software, auf der Basis entwickelterer Textverarbeitungssoftware oder auf der Basis ausgezeichneter Texte behandle ich als paradigmatische Entwicklungsstufen, *obwohl* sie letztlich alle auf dem gleichen Grundcode basieren und ihn nur mit unterschiedlichen strukturellen und softwarespezifischen Verfahren anders aufbereiten.

Ausdruck wesentlich seien und der ASCII-Code sei deshalb eine vernünftige Realisierung eines vernünftigen Textmodells. Wie der ASCII-Code als Grundstandard aufgebaut ist, verdankt sich tatsächlich ganz anderen Gründen und was wesentlich für den Text ist, bestimmen wir in hohem Maße umgekehrt erst dadurch, dass es im ASCII-Code bereitgestellt wird! Was nicht im ASCII-Code ist, ist eben auch nicht essentiell für den Text. Damit ist aber auch dieses Textverständnis ein Gefangener eines spezifischen Entwicklungsstandes einer eventuell vorübergehenden Texttechnologie.

Evolution der Texttechnologien. Texttechnologien werden nicht von Grund auf unabhängig auf abstrakten Denkmodellen aufgebaut. Vielmehr erben sie die ihren Vorgängertechnologien inhärenten Vorstellungen, wie sie in der Regel zunächst auch anderen Produkte, das Erscheinungsbild der produzierten Texte, nachahmen. So wie der Buchdruck die Erscheinung der Handschriften zunächst simulierte und spezifische Probleme (die Frage der effizienten Vervielfältigung) besser zu lösen versuchte, so versuchte auch der Computer die Leistungen des Buchdrucks zu bewahren und um neue Funktionalitäten zu erweitern. Allerdings schlossen jene Geräte der 50er und 60er Jahre, die dem Computer zum allgemeinen Durchbruch verhelfen, nicht so sehr an die komplexen Systeme der entwickelten Drucktechnik an, sondern vielmehr an das simplere Modell der Schreibmaschine. Als Eingabegerät mit der Tastatur des Computers adaptiert und der großen Masse der Computerbenutzer vertraut und von ihnen beherrschbar, leitet die Schreibmaschine die Entwicklung des elektronischen Textes in einem Ausmaß, das einer näheren Untersuchung bedarf.³⁴⁵ Mit dem Computer wurde kein neues Textmodell erfunden oder ein konsequent theoretisch Entwickeltes realisiert, sondern (1.) das Modell des Buchdrucks und der Schreibmaschine übernommen,³⁴⁶ (2.) einige der dort angelegten Prinzipien konsequent weitergeführt und (3.) ein eigenes neues Prinzip hinzugefügt.

(1.) Das grundlegende Textmodell von Buchdruck und Schreibmaschine war das des typisierten Schriftzeichens: Texte wären danach aus geordneten und kombinierten

³⁴⁵ Letztlich beruht der starke Einfluss des Textmodells der Schreibmaschine auf den Computer vor allem auf der Wahl der Tastatur als primärem Eingabemedium. Hätten sich andere Eingabemedien durchgesetzt (Lichtgriffel auf Eingabepad oder Spracheingabe per Mikrofon z.B.), dann hätte dies auch zu anderen Textmodellen geführt. Die Tastatur als Eingabemedium konnte in ihrer Effizienz aber nur dadurch optimiert werden, dass sie sich möglichst exakt so verhielt wie eine Schreibmaschinentastatur. Dieser Zwang der Imitation besteht noch heute, wie man an der Undurchsetzbarkeit logischerer Tastenbelegungen oder der zögerlichen Durchsetzbarkeit ergonomischer Tastaturkonstruktionen sieht.

³⁴⁶ Konsequente theoretische Modelle wären z.B. das phonetische Modell (Text als Lautfolge), das streng linguistische Modell (Text allein als Buchstabenzeichen als Repräsentanten von Lauten) oder das visuelle Modell (Text als Bild). Dagegen liegen Buchdruck und Schreibmaschine bereits „Mischmodelle“ zugrunde: Text ist Sprache und Bild, ist sequentiell und topografisch. Schreibmaschine und Computer bieten einen Coderaum, der keinem „logischen“ Kriterium folgt, sondern einfach nur die – in bestimmten Verwendungssituationen – am häufigsten gebrauchten Schriftzeichen (alphabetisch, numerisch, funktional, Sonderzeichen) enthält.

Einzelzeichen zusammengesetzt. (2.) Zu den Prinzipien von Buchdruck und Schreibmaschine gehörte die primär sequentielle Ordnung der Zeichen, ihre Abstraktion und die Simplifizierung der Ausdrucksmöglichkeiten (z.B. gegenüber der Handschrift), die als Normierung und Standardisierung zugleich eine Effizienzsteigerung bedeutete. Der Computer radikalisierte diese Prinzipien nun, indem die Sequentialität zum alleinigen Ordnungsprinzip erhoben und die Abstraktion der Zeichen noch über ihre Ausformung als Drucktype hinaus zum gänzlich abstrakten Code (stellvertreten durch eine Codenummer) getrieben wurde – womit die Effizienz der maschinellen Textbearbeitung weiter gesteigert werden konnte. Die weitere Abstraktion der Zeichen (Code statt Type) schlug dann (3.) in ein qualitativ neues Prinzip um: die Prozessierbarkeit der Codes. Der Computer als *Rechenmaschine*, nicht als bloße Druckmaschine, erlaubte die systematische Manipulation der Texte als „Daten“ und bezog aus dieser neuen Fähigkeit erst seinen Reiz.³⁴⁷ War das Buch mit dem Wechsel von der Handschrift zum Druck bereits vom individuellen konkreten Text zum seriellen Container für einen abstrakten Text geworden, so bot die Prozessierbarkeit der elektronischen Textdaten jetzt als konsequenter nächster Schritt auf diesem Wege die Möglichkeit, aus dem einen codierten (also noch weiter abstrahierten und idealisierten) Text verschiedene Erscheinungsformen zu generieren: unterschiedlich gesetzte Bücher ebenso wie unterschiedliche Bildschirmausgaben. Außerdem konnten die Zeichen (z.B. in ihrer Kombination als Wörter) erst durch die Abstrahierung zum Code auch semantisch aufgeladen und verarbeitet werden.³⁴⁸ Aus der Sicht des Textes und seiner möglichen Modelle ist also zu sagen:

Der Computer simuliert die Schreibmaschine und erweitert sie um die Prinzipien und Funktionalitäten der Rechenmaschine.

Dies lässt sich bei einem näheren Blick auf den ASCII-Code und seine Entstehung leicht veranschaulichen.

Der ASCII-Code. In den 60er Jahren hatte ein Byte in den gängigen Computersystemen acht Bit. Grundsätzlich sollte ein Zeichen durch ein Byte codiert werden. Da man ein Bit als Prüfbit verwenden wollte, um die noch unzuverlässige Übertragung der Daten zu kontrollieren, blieben sieben Bit übrig, die einen Coderaum von $2^7 = 128$ Positionen aufspannen. Anknüpfend an bereits vorhandene Zeichencodes, die für die maschinelle Speicherung und Übermittlung von Informationen verwendet wurden, verabschiedete die American Standards Association (ASA) 1963 die erste Fassung des

³⁴⁷ Aus diesem Grunde verbot sich für den Computer auch ein Textmodell, das den Text als Bild ansah: Hier wäre die essentielle Stärke des Computers, die Prozessierbarkeit von Daten, nicht zum Tragen gekommen.

³⁴⁸ Einfachste Beispiele für diesen Prozess sind die Veränderung der Groß- oder Kleinschreibung eines Wortes, die Änderung seiner Schreibweise, die Suche nach Wörtern (als Zeichenkombinationen) usw.

ASCII-Codes (ASCII = American Standard Code for Information Interchange).³⁴⁹ Dieser enthielt zunächst eine ganze Reihe undefinierter Positionen, dann einige Funktionszeichen, dann die numerischen und „Sonderzeichen“ einer Standardtastatur und schließlich die alphabetischen Zeichen – allerdings nur als Großbuchstaben. Erst mit der ASCII-Fassung von 1967 wurden die meisten übrigen freien Plätze im Coderaum belegt: Es kamen etliche Funktionszeichen und einige Sonderzeichen hinzu und die alphabetischen Zeichen standen nun als Groß- *und* als Kleinbuchstaben zur Verfügung.³⁵⁰ Die Anordnung und Reihenfolge der Zeichen zeigt dabei deutlich die enge Ableitung aus den gewohnten (amerikanischen!) Schreibmaschinentastaturen: Die Zeichen !-“-_#-\$-%-&-'(-)*+ besetzten in dieser Reihenfolge die – im Folgenden dezimal ausgedrückten – Codepositionen 34-44, die Zeichen 1-2-3-4-5-6-7-8-9-:-; die Positionen 50-60. A-Z standen auf Position 66-91 und a-z auf 98-123.³⁵¹ Interessant an diesen Reihen ist nun nicht nur, dass zumindest die genannten Sonderzeichen sogar genau der Reihenfolge der Schreibmaschinentasten (und nicht etwa inhaltlichen Überlegungen) folgen, sondern dass mit der Platzierung im binären (!) Coderaum (mit der Belegung genau dieser angegebenen Positionen) auch das Prinzip des Tasten-Shifts von der Schreibmaschine übernommen wurde!³⁵² Die Sonderzeichen wechseln nämlich zu den Ziffern, indem man das 5. Bit von 0 auf 1 wechselt³⁵³ und die

³⁴⁹ Streng genommen handelt es sich nicht um einen Code für „Computer“ im engeren Sinne, sondern für alle Arten von Maschinen, die auf der Basis binärer Codierung Informationen speichern, transportieren oder verarbeiten. Zur Entstehung des ASCII-Codes, insbesondere auch zu den Zusammenhängen mit älteren Codes siehe Tom Jennings, ASCII: American Standard Code for Information Interchange [!], 1999-2001 (<http://www.wps.com/projects/codes/index.html>). Als Wort hat „Ascii“ übrigens eine längere Vorgeschichte: Im „*Dictionarium Britannicum*“ von Nathan Bailey (u.a. London ²1736) wird z.B. erklärt: „ASCII [Ἀσχιῶσι of a privat and σχιά, Gr. a Shadow] thofe Inhabitants of the Globe, who at certain Times in the Year, have no Shadow at 12 a Clock, fuch are the Inhabitants of the Torrid Zone, by reafon that the Sun is fometimes Vertical to them.“ Ähnlich dann auch „*Johnson's Dictionary*“ [Samuel Johnson: A dictionary of the English language ...], London 1818 und „*Webster's Revised Unabridged Dictionary*“, Springfield (MA) 1913. Über den Zusammenhang zwischen jenen, die keinen Schatten werfen und den Schriftzeichen als formlosen abstrahierten Symbolen mag jeder selbst weiter meditieren.

³⁵⁰ Übersichten zu den Codes von 1963 und 1967 enthält einerseits das offizielle ASA-Papier von 1963 (online verfügbar unter <http://www.wps.com/projects/codes/X3.4-1963/>>) und andererseits der kurze, ebenfalls zeitgenössische Artikel von Fred W. Smith, Revised U.S.A. standard code for information interchange, in: *Western Union Technical Review* (November 1967), S. 184-191 (online verfügbar unter <http://www.wps.com/projects/codes/Revised-ASCII/>>).

³⁵¹ Damit geht der ASCII-Standard in seiner inhaltlichen Ordnung direkt auf das Jahr 1888 zurück, als eine Einigung über die Anordnung auf der (amerikanischen) Normaltastatur gefunden wurde. Siehe zur Frühgeschichte der Schreibmaschine z.B. Otto Burghagen, *Die Schreibmaschine*, Hamburg 1898 oder George Tilghman Richards, *The History and Development of Typewriters*, London ²1964.

³⁵² Wie der erste ASCII-Code hatten übrigens auch die ersten Schreibmaschinen (wie z.B. Friedrich Nietzsches Malling Hansen-Schreibkugel) nur Großbuchstaben.

³⁵³ In welchem Maße dies Absicht oder Zufall ist, scheint mir noch nicht endgültig geklärt zu sein. Immerhin gibt es zwischen einem Ausrufezeichen „!“ und der Zahl eins „1“ ja keinen logischen Zusammenhang. Und dass die Zahlen 1-2-3-4-5-6-7-8-9 mit dem siebten Bit zu A-B-C-D-E-F-G-H-I

Großbuchstaben werden zu den entsprechenden Kleinbuchstaben, indem man das 7. Bit ändert.³⁵⁴ Das 5. und das 7. Bit funktionieren für bestimmte Zeichensequenzen im elektronischen Code genauso wie die Shift-Taste auf einer mechanischen Schreibmaschine – das Bit kann im übertragenen Sinne die Zustände nicht-gedrückt/gedrückt (0/1) haben. Die erwähnten „Funktionszeichen“ des ASCII-Codes (Positionen 1-33 und 128) entsprechen teilweise denen der Schreibmaschine, teilweise verdanken sie sich aber auch den besonderen Eigenheiten des Computers bzw. seiner Vorgänger im Bereich der Text(-Übertragungs-)maschinen. Zur ersten Gruppe gehören Codes-/Zeichen/Tasten³⁵⁵ wie horizontaler Tabulatorvorschub (HT – horizontal tabulation – Position 10), Wagenrücklauf (CR – carriage return – 14) oder der Zeilenvorschub (LF – line feed – 11). Zur zweiten Gruppe gehören Funktionen wie „Textanfang“ (STX – start of text – 2), Worttrenner / nicht-druckbarer Space (SP – space – 33) oder auch das „Bimmeln“ (BEL – bell/alarm – 8), das für manche Sende- oder Ausgabegeräte vorgesehen wurde.

Die Erweiterung der Codes von den ASCII-Vorläufern zu ASCII, aber auch vom ASCII-1963 zum ASCII-1967 zeigt zwei scheinbar gegenläufige Tendenzen: eine zunehmende Orientierung an den Vorläufertechnologien wie auch eine Berücksichtigung spezifischer Eigenschaften des Computers als Rechenmaschine. Zur ersten Tendenz gehört die Ergänzung der zunächst ausschließlich verfügbaren Großbuch-

shiften dürfte allein der Tatsache geschuldet sein, dass diese Zeichensequenzen immer auf der zweiten Position (aus Sicht der Informatik also auf Position Nummer „1“) eines 16er-Codeblocks (gebildet aus den vier „niedrigeren“ Bits) beginnen. Trotzdem ist es auffällig, dass die Reihenfolge der Sonderzeichen und ihre funktionale Parallellpositionierung zu anderen Zeichen ohne jeden logischen Grund von der Schreibmaschine übernommen wurde.

³⁵⁴ Dies ergibt sich aus dem binären System (der Bits). Die ersten vier Bits ergeben einen Raum von 16 Positionen, die übrigen drei sorgen für acht 16er-Blöcke. Die ersten beiden 16er-Blöcke enthalten die Funktionszeichen, der dritte Block die meisten Sonderzeichen, der vierte die Zahlen und weitere Sonderzeichen, der fünfte und sechste die Großbuchstaben (und weitere Sonderzeichen) und der siebte und achte die Kleinbuchstaben (und weitere Sonderzeichen). Das Prinzip des „Shiftens“ ergibt sich aus der Parallelität in diesen Blöcken und lässt sich mit einer binären Darstellung der Codepositionen leicht veranschaulichen: Das Ausrufezeichen („!“) hat Position 0100001, die (auf der gleichen Taste liegende) Eins („1“) hat Position 0110001 – beide Ausdrücke sind bis auf den Wert im fünften Bit (Achtung: Man zählt hier von rechts nach links!) gleich. Das „A“ hat 1000001, das „a“ 1100001, das „Z“ 1011010, das „z“ 1111010 – wie man sieht, wechselt ein Buchstabe seine Groß- und Kleinschreibung, wenn das sechste Bit verändert wird: Es funktioniert wie eine Shift-Taste.

³⁵⁵ Genau dies ist die Verbindung: Einige Tasten der Schreibmaschine sind Textfunktionen, die im Computer als Code nachgebildet werden und im elektronischen Text deshalb sowohl als Code inmitten der übrigen Textzeichenkette stehen als auch teilweise eine typografische (Ersatz-)Entsprechung haben können! Obwohl es ja gerade keine „(Druck-)Typen“ sind (sondern Funktionen), kann man sie in einer typenorientierten Sicht des Codes visualisieren. Das zeigt auch den sonderbaren Charakter des Codes an: Er abstrahiert Zeichen und Funktionen – beide gemeinsam können aber durch die Verwendung von Typen visualisiert werden. Im Falle des „Space“ / Wortzwischenraums ist uns dies selbstverständlich. Ein horizontaler Tabulatorschub lässt sich aber auch durch ein typisiertes Steuerzeichen in einer Zeichenkette darstellen.

staben (eines logisch hinreichenden Alphabets) um ihre klein geschriebenen Pen-dants. Im Grunde ist dies ein Zugeständnis der Rechenlogik des Computers an die typografische Tradition. Zu dieser Tendenz gehört dann aber auch die weitere Aufnahme jener typografischen Sonderzeichen in den Computercode, die z.B. auf den weiteren Shift-Positionen der Schreibmaschine verfügbar gewesen waren. Interessant ist hierbei, dass man bei den von der Tastatur bekannten Zeichen stehen blieb und z.B. gar nicht erst versuchte, die in den Setzkästen der Druckereien vorhandenen Typen aufzunehmen. Zu den rechenhaften Tendenzen, die gerade eine Abkehr von der räumlichen Grundordnung der typografischen Kultur bedeuteten, gehörte der Umgang mit der positionellen Kombinatorik von einzelnen Zeichen. Auf der Schreibmaschine hatte man die Typen auf *einer* Schreibposition noch beliebig kombinieren können: Buchstaben waren z.B. durch Akzente oder Unterstreichung zu ergänzen. Im ASCII-Code waren mit den „Zeichen ohne Vorschub“ zwar auch solche Kombinationen (insbesondere für die Akzentzeichen) angelegt, im weiteren Verlauf der Entwicklung wurde diese Option aber von der Software meistens nicht unterstützt und trat hinter das primäre Prinzip des „eine Indexposition ein Zeichen“ zurück.³⁵⁶ Analog dazu war ja auch bereits die „backspace“-Taste, mit der man sich auf der Schreibmaschine auf die vorhergehende Position bewegte (um sie z.B. mit einem weiteren Zeichen zu belegen) in ihrer Funktion in eine (Rückwärts-), „delete“-Taste verwandelt worden. Sie behielt den alten Namen, obwohl sie nun ein ganz anderes Verhalten zeigte!³⁵⁷

Diese Entwicklungen ließen sich für den Übergang vom ASCII-Code zum UNI-CODE in ähnlicher Weise weiterverfolgen und in ihren Auswirkungen auf unsere Vorstellungen vom Text untersuchen. Auch hier wäre zu zeigen, wie bestimmte Merkmale einfach übernommen und andere grundsätzlich in Frage gestellt und durch alternative Modelle ersetzt werden.³⁵⁸ Ich beschränke mich hier aber auf den ASCII-Code als wesentliche Grundlage der elektronischen Texte und Texttheorie der letzten Jahrzehnte, zumal die Auszeichnungssprachen, zu denen wir später wieder kommen werden, sich wesentlich durch die Prinzipien dieses Codes bestimmen.

³⁵⁶ Ein ähnliches Phänomen scheint sich jetzt bei der Durchsetzung des UNICODE wieder abzuzeichnen. UNICODE sieht z.B. komplexe Mechanismen für die Kombination von Zeichen auf einer Position, für die Kontrolle der Indexweite (der Typenbreite) und der Schreibrichtung vor. Auf einem Index könnten mehrere Zeichen stehen, wie manche Zeichen (z.B. Ligaturen) auch mehrere Indexpositionen übergreifen könnten. Wieder sind es aber genau diese Merkmale des Standards (die einem Grundprinzip der einfachen Rechenmaschine zuwiderlaufen), die von der Software oft nur zögerlich und unvollständig implementiert werden.

³⁵⁷ Mit „Backspace“ (BkSp) geht man ja nicht hinter das vorherige Zeichen zurück oder überschreibt es durch einen „Space“, sondern man löscht den letzten Index und sein Zeichen und verringert die Indexposition aller nachfolgenden Zeichen um eins.

³⁵⁸ Nicht zufällig stimmen ja z.B. die ersten 128 Codes im UNICODE (bzw. vorher schon im ANSI-Code oder in ISO-10646) mit ASCII überein. Hier ist natürlich auch das Kriterium der Abwärtskompatibilität maßgeblich.

Wie bereits angedeutet, kann der elektronische Text (der ASCII-Text) in eine evolutionäre Verbindung zu seinen Vorgängertechnologien gebracht werden. Er setzt in diesem Sinne zugleich das Programm des Buchdrucks fort und verändert es unter dem neuen Paradigma der formalen Prozessierbarkeit – dem Paradigma der Rechenmaschine. Um die mit dieser Texttechnologie einhergehenden Wandlungen im Textbegriff und in der Textpraxis zu verstehen, fasse ich die wesentlichen evolutionären Bedingungen nochmals zusammen:

1. Handschrift und Buchdruck basierten auf einer Mischung von topografischem und sequentiellen Prinzip (zwei- und eindimensionalem Artikulationsraum), wobei bereits der Buchdruck eine Verstärkung der (typografischen) Linearität gegenüber der relativ „freien“ Platzierung von Schriftzeichen im Schriftraum der Seite bedeutete. Der elektronische Text kennt nun keine „Seite“, keinen mehrdimensionalen Schriftraum mehr. Er radikalisiert das sequentielle Prinzip bis hin zum Ausschluss aller positionellen Bestimmung, die über den Bezug zu vorhergehenden oder nachfolgenden Zeichen hinausgeht. Es wird ein Prinzip der Vorgängertechnologien in den Vordergrund gestellt und ein anderes verworfen. Dabei stehen technische Entwicklungen selbstverständlich in Wechselwirkung mit mentalen Dispositionen. Im Fall der Texte wären zeitgleich die Einstellungen z.B. der Linguistik zum Text zu beachten. Hier scheint es eine parallele Entwicklung gegeben zu haben, wenn in den 1960er Jahren der Text ebenfalls primär als Kette von Zeichen definiert wird.³⁵⁹ Werkzeuge (hier: Textcodierung und Textanalyse) und theoretische Annahmen (Textdefinition) bedingen sich gegenseitig!
2. Der handschriftliche Text besteht aus lauter unterschiedlichen (individuellen) grafischen Realisationen gedachter Buchstaben (Codes) unter Einschluss positioneller Modifikatoren: Buchstaben verändern ihre Form je nach Position im Wort oder Koinzidenz mit anderen Buchstaben (Ligaturen). Im Druck sind die Zeichen zu Typen vereinheitlicht, die positionellen Sonderformen nehmen im Laufe der Zeit ebenso ab wie die speziellen Ligaturen und Nexus. Der elektronische Text führt diese Tendenzen weiter: Die Zeichen werden auf Codes reduziert (zu Codes abstrahiert), positionelle und verknüpfende Zeichenvarianz verschwinden – alles wird auf einen möglichst eindeutigen und

³⁵⁹ Siehe z.B. Louis Hjelmslev, *Prolegomena to a Theory of Language*, Madison 1961, S. 30: „Texts are chains of signs, and therefore, linear by definition“. Dabei wird zuweilen suggeriert, dass die Linearität des Textes ein Abbild (eine Folge) der chronologischen Ordnung der gesprochenen Sprache sei. Da komplexe Schriftsprache aber (wie oben beschrieben) primär visuell (mit dem Grundrahmen eines zweidimensionalen Schriftraums) funktioniert, ist dies nur ein Scheinargument. Die wirkliche Begründung für die strikte Linearität des elektronischen Textes liegt in der sequentiellen Speicherung und Verarbeitung von Informationen in (primitiven) Rechenmaschinen.

einfachen Grundcode zurückgeführt.³⁶⁰ Der Text insgesamt ist zu einer strikten Zeichenkette eindeutiger Codes vereinfacht. Jedes Zeichen entspricht einem Code und ist nur durch seine Position in der Kette bestimmt. Die Zeichenkette ist das einzige Ordnungsprinzip des elektronischen Textes. Da dies aber die Ausdrucksmächtigkeit allzu stark verringern würde, werden auch einige andere Merkmale des Textes als Codes in den Zeichenfluss integriert: Tabulatorschritte, Zeilenumbrüche (Abschnittswechsel) usw. Der Computer setzt letztlich nur das Abstraktionsprogramm fort, das der Buchdruck gegenüber der Handschrift in Gang gesetzt hatte.

3. Abstrahierung, Normierung und Simplifizierung sind Strategien der Rationalisierung und Effizienzsteigerung. Der Buchdruck hatte die breite Verfügbarkeit gleichförmiger Texte ermöglicht. Der Computer bedeutet einen weiteren Schritt zur einfachen Herstellung, Speicherung und Verbreitung solcher Texte. Der Preis der besseren Verarbeitung und Distribution ist dabei die Simplifizierung. Erst die Reduktion auf einen begrenzten Grundcode und das alleinige und ausschließliche Ordnungsprinzip der linearen Zeichenfolge ermöglichen eine einfache Codierung und automatisierte Verarbeitungs- und Analyseverfahren. Damit verbunden ist der Verzicht auf eine ganze Reihe von Ausdrucksmitteln und die Loslösung von der Individualität und schließlich Materialität des Textträgers. All diese Tendenzen sind leicht als Teil einer umfassenden Evolution der Texttechnologien zu erkennen. Auch der Buchdruck hatte – als Nebeneffekt der Abstraktion – bereits eine Reduktion der Ausdrucksmöglichkeiten gegenüber der Handschrift bedeutet. Dort wäre es – gemäß der Orientierung an klaren linearen Zeilen – schwierig gewesen, eine Schriftzeile nicht parallel zu den anderen Zeilen zu setzen. Einen Schritt weiter wird es dem elektronischen Text mit seinem „Eine Indexposition ein Zeichen“-Dogma und dem Verlust aller zeichenkombinatorischen Ausdrucksweisen unmöglich, gewisse Textformierungen zu realisieren, die innerhalb der Vorgängertechnologien noch trivial waren: PÖNG

Es kann deshalb nicht verwundern, dass die Kritik, die seitens des Buchdrucks an den elektronischen Texten geäußert wurde, sehr stark jenen Vorbehalten ähnelt, die auch seitens der handschriftlichen Kultur gegenüber dem Buchdruck vorgebracht worden waren: In beiden Fällen (bei beiden Technologiewechseln) wird ein Verlust an

³⁶⁰ Die einzige Ligatur, die beibehalten wird, ist das &-Zeichen (et), allerdings wurde es bereits bei Einführung des ASCII-Codes nicht mehr als Buchstabenverbindung gesehen, sondern als Stellvertreterzeichen für die (logische) Verknüpfung „und“. Trotzdem widerspricht die Beibehaltung dieses Zeichens dem Prinzip der Reduktion des Grundcodes auf nicht-redundante Zeichen. Das &-Zeichen wäre funktional ja durchaus durch die Zeichenkette „und“ bzw. das Zeichen „+“ zu ersetzen gewesen. Maßgeblich ist letztlich auch hier die Tradition der Schreibmaschine!

ästhetischer Kraft beklagt, eine Reduktion der grafischen Ausdrucksmöglichkeiten, eine Entindividualisierung, ein Verlust an Körperlichkeit, eine Entfernung vom Autor, eine Denaturierung und Entäußerung.³⁶¹

Ontologische Bestimmung des ASCII-Textes. Die skizzierten Bestimmungen und Bedingungen des einfachen elektronischen Textes erlauben uns eine ontologische Beschreibung so genannter „plain-ASCII“-Texte.³⁶² Der Text ist hier eine strikte Zeichenkette, die ausschließlich aus Grundcodes zusammengesetzt ist. Er ist rein sequentiell aufgebaut und zu verarbeiten. Zeichen sind *in keinsten Weise* räumlich bestimmt. Die Zeichenkette besteht aus einzelnen Indexpositionen, auf denen keine Kombination von Zeichen möglich ist. Es sind nur bestimmte Zeichen verfügbar, die ein Erbe der Vorgängertechnologie (Schreibmaschine) sind. Was nicht im Grundcode vorgesehen ist, kann nicht Teil des Textes sein und kann nicht wesentlich für einen Text sein.

Seine Wirkmächtigkeit gewinnt diese ontologische Bestimmung, wenn Texte mit ASCII realisiert und vertrieben werden. Wenn ein bereits vorhandener Text auf der Grundlage des Zeichenraumes und seiner Ausdrucksmittel recodiert wird. Und wenn dann postuliert wird, dass es sich um den *gleichen* Text handelt wie z.B. seine handschriftliche oder gedruckte Vorlage. Wenn Goethes „Werther“ in seiner ASCII-Fassung als äquivalent zum Manuskript oder zu einer gedruckten Ausgabe akzeptiert wird, dann bedeutet dies nichts anderes als die Akzeptanz eines ganz bestimmten Textbegriffes:

„Das Wesentliche des Textes ist, was sich mit ASCII ausdrücken lässt. Was sich nicht mit ASCII ausdrücken lässt, ist auch nicht wesentlich für den Text“.³⁶³

Das galt in gleichem Maße natürlich auch für alle Vorgängertechnologien. Jede setzte ihren Coderaum und ihre Ausdrucksmittel als definitorischen Rahmen für die wesent-

³⁶¹ Die Abstraktion tauscht Ausdrucksmöglichkeiten gegen Effizienzsteigerungen ein. Hesper, Schreiben (1994), S. 22f deutet die Melancholie der Freunde der typografischen Kultur im Rückgriff auf einen Satz von Ivan Illich an: „Der Text als Differenzschema, das stabile Größen unterscheidet und hierarchisiert, verliert am Bildschirm seine Autorität, seine Exklusivität und Asymmetrie“ – diese Symptome der frühen elektronischen Texte sind direkte Effekte der gleichmachenden Abstraktion von Textzeichen zum Code. Aber es ist der gleiche Prozess wie beim Übergang von der Handschrift zum Buchdruck. Die Parallelität der Vorbehalte gegenüber der Industrialisierung des Buchdrucks und gegenüber den elektronischen Texten z.B. bei Sutherland, Revised Relations (1998), S. 22f.

³⁶² Unter „plain-ASCII“ wird ein Text verstanden, der ausschließlich aus ASCII-Codes ohne weitere softwarespezifische Auszeichnungen oder Formatierungen besteht.

³⁶³ Ich argumentiere hier zugespitzt. Tatsächlich verwenden wir bereits in unserem alltäglichen Sprachgebrauch einen differenzierten Textbegriff, der uns z.B. angesichts der gedruckten Erstausgabe und einer ASCII-Fassung von Goethes Werther sagen lassen könnte: „Ja, das *ist* zunächst der gleiche Text, aber ich weiß, dass es zwischen beiden mediale und informationelle Unterschiede gibt, die unterschiedliche ‚Aussagen‘ ergeben und beim Leser zu unterschiedlichen Eindrücken führen können“.

lichen Informationen des Textes, wenn sie ihre Produkte als „*die Texte*“ vorstellte. Auch in diesem Sinne ist der elektronische Text nur der konsequente Nachfolger von Buchdruck und Schreibmaschine: Er reduziert die Textinformationen weiter auf das „Wesentliche“. Text war, was mit typografischen Maschinen, dann auch mit Schreibmaschinen ausdrückbar war. Text ist nun die Zuspitzung auf das, was mit dem ASCII-Code und seiner Operationalisierung in einfachen Computersystemen ausdrückbar ist. Nur auf der Grundlage dieser Haltungen sind seit den 1990er Jahren die großen Textsammlungen auf CD-ROM oder die „Projekte Gutenberg“ im Internet überhaupt möglich. Nur auf dieser Grundlage können sie behaupten, tatsächlich *die Texte* zu bieten, und nicht etwa „Informationen zu Texten“, „Destillate aus Texten“ oder „reduzierte Stellvertreter von Texten“.³⁶⁴

Das im Buchdruck angelegte Programm der Abstraktion, das vom elektronischen Text weitergetrieben wird, beinhaltet jeweils das Ausblenden einer ganzen Reihe von Texteigenschaften, die im Vorgängermedium noch zum Ausdrucksrepertoire gehört hatten. Mit dem Verwerfen dieser Merkmale werden sie zugleich zu akzidentiellen Formatierungen erklärt, die für die Identität des Textes nicht wesentlich sind. Dabei verdankt sich die Trennung von essentiellen und akzidentiellen Texteigenschaften keiner systematischen Logik, sondern ist allein das Produkt technischer Entwicklungen und damit in einem hohen Maße willkürlich und zufällig. Ich hatte bereits angedeutet, wie bei der Realisierung computergestützter Texte auch grundsätzlich andere Richtungen hätten eingeschlagen werden können, die zu anderen Textformen und anderen Textbegriffen geführt hätten. Aber selbst auf der Grundlage des linearen Zeichencodes, wie er sich schließlich durchgesetzt hat, wären im Detail viele andere Lösungen möglich gewesen, bei denen man ebenfalls ihre unmittelbaren Auswirkungen auf Textrealität und Textverständnis hätte betrachten können, um die Konfiguration des uns heute selbstverständlichen Textbegriffes zu verstehen. Was ist gemeint, wenn hier immer wieder vom Ausblenden von Texteigenschaften beim Übergang von einer Texttechnologie zur nächsten, insbesondere aber bei der Etablierung des ASCII-Textes die Rede ist? Die ersten beiden Texteigenschaften waren hier bereits ausführlich behandelt worden, es gibt aber noch eine Reihe weiterer:

Positionierung: Informationen über die Position (von Zeichen oder Textsegmenten) in einem zweidimensionalen Schriftraum entfallen.

³⁶⁴ Genau diesen Anspruch aber erheben diese Textsammlungen. Sie bieten die Texte selbst an, wohl wissend, dass sie die Informationen der Vorlage verkürzen, wenn sie ausdrücklich auf die typografischen Ausdrucksmittel der Vorlagen verzichten oder sie durch Ersatzcodes uneindeutig machen. Die wichtigsten „Project Gutenberg“ sind das US-amerikanische (<http://www.gutenberg.org>) und das deutsche (<http://www.gutenberg2000.de>). Beide geben Richtlinien vor, wie mit den nicht recodierbaren Informationen zu verfahren ist. Im amerikanischen „Project Gutenberg“ werden z.B. Kursivdruck und Unterstreichung durch Kapitalisierung (Großschreibung) ersetzt – was die Unterschiede zwischen beiden oder zu anderen kapitalisierten Passagen natürlich aufhebt.

Kombinatorik: Zeichen können auf einer Indexposition nicht kombiniert werden.

Coderaum: Der elektronische Text geht von einem extrem reduzierten Coderaum aus.

1. Die Alphabetzeichen sind auf ihre groß und klein geschriebenen Grundformen reduziert.
2. Modifizierte (Akzente u.a.) und kombinierte (Ligaturen u.a.) Alphabetzeichen werden nicht angeboten.
3. Aus den schriftsprachlichen Sonderzeichen wird eine kleine Auswahl bereitgestellt.

Textelemente. Nur eindeutig und einfach codierbare „Zeichen“ gelten als Textelemente. Zierelemente, Zeichnungen, Bilder, Tabellen und dergleichen können nicht codiert werden und gehören damit – nach dem verwandelten Textbegriff – nicht mehr zum Text.

Größenrelationen. Die Zeichen des Textes haben keine „Größe“ mehr. Sie sind alle gleich groß. Es gibt keine Initialen mehr und keine Textsegmente, die größer geschrieben wären als andere.

Farbigkeit. Die Zeichen eines elektronischen Textes haben keine Farbe. Ein ASCII-Text kann nicht Segmente in unterschiedlichen Farben aufweisen.

Textmodi. Die Zeichen eines Textes konnten noch im Buchdruck selbstverständlich eine ganze Reihe von verschiedenen Modi haben. Als solche können zwar auch schon Größe und Farbe angesehen werden. Zu den klassischen Textmodifikationen gehören dann aber vor allem die Kursivierung, der Gesperrrt-Druck, die Unterstreichung, Durchstreichung, Höherstellung, Tieferstellung (beide bereits durch den Verlust der positionellen Information ausgeschaltet) usw.

Sehen wir uns das Schicksal der Textmodi genauer an. Nachdem der Buchdruck gegenüber der Handschrift und dann die Schreibmaschine das Repertoire der Textmodifikationen gegenüber dem Buchdruck bereits erheblich eingeschränkt hatte (hier z.B. Wegfall von Kursivschrift und Kapitälchen), und neben Groß-Kleinschreibung nur noch Unterstreichung sowie Höher- und Tieferstellung anbot, setzte der elektronische Text diese Tendenz fort: Es blieben im Grunde nur noch die Groß- und Kleinschreibung als zwei Modi der Alphabetzeichen. Alles andere war entweder nicht möglich oder musste „simuliert“ werden. So konnten Anführungszeichen auf einen bestimmten Modus der umschlossenen Textsegmente verweisen, Leerzeichen in Wörter eingefügt werden, um in Anlehnung an den gesperrten Druck eine Hervorhebung anzudeuten oder Zeilenumbrüche verwendet werden, um Textstrukturen (z.B. Überschriften) zu visualisieren.

Wenn dieser radikale Reduktionismus der Textmerkmale hier willkürlich und zufällig genannt wird, dann deshalb, weil dafür eigentlich schon seit den 1960er oder

1970er Jahren keine Notwendigkeit mehr bestand. Für die zahlreichen Funktionscodes im ASCII-Raum hatte man bereits die Control-Taste („Ctrl“) auf der Tastatur eingeführt, später dann auch noch die Funktions-Taste („Fn“). Da der Coderaum bald von 7 auf 8 Bit, von 128 auf 256 Zeichen anwuchs, hätte man ohne Weiteres zusätzliche (modifizierte) Zeichen einführen und durch weitere „shiftende“ (moduswechselnde) Tasten leicht ansprechbar machen können.³⁶⁵ Warum also nicht Code-Position 130-155 mit dem kursiven großen und 162-187 mit dem kursiven kleinen Alphabet belegen und eine „i“-Taste („italic“) einführen, am besten arretierbar durch Verbindung mit der Feststelltaste („Caps Lock“)? Und warum nicht das Gleiche mit einer „u“-Taste für die unterstrichenen Buchstaben auf Position 194-219 bzw. 226-251?³⁶⁶ Eine Orientierung, nicht an der Schreibmaschine, sondern an der Praxis der Druckereien und am Zeichenraum des Setzers, hätte zu einer anderen technischen Wirklichkeit und damit auch zu einem anderen Textverständnis geführt. Kursive Partien in Texten wären dann Teil des Textes und nicht Teil der Formatierung. Kursivierung wäre textessentiell und nicht textakzidentuell. Oder zur Verdeutlichung der Zusammenhänge noch einmal umgekehrt gedacht: Wäre man bei den alleinigen Großbuchstaben des 1963er-ASCII stehengeblieben und hätte den Code nicht um die Kleinbuchstaben erweitert, dann würden wir heute sagen: „Die Unterscheidung von Groß- und Kleinschreibung ist nicht essentiell für den Text, sondern bloß ein Formatierungsmerkmal, eine präsentationale Eigenschaft“. Wäre das &-Zeichen nicht im ASCII-Code aufgenommen worden, dann würden wir es heute nicht für ein Textzeichen halten, sondern nur für eine besondere Druckausgabe oder Anzeigeform für ein eigentlich dahinter stehendes und/and/et/e/+ usw.

Entscheidend ist letztlich die Orientierung an bestimmten technologischen Traditionen, zum Teil aber wohl auch an den verschiedenen Textsorten. Hätte man sich am entwickelten Buchdruck und dabei z.B. an weniger lineartextorientierten Dokumenttypen ausgerichtet, dann hätte man ev. auch ein anderes Textverständnis technisch umgesetzt.³⁶⁷ Hätte man sich an handschriftlichen Dokumenten orientiert, dann wäre man möglicherweise ebenfalls zu anderen Lösungen gekommen und

³⁶⁵ Abgesehen davon, dass man natürlich jeder Taste oder Tastenkombination auch eine moduswechselnde Funktionalität beilegen könnte.

³⁶⁶ Die Positionen im Code sind natürlich beliebig. Die hier Imaginierten folgen nur dem Prinzip des Bit-Shiftings zwischen Groß- und Kleinschreibung bzw. dann zwischen Kursiv, Unterstrichen, Großschreibung und Kleinschreibung. Die beiden hier vorgestellten Modi sind ebenfalls nur beispielhaft. Ebenso hätte man Durchstreichung, Höherstellung oder anderes als Textmodus in den Code aufnehmen können.

³⁶⁷ Das Paradigma des elektronischen Textes ist der einfache, unstrukturierte, fortlaufende, monomediale Text, wie er für wissenschaftliche Abhandlungen oder auch die fiktionalen Hauptliteratursorten typisch ist. Eine Orientierung z.B. an Zeitungen, Zeitschriften, Bildbänden, Formelsammlungen oder anderen – nicht primär als linearer Alphabetttext organisierten Formen – hätte ein Textverständnis gefördert, das sich eben nicht durch eine Reduktion auf einen vereinfachten Grundcode in strikter Sequentialität hätte realisieren lassen, sondern nach anderen Lösungen verlangt hätte.

hätte z.B. die positionelle Bestimmung der Schrift(-Zeichen) nicht im gleichen Maße zugunsten der Linearisierung der Schrift aufgegeben. So aber hat man mit dem ASCII-Text eine ganz bestimmte Auswahl unter den möglichen medialen (typografischen) Ausdrucksmitteln getroffen. So hat man eine einigermaßen willkürliche Scheidung vorgenommen, welche Texteigenschaften als essentiell und welche als akzidentiell anzusehen sind. In dem nun so etablierten Textbegriff sind Groß- und Kleinschreibung essentiell, Hervorhebungen durch Anführungszeichen ebenfalls, Hervorhebungen durch Unterstreichung oder Kursivierung aber nicht! Manche Sonderzeichen sind essentiell, andere sind es nicht. Größenrelationen zwischen Textpartien sind akzidentiell, ebenso Abbildungen und Illustrationen: Ein ursprünglich mit Skizzen versehener handschriftlicher oder gedruckter Text kann im ASCII-Code ohne diese visuellen Codes recodiert werden und gilt dennoch als der *gleiche* Text. Selbst einfache Makrostrukturen gehören nicht zum Text: Wenn der Autor seinen Text bewusst in Absätze gliedert, so bleibt es recodierend der gleiche Text, wenn diese Abschnittswchsel unterdrückt werden. Diese radikalen Simplifizierungen widersprechen schnell unserer eigentlichen Informationswahrnehmung, in der die genannten Merkmale oft eben doch als bedeutungstragend und essentiell für die Textidentität angesehen werden. Auf der Basis des ASCII-Codes wird dann zu Andeutungen und Simulationen gegriffen, um den allzu engen Textbegriff auszuweiten. Die Überführung bestimmter Textmodi in die einzig verfügbare Hervorhebung der Kapitalisierung oder in das Einschließen in Anführungszeichen wurde bereits erwähnt. Aber auch bei der Makrostruktur, bei der Gliederung der Texte, verwendet man unwillkürlich ersatzweise Zeilenumbrüche und Absatzwechsel, um diese Informationen nicht verloren gehen zu lassen.

Der Textbegriff des (frühen) elektronischen Textes bestimmt sich durch den Code-raum und die Funktionalitäten des ASCII-Codes. Dabei ist gegen den definitonischen Ansatz, dass ein Text jeweils das ist, was durch ein bestimmtes technisches Repertoire und ein bestimmtes Text verarbeitendes und medialisierendes System ausgedrückt werden kann, gar nichts einzuwenden. Es sollte nur klar sein, dass die Antworten auf die Frage, welches Ausdrucksrepertoire geeignet ist, den Text sinnvoll zu definieren, höchst unterschiedlich ausfallen können. Und es sollte beachtet werden, dass diese Ausdrucksmittel eher das Ergebnis technischer Traditionen, also praktischer Beschränkungen, denn das Resultat systematischer Theoriebildung und anschließender technologischer Operationalisierung sind. Wenn man sagt, dass der ASCII-Code und die auf ihm basierende Texttechnologie hinreichend sind, um das Wesentliche eines Textes abzubilden, dann muss dazu gesagt werden, dass damit ein linguistischer Textbegriff ins Werk gesetzt ist, bei dem der Text aus einer linearen Abfolge von Buchstaben, Wörtern und Sätzen besteht, ergänzt um einige schriftsprachliche Nebensysteme (z.B. Interpunktion) und Sonderzeichen.

Dies ist ein Textbegriff, der z.B. die meisten typografischen Ausdrucksmittel und bibliografischen Codes als unwesentlich ausblendet.

So wie alle anderen Texttechnologien auch, ist der ASCII-Text ein medialer Filter, der das Wahrgenommene in (zu recodierende) Informationen und in (zu unterdrückendes) Rauschen unterscheidet. Man stelle sich eine weitere Textsituation vor: Ein Theaterstück, in dem in manchen Situationen ein Glöckchen läutet und in der Rede der Schauspieler manche Wörter besonders betont werden. Im gedruckten Text muss das Klingeln des Glöckchens umschrieben werden: „Glöckchen klingelt“, die Betonungen können im Text durch Unterstreichung oder Kursivierung wiedergegeben werden. Die Betonungen sind unmittelbarer Teil des Textes, das Läuten aber nicht – es ist nur eine zusätzliche Beschreibung. Im ASCII-Text funktionieren Filterung und Recodierung genau umgekehrt: Das Klingeln kann unmittelbar in die Zeichenkette des Textes eingefügt werden. Auf den ASCII-Code Nr. 8, „BEL“ für „bell“ / „klingeln“ war ja bereits hingewiesen worden. Die Betonung aber kann nicht Teil des Textes sein, die Alphabetzeichen kennen ja keinen Modus. Allenfalls mit Hilfskonstruktionen wie Kapitalisierung oder *zusätzlichen* Umschreibungen *zum* Text („betont:“) kann die Information simulierend oder paraphrasierend bewahrt werden.

Der mediale Filter einer Texttechnologie ist zugleich Ausdruck und Transportmittel eines ganz bestimmten Textverständnisses. Mit neuen Technologien, also neuen Filtern, werden veränderte Textbegriffe etabliert und zum Paradigma erhoben. Diese Filter wirken bei der Recodierung bereits anders medialisierter Texte rückwärts. Sie ziehen hier eine spezifische Trennlinie zwischen Klang (zum Filter passende Informationen) und Rauschen (unpassende Informationen). Die Filter wirken aber auch vorwärts: Sie formen und begrenzen den Denkraum für die neu zu kreierenden Texte bzw. Dokumente. Hier wäre eine systematische Untersuchung z.B. der literarischen Produktion des 20. Jahrhunderts erhellend, bei der zu fragen wäre, welcher Ausdrucksmittel sich die Autoren bei der Textproduktion eigentlich bedienten und in welchem Zusammenhang diese Auswahl zu den jeweils paradigmatischen Texttechnologien stand. Hat der Autor der 1960er, 1970er Jahre auf seinem Schreibmaschinenskript noch in der gleichen Weise die Fontwechsel, Kursivierungen, Unterstreichungen, Initialen, Kapitalchen oder Gesperrt-Druck für die schließliche Druckausgabe gedacht, vorgesehen und angemerkt wie z.B. im handschriftlichen Entwurf des 19. Jahrhunderts oder im Diktat des 18. Jahrhunderts? Hat er dem Setzer eher mehr oder weniger zugemutet als seine Vorgänger? Ist sein imaginiertes formales Ausdrucksrepertoire größer oder kleiner geworden? Die Editionen als spezielle – und vielleicht nicht repräsentative – Textsorte deuten eher auf eine zunehmende Normierung, Fokussierung oder Verengung der typografischen Ausdrucksformen hin, die durchaus nicht mit dem Computer seinen Anfang nimmt,

wohl aber von ihm aufgegriffen und zunächst weitergetrieben wird.³⁶⁸ Der jeweils herrschende Textbegriff, der auch hinter der Herstellung neuer Texte steht, ist schließlich auch nur eine Gewöhnung an bestimmte paradigmatische technisch-mediale Rahmenbedingungen.

Wenn ich den hier skizzierten Textbegriff zu dem in Kapitel 3.1.2 entworfenen System der Textmodelle in Bezug setzen will, dann ist der ASCII-Text im Bereich zwischen Text_S (Text als sprachliche Äußerung) und Text_F (Text als feststehende Fassung) anzusiedeln, im differenzierteren Modell bei Text_K . Der ASCII-Text erhebt durchaus den Anspruch den *richtigen* Text zu geben. Der Text ist ein System geordneter schriftsprachlicher Zeichen als Ausdruck für eine Rede. Sein Zeichenbestand ist nicht willkürlich änderbar, sondern postuliert richtig, diskutierbar und nachprüfbar zu sein. Innerhalb des Textmodells, das die einzelnen Medialisierungsebenen differenziert, ist der frühe elektronische Text ebenfalls gut zu verorten: Der Wortbestand und der Alphabetcode machen den Text aus, ebenso gehört ein Teil der schriftsprachlichen Nebensysteme (Interpunktion, einige Sonderzeichen) dazu. Seine Grenze findet der Text in den Makrostrukturen, die in der Recodierung teilweise (z.B. durch Absatzwechsel) simuliert und teilweise (z.B. Initialen) ausgeblendet werden. Wir haben hier die Vorstellung, dass Text der schriftliche Ausdruck der Rede ist, dass er seine primäre sequentielle Ordnung der chronologischen Abfolge dieser Rede verdankt, dass die Rede durch einen eng limitierten Satz von Schriftzeichen hinreichend abgebildet werden kann, dass dieser Satz von Schriftzeichen feststeht und dass alle weiteren Zeichen und medialen Eigenschaften des Textes nur akzidentiell und nicht wesentlich für den Text sind. Insofern spielt der Text als Dokument (Text_D) keine Rolle. Der Textbegriff des frühen elektronischen Textes steht genau zwischen dem reinen linguistischen Code der Sprache und dem visuellen Code des Dokuments.³⁶⁹ Wieso aber konnte sich dieser Textbegriff überhaupt durchsetzen? Der ASCII-Code machte relativ spät mit den spezialistischeren Vorgängercodes für Text und Schrift Schluss und wurde dann als akzeptierter Standard die Grundlage für fast alle verbreiteten Computersysteme. Da man elektronische Texte über die Systemgrenzen hinweg austauschen und benutzen können wollte, bestand ein starker Bedarf an einem solchen vereinheitlichenden und schließlich verbindlichen Standard. Zugleich erfüllte er die unabdingbare Voraussetzung hoher Kompatibilität zu seinen Vorgängertechnologien Buchdruck (und Schreibmaschine), nahm deren

³⁶⁸ Es ist ein Prinzip der Industrialisierung und Mechanisierung, nicht ein Prinzip der Digitalisierung.

³⁶⁹ Aus einer medienevolutionären Perspektive haben wir es hier mit einem mechanistischen Textbegriff zu tun, der die Wende zu den neueren medial orientierten Textbegriffen einleitet. Indem er die Abstraktion des von Medien unabhängig gedachten idealen Textes auf die Spitze (den reinen ideellen Code) treibt und so die multiplen (algorithmischen) Medialisierungsoptionen erst möglich macht, stellt er zugleich eine Differenz zwischen seiner Idealität und der Realität der konkurrierenden Ausformungen her, die so groß ist, dass sie die Spezifika der jeweiligen Ausgabemedien wiederum als bedeutungstragende Textmerkmale erkennbar werden lässt.

Prinzipien (Zeichenorientierung) auf und fügte ihnen neue Vorteile hinzu: die von der Medialisierung zunächst unabhängige Codierung und Speicherung und dann vor allem die formale Prozessierbarkeit des Textes mit einer Rechenmaschine.

Prozedurales und deskriptives Markup

Die frühen Druckerzeugnisse des 15. Jahrhunderts hatten versucht, die Handschriften in ihrer visuellen Erscheinung genau nachzuahmen. Erst allmählich führte die neue Technologie auch zu neuen Textgestaltungen – und dann auch neuen Textbegriffen. Der elektronische Text dagegen – zugleich rationalisierende Weiterentwicklung und reduktionistisches Gegenmodell zum Buchdruck – begann zunächst mit einer ganz anderen Textgestalt. Der frühe Computertext stellte die Abstraktion und die neue Eigenschaft der algorithmischen Prozessierbarkeit des linguistischen Codes in den Vordergrund. Er reduzierte den Text auf die reinen Zeichendaten, bzw. eine bestimmte Menge von Zeichendaten. Die Simulation der visuellen Erscheinung der Vorgängertechnologie setzte erst allmählich ein und auf dem abstrakten Code (bislang: ASCII) auf. Für das vielfältige Ausdrucksrepertoire des Buchdrucks wurden erst in einer späteren Entwicklungsphase Rekonstruktionsverfahren entwickelt.

Jenseits des ASCII. Bald zeigte sich nämlich, dass der ASCII-Text für viele Gebrauchssituationen von Texten doch nicht in der Lage war, das Gewohnte und das Gewollte zu erreichen. Dass er eine inadäquate Texttheorie operationalisierte.³⁷⁰ Offensichtlich besteht der Text für die meisten Nutzer und Nutzungssituationen doch aus mehr als dem, was durch strikten ASCII-Code darstellbar ist. Dies betrifft zunächst den Text im engeren Sinne als Schriftzeichenbestand und seine Layouteigenschaften – den Text zu lesen bedeutete mehr, als nur abstrahierte Zeichendaten streng linear geordnet aufzunehmen. Dies betrifft dann aber im Weiteren auch eine ganze Reihe von textuellen Nebensystemen, die sich in der Technologie des einfachen Computercodes als hartnäckige „Störenfriede“ erwiesen haben: Bilder, Skizzen, Formeln, Tabellen usw. All dies sind Objekte, die traditionell Bestandteile von Texten sind, mit den Prinzipien des einfachen elektronischen Textes aber nicht wiedergegeben werden können.

Die weitergehenden Anforderungen an elektronische Texte, die die Möglichkeiten des ASCII-Codes schnell überstiegen, sind zu differenzieren, zunächst nach den Zielmedien und dann nach den Verwendungszwecken bzw. Textbegriffen. Hier ist zunächst die Ausgabe von Texten auf traditionellen Medien zu nennen. Der elektronische Code kann die Aufgabe haben, eine Druckausgabe anzutreiben. Je nach Textbegriff (Erwartungshaltung) kann das Ergebnis dann ein ungestalteter

³⁷⁰ Nach Sperberg-McQueen, *Text in the electronic age* (1991), S. 35 können ASCII-Texte nur auf der Grundlage einer „inadequate theory of texts, in effect claiming that the only essential part of a text is its sequence of graphemes“ als gültige Textrepräsentationsformen angenommen werden.

(schreibmaschinenartiger!) roher Text sein, oder aber ein ausgestalteter Text, der sich in seinen Formatierungen (seiner Formensprache) und in seinem Layout den kunstvollen Erzeugnissen der typografischen Kultur anzunähern sucht. Mit dem Computer als *Medium* ist dazu ein zweiter Publikationsbereich gekommen, für den die gleiche Unterscheidung zu treffen ist: Auch hier kann der Text als reiner Zeichenbestand mit minimalen Strukturmerkmalen (wie Zeilenumbrüchen) ausgegeben werden, oder aber als formenreiches visuelles Gesamtobjekt, als Ergebnis eines Text-Design-Prozesses.

Präsentationales, prozedurales Markup. Der ASCII-Code erweist sich für all jene Anwendungen, die über den Text als reine Zeichenkette – sei es für bestimmte Leseprozesse oder aber für algorithmische Verarbeitungsprozesse – hinausgehen, als allzu enges Korsett.³⁷¹ Zur Lösung dieses Problems entwickelten sich bis zu den 1980er Jahren drei Strategien, die die Möglichkeiten des elektronischen Zeichencodes und seiner Strukturmerkmale erweitern sollten:³⁷²

1. Die „orthografische Strategie“.³⁷³ Hier erweiterte man die Ausdrucksmöglichkeiten des Grundcodes, indem man bestimmte Textsituationen durch die zweckentfremdete Verwendung der verfügbaren Zeichen und Funktionen simulierte. Die Hervorhebung von Wörtern durch durchgängige Kapitalisierung ist naheliegend, wenn es keine anderen Stilmittel gibt. Ebenso die Hervorhebung von Überschriften durch Leerzeilen oder die Gestaltung von Absätzen durch Leerzeichen. Der Fluss der Alphabet- und Satzzeichen wird hier durch weitere Codes unterbrochen, mit denen zumindest ein rudimentäres Ersatzlayout erzielt werden kann. Die Rede ist hier deshalb manchmal vom „typographical markup“ – man benutzt die typografischen Grundzeichen, um visuelle Markierungen oder Auszeichnungen im Text anzubringen.³⁷⁴ Die Umnutzung der Codes zielt aber nicht nur auf die – eigentlich in der Theorie des Codes ja ausgeblendete – visuelle Ebene. Auch Text-Zeichen-Befunde in der (editorischen) Transkription können „codiert“ werden, indem man bestimmte Zeichenkombinationen als Stellvertreter definiert.³⁷⁵

³⁷¹ Zu den Problemen mit den ASCII-Texten siehe auch Ciotti, *Testi elettronici* (1995), S. 149f und S. 160ff und Ciotti, *Cosa è* (1997), Abschnitt 4.2.1.

³⁷² Zu dieser Phase der Entwicklung kurz aus der Rückschau systematisch Renear, *Out of Praxis* (1997) oder, etwas zeitnäher, dafür aber nur notizenhaft Jacques André, Richard Furuta und Vincent Quint, *By Way of an Introduction, Structured Documents: What and why?* In: *Structured Documents*, hg. von dens., Cambridge 1989, S. 1ff. Eine einfache „Systematik“ elektronischer Texte, die eine weit verbreitete Sicht spiegelt, zugleich aber allzu oberflächlich bleibt, bietet z.B. „Plain and Encoded Electronic Texts: a Taxonomy and Guidelines for Evaluation“ (<http://www.ceth.rutgers.edu/intromat/e-texts.htm>). Hier wird als Unterscheidungsraster für die Realität elektronischer Texte angeboten: ASCII – HTML – Non-proprietary encoding – Application-specific encoding – SGML.

³⁷³ Der Begriff der „orthografischen Strategie“ z.B. bei Renear, *Out of Praxis* (1997), S. 108ff.

³⁷⁴ Der Begriff des „typographical markup“ z.B. bei Hockey, *Electronic Texts* (2000), S. 24f.

³⁷⁵ So versuchten einige frühe elektronische Editionen alle diakritischen Zeichen oder Zusatzinformationen durch nicht anderweitig genutzte ASCII-Zeichen oder Zeichenkombinationen wiederzugeben,

2. Trennung von Text und explizitem (prozeduralem) Markup. Um eine Druckausgabe zu erreichen, die dem gewohnten Bild entsprach, wurden Markup-Systeme entwickelt, die als zusätzlicher Code in den Text eingefügt werden konnten. Man ergänzte den Grundtext mit expliziten Verarbeitungsanweisungen, die das spätere Aussehen auf dem Papier beschrieben und die von den Druckertreibern umgesetzt werden konnten. Zu den bekanntesten – bereits hoch entwickelten und teilweise noch heute gebräuchlichen – Systemen gehören „troff“, T_EX, PS (PostScript) und PDF (Portable Document Format).³⁷⁶ Bei all diesen Systemen konnte der Benutzer die Auszeichnungsbefehle selbst in den Grundtext einfügen und mit ihnen die spätere Ausgabe steuern. Im Grunde fügten diese „Sprachen“ dem strikten Zeichen-Ketten-Modell des ASCII-Codes eine positionell orientierte Informationsebene hinzu. Nicht zuletzt deshalb wird z.B. PostScript auch eine „Seitenbeschreibungssprache“ genannt.

3. WYSIWYG. Mit den Textverarbeitungssystemen der 1980er Jahre, die dem Benutzer versprachen, den Text immer schon auf seiner visuellen Oberfläche bearbeiten zu können, verbreitete sich das Prinzip des „What You See Is What You Get“ (WYSIWYG).³⁷⁷ Im Grunde ging es hier aber um eine vorgestellte Wirklichkeit. Im Hintergrund waren die Texte nach wie vor als Zeichenketten gespeichert, die mit internen Markierungen durchsetzt waren, mit denen die Darstellung auf dem Bildschirm und – mit etwas Glück – auch auf dem Papier erzeugt wurde. Es handelte sich hier um implizites, verstecktes Markup, das zumeist softwarespezifisch und so kryptisch war, dass es nur von der Maschine, nicht aber von Menschen gelesen und verstanden werden konnte.³⁷⁸ Die Software gab dem Benutzer zwar die Illusion, dass der Text wieder so formenreich und potenziell positionell organisiert sei wie in der Druckwelt, tatsächlich handelt es sich aber um strikte Codeketten aus Zeichendaten und prozeduralen Anweisungen zur Darstellung. Der Text ist mit seiner Erscheinung nicht unmittelbar identisch, sondern nur ein Ergebnis der Verarbeitung von impliziten prozeduralen oder präsentationalen Auszeichnungen.

um mit dem gegebenen Rahmen des ASCII-Codes auszukommen. Siehe z.B. Fanta, Computer-Edition (1994), S. 139f.

³⁷⁶ „troff“ ist eine der älteren Auszeichnungssprachen, die teilweise geradezu als Anreiz für die späteren Gegenmodelle der deskriptiven Auszeichnungssprachen beschrieben wird (Zu troff siehe Joseph F. Ossanna, NROFF/TROFF user's manual. Technical Report 54, Murray Hill (NJ), 1976). T_EX und PS gehen beide konzeptionell bis in die 1970er Jahre zurück und wurden in den 1980ern fertiggestellt. Sie sind für bestimmte Anwendungsbereiche (T_EX z.B. für mathematische Formeln, PS als Druckertreiber) noch heute im Gebrauch. Das jüngere PDF kann derzeit geradezu als Standard für die radikal seiten- und druckorientierte Formatierung von Texten im WWW betrachtet werden.

³⁷⁷ Zum WYSIWYG-Text auch Ciotti, *Teste elettronici* (1995), S. 162f und Ciotti, *Cosa è* (1997), Abschnitt 4.2.2.

³⁷⁸ In diesem Sinne spricht z.B. Caton, *Markup's Current Imbalance* (2001) immer von WYSIWYG-Systemen, wenn er Textsoftware meint, die ihre wirklichen Daten unter einer sichtbaren Oberfläche versteckt.

Egal, ob implizite oder explizite, lesbare oder kryptische, präsentationale oder prozedurale Auszeichnungen. Das Prinzip ist immer das Gleiche: Im Unterschied zu den Codes des Grundtextes mit seinen Buchstaben, Zahlen, Interpunktions- und sonstigen Zeichen gibt es Codes (in der Regel ebenfalls z.B. auf ASCII basierend), die den verarbeitenden Geräten (Computer, Drucker) angeben, wie mit den Textdaten umzugehen ist. Sie enthalten all jene Informationen, die mit dem Plain-ASCII-Text nicht abbildbar sind: vor allem Formatierungsmerkmale und Positionierungen. Dadurch wird ein „format-based text processing“ realisiert. Dieser Text besteht aus den Grundzeichen und Formatierungsanweisungen. Zugleich ist so in die Vorstellung vom elektronischen Text eine fundamentale Unterscheidung eingeführt: Man beginnt davon zu sprechen, dass ein medialisierter Text aus „Inhalt“ und „Form“ bestünde, wobei der Inhalt tatsächlich mit den reinen Zeichendaten abbildbar und identisch und die Form nur eine akzidentielle Erscheinung sei. Da diese Form durch Auszeichnungselemente hervorgerufen würde, verlief die definitorische Trennung zugleich zwischen „Inhalt“ und „Auszeichnung“ – „content“ und „markup“. ³⁷⁹ Damit wird der Textbegriff des ASCII-Codes grundsätzlich beibehalten, obwohl er zugleich technisch erweitert wird: Text kann zwar auch durch Formatierung und Positionierung bestimmt sein, dies sind aber nach wie vor keine *wesentlichen* Eigenschaften! Der Text ist seinem Inhalt nach nur sein Bestand an (ASCII-)Zeichendaten, alles andere ist ihm äußerlich, ist Annotation, Verarbeitungsanweisung. Markup ist hinsichtlich des Wesens des Textes nur „make up“.

Grundlegend sind nach wie vor die Zeichenketten. Damit ist aber der Gedanke eingeführt, dass diese Zeichenketten vielleicht doch noch mehr Eigenschaften haben können, als nur groß oder klein geschrieben zu sein. Sie können nämlich in Relation zueinander (nicht nur sequentiell) positioniert sein und bestimmte Formateigenschaften aufweisen. Die elektronischen Codesequenzen haben Attribute. Der Text besteht demnach aus – ggf. auch mehrfach – attribuierten Zeichenketten. ³⁸⁰ Er ist auf der Ebene der Medialisierung erweitert, hält aber an seiner Grundbestimmung als reiner Zeichenkette, zusammengesetzt aus einem begrenzten Coderaum, fest. Die visuellen Eigenschaften werden dem Text selbst ebenso wenig zugerechnet wie die eben angesprochenen „Störenfriede“: Eine Tabelle muss immer noch über Umwege sequentiell simuliert werden, eine Skizze oder ein Bild kann nur eingebunden werden, indem im Text auf sie bzw. auf es als externes Objekt verwiesen wird. Der

³⁷⁹ Zur Entwicklung dieser Konzepte und Sichtweisen auf den Text siehe z.B. Renear, Theory (1995), Kapitel 4.

³⁸⁰ So wird hier einerseits am Grundprinzip des elektronischen Textes als strikter Zeichenkette mit nur einem Zeichen pro Indexposition festgehalten, andererseits liegt in der Attribuierung der entscheidende Schlüssel, um dieses Prinzip zu durchbrechen und weitere Strukturprinzipien auf dieser sequentiellen Grundstruktur anzulegen. Dies können dann positionelle (topografische) Strukturen sein wie auch hierarchische oder netzartige Strukturen.

Text ist sein linguistischer Code, ergänzt um zusätzliche – versteckte – Codeebenen für seine rein äußerlich und akzidentiell gedachten, bloß medialen Eigenschaften.

Textauszeichnung als verallgemeinertes Prinzip. Im Bereich der elektronischen Texte herrscht die Vorstellung, der Text bestünde aus „content“ (Zeichendaten) und „markup“ (Auszeichnungen). Markup erscheint als dem Text äußerlich und zusätzlich. Als „Sprechen über den Text“, als Anweisungen, wie der „eigentliche Text“ in seiner Medialisierung zu transformieren und anzuzeigen wäre. Mit der Trennung von „Text“ und „Markup“ ist ein zugrunde liegender Textbegriff eingegrenzt: Der Text ist hier nur der Grundcode, der erst nachträglich durch weitere Hilfscodes ergänzt wird. Das gilt für alle technischen Systeme elektronischer Texte. Die drei Gruppen, die ich hier voneinander trennen will, unterscheiden sich nicht darin, dass sie Markup verwenden, sondern nur in der Art dieses Markups:

1. Die angesprochenen frühen Textverarbeitungsprogramme und WYSIWYG-Systeme verwenden interne, kryptische Markierungen als Anweisungen für weitere verarbeitende, darstellende oder ausgebende Maschinen.
2. Von Software unabhängige „Seitenbeschreibungssprachen“ wie PostScript (PS) oder T_EX (oder L^AT_EX) bieten einen Satz *lesbarer* – und nicht systemspezifischer – Auszeichnungen, die bereits einer systematischen Perspektive auf die visuellen Ausdrucksformen von Texten entspringen. Diesen „Klassen“ von Layoutanweisungen konnten dann in einem weiteren Schritt mittels „Stilvorlagen“ („style sheets“) konkrete Werte für die Formatierung zugewiesen werden.³⁸¹
3. Die später noch genauer zu beschreibenden deskriptiven „Auszeichnungssprachen“ verallgemeinern die Markup-Elemente weiter und versuchen außerdem, sie als Stellvertreter für strukturelle und inhaltliche Informationen – und nicht nur als Layoutklassen – noch von ihrer visuellen Erscheinung zu abstrahieren.

Anders ausgedrückt: Markup in elektronischen Texten kann einer von drei Evolutionsstufen angehören. Es kann unmittelbare Anweisung für eine andere Maschine oder ein anderes System sein. Es kann allgemeine Beschreibung der angestrebten Erscheinungsform sein und es kann eine verallgemeinerte Bezeichnung einer (strukturell oder inhaltlich gedachten) Klasse oder eines Elements sein, über dessen Erscheinungsweise (Medialisierung, Ausformung) an anderer Stelle entschieden wird.

Zur terminologisch-konzeptionellen Geschichte von „Markup“. Die Verwendung der Begriffe „Markup“ bzw. „Auszeichnung“ für diese Strategie der Textreodierung steht auch terminologisch für einen historisch-konzeptionellen Rückgriff auf ältere Texttechnologien. Beide Wörter sind der Druckkultur entlehnt, wo sie die Praxis

³⁸¹ Raymond, Markup Reconsidered (1992) spricht für diesen Prozess von „layout parameterization“.

der Autoren und Lektoren bezeichnen, in den Manuskripten oder Vortexten Markierungen (oder Anmerkungen) für die Setzer einzutragen, wie der Text schließlich im Druck zu transformieren sei: welche Stellen kursiv oder gesperrt gedruckt werden sollten, was Überschrift sei, wo Absätze und Einrückungen vorzunehmen wären usw. Die elektronischen Textsysteme übernehmen dabei teilweise sogar das (sprechende) Vokabular dieser traditionellen Annotationen, schaffen sich größtenteils aber auch ihr ganz eigenes, wenn sie – nur auf die interne Verarbeitung und die Kommunikation zwischen Maschinen zielend – möglichst kurze kryptische softwarespezifische Steuerungsanweisungen definieren. Wenn wir aber nicht das Vokabular betrachten, sondern zum Modell weiterschreiten, dann ist es interessant zu beobachten, wie diese terminologisch-konzeptionelle „Anleihe“ als fundamentales Organisationsprinzip einer neuen Texttechnologie in der rückwärtigen Projektion auch zum Beschreibungsraster älterer Technologien erhoben wird; wie sie auf die Wahrnehmung der vergangenen Wirklichkeiten zurückwirkt und die Gegenwart so zusätzlich bestätigt. Mit der neuen Technologie entsteht eine neue Beschreibungsperspektive, der auch ihre Vorgängertechnologien unterworfen werden. Die neue Technologie erscheint so als konsequente Fortsetzung der Entwicklung, als Teil einer übergreifenden Evolution, und nicht mehr als Gegenentwurf, der die konzeptionellen Grundlagen austauschen würde.

Unter anderen Darrell R. Raymond beschreibt die schriftsprachlichen Ausdrucksformen von Anfang an als Markup-Systeme, die durch zugrunde liegende Zeichenketten eines Symbolsystems und durch zusätzliche Auszeichnungen bestimmt seien.³⁸² Den Anfang machen bei ihm die rein konsonantischen Schriftsprachen. Die Einführung von Vokalen, bei ihm diakritische Zeichen zur Markierung lautlicher Unterschiede, beschreibt er dann als erste technische Hilfsmittel im Textverarbeitungsprozess „Lesen“. Analog dazu sind ihm auch alle folgenden Erweiterungen „Text-Auszeichnungen“ (Markup): Worttrennung, Interpunktion, Groß-Kleinschreibung, Initialen, räumliche Positionierung, Farbigkeit etc. – um nur das Markup in der handschriftlichen Kultur zu beschreiben.³⁸³ Die Rede konnte bereits mit dem einfachsten

³⁸² Raymond, Markup Reconsidered (1992). Burrows, Toward a Typology (1997) scheint diesen Ansatz aufzunehmen. Er beschreibt, wie auch Handschriften und Drucke eine große Menge an Markup enthalten hätten, das nur nicht als solches wahrgenommen worden sei. Konsequenter zählt er auch den ASCII-Text zu den Markup-Texten, weil hier ja Spaces, Zeilenumbrüche und Interpunktion benutzt würden.

³⁸³ Im Unterschied zu den Auszeichnungen der elektronischen Texte wurden hier für alle Auszeichnungselemente entweder neue Symbole eingeführt (wie z.B. bei der Interpunktion), oder der „Modus“ der Symbole verändert (wie z.B. bei farbigen Hervorhebungen). Erst die elektronischen Texte codieren Auszeichnungen dann strikt unter Doppelnutzung der verfügbaren Zeichen (die evolutionäre Grundtendenz zur Reduktion des Coderaums!), wobei es kein Zufall ist, dass als Indikatoren für Auszeichnungen nach Möglichkeit die „selteneren“ Zeichen (in SGML/XML z.B. die spitzen Klammern) verwendet werden. Diese sind im laufenden „Text“ auffälliger und reduzieren die Häufigkeit der notwendigen Ersatzcodierungen der betreffenden Zeichen im „Text“.

Grund-Set an Symbolen wiedergegeben werden, alle weiteren Schrifteigenschaften boten Zusatzinformationen, die die Dechiffrierung erleichtern und die Hürde des zum Verständnis notwendigen Kontextwissens herabsetzen sollten. Zu den textauszeichnenden Verfahren zählt er insofern folgerichtig dann allerdings auch den „explanatory meta-content“, Kommentare zum „hauptsächlichen Inhalt“ des Textes, Marginalien, Glossierungen und Fußnoten. In der Druckkultur kommen schließlich noch die bereits erwähnten „editor’s and printer’s marks“, also die Korrektur- und Überarbeitungszeichen in den Manuskripten und typografischen Vorlagen hinzu. Die fortschreitende Differenzierung der Textauszeichnungen wäre damit zunächst abgeschlossen. Der Übergang zu den elektronischen Texten ist dann nur noch eine Übersetzung der Layoutinstruktionen vom Menschen zur Maschine bzw. eine Abstraktion der verschiedenen Auszeichnungen, wenn sie nun von der Ebene der visuellen Realisierung (oder der dahinter stehenden Anweisungen) auf die Ebene der Codes (der Virtualisierung) überführt werden. Markup ist dann auch nur ein weiteres diakritisches Zusatzsystem, das die Verarbeitung von Texten erleichtert und das Verhältnis von textlichen (medialen) Ausdrucksmitteln und Textinhalten beschreibt.³⁸⁴ Dass die Markup-Codes aber in den Fluss der Textzeichen *eingefügt* wurden, auf das gleiche Zeichensystem zurückgriffen und sich vom Text einzig durch reservierte Prä- und Suffixe unterschieden, ist allein den technischen Restriktionen der frühen Computersysteme geschuldet, bildet zugleich aber die Grundlage für die „Lesbarkeit“ der Auszeichnungen auch für Menschen.³⁸⁵

Textontologisch gesprochen hätte in der geschilderten retrospektiven Haltung der Text im umfassenderen Sinne (Text_F , Text_D) immer schon aus einem Text im engeren Sinne (Text_S) und zusätzlichem Markup bestanden. Das *allgemeine* Begriffsverständnis folgt allerdings nicht Raymonds radikaler Definition von Text_S und nimmt Elemente wie Vokale, Wortzwischenräume und Interpunktion *nicht* als zusätzliche Textauszeichnung, sondern als Kernbestandteile des Grundtextes wahr. Das alltägliche Begriffsverständnis aber ist ein Produkt der jeweils aktuell paradigmatischen Texttechnologien und ist insofern historisch relativ: Wortzwischenräume und Groß-/Kleinschreibung werden heute deshalb zum Text und nicht zum Markup gerechnet, weil der ASCII-Code beide Texteneigenschaften schon bereitstellt.³⁸⁶ In

³⁸⁴ Buzzetti, Diacritical Ambiguity (2000), Abschnitt 4: „Markup is essential notational and acts directly on the expression of the text, indeed it may be considered a part of the very expression of the text, with respect to which it carries out a true diacritical function.“ – meine Hervorhebung.

³⁸⁵ Weil es keine anderen Zeichen gab, als die im ASCII-Code bereitgestellten, mussten auch die Auszeichnungen in ASCII-Zeichen gegeben werden. Unterschieden wurden sie vom „Text“ dann durch Zeichen oder Zeichenkombinationen, die im „normalen“ Text dann wiederum durch Ersatzcodes abgebildet werden mussten. Siehe dazu oben S. 101.

³⁸⁶ Interessant ist hier auch eine gewisse Grauzone von Textphänomenen, die entweder innerhalb des ASCII-Raumes simuliert oder durch explizites Markup recodiert werden können. Man denke hierzu an Zeilenumbrüche, die implizit (durch den Carriage-Return-Code des ASCII) oder explizit (z.B.

der gleichen Weise brauchte auch in einem Typoskript eine Unterstreichung (die im elektronischen Text zum Markup gehört) nicht vom Autor, Lektor oder Setzer angemerkt (ausgezeichnet) zu werden, weil sie im Textsystem „Schreibmaschine“ bereits verfügbar war. Und in der gleichen Weise gingen die farbigen Initialen der handschriftlichen Kultur im Buchdruck verloren: Von der neuen Technologie wurden sie als bloß äußere Auszeichnungselemente wahrgenommen, die nicht mehr von jenem neuen Coderaum abgedeckt und von den neuen Systemen unterstützt wurden, die jetzt bestimmten, was die wesentlichen Aspekte des Texte sein sollten, und was bloß zusätzliche Eigenschaften. Auch in diesem Sinne produziert jede Texttechnologie ihren eigenen Textbegriff.

Mit dem Rückgriff auf die früheren Texttechnologien dürfte klar geworden sein, in welchem breitem Rahmen die Grenze zwischen „Text“ (als Text-Essenz) und Markup (als Text-Akzidenz) verschoben werden kann. Damit aber verschiebt sich jeweils auch der Textbegriff. Raymond beschreibt neben der evolutionären Differenzierung des Markups seinen grundsätzlichen „Doppelcharakter“. Markup sei danach einerseits durch seine Einbettung in den Text und andererseits durch seine Abtrennbarkeit vom Text bestimmt.³⁸⁷ Diese Definition verhilft allerdings auch nicht zu einem schärferen Textbegriff, weil „Einbettung“ und „Trennbarkeit“ von den unterschiedlichen Technologien jeweils anders realisiert werden und zusätzlich von der Texttheorie des Betrachters abhängen. Es bleibt dabei: Die Trennung von „Text“ und Markup kann an verschiedenen Stellen vorgenommen werden. Diese möglichen Stellen sind von der jeweiligen Technologie präjudiziert, unterliegen aber weiterhin der willkürlichen Festlegung durch den Betrachter: Man *kann* z.B. die Unterstreichung eines Textsegments aus der Perspektive des ASCII-Textes zum Bestandteil des Markups anstelle des Textes erklären, man *kann* sie aus der Perspektive des Buchdrucks aber ebenso gut zum Text selbst rechnen.³⁸⁸ Das Problem bleibt bestehen: Wenn man die Grenze zwischen Text und Markup verschiebt, dann verschiebt man die Vorstellung davon, was der „Text“ ist.

durch eine <lb>-Auszeichnung für „line-break“) wiedergegeben werden können, an die implizite Hervorhebung einer Zeile (z.B. einer Überschrift) durch vorhergehende und nachfolgende Leerzeile oder explizit durch ein Auszeichnungselement (<headline>) oder an die Hervorhebung eines Wortes durch implizite KAPITALISIERUNG oder durch explizite Auszeichnung (<emph rend="capitals"> – „emphasis/Nachdruck rendition/Wiedergabe = Großschreibung“). Dies sind Phänomene, die von der typografischen Kultur geerbt wurden, wo sie ebenfalls implizit oder explizit ausgezeichnet werden konnten, also dem Text oder aber dem Markup zugeschlagen werden konnten.

³⁸⁷ Nach Raymond, *Markup Reconsidered* (1992), Kap. 2 ist dies das gemeinsame Prinzip aller Markup-Arten (von der Interpunktion bis hin zu strukturellen tags): Tags „are part of the text, yet distinguishable from it“.

³⁸⁸ Und man kann sich dabei sogar Raymonds Definition zu eigen machen. Wenn wir statt der Unterstreichung die Groß- und Kleinschreibung, die Absatzgestaltung oder die Kursivsetzung als Beispiel nehmen: Wie sollten diese Merkmale als „eingebettet“ (in den Fluß der Zeichen) oder „abtrennbar“ (von den Zeichen) beschrieben werden können?

Der Begriff des Markup im Gegensatz zum „Text“ macht einmal mehr deutlich, dass es technisch und historisch unterschiedlich begründete Textbegriffe gibt, und er bietet die Gelegenheit, diese unterschiedlichen Begriffe klarer zu sehen. Texte umgreifen die beiden Informationskanäle der sprachlichen Referenz (Repräsentation) und der visuellen Präsenz (Präsentation). Zusätzlich verweisen sie damit auf semantische Bezüge. Wenn man nicht die Gesamtheit dieses dreiteiligen Systems als „Text“ auffassen will, dann ist man gezwungen eine Grenze zwischen dem zu ziehen, was der Text seinem Kern nach ist, und dem, was bloß äußerliche Texteigenschaft ist. Traditionell (in der Druckkultur) hatte man dazu die Unterscheidung von Text als einem Abstraktum und seiner materiell-visuellen Erscheinung getroffen. Dies wurde mit den elektronischen Texten aufgegriffen und zugleich verschoben: Mit dem Grundcode zielte man auf die sprachliche Referenz des Textes und meinte damit seinen abstrakten Gehalt wiederzugeben. Alles, was außerhalb des Grundcodes stand und mit Hilfscodes beschrieben werden musste, wurde den bloß äußerlichen Texteigenschaften zugeschlagen, die keinen Einfluss auf die Identität (und damit Integrität) der Texte hätten. Auf die fragwürdige, zumindest technisch und historisch relative, wenn nicht willkürliche Bestimmung dieses Grundcodes wurde bereits hingewiesen. Das Problem verschärft sich aber noch dadurch, dass die vom Text eigentlich intendierte Referenz auf eine Idee, auf eine Intention, auf einen semantischen Gehalt eben nicht nur durch die rein sprachliche Referenz, sondern auch durch jene visuellen Aspekte hergestellt wird, die man in diesem Modell doch für irrelevant erklärt hatte. Wir werden sehen, dass die deskriptiven Auszeichnungssprachen, indem sie diese Bezüge zwischen visueller Ebene und semantischer Bedeutung zu operationalisieren (zu recodieren) begannen, erst eine Plattform für die Behandlung dieser textontologischen Probleme zur Verfügung stellten.

*Zur Entstehung des deskriptiven Markup.*³⁸⁹ Der Übergang von einfachen elektronischen Texten, von den entwickelteren Textverarbeitungssystemen und von den Seitenbeschreibungssprachen zum deskriptiven Markup erscheint heute als entscheidende Wende in der Entwicklung elektronischer Textformen.

„For electronic document handling the development of SGML (Standard Generalized Markup Language) was like the coming of Newtonian physics, a much-needed paradigm shift to escape the dead end of WYSIWYG (what you see is what you get) word processing.“³⁹⁰

Wie kann der Wechsel von prozeduralem zu deskriptivem Markup eine solche Bedeutung haben, zumal zwischen beiden, wie wir später sehen werden, angeblich

³⁸⁹ Zusammenfassend zuletzt auch Renear, Text Encoding (2004), S. 220f („Emergence of descriptive markup“).

³⁹⁰ Caton, Markup's Current Imbalance (2001), S. 2.

nur ein einfaches Übersetzungsverhältnis besteht? In den vorherigen Abschnitten wurde doch gerade vorgeführt, wie Markup kein neues Konzept war, sondern schon immer existiert hatte! Und es wurde erwähnt, dass die textuellen Erscheinungsformen der Texte, wie man sie aus der Druckkultur kannte, mit elaborierteren Textverarbeitungssystemen und WYSIWYG-Software perfekt nachgeahmt werden konnten. Wo ist der Raum für einen radikalen Paradigmenwechsel? Für einen fundamentalen Neuanfang und einen entscheidenden Entwicklungsschub? Der Keim des Neuen lag darin, dass man mit der Reproduktion des Alten nicht mehr zufrieden war. Man hatte elektronische Texte eingeführt, um bestimmte Schwächen der Drucktechnologie zu überwinden. Ziel elektronischer Texte war es nicht nur, die visuellen Erscheinungsformen der gedruckten Vorläufer perfekt imitieren zu können, sondern Texte in einer Weise zu recodieren, zu speichern und zu verarbeiten, die über die Möglichkeiten des Buchdrucks weit hinausgingen. Um zu verstehen, wie groß der Bruch zwischen den bisher skizzierten elektronischen Texttechnologien und den „deskriptiven Auszeichnungssprachen“ tatsächlich war, werde ich im Folgenden jene Probleme skizzieren, die in der Frühphase der Entwicklung dieser neuen Technik wahrgenommen wurden. Anschließend werden die Lösungsansätze systematisch behandelt. Als Aufzählung der spezifischen Charakteristika deskriptiver Auszeichnungssprachen bilden diese zugleich die Grundlage für das Verständnis der später zu diskutierenden ontologischen und epistemologischen Besonderheiten dieser Technologie.

In der zeitgenössischen Sicht, also in den 1980er und den frühen 1990er Jahren, brachten die verfügbaren elektronischen Texttechnologien eine Reihe von Problemen mit sich, bzw. waren nicht in der Lage bestimmte Wünsche zu erfüllen:³⁹¹

1. Die Texte waren durch ihre Datenformate, durch ihre Codierung, ihr internes Markup softwarespezifisch. Das führte zu Problemen ...
 - bei der langfristigen Speicherung und Nutzung (Abwärts- und Aufwärtskompatibilität der Softwaregenerationen),
 - beim Austausch von Texten zwischen unterschiedlicher Software und
 - beim Austausch von Texten zwischen unterschiedlichen Betriebssystemen.

Man wollte aber die verschiedenen Texte auch zusammen und auch auf anderen Systemen nutzen als auf jenen, für die sie erstellt worden waren. Mit dem ASCII-Code war zwar ein erster Schritt in diese Richtung getan, zu dem allgemeinen Grundcode ASCII kamen dann aber immer noch die softwarespezifischen

³⁹¹ Zu den wahrgenommenen Problemen wie zu den Lösungsansätzen und den Vorteilen der deskriptiven MLs siehe z.B. Coombs / Renear / DeRose, *Markup Systems* (1987), Vania Joloboff, *Document representation*, in: *Structured Documents*, hg. von Jacques André, Richard Furuta, Vincent Quint, Cambridge 1989, S. 86ff; Renear, *Theory* (1995), Kap. 4.3.6ff; Hockey, *Creating and Using Electronic Editions* (1996), S. 5ff oder Renear, *Out of Praxis* (1997), S. 114.

Steuerzeichen, Auszeichnungen und Datenformate hinzu, die eine allgemeine Nutzung verhinderten.³⁹²

2. Die elektronischen Texte waren auf ein *Ausgabemedium* (Bildschirm oder Druckmaschine) ausgerichtet, und sie waren für *eine* – genau spezifizierte – Ausgabeform vorbereitet. Die schließliche Erscheinungsform stand bei der Textspeicherung bereits fest. Wollte man die Texte anders oder für andere (Ausgabe-)Medien aufbereiten, wollte man sie in einer anderen Form erscheinen lassen, dann mussten sie selbst verändert – „umgeschrieben“ – werden. Daraus entstand der Wunsch nach einer Datenhaltung, die von spezifischen Hard- und Softwarebedingungen unabhängig sein sollte.
3. Ein elektronischer Text enthielt entweder kein Markup und war insofern ungestaltet und formlos, informationsarm und ausdrucksreduziert – oder er enthielt Markup, das unsichtbar und / oder kryptisch war. Das Markup war unter der sichtbaren (der WYSIWYG-)Oberfläche versteckt, es ließ sich nicht mit beliebigen Editoren betrachten und ändern und wenn doch, dann war es nicht sprechend: Es war nicht dafür gemacht, von Menschen gelesen und verstanden zu werden.³⁹³ Wenn man eine Aktion auf der Oberfläche eines Programms ausführte, dann wusste man nicht, wie der Text auf der Codeebene dabei verändert wurde.
4. Weil die Auszeichnungen (oder die Steuerzeichen) unmittelbar für visuelle (typografische) Phänomene standen, konnten sie mehrdeutig sein. Der Kursivdruck oder die Anführungszeichen konnten *Verschiedenes* „bedeuten“ – gleich war nur ihre Erscheinung. Man wollte aber eindeutig bezeichnen, *wofür* die visuellen Signale stünden, nicht nur, wie sie aussehen sollten. Mit den Auszeichnungen wollte man die verschiedenen Bedeutungen der visuellen Ausdrucksmittel gewissermaßen „disambiguieren“.
5. Man wollte Textmarkierungen, die nicht mehr implizit wären, sondern explizit. Man hatte erkannt, dass bestimmte typografische Ausdrucksmittel Signale für Textstrukturen und -inhalte waren. Man wollte nun mit den elektronischen Texten nicht ihre Form recodieren, sondern ihre Struktur und ihren semantischen Gehalt. Das, was sonst erst der Leser leisten musste, die lesende Übersetzung der typografischen Symbole in Textstrukturen, das sollte jetzt schon bei der elektronischen Speicherung der Texte geschehen.

³⁹²Die Situation am Ende der 1980er Jahre beschreibt Neuman, *The Very Pulse of the Machine* (1991), wenn er S. 365 als Fazit einer systematischen Studie zu elektronischen Textprojekten feststellt: „electronic texts can be purchased or licensed from a variety of sources, which vary in their approaches to text entry, formats, encoding schemes, searching software, and media for delivery; their textfiles as purchased are therefore seldom compatible with one another“.

³⁹³Dies gilt allerdings nicht für die Seitenbeschreibungssprachen wie TEX oder PDF.

6. Damit hoffte man schließlich die weitere Verarbeitung und Analyse elektronischer Texte vorbereiten und erleichtern zu können.

Insgesamt lassen sich diese Probleme und Wünsche auf zwei Kernbegriffe zuspitzen: „Unabhängigkeit“ und „Allgemeinheit“. *Unabhängigkeit* der Texte von ihrer jeweiligen technischen Umgebung und *allgemeine* Nutzung in verschiedenen Zusammenhängen und zu unterschiedlichen Zwecken und Verarbeitungsoptionen. Auf diese beiden Kernanforderungen antworteten nun die Lösungsansätze, die Prinzipien deskriptiver Auszeichnungssprachen:

1. Deskriptive Markup Languages beruhten zunächst auf dem ASCII-Code und *nur* auf dem ASCII-Code. Auch die Markierungen wurden mit ASCII-Zeichen vorgenommen. Dies war die erste Grundlage für die Plattformunabhängigkeit, die Softwareunabhängigkeit und die langfristige Nutzbarkeit ausgezeichnete Texte.
= Die Reduktion auf einen standardisierten Grund-Coderaum bedeutete die Unabhängigkeit von speziellen Softwaresystemen.
2. Die neuen Auszeichnungssprachen hatten keinerlei direkten Bezug zu einer Software. Beschrieben wurden nur Daten, ohne dass über ihre Verarbeitung oder Darstellung in einem Computerprogramm irgendetwas ausgesagt oder vorweggenommen wurde.³⁹⁴
= Die Texte wurden so über die Software hinaus verallgemeinert; die Texte wurden so allgemeiner als die Programme, mit denen sie erstellt, verarbeitet oder angezeigt wurden; die Texte wurden weitgehend unabhängig von ihrer Herstellung und Verarbeitung.
3. Die Auszeichnungen waren sichtbar und lesbar. Text und Markup konnten mit jedem beliebigen Editorprogramm betrachtet und bearbeitet werden, weil es sich ja auch bei den Auszeichnungen ausschließlich um ASCII-Codes handelte.³⁹⁵
= Unabhängigkeit von Software und Dokumentation.
4. Die Auszeichnungen konnten sprechend und damit für Menschen lesbar benannt werden. Man verzichtete darauf, die Markup-Codes möglichst kurz zu halten und erlaubte Elementnamen in normalsprachlichem Klartext, der auch

³⁹⁴ Wir vergessen heute leicht, dass das, was Hockey, Making Electronic Resources Work (1998) als Grundregel für elektronische Texte formuliert, nämlich: „keep the text separate from the software“, nicht immer selbstverständlich gewesen ist. Früher waren die Texte an spezifische Programme gebunden.

³⁹⁵ Der damit verbundene Nachteil wurde bereits erwähnt: Man musste bestimmte ASCII-Codes aus der „normalen“ Verwendung herausnehmen, als Indikatoren für beginnende oder endende Auszeichnungen reservieren und für die „normale“ Verwendung im Text durch Ersatz-Code-Kombinationen ersetzen.

ohne ausführliche Anleitung verständlich sein kann.

= Verallgemeinerung der Nutzung auch durch Menschen ohne dazwischengeschaltete spezialisierte Software.

5. Die Formatierungsanweisungen wurden durch verallgemeinerte Auszeichnungen ersetzt. An die Stelle genauer und expliziter Angaben für jedes Vorkommen jedes typografischen Phänomens traten jetzt allgemeine Layoutklassen, die z.B. für alle Dokumente einer gemeinsamen Dokumentsorte verwendbar waren.
= Verallgemeinerung der Formatierung.
6. Die genaue Spezifizierung der Formatierungsanweisungen wurde ausgelagert. In den Texten sollte jetzt nicht mehr stehen, ob ein Textfragment mit einem bestimmten Font, in einer bestimmten Schriftgröße, in einem bestimmten Druckmodus oder einer bestimmten Positionierung auszugeben sei. Die Formatierung sollte einem ausgelagerten Prozess überlassen bleiben und z.B. über Stilvorlagen (style sheets) realisiert werden.
= Verallgemeinerung der Texte über ihre Formatierung hinweg.
7. Der entscheidende Kern deskriptiver Auszeichnungssprachen schien für viele die „Trennung von Inhalt und Form“ zu sein.³⁹⁶ Die Verallgemeinerung der Layouterscheinungen mündete in die Vorstellung, dass die typografischen Phänomene für strukturelle und inhaltliche Textinformationen stünden und deshalb in solche explizit gemachten Informationen rückübersetzt werden könnten. Dass die visuellen Strukturen inhaltlichen Strukturen der Texte entsprechen würden. Ein Zeilenumbruch mit größerem Zeilenabstand und Einrückung stünde dann z.B. für einen Abschnittswechsel, der einen Text *inhaltlich* in Sinneinheiten (Abschnitte) gliedern würde. Mit dem Text gespeichert werden sollte deshalb nicht primär die Erscheinung (das Layout), sondern die dahinter stehende Bedeutung (die Textstruktur), nicht die Form, sondern der Inhalt. „Deskriptiv“ meint hier nicht einfach nur beschreibend auf der visuellen Ebene, sondern beschreibend auf der strukturellen und inhaltlichen Ebene. Beschrieben wird der Text, die Vorstellung davon aber, was der Text ist, hat sich verschoben: Er ist nicht nur eine Zeichenkette, aber auch keine rein visuelle Erscheinung. Er ist eine Struktur, die sich in visuellen Merkmalen ausprägt. Den Text zu beschreiben, heißt dann die Strukturen zu beschreiben, die auf der visuellen Ebene angedeutet werden. Die Rückübersetzung ist vor allem aus zwei Gründen wichtig: Erstens, um nicht auf einer präsentationalen, sondern auf einer strukturellen

³⁹⁶ Julia Flanders, [Rezension zu] The Transcription of Primary Sources Using SGML, von Peter Robinson, in: Computers and the Humanities 30 (1996), S. 98: „the major insight underlying SGML is that textual structure, not rendition, is the crucial feature of text encoding and storage“. Noch kürzlich beschreibt auch Witt, Multiple Informationsstrukturierung (2002), S. 7 die „Trennung von Form und Inhalt“ als das wesentliche Prinzip von SGML.

und inhaltlichen Ebene mit den Texten arbeiten zu können (um einen Zugriff auf diese Informationsebene des Textes zu haben) und zweitens, um dies in einer eindeutigen Weise tun zu können. Wenn gleiche visuelle Erscheinungen für verschiedene Textphänomene stehen können – wie z.B. die Anführungszeichen für direkte Rede *und* für eine Art der Hervorhebung – dann löst die Rückübersetzung in allgemeinere, zugleich aber explizit benannte Texteigenschaften diese Mehrdeutigkeit auf.³⁹⁷ Der Prozess der Übersetzung ist ein interpretativer Akt, der wieder andere Probleme mit sich bringt. Schwierigkeiten ergeben sich aber auch schon dadurch, dass die Realisierung der Trennung von Inhalt und Form mit deskriptivem Markup auf zwei unterschiedliche Weisen gesehen wird: Meinen die einen damit das skizzierte Übersetzungsverhältnis, bei dem die Auszeichnungen inhaltliche Strukturen der Texte abbilden, so assoziieren andere – z.B. in einer vereinfachten linguistischen Sicht – mit der Inhalt-Form-Dichotomie die Zeichendaten-Markup-Trennung. Das führt dann aber auch zu zwei gegensätzlichen Textverständnissen: Im ersten Fall sind die Auszeichnungen essentieller Teil (Inhalt) des Textes, im letzteren aber nur verallgemeinerte Angaben zur äußeren Form, das Markup also gerade *nicht* Teil des Textes. Dabei steht die zuletzt genannte Haltung in der Tradition der vorhergehenden Texttechnologien, die – wie der Buchdruck – mit den Auszeichnungen nur äußere Merkmale kennzeichneten, während die zuerst genannte Haltung einen ganz neuen Ansatz zum Verständnis von Texten repräsentiert. Auch darauf wird zurückzukommen sein.

8. Deskriptive Auszeichnungssprachen erlaubten eine Erweiterung der wiederzugebenden Befunde. Alphabetcodes und visuelle Befunde (Typografie, Layout) konnten jetzt nicht mehr nur transkribiert, sondern zugleich auch explizit gedeutet, erklärt und annotiert werden. Der Code wurde nicht nur mit verallgemeinerten Strukturinformationen durchsetzt, sondern auch mit analytischem Material angereichert. Interpretative Informationen wurden durch die Bearbeiter unmittelbar in den Text eingefügt und erleichterten spätere systematische analytische Prozeduren.
9. Deskriptives Markup erlaubt komplexe Auszeichnungsstrategien. Dies betrifft nicht nur die Schachtelung der Elemente, sondern auch ihre Erweiterungen:

³⁹⁷ Um im Beispiel zu bleiben: In den Text eingefügt wird jetzt nicht der Befund, dass dort Anführungszeichen stehen, sondern dass ein Textabschnitt in „direkter Rede“ steht oder die ausgezeichneten Wörter in einer „so genannten“ Verwendung stehen. Je nach tatsächlich verwendeter Auszeichnungssprache können Unterschiede auf der visuellen Ebene durch die Explizierung allerdings auch verwischt werden. Dies kann z.B. der Fall sein, wenn Kursivierung, Unterstreichung oder Sperrdruck für verschiedene Arten der „Betonung“ verwendet werden und alle betreffenden Stellen folgerichtig als „betont“ ausgezeichnet werden. Man löst dieses Problem, indem man die Auszeichnungen durch Unterkategorien (mittels Attributen) weiter spezifiziert.

Elemente fassen Textteile zusammen, identifizieren und etikettieren sie mit einem kontrollierten Vokabular. Sie können darüber hinaus aber auch mit beliebig vielen Attributen versehen werden, die selbst wieder aus Attributnamen und Attributwerten fast beliebiger Form und Länge bestehen.³⁹⁸ So sind höchst komplexe und differenzierte Beschreibungsmöglichkeiten gegeben.

10. Durch die Schachtelung der Elemente können hierarchische Strukturen abgebildet (bzw. konstruiert) werden. Texte erscheinen so als geordnete und navigierbare Datenstrukturen und nicht mehr als zweidimensionales Bild oder aber als eindimensionale (Zeichen-)Kette. Hiermit ist auch die Grundlage dafür gelegt, den Text – wie wir später sehen werden – als „geordnete Hierarchie von Inhaltsobjekten“ zu verstehen.
11. Durch die formalisierte Beschreibung von Texten und Textfragmenten durch Elemente, Attribute, Hierarchien und netzwerkartige Binnenverknüpfungen kann erreicht werden, dass sich Texte ganz wie andere Datenbanken verhalten: Textteile können adressiert werden, es können komplexe Retrieval-Operationen angestellt, die Daten in beliebigen Kontexten verarbeitet und formale Analysen durchgeführt werden. Der Text als komplexe explizierte Datenstruktur erlaubt eine Vielzahl neuer Verarbeitungsoptionen. Er wird vielgesichtig, indem er als Datenfluss, als Baum, als Netzwerk oder auch als Menge geordneter Felder (Inhaltsobjekte) betrachtet und verwendet werden kann. Wollte man diese Ausdeutung noch weitertreiben, so könnte man davon sprechen, dass der Text, der vorher „tot“ war, weil er immer statisch, eindimensional und in einem restriktiven Textmedium gefangen war, nun zum Leben erweckt wurde: Als prämediale Menge an Daten ist er jetzt vor allem Potenzial – ungeformt, veränderlich, manipulierbar, mobil, vielgestaltig und interaktiv.
12. Die beschriebenen technischen Verallgemeinerungen öffnen den Text für unterschiedliche Ebenen der Verwendung: Transkription, Recodierung innerer Strukturen, Speicherung, Ausgabe (Medialisierung), Retrieval, Analyse, Filterung und Selektion beruhen alle auf der gleichen Datenstruktur.
13. Mit der (mehrfachen!) Zergliederung des Textes in verschiedene Teilobjekte und der Adressierbarkeit dieser Objekte verliert der Text seine Eindeutigkeit und Abgeschlossenheit. Er kann jetzt nicht mehr nur als Ganzes verarbeitet werden, sondern auch in seinen Teilen selektiert und zu verschiedenen Zwecken in verschiedenen neuen Kontexten eingebunden werden.

³⁹⁸ Tatsächlich findet die Offenheit der Auszeichnungssysteme gerade hier ihre Grenze. In der Regel können Attribute selbst nicht wieder eine komplexe Unterstruktur haben. Ihr „Wert“ darf z.B. in XML nur aus einfachen „Zeichendaten“ bestehen.

14. Mit dem Prinzip der deskriptiven Auszeichnungssprachen wurden nicht einzelne, konkrete Sprachen geschaffen, sondern zunächst ein Metastandard, eine Grammatik für die Erschaffung von Auszeichnungssprachen entwickelt. Man begann unmittelbar auf einer höheren Abstraktionsstufe, als man mit SGML/XML keine unmittelbar anwendbaren Markup Languages, sondern nur deren „meta-grammar“ festlegte.³⁹⁹
15. Da nun beliebige Auszeichnungssprachen entworfen werden konnten, bestand auch nicht mehr die Notwendigkeit, sich auf eine Perspektive der Textwahrnehmung (der Transkription und Recodierung) zu beschränken. Texte konnten nun potenziell multiperspektivisch beschrieben werden.
16. Die konkreten Auszeichnungssprachen konnten von jedermann je nach eigenem Bedarf entworfen werden. Vorher waren die Auszeichnungs- bzw. Codierungssysteme softwarespezifisch gewesen. Nun gehörten diese Schemata – und vor allem die Kontrolle über sie – denjenigen, die sie verwendeten und nicht mehr kommerziellen Herstellern.
17. Damit war auch die Grundlage für eine offene und nachvollziehbare Entwicklung von konkreten Auszeichnungssprachen geschaffen. Für einzelne Verwendungsbereiche konnten jetzt leicht allgemeine, kollaborative, transparente und verständliche Spezialsprachen entwickelt werden.
18. Auszeichnungssprachen sind hinsichtlich der Vollständigkeit ihrer Anwendung offen. Es besteht kein Zwang zur umfassenden Implementierung aller Sprachelemente auf einen Text. Dieser kann vielmehr inkrementell ausgezeichnet werden. Dies betrifft nicht nur die Auszeichnungsrichtung, von den allgemeinen Merkmalen zu den speziellen gehend – oder umgekehrt. Es betrifft auch die Einfügung weiterer Sichten auf den Text. So kann ein Text bei Bedarf auch nacheinander (und voneinander unabhängig) in einer bibliografischen Sicht (Bände, Buchteile, Seiten), in einer werkstrukturellen Sicht (Überschriften, Kapitel), einer inhaltlichen Sicht (Erklärungen, Explizierung impliziter Informationen) und einer linguistischen Sicht (Satz- und Wortstrukturen) ausgezeichnet werden. Mit Auszeichnungssprachen können die in Kapitel 3.1.2 beschriebenen Textvorstellungen *alle gemeinsam* realisiert werden. Theoretisch können sogar sich widersprechende Auffassungen aus der gleichen Perspektive – z.B. widerstreitende inhaltliche Interpretationen – gemeinsam mit dem Text codiert werden.⁴⁰⁰

³⁹⁹ So z.B. Renear, Theory (1995), Kapitel 4.2.11.

⁴⁰⁰ Hockey, Making Electronic Resources Work (1998): „The richness of SGML makes it possible to encode scholarly interpretations and to add new markup for different, and possibly opposing theoretical approaches to the same text“.

19. Das System der deskriptiven Auszeichnungssprachen beruht selbst wieder auf einem internationalen Standard. SGML als Norm Nummer 8879 der „International Organisation for Standardization“ (ISO) und XML als „Recommendation“ des World Wide Web Consortiums (W3C) stellt sicher, dass nicht nur die Meta-Grammatik, sondern auch die auf ihrer Grundlage entwickelten Auszeichnungssprachen langfristig und plattformunabhängig nutzbar sein würden und dass sie mit relativ allgemeiner Software würden bearbeitet werden können.

Was hier beschrieben wurde gilt nicht unbedingt für *alle* Auszeichnungssprachen. Die systematische Auflistung der realisierten Lösungen und Vorteile deskriptiver Auszeichnungssprachen skizziert die Sicht der Vertreter jener Auszeichnungssprachen und Anwendungen, die im Bereich der geistes- und kulturwissenschaftlichen Texte letztlich für die Praxis maßgeblich geworden sind. SGML und XML als Meta-Standards bilden dabei ebenso die Folie der Betrachtung wie z.B. die konkreten Element-Sätze der Text Encoding Initiative (TEI). Zu Beginn der ganzen Entwicklung hatte es eine Reihe alternativer Entwürfe gegeben und auch jetzt, wo speziellere Probleme zunehmend in den Fokus einzelner Forscher und Gruppen geraten, wird wieder verstärkt nach Auszeichnungssprachen gesucht, die bestimmte Probleme von SGML/XML lösen können. Diese alternativen Ansätze müssen hier aber so lange unbeachtet bleiben, wie es nur um eine allgemeine Darstellung der am weitesten verbreiteten Texttechnologien geht.

Geschichte der descriptive MLs. Die Geschichte der deskriptiven Auszeichnungssprachen reicht inzwischen über 30 Jahre zurück. 1969, als zum ersten Mal ein Mensch den Mond betrat, wurde mit der GML (Generalized Markup Language)⁴⁰¹ die erste moderne Auszeichnungssprache im engeren Sinne erfunden.⁴⁰² Damit war aber bereits der Schritt vom „Format-Based-Text-Processing“ zum „Content-Based-Text-Processing“ angelegt.⁴⁰³ Das Letztere wurde als verallgemeinerter Ansatz nicht nur wegen seiner konzeptionellen Tiefe, sondern vor allem wegen seiner praktischen Vorteile als „höhere Entwicklungsstufe wahrgenommen“. Die Prinzipien des generalisierten Markups wurden dann Anfang der 1980er Jahre vor allem von Charles Goldfarb beschrieben,⁴⁰⁴ der 1980 auch gleich einen „first working draft“ für jenen Standard

⁴⁰¹ Teilweise wird auch behauptet, das Akronym GML stünde für die Nachnamen der Entwickler Charles Goldfarb, Edward Mosher und Raymond Lorie.

⁴⁰² Bedenkt man, welche Bedeutung das Internet für die Gegenwart gewonnen hat, und berücksichtigt man, dass der Erfolg des Internets im Wesentlichen auf das WWW, das WWW auf HTML, HTML auf SGML und SGML auf GML zurückgeht, dann kann man über eine Neubewertung der wichtigsten Ereignisse des Jahres 1969 nachdenken.

⁴⁰³ Die Begriffe, ebenso wie ein kurzer Überblick über die Entwicklung bei Renear, Theory (1995), Kapitel 3f. Rückblickend auch Hockey, Creating and Using (1996), S. 5f f. Zeitgenössischer und ausführlicher zur Frühgeschichte und den Konzepten Coombs, Markup Systems (1987).

⁴⁰⁴ Siehe hier insbesondere Charles Goldfarb, A Generalized Approach to Document Markup, in: Proceedings of the ACM SIGPLAN-SIGOA Symposium on Text-Manipulation, New York 1981. In die

entwarf, der 1986 als ISO-Norm 8879 unter dem Namen SGML offiziell verabschiedet wurde.⁴⁰⁵ Nachdem in den Geistes- und Kulturwissenschaften bereits seit den 1950er Jahren mit elektronischen Texten gearbeitet worden war, kam es hier zunächst zur Entwicklung eigener, teilweise nur projektbezogener Auszeichnungsschemata.⁴⁰⁶ Mit der Veröffentlichung von SGML schwenkte man aber schnell auf diesen allgemeinen Standard um und versuchte auf seiner Basis geeignete Auszeichnungssprachen zu entwickeln. Für diesen Ansatz steht vor allem die Text Encoding Initiative (siehe Kapitel 3.4). SGML setzte sich zwar im Bereich des „Humanities Computing“ durch und war auch als Grundlage für HTML wesentlich am Erfolg des World Wide Web beteiligt. Wegen seiner hohen Komplexität und dem Mangel an einfacher, billiger Software, die mit dieser Komplexität umgehen konnte, blieb ihm eine wirklich allgemeine Verbreitung allerdings versagt. Um dieses Problem zu lösen, wurde mit der eXtensible Markup Language (XML) eine vereinfachte Teilmenge von SGML zum neuen Leitstandard erhoben. XML wurde seit 1996 entwickelt, im Wesentlichen 1997 ausgearbeitet und bereits 1998 als W3C-Recommendation und damit als „informal standard“ in der Version 1.0 verabschiedet. Da Version 1.1 von 2004 nur minimale Änderungen brachte und die verschiedenen „Ausgaben“ auch nichts Wesentliches änderten, gilt der Standard im Grunde unverändert seit 1998 bis heute.

Begriffliche Systematiken der Auszeichnungsarten. Mit den geschilderten Lösungsansätzen hatte man das prozedurale Markup zum deskriptiven Markup weiterentwickelt. Darin sah man häufig den entscheidenden Wandel, wurde doch jetzt mit den Texten nicht mehr angegeben, was ein verarbeitendes System tun sollte, sondern was für Strukturen der Text aufwies – zunächst unabhängig von der Darstellung des Textes oder seiner Verarbeitung. Fortschritt sehen wir hier als fortschreitende Abstraktion. In der Debatte um Auszeichnungssprachen geht man oft von der

gleiche Richtung aber auch Brian Reid, A High-Level-Approach to Computer Document Formatting, in: Proceedings of the 7th Annual ACM Symposium on Programming Languages, New York 1980.

⁴⁰⁵ Zur Geschichte von SGML siehe z.B. von Charles Goldfarb selbst aus dem Jahr 2002 „The SGML History Niche“ (<http://www.sgmlsource.com/history>).

⁴⁰⁶ Zur Geschichte der frühen Markup-Systeme kurz Hockey, Electronic Texts (2000), S. 24ff oder Vanhoutte, Display or Argument (2003), S. 77. Zu diesen Systemen gehörte z.B. das 1967 entwickelte COCOA (Count and Concordance Generation on Atlas), das noch keine schließenden tags (Markierungen) kannte – siehe dazu ggf. Godelieve L. Berry-Rogghe und T.D. Crawford, COCOA: A Word Count and Concordance Generator, London 1973. Zu den frühen Markup-Systeme weiter auch E.G. Fogel, Electronic Computers and Elizabethan Texts, in: Studies in Bibliography 15 (1962), S. 15-31; S.M. Parrish, Problems in the making of Computer Concordances, in: Studies in Bibliography 15 (1962), S. 1-14; A. Markman, A Computer Concordance to Middle English Texts, in: Studies in Bibliography 17 (1964), S. 55-75; T. Clayton, The Preparation of Literary Text for Multiple Automated Studies: Comprehensive Identification and the Provision of Discriminants, in: Literary Data Processing Conference Proceedings, hg. von J.B. Bessing und S.M. Parrish, White Plains 1965, S. 171-199.

Grundunterscheidung prozedurales versus deskriptives Markup aus.⁴⁰⁷ Zuweilen findet man für beide Seiten auch andere Begriffe: „generic markup“ oder „structural markup“ statt descriptive markup, „presentational“ oder „prescriptive“ statt procedural markup. Diese Begriffe betonen jeweils andere Eigenschaften der jeweiligen Auszeichnungsarten: das Verallgemeinernde (generic) bzw. Strukturbeschreibende (structural) auf der einen, die Orientierung an der Darstellung (presentational) oder an den konkreten Vorschriften für verarbeitende Systeme (prescriptive) auf der anderen Seite. Mit der Unterscheidung von „typographical markup“ und „structural encoding“ versucht Susan Hockey den ihrer Meinung nach entscheidenden Wandel zu charakterisieren.⁴⁰⁸ Mit typografischem Markup, zu dem wohl alles von den ASCII-Simulationen von Textphänomenen bis hin zu dem prozeduralem Markup der WYSIWYG-Systeme gemeint ist, würde man noch auf der Stufe der Nachahmung der Ausdrucksformen einer älteren Technologie stehenbleiben und auf die traditionellen Verarbeitungsprozesse („Lesen“) zielen. Erst mit dem strukturellen Codieren würde die neue Technologie zu sich selbst finden, indem sie die Texte mitsamt ihren Strukturen und Inhalten jetzt für die maschinelle Verarbeitung auf einer abstrakteren Ebene aufbereitet.

Begriffe stehen für Konzepte und die Wahrnehmung von Konzepten in einem weiteren Zusammenhang. Weil später noch ein genauerer Blick auf die Prinzipien und die ontologischen Bedingungen des Markup geworfen werden soll, lohnt eine weitere Verfolgung seiner begrifflichen Fassungen. Ich hatte bereits darauf hingewiesen, dass in einer rückwärtigen Verallgemeinerung des Konzepts der Textauszeichnung auch die früheren Texttechnologien unter dieser Perspektive betrachtet wurden. Neben der Dichotomie prozedural – deskriptiv findet man deshalb auch die Dreiteilung presentational – procedural – descriptive. Damit sind die vorelektronischen Texte Teil des Systems: Auch sie enthalten Markup, und das Markup führt eigentlich bei allen Systemen zu den gleichen Effekten, es steht nur auf unterschiedlichen Abstraktionsstufen.⁴⁰⁹ Presentational markup ist unmittelbar sichtbar, bereits ausgeformt und hat auch keine andere Existenz. Procedural markup als erste Abstraktion enthält Anweisungen, wie presentational markup hergestellt werden soll. Und descriptive markup schließlich liefert nur eine Beschreibung der Texteeigenschaften, die in einem zweiten Schritt mit prozeduralen Anweisungen verknüpft und in einem dritten Schritt zu einer Präsentationsebene verarbeitet werden sollen.

⁴⁰⁷ So z.B. noch Sperberg-McQueen, *Text in the electronic Age* (1991), S. 35. Siehe auch Ciotti, *Cosa è* (1997), Abschnitt 4.2.3 (prozedurales Markup) und 4.2.4 (deklaratives Markup).

⁴⁰⁸ Hockey, *Electronic texts* (2000), S. 24f.

⁴⁰⁹ So z.B. bei Renear, *Theory* (1995), Kapitel 4.2.5f. Presentational markup umfasst bei ihm die ausgeformten Zeichen, procedural markup gibt explizite Verarbeitungsanweisungen und descriptive markup identifiziert abstrakte Textelemente.

In konsequenter Fortsetzung des Schemas – und bezeichnend für das damit verbundene Textverständnis – wird manchmal als vierte Gruppe von Texten solche ohne jedes Markup genannt, wobei die Meinungen darüber auseinandergehen können, was jeweils Teil des Textes und was Teil des Markups ist, d.h. was ein Markup-freier Text eigentlich überhaupt noch an Zeichen und Auszeichnungen enthalten kann.⁴¹⁰ In einer solchen Systematik können die Markup-Arten dann statt für Abstraktionsstufen auch für unterschiedliche Bereiche von Auszeichnungen, für unterschiedliche Informationskanäle von Texten stehen:

- No markup – Linguistischer Grundcode, Alphabetzeichen.
- Presentational markup – Ausdrucksmittel des jeweiligen Coderaums. Satzzeichen, Sonderzeichen, Symbole etc.
- Procedural markup – Anweisungen für Textmodi (Font, Schriftgröße, Kursivdruck) und Positionierung (Layout).
- Descriptive markup – Explizite Kennzeichnung von Strukturen und Inhalten des Textes.

Ein solches Verständnis der Markup-Arten scheint manchmal unterschwellig auf, lässt sich aber nicht konsequent und verallgemeinernd durchhalten, weil einzelne Markup-Typen ja gerade durch gegenseitige Abhängigkeits- und Übersetzungsverhältnisse bestimmt sind. So hat prozedurales Markup oft gerade die Funktion, präsentationales Markup zu erzeugen, und deskriptives Markup wird als Rückübersetzung präsentationaler Phänomene in jene (verallgemeinerten) Textstrukturen, die damit erst ausgedrückt werden sollten verstanden. Allen Renear, Darrell R. Raymond, Toby Burrows und Mavis Cournane haben in den 1990er Jahren weitere Markup-Systematiken aufgestellt, die ich im Folgenden zu synchronisieren versuche:⁴¹¹

⁴¹⁰ Je nach Sichtweise kann man verschiedene Ausdrucksmittel unmittelbar zum „Text“ oder zu seiner äußeren Erscheinung bzw. zu seinen präsentationalen Hilfssystemen zählen. In einer radikalen Sicht könnte z.B. alles außerhalb der alphabetischen Grundzeichen, also auch die Wortzwischenräume oder die Satzzeichen, zum (presentational) Markup gerechnet werden.

⁴¹¹ Siehe Renear, *Representing* (1992), S. 234ff; Raymond, *Markup Reconsidered* (1992), Kap. 2; Burrows, *Text* (1999), S. 4-6; Mavis Cournane in *Humanist* 10 (1997), Nr. 0794.

Renear (1992)	Raymond (1992)	Cournane (1997)	Burrows (1999)
punctuational			punctuational
presentational		visual (presentational)	presentational
procedural	procedural	procedural (imperative)	procedural
	declarative	declarative	
	generalized		
descriptive	descriptive	descriptive	descriptive
	analytic	logical (analytic)	
		prescriptive	
referential			
metamarkup		metamarkup	

9) Tabelle: Markup-Systematiken in der Literatur

Zum Verständnis: „punctuational markup“ ist das Interpunktionsystem (bei Burrows auch Bindestriche, Anführungszeichen und dergleichen), das nach Renear Teil des Schreibsystems, nicht aber des eigentlichen Textes selbst ist. „Referential“ und „metamarkup“ sind bei Renear im Grunde Unterkategorien zum descriptive markup, auch wenn er sie als eigene Objekte in einer Sechser-Systematik aufführt. „Referential“ sind ihm vor allem die Entities in SGML/XML, also Objekte, die auf andere Dinge (Zeichen, Bilder, Textfragmente etc.) verweisen. „Metamarkup“ definiert oder erklärt andere Auszeichnungselemente. Cournane, die diese Form übernimmt, bezeichnet damit z.B. die Deklarationen von Auszeichnungselementen in den Metasprachen SGML (bzw. dann auch XML). „Generalized markup“ ist bei Raymond der Schritt von den softwarespezifischen zu den softwareunabhängigen Auszeichnungen. Die Begriffe bei Raymond und Cournane sind darüber hinaus vor allem als Gegensatzpaare gemeint, die unterschiedliche Haltungen und Perspektiven abdecken, weshalb ihre Auflösung in einer einfachen Reihe nicht ganz den ursprünglichen Absichten der Autoren entspricht. Raymond setzt „descriptive vs. procedural“ (Struktur vs. Verarbeitung), „procedural vs. declarative“ (Operationen vs. Deklarationen) und „presentational vs. analytic“ (Erscheinung vs. Ontologie). Cournane setzt „prescriptive vs. descriptive“ (vorausblickend vorschreibend vs. rückblickend beschreibend),⁴¹² „procedural (imperative) vs. declarative“ (konkret instruktiv vs. allgemein beschreibend) und „logical (analytic) vs. visual (presentational)“ (inhaltlich vs. äußerlich). Dabei sind die Markup-Arten – wie gesagt – durch Abhängigkeits-

⁴¹² Zu prescriptive und descriptive markup etwas ausführlicher auch Quin, *Suggestive Markup* (1996).

und Übersetzungsverhältnisse miteinander verwoben. Das „visuelle Markup“ bei Courname kann z.B. prozedural oder deklarativ sein, je nachdem, ob z.B. gesagt wird, dass eine bestimmte Textstelle fett gedruckt werden *solle* oder dass sie fett gedruckt *ist*. Genauso könnte auch das „logische Markup“ deskriptiv oder präskriptiv sein, je nachdem, ob z.B. eine fett gedruckte Stelle als „Hervorhebung“ beschrieben (dechiffriert) *wird* oder vorgeschrieben wird, dass alle fett gedruckten Stellen als Hervorhebung ausgezeichnet werden *sollen*.

Embedded markup. Die genauere Differenzierung von „Markup“ sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um eine begrenzte Diskussion handelt, die sich nicht auf Textauszeichnung „an sich“, sondern auf die bereits etablierte Technologie SGML/XML und ihre Anwendung bezieht. Es war darauf hingewiesen worden, dass es in diesem Sinne zu den „Grundeigenschaften“ von Markup gehört, dass es in den Fluss der Zeichendaten „eingebettet“ ist. Die Einbettung von Auszeichnungselementen in den linearen Grundtext ist inzwischen gewissermaßen eine Definition von jenem Markup, das sich als leitendes Prinzip für die Recodierung von Texten und Textstrukturen durchgesetzt hat.⁴¹³ Auch Raymond definiert ja einerseits:

„Markup is the use of embedded codes, known as tags, to describe a document’s structure, or to embed instructions that can be used by a layout processor or other document management tools.“⁴¹⁴

Andererseits nennt er als Grundbestimmung:

„Anything that is not embedded and separable is not markup, and being embedded and separable is sufficient to be markup.“⁴¹⁵

Dabei hat die Abtrennbarkeit des Markup eine doppelte Bedeutung. Zum einen ist sie vom übrigen Text unterschieden und kann deshalb gesondert behandelt und verarbeitet werden. Zum anderen kann sie aber auch außerhalb des Textes stehen und sich trotzdem auf ihn beziehen. Neben eingebettetem (manchmal auch „inline-markup“ genannt) gibt es so auch nicht-eingebettetes Markup („out-of-line-markup“, auch „stand-off-markup“). Dabei handelt es sich um Auszeichnungselemente, die u.U. gar keinen „Text“ enthalten oder umschließen, sondern nur von außen auf den Text oder bestimmte vorher definierte Stellen in ihm verweisen.⁴¹⁶ Damit können

⁴¹³ Cover, *Into the Crucible* (1996), S. 106 konstatiert die faktische Durchsetzung eingebetteter Auszeichnungen: „From almost any vantage point, the expanding universe of electronic documents testifies to widespread use of embedded markup as the dominant means of representing document structure.“

⁴¹⁴ Raymond, *Markup Reconsidered* (1992), Kap. 1.

⁴¹⁵ Raymond, *Markup Reconsidered* (1992), Kap. 2.

⁴¹⁶ In der Regel werden mit Element-Attributen IDs von Elementen im Text referenziert. Dadurch kann sich das non-embedded markup sowohl auf einzelne Positionen im Text beziehen (die durch einen Anker definiert sind) als auch auf Textfragmente (entweder als Inhalte eingebetteter Elemente oder

(1.) allgemeine separate Informationen zum Text gespeichert werden, es können (2.) bestimmte Zusatzinformationen gegeben werden, die sich auf bestimmte Stellen oder Partien im Text beziehen und es können schließlich (3.) auch komplexe Textstrukturen modelliert werden, ohne dass man gezwungen wäre, sie der Linearität des Textes zu unterwerfen.

Unterschieden wird aber nicht nur zwischen embedded und non-embedded markup, sondern auch zwischen „strongly“ und „weakly embedded“ markup. Die zuletzt genannten Formen sind zwar beide in den Text eingebettet, unterscheiden sich aber darin, welche Aussagekraft ihre Einbettung hat. Mit dem Test, ob sich durch die positionelle Verschiebung der Auszeichnungen im Text ihre Bedeutung (ihre Aussage) ändert, kann festgestellt werden, um welche Sorte es sich handelt: „weakly embedded“ markup kann im Text verschoben werden, ohne dass sich die Bedeutung der Auszeichnungen ändert. Bei „strongly embedded“ markup ist die genaue Position im Text dagegen bedeutungstragend.⁴¹⁷ Die Unterscheidung von (strongly oder weakly) embedded markup und non-embedded markup kann bei der Realisierung von Textvorstellungen und Text-Struktur-Modellierungen eine durchaus wichtige Rolle spielen.⁴¹⁸

Als Datenstruktur sind die markup languages durch die Einbettung (oder ggf. auch Nicht-Einbettung) von Auszeichnungselementen in die lineare Struktur eines einfachen Textes nach den Beschränkungen des „plain text“⁴¹⁹ gekennzeichnet, wodurch sie zwei informatische Prinzipien realisieren. Zum einen sind Auszeichnungen Datencontainer, die ausgezeichneten (umschlossenen) Text (Zeichendaten) aufnehmen, wie ein Feld in einer relationalen Datenbank etikettieren (labeln) und (über Attribute) mit Zusatzinformationen versehen. Zum anderen erlaubt die Schachtelung dieser Elemente, die sowohl weitere Elemente als auch „Text“, als auch gar nichts (außer ihrem Elementnamen und ev. Attributen) enthalten können, die Modellierung einer hierarchischen Struktur. Insbesondere der letzte Aspekt, dass Auszeichnungssprachen Texte als Hierarchie von Elementen mit und ohne Textfragmente erscheinen

durch die Bestimmung von Anfang und Ende einer Textsequenz). Theoretisch kann sich nicht-eingebettetes Markup auch über nicht explizit im Text definierte Indexpositionen auf diesen beziehen. Dies hätte aber schwer wiegende Konsequenzen für die Veränderbarkeit des Bezugstextes.

⁴¹⁷ Ein einfaches Beispiel für „weakly embedded markup“ sind z.B. Metadaten, die sich auf einen Text als Ganzes beziehen. Ihre Positionierung ist dann ohne weitere Bedeutung. Man beachte aber, dass sich Beliebigkeit der Position immer auf die Granularität der ausgezeichneten Texte, Textteile oder allgemeiner: „Daten“ bezieht. Eine Element, das Informationen z.B. zu einem Kapitel enthält, kann zwar an *verschiedenen* Stellen stehen, nicht aber an *beliebigen* Stellen im Text insgesamt!

⁴¹⁸ Aus einer Sicht, die auf Text_I zielt, bedeutet embedded markup immer schon den eigentlich unerwünschten Zwang, die Recodierung des Textes und seiner Strukturen von der linearen Struktur des Textes (Text_F, Text_S) abhängig zu machen.

⁴¹⁹ Abhängig davon, was die gerade verwendete Basiscodierung (z.B. ASCII oder UNICODE) als Textzeichen definiert, die im Bereich der Auszeichnungssprachen um eigene Entities z.B. als Stellvertreter von weiteren Zeichen ergänzt wird.

lassen, ist als die so genannte OHCO-These zu einem leitenden Grundprinzip der Anwendung von markup languages auf Texte erhoben worden.

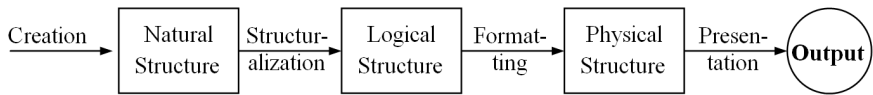
Die OHCO-These

Perspektivenwechsel als Grundlage einer neuen Texttechnologie. Sollen Texte mit Hilfe des Computers verarbeitet werden, dann ist ein Plain-ASCII/UNICODE-Text zunächst nur eine amorphe Masse. Seine Strukturierung beschränkt sich auf die untersten Einheiten (die Zeichen) und die durch Zwischenräume implizit abgegrenzten Wörter. Hinzu kommen allenfalls noch die Interpunktionszeichen, die den Text in Sätze und Satzteile untergliedern. Aus der Sicht der Informationsverarbeitung war dies z.B. in den 1980er Jahren eine höchst unbefriedigende Situation. Während andere Arten von Informationen bzw. „Daten“ auf der Grundlage von expliziten und hoch strukturierten Datenmodellen bereits in komplexen Datenbanken gespeichert und prozessiert werden konnten, erschienen Textdaten immer noch als unstrukturierte Anhäufungen von Zeichen. Auf Dauer konnte es nicht befriedigen, Wörter zu zählen, zu sortieren und mit Konkordanzprogrammen und einfachen wortorientierten Analysesystemen statistisch auszuwerten. Die inzwischen oft ebenfalls codierten Formatierungsanweisungen schienen zunächst eine rein äußerliche Ebene der Texte zu betreffen und für die inhaltliche Verarbeitung irrelevant zu sein. Gesucht wurde deshalb ein anderes „Modell“ des Textes, das eine differenziertere Sicht auf seine Inhalte ermöglichen würde.⁴²⁰ Als Ansatz zur informatischen Modellierung von Texten wurde nun nicht nur die weitere Verfolgung einer rein linguistischen Perspektive gewählt, bei der die einzelnen Zeichen z.B. zu den Einheiten „Silben“ oder „Morphemen“ oder die einzelnen Wörter zu Ausdrücken und Sätzen und die Sätze zu rhetorischen Einheiten oder Folgen hätten zusammengefasst werden können. Vielmehr ging man zu den Texten als (gedruckten) „Dokumenten“ zurück und baute von hier aus ein umfassendes Modell des Textes auf. In den 1980er Jahren war die Erkenntnis, dass Dokumente nicht einfach nur einen „character stream“ enthielten, sondern vor allem visuell *strukturiert* seien und dass sich in diesen „organized structures“ der Druckerzeugnisse letztlich „Textstrukturen“ ausprägten, in den Vordergrund der Diskussion gerückt.⁴²¹ Dabei meinte man mit diesen Textstrukturen

⁴²⁰ Hinweise zu dieser Vorstellung, dass man den „Text“ modellieren müsse, um eine geeignete Repräsentationsform im Computer entwickeln zu können, z.B. bei Ciotti, *Testi elettronici* (1995), S. 149-153. In der Rückschau stellt Renear, *Towards a Semantics* (2002), S. 121 die Entwicklung des OHCO-Modells auch in den allgemeineren Zusammenhang der Zeit. Es sei wissenschaftshistorisch für die 1980er Jahre kennzeichnend gewesen, dass man begonnen habe, die Welt in Modellen abbilden zu wollen; entsprechend habe zu jener Zeit auch für Dokumente und Texte die „conceptualization of a general document model“ auf der Agenda gestanden.

⁴²¹ Zu dieser Wegmarke der Entwicklung siehe z.B. den Band „Structured Documents“, hg. von Jacques André, Richard Furuta und Vincent Quint, Cambridge 1989. Der Perspektivenwandel von den Zeichenketten zu den „organized structures“ bereits in der Einführung S. 1ff.

weniger linguistische Phänomene als vielmehr physikalische Strukturen, die als Ergebnis eines Formatierungsprozesses (eines Medialisierungsprozesses) Stellvertreter von „logischen“ Strukturen seien. Diese Vorstellung, die den Text als mehrstufigen Umformungsprozess von seiner Erschaffung bis zur Dokumentverwertung umgreift, mag eine Skizze aus jener Zeit (hier: 1989) veranschaulichen.⁴²²



10) Skizze: Dokumentverwertung des Textes

Dass sich der Text in seiner technischen Konzeption gerade in jener Zeit, in der mit den Datenbanken die Prinzipien von formalen Strukturen und Modellen paradigmatisch wurden, von der linearen Zeichenkette zur logischen Struktur wandelt, mag kein Zufall sein, kann hier aber nicht weiter verfolgt werden. SGML wurde zu Beginn seiner Entwicklung jedenfalls häufig unter dem Leitbild der Datenbanksysteme und logischer Informationsmodellierung gesehen,⁴²³ es war aber letztlich immer noch eine textorientierte Strategie, die hier aufgegriffen wurde. Dabei gehörte es zu den essentiellen neuen Eigenschaften von SGML, die diese Technologie als Fortschritt der Textverarbeitung erschienen ließen, dass einzelne Teile eines Textes mittels Auszeichnungsmarkierungen („tags“) nun als klar abgegrenzte Elemente mit Bezeichnung, Inhalt und weiteren zusätzlichen Informationen (Attribute) definiert und prozessiert werden konnten. Die Elemente eines Textes verhielten sich damit ähnlich wie die Felder einer relationalen Datenbank und auch das konkret angewandte „Modell“ für den jeweils zu recodierenden Text konnte – weil SGML nur eine Metagrammatik für Auszeichnungssprachen ist – je nach Anwendungsfall individuell realisiert werden. Was aber sollten diese „Elemente“ sein, was sollten sie bezeichnen und enthalten? Hier nahm man die Idee der verallgemeinerten Notation von Formateigenschaften auf. Es waren die sichtbaren Layoutblöcke, die Formatierungseigenschaften und der Wechsel von einer Textformatierung zu einer anderen, die als Kennzeichnungen für „Elemente“ des Textes aufgefasst wurden. Das deskriptive Markup entwickelte sich so von der Beschreibung von „Formatierungsklassen“ zur Bezeichnung von allgemeinen Elementen weiter, mit denen man die „Textstruktur“ zu erfassen meinte. Dahinter stand die Idee, dass die äußere Form des Textes in einem Bezug zu seinem Inhalt steht und dass man mit dieser neuen

⁴²² Furuta, Concepts and Models (1989), S. 10.

⁴²³ So beschreibt Raymond, Data Representation (1996), Absatz „Introduction“, SGML als eine Technologie, die die Vorstellung vom Text von „display-centered media“ zu „database data“ verschoben hätte.

Technologie nicht mehr die Form, sondern bereits den Inhalt eines Textes nachbilden und speichern kann.⁴²⁴

Die inhaltlichen Elemente sind dabei in den (laufenden) Text eingebettet und der Text selbst ist zugleich fragmentiert der Inhalt der Elemente. Während also einerseits der Text in Elemente gegliedert ist, die (z.B. in der Vorlage) durch visuelle Mittel bestimmt sind, gilt anders herum auch, dass die kleineren Grundeinheiten des Textes, Zeichen und Wörter, zu immer größeren Einheiten zusammengefasst werden, bis man schließlich bei der allgemeinsten Sicht, beim obersten Element, dem Dokument selbst angekommen ist. Das SGML-Prinzip der Schachtelung von Elementen führt so zu einer hierarchischen Element-Struktur, einem Baum.⁴²⁵ Bereits Ende der 1980er Jahre war diese Sicht auf Dokumente und die sie angeblich bestimmenden Strukturen einer „Objekthierarchie“ klar ausgeprägt:

„A document may be described as a collection of objects with higher-level objects formed from more primitive objects. The objects relationships represent the logical relationships between components of the documents.“⁴²⁶

Danach bestehen Dokumente aus Elementen (Objekten), zwischen denen es einen eindeutigen Zusammenhang gibt. Dieser Zusammenhang erschöpft sich nicht in der sequentiellen Abfolge und damit positionell relativen Zuordnung der Textteile, sondern besteht vielmehr in der Wiedergabe „logischer Beziehungen“ durch die Über- und Unterordnung (Verschachtelung) der Elemente.

Mittels SGML und der Vorstellung des Textes als geordnete Hierarchie von Inhaltsobjekten (OHCO)⁴²⁷ konnten aus den flachen Volltexten als diffusen Informationsgebilden auf diese Weise klare Datenstrukturen gemacht werden, die formal

⁴²⁴ Renear, *Representing* (1992), S. 222f skizziert die Entwicklung der Idee der Trennung von Form und Inhalt bei Texten, die bereits in den 1960er und 70er Jahren entstanden und dann in den späten 70er und frühen 80er Jahren auch auf Computersysteme übertragen worden sei. Renear, *Theory* (1995), Absatz 4.2 nennt als Urväter des „content-based text encoding“ Brian Reid, *A High-Level-Approach to Computer Document Formatting*, in: *Proceedings of the 7th Annual ACM Symposium on Programming Languages*, New York 1980 und Charles Goldfarb, *A Generalized Approach to Document Markup*, in: *Proceedings of the ACM SIGPLAN-SIGOA Symposium on Text Manipulation*, New York 1981.

⁴²⁵ Hier ist zu beachten, dass die Baumstruktur den Eigenarten von SGML geschuldet ist! Die *eindeutige* Schachtelung (dass jedes Element nur in *einem* Oberelement enthalten sein kann) führt zu einer Baumstruktur. Ohne diese Restriktion hätte man die Objektstruktur von Dokumenten auch als gerichtete azyklische Grafen abbilden können. Vgl. André, *By Way of an Introduction* (1989), S. 15.

⁴²⁶ André, *Structured Documents* (1989), S. V.

⁴²⁷ Das Verhältnis von SGML und OHCO-These ist nicht ganz einfach zu beschreiben: Zwar ist das eine (OHCO) konzeptioneller Ausgangspunkt für das andere (SGML), trotzdem fallen nicht beide in Eins. SGML ist nicht einfach eine Umsetzung des OHCO-Modells, sondern geht darüber hinaus, u.a. weil es Elemente erlaubt, die keinen (Text-)Inhalt haben, oder die nicht nur aus weiteren Elementen bestehen. Die OHCO-These ist so nur ein Teil von SGML und lässt sich mit SGML auf Texte anwenden. Wir werden aber sehen, dass die Anwendungsmöglichkeiten von SGML darüber noch weit hinausgehen.

verarbeitbar waren und mit denen man endlich auch Zugriff auf die inneren logischen Strukturen von Texten zu haben glaubte. Anstelle des Textes als Menge reiner Zeichendaten – oder als Zeichendaten plus Formatierungsanweisungen – auf einer einzigen Ebene hatte man nun den Text als Menge strukturierter Einheiten auf beliebig vielen Ebenen.

Das OHCO-Modell als Explikation einer Verarbeitungsanweisung. In anderen Teilen dieser Arbeit ist mehrfach darauf hingewiesen worden, dass nicht immer davon auszugehen ist, dass der Sinn von Texten vom Leser ausschließlich über den Bestand an Alphabetzeichen oder Wörtern hergestellt wird. Vielmehr dienen gerade die vielfältigen visuellen Merkmale von Schrift und Layout als grundlegende „Verarbeitungsanweisungen“, die bereits vor dem Entziffern der Buchstaben vorgeben, *wie* (und als was) ein Text zu lesen ist. Einige Beispiele:

- Von einem Gedichtband weiß ich, dass er anders zu lesen und zu verstehen ist als eine wissenschaftliche Abhandlung. Dass es sich um einen Gedichtband handelt, erkenne ich aber nicht nur am Text (als Zeichenbestand), sondern bereits am Layout. Selbst in einer anderen Sprache, mit mir unbekanntem Schriftzeichen geschrieben, noch bevor ich also irgendetwas „gelesen“ (hier: entziffert) habe, weiß ich, dass es sich um einen Gedichtband handelt.⁴²⁸
- Ein Abschnittswechsel signalisiert einen inhaltlichen Einschnitt. Ohne den Text auch nur „gelesen“ zu haben, weiß ich, dass zwei Abschnitte hinsichtlich ihres Sinns oder innerhalb der argumentativen Logik stärker getrennt sind als zwei einzelne Sätze innerhalb eines Abschnitts.
- Ein durch Formatierung (Kursivierung, Gesperrt-Druck, Kapitälchen, Font-Wechsel) aus dem umgebenden Text herausgehobenes Wort oder Textfragment ist auch inhaltlich herausgehoben: Es ist besonders betont, wird anders als sonst verwendet oder gehört einer bestimmten semantischen Kategorie an (Autoname, Fremdwort etc.).
- Dem Ausdruck „Schrödingers Katze“ wird jeder Leser in einem dünnen, billigen Heft mit buntem Umschlag (einem Groschenheft z.B.) einen anderen Sinn zulegen als in einem dicken, farblosen Buch mit einem waagerechten Strich auf vielen Seiten und nummerierten Textfragmenten unterhalb dieses Striches (einer wissenschaftlichen Abhandlung also).
- In einer Zeitung wird der Status eines Textes, also die Art und Weise, wie er aufzufassen ist, u.U. dadurch bestimmt, dass er sich an einer bestimmten Stelle

⁴²⁸ Das Beispiel – mit einem griechischen Gedicht und einem wissenschaftlichen Text – explizit vorgeführt z.B. bei Renear, *Representing* (1992), S. 241. Auch Fish, *How to Recognize a Poem* (1980) betont die Bedeutung der Situation für die Herstellung einer bestimmten Leseanweisung. Er geht dabei aber noch über die visuellen Anweisungen hinaus und betont den situativen Aspekt: Wenn klar ist, dass ein Gedicht zu erwarten ist, dann wird ein beliebiger Text auch zunächst als Gedicht gelesen werden.

befindet (z.B. links auf Seite Zwei), dass er einen Rahmen hat, dass er von einem Piktogramm begleitet wird oder dass seine Überschrift in einem anderen Schriftsatz gesetzt ist: All das kann z.B. den Unterschied zwischen einem Bericht und einem Kommentar ausmachen.

- In traditionellen Editionen ist der originale Text häufig normal gesetzt, editorische Zusätze aber kursiv. Es handelt sich dabei um Markierungen des Status des Textes – um zwei verschiedene Leseanweisungen.

Äußere Merkmale sind Zeichen für die Sinnkonstitution. Genau wie die Alphabetzeichen. Beide sollten also auch in der elektronischen Fassung eines Textes codiert werden. Und wie die Alphabetzeichen können auch die anderen visuellen Signale von ihrer konkreten Ausprägung ausgehend auf dahinter stehende allgemeine Funktionen zurückgeführt werden. Statt der Formatierung (Layout) kann man unmittelbar ihren Zweck (die Anweisung selbst) speichern. Da man glaubt, dass diese Anweisungen als Teil der Logik des Textes der Textgestaltung schon zugrunde gelegen hätten, handelt es sich um eine einfache (und scheinbar eindeutige) Rückübersetzung.⁴²⁹

Zugleich werden die visuellen Phänomene so in allgemeine Codes überführt, dass sie in die Linearität des Textes eingefügt werden können. In die Zeichenkette wird eine (virtuelle) hierarchische Struktur eingefügt. Wenn dabei oft von der „Delinearisierung“ des Textes durch eine Baumstruktur die Rede ist, so könnte man dies auch genau umgekehrt beschreiben: Die zweidimensionalen visuellen Strukturen des Textes werden linearisiert und in den Textfluss integriert. Trotzdem bleiben sie die Grundlage für alle möglichen zweidimensionalen oder andere nicht-lineare datenbankartige Anwendungen. Delinearisierung des Textes und zugleich Linearisierung einer Objekthierarchie? Beides ist richtig und macht die Besonderheit dieses technischen Modells aus.⁴³⁰ Wenn Paul Caton in der Rückschau sagt, es sei eine „famous assertion: text is an ordered hierarchy of content objects“,⁴³¹ dann gründet dies auf den drei Grundeigenarten der OHCO-Realisierung mit SGML/XML:

1. Größere Objekte können kleinere Objekte enthalten. Die Objekte sind verschachtelt.
2. Die Objekte sind getrennt und überlappen sich nicht. Es ist eine eindeutige Hierarchie.

⁴²⁹ Man erkennt, dass Texte sowohl inhaltliche als auch äußerliche Strukturen haben. Man glaubt dann, dass diese Strukturen äquivalent sind, weil die inhaltlichen Strukturen in den medialen Strukturen (Ausdrucksformen) ausgeprägt seien.

⁴³⁰ Linear sind Textinhalt (zumindest auf der Ebene von Geschwisterelementen) und Codierung / Speicherung. Nicht-Linear sind die Interpretations- und Verarbeitungsmöglichkeiten, die mit der Codierung angelegt sind.

⁴³¹ Caton, Markup's Current Imbalance (2001), S. 4.

3. Die Reihenfolge der Objekte ist nicht zufällig, sondern bedeutungstragend. Deshalb ist es eine „geordnete“ Hierarchie. Nicht nur die Unterordnung von Elementen, sondern auch die Reihenfolge von Textfragmenten als Elementinhalten ist entscheidend.

Damit ist klar, warum Texte den doppelten Charakter einer „ordered hierarchy“ haben. Aber was genau sind die „content objects“? Allen Renear als einer der eifrigsten Vertreter der OHCO-These meint, dass man deshalb von „Inhaltsobjekten“ reden könne, weil die übersetzten visuellen Strukturen, die Auszeichnungselemente also, den Text in „natürlichen Einheiten organisieren, die auf Bedeutung und Kommunikationsabsicht beruhen“.⁴³² Dabei darf nicht übersehen werden, dass diese Einheiten immer das Ergebnis der Analyse der visuellen Oberfläche eines Textes bleiben. Textfragmente werden mit explizierten Interpretationsanweisungen verknüpft bzw. etikettiert, eine weitergehende „inhaltliche“ Textinterpretation ist aber nicht Gegenstand der Auszeichnung und Recodierung. OHCO-These und „deskriptives markup“ beschreiben in diesem Sinne das Gleiche:⁴³³ Es werden visuelle Signale gedeutet und zugleich verallgemeinert. Letztlich sind es „visuelle Objekte“, die im OHCO-Modell die Inhaltsobjekte eines Textes ausmachen sollen. Die Idee ist, dass materielle Konkretisierungen auf ein allgemeineres logisches Modell des Textes zurückgeführt werden können.⁴³⁴ Zwischen beiden besteht ein Ausdrucks- und Übersetzungsverhältnis. Ende der 1980er Jahre formulierte Richard Southall:⁴³⁵

⁴³² Renear, *Representing* (1992), S. 239. An anderer Stelle beschreibt er (Renear, *Theory* (1995), Abschnitt 4.2.4), wie man bei der Text-Recodierung, statt explizite Formatanweisungen zu geben, „text-features“ identifizieren solle. Diese „features“ sind ihm dann „Content-Objects“. Die „features“ selbst scheint er sich aber nur von ihrer Verarbeitung und vor allem ihrer Formatierung her zu denken. In Renear, *Practical Ontology* (1995) spricht er von der Entwicklung der Formatierungsanweisungen und sagt dann: „These features have been called ‚content objects‘ and this approach to text processing ‚content-oriented text processing‘“. Es bleibt dabei unklar, ob und wie andere Sichtweisen, die sich *nicht* auf Formatierungsaspekte richten, ebenfalls zu einem Modell des Textes als aus „Inhaltsobjekten“ aufgebaut führen können – oder innerhalb der Markup-Entwicklung sogar schon längst geführt haben. Die Textinhalte im Sinne der „Textaussage“ oder aber im Sinne „grammatischer Strukturen“ können ja ebenfalls mit Markup recodiert werden, haben aber mit Formatierungsphänomenen i.d.R. nichts zu tun.

⁴³³ Insbesondere die Vertreter der OHCO-These sehen deskriptives Markup grundsätzlich als Bestätigung und Anwendung des OHCO-Modells, weil das, was mit Markup beschrieben würde, eben Textobjekte seien. Renear, *distinction* (2001), S. 412: „Descriptive markup describes/characterizes/identifies a text component/feature/part“.

⁴³⁴ Dazu u.a. auch Ciotti, *Testi elettronici* (1995), S. 152 und öfters.

⁴³⁵ Richard Southall, *Interfaces between the designer and the document*, in: *Structured Documents*, hg. von Jacques André, Richard Furuta, Vincent Quint, Cambridge 1989, S. 121. Zum Verhältnis von Layoutstrukturen zu logischen Textstrukturen siehe auch (auf einem frühen konzeptionellen Stand, aber einigermaßen systematisch) Jacques André, Richard Furuta, Vincent Quint, *By Way of an Introduction. Structured Documents: What and why?* In: *Structured Documents*, hg. von dens., Cambridge 1989, S. 9ff.

„I take it as an axiom that the visual structure of an actual document should reflect the logical structure of the text that the document realizes. This implies that the logical relationships between the semantic objects in the text should be reflected in the visual relationships between the graphic objects in the document.“

Das Textmodell ist verallgemeinert, weil es zwar immer noch von visuellen Erscheinungen abgeleitet ist, diese selbst aber als oberflächlich, beliebig und temporär betrachtet werden. Die Textstruktur denkt man sich als vom Ausgabemedium unabhängig und in einer sprachlichen (und logischen) statt visuellen Weise explizit. Die Gliederung eines Textes in Abschnitte ist z.B. Teil einer textimmanenten Struktur. Sie wird aus der sichtbaren Formatierung eines Dokuments abgeleitet (rückübersetzt) und zu einer formatierungsfreien ausdrücklichen Datenstruktur gemacht. Dabei ist die Textstruktur nicht der Textsinn! Man geht in einem materialistischen Textverständnis eindeutig von der sichtbaren Oberfläche der materialisierten Dokumente aus und schreitet dann zu einer ideellen verallgemeinerten Beschreibung des Textes fort. Es bleibt aber eine Beschreibung des Ausdrucks. Der Text kann so zwar auf einer symbolischen und strukturellen Ebene gespeichert und verarbeitet werden, die von der konkreten Ebene der ausgeformten Zeichen und Layoutsignale unabhängig ist. Wenn aber der „Sinn“ des Textes selbst Gegenstand der elektronischen Recodierung wäre, dann bräuchte diese nicht auf den Zeichenbestand Rücksicht zu nehmen und müsste nicht in ihn eingebettet sein. Dann könnte ein Text als Zeichenkette auch in die Teile eines systematischen logischen Modells (z.B. in einer relationalen oder anderen Datenbank) aufgelöst werden. Grundlage der Entwicklung von deskriptivem Markup und OHCO-Modell war der Wunsch, Texte zwischen verschiedenen Systemen ohne Informationsverlust austauschen und unabhängig von ihrer Erscheinung verarbeiten zu können. Der ursprüngliche Ansatz, dass Text aus einer Kette von Zeichendaten besteht, wurde dabei nicht verworfen, sondern nur ergänzt: Text besteht demnach aus Zeichendaten plus einer komplexeren Struktur. Die jeweilige Struktur ist dann eine Instanz eines allgemeineren Textmodells. Das Modell selbst ergibt sich hauptsächlich aus der Textsorte oder dem Dokumenttypen. Die Regeln, nach denen Form in Inhalt zu übersetzen ist, sind nämlich davon abhängig, um welche Sorte von Text es sich handelt: Der Zeilenumbruch ist in einem Gedicht Teil der Textstruktur, in einem Roman wird er dagegen zu den irrelevanten Zufälligkeiten der Medialisierung gerechnet. Der Fettdruck in einem Wörterbuch kann eine andere strukturelle oder semantische Funktion haben als der Fettdruck in einer technischen Dokumentation. Dokumente gehören Dokumentklassen an. Dokumentklassen lassen sich gemeinsam beschreiben, weil sie ähnliche Strukturen haben. Den zu recodierenden Dokumenten liegen insofern *verschiedene* Modelle zugrunde, auf die sie zurückgeführt werden. Auch hier ist die OHCO-Vorstellung

bereits eine der Grundlagen für SGML: „SGML is based upon a definition of text as an ‘ordered hierarchy of content objects’ (OHCO) and the belief that the genre of a text determines that hierarchy.“⁴³⁶

Praktischer Erfolg und theoretische Gültigkeit. SGML ermöglicht durch die Erweiterung einfacher Textdaten um ein genrespezifisches Modell der Textstrukturen die Weiterentwicklung des einfachen elektronischen Textes zu einer komplexen Datenstruktur. Das „word-processor model of text“ wird von einem Modell abgelöst, das zugleich an vielschichtigen Formmerkmalen und Strukturmerkmalen (teilweise als Inhaltsmerkmale aufgefasst) orientiert ist.⁴³⁷ Die Vorteile dieser Technologie für den praktischen Umgang mit Texten sind offensichtlich und erstrecken sich von der Speicherung weiterer Textinformationen (die im „plain text“ verloren gehen) über das Retrieval und die Analyse von (vorstrukturierten und explizierten) Textdaten bis hin zur schließlichen Verarbeitung z.B. bei der erneuten Medialisierung in verschiedenen Ausgabeformen.⁴³⁸ Als Datenstruktur, die zwar auf den Zeichendaten aufsetzt, dann aber als System semantischer Etikettierung und Informationsanlagerung eine Elementhierarchie konstituiert, ist deskriptives Markup im Sinne der OHCO-These in der Lage, nicht nur verschiedene Verwendungsmöglichkeiten vorwegzunehmen. Es ist vielmehr so komplex und inhaltsreich, dass es verschiedene Sichten *auf* den Text, verschiedene Vorstellungen *vom* Text gemeinsam speichern kann.⁴³⁹ Der ASCII/UNICODE-Text bildet nur eine sehr eingeschränkte linguistische Perspektive auf den Text ab. Der mit deskriptivem Markup ausgezeichnete Text aber kann zusätzlich z.B. eine materialistische, eine bibliografische oder eine an gattungsspezifischen Merkmalen orientierte Sicht abbilden. Äußere Gestalt, Lagen und Seiten eines Buches können ebenso recodiert werden wie Eigenschaften des Schriftsatzes, der Umbrüche oder des Layouts insgesamt oder aber wie funktionale Textteile bestimmter Textsorten. Die OHCO-These ist so nicht nur Grundlage für eine Praxis der Textcodierung, sondern implizit und explizit ein eigenes Textmodell. Der Wandel ist nicht rein technischer und praktischer, sondern vor allem auch

⁴³⁶ Suarez, *Dreams* (2000), S. 164.

⁴³⁷ Die Durchsetzung des OHCO-Modells (in der Form deskriptiven Markups) und die Ablösung des „word-processor model of text“ als historischen Meilenstein beschreibt Caton, *Markup’s Current Imbalance* (2001), S. 4.

⁴³⁸ Renear, *Representing* (1992), S. 227ff beschreibt die Vorteile des OHCO-Modells ausführlich und nennt insbesondere das damit erreichte datenbankartige Verhalten (eindeutige Adressierung von Textteilen / Elementen, leichte Abfragemöglichkeiten, Navigation in einem Hierarchiebaum, Möglichkeit der systematischen Veränderung der Daten), die multiplen Verarbeitungsmöglichkeiten (alternative Dokumentdarstellungen und -sichten, Aufbau von Hypertextsystemen) und andere Effizienzvorteile (kollaborative Arbeit am Text, Versionskontrolle, komplexe Annotationen).

⁴³⁹ Ciotti, *Text Encoding* (2001) (2001), S. 43 hält das OHCO-Modell für hervorragend geeignet, um z.B. die von ihm skizzierten sieben Textverständnisse gemeinsam umzusetzen (seltenerweise abzüglich Textverständnis Nummer Eins (= materialistisches Textverständnis), aber das sei ohnehin kein relevantes Textverständnis).

konzeptioneller Art. Mit der Etablierung des OHCO-Modells als Leitvorstellung von konkreten Auszeichnungssprachen setzt sich auch die Idee durch, nicht nur die elektronischen Speicherformen von Texten seien als OHCOs von großem praktischen Wert, sondern die abgebildeten Texte selbst *sein* ihrem Wesen nach zunächst und vor allem „geordnete Hierarchien von Inhaltsobjekten“.

Mit der elektronischen Fassung hätte man dann nicht nur eine gut funktionierende Repräsentationsform, sondern man hätte den Text selbst. Wahrer und echter sogar als in allen anderen medialen Vorlagen wie z.B. der ursprünglichen Druckfassung eines Textes. Dafür kann dann z.B. die merkwürdige Mittelstellung des ausgezeichneten Textes zwischen Materialismus und Idealismus sprechen: Man hat den Text einerseits von seiner konkreten materiellen und medialen Ausformung losgelöst, von den jeweiligen visuellen Signalen des Dokuments abstrahiert und verallgemeinert, semantisch expliziert und in ein logisches Modell übertragen.⁴⁴⁰ Andererseits ist er aber dennoch nicht nur ideell und subjektiv das Konstrukt des Lesers, sondern als geordnete Datenstruktur fassbar und prozessierbar. Als Datenstrom hat er einen eindeutigen Inhalt, der zudem das Ergebnis klarer Übersetzungsvorschriften von sichtbaren Zeichen in abstrakte Codes zu sein scheint.

Anfang der 1990er Jahre lässt sich dieser Wandel im Verständnis der OHCO-These beobachten. Von der allgemeinen Grundlage einer Texttechnologie entwickelt sie sich zum Ausdruck einer expliziten Texttheorie.⁴⁴¹ „What is Text, Really?“ lautet der programmatische Titel eines Aufsatzes von 1990,⁴⁴² der zu dem Ergebnis kommt, Texte seien tatsächlich ein linguistischer Code *und* eine Textstruktur und genau dies würde mit dem OHCO-Modell in der Praxis des ausgezeichneten elektronischen Textes in idealer Weise umgesetzt werden: explizit und eindeutig und zugleich

⁴⁴⁰ Dem liegt die feste Annahme zugrunde, dass Texte eben abstrakte, ideelle und nicht materielle Gegenstände seien. Dass Texte jenseits ihrer Medien existieren würden. Sperberg-McQueen, *Textual Criticism* (1996), S. 38: „Like other arts subject to reproduction, literature is transmitted by, and thus dependent on, but nevertheless logically distinct from, its physical carriers“. Daraus lässt sich dann die Forderung ableiten, dass die Recodierung von Texten ebenfalls auf etwas zielen müsste, das jenseits der materiellen Ebene liegt (S. 38f): „logical clarity requires a firm distinction between the creation of a text and the creation of a physical carrier for that text. Both may be part of the same social activity we call literature, but they may be performed at different times by different parties, and the same text may be preserved under wildly differing extratextual conditions.“ Bei genauerem Hinsehen würde sich die Analogie zu anderen „arts“ übrigens als schief erweisen. Objekte der bildenden Kunst sind z.B. gerade *nicht* über ihre physische Existenz hinweg gleichbleibend und stabil. Sie können nicht beliebig neu realisiert werden, ohne ihre Identität zu verlieren.

⁴⁴¹ So auch Ciotti, *Text Encoding* (2001), S. 43. Nach Renear, *Theory* (1995), Abschnitt 4.3.4 beschreibt die OHCO-These eben nicht eine elektronische Repräsentationsform von Texten (eine Texttechnologie), sondern eine veränderte Wahrnehmung von Texten, einen neuen Textbegriff. Die Veränderung der Wahrnehmung ist die Bearbeitung der Strukturebene von Texten anstelle der sprachlichen oder bloß visuellen *Textoberfläche*.

⁴⁴² DeRose, *What is Text, Really* (1990). Als konzeptioneller Vorläufer für diesen Beitrag wäre noch auf Coombs, *Markup Systems* (1987) zu verweisen.

unabhängig von der nur arbiträren und temporären medialen Ausformung. Der genannte Beitrag ist dabei nur der Startpunkt einer ganzen Reihe von Texten, die das OHCO-Modell nicht so sehr als technische Lösung, sondern eher als Theorie ontologischer Textbestimmung zu fundieren versuchen.⁴⁴³ Dabei soll die OHCO-These nicht einfach nur *ein* Textmodell realisieren, sondern man findet, dass damit der einzig *richtige* Textbegriff operationalisiert würde. In einer späteren Formulierung wird dazu z.B. behauptet, Text sei seinem Wesen nach

- real – er habe Eigenschaften, die unabhängig von unseren Interessen und Theorien seien
- abstrakt – er bestünde aus abstrakten, nicht aus materiellen Objekten
- intentional – er sei das Ergebnis geistiger Prozesse
- hierarchisch – seine Struktur sei grundlegend eine Hierarchie
- linguistisch – er sei zunächst ein linguistisches Objekt, bestimmte Ausformungsaspekte seien nicht Teil des Textes und auch kein Anknüpfungspunkt für die Text(be)deutung.⁴⁴⁴

Für die OHCO-These sprächen außerdem eine ganze Reihe von unterstützenden Argumenten aus verschiedenen Richtungen. Allen Renear zählt Begründungsräume auf:⁴⁴⁵

- „Empirisch, ontologisch“: Die „Inhaltsobjekte“ haben einen prominenten Platz in unserem (alltäglichen, wissenschaftlichen, theoretisierenden, verallgemeinern-dem) Reden über und in unserem Arbeiten mit Texten. Beispiel: Die Inhaltobjekte wie „Vers“ haben eine prominente Rolle, wenn wir Gedichte wissenschaftlich untersuchen und beschreiben. Die Abbildung bereits bestehender ontologischer Begriffe in das OHCO-Modell ist ein Indiz für die Adäquanz des Modells zur Wirklichkeit des Textes und seiner Benutzung.
- „Metaphysisch, Essentialistisch“: Gemeint ist die Idee, dass nicht das Aussehen, sondern die Struktur für einen Text identitätsstiftend sei: Verändere man das Layout, dann sei es immer noch der gleiche Text, verändere man aber die

⁴⁴³ Z.B. Renear, *Refining our Notion of What Text Really Is* (1996), Renear, *Practical Ontology* (1995), Renear, *Theory and Metatheory* (1997), DeRose, *Author's Response* (1997) oder Renear, *Out of Praxis* (1997).

⁴⁴⁴ Vgl. Hockey, *What is Text?* (1999). Es fällt auf, wie dieser Textbegriff zugleich ein allgemeines Alltagsverständnis aufzugreifen vorgibt und sich widersprechende Aspekte integriert: Der Text ist zugleich real und abstrakt. Er ist ein linguistischer Code und eine Struktur, die aus visuellen Signalen abgeleitet wird, obwohl die visuellen Ausprägungen selbst nicht relevant sein sollen.

⁴⁴⁵ Renear, *Representing* (1992), S. 238ff, Renear, *Practical Ontology* (1995), S. 782f, Renear, *Theory* (1997), Abschnitte 5.1.7 bis 5.1.10, Renear, *Out of Praxis* (1997), S. 118ff und Hockey, *What is Text?* (1999).

Struktur (indem man Elemente verschiebe, entferne oder hinzufüge), dann sei es ein anderer Text.

- „Produktive Kraft“: Texte auf der Grundlage des OHCO-Modells können in andere Ausgabeformen überführt werden, aber nicht umgekehrt. OHCO-Texte seien informationsreicher als die Gegenstände konkurrierender Texttechnologien.
- „Konzeptionelle Vorgängigkeit“: Texte herzustellen und zu verstehen erfordere ein (implizites oder explizites) Verständnis der OHCO-Struktur des Textes. Die Idee der geordneten Objekthierarchie sei deshalb für jede Form von „Textualität“ essentiell.

Ein weiterer Begründungsbereich jenseits dieser doch recht unsystematischen Unterstützungsgargumente betrifft die praktischen Erfolge des OHCO-Modells.

„Practitioners and researchers in the area of computer text processing have reached the conclusion that documents, at least qua intellectual objects, are best represented as syntactically complex structures of ‘content objects’“.⁴⁴⁶

Texte sollten auf der Basis der OHCO-These recodiert werden, weil dies die meisten praktischen Vorteile bieten würde. Und darin sieht man dann in einer merkwürdigen logischen Schlussweise den eigentlichen Beweis für die ontologische Identität von „Text“ und OHCO-Modell: „the reason this model of text is so functional and effective is that it reflects what text really is“⁴⁴⁷ oder später etwas anders ausgedrückt „the comparative efficiency and functionality of treating texts ‚as if‘ they were OHCOs is best explained [...] by the hypothesis that texts ‚are‘ OHCOs“⁴⁴⁸. Weil sich die OHCO-These in der Praxis bewähre und es angeblich keine ernsthaften Alternativmodelle gebe, sei der Beweis erbracht, dass Texte tatsächlich „geordnete Hierarchien von Inhaltsobjekten“ seien.⁴⁴⁹ Weil das Modell adäquat zur Wirklichkeit seiner Anwendung sei, sei es für den Gegenstand seiner Anwendung auch ontologisch zwingend!⁴⁵⁰

Die OHCO-These als spezieller Textbegriff. Wenn die Vorstellung des Textes als OHCO dadurch begründet wird, dass sie die größte *praktische* Mächtigkeit nach sich ziehe, dann liegt der Verdacht nahe, dass auch hier nur einmal mehr aus den gerade aktuellen technischen Möglichkeiten der zu ihnen passende Textbegriff abgeleitet

⁴⁴⁶ Renear, *Representing* (1992), S. 221.

⁴⁴⁷ Renear, *Representing* (1992), S. 221.

⁴⁴⁸ Renear, *Theory* (1995), Abschnitt 5.1.6. So auch noch zusammenfassend Renear, *Text Encoding* (2004), S. 224f

⁴⁴⁹ Ausdrücklich so bei Renear, *Out of Praxis* (1997), S. 118f und Hockey, *What is Text?* (1999).

⁴⁵⁰ Diese Argumentation ist bei Renear bereits früher angelegt. Schon in *Representing* (1992), S. 246 kommt er von der technischen Effizienz zu der Schlussfolgerung, dass damit auch die Frage erledigt sei, was Text eigentlich sei.

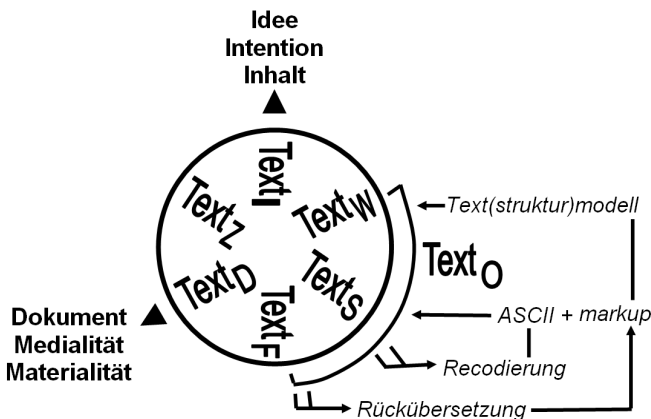
worden ist. Dass auch hier die Technologie einfach manche Vorstellungen eher begünstigt und bevorzugt realisiert und andere behindert oder ausblendet. Bevor ich zu den Kritiken des OHCO-Ansatzes und den ihr (textevolutionär?) nachfolgenden Vorstellungen komme, soll der *Textbegriff* des OHCO-Modells noch einmal systematisch beschrieben und in meinem Modell der Textvorstellungen verortet werden. Der OHCO-Text ist eine Weiterentwicklung des ASCII-Textes. Die Unzulänglichkeiten des ASCII-Textes waren der Auslöser für die OHCO-These. Aus ihrer Sicht sind Markupfreie Texte nur auf der Grundlage einer „inadequate theory of texts, in effect claiming that the only essential part of a text is its sequence of graphemes“⁴⁵¹ möglich. Das dem ASCII-Text zugrunde liegende Textverständnis ist – aus OHCO-Sicht – *falsch*. Der ASCII-Text realisiert eine inadäquate Texttheorie. Das *richtige* Textverständnis wird erst mit deskriptivem Markup verwirklicht. Der entscheidende Wandel liegt in der Beachtung der Strukturprinzipien des Textes. Dieser wird jetzt nicht mehr nur als lineare Zeichenkette aufgefasst, sondern auch und vor allem als datenbankartig organisierte, komplexe, gegliederte Informationsstruktur in der Form eines Hierarchiebaums. Dabei löst das Baummodell das Kettenmodell nicht einfach ab. Es wird ihm vielmehr übergestülpt. Die Hierarchie wird im Zeichenfluss verankert. Die Elemente werden in den Alphabetcode eingebettet. Zugleich wird der Text zu einer Elementstruktur mit enthaltenen Textfragmenten. Der Textbegriff des OHCO-Modells lässt dabei einigen Spielraum für die Verschiebung von Betonungen: Man kann Text hier als Zeichendaten plus Strukturinformationen sehen, man kann den Schwerpunkt aber auch auf die Elementhierarchie selbst legen und in ihr die eigentlich Text und Textidentität konstituierende Ebene sehen. Der Text *ist* dann zunächst seine (hierarchische) Struktur, die zusätzlich noch lineare Substrukturen enthält. Dass das Verhältnis von ASCII-Text und OHCO-Modell insgesamt aber nicht das einer Ersetzung, sondern nur einer Erweiterung ist, sieht man auch an der spezifischen Granularität der praktisch verwendeten Auszeichnungselemente: Obwohl Worttrennung und Interpunktion in einer verallgemeinerten Markup-Theorie Teil des Markup sind, werden sie nie als Markup-Elemente codiert.⁴⁵² Wozu auch? Sie sind im ASCII-Code ja bereits mit abgebildet! Mit Auszeichnungselementen wird nur das recodiert, was der ASCII-Code noch nicht abgedeckt hat. Daraus resultiert auch die naive Annahme einer Trennung von „Inhalt“ und „Form“, die mit der Unterscheidung von Text (als linguistischem Code, Text im engeren Sinne) und

⁴⁵¹ Sperberg-McQueen, *Text in the electronic age* (1991), S. 35.

⁴⁵² In der Praxis sind die Wörter eine Einheit des ASCII-Codes, nicht des Markup. Das Gleiche gilt oft auch noch für die Sätze – oder für in Anführungszeichen eingeschlossene Textsegmente (also tatsächlich „Textelemente“ bzw. „Inhaltsobjekte“). Ausnahmen von dieser Regel findet man, wenn Texte ausdrücklich für formale linguistische Analysen aufbereitet werden. Ansonsten aber gilt das Grundprinzip, dass die Granularität des Markup dort beginnt, wo die Granularität des ASCII-Textes aufhört.

Markup (als Textstruktur, Text im weiteren Sinne) zusammenfällt.⁴⁵³ Der Textbegriff ist gegenüber dem linguistischen Text erweitert: Er zählt eine bestimmte strukturelle Ebene mit zu den essentiellen Merkmalen des Textes und definiert ihn durch diese doppelte Bestimmung.

Die Vorstellung vom Text als geordnete Hierarchie von Inhaltsobjekten, der Text_O (Text als OHCO), lässt sich auf meiner Grundskizze der Textbegriffe wie folgt verorten:



11) Skizze: Ausgezeichneter Text als Rückübersetzung

Der Text besteht aus Zeichendaten aus dem ASCII-Coderaum und aus Markup, mit dem ein Text(struktur)modell auf die Zeichendaten angewandt wird. Die ASCII-Zeichen recodieren Alphabetzeichen, Worttrennungen, Interpunktion und teilweise auch Makrostrukturen (z.B. Zeilen- oder Abschnittswechsel). Das Markup ist eine Rückübersetzung weiterer Zeichen und visuell signalisierter Makrostrukturen, sofern sie als Ausdruck für das zugrunde gelegte genrespezifische Modell des Textes

⁴⁵³ Das evolutionäre Grundproblem ist hier, dass mit dem Aufkommen des Markup der Anwendungsbereich des Zeichencodes (ASCII) nicht in Frage gestellt wird! Obwohl ASCII als inadäquates Textmodell aufgefasst wird, bleibt es doch insofern unverändert erhalten, als dass es nur ergänzt wird. Selbst aus Markup-Sicht wird akzeptiert, dass mit den Zeichendaten der „Inhalt“ des Textes abgedeckt wird – im Grunde ein Selbstwiderspruch des deskriptiven Markups, dessen Grundannahme ja war, dass die von ihm recodierten Textmerkmale eben nicht nur äußerlich sind, sondern für die Textbedeutung entscheidend. Obwohl man eigentlich auf ein anderes Textverständnis zielt, akzeptiert man die Identifikation des Text-„Inhaltes“ als (schrift-)sprachlichen Inhalt. Man übernimmt letztlich noch die Ideologie des ASCII-Textes: Text ist, was mit ASCII ausgedrückt werden kann, alles andere betrifft die äußere *Form* des Textes – die beim Markup in Struktur übersetzt wird. Vielleicht spielt hier aber auch eine gewisse Verwirrung der Begriffe eine Rolle: Die Zeichendaten als „Inhalt“ der Auszeichnungselemente können leicht als Inhalt des Textes aufgefasst werden.

interpretiert werden. Der Text (das Dokument) der Vorlage wird als eine Reihe von Informationskanälen wahrgenommen, die entweder mit Zeichendaten oder mit Auszeichnungselementen wiedergegeben werden. Es werden nicht *alle* Signale der Vorlage wahrgenommen, sondern nur jene, die entweder im Grund-Coderaum recodierbar sind oder dem Modell der Textstruktur entsprechen. Text_O deckt ein spezifisches Segment von Textbegriffen ab. Nicht alle Medialisierungskanäle der Vorlage werden dechiffriert und sie werden nicht unmittelbar abgebildet, sondern hinsichtlich eines Zielmodells *interpretiert*. Eine zentriert und vergrößert gedruckte Textzeile ist hier kein visuelles oder mediales Phänomen mehr, sondern als „Überschrift“ expliziter Teil eines Textmodells. Das Segment von Text_O zielt damit noch jenseits des Textes als sprachliches Gebilde (Text_S) auf „logische“ Textstrukturen, auf eine abstrakte Ordnung, die in näherem Zusammenhang zur Idee, zum Inhalt des Textes (Text_I) steht. Das Markup eines Textes ist zwar aus der materiellen Erscheinung eines Dokumentes abgeleitet, es steht dann aber im Grunde für die allgemeine Struktur des „Werkes“. Zwei Text_O sind dann identisch, wenn ihr Zeichenbestand *und* ihre Markup-Struktur (das OHCO-Modell) gleich sind. In einer radikalen Position der OHCO-These ist der Text sogar wesentlich *nur* durch seine Markup-Struktur bestimmt. Die Ersetzung des Zeicheninhaltes eines Elementes durch einen inhaltlich, aber nicht formal (als Code) gleichwertigen Zeichenbestand – z.B. durch Übersetzung oder Veränderung der Orthografie – würde dann *nicht* zwangsläufig zu einem anderen Text führen.

Der Text_O ist auch das Produkt einer bestimmten Technologie und eines bestimmten Textverständnisses: Der Vorstellung, dass Strukturmuster für Texte konstitutiv sind und dass diese Strukturmuster eine Gemeinsamkeit von Textsorten sind. Es ist eine Haltung, die vor allem in Teilen der Literaturwissenschaften und aus den Anforderungen der Textverarbeitung heraus entwickelt worden ist. In der Praxis erlaubt sie die Speicherung und Verarbeitung (insbesondere die multiple Remedialisierung) informationsreicherer Texte, und für viele geisteswissenschaftliche Fragestellungen lassen sich damit Modelle anwenden, die eine differenziertere Analyse von Texten ermöglichen. Tatsächlich fügt sie den Sichten auf den Text eine weitere Ebene hinzu, die als „logisch“ und „natürlich“ bezeichnet wird. Sie ist dies aber nicht in Bezug auf den Inhalt von Texten, sondern nur als Ableitung und als Abgrenzung von der konkreten medialen Ausformung. Insofern handelt es sich weder um eine inhaltliche, argumentative Sicht auf Aussage oder Sinn eines Textes, noch um eine rhetorische, linguistische oder gar materialistische Sicht. Sie lässt sich am ehesten als Operationalisierung einer analytischen Sicht auf die Struktur des Ausdrucks von Texten beschreiben.

Jenseits der OHCO-These

Die Vorstellung vom Text als OHCO hatte ihre Blütezeit von den mittleren 1980er bis zu den 1990er Jahren. Das Modell übte seinen impliziten Einfluss auf die Entwicklung von SGML, insbesondere aber auf die praktische Anwendung von SGML, z.B. im Rahmen der TEI, aus. Aufgrund der praktischen Mächtigkeit des Ansatzes und seiner scheinbaren theoretischen Unterfütterung als Texttheorie schien die OHCO-Idee als allgemeines Konzept und als Modell für Texte insgesamt äußerst verführerisch zu sein.⁴⁵⁴ Seit den mittleren 90er Jahren ist die Diskussion um diesen Ansatz dagegen merklich ruhiger geworden. Das liegt nicht nur an der faktischen Durchsetzung, die keine weitere theoretische Affirmation mehr erfordert. Seit dieser Zeit wird auch immer wieder Unzufriedenheit und Kritik am OHCO-Modell artikuliert. Ich versuche die Probleme und Angriffspunkte zu systematisieren.

Kritik I: Verallgemeinerte Spezialperspektive. Die geistigen Väter von SGML und der OHCO-These hatten ihre Konzepte vor dem Hintergrund bestimmter Textsorten, bestimmter Textmedien und bestimmter Textverwendungen entwickelt. Man dachte an traditionelle geisteswissenschaftliche Texte, an neue Publikationen in Wissenschaft und Verwaltung, und man überlegte, wie man diese Texte codieren, speichern, austauschen, ausdrucken und analysieren könnte. Gerade aus der Sicht vieler Geisteswissenschaftler war dieser Fokus aber zu eng gewählt. SGML und OHCO hatten fast ausschließlich gedruckte Bücher als Referenzidee. Diese wurden abstrahiert und hinsichtlich ihrer Struktur idealisiert gedacht. Andere Textträger, wie z.B. Handschriften spielten bei der Entwicklung des Modells kaum eine Rolle. Es reduziert sich damit auf eine Adaption seiner unmittelbaren Vorgängertechnologie, dem entwickelten Buchdruck mit seinem bereits hohen Maß an Formalisierung, Normierung, Typisierung und Linearisierung. Nur diese Vorgängertechnologie bot überhaupt den Ansatz, von einem eng begrenzten Katalog immer wieder identischer Formatierungsmerkmale auszugehen, die als Indikatoren für inhaltliche Strukturen zu recodieren wären. Zusätzlich wurden selbst hier alle Störquellen für ein einfaches linear-hierarchisches Modell ausgeblendet. Neben den Bildern, Skizzen oder Diagrammen fällt dies immer wieder für die Tabellen auf. Diese können zwar z.B. mit SGML in dem Sinne codiert werden, dass sie anschließend *reproduziert* werden können. Weil ihre informatische Struktur aber gerade *nicht* linear und auch *nicht* hierarchisch ist (sondern relational) und weil sie nicht den Charakter attribulierter Strings haben, muss ihre Repräsentation in Markup immer Aspekte von Über- und Unterinformation sowie funktionale Defizite aufweisen.⁴⁵⁵

⁴⁵⁴ Noch 2001 beschreibt Caton, *Markup's Current Imbalance* (2001), S. 9 die OHCO-These in der Rückschau als verführerische Ideologie: „it meets fundamental criteria for a persuasive ideology: it seems primary; it seems objective; and it satisfies the needs of most people affected by it“.

⁴⁵⁵ Diese Probleme bespricht Pat Norrish, *Semantic structures of text*, in: *Structured Documents*, hg. von Jacques André, Richard Furuta und Vincent Quint, Cambridge 1989, S. 151-159. Kurz angerissen

Insgesamt ist die OHCO-These auf der radikalen Bevorzugung ganz bestimmter systematischer Merkmale in ganz bestimmten Textsorten ganz bestimmter Textmedien aufgebaut. Texte *können* eine hierarchische Struktur aus Kapiteln, Überschriften und Abschnitten haben, sie *müssen* das aber nicht. Und warum sind nur diese Aspekte der Grobstruktur Grundlage des Modells, während andere Textmerkmale, die ebenfalls für die Sinnkonstitution relevant sind, mehr oder weniger ausgeblendet werden? Man denke hier z.B. an die Wahl der Schriftfonts, die Schriftgrößen und ihre Relationen zueinander, das Maß der Abstände und Einrückungen usw.⁴⁵⁶ Nur ein Teil der Eigenschaften von Druckschriften wird als relevant für den Text definiert. Das OHCO-Modell und damit der Textbegriff werden aus der Beobachtung bestimmter Druckeigenschaften abgeleitet und dann für alle Textsorten und Dokumentarten verallgemeinert.⁴⁵⁷ Es kann aber nicht alle Texte und deren Eigenschaften abdecken, wenn es nur auf einer speziellen Grundlage entwickelt worden ist.

Kritik II. Markup ist mehr als OHCO. Untersucht man die tatsächliche Verwendung von Auszeichnungen bei der Recodierung von Texten, dann fällt auf, dass – bei einigermaßen dichter Auszeichnung – nur ein sehr geringer Teil des Markup der Beschreibung eines hierarchischen Inhaltsmodells dient. Und das liegt nicht nur daran, dass eben auch Texte recodiert werden, die nicht gedruckt vorliegen, sondern als Handschriften oder als Audioaufnahmen gesprochener Sprache. Nicht zuletzt das tag set der TEI, die ja auf dem OHCO-Gedanken beruhte und Module sowohl für gedruckte als auch handschriftliche oder gesprochene Texte enthält, widerlegt den Anspruch des OHCO-Modells, eine umfassende Texttheorie zu sein. Textfragmente werden tatsächlich aus allen möglichen Perspektiven heraus annotiert (markiert und attribuiert). Visuelle Merkmale werden festgehalten, auch wenn sie nicht unmittelbar zur primären Dokumentstruktur beitragen, ein großer Teil der Auszeichnungen enthält den Dokumenttext übersteigende Metadaten und viele Tags dienen der inhaltlichen Explizierung von Informationen, die weder visuell gegeben sind noch irgendetwas mit der Textstruktur zu tun haben.⁴⁵⁸ Wie aber kann die OHCO-These ein allgemeines und umfassendes Text-Modell sein, begründet auf der Adäquanz zur

auch bei Jacques André, Richard Furuta und Vincent Quint, *By Way of an Introduction - Structured Documents: What and why?* In: *Structured Documents*, hg. von dens., Cambridge 1989, S. 29ff.

⁴⁵⁶ Die Situation am Anfang der Entwicklung, als man noch versuchte alle Merkmale systematisch zu beobachten, ohne die einen auf Kosten der anderen in den Vordergrund zu stellen, zeigt sich anschaulich bei Jacques Virbel, *The Contribution of Linguistic Knowledge to the Interpretation of Text Structures*, in: *Structured Documents*, hg. von Jacques André, Richard Furuta, Vincent Quint, Cambridge 1989, S. 161-180.

⁴⁵⁷ Dies fällt in den Beiträgen von Allen Renear immer wieder auf. Er leitet den Textbegriff und die angeblich allgemeinen Textstrukturen immer von gedruckten Texten ab. Was er als „Texteigenschaften“ beschreibt, sind immer „Druckeigenschaften“. Siehe z.B. Renear, *Representing* (1992), S. 240.

⁴⁵⁸ Beispiele: Der Schreiberwechsel in einer Handschrift, der gesamte Head-Bereich eines TEI-konformen Dokuments, die Auszeichnung eines Wortes im Text als „Name“.

Praxis der Textrecodierung, wenn diese Recodierung in weiten Teilen gar nichts mit einer Objekthierarchie zu tun hat? Das Modell ist offensichtlich alles andere als umfassend oder vollständig.

Kritik III. Mehr Probleme als Lösungen. Je länger und je breiter man Markup-Systeme auf der Grundlage der OHCO-Vorstellung anwendete, umso mehr Probleme tauchten auf, die sich nicht leicht damit lösen ließen. Andere Textmedien, Textgattungen und Textmerkmale als die ursprünglich bedachten stellten die Grundthese immer mehr in Frage: Sind Texte wirklich OHCOs? Offensichtlich sind viele Texte keine OHCOs, weil sie nicht aus hierarchischen Inhaltselementen aufgebaut sind, die mit Markup deskriptiv recodiert werden müssten. Viele Texte sind einfacher und „platter“ als eine Objekthierarchie; gesprochene Sprache lässt sich kaum als Hierarchie abbilden, wenn man nicht ganz neue Strukturen von außen auf sie anwenden will. Aber selbst umfangreichere literarische Erzählungen wie Thomas Bernhards „Gehen“ enthalten u.U. keine äußerlich sichtbare Textstruktur, keine Inhaltsobjekte jenseits der „Sätze“, die ja bereits mit einfachem ASCII-Code recodiert werden können. Für Markup ist hier kein Platz, es sei denn, man wollte das dokumenthaft-physische einer Ausgabe, die Metadaten oder eine tiefere analytische Perspektive in den Text einbringen. Dieser Text selbst aber käme vollständig ohne Auszeichnungen aus. Auf der anderen Seite enthalten viele andere Texte (oder Texte in anderer Sicht) offensichtlich Strukturen, die sehr viel komplexer sind als eine einfache Hierarchie. Insbesondere die Einbringung von Perspektiven, die ursprünglich nicht im Fokus der Entwickler gelegen hatten, dann aber auch die Anwendung *mehrerer* Perspektiven zeigte immer wieder, dass Texte schnell als komplexe Gebilde mit mehreren, sich überlappenden Hierarchien erscheinen konnten. Nach Auffassung von Jerome McGann sind z.B. poetische Texte prinzipiell nicht hierarchisch:

„Poetical texts are recursive structures built out of complex networks of repetition and variation. No poem can exist without systems of ‘overlapping structures’, and the more developed the poetical text, the more complex are those systems of recursion.“⁴⁵⁹

Das OHCO-Modell ignoriere hier die reale und komplexe „ordered ambivalence“ solcher Texte sowohl auf der semantischen als auch der grafischen Ebene. Die Hierarchien, auf die der OHCO-Ansatz ziele, könnten dann immer nur partielle Subsysteme von eigentlich multihierarchischen überlappenden Strukturen sein – damit sei aber der ganze Ansatz nicht besonders realitätsnah.⁴⁶⁰ Diese Kritik ist wichtig, weil sie auf Kernprobleme editorischer Textwahrnehmung zielt. Aus der gleichen Richtung kommen auch die Einwände von Susan Schreibman: Sie beschreibt

⁴⁵⁹ So McGann in einem Vortragsabstract von 1999, siehe Hockey, What is Text? (1999).

⁴⁶⁰ Diese Kritik u.a. in McGann, Comp[u/e]ting (o.J.).

Ansätze wie „versioning“ und „reception theory“ als aktuell maßgebliche editorische Perspektiven und stellt auch hier fest, dass sie in ihrer Umsetzung durch die OHCO-These nicht unterstützt, sondern behindert werden.⁴⁶¹ Hier sind natürlich explizite neuere Textbegriffe am Werk, es muss dann aber umgekehrt auch konstatiert werden, dass die Vorstellung vom Text als OHCO nur die Operationalisierung eines alten, heute allzu eng erscheinenden Textbegriffs ist, der modernen Fragestellungen nicht mehr gerecht wird.⁴⁶² In dieser Sicht erscheint Markup auf der Grundlage von OHCOs manchmal als allzu einfache, primitive Technologie.⁴⁶³

Dies geschieht z.B. regelmäßig dann, wenn aus einer bestimmten Sicht auf den Text heraus dessen topografische Organisation als relevant und als zu recodierendes Phänomen eingestuft wird. Die topografische Struktur liegt stets quer zu der abstrakten „logischen“ Struktur des Textes aus Linearität des Zeichenbestandes und Hierarchie der Inhaltsobjekte – ist aber gerade aus editorischer Sicht ein wesentlicher Schlüssel zur Konstitution des Textes.⁴⁶⁴ Auszeichnungssprachen zwingen zur Anwendung

⁴⁶¹ Schreibman, *Computer-mediated Texts* (2002), S. 287ff. „Versioning“ ist bei ihr jenes Konzept, das den eklektischen Text („the text that never was“) nach der autorintentionalen Phase endgültig ablehnt und nur noch integrale Dokument-Texte akzeptiert. Hier sind dann aber u.U. alle Dokumente gleichberechtigt, so dass das Werk als eine Sammlung von varianten Texten (Versionen) erscheint, die gemeinsam gespeichert, verwaltet, prozessiert und visualisiert werden sollen. „Reception Theory“ dagegen suche „[to] situate literature in the larger continuum of events“ (Robert Holub, *Reception Theory*, in: *From Formalism to Poststructuralism*, hg. von Raman Selden, Cambridge 1995, S. 322), die Edition solle hier die Rezeption eines Werkes, den Dialog zwischen dem Text und seinen Lesern aufzeichnen. Dazu müssten die optische Gestalt der Dokumente (Auflagen) wiedergegeben und kontextuelles Textmaterial gesammelt werden. Der Editor würde damit zu einem Informationsmediator, der für die Kommunizierung der Vergangenheit an einen gegenwärtigen Leser zu sorgen hätte (S. 291: „Communicating the past to the present is above all, the purpose of a reception theory archive“).

⁴⁶² Auch bei seiner Arbeit zur Annotation von Texten mit Markup kommt Witt, *Multiple Informationsstrukturierung* (2002), S. 41 zu einem ähnlichen Befund: „Es kann vermutet werden, dass sich die Hierarchie-These nur entwickeln konnte, da ihr ein sehr enger Textbegriff zugrunde liegt“ – dagegen „entsteht [bei der Anwendung anderer Textbegriffe] sehr häufig der Bedarf der Möglichkeit der Annotation multipler Hierarchien“.

⁴⁶³ Dies war auch eine der konstanten Erfahrungen bei der elektronischen Recodierung des Wittgenstein-Nachlasses in Bergen. Die Feststellung, dass SGML eigentlich nicht zu mehr in der Lage ist, als Zeichendaten und eine Hierarchie abzubilden, führte schließlich zur Entwicklung eines eigenes Auszeichnungssystems („MECS“). Siehe u.a. (zu den Schwierigkeiten des Nachlasses) Huitfeldt, *Toward a machine-readable Version* (1994), Pichler, *Advantages* (1995) und Pichler, *Encoding Wittgenstein* (2002), (zu den theoretischen Grundproblemen) Huitfeldt, *Manuscript Encoding* (1993) und Huitfeldt, *Multi-Dimensional Texts* (1995) und schließlich (zu dem alternativen System) Huitfeldt, *MECS* (1992) und Huitfeldt, *TexMECS* (welches Jahr?)

⁴⁶⁴ Reuß, *Textkritische Editionen* (1999), S. 102: „spätestens seit der Edition der Hölderlin-Handschriften [ist] auch für jedermann einsehbar, daß es keinerlei tiefere Einsicht in den Zusammenhang einer Textüberlieferung ohne detaillierte Kenntnis der Topographie eines Manuskripts gibt.“ Er lehnt digitale Editionen deshalb ab, weil er glaubt, „in den digitalen Formen der Repräsentanz ist dieser Zusammenhang [zwischen der Schrift und ihrer Position auf der Seite] verabschiedet“. Das ist in dieser Radikalität nicht richtig: Die topografische Ordnung eines Textes kann mit Markup durchaus

einer primären Hierarchie. In der OHCO-These sind dies die Inhaltsobjekte. Wollte man die topografische Struktur eines Dokuments systematisch beschreiben und gar zur Grundlage des in ihr geordneten Zeichenbestandes und dessen weiteren Makrostrukturen machen, dann läge dies vollständig quer zum eigentlichen Ansatz der Auszeichnungssprachen und ihrer Anwendungsprogramme. Hier werden solche Phänomene in der Regel nicht einmal als hierarchische Struktur gegeben, sondern zu „milestones“ aufgelöst: Es handelt sich dann nicht mehr um inhaltstragende Elemente, die Text oder weitere Elemente enthalten und verschachtelt werden können, sondern nur noch um bloße Positionsmarken, aus denen zusammenhängende Textteile erst nachträglich mühsam rekonstruiert werden müssen. Mit der Dominanz des „logischen Modells“ werden so bestimmte Textsichten behindert, bestimmte Textnutzungen erschwert und bestimmte Fragestellungen nahezu unmöglich gemacht. Ein Beispiel: Wenn man die Zusammenhänge zwischen Texttechnologien/Textökonomien und der Form und dem Inhalt von Texten untersuchen wollte, dann müsste man diese Texte mit ihren inhaltlichen *und* mit ihren bibliografischen Strukturen recodieren. Man hätte es dann aber mit konkurrierenden Hierarchien zu tun, die von den gegenwärtigen Auszeichnungssprachen (SGML/XML) nicht unterstützt werden und die im OHCO-Modell auch nicht vorgesehen sind.⁴⁶⁵ Es geht aber nicht nur um die topografischen Ordnungen und ihren Einfluss auf Textgenese, Textgestalt und Textrezeption. Offensichtlich gibt es ganze Texttechnologien, bei denen Texte weniger als geordnete Inhaltsobjekte und stattdessen primär als chronologisch-topografische Phänomene zu lesen sind: Man denke hierzu nur an den „Textmodus“ handschriftlicher Notizen, bei denen die Positionalität der Zeichen Ausgangspunkt für die Rekonstruktion chronologischer Mehrfachtexte ist, über deren „innere“ Struktur nur auf einer sehr späten, interpretativen Ebene gesprochen werden kann.⁴⁶⁶

Kritik IV: Funktionale Inadäquanz. Texte werden „gelesen“. Eine recodierende Texttechnologie müsste den Prozess des Lesens nachbilden und unterstützen. Materielle Textträger werden von Menschen gelesen, indem zunächst ihre topografische Ordnung erfasst wird. Sie werden in der Regel nicht streng linear, aber auch nicht einfach hierarchisch rezipiert. Vor dem Zeichenbestand wird ein Gesamteindruck

reproduziert werden – Auszeichnungssprachen sind allerdings nicht für eine solche Aufgabe nicht geschaffen worden und behindern sie deshalb eher, als sie zu erleichtern.

⁴⁶⁵ Zu diesem Problem Baumann, TEI (1999), S. 117: „If one is interested in studying the process by which a book was printed, and how the exigencies of the printing process may have affected the form of the text, the textual data should be controlled in terms of bibliographical structures.“ – er beschreibt dann, wie ein solches Programm z.B. von der TEI *nicht* unterstützt wird.

⁴⁶⁶ Auch hier können die Arbeiten am Wittgenstein-Nachlass (siehe Anmerkung 463) als Beispielfall studiert werden. Huitfeldt, Multi-Dimensional Texts (1995), S. 239 stellt hier die Frage, ob denn die Notizen und ihre „Texte“ überhaupt in irgendeiner Weise hierarchisch strukturiert seien und selbst wenn wir eine Hierarchie finden und anwenden könnten: Was würde uns das zu ihrem Verständnis nützen?

z.B. der „Seite“ wahrgenommen, der die weitere Rezeption leitet.⁴⁶⁷ Das Layout eines Textträgers, die topografische Ordnung, die „bibliografischen Codes“ sind im OHCO-Modell nicht vorgesehen. Topografische Makroelemente als „Container“ für Textfragmente können in Auszeichnungssprachen nur schlecht modelliert werden.⁴⁶⁸ Das OHCO-Modell kann nicht hinter die Linearisierung des Textes zurückgehen, weil es auf dieser ja erst aufsetzt und in sie eingebettet ist. Was für die Ordnung einer „Seite“ gilt, gilt auch für die Textmedien als komplexe physische Objekte: Bücher haben eine Struktur *vor* den Zeichenketten und enthalten funktionale Teile, die nicht unbedingt dem Konzept des linearen Textes entsprechen. McGann verweist hier z.B. auf die Inhaltsverzeichnisse, die nicht einfach Texte aus verketteten linguistischen Objekten seien, sondern ein nicht-lineares Mittel zur Strukturierung des Buches als skulpturaler Form in verschiedene Räume, die relational zueinander und zum ganzen Buch seien.⁴⁶⁹

Der Vorwurf ist hier, dass man das eigentlich vorgängige Dokument seiner eigentlich nachgängigen linguistischen Betrachtung unterwirft. Der Vorwurf der funktionalen Inadäquanz kommt aber auch aus der genau entgegengesetzten Richtung. Danach seien MLs nicht zuwenig dokumentorientiert, sondern zuviel: Sie würden immer nur Dokumente abbilden und dabei den eigentlich entscheidenden kommunikativen, performativen und situativen Aspekt von Texten ausblenden. Sie sähen Texte als Ding und nicht als Akt, als Endprodukt und nicht als Prozess.⁴⁷⁰ Wo die Auszeichnungssprachen aus Dokumentsicht zu idealistisch erscheinen, weil sie auf einem produzierten linguistischen Code aufsetzen, da sind sie zu materialistisch, wenn man auf die „Inhalte“ eines Textes und auf ihren Charakter als situierten, motivierten Kommunikationsakt zielt. Das OHCO-Modell scheint dann nur das „Interface“ z.B. des Drucks (des Druckers) zu reproduzieren und uns weder näher zum Text noch zu einer adäquaten Existenz in einer digitalen Welt zu bringen – eben weil es ja nur die Druckwelt simuliert.⁴⁷¹

⁴⁶⁷ Das gilt nicht nur für das menschliche Lesen. Auch die computergestützte Texterkennung (OCR) muss natürlich vor der Entzifferung von Zeichen zunächst die Seite segmentieren und Textblöcke identifizieren. In den Auszeichnungssprachen und im OHCO-Modell wird dieser primäre Rezeptionsakt aber zugunsten einer linguistischen Sicht auf Texte unterschlagen.

⁴⁶⁸ McGann, *Rethinking Textuality* (2000) beklagt „the weaknesses in ‚the OHCO thesis‘ of textuality that we found when implementing the (Rossetti-)Archive“ – die Praxis der Textrepräsentation offenbart die Schwachpunkte der OHCO-These, wenn diese Praxis die visuellen und bibliografischen Codes nicht unter den Tisch (unter das Diktat der primären Hierarchie der „logischen“ Inhaltsobjekte) fallen lassen will.

⁴⁶⁹ So z.B. McGann bei Hockey, *What is Text?* (1999).

⁴⁷⁰ So z.B. Caton, *Markup's Current Imbalance* (2001), S. 9.

⁴⁷¹ Caton, *Markup's Current Imbalance* (2001), S. 10ff will letztlich zu Textformen kommen, die sich ganz von ihrer vorherigen Medialität lösen. Die in den Dokumenten aufscheinenden transaktionalen Aspekte will er um interaktionale Aspekte erweitern. Sein Ansatz, Texte nicht auf ihre mediale

Die OHCO-These wäre dann nicht nur aus diesen beiden Perspektiven einfach einem *falschen* Textmodell verpflichtet. Während Jerome McGann die Ausblendung relevanter Informationsebenen der Dokumente (Text_D) zugunsten einer linguistischen Textsicht (Text_S , Text_F) kritisiert,⁴⁷² sieht Paul Caton das Problem gerade anders herum: Ihm zufolge steht die OHCO-These in einer antiintentionalistischen literaturwissenschaftlichen und editorischen Tradition und würde die notwendige individuelle Interpretation (Text_I) durch strukturelle Formalismen der Dokumente (Text_F) ersetzen. Der intentional-kommunikative Text des Autors würde dabei vom Dokument als Diskurs- und Technologieprodukt verdrängt. Den Textbegriff der OHCO-These sieht er als beschränkte Perspektive eines historistischen und kulturwissenschaftlichen Materialismus, der sich auf scheinbar objektivistische Erschließungs- und Recodierungsprozesse zurückziehen will und mit der ausgesprochenen Verweigerung aller subjektiven Interpretation die wesentlichen kommunikativen und intentionalen Funktionen des Textes ausblendet.⁴⁷³

Kritik V: Die Übersetzung von Form in Inhalt ist fragwürdig. Beide Kritiken treffen sich in ihrer Skepsis, wenn es um den Prozess der Form-Inhalt-Übersetzung bei deskriptiven Auszeichnungssprachen geht. Offensichtlich gibt es visuelle Strukturen in Dokumenten (Text_D). Und offensichtlich gibt es in Texten auf vielen verschiedenen Ebenen „inhaltliche“ und formale Strukturen (Text_I , Text_W , Text_S , Text_F). Und vielleicht gibt es zwischen diesen Ebenen und Strukturen zuweilen Schnittmengen und Übersetzungsverhältnisse. Diese werden aber im OHCO-Modell idealisiert und verabsolutiert.⁴⁷⁴ Als bestünde der Text vor allem aus der Relation zwischen Strukturen der Form und den damit angedeuteten inhaltlichen Strukturen. Aber gerade die Rede von den „Inhaltsobjekten“ bleibt dunkel: Um Einheiten auf welcher Ebene soll es sich dabei handeln? Sind es mediale Textstrukturen (Text_F), Strukturen

Erscheinung zu reduzieren, sondern als intentionale Sprechakte aufzufassen und zu modellieren, bleibt aber ein sehr vager Ansatz ohne konkrete Vorschläge für Bausteine seiner Realisierung.

⁴⁷² Folgerichtig sind für McGann, *Interface* (2002), S. 95f SGML- und TEI-Probleme auch keine technischen, sondern systematische Probleme, die auf die Verwendung eines bestimmten (inadäquaten, unvollständigen) Textmodells zurückgehen. McGann fragt sich allerdings auch, ob die Informationsebenen, die ihn interessieren, überhaupt (formal) kommunizierbar seien. Ob die „aesthetical“ statt „informational codes“, die „visible language“ überhaupt systematisch und formal fassbar sei. In letzter Konsequenz kann man dies auch zur paradoxalen Frage nach der Funktion des Präfixes „in“ im Begriff „Information“ weitertreiben: Ist Information im Sinne des „in“ als Gegensatzpräfix gerade das, was nicht in einer Form gegeben ist, oder im Sinne einer Richtungsangabe das, was in eine Form gegossen worden ist, was sich als Inhalt in einer bestimmten Form ausgeformt hat?

⁴⁷³ Caton, *Markup's Current Imbalance* (2001), S. 8f.

⁴⁷⁴ Dagegen war die Sicht auf die Dinge am Anfang der Auszeichnungssprachen noch klarer. Vania Joloboff, *Document representation*, in: *Structured Documents*, hg. von Jacques André, Richard Furuta, Vincent Quint, Cambridge 1989, S. 96ff spricht davon, dass Dokumente eine „specific logical structure“ und eine „specific layout structure“ hätten. Es gäbe zwar eine Schnittmenge, aber eben auch Elemente außerhalb dieser Schnittmenge! Es gibt inhaltliche Eigenschaften, die nicht durch Layout ausgedrückt werden, und es gibt Layoutelemente, die keine logische Struktur abbilden.

der Sprachlichkeit des Textes (Text_S), Strukturen der Formulierung/Formierung des Textes (Text_W) oder Strukturen der Aussage des Textes (Text_I)? Ein Beispiel: Ist eine Passage in einem Text in einem abweichenden Schriftschnitt (z.B. kursiv) gesetzt, dann kann

- das visuelle Signal recodiert werden (kursiv; Text_D),
- die Abweichung codiert werden (Schriftschnittwechsel; Text_F),
- die „Betonung“ codiert werden (Betonungswechsel; Text_S),
- die Funktion der „Hervorhebung“ codiert werden (Emphase, Text_W),
- die Art und der Zweck der Hervorhebung codiert werden (z.B. „das Wort wird hier anders als üblich, z.B. ironisch, gemeint“; Text_W) oder
- inhaltlich (z.B. paraphrasierend oder formalisierend) codiert werden („Der Autor hebt hier eine ironische Verwendung des Wortes hervor, um folgende Aussage zu machen ...“; Text_I).⁴⁷⁵

Nun haben wir nur die Übersetzungsmöglichkeiten betrachtet, die von einem klaren visuellen Signal in Text_D ausgehen. Was aber ist mit den Beziehungen zwischen Strukturen in Text_F , Text_S , Text_W und Text_I , die nicht visuell ausgeformt sind? Gerade Text_S (und Text_F) wird ja unterstellt, dass er Text_I abbildet, ohne dabei immer auf Text_D angewiesen zu sein – nur so sind ASCII-Texte überhaupt sinnvoll denkbar. Es werden also nur bestimmte Schnittmengen der Textstrukturen wahrgenommen und nur in eine bestimmte Richtung beschreibend übersetzt. Dabei bleibt aber unklar, auf welchen Textbegriff sie übersetzt werden sollen und damit eben auch, was die „Inhaltsobjekte“ (content objects) sein sollen – denn deren Wesen hängt nun einmal vom intendierten Textbegriff ab. Inhaltsobjekte in Text_I sind offensichtlich andere Dinge (nämlich Aussagen) als in Text_S (nämlich Wörter). Die OHCO-These sieht die Codierung von Containern für Textfragmente vor, die sich durch die Übersetzung von visuellen über prozeduralen zu „inhaltlich“ beschreibenden Phänomenen dem Text_W annähern. Dabei bleibt aber die Rede von diesen Containern als „inhaltlichen logischen Strukturen“ des Textes insofern dunkel und verwirrend, als dass sie mit den meisten Textsichten, fachlichen Traditionen und Begriffsbildungen nicht recht zusammenpassen will. Die Behauptung, die OHCO-These würde vorgängige Textmodelle abbilden, weil sie deren Begriffe verwende, stimmt insofern nicht ganz. Sie verwendet nämlich nur deren analytisches und deskriptives Vokabular, deshalb aber noch lange nicht deren Begriff davon, was ein Text sei und wie er aufgebaut ist. Der Text als OHCO (Text_O) entspricht gerade deshalb auch keinem der von mir

⁴⁷⁵ Systematisch betrachtet fehlt hier eine Codierung hinsichtlich Text_Z . Eine solche läge z.B. dann vor, wenn codiert würde, an welchen Stellen im Schreibrahmen (z.B. der Seite) auf welcher Fläche ein abweichendes Textbild vorliegt.

skizzierten ursprünglichen Textbegriffe,⁴⁷⁶ sondern erweist sich als Reflex auf ganz bestimmte technische Möglichkeiten. Wie alle Texttechnologien unterstützt auch das OHCO-Modell bestimmte Textbegriffe besser als andere – es ist aber keineswegs die unmittelbare Realisierung einer bestimmten vorgängigen Textsicht und schon gar nicht die Erfüllung der einzig richtigen Vorstellung vom Text.⁴⁷⁷

Kritik VI: Subjektivität der Übersetzung. Die OHCO-These stützt sich auf die Beziehung zwischen Texteigenschaften auf unterschiedlichen Text(begriffs)ebenen. Dabei werden visuelle Signale in etikettierte Fragment-Container übersetzt und dabei inhaltlich aufgelöst. Eine Kursivierung ist eine Hervorhebung mit einem bestimmten angebbaren Zweck. Aber kann man das in jedem Fall mit letzter Sicherheit sagen? Und wenn man es sicher sagen könnte, wäre es dann nicht trivial? Das OHCO-Modell steckt in einer gewissen Zwickmühle: Die semantische Deutung visueller Signale führt zu einem bedeutsamen – einem mit Bedeutung aufgeladenen – Textmodell. Die Differenz zwischen prozeduralem oder rein typografischem Markup einerseits und deskriptivem, semantischem Markup andererseits kann nur dann groß sein, wenn die Übersetzung nicht rein formell ist, sondern eben deutend. Wenn es keinen Unterschied zwischen der visuellen und der semantischen Ebene gäbe, dann bräuchte man kein deskriptives Markup, sondern würde alles prozedural oder visuell codieren und alle weitere Deutung einem Algorithmus überlassen. Wenn es aber nicht so trivial ist, und die visuellen Signale erst deutend in semantische Kategorien übersetzt werden müssen, dann muss diese Deutung einen interpretatorischen Aspekt haben. Es wird hier nicht sauber zwischen Befund und Deutung getrennt. Man braucht die deutende Ebene, um zu einer semantischen Struktur des Textes zu kommen. Zugleich bleibt man auf einer mittleren Stufe stehen, weil man glaubt, nur objektive Befunde deskriptiv zu entschlüsseln und alle inhaltliche Interpretation zu unterlassen. Auch hier kann dann aber von beiden Enden aus Kritik geübt werden: Aus Sicht des Dokuments liegt bereits ein interpretierender Eingriff vor, aus Sicht des Textinhaltes dagegen wird nur die Erscheinung des Dokuments paraphrasiert, ohne wirklich zum Kern (Inhalt) des Textes zu kommen.

⁴⁷⁶ Siehe oben S. 169.

⁴⁷⁷ Die OHCO-These stellt nur eine ganz bestimmte Relation zwischen verschiedenen Textsichten in den Vordergrund. Die Relation von bestimmten dokumenttypspezifischen Layoutmerkmalen zu bestimmten „inhaltlichen“ Textstrukturen. Dieses Verhältnis betrifft aber gar nicht unmittelbar die „Inhalte“ (Aussagen) eines Textes, sondern bleibt auf der Medien- und Strukturebene stehen. Wieso damit die „logische Struktur“ eines Textes beschrieben sein soll, bleibt unklar. Wurde die logische Struktur am Anfang der Entwicklung doch als ein Effekt der semantischen Struktur aufgefasst: „Texts are collections of *semantic objects*. The semantic objects in a text have *logical relationships* with one another. The structure of relationships between the semantic objects in a text constitutes the *logical structure* of the text.“ - Richard Southall, *Interfaces between the designer and the document*, in: *Structured Documents*, hg. von Jacques André, Richard Furuta, Vincent Quint, Cambridge 1989, S. 120.

Das OHCO-Modell ist eine besondere technisch bedingte textevolutionäre Sicht der 1980er und 90er Jahre. Wo aber stehen wir heute? Keine der alternativen technischen Ansätze hat sich neben den Markup-Sprachen durchsetzen können.⁴⁷⁸ Die von mir zu Beginn des Abschnitts „Der frühe elektronische Text ...“ in Kapitel 3.2.2 skizzierten Entwürfe sind teilweise nie realisiert worden, teilweise spielen sie in Teilbereichen der digitalen Textverwendung eine Rolle: Natürlich werden Texte in manchen Zusammenhängen einfach als digitale Bilder verwaltet, häufig findet man noch reine ASCII-Texte (z.B. für die Korpuslinguistik), das Internet wird von HTML-Texten dominiert, vielfach gibt es hier auch PDF-Texte und die Welt z.B. der gedruckten Zeitschriften beruht auf digitalen Texten in DTP-Systemen. All das sind aber spezielle Anwendungen mit einem klar begrenzten Funktionsraum zur Realisierung bestimmter Textsichten.⁴⁷⁹ Unter einer allgemeinen oder editorischen Fragestellung spielen sie für die Entwicklung von paradigmatischen Texttechnologien und damit verbundenen Textbegriffen keine größere Rolle. Die Tendenz geht hier vielmehr zu Weiterentwicklungen im Bereich der Auszeichnungssprachen. Einerseits können zu SGML und XML Alternativen entwickelt werden, indem einige Grundregeln verändert werden. Andererseits kann aber auch einfach die *Verwendung* von Markup so gestaltet werden, dass sie anderen Textbegriffen entspricht. Zu den „technischen“ Entwicklungen gehören dann Überlegungen zur Verwendung von non-embedded markup, zum Verzicht auf das Verbot überlappender Hierarchien, zu erweiterten Element-Attribut-Prinzipien oder zu anderen syntaktischen Regeln für die Auszeichnung und Annotation von Texten. Man kommt dann zu alternativen Meta-Auszeichnungssprachen, die in der Regel darauf zielen, ganz bestimmte Beschränkungen von SGML und XML zu überwinden.⁴⁸⁰ Gerade aus editorischer Sicht hat es ja bereits Versuche gegeben, spezielle Probleme durch neue Auszeichnungssysteme

⁴⁷⁸ Renear, Representing (1992), S. 241ff listet als technische Alternativen auf: (1.) Bitmaps, (2.) Zeichen plus Formatierungsanweisungen, (3.) Glyphen plus Whitespace (also formatierte Zeichen), (4.) „character transcripts“ (reine Zeichenfolgen) und (5.) Layouthierarchien. Dies sind aber streng genommen keine Alternativmodelle, sondern einfachere technische Ansätze, die teilweise im OHCO/ML-Modell aufgegangen sind. Der theoretische Nährwert einer so phantasielosen Rückschau ist gering. Der einzige Zweck der so konstruierten „Taxonomie“ liegt wohl in der pseudotheoretischen Untermauerung der Vorzüglichkeit des OHCO-Modells.

⁴⁷⁹ Wer nur an Text_S interessiert ist, dem reicht häufig der ASCII-Text. Wer bestimmte Hypertextfunktionalitäten (Text_H) nutzen will, dem mag HTML genügen. Wem die (zitierfähige und druckfähige) fixierte Seitenstruktur eines Textes wichtig ist, der benutzt PDF. Wer eine topografisch strukturierte Seite gestalten will, der greift zu Publishing-Systemen.

⁴⁸⁰ Es ist zu beobachten, wie es am Anfang der Auszeichnungssprachen bereits andere unabhängige Modelle gegeben hatte, die neuen Entwicklungen sich aber jetzt immer als Alternative und in Konkurrenz zum etablierten Standard SGML/XML sehen. Zu einer frühen Sicht auf mögliche Text-Dokument-Strukturen siehe z.B. Jacques André, Richard Furuta und Vincent Quint, By Way of an Introduction. Structured Documents: What and why? In: Structured Documents, hg. von dens., Cambridge 1989, S. 15-25.

zu lösen.⁴⁸¹ Weitere Ansätze auf technisch anderer Grundlage finden sich auch in der Entwicklungslinie der Datenbanksysteme. Hier kann es dann um die Modellierung der „Inhalte“ eines Textes gehen oder aber um die Speicherung der Texteigenschaften auf der Dokument- und ggf. weiteren Textebenen. Zu dem zuletzt genannten Ansatz wäre z.B. das von Manfred Thaller entwickelte Konzept der „extended strings“ zu erwähnen.⁴⁸² Es handelt sich dabei um einen äußerst komplexen Entwurf, dessen Grundzüge ich hier kurz andeuten will.

„Texte“ werden konzeptionell zunächst als „eine Repräsentation des gegenwärtigen Wissens über ein historisches Phänomen“ verstanden.⁴⁸³ Ausgehend von den Dokumenten sollen deren Eigenschaften – bzw. genauer: unsere Sicht darauf – codiert werden und soweit als möglich von jeder Deutung getrennt bleiben. Es handelt sich vom Konzept her um ein mehrschichtiges Modell: Texte können als digitale Abbildungen (bitmaps) gespeichert werden, die visuelle Oberfläche enthält dann zunächst Zeichen (simple characters). Dabei handelt es sich um reine Symbole ohne jede Attribuierung, also z.B. auch ohne die Unterscheidung von Groß- und Kleinschreibung. Die Zeichen sind mit „character tokens“ verbunden, die komplexere Ausformungen der „simple characters“ sind. Diese Tokens können wiederum mit den Bitmaps verbunden sein. Ketten von Zeichen und Wörtern bilden „strings“, die selbst unterschiedliche „qualities“ haben: „modes“, „style“, „color“, „size“ und „view“. Die Qualität „mode“ bezeichnet eine Form der Attribuierung der Strings. Dies kann z.B. die Groß-Kleinschreibung sein oder aber auch die Zuordnung zu einer bestimmten Sprache. Die Menge der Modi ist nicht begrenzt. Ein Modus ist aber immer nur zweiwertig. Entweder er trifft auf den string zu oder er trifft nicht zu. Modi dürfen sich beliebig überlappen. Die String-Qualität „style“ beschreibt den Textstil. Ein string kann immer nur einen „style“ haben, dessen Ausprägungen aber sind nominal skaliert. Ähnliches gilt für die Qualität „color“: Offensichtlich kann ein string nur eine Farbe haben, mögliche Farben aber gibt es viele. Mit „size“ wird die Schriftgröße eines strings codiert. Die Qualität „view“ schließlich ist ein Verallgemeinerungskonzept zu den übrigen Qualitäten. Sie erlaubt die Definition weiterer konkreter „qualities“.⁴⁸⁴ Zwischen den strings, aber auch zwischen verschiedenen

⁴⁸¹ Zu denken ist hier vor allem an das im Rahmen der Wittgenstein-Edition (bzw. -transkription) entwickelte Auszeichnungssystem MECS (Multi Element Code System). Siehe dazu Huitfeldt, Manuscript Encoding (1993), Huitfeldt, MECS (1992), Huitfeldt, TexMECS (2001) und Sperberg-McQueen, Concurrent Document Hierarchies (1999).

⁴⁸² Siehe dazu vor allem Thaller, Historical Information Science (1993), S. 61ff [Design Proposal for a Nonlinear Data Type] – danach die Zusammenfassung hier. Dann aber auch Thaller, A Draft Proposal (1991), Thaller, The Processing of Manuscripts (1992) und Thaller, Text as Data Type (1996).

⁴⁸³ Ebd. S. 75.

⁴⁸⁴ Die zuerst genannten Qualitäten sind sozusagen vorgefertigte Eigenschaftsmodule, die eine rasche und effiziente Verarbeitung erlauben sollen, während mit den „views“ spezielle Eigenschaftskonzepte realisiert werden können sollen.

Textschichten (bitmap, characters) und schließlich auch zwischen Text und externen Wissensressourcen können verschiedene Verknüpfungsbeziehungen codiert werden. Der Text selbst muss ebenfalls durchaus nicht linear modelliert werden, sondern kann auch anderen Strukturprinzipien folgen. Technisch gesprochen sollte der Text dann „be represented as an ordered series of tokens, where each token [as a set of strings] can carry an arbitrarily complex set of attributes“.⁴⁸⁵ Die tokens bilden tokensets, wobei dies eine rekursive Struktur ist, jedes tokenset selbst also wieder ein token eines übergeordneten tokensets sein kann.

Mit diesem Konzept wird ein äußerst komplexes Textmodell entworfen, das nur noch mit einem spezialisierten Datenbanksystem verwaltet werden kann. Die konsequente Trennung verschiedener Textschichten und Sichten *auf* den Text, die verknüpfte Verwaltung von Bildinformationen, Zeichen, Strings, Attributen / Modi / Texteigenschaften und zusätzlichem Wissen über Phänomene auf den einzelnen Textebenen ermöglicht eine sehr quellennahe Textrepräsentation, ohne auf die Anbindung kontextuellen, systematischen und interpretativen Wissens zu verzichten und ohne beide Ansprüche zu vermischen (und ihre Grenzen und Unterschiede dabei zu verwischen). Vor allem vermeidet es die Restriktionen von SGML/XML hinsichtlich der Fundierung des Textes auf einer einfachen linearen Zeichenkette, hinsichtlich der Ausdrucksmöglichkeiten in einem einfachen Element-Attribut-Schema und hinsichtlich der Anwendung mehrerer überlappender hierarchischer Sichten. Auch wenn in der Literatur zuweilen auf das Thallersche Konzept eingegangen wird, so scheint es in der Praxis der Textrepräsentation doch kaum Auswirkungen gehabt zu haben.⁴⁸⁶

Diese wird eher von der Verwendung der etablierten Auszeichnungssprachen SGML/XML bestimmt, allerdings ohne sich dabei auf die Anwendung der strikten OHCO-These zu beschränken. In den Kapiteln 3.2.3 (diverse Probleme bei MLs), 3.3 (Transkription) und 3.4 (TEI) wird auf diese Wirklichkeit der elektronischen Textrepräsentation noch näher einzugehen sein. Dabei wird sich zeigen, in welchem Maße die Technologie der Auszeichnungssprachen verwendet werden kann, um Textmodelle *jenseits* der OHCO-Vorstellung zu realisieren und wie dies immer wieder seine Grenze darin findet, dass SGML/XML *auch* auf Prinzipien aus der OHCO-These beruht und diese damit implizit weitertragen. SGML/XML hat sich als ein technischer Standard durchgesetzt, der auf der OHCO-These gründet und ihre Umsetzung fördert, der aber zugleich die Realisierung anderer Textmodell ermöglicht.

⁴⁸⁵ Thaller, A Draft Proposal (1991).

⁴⁸⁶ U.a. Dino Buzzetti bezieht sich in seinen Texten öfter auf die „extended strings“ (z.B. in Buzzetti, Digital Representation (2002)). Die dabei zugrunde gelegten Strukturmodelle sind teilweise in dem Datenbankmanagementsystem „κλειο“ realisiert worden.

Der Textbegriff der OHCO-These erscheint vielen heute als objektivistisch, formalistisch, anti-(Autor)-intentionalistisch. Als zu sehr an linguistischen Codes orientiert, zu sehr auf praktische Prozessierbarkeit ausgerichtet und von expliziten verpflichtenden Modellen ausgehend. Dagegen steht ein neuerer Textbegriff, der vielleicht zunächst nur vage über die Attribute „pluralistisch“, „komplex“, und „multiperspektivisch“ skizziert werden kann. Dabei wird die Grundidee der OHCO-These als *ein* Baustein multiperspektivischer Textsicht durchaus weitergetragen. So wie der OHCO-Text eine Erweiterung des ASCII-Textes bedeutete, so geht es jetzt um eine Erweiterung, nicht um eine Negierung des OHCO-Textes. Gerade weil dieser den gleichen technischen Rahmenbedingungen der Auszeichnungssprachen unterliegt, kann er z.B. die Fundierung auf dem linguistischen Code, wie auch die Tendenz zu hierarchischen Modellen nicht ganz abschütteln. Allen Renear sieht hier allerdings eine Entwicklung vom textlichen Platonismus zum textlichen Konstruktivismus.⁴⁸⁷ Die vorgefertigten gattungsspezifischen Textmodelle, die man in den Dokumenten zunächst immer wieder ausgeprägt fand, werden dabei abgelöst (oder ergänzt?) von einer explorativen Sicht auf die Texte, die von einer individuellen dynamischen Sinnkonstitution ausgeht, deren Regeln erst noch zu erforschen – und dann formal zu fassen – wären. Und genau darauf zielen auch die neuen Forschungsprogramme z.B. im Umfeld von Jerome McGann und anderen.⁴⁸⁸ Wir müssen untersuchen, wie geschrieben wurde, unter welchen Bedingungen (technisch, ökonomisch, mental, intentional, kontextuell) die Dokumente entstanden sind, die wir repräsentieren wollen. Und wir müssen beobachten, wie wir sie *lesen* (was wir wie wahrnehmen), um zu einer umfassenden Texttheorie als Grundlage der Textrecodierung und Textrepräsentation zu kommen.

3.2.3 Ontologie und Epistemologie bei Auszeichnungssprachen

Wer sich in die Philosophie begibt, der wird darin umkommen.
Daniel Ehlers

Ontologie? Auszeichnungssprachen dienen der Codierung von Texten. Wie jede Texttechnologie fördern sie die Operationalisierung bestimmter Textbegriffe und behindern ev. andere. Dabei ergibt sich der spezielle Seins-Status ausgezeichnete Texte nicht nur aus den dahinter stehenden Vorstellungen vom Text, sondern auch aus einigen Aspekten der Technologie selbst: ihren Grundstrukturen und Restriktionen. Was der Text ist, beantwortet der ausgezeichnete Text auf seine eigene Weise. Diese ontologische Perspektive zeigt sich besonders an zwei Grundfragen, auf die immer wieder zurückzukommen sein wird:

⁴⁸⁷ Zuletzt aufgegriffen z.B. in Sperberg-McQueen, *Skeletons* (2002).

⁴⁸⁸ Einen ganz kurzen Einblick/Einstieg in diese Konzepte bietet das Vortragsabstract zu McGann, *Rethinking Textuality* (2000).

1. Wie ist das Verhältnis des elektronischen Textes zu seiner (nicht-elektronischen) Vorlage? Wie sind die Kriterien von Identität und Differenz bestimmt? In welchem Maße und unter welchen Perspektiven ist eine Informationswiedergabe, eine informatische „Abbildung“ der Vorlage mit Hilfe von Codes nach den Prinzipien der Auszeichnungssprachen möglich?
2. Wenn elektronische Recodierung nicht nur Abbildung, sondern vielleicht auch Sprechen über einen Text meint, wo verläuft dann die Grenze zwischen dem Text und dem Sprechen über den Text? Gibt es eine Trennung von Text und Markup, von Daten und Metadaten? Können Teile der Codes als Text, andere als Nicht-Text aufgefasst werden?

Epistemologie? Mit der Repräsentation von Texten transportieren wir unweigerlich unsere Erkenntnisse über sie unsere Erkenntnisinteressen an ihnen. Es gibt keinen perspektivfreien Zugang zu Dokumenten und Texten. Unsere Wahrnehmung ist ein Set von Filtern, das unsere Erkenntnismöglichkeiten determiniert. Recodierung als Transkription ist ein interpretatorischer Prozess, der auch unter den Kriterien von Objektivität und Subjektivität zu betrachten ist: Wie sicher können wir das sagen, was wir über die Textvorlage sagen? Wie verändert eine bestimmte Texttechnologie unsere Vorstellung vom Text, unsere Haltung zum Text, unsere Fragen an den Text? Welche Rolle spielen hier die Prinzipien einer numerischen bzw. symbolorientierten Datenverarbeitung, die sich auch auf elektronische Texte auswirkt? In welchem Maße ist unsere Wahrnehmung des Textes von anderen individuellen und insgesamt subjektiven Faktoren bestimmt? Wie lassen sich diese ggf. objektivieren? Bieten die Tendenzen zu expliziten (Text-)Modellen, kontrollierten Vokabularien, semantischer Beschreibung, algorithmischer Verarbeitung und Darstellung Möglichkeiten zur Objektivierung der Textrepräsentation?

Bei all diesen Fragen stehen wir noch am Anfang. Sie sind überhaupt erst zum Diskussionsgegenstand geworden, als mit dem Wandel der Texttechnologien erkennbar wurde, dass unterschiedliche Techniken auch mit unterschiedlichen ontologischen und epistemologischen Bedingungen des Textes verbunden sind. Es kann hier nur darum gehen, die ersten Ansätze einer solchen Debatte zu sammeln,⁴⁸⁹ zu systematisieren und um einige Überlegungen zu ergänzen.

⁴⁸⁹ Für eine allgemeinere Liste der texttheoretischen Probleme bei Auszeichnungssprachen siehe auch Hawkins / Renear, *Theoretical Issues* (2004): (1) „Interpretative nature of markup“, (2) „Hierarchical nature of text“, (3) „Kinds of markup“, (4) „Non-linguistic features of text“, (5) „Correspondence of descriptive markup to concepts guiding authors“, (6) „Vagueness, ambiguity, underspecification, and uncertainty“, (7) „The relationship between markup and text“, (8) „Data structures and data models“, (9) „Social construction of text“, (10) „Markup as old wine in a new bottle“. Von den beiden Autoren ist 2004 auch ein umfassenderer Überblick über die Entwicklungen in diesem Bereich (der Theorie) angekündigt worden.

Evolutionäre Ontologie der Texttechnologien?

Die Entwicklung der Texttechnologien ist von mir als eine Entwicklung der durch sie zugleich operationalisierten und provozierten Textbegriffe beschrieben worden. Neue Technologien greifen alte Textbegriffe auf, produzieren aber mittelfristig auch neue. Diese Sicht ist insofern evolutionär, als dass neue Technologien immer auf alten aufbauen, deren Möglichkeiten fortführen und um das erweitern, was als Mangel empfunden wird oder sich – manchmal beiläufig – als neue Chancen ergeben. Alle vorherigen Technologien lassen sich außerdem unter dem erweiterten Blickwinkel und den veränderten Begriffen der jüngsten Technologie beschreiben. Wir selbst stehen dabei gerade auf der Schwelle zwischen Buchkultur und digitaler Kultur. Noch in den Begriffen der typografischen Kultur sozialisiert, lernen wir gerade eine neue Sichtweise und damit ein neues Begriffsrepertoire kennen. Dies ist Restriktion und Chance zugleich: Wir sind an eine angelernte Technik gebunden, können aber gerade durch die Differenz zu ihrer Nachfolgetechnik einen übergeordneten Standpunkt einnehmen.

Auch wenn die Auswirkungen von Texttechnologien auf unser Verständnis des Textes, auf die Ausbildung neuer Textformen und Methoden der Textbenutzung immer wieder thematisiert werden,⁴⁹⁰ ist eine ausdrückliche Beschreibung der Techniken als Ausdruck von Textbegriffen eher selten. Ich werde zunächst die Position von Allen Renear zusammenfassen, der sich besonders auf die geistigen Haltungen im Bereich elektronischer Texte, insbesondere bei der Verwendung von deskriptivem Markup, bezieht. Im Anschluss daran sollen von mir einige konzeptionelle Fundamente für eine allgemeine Betrachtung von Texttechnologien und Textbegriffen skizziert werden.

Renears Textevolution. Allen Renear geht es vor allem um die Bestimmung von elektronischen Texten mit deskriptivem Markup. Seine Betrachtung beschränkt sich auf verschiedene Techniken elektronischer Texte. Frühe Computersatzprogramme, WYSIWYG-Textverarbeitung mit verstecktem Markup, ASCII-Texte mit ihrer „orthografischen Strategie“, also der Simulation von Layout durch Zeichen, formatierungsbasierte elektronische Texte und prozedurales Markup, sieht er insgesamt nur als (schlechtere) Vorläufer zu inhaltsorientiertem deskriptivem Markup.⁴⁹¹ Hier beschreibt er nun eine interessante Entwicklung der *Verwendung* verallgemeinernd beschreibender Auszeichnungssprachen, bei der er drei Phasen unterscheidet:⁴⁹²

⁴⁹⁰ Siehe für einen umfassenden Ansatz z.B. James O'Donnell, *Avatars of the Word, From Papyrus to Cyberspace*, Cambridge (MA) 1998.

⁴⁹¹ So z.B. bei Renear, *Out of Praxis* (1997), S. 108ff.

⁴⁹² Siehe Renear, *Theory and Metatheory* (1995), Absatz 2.0.2, Renear, *Practical Ontology* (1995), S. 782-785 und Renear, *Out of Praxis* (1997), S. 117ff. Eine kurze Zusammenfassung auch bei Pichler, *Encoding Wittgenstein* (2002).

1. Platonismus bzw. platonischer Essentialismus. Texte sind Instanzen von Textklassen. Diese Textklassen sind die Modellierung von Textgattungen. Texte bestehen nicht aus Designobjekten (visuellen Signalen und ihren Verallgemeinerungen), sondern sind Manifestationen von Ideen (Strukturkonzepten). Es gibt ein klares verbindliches Modell für Texte. Texte sind OHCOs.
2. Pluralistischer Realismus. Texte können verschiedene konkurrierende Strukturen haben, die u.U. zu mehrfachen, überlappenden Hierarchien führen. Je nach Perspektive ist der Text die Instanz eines anderen Modells, einer anderen Klasse. Man kann Texte z.B. als OHCO sehen oder als physische Struktur (als materielle Struktur eines Buches). Es gibt nicht eine verbindliche primäre Textstruktur. Aber jede SGML/XML-Struktur entspricht genau einer Perspektive/Methodologie/Theorie auf/zu/über den/m Text. Und es gibt objektive Textstrukturen, die unabhängig vom Beobachter sind.
3. Antirealismus.⁴⁹³ Jede Recodierung ist (Neu-)Konstruktion des Textes durch einen individuellen und subjektiven Rezipienten zu pragmatischen oder analytischen Zwecken. Es gibt keine vom Beobachter unabhängigen Textstrukturen. Die Wiedergabe von Texten ist auf jeder Ebene (Transkription, Codierung, Analyse, Remedialisierung) interpretativ. Es gibt keine „Fakten“ in einem Text, die nicht interpretativ wären. Texte fügen sich nicht in vorgängige Modelle ein. Ein Modell könnte nur aus einem tatsächlichen Text abgeleitet werden. Ein Modell müsste das Ergebnis, nicht der Ausgangspunkt einer Textrecodierung sein.

Dies sind Haltungen, die man innerhalb der Verwendung von deskriptivem Markup einnehmen kann, und die die Grundtendenzen seit den späten 1980er Jahren beschreiben. Sie betreffen vor allem die Frage, wie man sich Texte als Modell vorstellt. Modellierung kann aber auch als eine von mehreren Perspektiven auf Texttechnologien und Textbegriffe beschrieben werden. Ich schlage deshalb im Folgenden insgesamt sieben „Blickwinkel“ vor, mit denen Texttechnologien vergleichend betrachtet und vielleicht in ein Entwicklungsraster eingeordnet werden können. Es ist ein unsystematischer Entwurf: Die einzelnen Begriffe sind nicht klar voneinander getrennt und erlauben keine formale Erhebung zutreffender oder nicht-zutreffender Merkmale. Sie haben zum gegenwärtigen Zeitpunkt eher heuristischen Charakter.

1. *Maschinisierung und Automatisierung*. Offensichtlich erfüllen Texttechnologien zunehmende Effizienzerfordernisse. Das betrifft die Produktion von Texten ebenso

⁴⁹³Überraschenderweise bezeichnet Renear diese Phase in Renear, *Practical Ontology* (1995), S. 785 als „Pragmatismus“. Die Idee ist aber ähnlich: Es geht um einen pragmatischen Konstruktivismus, der immer noch als Gegensatz zu einem „Realismus“ gedacht werden kann, der von den Texten als Instanzen eines fixierten Modells ausgeht.

wie die Rezeption. Der Kodex ist im Vergleich zur Rolle nicht einfacher herzustellen, erlaubt aber einige zusätzliche Nutzungsweisen. Dagegen bringt der Wandel von der Handschrift zum Buchdruck zunächst eher Gewinne auf der Produktionsseite (Kostensenkung) – die Effekte auf der Rezeptionsseite treten erst allmählich ein: besseres Schriftbild durch Normierung oder Etablierung neuer Ordnungsstrukturen (Autor-Titel-Schema, Paginierung, Inhaltsverzeichnisse, Register) – um nur zwei zu nennen. Der elektronische Text zielt direkt auf beide Aspekte: rationellere Textmedialisierung durch die unabhängige Speicherung von Codes und neue Nutzungsformen durch den Zugriff und die Verarbeitung durch Rechenmaschinen. Maschinisierung und Automatisierung betreffen zunächst nur Entwicklungen auf der rein technischen Ebene. Die mittelbaren Auswirkungen auf die Vorstellungen davon, was einen Text ausmacht, sind aber offensichtlich. Nicht zuletzt wirken sich das Maß und die Form der Maschinisierung auf die Vorstellung vom Text als individuellem materiellem Objekt oder als gleichmäßiger Ausdrucksform eines ideellen Konstrukts aus.

2. *Coderaum und Codeverwendung / Modi / Kombinatorik.* Texttechnologien sehen zunächst Zeichen / Codes vor und bestimmen dann ihre Verwendungsmöglichkeiten. Dazu gehören ihre Kombinatorik, ihre positionelle oder modellorientierte Strukturierung und die Anwendung verschiedener „Modi“ auf die Zeichen. Es kommt dann aber auch darauf an, aus der Perspektive welcher Technologie man die übrigen Phänomene beschreiben will. So bekommt z.B. die Rede von den „Zeichen“ als Grundkriterien in den elektronischen Texten eine andere Funktion als bei den anderen Techniken. In einer digitalen Kultur spielt die Trennung zwischen symbolischen Zeichen (Codes) und medialisierten / materialisierten Zeichen eine Rolle, die ihr vorher nicht zugekommen ist. Auf den ersten Blick scheint der Grund-Coderaum in den westlichen Kulturen über eine lange Zeit relativ stabil gewesen zu sein. Das phonetisch orientierte Grundalphabet ist nur allmählich um Zusatzzeichen erweitert worden. Dabei bedeutete der Übergang von der Handschrift zum Buchdruck, wie auch der von der entwickelten Typografie zum ASCII-Text, zunächst jeweils eine Beschränkung der Grundcodes, die sich dann allmählich wieder ins Gegenteil verkehrte. In jüngster Zeit bedeutet die Ablösung des ASCII-Textes durch UNICODE eine enorme Erweiterung des Grund-Coderaums.

Verschiedene Texttechnologien unterstützten Zeichenmodifikationen in unterschiedlicher Weise: Frühe Inschriften und frühe handschriftliche Bücher sind noch fast völlig modusfrei. Es entwickeln sich dann die Groß-Kleinschreibung, „alternative Schriftsätze“ und dergleichen mehr. Der Buchdruck reduziert allmählich manche Modi (z.B. die vielstufige Groß-Kleinschreibung auf ein dichotomes System), blendet sie aus (Farbigkeit) und führt andere ein (z.B. Kursivdruck). Der elektronische Text ignoriert zunächst ebenfalls einige Modi und erlaubt ihre Reproduktion erst allmählich. Hier wäre allerdings zu fragen, ob die Auszeichnung von Textsegmenten nicht als eine neue Form der Realisierung von Textmodi zu betrachten wäre. Der

Vergleich wird dadurch erschwert, dass für die elektronischen Texte der Unterschied zwischen Code / Speicherung einerseits und Zeichen / Mediale Ausformung andererseits zu beachten ist.

Ähnlich sind auch die Phänomene im Bereich der Zeichenkombinatorik zu untersuchen: Die frühen Texte sind kombinationsarm, die entwickelte Handschrift nutzt den topografischen Schriftraum für ein sehr großes Arsenal von Zeichenkombinationen, Buchdruck und früher elektronischer Text reduzieren die freie Kombinationsmöglichkeit zugunsten von Rationalisierungsprinzipien wie der Orientierung an Satzzeilen (Buchdruck) oder linearer Codierung ohne jede positionelle Kombinationsmöglichkeit (ASCII-Text).⁴⁹⁴ Auch hier ist aber wieder zu fragen, ob die syntaktisch bestimmte Kombination von speziellen Zeichen in den Auszeichnungssprachen nicht eine neue Form von Ausdrucksmöglichkeiten hervorbringt, die mit älteren Technologien zu vergleichen wäre.⁴⁹⁵

Die Trennung von Zeichen, Modus und Kombination ist nicht eindeutig, weil sie von den unterschiedlichen Textverständnissen abhängt, die selbst wieder u.a. dadurch bestimmt werden, wie man den Text als seine Grundzeichen oder als seine Grundzeichen plus bestimmte Modifikationssysteme und Kombinationen betrachtet. So ist nicht leicht zu sagen, ob es sich bei den mittelalterlichen Abkürzungszeichen um Zeichen (Codes und/oder Zeichen?), einen Textmodus („abgekürzt“) oder die Kombination von Zeichen(-teilen) handelt. Offensichtlich wurden die Kürzungszeichen meistens als bloße Medialisierungsmodi dahinter stehender Grundcodes (der intentionale vollständigen „Buchstabensegmente“ oder „Wörter“) gesehen – was aber ist mit Verselbständigungstendenzen, wie wir sie bei der e-t-Ligatur „&“ beobachten können, die sogar Eingang in den Coderaum des ASCII gefunden hat. Die Frage, was Teil des „Textes“, was sein „Inhalt“ und was bloß eine Eigenschaft seiner „Form“ ist, wird aus der Sicht der einzelnen Texttechnologien auf die Erzeugnisse der anderen jeweils unterschiedlich beantwortet.⁴⁹⁶

⁴⁹⁴ Der Buchdruck standardisiert allerdings auch andere Formen von kombinierten oder komplexen Zeichen: Inhaltsverzeichnisse, Tabellen, Skizzen können als Formen positioneller Kombinatorik betrachtet werden, die dann in den frühen elektronischen Texten nicht mehr explizit unterstützt werden (sondern z.B. im ASCII-Text simuliert werden müssen).

⁴⁹⁵ So signalisieren ja spitze Klammern in Kombination mit normalen Buchstaben einen kombinierten Textmodus, der in den älteren Technologien topografisch-kombinatorisch realisiert wurde: <underlined>Unterstrichener Text</underlined> vs. Unterstrichener Text.

⁴⁹⁶ So kann ein vierstufiges Initialen-/Majuskelsystem in einer Handschrift aus Sicht des Buchdrucks auf ein einstufiges Majuskelsystem reduziert werden und die weitere Differenzierung, die ursprünglich z.B. eine Textstruktur signalisierte, als bloßer Aspekt der „Form“ ignoriert werden. So kann der Font-Wechsel in einem Druck, der dort eine semantische Funktion hatte („Sprachwechsel“ z.B.) bei der Übertragung in einen ASCII-Text als Aspekt der Form ignoriert werden. Umgekehrt ist auch vorstellbar, dass es für eine dichte strukturelle oder semantische Auszeichnung in einem elektronischen Text keine geeigneten typografischen Ausdrucksmittel gibt – diese Aspekte des Textes bei einer Übertragung also verlorengehen müssten.

Hier ist auch der direkte Bezug von Texttechnologie zu Textbegriff gegeben: Grund-Coderaum, Zeichenmodi und kombinatorische Ausdrucksmöglichkeiten formen die Vorstellung davon, was der Text ist, und was außerhalb des Textes steht.

Für die elektronischen Texte wurde gezeigt, wie die Entwicklung der Codierungs- und Ausdrucksmöglichkeiten eine Verschiebung des Textbegriffes von einfachen Grundzeichen (ASCII-Text) über bestimmte Layoutphänomene und Textmodi (WYSIWYG-Text) bis hin zu strukturellen Eigenschaften (OHCO-Text) bewirkt hat. Allen Renear weist zu Recht darauf hin, dass Texttheorien in Bezug auf die jeweils verwendeten Softwaresysteme beschrieben werden können.⁴⁹⁷ Mit einer Verallgemeinerung des „Software“-Konzepts als spezifische Bedingungen der Organisation, Produktion und Verarbeitung von Texten könnte dieser Ansatz dann aber analytisch auch auf nicht-elektronische Technologien übertragen werden.

3. Logografie und Phonografie. Die Untersuchung von Schriftsystemen verschiedener Zeiten und Kulturen zeigt deren Beschreibbarkeit unter dem Aspekt der Referenz auf geistige Einheiten (Vorstellungen, Ideen, Bilder) oder akustische Signale. Schrift kann gesprochene Sprache oder logische Konzepte (oder beides) abbilden. Eine der Grundtendenzen scheint hier die Entwicklung von zunächst logografischen zu phonografischen Schriften (Zeichensystemen) zu sein. Man muss dann aber einige Ebenen differenzieren. Die Klassifizierung auf dieser Skala kann sich auf die Ebene der Symbole / Zeichen beziehen, dann aber auch auf schriftsprachliche Nebensysteme, Ausdrucksmöglichkeiten der medialen Oberflächen und schließlich auf die Strukturen der Speicherung und Annotation von (Grund-)Codes. Bei diesen weiteren Ebenen wäre dann am ehesten eine Erweiterung der phonetischen Zeichen um logografische Ausdrucksformen zu konstatieren.⁴⁹⁸ Während wir bei den alphabetischen Grundzeichen vor allem von einer phonetischen Relation auszugehen haben, gilt für die Sonderzeichen, die Textmodi und positionelle Strukturen etwas ganz anderes. Das Paragrafen-Zeichen (¶) in mittelalterlichen Handschriften, mathematische Operatoren und viele andere Zeichen haben eher logografische Funktion und sind nicht einfach Ausdruck (oder Abbild) gesprochener Sprache. Auch Textmodi wie Kursivdruck oder Initialenformat können, müssen aber nicht Aspekte der Sprache signalisieren: Kursivierung kann eine sprachliche Betonung meinen, ebenso aber auch ein Zitat (also einen semantischen Status) kennzeichnen. Initialen können der Makrostrukturierung komplexer Texte dienen.

Die Entwicklung der elektronischen Texte beginnt mit der Konzentration auf die phonetischen Zeichen und geht dann zur Simulation der aus dem Buchdruck bekannten Weisen der Textmodifikation und der topografischen Textstrukturierung

⁴⁹⁷ Renear, *Theory and Metatheory* (1995), Absatz 2.0.1: Texttheorien entsprechen den Computer-Softwares, insbesondere den Textverarbeitungssystemen seit den 1950er Jahren.

⁴⁹⁸ So war ja bereits oben die entwickelte Ausnutzung des zweidimensionalen Schriftraums der Seite im Hochmittelalter als logografische Ausdrucksform beschrieben worden.

als logografisches Strukturmuster über. Mit den Auszeichnungssprachen kommen vielfältige neue Möglichkeiten der Textgliederung und der semantischen Aufladung der Texte hinzu. Dabei ist bemerkenswert, dass die eigentlich intendierten „logischen“ und inhaltlichen Strukturen und Informationen über eine Grammatik sprachlicher Etiketten beschrieben werden! Die hierarchischen Strukturen der ausgezeichneten Texte, ihre geschachtelten „Objekte“ (Textfragmente) werden in dem Sinne durch sprachliche Deskription konstituiert, dass sie mit „Wörtern“ aus phonetischen Grundcodes bezeichnet werden. Die zunehmende logografische Fassung elektronischer Texte, ihre fortschreitende Modellierung basiert fast ausschließlich auf der Verwendung phonetisch gemeinter Grundzeichen. Die Logografie der Texte spielt sich nicht auf der Ebene der Grundcodes und Zeichen, sondern auf der Ebene der Struktur, der Modellierung ab, auf der sie durch allgemeine Zeichen in spezieller Verwendung (nämlich die Metagrammatik der Auszeichnungssprachen) explizit beschrieben wird. Dem elektronischen Text bleibt aber gar nichts anderes übrig, da ihm die materiellen und positionellen Ausdrucksmöglichkeiten seiner nicht-virtuellen Vorgängertechnologien nicht mehr zur Verfügung stehen. Die Einbettung von expliziten Strukturen und komplexen (zusammengesetzten Wort-)Zeichen in den linearisierten phonetisch basierten Zeichencode scheint insofern eine folgerichtige Lösung zu sein. Raum für Entwicklungstendenzen bietet der elektronische Text dann in der Weise, wie Text im Begriff des „Modells“ gedacht und recodiert wird, welche Arten von Modellen verwendet werden und wie das Verhältnis von konkretem Text und allgemeinem Modell aussieht.⁴⁹⁹

4. *Linearität vs. Mehrdimensionalität.* Die frühen logografischen Schriften bedurften keiner linearen Ordnung. Gesprochene Sprache kann als chronologisch-lineares Ereignis betrachtet werden. Ihre Verschriftlichung folgt deshalb zunächst dem linearen Konzept (Boustrophedon, Schlangenschrift; scripta continua). Auf der Ebene der Makrostruktur ist auch die Rolle als Schriftträger noch linear. Erst der Kodex bricht dies auf und segmentiert den Text nicht nur zweidimensional (Schriftseite), sondern auch dreidimensional (Buchblock). Das Durchblättern und das gezielte Springen an bestimmte Stellen mitten im Text, das durch Seitenzahlen, Inhaltsverzeichnisse oder Register erst möglich wurde, bedeutet auf dieser Ebene eine erhebliche Delinearisierung (und Fragmentierung). Der mittelalterliche Kodex nutzt die Zweidimensionalität der Schriftseite dann aber auch z.B. bereits für die freie Größendifferenzierung von Zeichen und für topografische Ordnungsstrukturen des Textes. Der Buchdruck wiederum orientiert sich stärker an der normierten Zeile als primärem Ordnungsmodell. Der frühe elektronische Text schließlich radikalisiert die Linearität mit dem Ein-Index-ein-Code-Zeichen-Prinzip als ausschließliche

⁴⁹⁹ Genau diesen Aspekt beschreibt Renear mit seinen Phasen des Platonismus, Pluralismus und Antirealismus – s.o.

Speicherungsvorschrift. Die Zweidimensionalität der Schriftseite und die mit ihr verbundenen Ausdrucksmöglichkeiten werden in die eindimensionale Zeichenkette eingebettet recodiert. Gleichzeitig verschwindet die Schriftseite als fundamentaler Orientierungspunkt. Der Text wird wieder zum Fließtext, der sich in sein Medium ergießt. Man liest ihn am Bildschirm – wie bei der Vorläufertechnologie des Buches – in einem nur visuell seitlich begrenzten Textraum, wie eine Textrolle ab(sc)rollend. Text als an räumlichen Flächen und Rahmen orientierte Einheiten begegnen noch in der Simulation der älteren Texttechnologien und dann wieder in den Hypertexten, bei denen die „chunks“ (die Textfragmente) als mentales Granularitätsprinzip wieder auferstehen, sowie den Auszeichnungssprachen mit ihrer mehrschichtigen Segmentierung der Texte in „Inhaltsobjekte“ und andere „Elemente“. Darüber hinaus entwickeln sich die elektronischen Texte zu virtuell mehrdimensionalen Gebilden, wenn unterschiedliche Strukturen, Annotationsebenen, semantische Explikationen oder explizite Links in sie eingebettet werden.⁵⁰⁰ Linearität des Textes wäre dann für die Ebenen (1) Textfluss, (2) Trägermedium und (3) Strukturmodell(e) zu beschreiben. Der elektronische Text wäre dann in seinem Textfluss (seiner Speicherung) prinzipiell linear und eindimensional, in seiner Medialisierung, abhängig vom gewählten Medium, ein- oder zweidimensional⁵⁰¹ und in seinen Strukturmodellen von wachsender Komplexität und Dimensionalität.

5. *Materialität und Dematerialisierung.* Medien sind physische Objekte. Sie präsentieren materielle Zeichen. Es sind Konkretisierungen von gedachten Symbolen oder anderen Mitteilungsabsichten. Die Materialität der Medien kann in Bezug auf die enthaltenen Signale unterschiedlich „dicht“ genutzt sein: Eine Tontafel mag eine Reihe einfacher Zeichen enthalten – und nichts weiter. Eine mittelalterliche Prachthandschrift materialisiert Text auf eine andere Weise: Die Zeichen sind individuell ausgeformt, nehmen diverse Modi an, werden von strukturierenden oder ästhetisierenden Nebensystemen (Initialen, Verzierungen etc.) begleitet und das Trägermedium selbst funktioniert – über Gewicht, Einband, Pergamentqualität etc. – u.U. als komplexes Zeichen. Die Automatisierung und Industrialisierung der

⁵⁰⁰ Insofern ließen sich Parallelen zwischen dem Hochmittelalter und den 1990er Jahren ziehen. Im ersten Fall geht die Entwicklung von der Zeichenkette zum Schriftraum als Rahmen für die Visualisierung konzeptioneller Textstrukturen (und Außenbezüge des Textes!). Im zweiten Fall wird die Zeichenkette um ein explizites Textmodell (OHCO, Hypertext) ergänzt.

⁵⁰¹ Eine akustische Ausgabe oder eine Brailleausgabe wäre vollkommen linear und eindimensional. Eine Bildschirmausgabe oder ein Ausdruck im traditionellen Sinne zweidimensional. Es ist natürlich nicht auszuschließen, dass die komplexen Strukturen elektronischer Texte eines Tages zu dreidimensionalen Ausgabeformen führen könnten. Unter dem Aspekt, dass wir Texte als schwarz-weiße, optische Objekte gewohnt sind, bekäme vielleicht bereits die systematische Ausnutzung von Farbbigkeit als Informationskanal den Charakter einer zusätzlichen „Dimension“.

Textproduktion wirkt dieser dichten Materialität des Textes tendenziell entgegen: Text wird dabei primär als die normierte Ausprägung von Buchstaben verstanden.⁵⁰² Das Verhältnis der materiellen Zeichen zu den konzeptionellen Buchstaben kann auf zweierlei Weise gedacht werden. Als Identität, weil das Symbol und seine Form nicht getrennt werden können, oder als Gegensatz von Idee und Ausprägung, weil das Zeichen nur eine von mehreren möglichen (äquivalenten) Formen für das formlose Symbol ist.⁵⁰³ Für elektronische Texte gelten nun fundamental andere Bedingungen: Symbol und Zeichen sind klar getrennt; das Zeichen (der Graf) ist die algorithmisch-mediale Ausprägung des Symbols (des Codes). Das Symbol, der Code, ist nicht zugleich ideell und materiell, sondern eindeutig konkret und immateriell.⁵⁰⁴ Das aber ist der Grund für eine ganz neue Wahrnehmung von Texttechnologien und Textmedien. Die scheinbar immateriellen „neuen Medien“ lenken den Blick auch auf die materiellen Aspekte der „alten Medien“. Alle Signale der vorherigen Medien können nun in gleicher Weise als Symbole oder als deskriptive Beschreibungen (siehe deskriptive Auszeichnungssprachen) recodiert werden. Um die Dokumente anderer Technologien reproduzieren zu können, reicht es nicht mehr aus, nur einen bestimmten engen Grund-Coderaum abzubilden. Vielmehr müssen jetzt vielfältige materiell-visuelle Signale demedialisiert und recodiert werden. Nach einer ersten Phase der Reduktion des Textes auf die einfachen Codes des ASCII kommt es allmählich zu einer verstärkten Beachtung der materiellen (und damit strukturellen) Ausdrucksmittel der Vorlagen.⁵⁰⁵ Die scheinbar vollständige Entkörperlichung des Textes lenkt den Blick auf seine Körperlichkeit und damit auf seine

⁵⁰² Bis zum Ende der Druckkultur gibt es Texte / Dokumente mit „dichter“ Materialität. Diese verstehen sich aber gerade *nicht* als typische Erzeugnisse des höchsten Automatisations- und Industrialisierungsgrades, sondern suggerieren Handwerklichkeit und Exklusivität. Je maschinenorientierter der Text, je mehr der Aspekt der Rationalität und Kosteneffizienz im Vordergrund steht, desto weniger materiell „dicht“ ist er. Man vergleiche einen teuren großformatigen Bildband (oder ein Faksimile) mit einer z.B. aus dem Typoskript vervielfältigten Dissertationsschrift aus den 1980er Jahren.

⁵⁰³ Über diesen Doppelcharakter funktioniert die Transkription von Texten: Das Zeichen *ist* sein Symbol und als solches eindeutig zu identifizieren. Auf der anderen Seite kann das Zeichen beliebig durch ein anderes ersetzt werden, solange auch dieses für das gleiche ideelle Symbol steht.

⁵⁰⁴ Es sei denn, man wollte die Zustände eines Speichermediums als Materialisierung des Gespeicherten ansehen. Aber dann müsste das Gleiche auch für die menschlichen Gedanken gelten und die Rede von Immaterialität wäre insgesamt sinnlos. Da es hier um die Differenz und nicht um die Ähnlichkeit zwischen Speicher und Medium geht, scheint aus funktionaler Sicht ein Festhalten am Begriff des Immateriellen geboten.

⁵⁰⁵ Die radikale Abstrahierung der Texte auf den ASCII-Code machte allmählich bewusst, dass dieser „nackte“ Text anscheinend doch nicht der war, den man in der Vorlage gesehen/gelesen hatte. In diesem Sinne ist die *Differenz* der Technologien und die Reduktion der Zeichen auf wenige Symbole in den frühen elektronischen Texten der Anstoß für die Hinwendung zu den materiell-visuellen Informationskanälen.

mediale Formung.⁵⁰⁶ Auch in einem weiteren Sinne liegt dies an der Trennung von Codespeicherung und variabler Medialisierung: An die Stelle einer eindeutigen Neufassung und Neuformulierung des Textes im Rahmen des einen und einförmigen Zielmediums tritt jetzt die umfassende Recodierung aller Informationskanäle als Repräsentations- und Remedialisierungspotential. Der codierte Text muss multiple Verwendungszwecke, Analysehaltungen und Ausgabeformen vorwegnehmen. Deshalb kann die Reduktion auf einen linguistischen Code nicht befriedigen, sondern muss die Bandbreite von den materiellen dokumenthaften Erscheinungen bis hin zu den ideellen semantischen Inhalten nach Möglichkeit abgedeckt werden. Darin liegt die doppelte Tendenz sowohl zu einer Dokumentperspektive (Text_D) als auch zu einer Inhaltsperspektive (Text_I) begründet, die nach der Phase der Dominanz des Textes als Sprachzeichen (Text_S) zugleich Materialisierung und Dematerialisierung bedeutet. Solider Ausgangspunkt für Recodierungsprozesse aber kann nur die materielle Realität der Dokumente sein – alle anderen Sichten auf den Text können ja nur von dieser abgeleitet und damit nachgängig sein. Digitalisierung als „Dematerialisierung“ setzt Wahrnehmung der Materialität voraus. Zwischen dem Verschwinden der Materialität der Vorlagen und der Noch-nicht-Existenz der Zielmedien ist Digitalisierung dann Dematerialisierung im Sinne einer „Demedialisierung“ oder „Prämedialisierung“ oder „Transmedialisierung“.⁵⁰⁷ Demedialisierung führt also zur besonderen Wahrnehmung der Medialität als Bedingungsrahmen für die Form, die Struktur

⁵⁰⁶ Das Schlagwort vom Markup-Text als „disembodied text“ (im positiven Sinne!) u.a. bei Flanders, *Trusting the Electronic Edition* (1997), S. 304. Die Kritik an der Digitalisierung als Zerstörung der Körperlichkeit und damit einer speziellen ästhetischen Kraft literarischer Texte bei George Steiner, *Real Presences* (1989) (kurz aufgegriffen auch bei Sutherland, *Revised Relations* (1998), S. 18). Es fällt auf, dass diese Kritik nicht geäußert wurde, als in der Buchkultur selbstverständlich die spezifische Körperlichkeit des einen Dokumentes durch die abweichende Körperlichkeit eines anderen Dokumentes ersetzt wurde. Diese Sicht verdankt sich also erst der technischen Entwicklung und der Variabilisierung der Ausgabeformen. Dabei bezieht sie sich auf die Frühphase elektronischer Texte, in der diese – in der Tradition des gutenbergschen Programms – von ihren dokumenthaften Merkmalen noch entkleidet wurden. Und sie geht am Kern des Problems vorbei, wenn sie auf die Recodierung und Speicherung der Texte zielt: Wenn körperliche Medialität eine wesentliche Eigenschaft bestimmter Texte ist, dann muss über geeignete Ausgabeformen gesprochen werden, die diese Eigenschaften aus der Textcodierung herzustellen in der Lage sind. Der Verlust einer „kritischen Masse“ ist ja keine Frage der Recodierung, sondern der Remedialisierung.

⁵⁰⁷ Wehde, *Typographische Kultur* (2000), S. 9 spricht davon, wie der Text seine Gegenständlichkeit verliert, wenn er zunächst als „Daten“ vorliegt (ihre Bezeichnung dieses Textes als „mathematischer Algorithmus“ ist allerdings allzu ungenau und sollte für die Verarbeitung, nicht aber für die Speicherung eines Textes verwendet werden). Die Beschreibung des elektronischen Textes läuft manchmal auch unter dem Stichwort der „Virtualität“. Siehe z.B. Bittner, *Digitalität* (2003), S. 281 (Kap. 7.5.1 Virtualität und Objektcharakter). Leider hat der Begriff „virtuell“ zwei Bedeutungen: (1) „potenziell“, entsprechend seiner Anlage als Möglichkeit vorhanden und (2) nicht wirklich / echt, aber wirklich / echt erscheinend. Daran gewöhnt, in Medien (und nicht transmedial) zu denken, werden digitale Informationen zumeist als medial virtuell im letzteren Sinne gesehen und nicht als prämediales Potenzial im ersteren. Dies ist die Schiefelage der Virtualitätsdebatte.

und die „Bedeutung“ der Inhalte.⁵⁰⁸ Für eine ontologische Fundamentalsystematik wäre zu prüfen, welchen Status eigentlich materielle (Medien-)Objekte, ihre visuellen Signale, gespeicherte Codes / Symbole (Daten), konzeptionelle „Buchstaben“ und andere „Ideen“ sowie rein mentale „Mitteilungsabsichten“ haben.

6. Impliztheit-Expliztheit / Autonomie. In der Betrachtung älterer Textmedien ist für diese eine Skala der Impliztheit und Expliztheit entworfen worden. Die Verschriftlichung selbst ist mit der Fixierung und mit der Loslösung von Sprecher, Ort und Zeit eine Expliztmachung der Mitteilung. Frühe logografische Notizen – oft nach dem Schlagwortprinzip auf Kernbegriffe reduziert – bedurften eines klaren Kontextes und waren nur für bestimmte Adressaten verständlich. Mittelalterliche Texte und frühe Drucke waren oft vor allem Merkhilfen und Aktualisierungsstützen für Wissen (Erinnern) und für Sprechen (Aufführung), die aus dem impliziten Wissen des Lesers ergänzt werden musste. Michael Giesecke beschreibt ausführlich, wie in der Phase des frühen Buchdrucks die Texte immer weniger implizites Wissen voraussetzten und stattdessen dem Anspruch entgegenkamen, aus sich selbst heraus verständlich zu sein.⁵⁰⁹ Mit der Verallgemeinerung des Rezipientenkreises konnte der Kontext, das notwendige Verständniswissen, immer weniger vorausgesetzt werden, sondern musste mitgegeben werden. Textmedien machen sich zunehmend autonom von ihrer situativen Verwendung.

Diese Tendenz wird in den elektronischen Texten fortgesetzt. Die impliziten typografischen Verarbeitungsanweisungen werden mit deskriptivem Markup explizit gemacht. In der Typografie signalisiert der Kursivdruck etwas; im ausgezeichneten Text steht, was er signalisiert. Der gedruckte Text hat inhaltliche und oberflächliche (Layout- / Buch-) Strukturen, im ausgezeichneten Text sind diese Strukturen zu einem Datenmodell expliziert. Im gedruckten Text kann der Leser Wörter, Sätze und Textteile für sich semantisch entschlüsseln. Im ausgezeichneten Text sind diese Informationen u.U. explizit in den Text eingefügt (eingeschrieben). Expliztheit lässt sich als Umfang eines Adressatenkreises beschreiben, der einen Text sinnvoll rezipieren und verarbeiten kann. Das moderne gedruckte Buch ist nicht nur den Spezialisten verständlich, sondern einem weiteren Kulturkreis. Der elektronische

⁵⁰⁸ Dies ist eine fast schon stereotype Beobachtung in vielen medientheoretischen Abhandlungen. Nur ein Beispiel, hier bezogen auf die Betrachtung der „Sprache“, also sogar auf den Prozess der Produktion, nicht nur der Reproduktion: „Es ist – wiederum aus epistemologischem Blickwinkel heraus – interessant und auffallend, daß eine ernsthaftere Beschäftigung mit der Medialität von Sprache und sprachlichen Zeichen just zu dem Zeitpunkt einsetzt, da digitale Medien im Begriff sind, unsere Kommunikationsgewohnheiten (und unsere Sprache) zu verändern. Es sind bezeichnenderweise Kommunikationsformen digitaler Medien, die das Bewußtsein für die mediale Bedingtheit und die medialen Bedingungen auch gesprochener Sprache schärfen“ - Bittner, Digitalität (2003), S. 272 in Bezug auf Peter Auer, On-line-Syntax – Oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen, in: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 85 (2000), S. 43-56.

⁵⁰⁹ Giesecke, Der Buchdruck (1991), z.B. S. 522ff bzw. 541ff.

Text liefert erweiterte Erklärungen seiner selbst mit und ist auch formalen Verarbeitungsanweisungen zugänglich.⁵¹⁰

Der Prozess der zunehmenden Explizitsetzung und Autonomisierung der transportierten Informationen lässt sich gut veranschaulichen, wenn man einen anderen Bereich der schriftlichen Fixierung betrachtet. Bei der Notation von Musik kannten die mittelalterlichen Neumen noch keine absoluten Tonhöhen. Und die Melodie wurde nur als Anhängsel zum Text festgehalten. Für die Aufführung bedurfte es vieler impliziter Informationen. Die moderne Notenschrift ist unabhängig vom Text und erlaubt jedem Notenschriftkundigen die unmittelbare Reproduktion. Elektronisch aber kann sogar der exakte (gemeinte) Ton selbst gespeichert werden.

Das zugrunde liegende Prinzip der Tendenz zu expliziten Informationen ist einerseits eine fortschreitende Strukturierung und Formalisierung, die in den elektronischen Texten bei den abstrakten Symbolen / Codes endet. Es ist andererseits aber auch eine Erweiterung der grundlegenden Informationskanäle um verschiedene Nebensysteme. Bereits der Buchdruck hatte ja eine Vielzahl solcher struktureller und visueller Ausdrucksmittel eingesetzt, die jetzt in der elektronischen Recodierung wiederum auf komplexe Symbole und eindeutige formale Datenstrukturen zurückgeführt werden.

7. *Komplexität.* Im Sinne der Abstraktion und Normierung der Zeichen/Codes und der eindeutigen Strukturen von Drucksatz und Datenstruktur nimmt die Komplexität des „Schriftbildes“ seit der Hochzeit mittelalterlicher Handschriften scheinbar ab und wird dem Effizienzgedanken und dem Rationalisierungsprinzip untergeordnet. Unter einigen anderen Aspekten kann die technologische Entwicklung aber als Zunahme von Komplexität beschrieben werden. Zunächst handelt es sich bei Kodex vs. Rolle, Druck vs. Handschrift und Elektronischer Text vs. Drucktext um immer komplexere technische Modelle. Die Verweisstrukturen des Kodex, das punktuelle Einspringen in den Text konnten in der Rolle nicht realisiert werden. Die *standardisierte* und *systematisierte* Ordnung des Buches mit Titeln, Abschnitten, Paginierung, Registern, Fontwechsellern, Schriftschnitten und Schriftgrößen als „visuellen Verarbeitungsanweisungen“ sind ein Ergebnis der Druckkultur, nicht des handschriftlichen Mittelalters. Der elektronische Text mit seinen Elementhierarchien, seinen semantischen Explikationen, seinen Metadaten und seinem eingebetteten „Sprechen über den Text“ kann nicht mehr in seiner ganzen potenziellen Vielgestaltigkeit ohne Informationsverluste in einen gedruckten Text überführt werden.⁵¹¹ Markup ist auch als Befreiung

⁵¹⁰ Man denke zum Verständnis nur an zwei Aspekte: (1) die Metadaten, die den Status und die Zuordnung eines Textes klären und (2) semantische Explikationen, wie z.B. die Auszeichnung von Personen(-namen) mit der Hinzufügung ihrer normierten Form. Damit können – z.B. bei einer Recherche zu einer bestimmten Person – Texte in den hermeneutische Horizont eingebunden werden, die vorher u.U. gar nicht als zur Sache gehörig erkannt worden wären.

⁵¹¹ Natürlich sind hier Prozesse des „Ausreizens“ und „Simulierens“ denkbar. Aber die Informationsdichte elektronischer Texte im Druck zu visualisieren und funktional zu simulieren, müsste ähnliche Effekte

von den Beschränkungen des gedruckten Textes entwickelt worden!⁵¹² Mit der Durchsetzung neuer Texttechnologien verschiebt sich auch die Wahrnehmung der alten. Diese werden in dem Sinne zu „alten“ Technologien, dass sie als inadäquat, unzureichend, unbefriedigend und minder nützlich erscheinen. Die Funktionalität des gedruckten Textes bietet nur noch einen Ausschnitt aus der Funktionalität des elektronischen Textes. Sobald digitale Textmedien in ihrer Funktionalität als selbstverständlicher Erwartungshorizont beim Rezipienten sozialisiert sind, kann ein gedruckter Text nur noch als irrationale Kümmerform erscheinen.

Funktionalitäten sind aber nur ein Ausdruck der zunehmend komplexen und vielschichtigen „Modelle“, die auf den Text angewendet werden. Der elektronische Text versteht sich als „Modellierung“ von Konzepten vor und jenseits konkreter Texte. Die Idee der Zeichenkette wird hier um das hierarchische Modell der OHCO-These und die ihr folgenden Erweiterungen zur Einbeziehung von Modellen zu anderen Textaspekten oder Textsichten ergänzt.⁵¹³ Auch hier lässt sich ein weiter Bogen schlagen: Bereits der Übergang von den oralen zu den schriftlichen Kulturen wurde als Tendenz zu abstrakteren Denkmustern beschrieben. Vielleicht findet diese Entwicklung innerhalb der Texttechnologien und insbesondere in den elektronischen Texten ihre Fortsetzung? Vielleicht tritt hier der ursprüngliche konkrete, unmittelbar lebensweltliche Bezug der Lautäußerung immer weiter hinter jene komplexen und abstrakten Denkstrukturen zurück, in denen sprachliche Textfragmente (die reinen ASCII-Codes oder das PCDATA der Auszeichnungssprachen) nurmehr Füllungen der datenstrukturell operationalisierten Logografie der Ideen sind.

Die Komplexität von Technik und Textmodell verweist dann aber schließlich wieder auf die dahinter stehenden Textbegriffe, die selbst wieder in ihrem Pluralismus realisiert werden sollen. Die Berücksichtigung immer weiterer Sichten auf den Text führt zu einem vielschichtigen Textbegriff, der nur noch mit mehrfachen, sich

nach sich ziehen wie der Versuch, in einer Rolle mit einer Hand eine Stelle im Register festzuhalten und mit den anderen beiden Händen an eine z.B. über Zeilennummerierung referenzierte Stelle zu (sc)rollen.

⁵¹² Auch Flanders, *Trusting the Electronic Edition* (1998), S. 304 beschreibt ja Ziel und Effekt des Markup als Auflösung der Identität von „Inhalt“ und „Form“, die noch im Druck unhinterfragbar war. Markup sei „freeing of content from the strictures of appearance“ und gebe uns die Kontrolle „over both content and presentation“.

⁵¹³ Die Modellierungsansätze haben drei grundverschiedene Stoßrichtungen. 1. Die dokumenthaft-visuelle Sicht auf die Texte als komplexe materiell-visuelle Systeme, die noch nicht vollständig modelliert ist. Hier mag Jerome McGann als schlagwortartiger Referenzpunkt mitgedacht werden. 2. Die Sicht auf den Text als sein „Ausdruck“, vornehmlich sprachlicher Art, an den alle weiteren zusätzlichen Informationsebenen angehangen werden. Dies ist die Erweiterung des Programms deskriptiver Auszeichnungssprachen um zusätzliche Aspekte. 3. Die Sicht auf die „Inhalte“ (= Aussagen) eines Textes. Hier geht es um die Anwendung von Datenbanktheorien und allgemeinen Konzepten der Wissensorganisation und -repräsentation. Zur Frage der „Modellierung“ von Texten als Datenstrukturen zuletzt auch allgemein Rizzi, *Complexity of context-free grammars* (2002).

u.U. auch überlappenden Textstrukturen abgebildet werden kann. Dies ist einer der Kernpunkte des Übergangs von gedruckten zu digitalen Texten: Eine Sicht auf den Text kann fast immer auch in Druckform gut lesbar gegeben werden. Nicht aber mehrere gleichzeitig! Der traditionelle gedruckte Text kann als Text_D (als Dokument) vielleicht visuell reproduziert werden, er kann zu Text_S (als Sprache) abstrahiert, mit Text_O (als OHCO) und Text_H (als Hypertext) modelliert, mit seinen Vor-, Nach- und Nebentexten in Text_W (dem vielstufigen „Werk“) integriert und mit verschiedenen semantisierenden Verfahren und abstrakten Modellen dem Text_I (als seinem „Inhalt“) angenähert werden. Aber die Gemeinsamkeit dieser Textsichten und Textbegriffe ist dann nicht mehr auf die Drucktechnologie anwendbar.

Mit den verschiedenen Textbegriffen ist wieder nach der Konvergenz von technologischen und „geistigen“ Entwicklungen zu fragen. Texttechnologien stehen in einem ständigen Beeinflussungsverhältnis zu Textbegriffen. Es ist ein fortwährender Kreislauf: Techniken entwickeln sich weiter und verändern dabei die konzeptionelle Fassung ihrer Inhalte. Aber auch die Konzepte haben eine Eigendynamik und reizen irgendwann zur Veränderung der Technik. Die neue Technik operationalisiert – zunächst noch unter Übernahme der älteren Vorstellungen – allmählich auch diese Konzepte, so dass der ganze Kreislauf wieder von vorne beginnt.⁵¹⁴ Dabei kann es auch vorkommen, dass eine neue Technologie Verfahren einer Vorgängertechnologie allmählich „vergisst“, weil sie vorrangigen Prinzipien zuwiderlaufen. So verschwanden im Buchdruck allmählich die vielstufigen Großschreibungs-, Interpunktions- oder Abkürzungssysteme der handschriftlichen Kultur zugunsten eines normierten, vereinfachten Systems. In ähnlicher Weise ignorierte ja auch der frühe elektronische Text zunächst eine ganze Reihe typografischer und bibliografischer Ausdrucksformen. Diese werden erst allmählich wieder dem leitenden Begriff des „Textes“ zugeordnet und in anderer Weise – eben explizit – bei der Recodierung berücksichtigt. Wer heute von Texten und ihrer elektronischen Speicherung redet, dem sind die verschiedenen Sichtweisen auf die Texte wohl bewusst. Man hat dann einen umfassenden Textbegriff als Grundlage, bei dem der linguistische Code in ein Rahmenmodell des Textes eingebettet wird, bei dem teilweise eine semantische Explikation vorgenommen wird und für den in Maßen auch die materiell-visuellen Aspekte der Vorlage festgehalten werden. Was noch zu fehlen scheint, ist eine wirkliche semantische Modellierung der Textinhalte auf der einen Seite und die umfassende Codierung der medialen Funktionalitäten von Texten auf der anderen: Noch ist ein linguistischer Code erste Grundlage der Textrecodierung. Aber dieser Code ist bei näherem Hinsehen selbst erst Produkt komplexer Verarbeitungsvor-

⁵¹⁴ An zwei Wegmarken sei erneut erinnert: Der ASCII-Text ist im Grunde eine strikte Operationalisierung des zu jener Zeit vorherrschenden Textbegriffs Text_S mit seiner Konzentration und Beschränkung auf den linguistischen Code. Die Textbegriffe Text_O und Text_H sind dagegen erst durch die neuen technischen Möglichkeiten maßgeblich „provoziert“.

gänge. Zu fragen wäre deshalb, ob ein umfassender elektronischer Text nicht mit dem Nachvollzug des menschlichen Rezeptionsvorgangs, dem „Lesen“, beginnen müsste.⁵¹⁵ Ob nicht zunächst die materielle und visuelle Dimension von Texten digitalisiert werden müsste, an die sich dann die Textstruktur, die linguistischen Codes und alle weiteren interpretativen Stufen der Textverwandlung anlagern müssten. Und ob nicht erst damit auch die entsprechenden Texttheorien der Philologien und Literaturwissenschaften realisiert würden, die im Zuge der „material philology“ auf jene vielschichtigen Rezeptionsvorgänge zielen, welche an der Materialität der Textmedien ansetzen.⁵¹⁶

Markup als Sprache und als Sprechen

Elektronische Texte waren zunächst als Zeichenketten gespeichert worden. Dann hatte man nach *Modellen* gesucht, mit denen man Texte beschreiben und in die man Texte einfügen konnte. Mit den deskriptiven Auszeichnungssprachen, besonders in ihrer Verwendung *jenseits* der OHCO-Vorstellung, erweisen sich elektronische Texte nun aber zunehmend als Kombination aus digitalen Zeichendaten und einem „Sprechen über Textphänomene“ mittels Auszeichnungselementen. Diese Elemente des Markup sind normalsprachliche Ausdrücke und die Lesbarkeit des Markup durch Menschen ist eines der Designziele dieser Technologie gewesen.⁵¹⁷ Insofern tragen die markup *languages*, die *Auszeichnungssprachen*, den Begriff der Sprache durchaus zu Recht im Titel.

Das Recodieren eines Textes / Dokuments kann als Mitschreiben unserer Beobachtungen beim Lesen beschrieben werden. Textdigitalisierung ist das Aufschreiben von Leseprozessen – zunächst unabhängig davon, ob hier eine Maschine oder ein Mensch liest und schreibt. Wenn aber Schreiben *auch* das Fixieren von Sprechen meinen kann, dann ist auch Auszeichnen Sprechen. „Taggen“ als individuelles Lesen und Deuten ist dann *interpretatives* Sprechen, ist Mitteilung von Meinung.⁵¹⁸ Für Sprachen im Allgemeinen gelten zunächst ähnliche Grundfragen und Grundanfor-

⁵¹⁵ Schreibman, *Computer-mediated Texts* (2002), S. 287 versucht einen kurzen Abriss der Textverständnisse: (1) Text als aufgeschriebene gesprochene Sprache, (2) Text als Lexias (auch: Basis des Hypertexts), (3) Text als OHCO, (4) Text als theoretisch reflektierte Codierung von Textobjekten (jenseits des OHCO-Modells). Auch sie meint, dass es letztlich auf ein epistemologisches Verständnis dessen hinausläuft, was eigentlich beim „Lesen“ (d.h. beim menschlichen „Parsen“ eines Dokuments) passiert. Dies seien die „principles which govern the reconfiguration of objects“, die genauer zu untersuchen wären.

⁵¹⁶ Auch Renear, *Out of Praxis* (1997) sieht die letzte Stufe der Textevolution, die von ihm skizzierte antirealistische bzw. konstruktivistische Position, in der Textauszeichnung ausdrücklich in Konvergenz zu poststrukturalistischen und postmodernen Erkenntnistheorien.

⁵¹⁷ Die zehn Design-Goals sind Kapitel 1.1. des Standards unter <<http://www.w3.org/TR/REC-xml/>>. Ziel sechs lautet: „XML documents should be human-legible“.

⁵¹⁸ Burnard, *On the hermeneutic implications* (2001), S. 33: „the term ‚markup‘ covers a range of interpretative acts“. S. 37 wiederholt er, dass alle Auszeichnung immer schon Interpretation ist.

derungen wie für Auszeichnungssprachen: Wie benennen wir Dinge? Wie bilden wir Kategorien und Begriffe? Wie sollen diese Begriffe dann verwendet werden? Es geht hier um die Verbalisierung menschlicher Wahrnehmung und Interpretation auf einem funktionierenden „common ground“ der Begriffsverwendung. Um die Herstellung eines möglichst vollständigen Vokabulars zum gemeinsamen Sprechen über die Dinge. Eine einzelne Auszeichnungssprache – als Anwendung z.B. der Metasprachen SGML/XML – „provides an interlingua for the sharing of interpretations, an accessible hermetic code“⁵¹⁹. Erkenntnistheoretisch haben wir es hier aber nicht mit einer einfachen Versprachlichung unserer unabhängigen Wahrnehmung zu tun. Vielmehr stehen Wahrnehmung und Sprechen in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis. Wir verbalisieren unsere Wahrnehmung, diese wird aber selbst zugleich durch unsere Terminologie (vor-)strukturiert und bestimmt. Die Texte, die wir recodieren, nehmen wir unter der Maßgabe der vorhandenen Begriffe und auf der Grundlage der hinter ihnen stehenden Konzepte wahr. Die Sache wird noch komplizierter durch den Befund, dass wir unsere beschreibenden Begriffe auf der Grundlage eines Mediums entwickeln, das sich als Leitmedium gerade in Ablösung befindet.⁵²⁰ Hier wäre zu fragen, ob wir nicht zu einer davon unabhängigen Terminologie finden müssen bzw. in Zukunft ohnehin finden werden.

Wie Sprachen im Allgemeinen sind auch Auszeichnungssprachen keine abgeschlossenen Modelle. Das Vokabular ist frei in dem Sinne, dass es beliebig erweitert und differenziert werden kann. Wie bei den „normalen“ Sprachen kann außerdem auch bei den Auszeichnungssprachen der *Gebrauch* nicht verbindlich festgelegt werden (ist aber zugleich entscheidend für den *Sinn!*): Zunächst ist niemand verpflichtet, die verfügbaren Begriffe (die Auszeichnungselemente) auch wirklich anzuwenden und niemand kann bei der Benutzung eines ausgezeichneten Textes ohne Weiteres davon ausgehen, dass die definierten Begriffe in diesem Text verwendet worden sind.⁵²¹ Offen ist die Anwendung des Vokabulars dann aber auch dadurch, dass es verschiedene Abstraktionsebenen für ein Phänomen vorsehen kann. So wie man einen Gegenstand als „Stuhl“ oder „Sitzmöbel“ bezeichnen kann, so ist auch freigestellt, ob ein Textphänomen als „kursiv gedruckt“ oder „nachdrücklich gemeint“ ausgezeichnet wird. Keine der Verwendungen ist „falsch“, nur die Haltung zu den Phänomenen, die Aussageabsicht und der antizipierte Verwendungszweck sind unterschiedlich.

⁵¹⁹ Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991), S. 34.

⁵²⁰ Dieser Aspekt wurde bereits oben kurz angesprochen. Vgl. z.B. Anmerkung 196.

⁵²¹ Dieses Problem – im Wesentlichen ein Rezeptionsproblem – bespricht z.B. Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991), S. 36. Man könne ausgezeichnete Texte nicht ohne Weiteres verwenden, sondern müsste erst wissen, *wie* (z.B. in welcher Vollständigkeit) die angewandten Auszeichnungssprachen auf den Text angewandt worden sind. Sein Beispiel: Wenn die TEI ein Element für Kaffeeflecken auf Handschriften bereitgestellt hätte, dann könne der Benutzer noch lange nicht davon ausgehen, nach TEI ausgezeichnete Texte nach Kaffeefleckenbeschreibungen analysieren zu können.

Mit den Auszeichnungssprachen werden bloß Etiketten vorbereitet, die man an die Dinge heften kann. Oft passen mehrere Etiketten. Ob die Etiketten überhaupt auf den richtigen Dingen kleben, kann nicht ohne Weiteres gesagt oder gar automatisch geprüft werden. Wie die normalen Sprachen funktionieren auch die Auszeichnungssprachen nur *im Gebrauch* – in der Verständigung von Sprecher (Auszeichner) und Hörer (Textverarbeitung). Ihr Funktionieren ist von einer Sprachgemeinschaft und insbesondere von einer Verständnissgemeinschaft abhängig, die z.B. durch eine gemeinsame Fragestellung, gemeinsame Erkenntnisinteressen, gemeinsame Erfahrungen und Vorstellungen konstituiert wird.⁵²² Der Hörer muss eine (mindestens implizite) Vorstellung davon haben, wie der Sprecher seine Begriffe gemeint haben könnte. Ebenso muss der Sprecher eine Vorstellung davon haben, wie die Schöpfer der Wörter (der definierten Auszeichnungselemente) diese gemeint haben – oder wenigstens, wie der Hörer sie auffassen wird bzw. was seine Erwartungen an den Gebrauch der Begriffe sein könnten.

Es gibt nur individuelle Sprachbenutzer. Funktion und Sinn der Sprache liegen in der Schnittmenge der Wortverwendung zwischen den Sprachbenutzern. Für die Auszeichnungssprachen resultiert daraus z.B. das Problem, ob es – für mehrere beteiligte Bearbeiter! – überhaupt möglich ist, ein Dokument, einen Text oder ein Textkorpus *konsistent* auszuzeichnen.⁵²³ Selbst wenn das Vokabular vollständig bekannt ist, ist über die gleichmäßige Anwendung noch nichts ausgesagt. Die Praxis scheint sogar eher darauf hinzudeuten, dass die Anwendung von Auszeichnungen auf die Texte selbst bei den scheinbar einfachsten Begriffen von Bearbeiter zu Bearbeiter schwankt.⁵²⁴ Dass selbst bei der Anwendung eines strikten, engen, eindeutigen Schemas keine zwei Bearbeiter einen Text in genau der gleichen Weise auszeichnen würden.

Die Anwendung von Markup ist Beschreibung, Verdeutlichung, Explizierung, Disambiguierung. Das Ziel ist jene Sicherheit und Eindeutigkeit der Aussage, die vom

⁵²² Betrachten wir dies am Beispiel mittelalterlicher Handschriften: Philologen, Historiker, Kodikologen, Katalogisatoren würden nicht nur unterschiedliche Begriffe zur Beschreibung von Befunden verwenden (die von anderen möglicherweise gar nicht verstanden würden), sondern sie würden teilweise auch die *gleichen* Begriffe verwenden – aber in unterschiedlicher Anwendung und Bedeutung!

⁵²³ Siehe dazu Terry Butler, Sue Fisher, Greg Coulombe, Patricia Clements, Isobel Grundy, Susan Brown, Jean Wood, und Rebecca Cameron: Can a team tag consistently? Experiences on the Orlando Project. In: Markup Languages – Theory and Practice 2/2 (2000), S. 111-125.

⁵²⁴ Um rein illustrativ nur zwei triviale Beispiele zu nennen: (1.) Bei dem Element <satz> schwankt die Verwendung insofern, als dass der Satzpunkt von manchen zum Satz, von anderen aber nicht zum Satz gerechnet wird. Das hängt letztlich von den fachlichen Hintergründen des Auszeichners und den erwarteten Verwendungsweisen des Textes ab. (2.) Bei den Elementen <person> oder <name> kann unklar sein, welche Textfragmente hiermit zu etikettieren sind. Ob z.B. <person> auch eine längere Beschreibung einer Person meinen kann und ob z.B. Titel oder Namenszusätze Teil des <name> sind oder nicht.

Computer und der angestrebten maschinellen Verarbeitbarkeit gefordert wird.⁵²⁵ Damit geraten Auszeichnungssprachen in einen Konflikt: Als *Sprachen*, als Formulierung von Annahmen und Behauptungen, können sie keine Eindeutigkeit gewährleisten. Als Datenmodell bzw. Datenstruktur ist genau diese Eindeutigkeit aber ihr Zweck – selbst wenn es um die Recodierung bewusster Mehrdeutigkeiten im Text geht.⁵²⁶ Wir müssen daher zwischen der grammatikalischen und der semantischen Dimension der Sprachen unterscheiden. Auszeichnungssprachen können grammatikalisch definiert und kontrolliert werden und sind hier eindeutig. Sie können aber nur in geringem Maße semantisch definiert und – hinsichtlich ihrer *korrekten* Verwendung – fast gar nicht kontrolliert werden.

Durch die Ausrichtung auf maschinelle Verarbeitung erweisen sich Auszeichnungssprachen als eine spezielle Form von Sprache. Es sind reduzierte Sprachen, die im Wesentlichen aus einem substantivischen⁵²⁷, deskriptiven Vokabular und bestimmten grammatischen Restriktionen der Verwendung (im Wesentlichen: die hierarchische Schachtelung der Begriffsverwendung) bestehen. Darin unterscheiden sie sich z.B. von den meisten Programmiersprachen, die auch ein prädikatives, prozessuales Vokabular aufweisen können. Auszeichnungssprachen decken nur eine bestimmte Sprachhaltung ab. Sie sind eine „species of rhetoric“.⁵²⁸ Sie beschränken sich auf Deskription. Die zuletzt in die Diskussion eingebrachte Perspektive der „Sprechakttheorie“ scheint mir deshalb nicht sinnvoll anwendbar.⁵²⁹ Abgesehen davon, dass die gesamte phonetische Dimension der Sprache bei Textauszeichnungen in der Regel keine Rolle spielt, fehlt ihr auch die performative Dimension. Wenn wir das

⁵²⁵ Quin, *Suggestive Markup* (1996), Kap. 2.3: „Markup implies certainty“. Es ist klar, dass da Vieles schief laufen kann und dass „Verdeutlichung“ ein Prozess der „Interpretation“ ist. Verdeutlichen ist Behaupten. Markup ist eine Summe von Annahmen und Behauptungen (die auch falsch sein können) – und die in vielen Fällen sehr subjektiv sind. Die Praxiserfahrung ist ja: Keine zwei Menschen zeichnen ein Dokument auf genau die gleiche Weise aus, selbst beim Vorliegen eines strikten engen eindeutigen Schemas.

⁵²⁶ Wir haben es hier mit Mehrdeutigkeit auf verschiedenen Ebenen zu tun: Textphänomene (sprachliche / inhaltliche Ausdrücke, visuelle oder bibliografische Signale) können mehrdeutig sein. Ziel des Markup ist es aber auch hier, diese Mehrdeutigkeit dadurch recodierend zu bewahren, dass sie eindeutig abgebildet wird. Quin, *Suggestive Markup* (1996), Kap. 3 bespricht diese Probleme: Man darf nicht in den Text eingreifen, um Mehrdeutigkeiten aufzuheben, weil man dann seinen Sinn verändern würde („it is not possible to eliminate ambiguity or uncertain readings without changing the meaning of the text so altered“). Folglich müsse man die Mehrdeutigkeit bewahren („retain the ambiguity“) und auszeichnen. Verschiedene praktische Lösungsansätze dazu listet er in Kap. 4 auf.

⁵²⁷ Im Bereich der XML-basierten Ontologien gibt es aber durchaus auch prädikative Verwendungen von Markup.

⁵²⁸ Piez, *Beyond the ‚descriptive vs. procedural‘ distinction* (2001), S. 141. Im Originaltext scheint mir die Betonung noch auf „rhetoric“ zu liegen: Auszeichnungssprachen *sind* eine Rhetorik. Ich möchte hier aber den anderen Aspekt hervorheben: Sie sind eine bestimmte *Art* von Rhetorik – oder Sprechhaltung.

⁵²⁹ Dass man zur Beschreibung von Markup eventuell auf Erkenntnisse der Sprechakttheorie zurückgreifen sollte, deutet z.B. Renear, *The Descriptive/Procedural Distinction* (2000) an.

Bezeichnen nicht selbst als performativ auffassen wollen,⁵³⁰ dann *tut* man mit Auszeichnen nichts im Sinne der Sprechakttheorie.⁵³¹ Der illokutionäre Akt ist bei der Auszeichnung immer auf den Vorgang der „Bezeichnung“ beschränkt.⁵³² Wenn wir eine Urkunde auszeichnen, dann wird damit kein Rechtstitel übertragen, wie es bei der ursprünglichen Dokumenterstellung (und „Publikation“, also der Einbringung in einen öffentlichen Kommunikationsraum) vielleicht sehr wohl der Fall gewesen sein mag. Es fehlt der notwendige situative Kontext für einen performativen Sprechakt. Markup ist eine reduzierte Sprache, ein zielgerichtetes Sprechen mit immer der gleichen Sprechhaltung der Deskription. Auf der anderen Seite kann Markup in der Loslösung von zeitlich bestimmten Sprechsequenzen aber auch ein polyphones und mehrschichtiges Sprechen sein.⁵³³ Das Sprechen über Befunde und ihre Codes wird immer wieder an die gleichen Grunddaten angebunden und in sie eingebettet. Wenn Markup perspektivengebundenes Sprechen ist, dann überschreiben sich diese Sprechsequenzen nicht, sondern überlagern und ergänzen sich. Zugleich ist aber auch klar, dass durch die Bindung an eine individuelle Perspektive, durch das Verständnis von Markup als menschlichem Sprechen, der Textauszeichnung der Objektivitätsanspruch zunächst entzogen ist. Dieser kann nur neu aufgebaut werden, wenn es gelingt, das Sprechen über Texte, und das heißt zunächst: das Lesen, so zu analysieren, dass es einer objektiven Beschreibung zugänglich gemacht werden kann. Auf der anderen Seite versuchen Auszeichnungssprachen ja gerade durch ihr kontrolliertes und definiertes Vokabular, durch die Verwendungsrestriktionen und durch ihre potenziell (!) mechanistische Anwendung, sich eine objektive Grundlage zu schaffen.⁵³⁴

⁵³⁰ Die Sprechakttheorie zielt darauf, dass der reine Akt des „Sprechens“ tatsächlich in ganz verschiedene Arten des Agierens mit Sprache zu differenzieren ist. Dass der Akt des Sprechens u.U. mit anderen Formen des „Tuns“ zusammenfällt. Dass mit Sprechen z.B. Handlungen vollzogen werden, die sich nicht im Akt des Aussprechens linguistisch beschreibbarer Einheiten erschöpfen.

⁵³¹ Man könnte zwar sagen, dass eine Textzeile durch die Auszeichnung <überschrift> erst zu einer Überschrift *wird*, es handelt sich deshalb aber noch nicht zwangsläufig um einen performativen Akt. Zumal es ja der Anspruch der deskriptiven Auszeichnungssprachen ist, nur das explizit zu kennzeichnen, was ohnehin da ist – also gerade nichts Neues zu schaffen oder zu konstruieren.

⁵³² Das gilt u.U. nur für die retrospektive Auszeichnung. Für neue Texte ist nicht auszuschließen, dass das tagging auch andere Vorgänge und performative Akte auslösen kann. Vielleicht wird in Zukunft erst (oder allein) die Zuweisung eines Textes zum Dokumenttypen „Testament“ dieses zu einem Testament machen und damit den Akt der „Vererbung“ konstituieren.

⁵³³ Durch die inhärente wachsende Komplexität der Auszeichnungen scheint der Aspekt der „Sprache“ aber auch wieder in Gefahr zu geraten: Wenn wir einen multiperspektivisch und von mehreren Bearbeitern ausgezeichneten Text vor uns haben, dann ist in der Überkomplexität möglicherweise gar keine konsistente Sprachäußerung jenseits der atomaren Zuweisung einer Bezeichnung mehr zu erkennen.

⁵³⁴ Es wird später zu zeigen sein, wie die Bestimmung von menschlichem oder automatisiertem Lesen und Auszeichnen die Grundlage für die Objektivität von Transkription und/oder Auszeichnung bildet.

Offen muss zunächst auch das Problem der Trennlinie zwischen Zeichendaten und Markup (Sprechen über Zeichendaten?) im Sinne des „Textes“ bleiben. Wenn Markup Sprechen ist, dann scheint dies die Trennung von Text (Zeichendaten) und Markup (Sprechen über Text) zu untermauern. Wir werden aber auch fragen müssen, ob die Recodierung der Zeichendaten selbst Sprechen ist und ob nicht letztlich *jede* Form von Recodierung eine Art von Sprechen ist, es also auch deshalb keinen Unterschied zwischen den Zeichendaten und dem Markup gibt.

Theoriefreiheit, Theoriegebundenheit, Politheorie

Auszeichnungssprachen sind (auch) eine Technologie zur Recodierung von bereits vorhandenen und medial ausgeprägten Informationen. Das, was uns in den Dokumenten sichtbar vorliegt, soll in einen digitalen maschinenlesbaren Code überführt werden, der in den Bereichen Analyse und Verarbeitung Vorteile gegenüber den analogen Speicherzuständen bzw. Medien verspricht. Wenn es uns die Auszeichnungssprachen erlauben, jene Informationen systematisch zu codieren, die offensichtlich vorliegen, dann ist damit die Vorstellung einer objektiven Wiedergabe verbunden. Die Informationen werden bloß von ihrer individuellen Materialisierung auf verallgemeinerte Konzepte zurückgeführt um sie dann losgelöst von ihrem arbiträren Objektcharakter in den verschiedensten Zusammenhängen verwenden zu können. Wir haben nun aber gesehen, dass Auszeichnen eine Art von Sprechen ist. Die Anwendung eines bestimmten Vokabulars mit einer bestimmten grammatischen Restriktion. Dies leitet dann nicht nur unsere Wahrnehmung, sondern ist selbst auch wieder Ausdruck einer bestimmten Perspektive. *What you see is what you tag!* Recodiert wird, was wir wahrnehmen und anschließend mit einem bestimmten Vokabular bezeichnen.

Was bedeutet das für die Grundfrage nach dem Wesen der Digitalisierung von Texten? Ist digitale Recodierung nun ein „reproduktiver Prozess“ oder ein „interpretativer Akt“?⁵³⁵ Wenn Auszeichnen Sprechen ist, zumal in einer konstruierten Kunstsprache, dann muss diese Sprache selbst wieder Ausdruck einer bestimmten Haltung sein. Eine Theorie aber ist nichts anderes als die Explikation einer Haltung, einer Sichtweise, einer Perspektive. Dann wäre jede Auszeichnungssprache als wissenschaftliche Metasprache eine explizierte Theorie, neben der es andere Theorien

⁵³⁵ Die treffende Gegenüberstellung entlehnt bei Ciotti, *Cosa è* (1997), Abschnitt 3: „processo riproduttivo“ – „atto interpretativo“.

geben könnte.⁵³⁶ Für Allgemeingültigkeit und Vollständigkeit in der Recodierung von Dokumenten durch Auszeichnungssprachen gäbe es dann keine Basis mehr.⁵³⁷ Die Theoriegebundenheit des Markup kann in zwei Dimensionen beschrieben werden. Zunächst ist zu fragen, welchen Bereich diese Theorien abdecken, also z.B., wie weit sie konzeptionell allgemein oder speziell sind – auf was sie eigentlich *zielen* und welche Reichweite sie anstreben. Danach wird zu sehen sein, auf welcher Ebene welche Formen von allgemeinen oder speziellen Theorien wie *angewendet* werden. Ein sehr allgemeiner Theorieansatz zur Beschreibung von Texten ist die Unterscheidung von „Textbegriffen“, wie sie in Kap. 3.1 angelegt worden ist. Es wird später darauf einzugehen sein, dass eine solche Differenzierung in den MLs nicht explizit unterstützt wird, wohl aber verschiedene (wenn auch nicht alle) Textbegriffe gemeinsam realisiert werden können.⁵³⁸ Unterhalb der allgemeinsten Textbegriffe bzw. „Textwahrnehmungen“ können dann verschiedene „Texttheorien“ differenziert werden. So entwickelt ja z.B. die Linguistik verschiedene „Texttheorien“ bereits auf der Grundlage eines *gemeinsamen* „Textbegriffs“ (nämlich Text_S). Innerhalb einer Texttheorie, aber auch quer dazu, können dann verschiedene „Textsorten“ oder „Textgattungen“ als Basis für weitere speziellere Theoriebildungen verwendet werden. Und schließlich lassen sich unterschiedliche „analytische Perspektiven“ bzw. Fragestellungen (bezogen auf die „Deutungspotenziale“ eines Textes/Dokuments) als Leitmotive für eine Beschreibungssprache für Texte heranziehen.⁵³⁹ Es sind diese unterschiedlichen Ebenen von Haltungen zum Text, auf denen Auszeichnungssprachen aufbauen.⁵⁴⁰ Zu fragen ist dann schließlich noch nach der allgemeinen Gültigkeit bzw. Verbindlichkeit solcher expliziten Theorien über den Text. Tatsächlich erlauben die markup languages ja z.B. die Konstruktion rein privater Auszeichnungssprachen.

⁵³⁶ Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 5: „SGML elements and their attributes belong to a metalanguage, like the markup in any tagset. They are words about words, that is, metawords, signs pointing to signs, and thus depend on a theory of the meaning of text“.

⁵³⁷ Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991), S. 35ff: Auszeichnungssprachen können niemals abgeschlossen sein, weil (1) die relevanten Textphänomene nicht bekannt sind (das liegt an dem schwankenden Inhalt des Begriffs „relevant“) und (2) die Menge der Texte, die auszuzeichnen sind, nicht bekannt ist.

⁵³⁸ So sind MLs zwar auf einem linguistischen Textbegriff (Text_S) aufgebaut, recodieren aber z.B. mit den bibliografischen Aspekten teilweise auch einen dokumentorientierten Textbegriff (Text_D).

⁵³⁹ Die Idee, bei MLs handle es sich vor allem um die Operationalisierung von „analytischen Perspektiven“ u.a. bei Durand, *What Should Markup Really Be?* (1996), S. 67. Er definiert sie als eine „natural family of methodology, theory, and analytical practice“. An die Stelle einer von äußerer Wahrnehmung unabhängig gedachten präsentationalen Ebene von Textmedien tritt hier eine eher „konstruktivistische“ Haltung, bei der Texte Gegenstand und Produkt der Wahrnehmungen und (Verarbeitungs-)Praktiken in einem bestimmten Rezeptionsbereich sind.

⁵⁴⁰ Texttechnologie ist eine Verkörperung unserer Texttheorie! U.a. Suarez, *Dreams* (2000), S. 161 fragt nach den Zusammenhängen zwischen diesen beiden Seiten: „we need to ask ourselves how the electronic representation of these texts and the software provided to display and interrogate them embodies theories of textuality and of literary knowledge“.

Am anderen Ende der Skala stünden dagegen allgemein gültige, konsensuelle und verbindliche Sprachen, die dann wiederum den Anspruch der objektiven Repräsentation von Texten erheben könnten. Tatsächlich kann diese letzte Position nur ein abstraktes Ziel markieren, ohne je erreicht werden zu können. MLs gründen auf der Vorstellung der verallgemeinernden Beschreibung von Phänomenen und dem Ziel der möglichst offenen und breiten Verwendbarkeit. All unsere Haltungen zum Text und unsere Wahrnehmungen von Textphänomenen können ihre historisch-technisch-soziale Bedingtheit aber nicht abschütteln. Die inhärente Tendenz der MLs ist: Verallgemeinerung, Konsensbildung, Integration verschiedener Sichten, Beschränkung und Definition eines expliziten Vokabulars sowie grammatische Restriktion dieses Vokabulars. Trotzdem wird sich keine Auszeichnungssprache von den hinter ihr stehenden Texttheorien lösen und den Anspruch auf allgemeine und exklusive Gültigkeit erheben können. Als „Standards“ haben konkrete MLs den Charakter einer auf Nützlichkeit getesteten und für einen bestimmten Bereich konsensuellen Empfehlung. Da sie aber immer in Abhängigkeit von bestimmten Wahrnehmungstraditionen und Nutzungsformen entwickelt werden, können sie niemals den Status einer allgemeinen Vorschrift zur erschöpfenden Recodierung aller Textphänomene erlangen.⁵⁴¹

Die Theoriegebundenheit der Auszeichnungssprachen schlägt sich auf den unterschiedlichen Ebenen ihrer Anwendung in unterschiedlicher Weise nieder. Dies betrifft den Fokus der Theorien, wie auch die Reichweite ihrer Gültigkeit, also das Maß an Objektivität und Subjektivität, das mit ihrer Anwendung verbunden ist. Es können drei Ebenen unterschieden werden, auf denen Auszeichnungssprachen in verschiedener Weise theoretisch aufgeladen sind.

1. *Die Ebene der Metasprachen SGML/XML.* Diese stellen eine allgemeine Grammatik zur Verfügung, mit der Texte beschrieben werden können. Der Ansatz scheint objektiv und theoriefrei zu sein, u.a. weil in den Spezifikationen von SGML/XML gar nichts über auszuzeichnende Texte gesagt wird. Wofür die Technologie verwendet werden soll, spielt keine Rolle. Es wird einzig eine verallgemeinerte Beschreibungssprache für textuelle Informationen zur Verfügung gestellt. Die dabei gemachten Syntax- und Strukturvorgaben führen nun aber bereits dazu, dass es sich nicht mehr um ein gänzlich freies und allgemeines Modell handelt. Vielmehr werden bereits auf dieser Stufe Aspekte eines bestimmten Textmodells operationalisiert: Die Grundvorstellung, dass Texte zunächst aus Zeichenketten aufgebaut sind; dass es sich bei ihnen um linguistische Codes mit informationellen Nebensystemen handelt; dass das wichtigste dieser Nebensysteme eine primäre Hierarchie logischer Text-

⁵⁴¹ Zu diesen Fragen Piez, *Beyond the 'descriptive vs. procedural' distinction* (2001), S. 155. Auszeichnungssprachen sind kein beliebiges freies, privates Sprechen über Textbefunde, aber sie sind auch kein striktes axiomatisches Modell. In dieser Hinsicht würden sie bei der Bildung von Datenmodellen eine „mittlere Zone“ zwischen Freiheit und Restriktion besetzen.

oder Textinhaltsobjekte ist. Dass Texte also (mindestens: auch) OHCOs sind. Das aber ist, wie mit der Beschreibung unterschiedlicher Textbegriffe zu zeigen versucht wurde, nur eine von diversen möglichen Positionen. Nur eine von verschiedenen Sichten auf Text. Die Terminologie einer angewandten Auszeichnungssprache für Texte als OHCOs, ihr Anwendungsbereich also, ergibt sich dann im Weiteren durch die Bestimmung von Textsorten als den allgemeinen Objektklassen, zu denen die auszuzeichnenden Dokumente als Instanzen aufgefasst werden. Weil diese Textsorten aber selbst erst konstruiert werden müssen – und je nach Haltung, Horizont und Hintergrund in unterschiedlicher Weise konstruiert werden können, sind auch sie nicht theoriefrei. Theorieladung findet bereits auf den elementaren Ebenen der Auszeichnungssprachen statt. Auszeichnen kann deshalb noch nicht einmal als die theoriegeladene Anwendung wenigstens theoriefreier Standards aufgefasst werden.⁵⁴²

Ein weiteres Problem ergibt sich hier noch aus dem Grundziel der verallgemeinerten Beschreibung. Die „Deskription“ ist mit der Rückführung von medialen Textphänomenen auf allgemeine Textstrukturen nicht einfach eine Verobjektivierung, sondern vielmehr eine Deutung. Gerade der Schritt vom Befund zu seiner verallgemeinerten Klassifizierung, der Prozess der Klassifizierung selbst, ist ein interpretativer Akt. In der Praxis kann eine kursiv gedruckte Textstelle als kursiv gedruckt oder als nachdrücklicher Textmodus (damit als Strukturmerkmal, als Inhaltsobjekt) recodiert werden. Generische markup languages tendieren zur letzteren Variante. Es stellt sich dann aber die Frage, ob das nicht im Widerspruch zum eigentlichen Ziel der MLs steht, nur Befunde so objektiv wie möglich abzubilden und alle Deutungen einem späteren, analytischen Schritt zu überlassen.⁵⁴³ Würde man andererseits immer nur die individuellen Ausprägungsbefunde speichern, dann widerspräche dies dem Ziel einer allgemeinen, integrativen Analyse und Verarbeitung der digitalisierten Tex-

⁵⁴² Diese frühere Haltung und ihre spätere Ablehnung z.B. bei Suarez, *Dreams* (2000), S. 164: Texte sind durch ihre Strukturen bestimmt. Die Strukturen ergeben sich aus der Textgattung, der ein Text angehört. Textgattungen sind objektiv beschreibbar. Texte sind Instanzen von Textgattungen. Markup ist theoriegeladene Anwendung theoriefreier Standards. Im Laufe der Zeit stellt sich dann heraus, dass selbst die Konstruktion von Textgattungen und die Identifikation und Beschreibung von Textstrukturen ein eminent theoriegeladenes Unterfangen ist.

⁵⁴³ Diese Kritik zusammengefasst z.B. bei Cover, *Into the Crucible* (1996), S. 107: Gerade weil deskriptive (logische, strukturelle) Markup-Sprachen über die Befunde hinausgehen, sind sie zwingend interpretativ und subjektiv. Die Beschreibung der sichtbaren Befunde sollte aber von einer Interpretation getrennt bleiben, die einem zweiten Schritt vorzubehalten sei. Die gleiche Kritik in anderer Akzentuierung und mit konkreter Zielrichtung TEI bei Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 4: Die TEI-Richtlinien seien unmittelbar interpretativ. Wissenschaftler aber wollten keine interpretierten Texte, sie wollten rein beschriebene Texte und die Interpretation dann selber machen. Folglich müsste man zunächst auf der visuellen Ebene stehenbleiben und alle Übersetzungen als Akte der Interpretation später durchführen.

te.⁵⁴⁴ Hier geraten nicht nur unterschiedliche Ziele der Technologie in Konflikt. Es werden tendenziell (und präferentiell) auch unterschiedliche Textbegriffe realisiert: In dem einen Fall der Text als linguistischer Code (Text_S), mit einer abstrakten Textstruktur jenseits der materiellen Ausprägungen (Text_W), in dem anderen der Text als konkrete Fassung (Text_F) oder als materialisiertes Objekt (Text_D).⁵⁴⁵ Das Datenmodell SGML/XML aber hat eine inhärente Tendenz zum zuerst genannten Textbegriff, weil es auf linearen Zeichenketten und einer Hierarchie abstrakter Objekte aufbaut und z.B. topografische, nicht-lineare und nicht- oder multipel hierarchische Strukturen nur als zusätzliche – wenn nicht gar störende – Merkmale behandelt.⁵⁴⁶

2. *Die Ebene der Auszeichnungssprachen.* Die Metagrammatiken SGML und XML operationalisieren eine recht allgemeine Textsicht, einen Ausschnitt aus dem Spektrum der Textbegriffe. Konkrete Auszeichnungssprachen wie z.B. die Richtlinien der Text Encoding Initiative verkörpern dagegen explizite „Texttheorien“.⁵⁴⁷ Damit ist gemeint: Was macht einen Text aus? Was sind seine wesentlichen Teile, seine strukturbildenden Objekte? Welche Textmerkmale müssen erkannt und beschrieben werden, um den Text adäquat wiederzugeben? Die grundlegende Idee ist, dass es für alle Texte, oder doch wenigstens für alle Texte einer bestimmten Textsorte einen gemeinsamen Grundbestand an Strukturelementen gibt:⁵⁴⁸ Fast alle Texte haben

⁵⁴⁴ Man hätte dann z.B. den „Nachdrücklichkeitsmodus“ in einem Text als „kursiv“ und in anderen als „fett gedruckt“, als „unterstrichen“ oder als „Fontwechsel“ gespeichert – mit den entsprechenden Nachteilen für eine übergreifende Verarbeitung. Burnard, *On the hermeneutic implications* (2001), S. 37 betont dagegen die Bedeutung eines einheitlichen, aber möglichst unspezifischen Auszeichnungssystems. Komplexitätsreduzierung und Unspezifität erleichtern eine polyvalente Analyse. Letztlich codierte Auszeichnung eine menschliche (und theoriegebundene) Interpretation in einer maschinenlesbaren, teilbaren und explizierten Weise und ermögliche so formale überindividuelle Untersuchungen. So würde letztlich eine analytische „interlingua“ geschaffen, ein intersubjektiver hermeneutischer Code.

⁵⁴⁵ Es ist letztlich die Frage, was man ontologisch für vorgängig hält. Ist ein Dokument die Ausprägung eines Textes oder der Text eine Konstruktion auf der Grundlage eines Dokuments. Dies ist wieder die Frage nach textontologischem Platonismus oder Konstruktivismus, nach textlichem Realismus (der Text ist auch jenseits der Dokumente als abstrakte Kategorie real) oder Antirealismus.

⁵⁴⁶ Diese Fundamentalkritik an SGML (und nicht erst an den realisierten Sprachen) bei Huitfeldt, *Multi-Dimensional Texts*. SGML zwänge seinen Anwendern immer schon eine bestimmte Sicht auf den Text, eine bestimmte Textstruktur, auf. Dabei hänge es allein von der Analyseabsicht ab, welche Struktur eines Textes (z.B.: „physical, compositional, narrative, grammatical“) als die primäre „logische Struktur“ anzusehen sei (S. 237f).

⁵⁴⁷ Dies ist inzwischen ein Gemeinplatz geworden. Der Ansatz früh bei Sperberg-McQueen, *Text in the electronic age* (1991), S. 34: „A well developed encoding scheme is [...] in some sense a theory of the texts it is intended to mark up“ bzw. S. 35: „Axiom 1: Markup reflects a theory of the text“. Später auch bei Suarez, *Dreams* (2000), S. 164: „The markup or encoding of a text always entails a theory of that text“.

⁵⁴⁸ Diese Annahme als Grundlage der TEI kritisch gesehen bei Lancashire, *Early Books* (1995), Absatz 4: The TEI „erects ‘content models’ on the dubious assumption ‘that there is a common core of textual features shared by virtually all texts and virtually all serious work on texts’“

Überschriften, fast alle Erzählungen haben Kapitel, fast alle Gedichte haben Verse, fast alle Dramen haben Sprecher usw. Wenn es also gelingt, eine Textsorte allgemein zu beschreiben, dann kann aus dieser Theorie des Textes (der Textgattung) eine konkrete Auszeichnungssprache entwickelt werden. Dann kann eine Sprache zur Verfügung gestellt werden, mit der wiederum alle (wesentlichen) Phänomene der Instanzen der betreffenden Textsorte recodiert werden können.⁵⁴⁹

Die Festlegung einer solchen angewandten Auszeichnungssprache ist zunächst streng genommen willkürlich. Die Definition der Textsorten kann ebenso schwankend sein wie die Identifikation ihrer maßgeblichen Strukturelemente. Aus praktischen Überlegungen heraus macht es nun aber Sinn, den in bestimmten Bereichen traditionell erarbeiteten begrifflichen und konzeptionellen Konsens der Textwahrnehmung in eine Auszeichnungssprache zu überführen, diese als Standard zu deklarieren und gegenüber anderen (privateren) Auszeichnungssprachen zu privilegieren.⁵⁵⁰ So gesehen explizieren Auszeichnungssprachen konsensuelle Wahrnehmungen (Theorien!), um eine Verständigung über Texte zu ermöglichen. „One’s understanding of texts is worth sharing“ lautet das zweite Axiom zu Auszeichnungssprachen von Caspar Michael Sperberg-McQueen.⁵⁵¹ Mit einer standardisierten markup language gewinnt man eine „interlingua“ für Texte, mit der man diese übergreifend recodieren, analysieren und weiter verarbeiten kann. Dieses praktische Argument macht dann auch die Sogwirkung eines solchen Standards aus⁵⁵² – selbst wenn er streng genommen nur eine willkürliche Setzung ist, die sich aus der Beschränkung auf eine bestimmte wissenschaftliche oder kulturelle Tradition und Gemeinschaft ergibt.⁵⁵³ Und damit ist auch eine Vermittlungsposition zwischen der

⁵⁴⁹ Damit ist auch das Dilemma der Vollständigkeit von Auszeichnungssprachen angerissen: MLs sollten umfassend sein, also alle Phänomene abdecken, können dies aber nicht, weil es immer neue Haltungen oder Fragestellungen geben wird, die von einer vorgängigen Auszeichnungssprache nicht immer abgedeckt werden können. Diese Problem als Entwicklungsziel einer ML z.B. bei Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991), S. 35: „If markup is to express a reader’s understanding of a text, a complete markup language must allow the reader to express any thesis about the text which can be formulated in words“. S. 36 beschreibt er dann aber auch, wieso keine ML jemals vollständig sein kann. Siehe zu diesen Fragen auch Lavagnino, *Completeness and Adequacy* (1996).

⁵⁵⁰ Dies ist auch die ausdrückliche Grundhaltung der TEI: „It is important to remember that every document type definition is an interpretation of a text. There is no single DTD that encompasses any kind of absolute truth about a text, although it may be convenient to privilege some DTDs above others for particular types of analysis“ (TEI Guidelines, Kap. 2, Abschnitt 2.4).

⁵⁵¹ Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991), S. 36.

⁵⁵² Diese Sogwirkung betrifft dann natürlich auch den verwendeten Textbegriff. Cover / Robinson, *Encoding* (1995), S. 134 meint, dass Auszeichner zwar nicht gezwungen werden sollten, ihre texttheoretischen Grundlagen und ihren konzeptionellen Ansatz den TEI-Konstruktionen anzupassen, aber (!) „... it is desirable that encoders come to think in terms of the hierarchical and pointing methods used in SGML/TEI ...“.

⁵⁵³ Diese notwendige Einschränkung z.B. bei Renear, *Representing Text* (1992), S. 245 und Suarez, *Dreams* (2000), S. 164 (seine Ergänzung des Zitats): „our notion of a text [and hence its markup] is determined

immer subjektiven Anwendung von Markup und ihrem Anspruch auf Objektivität und allgemeine Gültigkeit angedeutet: Wie bei den Sprachen ist ihre Verwendung individuell und frei. Ihr Funktionieren beruht aber darauf, dass es einen gewissen Konsens in der Verwendung und Bedeutungszuweisung von Begriffen gibt.⁵⁵⁴

3. *Die Anwendungsebene.* Die Benutzung einer kodifizierten Auszeichnungssprache setzt beim Benutzer eine Form des „Verständnisses“ dieser Sprache voraus. Ein Auszeichnungsstandard ist der Ausdruck eines Konsenses in einer Wahrnehmungsgemeinschaft. Egal, ob der Auszeichner dieser angehört oder nicht: Die Wahrscheinlichkeit, dass er *alle* Begriffe und Konzepte in identischer Weise benutzt und teilt, ist gering. Dies liegt zum Teil an dem Schritt von der allgemeinen, abstrakten Beschreibung eines Textgattungsmodells zu den realen Befunden. Selbst wenn ein Schema oder eine verbale Beschreibung einer Auszeichnungssprache recht allgemein und – soweit das überhaupt möglich ist – theoretisch neutral oder integrativ ist, so ist der Benutzer doch darauf angewiesen, sie in den praktischen Anwendungsfällen für sich zu deuten. Weil Auszeichnen eine Vermittlungsoperation zwischen Befund und Auszeichnungsstandard darstellt, ist es ein doppelt interpretativer Vorgang, der immer wieder auf den theoretischen Hintergrund des Auszeichners zurückgreifen muss.⁵⁵⁵

Wie ist der Entwicklungsstand hinsichtlich der Theorieladung von Auszeichnungssprachen? Die theoretische Vorbestimmtheit der Metagrammatiken wird nur von wenigen Spezialisten problematisiert. Dass konkrete Auszeichnungssprachen Ausdruck einer bestimmten Texttheorie sind, ist aber inzwischen ein Allgemeinplatz. Zumindest sind sich ihre Entwickler dessen wohl bewusst, wenn auch die Anwender manchmal – vielleicht nicht zu ihrem Schaden – davon ausgehen, dass es sich hier um allgemein gültige, unparteiische Standards handelt. Die Theorieladung der Anwendung von Auszeichnungssprachen fällt in der Praxis immer wieder durch inkonsistente Tagging-Ergebnisse auf, ist als komplexes Problem bisher aber noch kaum untersucht.

in part by the disciplinary or analytic perspective we assume, the methodological communities we are members of, and our purposes and interests“. Renear nennt diese Wahrnehmungsbereiche und -traditionen „analytische Perspektiven“. MLs folgen einer „doctrine of ‚analytical perspectives‘ where an analytical perspective is, roughly, a natural family of methodology, theory, and analytical practice. Each analytical perspective on a text – e.g. prosodic, linguistic, dramatic – does seem to typically determine a hierarchy of elements“ – Renear, *Practical Ontology* (1995), S. 784.

⁵⁵⁴ Diese Haltung ist früh schon angedeutet bei Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age: Der subjektive, interpretative Charakter des taggens ist nicht zu leugnen – trotzdem funktioniert Textauszeichnung, wenn sie sich in einem einigermaßen konsensuellen Rahmen bewegt.*

⁵⁵⁵ Suarez, *Dreams* (2000), S. 164 in Bezug auf Ide/Sperberg-McQueen, *The TEI* (1995), S. 10 und Cover / Robinson, *Encoding* (1995): „the notations might be theoretically neutral, but their use can never be“. Hockey, *Electronic Texts* (2000), S. 48 „It is clearer now than ever that inserting markup in a text is an act of interpretation“.

Theoretizität ist kein Fehler, sondern ein Merkmal. Die Theorieladung von Auszeichnungssprachen wird hier als Problem beschrieben. Sie ist aber im Grunde genommen kein „bug“, sondern vielmehr eines der wichtigen „features“ dieser Technologie. Wenn wir davon ausgehen, dass es gar keine allgemeinen Techniken geben kann, die nicht bestimmte Haltungen und Perspektiven besser realisieren als andere und dadurch immer eine gewisse Bindung an *bestimmte* theoretische Positionen aufweisen, dann gehört es zweifellos zu den Stärken der Markup-Technologie, dass sie zur Explizierung der mit ihr realisierten impliziten Theorien zwingt! In Kapitel 1.5.2 war beschrieben worden, wie der Buchdruck implizite Vorstellungen vom Text befördert und andere behindert. Für SGML/XML ist diese Grundvorstellung nun klar angegeben: Der Text als lineare Zeichenkette und zugleich als hierarchische Struktur von Inhaltsobjekten. Das Gleiche setzt sich dann auf der Ebene der tatsächlichen Auszeichnungssprachen fort: Sie sind ausdrücklich die Anwendung (Explizierung) einer impliziten Texttheorie. Die grundsätzliche (semantische) Unkontrollierbarkeit der Anwendung solcher Standards darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass mit dieser Explizitheit sehr wohl eine Verobjektivierung, eine rudimentäre grammatische Überprüfbarkeit und damit eine höhere Konsistenz der Beschreibung von Textdaten erreicht wird.⁵⁵⁶ Kontrolliertes Vokabular und grammatische Beschränkung seiner Verwendung sind die Grundlage für gleichmäßige(re) Textdaten, ohne die eine effiziente Verarbeitung mit Rechenmaschinen gar nicht möglich wäre.⁵⁵⁷ Die Auszeichnungssprachen als Explikationen von Texttheorien erlauben in der Praxis die gleichmäßige, geregelte Codierung unserer Wahrnehmung und Interpretation von Textphänomenen und damit auch deren maschinelle Verarbeitung.

Politheoretizität. Die zugrunde liegenden Theorien werden in Dokument-Typ-Definitionen (DTDs) oder Schemata (z.B. XML-Schema) expliziert. Damit wird das Modell einer Textgattung beschrieben. In weit ausgreifenden Auszeichnungssprachen, wie z.B. dem Tagset der TEI, werden nun aber viele Textgattungen und viele methodische Zugänge zu den Texten zusammengefasst, um die integrative Nutzbarkeit divergenter Textgattungsinstanzen zu gewährleisten und verschiedene Analyseprozesse und Weiterverarbeitungsweisen zu ermöglichen. Auf der Ebene der konkreten Auszeichnungssprachen handelt es sich deshalb nicht einfach nur um die Anwendung *einer* Texttheorie, sondern gleich mehrerer. Die TEI realisiert eine linguistische Texttheorie, zugleich aber auch eine literaturwissenschaftliche

⁵⁵⁶ Nach Ciotti, Text Encoding (2001), S. 45 ist Textauszeichnung eine theoretische Sprache um Texte zu beschreiben, die deshalb nicht anders als auf theoretische Annahmen gegründet sein kann. Ihr Vorteil liegt nun aber gerade darin, dass sie die Objekte, mit der sie es zu tun hat, identifiziert und definiert, wodurch die vorgenommenen Interpretationen explizit, rigoros und überprüfbar (explicit, rigorous and verifiable) werden.

⁵⁵⁷ Insofern ist bereits der Übergang zu digitalen Textformen der Keim des Zwangs zur Explizierung. Ciotti, Cosa è (1997), Abschnitt 4 sagt, dass bereits die „elektronische Transkription“ von uns die Explizierung einer impliziten Texttheorie verlangt.

und eine editionsphilologische. Ihr Regelwerk und die auf ihr basierenden Schemata sind nicht nur Ausdruck *einer* Theorie, sondern einer Politheorie.⁵⁵⁸ Eine Theorie ist der explizite konsensuelle Filter einer Wahrnehmungsgemeinschaft. Die Geisteswissenschaften aber sind in ihren Spezialisierungen längst eine ganze Gruppe von Gemeinschaften mit je eigenen Wahrnehmungen des Textes. Gemeinsame Grundansätze und Verfahren und Überschneidungen in ihren fundamentalen Theorien lassen es aber sinnvoll erscheinen, eine integrative Sammlung von Perspektiven, Haltungen und Begriffen zu operationalisieren, um die verschiedenen (z.B. hermeneutischen) Verfahren auf den gemeinsamen Textkorpus anwenden zu können.⁵⁵⁹

Nicht-Auszeichnung. Dass politheoretische Auszeichnungssprachen den Fokus der Wahrnehmung von Textphänomenen erheblich erweitern, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie immer noch nicht „vollständig“ sein können. Das wird offensichtlich, wenn untersucht wird, was jeweils *nicht* ausgezeichnet wird. John Lavagnino hat versucht, dies systematisch zu beschreiben und eine Art positive Empfehlung daraus abzuleiten.⁵⁶⁰ Man solle immer nur das auszeichnen, was für eine bestimmte definierte Sache (hier: eine Textgattung) „essentiell“ sei. Man solle folgende Befunde nicht auszeichnen: Das, was man nicht vollständig verstanden habe, das, was zufällig, gelegentlich (occasional), einzigartig (unique) und (dies alles zusammenfassend) beiläufig (accidental) sei. Gleichzeitig solle das tagging aber erschöpfend sein: Die verfügbaren Begriffe müssten konsequent und vollständig angewandt werden.⁵⁶¹ Seinen Versuch, damit die Konsistenz der angewandten Textauszeichnung zu erhöhen, deute ich hier im Sinne der strengen Theoriebindung der markup languages um: Auszuzeichnen ist, was sich im Rahmen einer vorher explizierten Theorie bewegt.

⁵⁵⁸ Nach Ciotti, *Cosa è* (1997), Abschnitt 5.2 ist z.B. der Ansatz der TEI so „politheoretisch“ wie möglich. Auch Ide/Sperberg-McQueen, *The TEI* (1995) preisen die „polytheoreticity“ von SGML.

⁵⁵⁹ Burnard, *On the hermeneutic implications* (2001), S. 38 meint, dass Textauszeichnung uns mit einem einzigen (einheitlichen) semiotischen System versorge, um unser Wissen über den Text auszudrücken. Es sei das gegenwärtig beste Werkzeug, um den hermeneutischen Zirkel am Laufen zu halten und unsere kulturellen Traditionen (die textorientiert seien) am Leben zu halten.

⁵⁶⁰ Lavagnino, *What Not to Tag* (1997).

⁵⁶¹ In Bezug auf McCarty, *Theft of Fire* (1997) fordert er, nichts auszuzeichnen, was nicht einer konsequenten Auszeichnungsstrategie folge. Man solle nichts deshalb auszeichnen, nur weil es gerade auftauche. Da man von einem einzelnen Befund keine Rückschlüsse auf den gesamten Text ziehen könne, würde das Ergebnis nur von geringem Nutzen sein. Schließlich wisse man (als anschließender Textbenutzer) ja nicht, wie *vollständig* die Auszeichnung in dieser Frage sei. Es ist dies aber nur ein bestimmter heuristischer Ansatz in Verbindung mit einer bestimmten Vorstellung von digitalen Daten und dem Einsatz von Computern. Lavagnino glaubt nämlich, dass der Sinn des Computers (als Rechenmaschine) sich auf die formale Verarbeitung gut strukturierter, vollständig und gleichmäßig aufbereiteter, expliziter, verallgemeinerter Daten beschränke. Der Umgang des Computers (als Wissensspeicher) mit unscharfen oder semistrukturierten Daten spielt bei ihm ebenso keine Rolle wie der heuristische Wert auch unvollständiger, zufälliger, unkontrollierter Auszeichnungen.

Was von der (systematischen) Theorie nicht abgedeckt wird, das wäre dann auch nicht Gegenstand einer Auszeichnungssprachenanwendung.⁵⁶²

Auszeichnung als WahrnehmungsfILTER. Auszeichnen scheint zunächst die beschreibende Wiedergabe eines beliebigen dokumentierten Textes zu sein. Tatsächlich wird aber nur die Instanz einer abstrakten Klasse „Textgattung X“ beschrieben. Auszeichnung ist damit das Protokoll einer gefilterten Wahrnehmung. Die Textphänomene werden einem Leitmodell zugeordnet und unter dessen Perspektive und Begriffsraum klassifizierend notiert. Auszeichnung ist damit die praktische Anwendung einer Texttheorie, sowohl auf der Ebene des grundsätzlichen Textverständnisses als auch auf der Ebene von Textgattungstheorien.⁵⁶³ Umgekehrt kann gesagt werden, dass Auszeichnen jeweils nichts anderes als die Überprüfung einer Texttheorie (und ihrer Anwendbarkeit) an den realen Texten bzw. Dokumenten ist.⁵⁶⁴ Der Text ist aber von beiden Seiten durch Vorannahmen begrenzt: Er wird nicht nur auf der Grundlage einer vorgängigen Theorie wahrgenommen, sondern immer auch vor dem Horizont der gerade bekannten Verarbeitungsoptionen.⁵⁶⁵

Gegenansatz: ungefilterte Wahrnehmung? Gegen diese strikte, vorschreibende Wahrnehmung von Texten, gegen das Lesen und Auszeichnen als bloße Erfüllung vorher gesetzter theoretischer Positionen und Vorwegnahme gedachter Verarbeitungsoptionen, für die Umstellung des heuristischen Prozesses vom Kopf auf die Füße gibt es allerdings einen dissidenten Gegenentwurf. Dieser geht davon aus, dass man die Textphänomene ohne vorgängige Theorie und damit auch ohne vorgängiges Schema bzw. Modell verzeichnen solle, um auf dieser Grundlage vielleicht in einem späteren

⁵⁶² Dementsprechend will Lavagnino keine Bilder ausgezeichnet wissen – er folgt nämlich einer strikt linguistischen Texttheorie. Dass diese zudem platonisch ist, zeigt seine Forderung, keine zusätzlichen Unterstreichungen oder Anmerkungen von zufälligen Buchbesitzern zu recodieren. Wir sehen hier die Explizierung von Text_V statt Text_D .

⁵⁶³ Piez, Beyond the ‚descriptive vs. procedural‘ distinction (2001), S. 155: Tagging ist nichts anderes als die Anwendung einer explizierten Theorie (eines Schemas) auf einen vorher schon existierenden Text. Sperberg-McQueen, Text in the Electronic Age (1991), S. 34: „The presentation of a text within a computer inevitably expresses an opinion about what is important in that text. It is thus a theory of that one text“.

⁵⁶⁴ Der Gedanke, dass Textauszeichnung nicht Textbeschreibung, sondern Hypothesenprüfung ist, z.B. bei Caspar Michael Sperberg-McQueen und Lou Burnard, A gentle Introduction to SGML, in: Guidelines for Electronic Text Encoding and Interchange, Chicago und Oxford 1994 (²1997), S. 13-36. Sie halten das für einen wertvollen heuristischen Ansatz und verteidigen damit die Vorgängigkeit der Theorien über Texte vor den Texten selbst: „Even in the case where an existing text is being marked up, it may be beneficial to define a restrictive set of rules relating to one particular view or hypothesis about the text – if only as a means of testing the usefulness of that view or hypothesis.“

⁵⁶⁵ Der ausgezeichnete Text ist damit nicht nur ein Produkt der Texttheorien, sondern auch der Auswertungstechniken. Er ist ein Kind der beim Auszeichnen mitgedachten Fragestellungen *an* den Text. Sogar die Texttheorien sind von den Fragestellungen abhängig: Wer nicht weiß, was mit einem Text gemacht werden kann, der kann auch nicht angeben, was seine aufzuzeichnenden Merkmale sein sollen. Der kann mithin keine Texttheorie formulieren und keine Auszeichnungssprache kreieren.

Schritt zu einer neuen, adäquateren Theorie (und dann Modell und Schema) zu kommen.⁵⁶⁶ Auszeichnen wäre dann das Protokoll eines „natürlichen“ Leseprozesses.⁵⁶⁷ Dabei wird durchaus nicht der Chimäre gänzlich theoriefreier Textwahrnehmung nachgejagt. Dass auch hier implizite Theorien am Werk sind, kann nicht bestritten werden. Es geht einzig um die Frage, wie man zu *guten* Texttheorien kommen kann: Ob es Sinn macht, diese schon vor der Bearbeitung von Texten aufzustellen, oder ob sie sich nicht besser aus der praktischen Arbeit mit den Texten ergeben sollten.⁵⁶⁸

Die Grenzen der MLs als universaler Textbegriff

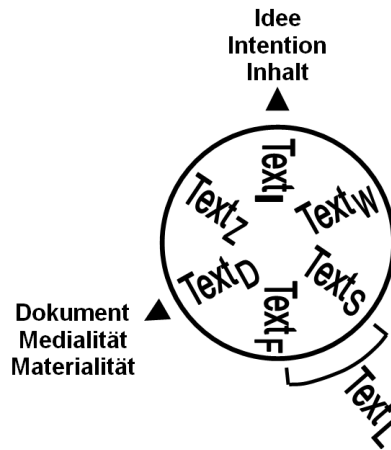
Markup kann auf politheoretischer Grundlage eingesetzt werden. Markup ist ein relativ offenes Konzept, um verschiedene Textverständnisse gemeinsam zu realisieren. Das Prinzip der Textauszeichnung kann aber gewisse konzeptionelle und technische Grundbedingungen nicht abschütteln, die dazu führen, dass nicht alle möglichen Textkonzepte und Textbegriffe in gleichem Maße unterstützt werden.⁵⁶⁹ Markup weist immer eine gewisse Schiefelage zugunsten einiger Textvorstellungen und zuungunsten anderer auf. Die eben angedeutete Integrativität der Auszeichnungssprachen hinsichtlich verschiedener theoretischer Ansätze bezieht sich auf die konkreten Auszeichnungssprachen (tagsets), nicht aber auf die Metagrammatiken, die bei aller Offenheit doch an ihre Grundbedingungen gebunden sind und damit bestimmten Vorstellungen vom Text geradewegs zuwiderlaufen.

⁵⁶⁶ U.a. Huitfeldt, *Multi-Dimensional Texts* (1995), S. 239 wendet sich gegen die Anwendung vorgängiger Theorien und plädiert für „intuitives“ Auszeichnen, bei dem ein Modell der Strukturen und Beziehungen im Text eher als Nebenprodukt anfallen würde.

⁵⁶⁷ Piez, *Beyond the ‚descriptive vs. procedural‘ distinction* (2001), S. 151 skizziert diesen Ansatz: „The markup would be more in the way of a running commentary and apparatus, than it would be a single system bound to processing in a particular way“. Auszeichnen wäre dann tatsächlich natürliches Sprechen über Textbefunde ohne den vorgängigen Filter eines simplifizierenden Schemas.

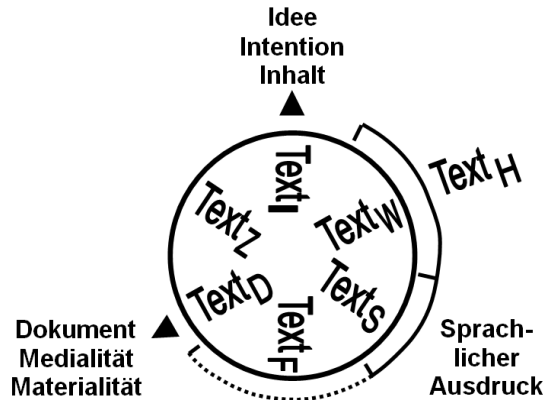
⁵⁶⁸ Dabei kann natürlich auch ein wechselseitiger Prozess zum Ziel führen. Das Konzept eines solchermaßen „dynamischen“ Modellierens z.B. bei McCarty, *Depth* (2003), Absatz 7: Er will nach seinem vorgängigen Textverständnis auszeichnen, dabei sein explizites Modell aber erst nach und nach entwickeln.

⁵⁶⁹ Wie so oft sind die fundamentalen kritischen Fragen schon in der Entstehungszeit eines neues Konzeptes oder einer neuen Technologie gestellt worden. Siehe hier z.B. Mamrak u.a., *Descriptive markup – the best approach?* (1988) – ein Leserbrief in Erwiderung auf Coombs / Renear / DeRose, *Markup Systems* (1987).

12) Skizze: Text_L auf dem Textrad

Markup als Ergebnis technischer Entwicklungen. Diese Grundbedingungen entsprechen einer ontologischen Entwicklung des elektronischen Textes als eines Produktes der technischen Möglichkeiten und Praktiken der letzten 40 Jahre.⁵⁷⁰ In den einfachen linearen Text als Kette von Zeichen betten die Auszeichnungssprachen Markierungen ein, die ihn zu einer Serie identifikations- und explikationsfähiger (Inhalts-)Elemente machen. Diese Elemente bilden dann ein hierarchisches Modell, können zugleich aber auch eine rudimentäre Netzstruktur von Querbezügen abbilden. Der linguistische Code wird auf der einen Seite von textstrukturellen und inhaltlichen Explikationen, auf der anderen Seite durch die Anlagerung transkribierter bibliografischer (oder typografischer) Codes ergänzt. Der ursprüngliche Ansatz der MLs, dass Texte Objekthierarchien seien, wird in der Praxis durch eine Verfahrensweise immer weiter aufgelöst, die auch die anderen strukturellen Möglichkeiten der Textauszeichnung – nämlich insbesondere den Verzicht auf eine eindeutige Hierarchie – nutzt. Die Auszeichnungssprachen bilden damit schließlich eine zugleich sequentielle, hierarchische und netzartige Datenstruktur auf der Grundlage eines erweiterten linguistischen Codes.

⁵⁷⁰ Auch Renear, *Out of Praxis* (1997), S. 107 sieht das aktuelle Textverständnis, wie es von den Auszeichnungssprachen repräsentiert und realisiert wird, als Ergebnis technischer Entwicklungen. In seiner positiven Sicht (auf den OHCO-Text) hat die Entwicklung der computergestützten Textverarbeitung zu einem gleichermaßen praktisch wie interdisziplinär ausgerichteten Textverständnis geführt: Der Wunsch nach Speicherung und Verarbeitung mehrerer Textstufen bzw. Textsichten führt (ihm zufolge) selbst zu einem interdisziplinären Textverständnis.

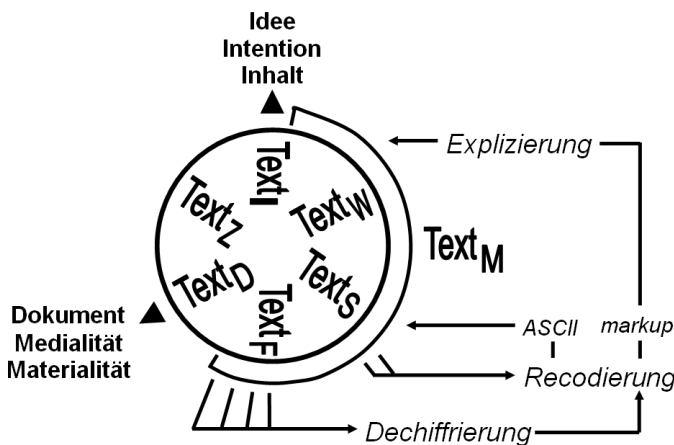
14) Skizze: Text_H auf dem Textrad

Auf einem „Nebengleis der Entwicklung“ war bereits früher der neuere Textbegriff des Hypertextes, Text_H, angesprochen worden. Für den Textbegriff der Auszeichnungssprachen ist er insofern erhellend, als dass ja die Auszeichnungssprachen teilweise benutzt werden, um einen rudimentären Hypertext zu realisieren.⁵⁷¹ Auch der Hypertext basiert zunächst auf der Technik von Text_L. Seine Einheiten, seine „chunks“ oder „Knoten“, sind – wenn es sich nicht um visuelle oder auditive Informationsblöcke handelt – nichts anderes als lineare Textfragmente. Text_H und Text_L stehen in einem sonderbaren Verhältnis zueinander: Es sind auf der Mikroebene (der Textsegmente) sich übernehmende, auf der Makroebene aber sich ausschließende Modelle. Denn auf dieser Ebene ist der Hypertext ja gerade eine nicht-lineare Struktur, sondern ein Informationsnetz, das eine inhaltliche, konzeptionelle Struktur abbilden soll. Auf das allgemeine Grundmodell der Textbegriffe übertragen, erscheint der Hypertext damit als Erweiterung von Text_L, indem er versucht, einerseits die Vielschichtigkeit eines Textes als „Werk“ (Text_W) zu integrieren, die inhaltliche Struktur eines Textes (Text_I) abzubilden und ev. auch die visuelle Dimension von Textdokumenten (Text_D) einzubeziehen.

Ähnliches gilt nun für den ausgezeichneten Text (Text_M – der Markup-Text). Auch er basiert auf Text_L, erweitert ihn aber in verschiedene Richtungen. Er erweitert ihn zunächst in Richtung auf Text_W, wenn die Textstruktur jenseits der sprachlichen Phänomene als Textgattungshierarchie abgebildet wird. Er erweitert ihn in Richtung auf Text_I, wenn inhaltliche Aspekte, die „Aussagen“ und „Bedeutungen“ des Textes,

⁵⁷¹ Die „Hypertext Markup Language“ (HTML) ist genau solch ein Versuch, Hypertext mit den Mitteln der Auszeichnungssprachen zu modellieren.

expliziert werden. Und er erweitert ihn in Richtung auf Text_D , wenn die bibliografischen und typografischen Phänomene der Dokumente im Text transkribiert werden. Text_O , der ausgezeichnete Text nach dem OHCO-Modell, wäre hierzu wiederum eine spezielle Anwendung des allgemeinen Text_M , da er den Text als Strukturhierarchie (im Bereich Text_W) auf der Basis des linguistischen Codes (Text_S) betrachtet. Text_M und Text_O erweitern Text_L auch in dem Sinne, dass sie Phänomene auf der Dokumentenebene transkribieren, um sie zugleich als Phänomene auf der Textstruktur- und der Textinhaltsebene zu interpretieren und zu speichern. Die folgenden beiden Skizzen veranschaulichen diesen funktionalen Zusammenhang der Textrecodierung im Textmodell Text_M bzw. Text_O :



15) Skizze: Textauszeichnung auf dem Textrad

Die Zeichendaten werden so weit unmittelbar elektronisch recodiert, wie es der zugrunde liegende Zeichensatz erlaubt. Dies entspricht Text_L . Alle Textphänomene, die im unmittelbaren Coderaum keine Entsprechung haben, werden durch Markup recodiert, wobei sie in der Regel nicht nur *transkribiert*, sondern eben auch *expliziert* und damit *interpretiert* werden. Streng genommen zielt insbesondere Text_O vor allem auf die Repräsentation von Text_W : Hier geht es um die allgemeinen Textstrukturen, teilweise auch um explizierte Textinhalte, die unabhängig von der jeweiligen sprachlichen Fassung des Textes sind. Die Auszeichnungen von Text_O bleiben für einen Text grundsätzlich gleich, auch wenn eine – z.B. orthografisch – abweichende Fassung oder sogar eine Übersetzung in eine andere Sprache codiert wird. Der Unterschied zwischen Text_M und Text_O liegt nun nur darin, dass Text_O einen anderen Wahrnehmungshorizont hat und eine andere Haltung zum

Text einnimmt: Typografische Erscheinungen sind hier nur Indikatoren für eine idealisierte Textstruktur, die den Text eigentlich ausmacht. Text_M transkribiert dagegen potenziell alle wahrnehmbaren Phänomene jenseits der unmittelbaren Code-Zeichen-Ebene und erlaubt die Anwendung verschiedener Strategien auf sie: bloße Verzeichnung oder Interpretation im Sinne eines verallgemeinerten Schemas – oder beides zugleich.

Markup als integratives Textmodell. Text_M ist offenkundig eine mächtige und flexible Erweiterung von Text_L , die die Realisierung verschiedener zusätzlicher Textbegriffe ermöglicht. Von einer radikalen Linearisierung des Textes in seinen Zeichendaten auszugehen und diese dann durch die innere und/oder äußere Anlagerung von zusätzlichen Informationen zu erweitern, scheint der entscheidende Hebel zu sein, um zu einem stabilen, zugleich aber komplexen und informationsreichen Textformat zu kommen, das die Integration verschiedener Textvorstellungen ermöglicht und zugleich anderen technischen Formen der Textorganisation überlegen ist.⁵⁷² Es scheint, als könnten die Auszeichnungssprachen *alles*, was über Texte *gesagt* werden kann, codieren. Schließlich ist Auszeichnen ja eine recht allgemeine Form des Sprechens. Auch die Strukturen dieses Sprechens sind vielfältig: Einfache Annotationen sind ebenso möglich wie die Identifikation, Benennung, Zuordnung oder Verknüpfung von Textsegmenten oder ihre sequentielle, hierarchische oder vernetzte Ordnung. Wir werden nun aber sehen, dass es immer noch Textbegriffe und Textvorstellungen gibt, die mit Auszeichnungssprachen anscheinend nur unzureichend realisiert werden können. Dass die Metagrammatiken der Auszeichnungssprachen und ihre technischen Grundbedingungen gewisse Beschränkungen mit sich bringen, die bestimmte Strukturen einzelner Textbegriffe nicht unterstützen.

Kritik I: Markup ist zu dokumentorientiert. Der Computer dient der Manipulation und Verarbeitung klar strukturierter Daten. Diese folgen selbst einem festgelegten logischen Modell. (Re-)Codierung ist dann Logifizierung, ist Glättung und Bereinigung vorliegender Informationen in Richtung eines (Daten-)Modells. Dieser Vorstellung entsprechen die frühen Datenbanksysteme bis in die 1980er und 1990er Jahre. Aus dieser Tradition heraus erscheinen dann die Auszeichnungssprachen als eine Technologie, die Textnähe mit dem Verzicht auf ein komplexes und zugleich klares semantisches Datenmodell erkaufte. Will man den Text in seiner semantischen Dimension speichern und verarbeiten, dann scheinen Auszeichnungssprachen

⁵⁷² Greenstein, *Speaking with one Voice* (1995), S. 145f sieht die Überlegenheit von ML-Strukturen gegenüber relationalen Datenbanksystemen darin, dass bei der Textauszeichnung die hohe Interpretativität (die informatische Durchdringung) nicht mit einem Verlust an Originalität und Komplexität der Quelltexte (mit „Textferne“) erkaufte werden muss. Darüber hinaus nennt er als einen der großen Vorteile des Markup die Integration verschiedener Sichten und Zwecke auf die textuellen Grunddaten, die durch die unmittelbare Anlagerung dieser informatischen Sichten an den einen stabilen (stabilisierten) Text ermöglicht wird.

eine unzulängliche technische Lösung darzustellen. Insbesondere der italienische Philosoph Dino Buzzetti problematisiert den Ansatz der Auszeichnungssprachen immer wieder unter diesem Gesichtspunkt. Seiner Argumentation soll hier kurz nachgegangen werden, weil sie einige Grundbestimmungen und Grenzen des Markup beleuchtet. Der entscheidende Hebel zum Verständnis der Kritik Buzzettis liegt in den verschiedenen „Textbegriffen“. Wenn er von „Text“ redet, dann meint er in den meisten Fällen den *Inhalt* oder die *Aussage* des Textes. Als Philosoph neigt er dazu den Textbegriff Text_I zu verwenden: Der Text ist sein Inhalt. Er trifft sich aus informatischer Sicht mit der oben skizzierten Tradition, abstrahiertes Wissen und nicht mediale Dokumente als Gegenstand der Speicherung und Verarbeitung durch den Computer zu betrachten. Bezugspunkte sind hier z.B. die Historiker-Informatiker Daniel Greenstein und Manfred Thaller. Für beide sind Texte als „semantic networks“ darzustellen, wenn man mit ihnen auf einer Faktenebene operieren will.⁵⁷³ Texte bestehen dann aus Beziehungen zwischen semantisch gedeuteten Textfragmenten oder „strings“, die in verschiedenen linearen oder nicht-linearen, eingebetteten oder nicht-eingebetteten Strukturen organisiert sein können. Charakteristisch für diese Haltung ist eine Textdefinition von Manfred Thaller. Danach sei ein historischer Text, bzw. seine Repräsentation im Computer

„the formally treatable representation of the current assumptions of a researcher about what his documents actually contain.“⁵⁷⁴

Der Text als das, was wir für seinen Inhalt halten. Text als Text_I . Aus dieser Sicht ist SGML/XML eine Technologie, die allzu dokumentorientiert ist und die semantische Dimension von Texten nur unzureichend und mit umständlichen Umgehungsstrategien simulieren kann.⁵⁷⁵ SGML ist danach ein rein linguistisch basiertes Konzept, das Probleme bereitet, sobald der Text oder der Textinhalt nicht als lineare Kette oder als einfache Hierarchie (als Strukturbaum) gedacht wird. Und es gibt wenige Gründe anzunehmen, dass der Inhalt eines Textes immer eine dieser Formen annehmen sollte. SGML/XML ist dann eine Technologie, die visuelle, typografische Phänomene der Dokumente recodiert und sie als Textstrukturphänomene interpretiert. Sie ist

⁵⁷³ Siehe z.B. explizit Greenstein, *Conceptual Models* (1991), S. 202. Er spricht von den „analytical useful information“, die man aus Texten extrahieren wolle und die den Text als „semantic network“ ausmachen würden.

⁵⁷⁴ Thaller, *Historical Information Science* (1993), S. 61. Buzzetti greift in mehreren seiner Texte auf diese Definition zurück (u.a. in *Database Edition* (1995) und *Digital Representation* (2002))

⁵⁷⁵ Greenstein, *Conceptual Models* (1991), S. 202 diskutiert, wie man die traditionellen relationalen Datenmodelle mit SGML ausdrücken könnte. Im Rahmen der TEI würde dies nur unzulänglich und im Rückgriff auf die eher exotischen Abschnitte zu „feature structures“, zu „entities and entity references“ und zu „reference systems and links and cross references“ möglich sein.

aber keine Technologie, die die „document semantics“ und deren Struktur gut abbilden kann.⁵⁷⁶

Dabei wird für den Text durchaus ein komplexes Modell entwickelt. Thaller hatte bereits seit den 1980er Jahren versucht, die doppelte Bestimmung des Textes als (historisches) Dokument *und* als abstrakte Datenstruktur informatisch zu fassen und im Ansatz der so genannten „quellenorientierten Datenverarbeitung“ auch technisch umzusetzen. Buzzetti erweitert diese Sicht nun, indem er nicht nur die Unterscheidung von Inhalt und Ausdruck (bzw. Repräsentation), sondern – in Anlehnung an Gregory Bateson – auch die von Form und Substanz und damit Louis Hjelmslevs vierfache Diskursbestimmung in die Modellierung des Textes einführt.⁵⁷⁷ Die Auszeichnungssprachen betreffen dann immer nur Form und Substanz (Struktur) des *Ausdrucks*, Form und Substanz des *Inhalts* können daraus aber nicht ohne Weiteres abgeleitet werden, weil beide Seiten zueinander nicht isomorph sind. Oder anders: Es gibt immer viele Möglichkeiten den *Textinhalt* (im Sinne von Text_I) auszudrücken. Deshalb ist die Struktur des Ausdrucks nicht unbedingt analog zur Struktur des Inhalts.⁵⁷⁸ Nach Buzzetti handelt es sich beim Markup nur um eine metalinguistische Beschreibung der Textrepräsentation.⁵⁷⁹ Dabei wird die Form des Ausdrucks (Typografie, Visualität) zwar in die Struktur des Ausdrucks (z.B. als OHCO) übersetzt, der eigentliche Textinhalt kann damit aber nicht unbedingt

⁵⁷⁶ Auch hierzu grundsätzlich Greenstein, *Conceptual Models* (1991) und vor allem Buzzetti, *Digital Representation* (2002). Ganz ähnlich argumentiert auch Cover, *Into the Crucible* (1996), S. 106: SGML würde eigentlich nur die „formal representation of structure“ unterstützen und auch die nur als Übersetzung äußerlicher Erscheinungen; „SGML itself provides no formal mechanism to specify and validate document semantics“.

⁵⁷⁷ Er bezieht sich dabei auf die italienische Ausgabe Gregory Bateson, *Forma, sostanza e differenza*, in: *Verso un'ecologia della mente*, Milano 1976, S. 464-484 (analoge deutsche Ausgabe z.B.: Gregory Bateson, *Form, Substanz und Differenz*, in: *Ökologie des Geistes*, Frankfurt 1983, S. 576-597. Englische Originalausgabe: Gregory Bateson, *Steps to an Ecology of Mind: Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution, and Epistemology*, Chicago 1972. Bei Louis Hjelmslev ist es *Prolegomena to a Theory of Language*, Madison (WI) ²1961 (deutsche Ausgabe: *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*, München 1974).

⁵⁷⁸ Auch Raymond, *Markup Reconsidered* (1992), Kap. 6 vertritt die Auffassung, dass sich die „logische Struktur“ eines Dokuments nicht ohne Weiteres aus der präsentationalen Struktur ergäbe. Die logische Struktur sei vielmehr das Produkt der Anwendung einer Texttheorie und hier sei z.B. das OHCO-Modell nur eine von vielen möglichen Theorien. Eine solche Theorie müsste sich auch noch nicht einmal auf die Repräsentationsebene des Textes beziehen: „There is no one logical structure to a document; the determination of logical structure must always be made with respect to some underlying theory, and there is no reason why this theory must be in accord with a document's presentation“.

⁵⁷⁹ So beschreibt auch Hockey, *Electronic Texts* (2000), S. 47f Buzzetti (hier: *Text Representation and Textual Models* (1999)) und seine Einschätzung des konzeptionellen Status von Markup als „speculating that it [the markup] might be a sort of metalinguistic description, or an extension of text representation“.

abgebildet werden. Ja, es ist geradezu unzulässig, den Inhalt und seine Struktur einzig aus der zufälligen Struktur des Ausdrucks ableiten zu wollen.⁵⁸⁰

Den hauptsächlichen Grund für dieses Problem sieht Buzzetti darin, dass das Markup in die linguistische Codierung des Textausdrucks *eingebettet* wird. Es unterwirft sich damit der linearen Struktur des Textausdrucks und erschwert die Realisierung komplexerer Daten- bzw. Inhaltsmodelle.⁵⁸¹ Wenn nämlich ein Text das ist, was wir für seine Aussage halten, bzw. das ist, was wir semantisch verarbeiten wollen, dann führen sowohl textkritische als auch analytische Operationen schnell zu Strukturen, die deutlich komplexer sind als lineare Zeichenketten oder die einfachen Objekthierarchien des OHCO-Modells.⁵⁸² Dennoch wird Markup als Texttechnologie nicht gänzlich verworfen. Die Kritik richtet sich vor allem gegen das „embedded markup“ – „weakly embedded markup“, „non embedded markup“ bzw. „out of line markup“ böten durchaus Möglichkeiten zur Realisierung von Datenmodellen, die nicht den Restriktionen von Linearität und einfacher Hierarchie unterworfen wären. Gesucht wäre also ein gegenüber dem (laufenden) Text externes Datenmodell für den Textinhalt, das die linguistische Form des Textausdrucks ergänzt und für das dann noch anzugeben wäre, wie es im Einzelnen mit den Textsegmenten verknüpft ist, sich auf sie bezieht bzw. sich aus ihnen ergibt. Gesucht wäre eine Technologie, die den Text als laufenden linguistischen Text bereitstellt und ihn zugleich einem abstrakten „data model“ entsprechend verarbeitbar macht.⁵⁸³ Mit einem solchen vernetzten Doppelmodell ließen sich dann Textausdruck und Textinhalt auch in ihrem Zusammenhang recodieren. Denn beide stehen ja in dem sonderbaren Ver-

⁵⁸⁰ Buzzetti, *Digital Representation* (2002): „it is absolutely inappropriate to have the structural properties of a representation’s content dependent upon structural forms which the syntax of the language of representation assigns to its expression. What a markup language does allow to be made clearer is thus only the *form of the text expression*, that is, the logical structure of a document; ... it is not legitimate to identify the structure of the text’s *content* with the structure of the text’s *expression* which a particular markup language is able to represent“.

⁵⁸¹ Diese Kritik auch bei Buzzetti, *Diacritical Ambiguity* (2000), Abschnitt 3: „the possibility to assign only linear and hierarchical relationships to the structure of the expression leads to the impossibility to operate on the non-linear relationships of the structure of the content“ und bei Buzzetti, *Digital Representation* (2002), S. 14: „embedded markup is not able to represent non-linear structures of the data content“. Ebd. S. 17 suggeriert er sogar einen prinzipiellen Strukturunterschied zwischen Inhalt und Ausdruck: „The expression’s structure is in fact defined by a linear order, whereas the content’s structure is defined, for the most part, by a multidimensional matrix“.

⁵⁸² So auch Greenstein, *Conceptual Models* (1991). Ihm zufolge sei SGML ein linguistisches Konzept, das sich nur schlecht auf Wissensbereiche anwenden ließe, die sich nicht durch reine Zeichenketten oder einfache Strukturbäume repräsentieren lassen.

⁵⁸³ Buzzetti unterscheidet auch terminologisch zwischen der „Datenstruktur“ z.B. eines strukturierten (ausgezeichneten) linguistischen Codes und dem abstrakteren „Datenmodell“, mit dem z.B. in Datenbanken konzeptionelle Modelle abgebildet werden. Nach Buzzetti, *Digital Representation* (2002) ist embedded markup eine Sprache für die Repräsentation von *Datenstrukturen*, nicht für die Repräsentation von *Datenmodellen*.

hältnis, dass die Textrepräsentation den Textinhalt zwar ausdrückt, die Form des Inhalts aber nicht zwangsläufig der Form des Ausdrucks entspricht. Beide verhalten sich zugleich komplementär und konkurrierend zueinander.⁵⁸⁴ Neben dem „non embedded markup“ verweist Buzzetti immer wieder auf das von Thaller entworfene Konzept der „extended strings“. Dabei handelt es sich um einen Ansatz, bei dem Textsegmente (strings) in vielfacher Form (oder: in verschiedenen Dimensionen) annotiert werden um sowohl die Aspekte des Textausdrucks (z.B. schriftbildliche Phänomene) als auch die Textinhalte (z.B. Deutungen) speichern zu können.⁵⁸⁵ Weiter oben (S. 181) ist dies bereits ausführlicher beschrieben worden.

Beiden Ansätzen ist gemeinsam, dass sie versuchen, das Problem unterschiedlicher Strukturen von Textausdruck und Textinhalt bei gleichzeitigem engem Zusammenhang zwischen den beiden Aspekten des Textes zu lösen. Denn irgendeine Form von Abhängigkeits- oder Ableitungsverhältnis zwischen Textausdruck und Textinhalt muss es ja geben, wollte man nicht den Textinhalt als bloß willkürliche subjektive Setzung eines Rezipienten auffassen. Text bleibt für Buzzetti ein untrennbares Ganzes aus Ausdruck und Inhalt.⁵⁸⁶ Er sagt aber nicht genau, was dieser Inhalt eigentlich sein soll, wie man ihn aus dem Ausdruck ableiten könnte und wie er modelliert und gespeichert werden müsste. An einer Stelle spricht er zwar von „expressive categories“ und „ontological categories“ als jenen Grundbausteinen des Textinhaltes, die es auch in ihrer Relation zum Ausdruck des Textes zu untersuchen gelte,⁵⁸⁷ ansonsten bleibt seine Vorstellung von den Textinhalten aber weitgehend unkonkret. Es stellt sich die Frage, ob solche Textinhalte, der „Sinn“ oder die „Aussage“ eines Textes überhaupt im Computer gespeichert und verarbeitet werden können, oder ob nicht immer nur weitere textliche Informationen über die Repräsentationsform eines Textes Grundlage analytischer Verfahren sind. Ob nicht der *Textinhalt* vielleicht gar nicht Gegenstand der Digitalisierung sein kann, sondern man nur immer über *Dokumente* sprechen kann. Und jeder Versuch, ihre Inhalte in einem Datenmodell zu speichern, nicht nur neue Dokumente, neue Texte produziert. Vielleicht ist der Computer einfach nicht das geeignete Mittel, um Textinhalte zu verarbeiten, sondern nur, um die Repräsentationsformen von Texten zu recodieren.⁵⁸⁸ Denn was wir speichern sind im Wesentlichen Zeichencodes, meistens Codes für alphanumerische

⁵⁸⁴ Buzzetti, *Digital Representation* (2002) spricht von dem „concurrent and complementary character of the expressions's form and the content's form“. Dieses Phänomen bespricht er ausführlich auch in *Diacritical Ambiguity* (2000), Kap. 6 bis 8.

⁵⁸⁵ Zum Konzept der „extended strings“ vergleiche z.B. Thaller, *Historical Information Science* (1993).

⁵⁸⁶ Buzzetti, *Diacritical Ambiguity* (2000), Kap. 8: „The text can be considered and described, in brief, only as a holistic unit“.

⁵⁸⁷ Buzzetti, *Diacritical Ambiguity* (2000), Kap. 9.

⁵⁸⁸ In diesem Sinne Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991), S. 34: Computer können nichts als Repräsentationsformen von Texten verwalten, nicht aber die Texte selbst. Das aber gelte für alle Textmedien und Textwerkzeuge.

Zeichen, mit denen wir sprachliche Einheiten repräsentieren. Die „Semantisierung“ ist immer nur eine Klassifizierung und Etikettierung von sprachlichen Einheiten durch andere sprachliche Einheiten – von der (hier äußerst weit gefassten) Sprache unabhängige abstrakte Konzepte können vielleicht gar nicht unmittelbar gespeichert und verarbeitet werden.⁵⁸⁹ Texte existieren immer nur als Repräsentationsform. Alles andere sind ideelle Konstrukte, die selbst wieder auf die Ebene des Ausdrucks geraten, sobald man sie explizieren oder repräsentieren will.

Buzzetti sieht einen Lösungsansatz in der Verwendung von nicht-eingebettetem Markup, um die Inhaltsstrukturen von der Struktur des Ausdrucks weitgehend unabhängig machen zu können. Non embedded markup bringt aber einige Probleme mit sich: Dieses externe Markup muss doch wieder in irgendeiner Form an den linearen Text angebunden werden. Wenn man hier mit positionellen Markierungen bzw. Verankerungen arbeiten will, dann stellen sich die Probleme (1.) der Granularität der Textcodierung, (2.) der Stabilität des referenzierten Textes und (3.) der Überbetonung eines eher zufälligen linguistischen Codes.

1. Der ausgezeichnete Text besteht aus Zeichen auf fortlaufenden Indexpositionen. Diese Grundgranularität wird von den durch Auszeichnung entstehenden Inhaltobjekten ergänzt. Es ist keine Referenz aus einem externen Datenmodell möglich, die sich nicht auf eine dieser granularen Einheiten beziehen würde.
2. Externes Markup setzt voraus, dass der referenzierte Text eindeutig und stabil ist. Das aber ist eine Forderung, die nicht legitim erhoben werden kann, weil neue Informationen oder neue Betrachtungsweisen zum recodierten Text diesen immer wieder verändern können. Externes Markup verlangt einen kanonisierten Grundtext. Kanonisierung läuft aber dem offenen, inkrementellen, multiperspektivischen Prinzip des Markup zuwider.
3. Die Trennung von Text und externem Markup markiert eine Grenzlinie, die sich nur aus der historisch-technischen Zufälligkeit des Grund-Coderaums ergibt. Jene Informationen werden als kanonisierter und referenzierter Grundtext stabilisiert, die in zufälliger Weise mit den Zeichen des Coderaums abbildbar sind. Alle weiteren Informationen werden damit nicht nur als Markup, sondern sogar als dem Text extern deklariert.

In Bezug auf die hier gestellte Grundfrage nach den Grenzen der Auszeichnungssprachen als integrativer Texttechnologie ist festzuhalten, dass sie nur sehr schlecht

⁵⁸⁹ Insofern ist der Vergleich, den Buzzetti, *Digital Representation* (2002) zieht, erhellend, aber auch schief: Er illustriert das Ausdruck-Inhalt-Problem der Texte mit dem Verweis auf die Zahlen. Diese könnten in unterschiedlichen Ausdrucksformen gespeichert werden (binär, dezimal, hexadezimal etc.), zugleich aber auch ihrem Inhalt (ihrer abstrakten Bedeutung) nach – nämlich als numerische Werte – verarbeitet werden. Bei den Wörtern kann ihr semantischer Gehalt aber nicht ohne weiteres rechnerisch verarbeitet werden.

geeignet sind, den Textbegriff Text_I zu unterstützen. Wenn man, wie Dino Buzzetti, den Text insgesamt vornehmlich als Text_I definiert, Text_D aber nicht als Text, sondern in Abgrenzung dazu als „Dokument“ fasst, dann sind die Auszeichnungssprachen zunächst keine *Texttechnologie*, sondern eine *Dokumenttechnologie*, die den Weg zu den Texten nicht gerade erleichtert. Der idealisierte, invariante Text jenseits der Dokumente wäre dann eigentlich nur mit Datenbankstrukturen zu fassen, die nicht der Grundidee der linearen Zeichenketten verpflichtet sind.⁵⁹⁰ Damit aber geriete wieder die informatische Integrität der Dokumenttexte in Gefahr. Vielleicht handelt es sich letztlich um tatsächlich inkompatible Perspektiven und Textbegriffe. Buzzetti wirft der Text Encoding Initiative (TEI) vor, dass sie die Konzepte und Theorien zu „Text“ und „Dokument“ in unzulässiger Weise vermische, die Struktur des Inhalts nicht von der Struktur des Ausdrucks trenne und eine spezielle „Dokumenttheorie“ – das OHCO-Modell – zur inadäquaten Grundlage der „Text“-Recodierung mache.⁵⁹¹ Dass hier die exklusive Fokussierung auf eine linguistische und literaturwissenschaftliche Perspektive auf den Textausdruck die Recodierung der eigentlichen Texte (Textinhalte) verdrängen würde. Aber gibt es dazu eine Alternative? Der Text als sein ideeller Inhalt mit einer Struktur, die nicht der Struktur seines Ausdrucks entspricht, wäre doch auch nur eine individuelle subjektivistische Konstruktion, die sich an die Stelle der wenigstens realen Dokumente setzen würde und deren materielle Integrität auflösen müsste.⁵⁹² Buzzetti ist auf der Suche nach neuen Editionsformen für Texte. Bezeichnender Weise konzentriert er sich dabei immer noch auf die Auszeichnungssprachen und verabschiedet sich nicht zugunsten reiner Datenbankmodelle von ihnen. Er gesteht zu, dass es immer nur Textrepräsentationen gibt, nur Dokumente, und dass damit auch eine Edition immer wieder nur in Form eines Dokuments existieren kann – auch wenn er darin nicht den Text selbst (an-)erkennen mag.⁵⁹³

⁵⁹⁰ Die starke Betonung des Textes als sein Inhalt (Text_I) korrespondiert mit der traditionellen Vorstellung, dass der Text selbst als ideelles Konstrukt (als Idee) gegenüber seinen varianten dokumenthaften Ausprägungen stabil ist. Dies ist ja gerade die Grundlage des Textverständnisses Text_I . Die Vorstellung vom gemeinsamen, invarianten Textinhalt über die variante Überlieferung hinweg z.B. bei Buzzetti, *Digital Representation* (2002).

⁵⁹¹ Buzzetti, *Digital Representation* (2002).

⁵⁹² Genau aus diesem Grunde sind ja die Auszeichnungssprachen *auch* entwickelt worden. Weil man eine Technologie suchte, die den Textausdruck in den Dokumenten *nicht* zugunsten externer Datenmodelle auflöst.

⁵⁹³ Buzzetti, *Database Edition* (1995): „As a form of textual representation, an edition is a document, not a text“. Aber das Dokument, die Textrepräsentation ist für ihn doch der Ausgangspunkt für alle weiteren Textaspekte, die sich vielleicht dem Text_I annähern könnten, weil sich in der Form des Ausdrucks die Form des Inhalts widerspiegelt. Buzzetti, *Digital Representation* (2002): In der Beigabe von eingebettetem oder nicht-eingebettetem Markup „lies also the concept of a digital edition which is essentially based upon a generative conception of the text representation“.

Kritik II: Markup ist zu wenig dokumentorientiert. Obwohl sich Dino Buzzetti in vielen Punkten mit dem amerikanischen Literaturwissenschaftler Jerome McGann trifft, soll letzterer hier als Exponent einer Perspektive vorgestellt werden, die Markup aus einer ganz anderen Richtung kritisiert. Texte werden hier zunächst als materielle und mediale Dokumente aufgefasst, deren Sinn sich gerade aus dem Zusammenspiel von Schriftzeichen und Visualität und Materialität des Dokuments insgesamt ergibt. Dabei ist klar, dass es durchaus von der Textsorte oder dem Dokumententyp abhängig sein kann, welches Gewicht solche „äußeren“ Phänomene bei der Sinnkonstitution haben. Als Beispiele wären hier z.B. poetische Texte oder auch moderne handschriftliche Manuskripte zu nennen, deren Sinn oder deren Informationsgehalt nicht ohne Weiteres auf die alphabetischen Zeichen zu reduzieren ist. Von solchen Texten und Dokumenten ausgehend erscheint die Codierung mit Auszeichnungssprachen als linguistische Reduktion und Verformung. Literaturwissenschaftler wie McGann, aber auch Philosophen wie Claus Huitfeldt, die es mit komplexen nachgelassenen, handschriftlichen Notizen zu tun haben, kritisieren an den Auszeichnungssprachen, dass sie u.a. zu sehr an fertigen, verallgemeinernden Modellen orientiert seien.⁵⁹⁴ In ihrer Sicht bedeutet die Anwendung konsistenter Modelle auf – auf den ersten Blick inkonsistente – Texte (z.B. der Poesie) oder Dokumente (z.B. Notizzettel) eine Verfälschung und informatische Überinterpretation. Die Auszeichnungssprachen mit ihren kontrollierenden Schemata sind dann zu vorschreibend (prescriptive) und zu simplifizierend.⁵⁹⁵ Texte sind nicht nur unter dem Gesichtspunkt ihrer semantischen Bedeutung (Text_I) komplexer als das lineare und hierarchische Prinzip der markup languages, sondern möglicherweise auch unter dem Gesichtspunkt der Visualität und Materialität der Dokumente.⁵⁹⁶ Oder auch umgekehrt: Es gibt Texte, die keine hierarchische Struktur aufweisen – auch diesen wird mit SGML/XML aber eine solche nahegelegt.⁵⁹⁷ Mit der Modellorientierung der Auszeichnungssprachen wird dann auch kritisiert, dass nicht die tatsächlichen visuellen, bibliografischen, topografischen und typografischen Phänomene der Texte (Text_D) recodiert werden, sondern immer schon deren Interpretation.⁵⁹⁸ Generische Auszeichnungssprachen

⁵⁹⁴ Die Kernthese bei McGann lautet dementsprechend: „SGML is better suited to information than to poetry“ – interessant ist hier auch, dass die vorhin genannte Kritik dies genau umgekehrt sehen würde. Danach wäre SGML für Romane als für Informationen besser geeignet.

⁵⁹⁵ Diese Kritik z.B. bei Huitfeldt, *Why SGML is Prescriptive* (1996), S. 108.

⁵⁹⁶ Dazu Huitfeldt, *Multi-Dimensional Texts* (1995), S. 236. Die Komplexität der Textstrukturen wird letztlich dadurch beschränkt, dass wir ihre Repräsentation auf dem Prinzip der linearen Zeichenketten aufbauen.

⁵⁹⁷ Cover, *Into the Crucible* (1996), S. 107: „This hierarchical representation does violence to the texts being modeled“. Der Encoder wird verleitet, Hierarchien im Text zu sehen, wo gar keine sind und wo der Autor keine angelegt hat. Auch hierzu Huitfeldt, *Why SGML is Prescriptive* (1996), S. 108.

⁵⁹⁸ Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 4 kritisiert SGML im Allgemeinen und die Richtlinien der TEI im Besonderen: „These guidelines particularly do not address the encoding of physical description of

sind als Texttechnologie dann immer schon zu interpretativ. Sie geben dem Textwissenschaftler einen interpretativen Rahmen vor, der u.U. gar nicht seiner Herangehensweise entspricht.⁵⁹⁹ Markup recodiert dann auch nicht Texte_D, sondern nur das deutende Sprechen über diese Texte.⁶⁰⁰ Wollte man die Texte selbst abbilden, dann bräuchte man zunächst Codes für die Topografie der Seite und die Typografie der Schrift und dürfte nicht schon mit vorgefertigten idealisierten Modellen und Interpretationsvorschlägen beginnen. Wenn Textreproduktion den menschlichen Leseprozess, den Weg der menschlichen Textentschlüsselung und Sinnkonstitution nachahmen sollte, dann wären die Auszeichnungssprachen ein grundsätzlich fragwürdiger Ansatz. Diese beginnen nämlich mit den bereits gefilterten und gedeuteten Alphanumerischen Zeichen und ergänzen sie um ein abstraktes Text-Gattungs-Modell. Mit dem Text als OHCO, als eindeutiger Hierarchie von Inhaltsobjekten wäre bereits ein spezielles Textmodell zum Ausgangspunkt der Textwahrnehmung gemacht, anstatt den Text analog zum menschlichen Leseprozess zu verzeichnen. Die Auszeichnungssprachen bauen auf Text_S auf, um dann ein Strukturmodell (ein Teil von Text_W) an diesen Text anzulagern, das aus der Deutung bestimmter Aspekte von Text_D gewonnen wird. Der menschliche Leseprozess würde dagegen bei Text_Z beginnen, dann alle Aspekte (Medialisierungskanäle) von Text_D wahrnehmen und erst dann Text_S, Text_W (hier auch die Kontexte einbeziehend) und Text_I konstruieren. Wenn

textual witnesses: the materials of the carrier, the medium of the inscribing implement, the layout of the inscription upon the material, the organisation of the carrier material themselves (as quiring, collation, etc.), authorial instructions or scribal markup, etc.“. Die TEI prämiert immer die gedachten Textstrukturen und ordnet ihnen alles Weitere (das eigentlich Primäre) unter: Bibliografische Merkmale wären hier nicht die Grundlage ihrer Interpretation, sondern deren Anhängsel.

⁵⁹⁹ Diese Probleme führten u.a. 1995 zu einer Diskussion in der Mailing-Liste Humanist und 1996 zu einer eigenen Session auf der ACH/ALLC-Tagung in Bergen (siehe dazu <<http://helmer.aksis.uib.no/allc/giordano.pdf>>). Dabei wurde u.a. kritisiert, „that SGML’s syntax imposes an interpretative framework on text that in some ways violates the way humanities scholars approach such texts“ (ebd. S. 105). „SGML imposes a high-level interpretative framework on documents“, stülpt den Dokumenten also einen Interpretationsrahmen über, der möglicherweise nicht für alle Textsorten oder analytischen Zugänge geeignet ist. Dabei präjudiziert es auch bereits die Wahrnehmung der Texte auf eine ganz bestimmte Weise: „SGML invites us to organize information hierarchically and makes us particularly conscious of overlapping between such hierarchies ...“. Die Kritik auch bei Cover, *Into the Crucible* (1996), S. 106: „SGML, inherently requiring a hierarchical (containment) model for the representation of text structure, defines markup languages in terms of a complicated and rigid formal grammar, thus enforcing or imposing a kind of interpretation upon texts that is not welcome by linguists and literary scholars, and which does not serve the best interests of humanities research“. Er bemängelt, dass die Anwendung eines strikten Modells auf einen bestehenden Text dem normalen wissenschaftlichen Ansatz widerspricht, diesen Text zunächst aus sich selbst heraus verstehen zu wollen. Die Anwendung eines vorgefertigten Schemas erscheint ihm zumindest trügerisch (specious) und suspekt. Schemata seien ein Mittel, um eine Texttheorie am konkreten Fall zu prüfen, verwendet würden sie aber in der Praxis umgekehrt, was dazu führe, dass die Texte durch das Modell des Schemas gesehen würden und nicht unabhängig davon (S. 107).

⁶⁰⁰ So z.B. Huitfeldt, *Multi-Dimensional Texts* (1995), S. 237.

die Auszeichnungssprachen aber in der Wahrnehmung des Textes von dem Prozess des Lesens abweichen, dann hat dies auch Folgen für die Formung und die Funktionalität des digitalisierten Textes. Textauszeichnung unterstützt dann ganz bestimmte Wahrnehmungs- und Verwendungsweisen und behindert andere. Sie fördert eine Sicht auf die Texte als primäre Zeichenketten mit zusätzlicher hierarchischer, abstrakter Ordnungsstruktur. Sie behindert die Wahrnehmung und Codierung komplexerer Ausdrucksstrukturen auf der Ebene der Visualität und Materialität der Dokumente. Seine Ursache hat dies darin, dass SGML/XML selbst Ausdruck einer ganz bestimmten analytischen Haltung ist, die den Text zunächst als linguistischen Code und dann als Instanz eines Text-Gattungs-Modells auffasst. Will man einen Text_D jedoch mit einer anderen, z.B. dokumentorientierten Haltung recodieren, so wird man von den Auszeichnungssprachen dabei nicht in gleicher Weise unterstützt. *Kritik III: Markup geht an der Funktion des Textes vorbei.* Von Paul Caton stammt eine Kritik, die den Text und seine elektronischen Recodierungsformen aus einer ganz anderen Richtung zu fassen versucht.⁶⁰¹ Ausgangspunkt ist hier die Funktion des Textes, die in einer Kommunikationssituation gesehen wird. In einem „ganzheitlichen“ Verständnis ist ein Text danach ein situierter und motivierter Kommunikationsakt.⁶⁰² Den „Text in Funktion“ abzubilden heißt für ihn dann aber auch, den Text jenseits seiner Medialität zu erfassen. Er zielt damit ebenfalls auf Text_I, weil es ihm um die „Inhalte“, die „Aussagen“ eines Textes geht, die in der Kommunikationssituation vermittelt werden sollen. Gespeichert werden sollen „unmittelbare Textformen“, z.B. als die semantische Struktur eines Textes. Digitalisierung ist für ihn so eine Form von Trans- oder De-Medialisierung, auch weil das Kommunikationsmodell der neuen Medien nicht mehr auf das Lesen traditioneller Texte durch „Humanoide“ beschränkt sein dürfe, sondern sich auch auf maschinelle Verarbeitung, komplexes inhaltliches Retrieval und semantische Analysen richten müsse. Mediale Textformen wie der Druck werden hier als Verfremdung und Überformung des eigentlichen Textes *hinter* den Medien gesehen. Deshalb setzt natürlich auch ein Modell wie das des Textes als OHCO an der falschen Stelle an: Es zielt auf die Struktur der medialen Erscheinung, nicht aber auf den Text in einer Kommunikationssituation selbst. Abgesehen davon, dass Caton selbst kaum einen konstruktiven Gegenentwurf macht oder gar Beispiele liefert, wie denn ein solcher kommunikativ gedachter Text elektronisch wiederzugeben wäre, scheint seine Haltung in einer engen sprachwissenschaftlichen Tradition zu stehen. Der Text wird hier immer noch als mediale Fixierung und Übertragung eines implizit mündlichen und unmittelbaren Kommunikationsaktes gedacht. Dies aber ist eine Herleitung, die an der Realität textueller Kommunikation vorbeigeht.

⁶⁰¹ Zum folgenden Caton, *Markup's Current Imbalance* (2001), S. 9ff.

⁶⁰² Der Begriff „situierter“ zielt dabei auf den Kontext, den Zeitrahmen, die gesellschaftlichen Umstände. „Motiviert“ meint das Vorhandensein einer Intention – ein Aspekt, der nach Auffassung Catons z.B. in der literaturwissenschaftlichen Debatte der letzten Jahrzehnte zu Unrecht unterdrückt worden ist.

Wenn man von Transkriptionen gesprochener Sprache absieht, funktionieren Texte längst unmittelbar *als* Medien mit jeweils eigenen medialen Gesetzmäßigkeiten und Bedingungen und *nicht* als mediale Ausformungen unmittelbarer mündlicher Kommunikation.

Zusammenfassung. Die verschiedenen Kritiken an den Auszeichnungssprachen als universaler und integrativer Texttechnologie gründen letztlich alle auf drei Kernpunkten: Die Bestimmung des Textes als lineare Kette linguistischer Zeichen, die Ordnung des Textes als einfacher Hierarchie von (Inhalts-)Objekten und die Orientierung an der medialen Erscheinungsform des Textes, also im Regelfall am handgeschriebenen oder gedruckten Dokument. Dabei unterscheiden sich die Positionen danach, ob sie die Orientierung am Dokument (Text_D) für zu stark oder zu schwach halten. Letztlich sind die Auszeichnungssprachen dem linguistischen Text (Text_S) mit seinem zunächst stark beschränkten Coderepertoire verpflichtet. Sie erweitern diesen Textbegriff dann durch die Einbeziehung weiterer dokumenthafter Informationskanäle, die als Text-(Inhalts-)Strukturen aufgefasst werden. Zusätzlich werden weitere Informationen aus dem nicht-medialen Text (Text_W , Text_I) in die elektronische Fassung des Textes integriert. Die Auszeichnungssprachen erweitern so Text_S um Aspekte von Text_D , Text_W und Text_I , können diesen aber nicht vollauf gerecht werden. Von beiden „Rändern“ her wird Textauszeichnung wegen ihrer einfachen Hierarchiestruktur als zu simpel betrachtet. Sowohl inhaltliche Strukturen als auch materielle, mediale Strukturen scheinen als Folge komplexer, auch pluraler analytischer Haltungen schnell so kompliziert zu werden, dass sie nicht mehr mit einer einfachen Objekthierarchie von Segmenten eines linguistischen Codes abgebildet werden können. Von beiden Rändern her stellen die Auszeichnungssprachen ein „falsches“ Strukturmodell zur Verfügung. Aus der Sicht von Text_D ist es zu inhaltsorientiert und unterstützt nicht die Recodierung sämtlicher visueller – auch primär topografisch organisierter – Phänomene. Aus der Sicht von Text_I ist es zu dokumentorientiert und zwingt dazu, die Codierung der Inhalte immer dem Strukturmodell des Ausdrucks zu unterwerfen und sie in es einzubetten. Es stellt sich dann die Frage nach den Alternativen. Müsste der Text_D nicht immer als Bitmap, als Bild oder als zwei- (oder drei-) dimensionale Matrix organisiert sein? Und müsste man für den Text_I nicht eher auf relationale Datenbankstrukturen, auf semantische Netzwerke oder auf Ansätze der allgemeinen Grafentheorie zurückgreifen, um die Inhalte von Texten adäquat abzubilden?

Ein in der Literatur immer wieder angesprochener konkreter Testfall für die Möglichkeiten und Grenzen der Auszeichnungssprachen als Texttechnologie sind die Tabellen.⁶⁰³ Diese müssen mit Auszeichnungssprachen immer linear-hierarchisch

⁶⁰³ Aus praktischer Sicht und in Bezug auf die TEI bespricht das Dilemma der Tabellen im ML-Modell u.a. Greenstein, *Conceptual Models* (1991), S. 200ff. Allgemein geht auch Raymond, *Markup Recon-*

abgebildet werden, was weder ihren optischen Eindruck nachzeichnet (Text_D), noch dem Lesevorgang entspricht (Text_S), noch die Verarbeitung und Modifikation der „Daten“ in der Tabelle (Text_T) gut unterstützt.

Auszeichnungssprachen besetzen aus der Sicht des in dieser Arbeit entworfenen allgemeinen Textmodells eine Zwischenposition zwischen der konzeptionellen, inhaltlichen Sicht und der physikalischen, visuellen Sicht auf die Texte. Auf der Grundlage eines linearen reduzierten linguistischen Zeichencodes wird Text unter Anwendung eines „logischen“ Textmodells modelliert, das bestimmte visuelle Phänomene strukturell deutend in den Fluss der Zeichen einbettet. Mit den Auszeichnungssprachen wird versucht, einen komplexen integrativen Textbegriff auf einem zunächst reduzierten Textbegriff (Text_L) aufzubauen. Dabei wird *ein* Ordnungsprinzip zur Grundlage aller weiteren Perspektiven erklärt: Die Sequentialität linguistischer Grundzeichen ist Basis und Rahmen aller weiteren Informationsformen des Textes. Das aber ist letztlich eine willkürliche Setzung. Die Positionalität von Zeichen ist hier z.B. der Sequentialität untergeordnet – genauso gut hätte man aber auch die Positionalität als leitendes Prinzip setzen können und die Sequentialität als eine erste Deutung der räumlichen Ordnung von Zeichen. Oder man wäre zu ganz anderen Prinzipien bei der Recodierung von Texten gekommen.⁶⁰⁴

sidered (1992), Kap. 4 auf diese Probleme ein. Markup führt u.a. zur Überspezifikation bestimmter Aspekte: Nicht signifikante Informationen erscheinen im ausgezeichneten Text u.U. als signifikant (z.B. die Reihenfolge von Zeilen), bestimmte Ordnungsmuster werden gegenüber anderen über- oder unterbetont (so müssen z.B. entweder die Zeilen den Spalten hierarchisch untergeordnet werden oder umgekehrt) und bestimmte Überarbeitungsoperationen werden unterstützt, andere aber behindert (z.B. die Vertauschung von Zeilen, wenn diese als den Spalten untergeordnet codiert sind).

⁶⁰⁴ Raymond, Markup Reconsidered (1992), Kap. 3 versucht eine verallgemeinerte Herleitung der Auszeichnungssprachen als „natürliche“ technische Lösung. Das aber kann nur eine retrospektive affirmative Position sein, die ein bestimmtes Textmodell auswählt und es über alle anderen setzt. Er führt z.B. aus: Die Klasse „Text“ sei eine Unterklasse der Familie der „Zeichensysteme“; Texte werden aus atomaren Elementen aufgebaut, die wir Zeichen (Characters) nennen; einen Satz dieser Zeichen konstituiert ein Alphabet; die Reihenfolge und Anordnung der Zeichen ist bedeutungstragend: Verkettete Zeichen bilden Einheiten – dies ist nichts anderes als eine gute Definition des Textbegriffes Text_S . Raymond weiter: Symbolsysteme mit abgegrenzten Zeichen und sequentieller Ordnung haben vier Eigenschaftsklassen: (1.) Ressourcen = Satz der Symbole + Raum, der mit Symbolen belegt werden kann (Position der Zeichen); Beides sei begrenzt; (2.) Granularität = die Granularität des Markup kann nicht größer als die Granularität des Textes sein, Tags können nicht präziser gesetzt werden (eine Position markieren) als die positionelle Bestimmung der einzelnen Zeichen; Tags können allenfalls Superklassen zu den atomaren Einheiten des Textes (den Zeichen) bilden; da Markup selbst wieder Text ist, unterliegt es derselben Granularität; die Zeichenweite, die kombinatorischen Regeln und die verfügbaren Tags begrenzen die Ausdrucksmöglichkeiten des Markup; (3.) Reihenfolge = alle Texteinheiten unterliegen einer sequentiellen Ordnung; diese ist nicht absolut, sondern relativ; alle Einheiten werden dadurch bestimmt, was vorher und was nachher kommt; die sequentielle Ordnung ergibt sich aus der Primärintention der Verarbeitung: das Lesen; entsprechend haben Dokumente die nicht primär zum (Vor-)Lesen gedacht sind, auch nicht-sequentielle Ordnungen; (4.) Aktualisierung = Texte können dynamisch verändert werden; dazu muss die sequentielle Ordnung nur an einer Stelle

Weil diese Technologie auf bestimmten – bereits selektiven und interpretativen – Grundannahmen beruht, ist sie für bestimmte Anwendungen, für bestimmte Modelle vom Text besser geeignet als für andere. Auszeichnungssprachen sind aus der Idee des Textes als linguistischer Zeichenfolge herausgewachsen und unterstützen vor allem die Formalisierung und Abstrahierung der Repräsentationsstrukturen von Texten hinsichtlich eines allgemeinen Modells von Textgattung(sstrukturen). Auf der anderen Seite gibt es wohl kaum eine Technologie, die verschiedene Textmodelle ähnlich breit realisieren kann.⁶⁰⁵ Hier ist einerseits auch zwischen den konzeptionellen Hintergründen und den inhärenten Schiefen und andererseits den Möglichkeiten der praktischen Anwendung zu unterscheiden. Wer Auszeichnungssprachen verwendet, der *muss* kein OHCO-Modell anwenden. Niemand wird gezwungen eine vorgefertigtes Schema einzusetzen, visuelle Phänomene immer schon zu deuten oder nur eingebettetes Markup zu verwenden. Vor allem aber erlauben es Textauszeichnungen, mehrere Sichten auf die gleiche Information parallel abzubilden: Es ist nicht nur möglich, sondern wäre wohl auch die beste Praxis, wenn visuelle Phänomene sowohl als Befund wie auch als Deutung codiert würden.⁶⁰⁶ Die praktischen Freiheiten gehen aber noch weiter. Theoretisch kann man die Zeichen auf einer Textseite auch strikt nach ihrer Positionalität recodieren und den sequentiellen Zusammenhang über weitere Informationen (z.B. in Attributen) herstellen.⁶⁰⁷ Streng genommen kann man auch gegen die Vorschriften von SGML und XML verstoßen und mit der Auszeichnung mehrere überlappende Hierarchien erzeugen. Als Notationsform für zu recodierende Phänomene sind die Auszeichnungssprachen sehr breit

aufgebrochen werden; *weil* die Ordnung relativ und nicht absolut ist, können alle anderen Textteile ihre (relativen) Positionen behalten. All dies ist aber eine (gute Beschreibung) von Markup und keine allgemeine Beschreibung von „Text“.

⁶⁰⁵ So lässt sich denn auch ihr Anspruch, allen möglichen Perspektiven, Anwendungsfeldern und Nutzungsweisen zu dienen, als Grund für die Kritik an den Auszeichnungssprachen lesen. Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991), S. 36 skizziert, wie sich die Probleme daraus ergeben, dass sich die MLs *nicht* auf eine bestimmte Domäne beschränken, sondern zu Codierung aller wahrgenommenen Phänomene *und* dieser domänenspezifischen Wahrnehmung (Interpretation) auffordern.

⁶⁰⁶ Buzzetti, *Digital Editions* (1996), sieht die Edition wie den elektronischen Text insgesamt immer in einem Zwischenstatus zwischen bloßer Abbildung und Auswertung. Dafür sei ein technischer Rahmen gesucht, der sowohl die editorische Reduktion von der Varianz auf den Editionstext ermöglicht als auch den analytischen Zugang zu den Varianten (zum realen Befund) vom Editionstext aus. Diesen Rahmen sieht er mit den Auszeichnungssprachen teilweise gegeben, sieht aber darüber hinaus die Notwendigkeit für den Datentyp „extended string“, der erst der Komplexität der geschilderten Anforderungen gerecht würde.

⁶⁰⁷ So zwingende Sequentialität der Codes muss nicht eine Sequentialität des linguistischen oder „textstrukturellen“ Zusammenhangs sein! Man kann diese Sequentialität auch für die Positionalität der Zeichen oder für die chronologische Abfolge ihrer Notation auf der Seite verwenden. Dies sind drei u.U. unabhängige, wo nicht gegenläufige Ordnungsmuster, von denen eines zur Grundstruktur der Codes gemacht werden muss, in die die anderen dann als Tags oder als Attribute entweder eingebettet werden können oder zu der sie als out-of-line-markup eine eigenständige externe Struktur bilden können.

einsetzbar. Ihre inhärente Bevorzugung bestimmter Strukturen und Sichtweisen auf den Text, die auch durch die bestehende Software zur Erstellung, Validierung und Verarbeitung von ausgezeichneten Texten noch verstärkt wird, bleibt aber davon unberührt. Vielleicht ist mit den meisten Kritikern der Auszeichnungssprachen nur der Schluss zu ziehen, dass SGML und XML zwar ihre offensichtlichen Schief lagen, Beschränkungen und Schwächen haben, dass es aber derzeit keine bessere Texttechnologie gibt.⁶⁰⁸

Neuere Ansätze zur Systematik der MLs

Textauszeichnung ist ein offenes System, das in ganz verschiedener Weise verwendet werden kann. Welche Haltung bei seinem Einsatz eingenommen wird, wie der Status des Markup gedacht wird und welche Funktion es in einer Texttheorie erfüllt, ist von entscheidender Bedeutung für seine praktische Benutzung. Diese Faktoren beeinflussen dann aber auch Struktur und Inhalt der ausgezeichneten Texte und bestimmen ihre Verwendungsmöglichkeiten. In Kapitel 3.2.2, Abschnitt „prozedurales und deskriptives Markup“, war bereits geschildert worden, wie Markup selbst auf der Idee der Weiterentwicklung von prozeduralen zu deskriptiven Markierungen beruht. Dort waren auch bereits eine ganze Reihe von „Markup-Arten“ beschrieben worden. Erschien „Deskription“ dort als höchster Entwicklungsstand einer allgemeinen Texttechnologie, so wird diese Deskription heute als Interpretationsprozess und als Anwendung eines Textmodells genauer gefasst und in verschiedene andere Begriffe ausdifferenziert. Dabei könnte einmal mehr auch untersucht werden, wie weit sich diese – zunächst scheinbar nur terminologischen Entwicklungen – auch in Konvergenz zu allgemeinen konzeptionellen Entwicklungen im Bereich der „Textwissenschaften“ sowohl geisteswissenschaftlicher als auch informatischer Ausrichtung befinden.⁶⁰⁹

Deskription und Präskription. Schon früh wurde erkannt, dass die scheinbar allgemeine, objektive Beschreibung von Textphänomenen ein Akt der Interpretation nach einem vorgegebenen Textmodell ist. Insbesondere dann, wenn ein bereits entwickeltes Schema benutzt wird, um Texte auszuzeichnen, muss diese formale Syntax im Vorgang der Auszeichnung als „prescriptive“ und „restrictive“ gesehen

⁶⁰⁸ So z.B. das Fazit bei Huitfeldt, *Why SGML is Prescriptive* (1996), S. 108.

⁶⁰⁹ Dieser Frage soll im Folgenden nicht nachgegangen werden. Als erste Andeutungen sei aber auf den Übergang von den strikt modellorientierten Computertechniken (dem entspricht der gleich zu skizzierende präskriptive, top-down-Ansatz der Textauszeichnung) zu den unschärferen Konzepten verbaler Beschreibung (der gleich zu skizzierende explorative Bottom-up-Ansatz der Textauszeichnung) verwiesen. Renear sieht eine solche Konvergenz von Computertechnologie und geisteswissenschaftlicher Erkenntnistheorie z.B. in der parallelen Entwicklung vom textlichen Platonismus zu einer konstruktivistischen oder antirealistischen Position in Textverarbeitung und Literaturwissenschaft – siehe z.B. Renear, *Out of Praxis* (1997), worauf bereits oben S. 49 kurz eingegangen worden ist.

werden.⁶¹⁰ Die Schemata sind hinsichtlich der Wahrnehmung und Codierung von Textphänomenen vorschreibend und einschränkend – mindestens aber suggestiv.⁶¹¹ Dagegen steht dann das Modell einer Auszeichnung, die zunächst ohne Schema auskommen sollte, um frei von Vorschriften und Einschränkungen zu sein, die sich ja nur aus einem allgemeinen Textgattungsmodell ergeben und u.U. auf das konkret vorliegende auszuzeichnende Dokument gar nicht passen müssen – oder zumindest die Gefahr einer Verformung dieses Dokuments bedeuten.

Mimetisches, exploratives Markup (Piez). Den Ansatz der Textauszeichnung *ohne* vorgängiges Schema versucht Wendell Piez näher auszuleuchten.⁶¹² Er prägt dazu die Begriffe des „mimetic“ und des „explorative“ markup. Mimetisches Markup zielt auf die unmittelbare Codierung der visuellen Textphänomene, mit der eine spätere genaue Reproduktion der Dokumente möglich wäre. Auf die übersetzende Interpretation der Befunde hinsichtlich eines verallgemeinernden Text-Struktur-Modells sollte dabei zunächst verzichtet werden. Eine solche Haltung wäre dann zugleich „explorativ“, „diagnostisch“ und „investigativ“, weil die Textstrukturen erst erforscht und nicht immer schon durch die Brille eines Modells wahrgenommen würden.⁶¹³ Das Modellieren des Textes bzw. seiner Struktur könnte dann immer noch in einem zweiten Schritt geschehen. Piez betont die heuristische Kraft seines Ansatzes: Man würde hier eine Instanz beschreiben, um vielleicht später zu einem Modell zu kommen und nicht einen Text als Instanz eines bestehenden Modells wahrzunehmen. Denn mit dieser letzten Haltung würde man ja immer nur die Gültigkeit des Modells an seiner Instanz prüfen, nicht aber den Text selbst ad-

⁶¹⁰ Siehe dazu z.B. Huitfeldt, *Why SGML is Prescriptive and Interpretive* (1996) und Quin, *Suggestive Markup* (1996).

⁶¹¹ Quin, *Suggestive Markup* (1996) behandelt die Unterscheidung von deskriptivem und präskriptivem Markup ausführlich. Weil aber auch ihm auffällt, dass eine klare Trennlinie meistens nicht gezogen werden kann, schlägt er als Mittelposition den Begriff des „suggestive markup“ vor. Denn auch deskriptives Markup (für das er die TEI als Beispiel nennt) hätte ja vorschreibende Tendenzen. Er benennt die Transkription bestehender Dokumente als Einsatzbereich deskriptiven Markups (Kapitel 1.3: „And of course, if you are transcribing existing material, you have no choice but to accept it for what it is.“) – wenn man hier aber bestehende Auszeichnungssprachen wie die der TEI einsetzt, dann schreiben diese vor, wie man die Textbefunde wahrzunehmen und zu beschreiben hat.

⁶¹² Piez, *Beyond the ‚descriptive vs. procedural‘ distinction* (2001), S. 150f.

⁶¹³ Piez, *Beyond the ‚descriptive vs. procedural‘ distinction* (2001), S. 153. sieht „exploratory markup“ als Gegenteil von „generic markup“. Dies wird verständlich, wenn mit „generic markup“ der Prozess der Übersetzung von Befunden in ein bestehendes verallgemeinertes Modell gemeint ist – siehe auch Anmerkung 619. Als Begriffspaar benutzt er manchmal auch „bottom-up“ und „top-down“-markup. Bottom-up meint dabei die Entwicklungsrichtung von den z.B. typografischen Detailphänomenen zu ihrer Deutung und schließlich zu einem Modell, top-down dagegen die Anwendung zunächst der Grundstrukturen eines Modells mit anschließenden Detailauszeichnungen.

äquat auszuzeichnen versuchen.⁶¹⁴ Dass eine solche mimetische oder explorative Verwendung von Auszeichnungselementen unmittelbare Folgen für den Status und die Funktion des Markup hätte, wird schon bei der Beschreibung des tagging durch Piez klar:

„The markup would be more in the way of a running commentary and apparatus, than it would be a single system bound to processing in a particular way“⁶¹⁵

Er lenkt den Blick hier auf die offeneren Verarbeitungsoptionen. Es scheint aber auch durch, dass er Markup nicht als Teil des Textes auffasst, sondern als einen Kommentar oder Metatext *zum* eigentlichen Text. Dies ist ein Aspekt auf den später zurückzukommen sein wird. Was die Verarbeitung betrifft, so verliert man zunächst eine gewisse Einfachheit und Konsistenz, die sich durch allgemeine standardisierte Schemata ergibt.⁶¹⁶ Andererseits stellt sich aber die Frage, ob man zukünftig Dokumente überhaupt nach einem festen Schema beschreiben kann oder ob die wechselnde, vielleicht auch integrative Nutzung von Dokumenten unter verschiedenen Perspektiven und in verschiedenen Verarbeitungszusammenhängen nicht ohnehin zur Verwendung mehrerer oder mehrschichtiger oder sehr weicher Schemata führen wird. Tagging würde sich dann von der Anwendung strikter Standardmodelle weg entwickeln und vielleicht noch stärker unser „Sprechen“ über die Dokumente und ihre Befunde nachahmen.

Piez entwickelt eine ganze Reihe von Gegensatzpaaren, mit denen er die unterschiedlichen Formen des Markup beleuchten will. Dazu gehören z.B. „proleptic“ und „metaleptic“,⁶¹⁷ „prospektiv“ und „retrospektiv“ oder auch „deskriptiv“ und „performativ“. Diese Unterscheidungen zielen darauf, dass man mit Markup entweder eher auf das Dokument zurückblickt und dieses nur beschreiben will oder auf seine zukünftige Verarbeitung vorausschaut und dazu verallgemeinerte Text(-

⁶¹⁴ Dass Auszeichnen eigentlich nicht Textbeschreibung, sondern eher Modellprüfung ist, hatten schon Caspar Michael Sperberg-McQueen und Lou Burnard als positiven Aspekt der Textauszeichnung betrachtet – siehe oben Anmerkung 564.

⁶¹⁵ Piez, *Beyond the ‚descriptive vs. procedural‘ distinction* (2001), S. 151.

⁶¹⁶ Für die Ziele der Austauschbarkeit (zwischen Systemen), der Verarbeitung und der Validierung ausgezeichneter Texte braucht man nämlich sehr wohl konsistente, vorgängige, strikte Modelle.

⁶¹⁷ „Proleptic“ zielt auf die spätere Verarbeitung, ist aber auch insofern antizipierend, als dass es erst das Modell entwirft und das Markup durchführt. „Metaleptic“ ist rückblickend (auf das Dokument), nimmt aber auch bestehende Modelle und Theorien auf, um sie auf ein Dokument anzuwenden. Nach Piez ist *metaleptic tagging* in sich widersprüchlich, weil es retrospektives tagging zum Zwecke prospektiver Verarbeitung sei – „thus, it works by saying something about the past (or about the presumed past), but in order to create new meaning out of it“ (Zu *proleptic* und *metaleptic* Piez, *Beyond the ‚descriptive vs. procedural‘ distinction* (2001), S. 163ff, das Zitat S. 165).

Inhalts/Struktur)-Objekte definiert und dabei zugleich kreiert.⁶¹⁸ Die Bildung solcher Kategorien wird allerdings dadurch erschwert, dass Textauszeichnung von der Idee und von der Praxis her immer beides ist: Beschreibung eines bestehenden Textes (als Dokument) zum Zwecke seiner weiteren Verarbeitung als elektronischer Text mit einer formalen Notation und verallgemeinerten Datenstruktur, die diese Verarbeitung erst ermöglichen soll.⁶¹⁹

Modus und Domäne (Renear). Wie Piez und andere lehnt auch Allen Renear die grundlegende Unterscheidung von prozeduralem und deskriptivem Markup als unzureichend ab.⁶²⁰ Gerade wenn zwischen beiden ohnehin ein Übersetzungsverhältnis (oder ein Verhältnis der Verallgemeinerung) besteht, das eine also mittels algorithmischer Übertragung durch das andere ersetzt werden kann, dann kann die Unterscheidung nicht ausreichen, um die unterschiedlichen Funktionen und Verwendungsweisen von Markup zu definieren. Er führt stattdessen die beiden Dimensionen „mood“ (Modus) und „domain“ (Domäne) zur Unterscheidung verschiedener Markup-Arten bzw. -Verwendungen ein. Die Domäne ist dabei der Anwendungsbereich oder die Sphäre, für die etwas beschrieben werden soll. „The sort of thing being described, or requested“ – wie Renear schreibt.⁶²¹ Also welche Art von Phänomen ausgezeichnet wird. Er nennt als Beispiele für Domänen die der medialen Ausprägung („renditional“) und die der Textstruktur („logical“). Der Modus ist dagegen in Anlehnung an die Sprechakttheorie die Art und Weise, in der etwas über ein Objekt gesagt wird, also z.B. bloß beschreibend oder dieses Objekt erst konstituierend oder eine bestimmte Verarbeitung vorschreibend – „whether markup describes something, or requests processing“.⁶²² Renear illustriert diesen Ansatz selbst durch eine Kreuztabelle seiner beiden Dimensionen:⁶²³

Mood: <i>Domain:</i>	Imperative	Indicative	Performative
Renditional:	<bold> <i>authorial</i>	<bold> <i>transcriptional</i>	???
Logical:	???	<title> <i>transcriptional</i>	<title> <i>authorial</i>

16) Tabelle: Modus und Domäne bei Auszeichnungssprachen (Nach Renear)

Text, der auf der Ebene (in der Domäne) der Ausprägung fett gedruckt erscheint, ist auf der Ebene (in der Domäne) der Textstruktur ein Objekt vom Typ „Titel“. Beides kann nun aber das Ergebnis unterschiedlicher Sprechhaltungen sein. Die Identifikation eines Titels kann Interpretation eines Layoutbefundes sein und ist dann „indicative“. Man kann aber auch der Auffassung sein, dass ein Objekt „Titel“

⁶¹⁸ Als Haltungen unterscheidet er „look into the text“ oder „[look] out to the application“ – Piez, *Beyond the ‚descriptive vs. procedural‘ distinction* (2001), S. 157. Er bezieht sich dabei auch auf Renears Unterscheidung von „imperative / performative“ und „indicative“.

⁶¹⁹ Dies ist die Aufgabe des deskriptiven Markup. Piez kritisiert die Verwendung dieses Begriffes, weil er verschleierte, dass er tatsächlich die Verknüpfung von Beobachtung, Modell und Verarbeitung meine. Treffender wäre deshalb hier der Begriff „generic markup“, mit dem klar würde, dass tagging

erst dadurch entsteht, dass es als solches deklariert wird – die Sprechhaltung ist in diesem Fall performativ, weil man das Objekt erst mit der Auszeichnung kreiert. Auf der Ebene der medialen Ausprägung entspricht der indikativen Sprechhaltung die Feststellung, dass ein bestimmtes Textsegment fett gedruckt ist. Hier kann aber auch hinsichtlich der weiteren Verarbeitung vorgeschrieben werden, dass das Textsegment fett zu drucken sei. Die Sprechhaltung, die Anwendung von Textauszeichnung ist dann vorschreibend, „imperative“.

Die Fragezeichen und Lücken in Renears Modell verweisen darauf, dass es sich hier nur um einen ersten, noch nicht vollständig ausgearbeiteten Entwurf handelt. Dass sich für die entsprechenden Kombinationen von Dimensionen anscheinend keine naheliegenden Beispiele finden lassen, könnte aber auch schon als eine Schwäche des Ansatzes gedeutet werden. Dass Auszeichnungen unterschiedlichen Betrachtungsweisen, unterschiedlichen Domänen entspringen, scheint ein guter Ansatzpunkt zur Erklärung der oft parallelen Recodierungen eines einzelnen Befundes zu sein. Dass aber die Begriffe der Sprechakttheorie hier sinnvoll verwendet werden können, habe ich bereits weiter oben angezweifelt.⁶²⁴ Möglicherweise fallen Wahrnehmungsbe- reich und Sprechhaltung im Konzept einer funktionalen Domäne zusammen, so dass eine Dimension zur Beschreibung verschiedener Markup-Arten doch ausreicht. Auffallend ist am Renear-Modell, dass sich die Auszeichnungen in den verschiedenen Sprechhaltungen syntaktisch gar nicht unterscheiden. Ihnen trotzdem unterschiedliche Modi zuzuweisen, ist deshalb ein ganz äußerlicher Vorgang ohne Einfluss auf Form und Inhalt der codierten Texte und damit vielleicht auch insgesamt unnötig.⁶²⁵ *Dichtes und tiefes Markup*. Willard McCarty hat schließlich noch eine weitere Unterscheidung von Markup vorgeschlagen.⁶²⁶ Bei ihm geht es um die Verwendung von Markup hinsichtlich einer zugrunde liegenden Theorie einerseits und hinsichtlich der Phänomene, die man beschreibt andererseits. Er nennt die beiden Dimensionen, mit denen dies beschrieben wird, „Dichte“ und „Tiefe“. Die Dichte des Markup beschreibt dabei, wie vollständig Textphänomene beschrieben werden. Detailliert ausgezeichnete Texte, Texte mit viel Markup sind dann *dicht* ausgezeichnet. Die Tiefe des Markup meint, auf welcher Wahrnehmungs- und Interpretationsebene

⁶²⁴ Siehe oben S. 9f.

⁶²⁵ Renear bringt hier allerdings zwei Argumente vor, die nicht ganz von der Hand zu weisen sind. Erstens würde die Unterscheidung von Modi klären, welche Arten von logischen Schlüssen von den Auszeichnungen jeweils lizenziert würden und zweitens würde davon auch die ontologische Frage abhängen, wie weit das Markup als Teil des Textes oder als dem Text äußerlich aufzufassen sei. Unnötig ist eine Unterscheidung der Modi deshalb vielleicht vor allem, wenn man es mit der Recodierung bestehender Dokumente zu tun hat. Bei der Schaffung neuer Dokumente mit Markup ist durchaus vorstellbar, dass z.B. das Auszeichnungselement „Testament“ in Zukunft einmal eine performative Funktion haben kann, weil es dann aus einem *Text* tatsächlich ein gültiges *Testament* macht und damit Besitz *überträgt* und nicht eine Besitzübertragung *beschreibt*.

⁶²⁶ McCarty, Depth, Markup, and Modelling (2003).

sich die Auszeichnungen befinden. <i> (für Kursiv-Druck) wäre dann tiefes Markup, <emph> (für einen Nachdrücklichkeitsmodus) dagegen nicht.

Texttheorie und die Trennung von Text und Markup

Wo ist das Problem? Was ist eigentlich der Status von Markup? Ist Markup Teil des Textes oder ist es dem Text äußerlich? Wird Text dort durch Markup abgebildet, wo der Grund-Coderaum nicht ausreicht oder ist Markup bloß Sprechen über den Text oder über die äußere Form von Dokumenten, die Texte enthalten? Diese ontologische Grundfrage zum Wesen der Textauszeichnung scheint bis heute weitgehend ungeklärt.⁶²⁷

Dabei geht es bei dieser Frage nicht nur um philosophische Spiegelfechtereien. Sie impliziert eine ganze Reihe fundamentaler Auswirkungen für die Praxis elektronischer Texte. Nicht zuletzt, weil den technisch bestimmten Kategorien „Text“ – genauer sollte man hier von „Zeichendaten“ sprechen – auf der einen Seite und „Markup“ auf der anderen Seite ganz unterschiedliche Verarbeitungsoperationen und Retrievaloptionen zugewiesen werden, ist die Grenzziehung zwischen Zeichendaten und Markup alles andere als belanglos.⁶²⁸

Der frühe elektronische Text. Immer noch weit verbreitet ist die frühere technisch determinierte Haltung, der reine ASCII-Text sei eine hinreichende und sogar gute Repräsentationsform für Text insgesamt. Diese „orthographic strategy“,⁶²⁹ derzufolge der Text nur aus seinem Zeichenbestand im Sinne eines einfachen Grund-Coderaumes bestehen würde, der ggf. um die Simulation weiterer typografischer Merkmale ergänzt wird, wird z.B. von den verschiedenen „Gutenberg-Projekten“ verfolgt, die sich selbst als höchst erfolgreiche Archive elektronischer Texte wahrnehmen.⁶³⁰ Dabei wird hier eine radikale Purifizierung und Reduzierung auf einen einfachen linguistischen Code vorgenommen: Alle Illustrationen sind für den „Text“ angeblich ebenso irrelevant wie jene bibliografischen oder typografischen Merkmale, die nicht wenigstens mit einfachen Mitteln mit ASCII-Zeichen simuliert werden

⁶²⁷ Noch Renear, *The Descriptive / Procedural Distinction* (2001) beschreibt die Trennung von Text und Markup bzw. eine genaue Grenzziehung zwischen beiden als ungelöstes Problem.

⁶²⁸ Zur Illustration siehe das Beispiel unten S. 240.

⁶²⁹ Der Begriff und die Beschreibung des Phänomens bei Renear, *Out of Praxis* (1997), S. 110f. Er sieht hier auch das Argument am Werk, alles Markup sei doch ohnehin nur subjektiv und höchst interpretativ und sollte bei der „puren“ Wiedergabe der Texte deshalb nicht angewandt werden. Ich halte das für ein nachgeordnetes Argument. Grundlegend sind hier doch eher ein vorkritischer linguistischer Textbegriff und die radikale Orientierung an den Vorgaben einer Technologie (ASCII), die nicht als historisch-technische Zufälligkeit, sondern als adäquate Umsetzung eines „natürlichen“ Textverständnisses empfunden wird.

⁶³⁰ Dabei wird der Erfolg vor allem in der Menge der digitalisierten Texte gesehen. Das internationale „Project Gutenberg“ (PG) findet sich unter <<http://www.gutenberg.net>>, das deutsche „Projekt Gutenberg“, inzwischen teilweise kommerziell ausgerichtet, hat sich unter das Dach des „Spiegels“ begeben: <<http://gutenberg.spiegel.de>>.

können. Texttechnologisch gesehen handelt es sich hier um eine radikale Umsetzung eines Textbegriffes Text_S , jedoch ohne eine konsistente konzeptionelle Grundlage: Codiert wird mehr (und anderes) als die gesprochene Sprache, aber weniger als die typografische Sprache.⁶³¹

SGML: Trennung von Text und Markup als Trennung von Inhalt und Form. Das Verhältnis von SGML zu ASCII ist ambivalent. Einerseits ist SGML geschaffen worden, um die Beschränkungen des ASCII-Textes zu überwinden, andererseits baut SGML strikt auf dem ASCII-Code auf. SGML tritt nicht an, um einen anderen Textbegriff zu realisieren, sondern nur, um den Textbegriff des ASCII-Codes um zusätzliche Merkmale und Funktionalitäten zu erweitern. Es geht hier nur um zusätzliche Recodierungs-, Verarbeitungs- und Präsentationsmöglichkeiten. Dies wird insbesondere deutlich, wenn man das SGML-Paradigma der Trennung von „Inhalt“ und „Form“ näher betrachtet.⁶³² Mit Auszeichnungssprachen soll der Textinhalt um Codes für die Textform ergänzt werden. Akzeptiert wird dabei, dass man mit dem ASCII-Code den eigentlichen Text schon hat. Der Begriff „Textauszeichnung“ verweist auf dieses Verständnis: Der Text ist bereits gegeben, er wird nur weiter ausgezeichnet, indem zusätzliche, äußerliche Markierungen in ihn eingefügt werden. Damit ist das Markup natürlich auch gerade nicht „Text“, sondern Zusatzinformation über die „Form“. Die eigentlich nur technisch, zufällig bedingte strikte Trennung von Zeichendaten und Markup wird dabei als positives Merkmal der Technologie gepriesen, weil es die konzeptionelle Trennung von „Inhalt“ und „Form“ noch deutlicher macht.

⁶³¹ Die Texte bewegen sich mit ihren beschränkten Simulationsmöglichkeiten und begrenztem Wahrnehmungs- und Simulationswillen auf einer schwankenden Mittelposition. Zu den genaueren Bestimmungen der Transkription siehe die jeweiligen Vorgaben in den Projekten. Hier ist zu beachten, dass sich diese mit der Zeit (1.) an neueren Technologien wie HTML orientiert und (2.) durchaus ein gewisses Problembewusstsein entwickelt haben. Insbesondere das internationale „Project Gutenberg“ differenziert die Textphänomene inzwischen sehr stark und toleriert auch ausgezeichnete Texte. Die folgende Beschreibung der Behandlung von Textphänomenen spiegelt deshalb nur so etwas wie die Grundstrategie der Projekte: Absatzumbrüche werden übernommen. Überschriften werden durch Leerzeilen simuliert, unterschiedlich lange Binde- oder Trennstriche durch eine gewisse Zahl an Bindestrichen ersetzt. Seitenzahlen werden ignoriert (PG kennt hier aber auch Ausnahmen). Tabellen werden mit Leerzeichen, Zeilenumbrüchen, senkrechten und waagerechten Strichen (_ und || simuliert. Kursiv-Druck wird machmal nachgeahmt (durch Auszeichnungen in der Zieltechnologie oder durch ASCII-Stellvertretercodes wie „_“ oder „_“, die dann als visuelle öffnende und schließende „tags“ funktionieren oder durch Kapitalisierung. PG unterscheidet übrigens zwischen Kursiv-Druck als Nachdrücklichkeitsmodus und Kursivdruck zu anderen Zwecken). Der Zeilenumbruch wird bei Lyrik selbstverständlich gewahrt, bei Prosa aber ebenso selbstverständlich ignoriert. Initialen oder Fontwechsel werden durchweg ignoriert, Einrückungen nur bei Lyrik nachgeahmt, Anmerkungen und Fußnoten positionell unterschiedlich behandelt (in den Text eingefügt, an das Absatzende angehängen, an das Textende angehängen).

⁶³² So fasst noch Witt, *Multiple Informationsstrukturierung* (2002), S. 7 zusammen, das Grundprinzip bei SGML/XML sei die „Trennung von Form und Inhalt“.

SGML baut damit zunächst auf dem gleichen linguistischen Textbegriff wie der ASCII-Code auf und ist in einem ganz bestimmten technischen Entwicklungsstadium der späten 1980er Jahre beheimatet. Die Rede vom „Inhalt“ kann dann aus zwei Perspektiven verstanden werden: Erstens ist aus linguistischer Sicht der Inhalt eines Textes sein Wort- und dann sein Zeichenbestand im Sinne elementarer schriftsprachlicher Zeichen. Zweitens sind die auszuzeichnenden Zeichendaten des Textes der „Inhalt“ eines informatischen Modells. In der Tradition der älteren Datenbanksysteme wäre Markup dann eine Technologie, die zwischen den Daten und ihrer semantischen oder strukturellen Explikation unterscheidet. Vereinfacht gesprochen bestünde auch ein ausgezeichnete Text dann aus Feldbezeichnern, Feldinhalten und relationalen Bezügen zwischen den Feldern (den Inhaltsobjekten des OHCO-Modells z.B.).

Markup ist alles, was nicht Zeichendaten ist:

„By markup I mean all the information in a document other than the ‘contents’ of the document itself, viewed as a stream of characters“

lautet die viel zitierte Definition von Caspar Michael Sperberg-McQueen.⁶³³ Damit aber begibt sich diese Technologie in Abhängigkeit von dem, was als „character“ definiert ist bzw. zu einer bestimmten Zeit von einer bestimmten Technologie zur Verfügung gestellt wird. Markup wird über die jeweils gerade herrschenden Grund-Zeichenräume negativ bestimmt. Das Markup in einem ASCII-Text ist etwas anderes als das Markup in einem UNICODE-Text. Wenn gesagt wird, dass der Text durch seine Zeichendaten gegeben ist, und dass das Markup Formatierung und Struktur abbildet und die Verarbeitung des Textes erleichtert, dann ist das eine Aussage, die Weniges erhellt und sich nur durch seine historischen Ursprünge erklären lässt.⁶³⁴ Denn was der „Text“ ist, kann offensichtlich aus verschiedenen Perspektiven ganz anders bestimmt werden, und dass er genau mit einem eng begrenzten, durch technische Bedingungen bestimmten Grund-Zeichenraum zusammenfallen sollte, ist wenig plausibel.

Neben der Identifikation von Zeichendaten und Markup mit (Text-)Inhalt und (Text-)Form gibt es eine Reihe weiterer zweiseitiger Bestimmungsversuche. Dabei wird z.B. der Text als das gesehen, was objektiv vorhanden ist, während das Markup einen interpretativen Aufsatz dazu bildet, der durch seine vorverarbeitende Deutung

⁶³³ Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991), S. 35. Zitiert u.a. bei Burrows, *Toward a Typology* (1997) und Burrows, *The Text in the Machine* (1999), S. 1f.

⁶³⁴ Der Aspekt der Verarbeitung von Text durch Markup klingt bei Hockey, *Electronic Texts* (2000), S. 24 an: „The purpose of encoding within a text is to provide information which will assist a computer program to perform functions on that text“. Auch hier ist die Trennung von „Text“ und Markup wieder implizit in der Definition enthalten, ebenso wie die Vorgängigkeit eines Textes vor seinem Markup und die Beschränkung des Textes auf die Zeichendaten.

analytische Verwendungen vorbereitet. In ähnlicher Weise kann hier auch die Trennung von „Daten“ (Text, Zeichendaten) und „Metadaten“ (Textauszeichnungen) herangezogen werden, wie David Chesnutt dies andeutet:⁶³⁵ Markup liefert dann einfach nur Informationen *über* die ausgezeichneten Textsegmente.⁶³⁶ Bereits oben war auf vier weitere dieser Bestimmungen hingewiesen worden:

Im OHCO-Modell wird Markup als Beschreibung einer Textstruktur bestimmt, die ein Textgattungsmodell realisiert. Die Trennung verläuft dann zwischen dem sprachlichen Ausdruck des Textes und seiner allgemeinen Ausdrucksstruktur.⁶³⁷ Dabei verfolgt die OHCO-These eigentlich einen erweiterten Textbegriff, weil ihr zufolge „Text“ eben nicht nur aus Zeichendaten besteht, sondern aus der Gesamtheit von Zeichendaten und Text-Struktur-Daten.⁶³⁸

Wendell Piez hatte Markup als „running commentary“ zum Text bezeichnet. Damit ist der Text auch hier vorgängig und Textauszeichnung nur freies Sprechen über diesen Text.

In ähnlicher Weise hatte Allen Renear Markup als ein „Sprechen über Text“ beschrieben, wobei dieses Sprechen dann über Ansätze der Sprechakttheorie näher bestimmt werden könnte.

Dino Buzzetti schließlich hatte Markup als „metalinguistische Diakritika“ bezeichnet. Das verweist auf die essentielle Bestimmung der ausgezeichneten Zeichendaten als linguistischer Daten und des Markups als etwas, das anderen Domänen, nämlich denen der Ausdrucksform oder des Textinhalts (im Sinne der „Textbedeutung“), angehört.

Das Scheitern der konzeptionellen Trennung von Inhalt und Form. In der Praxis der Textcodierung gibt es eine ganze Reihe von Problemen, die darauf hindeuten, dass die konzeptionelle Trennung von Zeichendaten und Markup als Unterscheidung von Inhalt und Form nicht vernünftig begründet werden kann.

⁶³⁵ Chesnutt, *The Model Editions Partnership* (1997).

⁶³⁶ Chesnutt bringt dazu durchaus einleuchtende Beispiele, die zeigen, wie Textauszeichnungen Metadaten zu den ausgezeichneten Zeichendaten sind. Das Konzept vom Markup als Metadaten scheint dann durchaus sinnvoll zu sein, wenn es keinen Exklusivitätsanspruch erhebt: Viele Textauszeichnungen *können auch* die Funktion von Metadaten haben. Damit wäre dann nicht ausgeschlossen, dass bestimmte Textauszeichnungen *keine Metadaten* sind und andere Textauszeichnungen außer einer Metadatenfunktion auch eine *andere Funktion* haben.

⁶³⁷ Nach Renear, *Practical Ontology* (1995), S. 778 zerfällt Textrepräsentation mit Markup einfach in die Repräsentation des linguistischen Codes („linguistic content“) und „additional information related to this content“ (u.a. die Elemente des OHCO-Modells).

⁶³⁸ Siehe vor allem Renear, *Out of Praxis* (1997), S. 107f, wo er nicht müde wird zu betonen, dass ein elektronischer Text mit linguistischen Zeichen (Alphabetzeichen und Interpunktion) *und* aus Layout rückübersetzten Strukturinformationen nicht nur eine erfolgreiche Strategie für die Praxis der Textverarbeitung sei, sondern auch ontologisch das richtige Modell, „the ‘correct’ way of representing text“, sei.

Der zugrunde liegende Zeichenraum (ASCII, UNICODE) verdankt sich bestimmten historischen und technischen Bedingungen und ist konzeptionell eher willkürlich. Er taugt deshalb nicht zur Definition eines Textbegriffes. Wenn Text dadurch definiert ist, was sich im Zeichencode abbilden lässt, dann schwankt diese Definition nach dem gerade aktuellen Codesatz. Die Recodierung eines Textes führt dann von Zeit zu Zeit zu anderen Texten, was der gedachten überzeitlichen Identität von Texten widerspricht. Allein für die Entwicklungsstufen des ASCII-Codes würde das Textbeispiel „Dieser Textbegriff ist eine historisch-technische Zufälligkeit.“ folgende Existenzweisen annehmen:

ASCII-1963	DIESER TEXTBEGRIFF IST EINE HISTORISCH-TECHNISCHE ZUFAELLIGKEIT.
ASCII-1967	Dieser Textbegriff ist eine historisch-technische ZUFAELLIGKEIT.
ASCII mit Erweiterungen für westeuropäische Sprachen	Dieser Textbegriff ist eine historisch-technische ZUFÄLLIGKEIT.

17) Tabelle: Text in den historischen ASCII-Stufen

Nun könnte zwar argumentiert werden, dass hier gar kein Problem vorliegt, weil es sich immer um den gleichen Text handelt, es stellt sich dann aber die Frage, warum man nach Möglichkeit immer die textlichen Merkmale der Vorlage (hier: Hervorhebung durch Kapitalisierung) mit abbilden würde, anstatt z.B. einfach zu schreiben: „diesertextbegriffisteinehistorischtechnischezufaelligkeit“. Offensichtlich ist es doch nicht egal, welche Merkmale ein Text enthält. Fragwürdig wird die strikte konzeptionelle Grenzziehung zwischen Zeichendaten und Markup aber vor allem dadurch, dass sie in der Praxis teilweise beliebig variiert werden kann. Das heißt: Es können Textelemente als Zeichendaten *oder* als Markup wiedergegeben werden. Konzeptionell liegt dann ein identischer Text vor, nur die technischen Setzungen führen tatsächlich zu zwei unterschiedlichen Texten:

Dieser Textbegriff ist eine historisch-technische ZUFÄLLIGKEIT.

Dieser Textbegriff ist eine historisch-technische
 <emph rend="capitalization">Zufälligkeit</emph>.

Für die technische Praxis haben wir hier zwei verschiedene Texte mit ganz unterschiedlichen Bedingungen für Verarbeitung und Retrieval. Das Gleiche gilt für das folgende Beispiel:

1. Der blaue graue Hund.
2. Der (blaue) graue Hund.
3. Der `<variant deleted="blaue" added="graue"/>` Hund
4. Der `<variant deleted="blaue">graue</variant>` Hund.
5. Der `<variant><deleted>blaue</deleted><added>graue</added></variant>` Hund

Die erste Zeile denke man sich als (z.B. handschriftliche oder typografische) Vorlage, sie ist so im ASCII-Code gar nicht abbildbar, wie die außerhalb eines klar gemachten Regelsystems offensichtlich disfunktionale zweite Fassung andeuten soll. Der Text selbst kommt also ohne (typografisches) Markup gar nicht aus. Die drei expliziten Markup-Fassungen aber ziehen jeweils eine andere Trennlinie zwischen Zeichendaten und Markup, obwohl sie konzeptionell den gleichen Befund wiedergeben. Wollte man den „Text“ einfach mit seinen Zeichendaten identifizieren, dann hätte man es hier fraglos mit drei verschiedenen Texten zu tun: Der Hund – Der graue Hund – Der blaue graue Hund.

Hinzu kommt die Frage, ob nicht Teile des ASCII-Codes bzw. seiner simulierenden Verwendung für bestimmte Textphänomene selbst eigentlich als Markup aufzufassen sind.⁶³⁹ Dazu gehören die Leerzeichen ebenso wie die Interpunktionszeichen oder auch Zeilenumbrüche. Die legitime Haltung, dass es sich bei diesen Zeichen um Markup zu den Alphabetzeichen handelt zeigt ein weiteres Mal, dass die Trennung zwischen dem Coderaum der Grundzeichen und dem der kombinierten Erweiterungszeichen (i.e. Markup) willkürlich und beliebig ist.

Schließlich wäre aus systematischer dokumentologischer Sicht noch zu argumentieren, dass wir es bei einem medialisierten Text mit einer Ansammlung vielfältigster, zunächst ausschließlich visueller Zeichen zu tun haben. Für diese ist hinsichtlich ihrer Funktion, in der Kommunikation mit einem Rezipienten einen Textsinn konstituieren zu lassen, nicht ohne Weiteres eine klare Scheidung in relevant und nicht-relevant, in Text-Identitäts-konstitutiv und Nicht-Text-Identitäts-konstitutiv zu treffen.⁶⁴⁰ Vielmehr wird es hier auch auf Faktoren wie Kontext, Textgattung, Dokumenttyp und nicht zuletzt die Perspektive des Rezipienten ankommen. Auch zu diesem Problem zwei Beispiele:

⁶³⁹ Siehe oben S. 139.

⁶⁴⁰ McGann, *Rethinking Textuality* (2000) steht auf dem Standpunkt, dass es ohnehin nie Texte ohne Markup gibt, eine Reduktion auf einfache Schriftzeichen deshalb sinnlos sei. Er meint mit dem Markup allerdings nicht die Trennung zwischen den Alphabetzeichen und den übrigen Zeichen der Schriftsprache, sondern die noch allgemeineren bibliografischen Codes, die als Ausdruck der historischen und medialen Relativität der Texte ebenfalls eine Art von „Markup“ seien.

1. Bei Lyrik wird man jenen Zeilenumbruch immer mit zum „Text“ rechnen und mit recodieren wollen, den man bei Prosa als bloß zufällige äußerliche Erscheinung ignorieren wird.⁶⁴¹
2. Digitalisiert man die Texte einer Zeitung, dann wird man in den meisten analytischen Herangehensweisen zwischen Agenturmeldungen, eigenen Berichten und Meinungs- bzw. Kommentarbeiträgen unterscheiden wollen. Ob ein Text eine Meinung darstellt, wird aber u.U. allein durch die Platzierung innerhalb der Zeitung, durch ein vorangestelltes Symbol, eine Umrahmung oder den Font der Überschrift indiziert. Hinsichtlich der Sinnkonstitution wird man diese Merkmale unbedingt zum Text rechnen müssen und sie – oder ihre Deutung: „Dies ist ein Kommentartext“ – mit recodieren.

Hinsichtlich des bedeutungstragenden Ausdrucksrepertoires jener Texte, die der elektronischen Recodierung als Vorlage dienen, bedeutet der ASCII-Code (und noch der UNICODE) in der Regel eine massive Simplifizierung und Primitivisierung.⁶⁴² Zahllose sinnrelevante Merkmale können nicht abgebildet werden und müssen durch Markup oder andere Codierungsformen ersetzt werden. Neben den Transkriptionsversuchen, die beständig ihre Zuflucht zu Phänomen-Simulationen, Code-Zweckentfremdungen und Zusatzcodes nehmen, wird dies auch deutlich, wenn man sich nativ digitale Formen der Textproduktion ansieht: Kaum jemand schreibt Texte unmittelbar und ausschließlich in ASCII-Code. Die von den Textverarbeitungssystemen angebotenen Mittel der Textformulierung werden als willkommene Ausdruckskanäle der Schrift selbstverständlich angewandt. Aus technologischen Gründen zu behaupten, dass hier eine Grenze zwischen „eigentlichem“ Textinhalt (= ASCII-Raum) und bloß äußerlichen Merkmalen (= weitere Codierungen) zu ziehen wäre, scheint daher weitestgehend unbegründet und willkürlich.

Unklar muss letztlich auch bleiben, was bei der Trennung von „Inhalt“ und „Form“ dieser „Inhalt“ eigentlich sein soll. Wir hatten gesehen, dass es sich nur um einen

⁶⁴¹ Bei moderner Poesie ist es ja sogar so, dass allein die Relevanz des Zeilenumbruchs die Textsorte ausmacht: Ein Text kann durch Zeilentrennung zur Poesie werden und ohne Zeilentrennung als Prosa gelten.

⁶⁴² Das gilt zumindest für alle „historischen“ Texte und für alle Texte, die in und mit einer anderen Texttechnologie medialisiert worden sind. Dann nämlich nutzen sie auch andere Ausdruckskanäle, auf die der ASCII-Filter nicht passt. Selbstverständlich können mit und für ASCII geschriebene Texte ebenso vollständig recodiert werden wie solche, die in noch einfacheren Coderäumen entstanden sind. Man könnte hier z.B. spontan an die Inschriften der römischen Antike mit ihrem begrenztem Alphabet und der Nicht-Differenz einer Groß- und Kleinschreibung denken. Bereits die Buchstabenligaturen (oder die phonetische u-v-Differenzierung aus grafisch einheitlichem v) werfen aber dann wieder Fragen der Textidentität von Vorlage und Recodierung auf. Auf einer noch allgemeineren Ebene wäre außerdem zu überlegen, ob der Wechsel von einem Codesystem zu einem anderen nicht prinzipiell Veränderungen des Textes bedeutet, selbst wenn das Zielsystem – wie hier – breiter ist. Was sich ja z.B. auf jeden Fall ändert, ist die praktische Ausfüllung des Coderaums.

linguistisch bestimmten Inhalt und nicht um den Inhalt im Sinne der Textaussage handeln kann. Es ist damit nur der „Inhalt“ eines ganz bestimmten engen Textbegriffes, der nur von einer bestimmten wissenschaftlichen Disziplin geteilt wird. Sowohl der vorkritische Begriff als auch der Textbegriff der Philosophie würde dagegen unter „Inhalt“ immer den intendierten Sinn eines Textes verstehen. Aber auch als linguistischer Inhalt ist er kaum konsistent zu bestimmen: Warum sind dann mit Inhalt nicht die Sätze und Wörter gemeint? Oder die sie konstituierenden Buchstaben? Gemeint ist ein bestimmtes konzeptionelles Coderepertoire, das einen Ausschnitt aus allen schriftsprachlichen Codes bildet und sich als Erbe der Schreibmaschine unter den Bedingungen der frühen Computertechnologie mit ihrem 7-Bit-Coderaum (= potenziell 128 Codes) erweist. Der Begriff vom „Inhalt“ ist damit nicht konzeptionell, sondern nur technisch bedingt: Inhalt eines Textes ist, was den Filter des ASCII-Codes passiert.⁶⁴³ Der Nachdrücklichkeits- oder Abweichungsmodus „Einschluss in Anführungszeichen“ ist damit Teil des Textes, gehört zum Textinhalt, während der Nachdrücklichkeits- oder Abweichungsmodus „Kursivdruck“ nicht zum Inhalt gehört, sondern bloß zur Form des Textes. Dafür gibt es offensichtlich keinen vernünftigen Grund außerhalb der Zufälligkeit des Grund-Coderaumes. Ähnliches gilt für den Textmodus der Unterstreichung, der auch den prinzipiellen Bruch des elektronischen Textes zu seinen Vorgängertechnologien beleuchtet. Unterstreichung in einer Handschrift konnte als Unterstreichung im Druck oder auf der Schreibmaschine wiedergegeben werden. Mit ASCII kann sie nicht recodiert werden (weil hier das Eine-Indexposition-ein-Zeichen-Prinzip herrscht) und taucht erst mit Markup als dann dem Text angeblich äußerlich wieder auf.

Auf ein letztes Problem im Spannungsfeld zwischen Technik und Textbegriff soll ebenfalls hingewiesen werden. Die Identifikation des Zeichenbestandes mit *dem Text*

⁶⁴³ Dieses Problem wird auch dann offenkundig, wenn die Vorlage einem anderen Coderaum gefolgt ist als die Zieltechnologie der Recodierung. Mittelalterliche Schriften müssen ebenso gefiltert und in ihren Zeichen umgedeutet und übersetzt werden wie z.B. neuzeitliche handschriftliche Notizen. Michael A.R. Biggs, Graphical Problems in Wittgenstein's *Nachlaß*, in: Culture and Value, Beiträge des 18. Internationalen Wittgenstein Symposiums. 13.-20. August 1995 Kirchberg am Wechsel, hg. von Kjell S. Johannessen und Tore Nordenstam, Kirchberg am Wechsel 1995, S. 751-761 illustriert dieses Problem anhand der Notizen von Ludwig Wittgenstein. Dieser hatte sich sein eigenes System mit eigenen Zeichen gemacht, die z.B. für ganze Wörter stehen konnten. Wenn nun ein elektronischer Text das Ziel einer systematischen Recodierung sein sollte, dann müssten auch für diese Zeichen Codes gefunden werden, die auf der gleichen konzeptionellen Ebene stehen wie die anderen gebräuchlichen Zeichen der Schriftsprache. Biggs sieht dann Probleme bei Zeichen, die ihm zwischen den Ebenen der textlichen Zeichen und der bildlichen Zeichen zu liegen scheinen. Für mich völlig überraschend kommt er schließlich zu einer Unterscheidung zwischen „Text“ und „Metatext“ – wobei mit Text alles gemeint ist, was mit „normalen“ Zeichen abbildbar ist und mit Metatext die privaten Zeichen und Symbole Wittgensteins. Auch hier steht also der gerade verfügbare technische Rahmen für eine konzeptionelle Definition Pate!

verläuft in der Praxis der Textauszeichnung quer zur konzeptionellen Bestimmung vieler Arten von Auszeichnungen:

Oftmals werden Metadaten zu einem Text in einem so genannten „Header“ abgelegt. Die Zeichendaten selbst sind dann Textinhalt zu Auszeichnungselementen. Sie befinden sich als ausgezeichnete Zeichendaten technisch auf der gleichen Ebene wie die Zeichendaten des Textes, sind aber konzeptionell gerade *nicht* der Text, sondern eben Metadaten *zum* Text.

Viele Textsorten enthalten externe Zusatztexte wie Anmerkungen, Varianten, Bildunterschriften usw. Je nach Auszeichnungspraxis können aber auch diese externen Textsegmente technisch gesehen ganz normaler Textinhalt sein:

„Zu einem *<i>Text</i>*^{<fussnote>}Nach welchem Textbegriff auch immer.^{</fussnote>} kann es externe *<i>Subtexte</i>* geben“.

Hier fällt auf, dass verschiedene Textelemente technisch-formal identisch sind, konzeptionell aber gerade die Grenze zwischen Text und Nicht-Text (hier: Sub-Text) markieren!

Gegenentwurf: Alles, Zeichendaten und Markup, ist Text? Offensichtlich funktioniert eine einfache Trennung von Zeichendaten und Markup als Unterscheidung von Text und Metatext oder von Inhalt und Form nicht. Wäre dann vielleicht ein Gegenentwurf möglich, nach dem *alles* Text ist? Unter einer ganz bestimmten Haltung zum Text scheint dies vertretbar zu sein: Wenn jede Textfassung, jede Medialisierung von Text immer als eine gleich legitime Form des Textes (der ansonsten nur als Idee beim Autor oder Leser existiert) überhaupt akzeptiert würde. Oder wenn in den Vordergrund gestellt wird, dass Markup ja die Funktion hat, jene Form, jene Struktur und jenen Inhalt des Textes wiederzugeben, die ihn gerade ausmachen. Dann wären auch alle Aspekte und Codebereiche dieses materiellen oder elektronischen Dokumentes Teil des Textes. Dies ist eine Haltung, nach der Text allein in der Weise immer wieder neuer und anderer „Aufführungen“ existiert. Dem umfassenden materiellen Text des Buchdruckes, bei dem alle visuellen Signale Teil eben dieses Textes wären, entspräche dann der ebenso umfassende immaterielle, ausgezeichnete, elektronische Text, bei dem auch alle Auszeichnungen unmittelbar Teil des Textes wären.

Das ist eine reizvolle und bedenkenswerte Position. Sicher aber keine, die den meisten traditionellen Vorstellungen vom Text entspricht. Die Auszeichnungssprachen haben durchaus auch die Funktion, z.B. das analytische Sprechen *über* den Text und seine Formen an eine elektronische Repräsentationsform des Textes anzulagern. Trotzdem würde man dieses Sprechen über den Text gemeinhin nicht als Teil des Textes selbst auffassen. Für die meisten Textbegriffe wird es also eine Trennung von Text und textexternen Daten geben müssen. Wenn aber die eine Position

(Zeichendaten/Markup = Inhalt/Form) als zu primitiv und unrealistisch⁶⁴⁴ und die andere (alles ist Text) als zu ausgreifend betrachtet wird, dann muss die Grenze zwischen dem Text und jenen Daten, die ihm äußerlich sind, genauer bestimmt werden.

Lösungsansatz: Anwendung des pluralistischen Textmodells. Die Lösung des Problems der Grenzziehung zwischen Text und Markup ist grundsätzlich einfach, wenn sie von zwei Feststellungen ausgeht. Erstens: Die Trennung von Text und Nicht-Text-Markup ergibt sich aus dem verwendeten Textbegriff. Zweitens: Die Grenze verläuft in der Regel nicht zwischen den Zeichendaten und dem Markup, sondern innerhalb der verschiedenen Auszeichnungen (was auch immer das dann ist), also innerhalb der Coderäume und Auszeichnungssprachen. Der Hebel ist dann auch hier die Frage nach der Identität von zwei Dingen als *ein Text*. Gehen wir die verschiedenen Textbegriffe hinsichtlich ihrer Bestimmung von dem, was konstitutiv für den Text ist und was arbiträr, kurz durch:

Text_I. Wenn der Text seine Aussage ist und seine sprachliche und dokumentarische Form damit nebensächlich, dann wären jene Teile des Markups *der Text*, die seinen semantischen Gehalt abbilden. Sowohl die Zeichendaten, die ja durch beliebige Übersetzungen ersetzt werden könnten, als auch jene Auszeichnungen, die die Struktur oder die äußere Form eines gegebenen (d.h. medialisierten) Textes abbilden, würden dann nicht zu den Daten gehören, die den Text selbst repräsentieren. Der Text_I wäre allein durch eine semantische Metasprache abzubilden, die bis zu bestimmten Grenzen⁶⁴⁵ durchaus mit Markup realisiert werden könnte.

Text_W. Wenn ein Text als Werk aufgefasst wird, das wesentlich sowohl durch seine Struktur als auch durch seinen sprachlichen Gehalt bestimmt ist, dann besteht der Text aus Zeichendaten und jenen Auszeichnungselementen, die z.B. nach dem OHCO-Modell die „logische“ Struktur dieses Textes abbilden. Dass etwas eine Überschrift ist, wäre dann konstitutiv für den Text. Ebenso würden alle Varianten zum Text_W gehören. Dagegen wären inhaltliche Deutungen ebenso dem Text äußerlich, wie Recodierungen spezieller bibliografischer Merkmale der zugrunde liegenden Dokumente.⁶⁴⁶

⁶⁴⁴ Zu diesem Fazit kommt auch ganz klar Caton, Markup's Current Imbalance (2001), S. 6: „The form versus content distinction is unsustainable“.

⁶⁴⁵ Zu diesen Grenzen, die sich aus der Unvereinbarkeit des linear-hierarchischen Prinzips der Auszeichnungssprachen mit der grundsätzlich beliebig komplexen Struktur eines Textinhaltes ergeben, siehe oben S. 218ff.

⁶⁴⁶ Ein Beispiel für diesen Textbegriff wäre Ciotti, testi elettronici (1995), S. 155f. Danach sei ein Dokument Text plus weitere Informationen; der Text sei ein objektives Gemeinsames der Dokumente. In meiner Perspektive bedeutet das: Innerhalb einer elektronischen Repräsentationsform wären diese sprachlichen und strukturellen Gemeinsamkeiten (wiedergegeben durch Zeichendaten und bestimmte Auszeichnungen) der Text und alle weiteren Auszeichnungen zusätzliche Informationen *zum* Text.

Text_S. Der Text als sprachlicher Ausdruck kann durch die Alphabetzeichen abgebildet werden. Alles Markup ist nicht Text, sondern nur äußerliche Form. Problematisch wäre hier nur die genaue Bestimmung der Zeichendaten: Gehören Groß-Kleinschreibung, Interpunktionszeichen, Moduszeichen (wie Anführungszeichen oder Leerzeilen zur Anzeige von Überschriften) und Sonderzeichen dazu oder handelt es sich hier bereits um „Markup“, dass dem sprachlichen Ausdruck äußerlich ist? Dann müsste die Grenze von Text und Nicht-Text im Bereich des Grund-Coderaums gezogen werden. Letztlich ist Text_S wieder ein sehr weiter Textbegriff, der eine Reihe unterschiedlicher Antworten liefern kann, je nachdem, was man genau unter „Sprache“ hinsichtlich ihres medialen Niederschlags verstehen will.

Text_F. Die einzelne Textfassung, der kanonisierte Text besteht je nach genauerem Textverständnis aus den Zeichendaten und weiteren Auszeichnungen. Die Interpunktion wie auch Teile der Makrostruktur (z.B. die Kapitelordnung) gehören hier offensichtlich zum Text. Dagegen sind inhaltliche Deutungen und bibliografische Codes der Vorlagendokumente nicht Teil des Textes, der ja als ideales schriftsprachliches Konstrukt gedacht wird.

Text_V als varianter Text verhält sich hier ein wenig abweichend. Während zu Text_K (der kanonisierten Textfassung) an jeder Stelle nur *eine* Fassung zum Text gehört, umfasst der Text bei Text_V alle verzeichneten Varianten und damit u.U. auch andere Teile des Markup.

Text_D. Die Zeichendaten und die Recodierungen aller weiteren wahrnehmbaren Zeichen des Dokuments bilden den Text. Trotzdem umfasst dieser nicht *alle* Auszeichnungen und Daten: Explikationen, Deutungen und Interpretationen, wie sie z.B. für Text_I konstitutiv waren, müssen hier als äußerliches Sprechen über den Text erscheinen und können nicht als Teil des Textes betrachtet werden.

Text_Z. Hier bilden nur ganz bestimmte Auszeichnungen, die sich z.B. auf das Layout oder skripto-/typografische Makrophänomene beziehen, den Text. Je nach Fragestellung und inhaltlicher Konzeption können aber auch die Metadaten eines Header-Bereiches für bestimmte Sichten Text-konstitutiv sein.

Man könnte diese Frage auch diskutieren, indem man die Unterscheidung von Inhalt und Form wieder aufgreift. *Inhalt* müsste dann aber immer das sein, was für die Identität des Textes konstitutiv ist, was ihn „ausmacht“ und *Form* dasjenige, was ihm bloß äußerlich ist und verändert oder ignoriert werden kann, ohne die Identität des Textes zu zerstören. In der Logik der von mir entworfenen Textbegriffe würden sich in der Visualisierung auf dem Textrad gegenüberliegende Konzepte Inhalt und Form genau gegensätzlich bestimmen: Was dem Text_I bloße Form ist, das ist dem Text_D gerade essentieller Inhalt. Und was dem Text_S den Inhalt des Textes ausmacht (nämlich die sprachliche Fassung), das ist dem Text_Z beliebig. Und umgekehrt: Was dem Text_S als belanglose äußere Form erscheint, das liest sich im Text_Z als die

eigentliche Botschaft. Tabellarisch ließe sich die unterschiedliche Bestimmung von Inhalt und Form in den Textbegriffen dann wie folgt darstellen:

	<i>Inhalt</i>	<i>Form</i>
Text _I	Aussage	Dokumenthafter Ausdruck
Text _W	Struktur	Textfassung
Text _S	Sprachlicher Ausdruck	Dokument
Text _F	Schriftsprachlicher Zeichenbestand	Formatierung, Medialisierung
Text _D	Alle Zeichen und ihre Formen	Aussage
Text _Z	Visuelle und materielle Signale des Objekts	Sprachlicher Ausdruck

18) Tabelle: Inhalt und Form in den Textbegriffen

Markup als Text und Nicht-Text? Der kurze Blick auf die Textbegriffe erlaubt nur die Andeutung grober Grenzziehungen zwischen dem, was Textrepräsentation und dem, was Sprechen *über* den Text ist. Eine genauere Bestimmung kann erst erfolgen, wenn differenziertere Markup-Taxonomien vorliegen. Damit knüpfe ich an die bereits oben skizzierten Unterscheidungen von Markup-Arten an,⁶⁴⁷ will diese aber in eine andere Richtung weiterentwickelt wissen. Ausgangspunkt sollte nicht so sehr eine Bestimmung des „Wesens“ des Markup sein, sondern vielmehr – wie Allen Renear dies zuletzt vorgeschlagen hat⁶⁴⁸ – eine nähere Betrachtung des Anwendungsbereiches und der Anwendungsarten von Markup. Renear zielte ebenfalls auf die Bestimmung, wann Markup Text wiedergibt und wann es als Sprechen über den Text aufzufassen ist.⁶⁴⁹ Dazu schlägt er die beiden Dimensionen „Domäne“ (domain) und „Modus“ (mood) vor. Verbindet man diese Domäne nun mit den verschiedenen Textbegriffen, dann kann gesagt werden, dass verschiedene Domänen je nach Textbegriff zum Text gehören oder nicht. Es gibt z.B. die Domäne der linguistischen Codes, die unter einem Textbegriff Text_S zum Text gehört, unter einem Textbegriff Text_Z aber nicht. Ebenso würden die Phänomene in der Domäne der äußeren bibliografischen Codes unter dem Textbegriff Text_D oder Text_Z zum Text gehören, nicht aber unter dem Textbegriff Text_I. Dabei ist dann gänzlich unerheblich, ob diese Phänomene durch Zeichendaten oder durch Markup repräsentiert

⁶⁴⁷ Siehe oben S. 151ff.

⁶⁴⁸ Ich beziehe mich hier hauptsächlich auf Renear, *The Descriptive/Procedural Distinction* (2000).

⁶⁴⁹ Renear, *The Descriptive/Procedural Distinction* (2000), S. 419 will ausdrücklich einen Beitrag leisten „about just what markup really is, and in particular, when it is *about* a text and when it is *part* of a text ... and when, and how, it may sometimes be both“.

werden. Aber auch der Modus der Markup-Anwendung ist für die Bestimmung von Text und Nicht-Text bedeutsam. Hier geht es z.B. um den Unterschied zwischen der Recodierung eines Befundes und seiner Deutung innerhalb eines Modells oder zu analytischen Zwecken.

Statt der alten, auf das *Wesen* von Markup zielenden Klassifikationen braucht man wohl eher eine systematische Beschreibung der transkriptiven und interpretativen *Prozesse*, die bei der Textauszeichnung zwischen Vorlage und elektronischer Repräsentationsform ablaufen. Es muss hier eher um die *Anwendung* von Markup gehen und um die *Haltung*, die das Markup gegenüber dem Text bzw. seiner dokumenthaften Vorlage einnimmt. Diese Haltung kann sich selbst ja z.B. als beschreibend, dechiffrierend, erklärend, verallgemeinernd, interpretierend oder analysierend auffassen und damit die Phänomene nicht nur unterschiedlich wahrnehmen, sondern sie auch unterschiedlichen (Re-)Code-Domänen zuweisen, die selbst wieder innerhalb oder außerhalb des Textes liegen können.

Für eine Gesamtsystematik wäre dann zu klären,

1. welche Phänomene in den vorliegenden Dokumenten eigentlich vorkommen können und
2. wie sie mit Textauszeichnung behandelt (d.h. wahrgenommen, gedeutet, recodiert) werden können.

Erst dann kann gesagt werden, welche Teile einer elektronischen Repräsentationsform eigentlich den Text abbilden und welche über den Text sprechen. Die Situation wird leider dadurch komplizierter, dass man zwei weitere Aspekte mit in Betracht ziehen muss. Zum einen: Die unterschiedlichen Ausgangs- oder Zielmedien oder auch transmedialen digitalen Technologien benutzen unterschiedliche Informationskanäle und sind auf anderen „blind“. Der Text als Ausgangstext oder Zieltext ist auch eine Funktion der jeweiligen Technologien. Eine Abbildung von Text von einem Medium auf ein anderes unterliegt dieser technologischen Konfiguration mehrfacher Filterungen. Zum anderen: Zu den spezifischen Ausdrucksweisen der jeweiligen Texttechnologien und ihrer gegenseitigen Filterprozesse gehört, dass in der Repräsentation materieller Dokumente durch elektronische Daten eine Verschiebung von der Präsentation von visuellen Zeichen zur Repräsentation codierter Deutungen stattfindet. Kursivdruck wird ja nicht durch kursive Zeichen wiedergegeben, sondern durch die Speicherung der Information, dass Zeichen kursiv gedruckt sind – oder sogar durch die Information, dass ein Textsegment einen Nachdrücklichkeitsmodus hat, der in einem (Vorlage-)Dokument durch Kursivierung ausgedrückt worden ist. In der Digitalisierung werden analoge Daten – implizite, unscharfe, nicht-distinkte Informationen – zu digitalen Informationen, d.h. zu distinkten, explizierten Daten umgeformt. Die stufenlos schwankende Größe von Schriftzeichen wird in einem

kategorialen Raster von Groß- und Kleinschreibung recodiert. Eine klare Bestimmung von Textwiedergabe und Sprechen über Text wird dadurch erschwert, dass die Grenze zwischen Repräsentation (als Reproduktion) und Interpretation immer schon schwammig ist, weil es semiotisch keinen ungedeuteten Befund geben kann. Klare Grenzziehungen werden auch nicht dadurch erleichtert, dass in der Codierung mehrere Ebenen der Wiedergabe zugleich abgebildet werden können. Die oben zugrunde gelegte Zweiteilung von Phänomenen (im Bereich verschiedener Domänen) und Prozessen (Modi) muss insgesamt differenziert werden. Tatsächlich wird die Wahrnehmung von Textphänomenen durch die Texttechnologien der Textentstehung und der Textrepräsentation und durch die Textbegriffe der Textentstehung und Textwahrnehmung bestimmt.⁶⁵⁰ Für die Recodierungsprozesse gilt Ähnliches: Auch sie sind durch die angewandten Textbegriffe und durch die speziellen Wirkungen der verwendeten Technologie (hier z.B. der Textauszeichnung) determiniert.

Das komplexe Zusammenspiel dieser Faktoren mit seinen jeweils unterschiedlichen Wirkungen auf die Bestimmung von Text und Nicht-Text lässt sich an der Praxis der Recodierung erläutern. Ich will mich hier auf nur ein Beispiel beschränken: Ein Textsegment kann, wenn die den Autor umgebenden Texttechnologien diese Vorstellung unterstützen, einen Nachdrücklichkeitsmodus annehmen. In einer bestimmten angewandten Texttechnologie kann dies durch Kursivdruck ausgedrückt werden. Je nach dem Textbegriff des Transkribenten kann der abweichende Modus wahrgenommen oder ignoriert werden (z.B. in einem strikten linguistischen Textverständnis, Text_S). Wird er wahrgenommen, dann kann er vor dem Hintergrund des jeweiligen Textbegriffes und der angewandten Texttechnologie der Repräsentation in unterschiedlicher Weise wiedergegeben werden. Mit den Mitteln der Textauszeichnung z.B. als <i> (kursiv) oder <emph> (nachdrücklich), als mehrschichtige Information aber auch als <i interpretation=„emphasis“> oder als <emph rendition=italics>. Je nach Textbegriff des Benutzers ist diese Information nun Teil des Textes oder Sprechen über den Text! Zwischen <i> und <emph> läuft außerdem ein Verarbeitungsprozess ab. Aber auch hier ist es eine Frage des Textbegriffes, ob dieser Prozess vom Text zum Nicht-Text führt oder umgekehrt. Aus Sicht von Text_D handelt es sich hier um

⁶⁵⁰ Den einfachen Vorgang „Jemand (sagen wir: ein Autor) schreibt einen Text, der von jemand anderem transkribiert wird“ müsste man also differenzieren in: Die bekannten Texttechnologien seiner Zeit formen den Textbegriff eines Autors; von diesem ausgehend verfasst er einen Text, der unter den Bedingungen der tatsächlich verwendeten Texttechnologie medialisiert wird (eventuelle weitere Zwischenstufen über Anschreiber, Verleger, Drucker etc. berücksichtigen wir zunächst nicht weiter); die bekannten Texttechnologien aus einer anderen Zeit formen den Textbegriff eines Transkribenten (oder Editors), unter diesem Textbegriff nimmt er das mediale Dokument wahr und repräsentiert es unter den zusätzlichen Bedingungen der tatsächlich verwendeten Texttechnologie (z.B. Schreibmaschine, Textverarbeitungssystem, Auszeichnungssprache). Wir haben es also mit der mehrfachen Wirkung unterschiedlicher historischer Texttechnologien zu tun, die jeweils als Wahrnehmungsfilter und Ausdrucksmodulatoren wirken.

eine Interpretation, die aus dem Text herausführt – aus der Sicht von Text_W aber handelt es sich um eine Rückübersetzung, die in den Text hineinführt! Für Text_D ist $\langle i \rangle$ Teil des Textes und $\langle \text{emph} \rangle$ ein äußeres Sprechen über den Text. Für Text_W ist es gerade umgekehrt.⁶⁵¹

Praktische Auswirkungen? Unsere Praxis der Verarbeitung und des Retrievals elektronischer Texte beruht recht einseitig auf der Idee des erweiterten linguistischen Codes. Um erweiterte Fragestellungen zu ermöglichen, müsste der digital recodierte Text differenzierter betrachtet werden. Verschiedene Betrachtungsweisen, die mit verschiedenen Textbegriffen korrespondieren, verlangen eine Bestimmung des Textes, die Teile von Markup und von Zeichendaten jeweils einbezieht oder ausschließt.

- „Suche Wort X in allen Kapitelüberschriften“ – die Information, was ein Titel ist, eine Textqualität im Textbegriff Text_W , wäre wohl durch das Markup $\langle \text{title} \rangle$ gegeben. Dieses Markup müsste für das Retrieval zum Text gerechnet werden.
- „Zeige alle Sätze mit fremdsprachigen Einschüben“ – auch hier wird auf eine Textqualität von Text_W Bezug genommen.
- „Zähle für jedes Wort, das abgekürzt vorkommt, wie oft es abgekürzt vorkommt, wie oft es an einem Zeilenende abgekürzt vorkommt, wie oft es ungekürzt vorkommt und wie oft es an einem Zeilenende ungekürzt vorkommt“ – eine Retrievaloperation, die nur auf dem Textbegriff Text_D möglich ist.
- „Zeige die Vorkommen des Wortes X, aber nur im kritisch edierten Text, nicht in den Varianten“ – in einem Text nach Text_S leicht zu machen, aber was ist, wenn der Text nach Text_V (Summe der Fassungen) codiert ist? Dann müsste die Grenze des zu untersuchenden Textes entsprechend justiert werden.
- „Zeige aus einem Urkundenkorpus alle Texte, die ein Monogramm aufweisen, und mache eine Statistik über die Positionierung dieses Monogramms in der Urkunde“ – eine Anfrage, die sich nur auf mit Markup codierte Informationen bezieht, wie sie im Text_Z wahrgenommen würden.

Was der Text ist, scheint immer anders zu sein. Trotzdem zielt die Repräsentation von Texten eigentlich auf einen stabilisierten Text, der als definiertes, abgegrenztes Objekt als Ausgangs- und Referenzpunkt für weitere Arbeiten dienen kann. Es sollte geklärt werden, was eigentlich der Text ist, um den Status von Informationen in einer elektronischen Ressource als „Teil des Textes“ oder als „Metainformationen“ bewerten zu können. Je nach Perspektive der Verwendung muss ein Schlüssel erstellt

⁶⁵¹ Für den Text als Dokument (Text_D) ist das Textsegment kursiv gedruckt. Ob damit eine Nachdrücklichkeit angezeigt ist, ist eine Frage der textexternen Interpretation. Für den Text als Werk jenseits der Dokumente (Text_W) hat das Textsegment einen Nachdrücklichkeitsmodus, der nur zufällig in diesem Dokument durch Kursivierung medialisiert worden ist.

werden können, der die Daten in Text und Nicht-Text teilt um die intendierten Verfahren u.U. nur auf einen der Teile anwenden zu können. Wenn eine linguistische Analyse gemacht werden soll, dann müssen die Metadaten davon ausgenommen werden: Wenn das Vorkommen des Wortes „Schiller“ in den Briefen Goethes untersucht werden soll, dann dürfen nicht die bibliografischen Metadaten mit durchsucht werden, die z.B. „<empfänger>Schiller</empfänger>“ umfassen – dabei den Term „Schiller“ übrigens als ganz normale Zeichendaten! Oder anders: Wenn man sich für die typischen Verschreibungen Goethes interessiert, dann können nicht einfach die „Zeichendaten“ als Grundlage der Untersuchung genommen werden, wenn diese Verschreibungen als „<normiert original=ßhiller">“ codiert sind.

Die hier vorgeführten theoretischen Überlegungen haben ihre Praxisrelevanz, indem sie uns die Konstruktion von Schlüsseln erlauben, mit denen wir unsere Verwendungsweisen von ausgezeichneten Texten mit der Praxis der stattgefundenen Recodierung in Einklang bringen können. SGML und XML basieren auf der Trennung von Zeichendaten und Markup, die konzeptionell höchst problematisch als Trennung von Inhalt und Form verstanden worden ist. Dies ist aber zunächst nur eine Trennung in der technischen Domäne. Es käme darauf an, die konzeptionellen Fragen im Bereich der *Verwendung* von mit SGML oder XML ausgezeichneten Texten wieder auszugleichen.

Dabei wäre der Ansatz, mit nicht-eingebettetem Markup zu arbeiten, um z.B. die verschiedenen Domänen und Modi der Anwendung von Textauszeichnungen sauber zu trennen, keine Lösung, sondern würde die Probleme nur verschärfen. Wenn z.B. Theodor Nelson vorschlägt, strikter zwischen „clean data“ auf der einen Seite und – mittels Zählern an diese Textdaten angebundenes – Markup auf der anderen Seite zu trennen, dann mag dies Vorteile für einzelne Spezialprobleme haben.⁶⁵² Es verabsolutiert aber letztlich nur die unsinnige Vorstellung, der Text wäre mit den Zeichendaten des verwendeten Grund-Code-Raumes adäquat abzubilden. Dieses Konzept kann nur auf einem radikalen Textbegriff funktionieren, der einen historisch-technisch zufälligen Code zu einer gottgegebenen Selbstverständlichkeit erhebt.

⁶⁵² Das Konzept des non-embedded markup wird z.B. oft ins Spiel gebracht, wenn es darum geht, überlappende Hierarchien zu vermeiden. Nelson, *Embedded Markup* (1997) sieht dieses Problem z.B., wenn verschiedene Bearbeiter mit einem Textdokument arbeiten. Daneben möchte er mit nicht-eingebettetem Markup weitere Verarbeitungsoptionen unterstützen. Vielleicht liegt die einfache Lösung aber auch hier in einem Mittelweg, der zwischen textrepräsentierendem Markup auf der einen Seite und interpretativem, äußeren Markup auf der anderen Seite unterscheidet. Das Letztere muss natürlich nicht in den Text eingebettet sein (wie die Metadaten eines Header-Bereiches es ja auch nie sind!). Zu beachten sind dann allerdings mögliche Probleme, die sich aus der Veränderung des „Textes“ und der Verschiebung, Differenzierung und Löschung der Referenzpunkte für das nicht eingebettete Markup im Text ergeben können.

3.3 Dokument und Transkription

*Das Abenteuer der Schrift ist [...] zwar nicht unbedingt an ihren Fortschritt, aber immer schon und unwiderruflich an ihre Fortschrift gebunden.*⁶⁵³

Hans Jörg Rheinberger

Transkription ist unausweichlich. Da es bei der Edition um die kritische Übertragung von Informationen aus Dokumenten geht, können diese Informationen nur transkriptiv gewonnen werden.⁶⁵⁴ Das Problem der Transkription wird im Folgenden immer zweigleisig diskutiert. Einerseits geht es um die Grundbedingungen der Transkription von Dokumenten, andererseits um die Möglichkeiten und Grenzen der Transkription mit Auszeichnungssprachen und um die Rückwirkungen, die der Einsatz von Markup auf das Verständnis und die Praxis von Transkription hat. Behandelt wird hier nur die Transkription von dokumentengebundenen Texten, die Transkription gesprochener Sprache bleibt unberücksichtigt.⁶⁵⁵

3.3.1 Die Transkription im traditionellen Verständnis

Der scheinbar einfache Ansatz. Transkription ist die Wiedergabe eines Textes, wie er in einem materiellen Dokument vorgefunden wird. Ziel der Transkription ist es, einen identischen Text herzustellen, eine objektive Wiedergabe, eine genaue Repräsentation.⁶⁵⁶

⁶⁵³ Rheinberger, Alles (1999), S. 270.

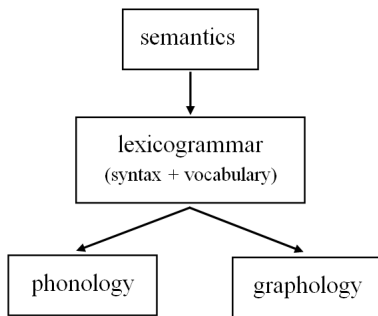
⁶⁵⁴ Aus einer verallgemeinernden kulturwissenschaftlichen Sicht (also weniger auf Kernprobleme der Edition zielend) beschreibt Jäger, Transkription (2004) die Transkription als Kernprozess des kulturellen Gedächtnisses: „Zum zweiten verstehe ich unter Transkription ein *intermediales* Verfahren, das Symbolsysteme verschiedener medialer Provenienz so zueinander positioniert, daß sie sich gegenseitig - oder asymmetrisch eines das andere - semantisch erschließen. Transkription stellt also eine symbolische Operation wechselseitiger, intermedialer Um-, Ein- und Überschreibungen dar, die als basale Strategie für die Generierung kultureller Semantik zu fungieren scheint. Sie wird - wie man formulieren könnte - als ein Verfahren aufgefaßt, das durch die Koppelung differenter symbolischer Systeme die Lesbarkeit unlesbar gewordener Ausschnitte des jeweils transkribierten symbolischen Systems wiederherstellt (oder auch umgekehrt seine Lesbarkeit arkanisiert). Die These, die ich hier vertrete, ist dabei nicht die, daß Transkription als ein optionales Verfahren neben anderen Operationen der Sinnkonstitution und -erschließung angesehen werden kann, sondern vielmehr die weitergehende Annahme, daß die kulturelle Semantik generell nur *transkriptiv* operiert: Kurz - daß es *monomediale* Semantik nicht geben kann, weil die Prozesse der Ratifizierung und Fortschreibung von Sinn prinzipiell an den Verfahrensort medialer Dispositive und ihrer transkriptiven Logik verwiesen sind“.

⁶⁵⁵ Einen ersten Einstieg in die elektronische Transkription gesprochener Sprache und einige weiterführende Literaturhinweise bietet Hockey, *Electronic Texts* (2000), S. 32.

⁶⁵⁶ Huittfeldt / Sperberg-McQueen, *What is Transcription?* (2007) sprechen von einer „vertrauenswürdigen Repräsentation“, die eine bestimmte Funktion erfüllen solle: „In general, one document (the transcription, T) is said to be a transcription of another document (the exemplar, E) if T was copied from E with the intent, successfully achieved, of providing a faithful representation of a text as witnessed in E. Often the purpose is to make this representation easier to make use of, than E itself.“

„The terms ‚transcribe‘ and ‚transcription‘ are often understood as the process of making – by writing – an exact representation of a document, text, etc. Consequently it may be said that the aim of transcription is to represent the original as correctly as possible.“⁶⁵⁷

Dieser Gedanke hat in den vergangenen Jahrhunderten die praktische Transkriptionsarbeit geleitet. Wir werden später diskutieren, dass dieser vorkritische Ansatz bei genauerem Hinsehen sehr viel mehr Leerstellen als belastbare Aussagen enthält.⁶⁵⁸ Es wird nicht überraschen, dass auch hier wieder die konkurrierenden Textbegriffe und der Übergang von einem Medium zu einem anderen dazu führen, dass diese einfachste Definition von Transkription als in höchstem Maße unbestimmt erkannt werden kann.



19) Skizze: Der Prozess der Textwerdung bei Caton

Die Probleme fangen bereits damit an, dass unklar ist auf was sich die Transkription eigentlich richtet. Häufig werden hier die „Zeichen“ der Vorlage genannt, die es wiederzugeben gelte. Wir werden später sehen, dass selbst dies komplexe Wahrnehmungsprobleme enthalten kann. Hier ist aber zunächst nur darauf zu verweisen, dass die Transkription häufig gar nicht auf die einzelnen Zeichen zielt, sondern auf die „Wörter“. Wenn der Text als sprachlicher Ausdruck gedacht wird (Text_S), dann geht es um die Rekonstruktion und Wiederholbarkeit dieses sprachlichen

Ausdrucks. Transkribiert werden dann nicht die tatsächlich vorgefundenen Zeichen, sondern die Wörter, für die sie stehen. Diese aber können dann auch in einer berechtigten, normierten und normalisierten Form gegeben werden, weil es ja trotz der unterschiedlichen Zeichen immer noch die gleichen Wörter sind. Dieser Ansatz wird z.B. häufig in der Geschichtswissenschaft vertreten, wenn dort als Ergebnis der Transkription ein „richtiger“, „gesicherter“ Text angestrebt wird, der auf der Ebene der einzelnen Zeichen durchaus nicht den vorliegenden Dokumenten entsprechen muss.

Der Markup-Ansatz. Die Idee des Textes als sprachlicher Ausdruck (Text_S) realisiert einen Text jenseits der Dokumente. Einen Text, der sich in den Dokumenten unter

⁶⁵⁷ Pichler, Transcriptions (1995), S. 690.

⁶⁵⁸ Die Problemstellung auch schon bei Huitfeldt, Wittgenstein's Nachlaß (1995), S. 767: „An all-important aim of manuscript transcription is to represent the original manuscripts as accurately as possible. But it is not entirely easy to spell out in exact detail what a correct representation in the form of a transcription is.“

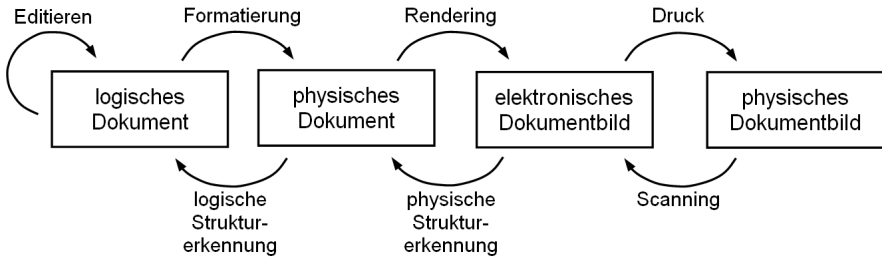
Umständen nur fehlerhaft ausgeprägt hat und der erst in der Transkription und Edition seine „wahre“, seine „richtige“ Gestalt erlangt. Der Markup-Ansatz unter der Vorstellung des OHCO-Modells nimmt eine ähnlich rekonstruktive Haltung zu den Dokumenten ein, zielt aber auf ganz andere Grundstrukturen. Hier werden nicht die abstrakten Wörter abgebildet und neu ausgeformt, sondern gattungsspezifische „Textstrukturen“, die sich in den Dokumenten in bestimmten Layout- und Textmodusphänomenen niedergeschlagen hatten. Die Grundidee ist auch hier, dass das Dokument nur eine abstrakte Idee – nicht von Sprache, sondern von Textstruktur – verwirklicht und man diese Struktur, noch hinter die visuelle Ebene der Dokumente zurückgehend, bereinigt und verallgemeinert abbilden könnte.

Dem deskriptiven Markup und der OHCO-These liegt die Vorstellung zugrunde, dass es einen Prozess der Textwerdung gibt, der bei der Textidee des Autors beginnt und über den Akt der sprachgebundenen Formulierung zu einer schriftsprachlichen Fixierung führt (siehe Skizze 19⁶⁵⁹). Bei der Herstellung eines elektronischen Textes wird dieser Prozess nun teilweise einfach umgekehrt. Man glaubt, durch verallgemeinerte und interpretierende Textauszeichnungen von den materialisierten Endformen (den Dokumenten) zu den ideellen Grundformen von Texten zurückschreiten zu können. Der Markup nutzende Transkriptor übernimmt hier nur die Rolle eines Vermittlers zwischen den Textintentionen des Autors und den Benutzern, indem er die Strukturen der Dokumente deutet und auf allgemeine Elemente zurückführt. Die Ausgangsdokumente werden aus dem Kommunikationsprozess ausgeblendet und durch die neuen Textformen des Editors ersetzt. Dieser selbst ist dabei objektiv und hat keinen Einfluss auf den transkribierten Text, weil er nur objektive Befunde nach einem vorgegebenen Regelwerk in Code umsetzt.

Diese Vorstellung wird noch dadurch unterstützt, dass es breite Anstrengungen gibt, Texte automatisch erkennen zu lassen – und das nicht etwa nur in Bezug auf die Alphabet- und Interpunktionszeichen, sondern auch hinsichtlich ihres Layouts. Auch hier geht es um die Idee der „Rückübersetzung“ von typografischer Ausprägung in allgemeine Text-Struktur-Elemente. Rolf Brunner z.B. beschreibt diesen Vorgang als Umkehrung des Dokumentwertungsprozesses von einem „logischen Dokument“ bis hin zu einem „physischen Dokumentbild“:⁶⁶⁰

⁶⁵⁹ Die Skizze nach Caton, Markup's Current Imbalance (2001), S. 3 (der selbst wieder auf Michael A. K. Halliday, An Introduction to Functional Grammar, London 1985 zurückgreift). „Graphology“ meint hier die Gesamtheit des schriftsprachlichen Systems, also nicht nur die Buchstaben oder Schriftzeichen im engeren Sinne.

⁶⁶⁰ Die Skizze bei Brunner, Eine statistische Methode (1998), S. 3. Zur Erklärung S. 2f: „Durch den Prozess der *Formatierung* gelangt man [vom *logischen* Dokument] zum *physischen* Dokument. Hierbei erhält das Dokument ein Layout, indem ein Satzprogramm den Wörtern und Zeichen Schriftarten zuweist und die Spaltenaufteilung, Zeilen- und Seitenumbrüche unter Berücksichtigung typografischer Regeln berechnet. Die Formatierung in ein physisches Dokument ist kein eindeutiger Vorgang. Ein und dasselbe logische Dokument lässt sich in unzählige physische Dokumente übersetzen, abhängig vom



20) Skizze: Der Prozess der Dokumentwertung bei Brunner

Hinter diesen Vorstellungen von Transkription und Textrepräsentation steht die Idee vom Text als Kommunikationssituation. Der Autor ist ein Sprecher und der Text (das Dokument) seine Botschaft, die vom Leser entschlüsselt wird. Die historische oder mediale Distanz zwischen Empfänger und Dokument wird durch den Transkriptor / Editor dadurch überbrückt, dass er die Botschaft mit Rücksicht auf Intention und Äußerungsbedingungen des Autors decodiert und für den Empfänger in einer ihm (zeit-)gemäßen Weise neu codiert. Dabei erlauben es ihm die Auszeichnungssprachen, diesen transkribierten Text nicht unmittelbar wieder als ausformatiertes physisches Dokument zu präsentieren, sondern als prämediale Form, die nicht nur den Verarbeitungsweisen von Rechenmaschinen entgegenkommt, sondern auch multiple Medialisierungsoptionen offenhält. Der „authentische“ Text ist hier ein Text, der jenseits der Dokumente liegt und auf die kommunikativen Absichten des Verfassers zielt, die in einem „logischen Dokument“ gespeichert werden können.

Ziele und Aufgaben der Transkription. Bei aller Unschärfe der traditionellen Definition, was Transkription eigentlich sein soll, besteht doch eine gewisse Einigkeit über die Ziele, die mit ihr erreicht werden sollen: Transkription ist *genaue* Textwiedergabe. Alle Informationen der vorliegenden Dokumente sollen – im Idealfall – in der Transkription erhalten bleiben. Transkription ist eine Grundlagenarbeit, die sich noch ohne Berücksichtigung späterer Verwertungsperspektiven allein von den Tatsachen der überlieferten Dokumente leiten lässt und sie so abbildet wie sie sind. Da selbst dies keine einfache und unaufwendige Aufgabe ist, gilt die Forderung, dass jedes Dokument nach Möglichkeit nur einmal transkribiert wird. Daraus ergibt sich der Anspruch nach objektiver Übertragung und vollständiger

gewählten Satzspiegel und Typografierregeln. Sowohl der Inhalt als auch das Layout eines Dokuments sind auf der physischen Ebene grundsätzlich nicht mehr veränderbar. Die wesentliche Eigenschaft des physischen Dokuments ist seine Unabhängigkeit von Ausgabemedien und der Plattform bei der Ausgabe auf ein physisches Medium. [...] Die Dokumenterkennung begeht den umgekehrten Weg der Produktion [...]. Das Ziel ist die Transformation der meistens auf Papier vorhandenen und für den Menschen verständlichen Information in eine durch den Computer verarbeitbare Form.“

Unabhängigkeit von allen weiteren analytischen oder Verarbeitungsperspektiven. Die Transkription ist der *Ausgangspunkt* für weitere Bearbeitungsformen. Sie kann die Grundlage für eine textkritische Bearbeitung sein oder als „diplomatische Abschrift“ selbst den Kerninhalt einer Edition bilden. In Zeiten elektronischer Texte sollen aus der Transkription mit algorithmischen Prozessen verschiedene Ausgabeformen generiert werden (können). Dabei gilt der Anspruch, dass die eine, einmalig erstellte Transkription den Text für viele – im Idealfall: alle – möglichen Fragestellungen bereitstellt.⁶⁶¹ Da es sich bei der Transkription von ihrem Anspruch her um eine objektive Übertragung mit vollständigem Informationserhalt handelt, ist diese Möglichkeit ohne Weiteres gegeben. Die Transkription kann alle Fragen beantworten, die auch ihre originalen Vorlagen hätten beantworten können, weil zwischen beiden informationelle Identität besteht. Dies wird auch durch die traditionelle Vorstellung illustriert, dass eine gute Transkription die Umkehrbarkeit ihres Herstellungsprozesses ermöglicht: Die Vorlage wäre dann jederzeit aus der Transkription rekonstruierbar.

3.3.2 Informationelle Identität von Vorlage und Transkription

Ich glaube Weniges von dem, was ich im letzten Kapitel geschrieben habe. „Transkription als genaue Textwiedergabe“ ist eine leere Phrase, wenn man sie nicht durch eine ganze Reihe von Rahmenbedingungen und Grundhaltungen genauer spezifiziert. Wo liegen die Probleme?

Textidentität – Medienwandel – Textbegriff

Identität im Blick. Vergleicht man die Editionen der letzten Jahrhunderte mit den ihnen zugrunde liegenden Dokumenten, so fällt zuerst die frappierende Unähnlichkeit zwischen beiden ins Auge! Selbst bei diplomatischen Abschriften ist auf den ersten Blick (!) nicht zu erahnen, dass zwischen Dokument und Transkription ein Abbildungsverhältnis bestehen könnte, dass beide den gleichen „Text“ bieten. Die visuellen Signale der Dokumente werden auf der Makroebene, beim Layout und den größeren textuellen Einheiten, bei der Transkription in der Regel ignoriert. Aber auch auf der Mikroebene, bei den Zeichen, greifen die meisten editorischen Vorgehensweisen so sehr ein, dass die Vorlage in der Transkription zur Unkenntlichkeit transformiert wird. Wie aber kann eine Transkription, die dem Ziel objektiver Übertragung und informationeller Identität verpflichtet ist, dazu führen, dass der offensichtlichste Zusammenhang zur Vorlage radikale Unähnlichkeit ist?

⁶⁶¹ Typisch insofern die selbst gestellte Forderung für die elektronische Transkription des Wittgenstein-Nachlasses: „for any given manuscript, we want one and only one transcription to serve all our purposes“ – Huitfeldt, Wittgenstein’s Nachlaß (1995), S. 766.

Neue Medien – neue Wahrnehmung. Die große Differenz zwischen Dokument und Transkription ist erst in den letzten Jahren verstärkt in das Bewusstsein der Editorik getreten. Dies hat mehrere zusammenhängende Gründe, die in den Bedingungen und Auswirkungen des aktuellen Medienwandels liegen. Zum einen zeigt die Alternativität der Zielmedien, dass Dokumente nicht zwangsläufig in die Form des einen normierten, laufenden Drucktextes transformiert werden *müssen*, sondern dass hier viele verschiedene parallele und sich ergänzende Formen der Textwiedergabe denkbar sind. Zum anderen ziehen die mehr auf unmittelbare optische Wiedergabe ausgerichteten „Neuen Medien“ die visuelle Komponente der überlieferten Texte stärker in das Licht der Aufmerksamkeit. Der Computer und die von ihm angetriebenen Medien machen offensichtlich und fragwürdig, was früher immer fraglos geschehen ist und deshalb kein zentraler Gegenstand der Diskussion war: Dass Transkription die Entschlüsselung und Neuverschlüsselung von Dokumenten hinsichtlich eines diesen Dokumenten fremden medialen Systems ist.⁶⁶² Dass hier immer schon tiefgreifende Remodellierung stattfand. Die Alternativität der Bearbeitungsweisen und Präsentationsmodi zeigt dagegen die grundsätzliche Distanz von Vorlage und Transkription als jeweils immer unterschiedlichen medialen Systemen unterworfenen Formen.

Identität in Text_S. In der traditionellen Herangehensweise wurde ein historisches mediales System immer in das zeitgenössische mediale System übersetzt. Die historische Form der Dokumente wurde dabei zugleich durch eine moderne Form *ersetzt*.⁶⁶³ Das war so lange unproblematisch, wie ein ganz bestimmter Textbegriff alternativlos herrschte: Wenn Text als vornehmlich sprachliches Phänomen aufgefasst wird, bei dem die Sprache zugleich weniger als historisch gebundenes schriftsprachliches Zeichensystem, denn als an überzeitliche Wörter und Grammatiken gebundener Ausdruck eines intersubjektiv zu vermittelnden Inhaltes gilt, dann kann der normierte und modernisierte Text ohne Weiteres an die Stelle des historischen Dokumentes treten. Dann besteht zwischen beiden sogar informationelle Identität und ein Verhältnis der Rückübersetzbarkeit. Unter einem engen Textbegriff Text_S enthält der historische Text gar keine weiteren relevanten Informationen als die, die durch den

⁶⁶² Man kann sich dies z.B. durch eine Analyse der medialen Systeme von Handschrift und Buchdruck vergegenwärtigen. Die u.U. vielstufige Groß-/Kleinschreibung der Handschrift wurde in der Transkription in das zweistufige System des Buchdrucks gepresst. Das Gleiche gilt für die Interpunktion, die auf die vorhandenen und etablierten Zeichen zurück geführt wurde. Oder für die farbigen Markierungen als Makrostruktur des Textes, die in der Regel ignoriert wurden. Auf der einen Seite fielen bestimmte Ausdrucksmittel der normierenden Simplifizierung des Zielmediums zum Opfer. Auf der anderen Seite wurden neue Ausdrucksmittel differenzierend eingeführt. Hier wäre an die Absatzgestaltung zu denken oder an die Differenzierung des Buchstabens „u“ in die Buchstaben „u“ und „v“.

⁶⁶³ Dabei handelt es sich um allgemeine Grundtendenzen der Druckkultur. Siehe oben Teil 1, Kapitel 1.5.2 (Technologie und Methode), Abschnitt „Medium und Mentalität, Mentalität und Methode“, Unterabschnitte 4, 6 und 8.

modernen Editionstext in seiner veränderten Gestalt wiedergegeben werden.⁶⁶⁴ Da es ein idealistischer Textbegriff ist, kann die deutende und korrigierende Transkription den „Text“ schließlich sogar besser, adäquater und authentischer bieten als die Vorlage.⁶⁶⁵

Identität im Medienbruch. Die historischen Dokumente als bloße Verweise auf einen simplifizierten linguistischen Code zu sehen, in dem sich der Text vollkommen erschöpft, fällt heute immer schwerer. Der aktuelle Medienwandel, der ironischerweise selbst auf dem Prinzip eines simplifizierten linguistischen Codes beruht, macht uns die ganze Bandbreite textueller Ausdrucksformen in den verschiedenen Medien bewusst und fördert ein pluralistisches Textverständnis. Dieses unterminiert aber den autoritativen Anspruch jedes einzelnen Textbegriffes, das historische Dokument vollständig abbilden und damit ersetzen zu können. An die Stelle der fortwährenden Ersetzung historischer Dokumente durch neue Textfassungen tritt die Gleichberechtigung aller medialisierten Formen. Statt immer wieder die Anpassung an eine aktuelle Ausgabeform zu suchen, können textuelle Informationen jetzt prä- oder transmedial gespeichert werden und dabei mehrere konkurrierende Sichten auf den Text (mehrere Textbegriffe) abbilden.⁶⁶⁶ Der aktuelle Medienwandel bedeutet nicht die Ablösung eines Zielmediums durch ein anderes, sondern die Möglichkeit, relativ unabhängig von Zielmedien zu denken und den Informationsbestand vorliegender Dokumente weniger unter den Bedingungen der Zielmedien und mehr unter Beachtung der Bedingungen der Ausgangsmedien zu recodieren. Mats Dahlström hat dazu die differenzierende Betrachtung der „repräsentativen und reproduktiven Kraft“ („representive and reproductive force“) der Edition als Beschreibungsbegriffe unterschiedlicher Ausgaben in die Diskussion eingebracht.⁶⁶⁷

⁶⁶⁴ Diese Argumentation auf der Grundlage des platonischen Textbegriffes findet ihre Fortsetzung dann noch bei den Vertretern des OHCO-Modells wie z.B. Sperberg-McQueen, *Textual Criticism* (1996), S. 38. Textkritik als definitorischer Rahmen der Edition bezieht sich dann nur auf ganz bestimmte Aspekte des Textes. Sind diese berücksichtigt, dann kann auch bei elektronischen Texten von „Authentizität“ geredet werden. Die Begriffe bedingen sich gegenseitig: Textkritik fragt nach Authentizität, Authentizität ist gegeben, wenn die Textkritik erfolgt ist. Andere Aspekte (bibliografische Codes, Textgeschichte, Rezeption) werden als nicht zur Textkritik gehörig ausgesondert und spielen dann auch für die Authentizität keine Rolle.

⁶⁶⁵ Dahlström, *How Reproductive* (2004) bespricht S. 26, wie Textidentität eigentlich nur im Rahmen von Text_S leicht (bis hin zur Automatisierung) zu erreichen ist („As Henrikson [P. Henrikson, *Kampen om litteraturhistorien: romantikerna som filologer*, in: *Text och tradition, Om textedering och kanonbildning*, hg. von L. Burman und B. Ståhle Sjönell, Stockholm 2002, S. 42-58, hier S. 56] reminds us, if the purpose of a SE [scholarly edition] is little more than to carry the linguistic text of the work between generations of readers and media as accurately and objectively as possible, then there are certainly fast, cheap and reliable methods for accomplishing this by means of automation“).

⁶⁶⁶ Zum Konzept der Prä- oder Transmedialität des Computers siehe auch Teil 2.3.1 dieser Untersuchung.

⁶⁶⁷ Dahlström, *How Reproductive* (2004), S. 27ff. Dabei verweist der Begriff des Reproduktiven auf einen materialistischen Textbegriff (Dokumente / Medien werden reproduziert) und der Begriff des Repräsentativen auf einen idealistischen Textbegriff (Ideen / Vorstellungen werden repräsentiert).

Identität und Digitalität. Bei aller Transmedialität des Digitalen ist eine vollständige Unabhängigkeit von den Grundbedingungen der verwendeten Technologie natürlich nicht möglich. Vielmehr setzt diese zumindest eine bestimmte Weise der Codierung voraus. Johannes Bittner verweist auf solche Rahmenbedingungen:

„Damit Informationen von einem Computer verarbeitet werden können, müssen sie digitalisiert werden. Digitalisierung ist in diesem Sinne die Bestimmung relevanter Merkmale sowie die Separierung und die getrennte Erfassung dieser Merkmale. Entsprechend der gewählten Rasterdichte oder der Vektorenanzahl (d.h. dem Grad der ‚mathematischen‘ Umsetzung) können digitalisierte Objekte ihren analogen Originalen mehr oder weniger ‚ähnlich‘ sein. In jedem Fall jedoch löst die Digitalisierung die ursprüngliche Kontinuität analoger Objekte auf, um diese überhaupt erfassen zu können. Digitale Objekte sind damit mathematisch begreif- und berechenbar, folglich in einen anderen, logischen Zustand überführt.

Damit löst sich aber auch das Konzept einer ‚Originalität‘ auf, die notwendigerweise material begründet ist. Digitale Objekte sind keine material erfahrbaren Objekte, wie wir sie aus der realen Welt kennen. Sie können zwar analogisiert werden, sind dann aber wiederum lediglich analogisierte, materialisierte Kopien. Diese Eigenschaften des digitalen Mediums Computer führen in viererlei Hinsicht zu Konsequenzen für das etablierte Verständnis und für etablierte Formen von Kommunikation, Text, Schrift und Sprache.“⁶⁶⁸

Das Problem der Bindung von Originalität an Materialität (der Dokumente) oder Idealität (des intendierten Textes) kann hier nicht weiter vertieft werden. Festzuhalten ist aber, dass durch die veränderten Grundlagen der Notation und Codierung von Informationen eine Identität zwischen Vorlage und Transkription im Sinne einer Duplizierung von Originalität nicht möglich ist.⁶⁶⁹ Dies ist eine letzte Grenze

Ein Anwendungsfall für diese Begrifflichkeit ist das einfache Axiom, dass die reproduktive Kraft der Edition umso höher sein kann, je geringer die Mediendifferenz zwischen Vorlage und Edition ist. Dahlström nimmt dann auch auf die unterschiedlichen Textbegriffe in den unterschiedlichen Texttechnologien Bezug: Unter dem platonischen Textbegriff der Druckkultur wurde die reproduktive Kraft der Edition anders begründet als unter dem materialistischen Textbegriff der digitalen Kultur. Wurde in der gedruckten Edition der Text durch suggestive Wissenschaftlichkeit (konkret: Stemma, Apparate etc., allgemein: Transhistorisierung, Dekontextualisierung, Abstraktion) untermauert, so beruht die reproduktive Kraft der digitalen Edition eher auf Faksimilierung, diplomatischer Abschrift, Variorum-Edition, Simulation und der hypertextuellen Repräsentation von Bezügen und Kontexten.

⁶⁶⁸ Bittner, *Digitalität* (2003), S. 281.

⁶⁶⁹ Diese Diskussion auch bei Dahlström, *How Reproductive* (2004), S. 24f. Van Vliet, *Electronic Editions* (2002), S. 80 problematisiert am konkreten Beispiel der Briefe Van Goghs, dass die Übersetzung analoger Dokumentinformation in digitale Information (oder typografische Information) nie ohne Verluste

informationeller *Identität*, die nicht erreicht werden kann. Um die Bedingungen der *Annäherung* geht es aber sehr wohl.

Digitalität als Vermittlung. Es gibt keinen Grund, Transkription heute noch als schlechte Anpassung an ein anderes mediales System durchzuführen und mit dem Verweis auf die Unmöglichkeit informationeller Identität jede beliebige Distanz zu rechtfertigen. An die Stelle der Einfachheit der Übersetzung tritt jetzt die Vielheit der in der Transkription mitgedachten Ziele. Der Text soll (in seinen vielfältigen Informationsbeständen) bewahrt, für verschiedene Nutzungsformen vorbereitet und mit erschließendem Wissen angereichert werden. An die Stelle der Ersetzung tritt so zugleich die möglichst enge *Rückverweisung* auf die Vorlage, wie die *Vorverweisung* auf die potenziellen Verfahren der Verarbeitung und Analyse.⁶⁷⁰ Jede Transkription ist die Anwendung einer analytischen Haltung und damit selbst Teil eines Verarbeitungsprozesses.⁶⁷¹ Das liegt nicht zuletzt an dem Wesen der Digitalisierung. Digitalisierung ist die Überführung analoger, also nicht klar distinkter Informationen, in eindeutig definierte Symbole. Der Fluch der digitalen Transkription, die Ersetzung analoger, materialisierter Informationen durch distinkte, elektronische

gelingen kann („However, some striking characteristics of Van Gogh’s letters cannot be reflected in a traditional printed edition or in its annotations. During the transmission from one medium – the original letter – to the other – the printed book – essential information is lost. This is even more true for the letters in which text and image are inextricably linked“).

⁶⁷⁰ Insbesondere Buzzetti weist immer wieder auf diesen Aspekt der Vorverweisung hin und sieht in ihm eines der fundamentalen Charakteristika des Computers mit entsprechend tiefgreifenden Auswirkungen. Dabei sollte aber nicht übersehen werden, dass es nicht nur eine erschließende Entfernung von den Vorlagen ist, die diese Prozesse vorbereiten, sondern auch eine penible Verzeichnung aller dokumentologischen Details, die auch solche Informationen der Analyse zugänglich macht, die bislang der Filterung durch die Kategorien der Zielmedien zum Opfer gefallen sind. Buzzetti, *Image Processing* (1993), S. 48: „A computer treats both the source and its transcription as data to be processed; therefore it changes, from a conceptual point of view, their very nature and purpose, and brings about remarkable methodological consequences in most historical disciplines. [...] both the image and the transcript are not regarded as physical reproductions referring *back* to the original document, but rather as analytical data pointing *towards* a new logical representation of the source. Computers enable new forms to representation, which can have a considerable impact on the methodology of textual scholarship“. Ähnliche Überlegungen auch bei Buzzetti, *Database Edition* (1995). Dort beschreibt er auch die funktionelle Verschiebung der diplomatischen Abschrift von der quellennächsten Textrepräsentation (als potenziellem Quellensubstitut) zum ersten Verarbeitungsschritt und grundlegenden Ausgangspunkt für alle weiteren Verarbeitungsverfahren: „The availability of digitized images made us rethink the function of a diplomatic transcription and, for that matter, of a transcription altogether. Diplomatic transcriptions could be conceived no more as a substitute for the original, but as a form of analysis of the information contained in it; they could more properly serve the purposes of further processing“.

⁶⁷¹ Das gilt selbst für die scheinbar einfachsten und maschinisierten Transformationen. Auch eine digitale Abbildung ist eine Transkription, nach Buzzetti, *Diacritical Ambiguity* (2000), Abschnitt 2 eine „binary transcription of its [the texts] visual content“. Jede Abschrift, selbst eine diplomatische, ist eine Analyse des Dokuments, [which] „explicitly represents some structural elements of the document and makes it possible to apply analytical procedures that operate on these elements. [...] Each distinct form of transcription may be considered a distinct form of analysis“ (ebd.).

Codes ist zugleich ihr Segen. „Der Computer ist eine Technologie der symbolischen Repräsentation“.⁶⁷² Das aber ist die Grundlage für mehrschichtige Informationsspeicherungen, die zugleich die spezifische Medialität der Vorlage protokollieren und deutendes Wissen in dieses Protokoll integrieren können.

Im Grunde war Transkription immer schon Digitalisierung im Sinne der Abbildung kontinuierlicher Objekte durch distinkte Kategorien. Auch die Transkription einer Handschrift und ihre Edition in gedruckter Form ist eine Übersetzung möglicherweise stufenloser Zeichenformen, möglicherweise stufenloser Großschreibungen und möglicherweise stufenloser Interpunktionssysteme in den klar festgelegten limitierten Coderaum der typografischen Schriftsprache. Nur trat uns dieser Code immer schon re-analogisiert und materialisiert entgegen. Der Unterschied liegt nun in der Unmittelbarkeit der digitalen Repräsentationsweise und in der Option, hier eine multiperspektivische Form des Textes zu realisieren. Das Entweder oder des gedruckten Textes wird durch das Sowohl-als-auch des elektronischen Textes kontrastiert. Mit Hilfe von Markup werden mehrschichtige Transkriptionen ermöglicht, die sowohl quellennah sind als auch alle deutenden, korrigierenden oder interpretierenden Leseprozesse aufnehmen können. Diese parallelen Optionen machen uns bewusst, dass wir hier zugleich verschiedene Verständnisse von Text, nämlich die oben beschriebenen Textbegriffe, operationalisieren können.

Kriterien der Identität. Transkription zielt auf die Identität zwischen Vorlage und Abschrift. Was sind mögliche Kriterien für die Überprüfung gelungener Identität?⁶⁷³ Zunächst ist an eine Informationsgleichheit zu denken, die dadurch kontrolliert werden kann, dass Vorlage und Abschrift in der Lage sind, die gleichen Fragen zu beantworten und die gleichen Antworten auf sie zu liefern. Hier besteht das Problem aber erstens darin, welche Fragen überhaupt zulässig sein sollen und zweitens in der weitgehenden Unbekanntheit der potenziellen Fragestellungen. Informationelle Identität kann hier nur in dem beschränkten Rahmen der für legitim erachteten und bereits bekannten Fragestellungen festgestellt werden. Ein anderes Kriterium liefert die Idee der Rückübersetzbarkeit. Eine Transkription ist dann zu ihrer Vorlage identisch, wenn sie eine Ausgabeform ermöglicht, die der Vorlage „zum Verwechseln ähnlich“ ist. Ob diese Ähnlichkeit gegeben ist, hängt aber offensichtlich von dem jeweiligen Textbegriff des Betrachters ab! Die weiter oben skizzierten verschiedenen Textbegriffe geben einen Hebel an die Hand, um die bedingte Identität zweier Texte zu prüfen – denn von genau diesem Kriterium waren sie selbst ja abgeleitet! Sie bestimmen außerdem auch das zuerst genannte Überprüfungsinstrument der gleichen Beantwortung von Fragen an den Text. Unter einem Textbegriff Text_S kann eine Transkription zu ihrer Vorlage identisch sein, wenn sie ihren sprachlichen

⁶⁷² Bolter, Das Internet (1997), S. 37.

⁶⁷³ Siehe zu diesen Fragen grundsätzlich auch Dahlström, How Reproductive (2004).

Ausdruck wiedergibt. Sie erlaubt Fragen nach der allgemeinen sprachlichen Fassung des Textes und gibt darauf die gleichen Antworten wie die Vorlage. Weitere Fragen z.B. nach orthografischen Besonderheiten des Textes, wie sie z.B. im Textbegriff Text_F protokolliert worden wären, sind hier nicht lizenziert und können auch von der Transkription im Unterschied zur Vorlage nicht beantwortet werden. Dies gilt dann gleichermaßen für alle Textbegriffe: Sie bilden eine Perspektive auf den Text ab und nur hinsichtlich dieser Perspektive kann vom Gelingen oder Scheitern einer adäquaten Wiedergabe geredet werden:

Nenne mir deinen Textbegriff und ich nenne Dir die Bedingungen für Textidentität.

Adäquat kann eine (Re-)Codierung nicht zu einem Objekt sein, sondern nur zu einer Wahrnehmung dieses Objekts. Denn codiert wird ja nicht so sehr das Objekt, sondern auch und vor allem der Prozess seiner Wahrnehmung. Dabei führen die unterschiedlichen Textbegriffe zu so unterschiedlichen Wahrnehmungen, dass es fraglich erscheint, ob zwischen ihnen überhaupt noch ein Zusammenhang besteht und wie sie in einer gemeinsamen Codierung verbunden werden können. Besteht für Text_Z der Text zunächst aus visuellen Einzelsignalen (technisch: Bildpunkten) und ihrer Gruppierung zu zeichenhaften visuellen Makrostrukturen, so müsste Text_I den Text durch semantische Symbole, Begriffe oder Relationen abbilden. Besteht für Text_S der Text aus kontrollierten lexikalischen und grammatikalischen Einheiten, so müssten nach Text_D die tatsächlichen Schriftzeichen in all ihren möglichen Differenzierungsstufen abgebildet werden.

Was hier über „Identität“ gesagt wurde, gilt in gleichem Maße für den Begriff der „Authentizität“. Authentizität ist ein Synonym zu (informationeller) Identität. Ein transkribierter Text kann nur in Relation zum Textbegriff authentisch sein oder nicht. Der Begriff der Authentizität kann darüber hinaus ebenso wie der Begriff der „Historizität“ in einer radikalen Variante auf die Reproduzierbarkeit der historischen Rezeption zielen. Diese kann streng genommen nie erreicht werden, weil sie von der vollständigen Reproduktion der überlieferten Dokumente und den (Kontext-)Bedingungen des Rezipienten abhängig ist. Gerade diese Letzten können aber über die mediale und historische Distanz niemals identisch sein oder auch nur annähernd vollständig rekonstruiert werden.⁶⁷⁴ Annäherungen sind aber auch hier in Abhängigkeit vom Textbegriff möglich. So nennt ja die Sprachgeschichte einen Text dann „authentisch“ oder „historisch“, wenn die Kriterien des ihr zugrunde liegenden Textbegriffes Text_F befolgt sind und nicht z.B. den Filterungen des Textbegriffes Text_S unterworfen werden.

⁶⁷⁴ Zu diesen Fragen auch Everest, *Historical Reading* (2000).

Wahrnehmung – Subjektivität – Interpretation

Wahrnehmung von Zeichen? Die einfache und trotzdem vollständige Recodierung eines Dokuments in einem anderen Zielsystem ist eine Illusion, weil die einzelnen medialen Systeme immer unterschiedliche Coderäume, Ausdrucksrepertoires und Informationskanäle benutzen und unterschiedliche Funktionalitäten unterstützen, die den Prozess der Sinnkonstitution bestimmen.⁶⁷⁵ Die Unterschiede beginnen bereits bei den scheinbar unproblematischen „Buchstaben“. Selbst diese gehören nicht einem gleich bleibenden, überzeitlichen System an, sondern müssen immer wieder aus dem einen historischen System dechiffriert, identifiziert und einem neuen System zugeordnet werden, wobei eine einfache 1:1-Relation nicht immer gegeben ist. Eine Reduktion der Zeichen auf das „Alphabet“ bietet deshalb (1.) auf der einen Seite ebenso wenig eine feste Grundlage wie (2.) die Forderung nach der genauen Verzeichnung aller „Grafen“ auf der anderen Seite.

Zum ersten: Die Vorstellung, ein Text sei nichts weiter als eine Kette von Buchstaben, ist ein konsistenter Ansatz. Historische Texte könnten dann ausschließlich nach dem nachgebildeten zeitgenössischen Alphabet recodiert werden. Die Praxis der Transkription zeigt aber, dass niemand ein so eingeschränktes Textverständnis hat und bereit ist alle weiteren Informationskanäle – das beinhaltet z.B. auch die Interpunktion oder die Worttrennung! – gänzlich auszublenden.⁶⁷⁶

Zum zweiten: Am anderen Ende der Skala steht die Forderung, alle Grafen so genau wie möglich zu verzeichnen, denn es gebe z.B. für die Sprachgeschichte „keine Graphie ohne grammatische Relevanz“.⁶⁷⁷ Dies aber ist eine zutiefst unklare Forderung, weil nicht angegeben wird, was hier eigentlich unter „Grafen“ verstanden werden soll – insbesondere, wenn man hier eine interdisziplinär tragfähige Grundlage erreichen will. So mag der sprachgeschichtliche Informationshunger zwar bis zu jenen Unterschieden der Bildungsweisen von Zeichen gehen, die wie die c-t-Ligatur versus c-t-Getrennschreibung noch morphologische Indizien liefern können. Was aber ist dann mit den noch weiter gehenden paläografischen oder kulturgeschichtlichen Fragestellungen, die das parallele Vorkommen gleicher Buchstaben aus verschiedenen

⁶⁷⁵ Auf den Aspekt der unterschiedlichen Funktionalitäten verweist Hayles, *Translating Media* (2003), S. 264: „changing the navigational apparatus of a work changes the work. Translating the words on a scroll into a codex book, for example, radically alters *how* the work means, such a move alters *what* it means“. Und weiter: „One of the insights electronic textuality makes inescapably clear is that navigational functionalities are not merely ways to access the work but part of a work’s signifying structure“.

⁶⁷⁶ Man könnte allerdings versuchen, auch diese Informationskanäle nach den Vorstellungen und Absichten der Autoren bzw. Herstellern historischer Dokumente zu rekonstruieren. Genau dies soll im Abschnitt „Der intentionale Code“ versucht werden.

⁶⁷⁷ Simmler, *Prinzipien* (1992), S. 78.

Schriftarttraditionen verzeichnet wissen wollen?⁶⁷⁸ Schließlich wäre auch noch an grafologische Ansätze zu denken, für die ganz andere Merkmale der Schrift zu den wesentlichen und damit zu verzeichnenden Informationen zählen.

Was ein Zeichen, ein Buchstabe, ein Grafem, ein Graf und dergleichen mehr sein soll, ist weitgehend unbestimmt und hängt von der fachlichen Perspektive und möglicherweise einmal mehr auch von den Textbegriffen ab.⁶⁷⁹ Die Frage ist, wofür die Zeichen eigentlich stehen und als was man sie dementsprechend auffassen und recodieren will. So kann man die Grundzeichen als phonetische Indikatoren sehen, als Elemente eines gedachten Alphabets, als Teile eines erlernten Schriftzeichenrepertoires, als paläografische oder grafologische Phänomene oder als Bilder. Je nach Haltung wird man die gleichen Zeichen in ganz unterschiedlicher Weise wahrnehmen und entsprechend recodieren.⁶⁸⁰

Jenseits der Schriftzeichen. Aber selbst wenn man die „Zeichen“ problemlos recodieren könnte (und wenn überhaupt fest stünde, was als „Zeichen“ aufzufassen sei), so würden doch alle weiteren „Informationskanäle“ eines medialen Dokuments noch größere Schwierigkeiten aufwerfen, da sie noch nicht einmal an ein explizites „Alphabet“ gebunden sind.

„As far as verbal compositions are concerned, many people think that the words can easily be transferred from one physical surface to another with no loss, because they do not understand the role of physical evidence in interpreting what communications in fact consist of.“⁶⁸¹

Wenn wir auf die Mitteilungen eines Textes / Dokumentes zielen, dann können wir die abstrakten Zeichen oder Buchstaben gar nicht von ihrem physikalischen Träger und seinen Bedingungen und damit auch nicht von den anderen Informationskanälen des jeweiligen Mediums trennen. Die Vorstellung, bei Text handele es sich um einen über Zeit- und Mediengrenzen hinweg stabilen oder wenigstens stabilisierbaren Ausdruck in einem einfachen schriftsprachlichen Grundcode geht an der Wirklichkeit medialer Kommunikation weit vorbei. Auch eine Trennung der Dokumente in Text

⁶⁷⁸ Für das Frühmittelalter wäre hier z.B. an Phänomene wie schräges vs. senkrecht „d“ oder „cc-a“ vs. „doppelstöckiges a“ zu denken.

⁶⁷⁹ Zum Problem der unklaren Bestimmung von Zeichen und Grafemen siehe auch bereits oben Kap. 1.3.4, Abschnitt „Edition für historische Sprachwissenschaft und als Textwissenschaft“, Absatz „Der Anspruch der Buchstabentreue ist unbestimmt“.

⁶⁸⁰ Denken wir hier an das einfache Beispiel einer us-Kürzung. Handelt es sich hier um ein bestimmtes Schriftzeichen? Um eine bestimmte Bildungsweise eines bestimmten Schriftzeichens? Um ein Bild, das über die Farbigkeit bestimmter Bildpunkte bestimmt ist? Um ein Element eines schriftsprachlichen Systems? Um ein Substitut für die gedachten Buchstaben „u“ und „s“ (wie auch die Zeichen „u“ und „s“ ein Substitut für die gedachten Buchstaben „u“ und „s“ sein können)? Um eine Notation für ein phonetisches Phänomen? Um eine Silbe?

⁶⁸¹ Tanselle, Reproductions (1989), S. 34

+ X, mit Text als Alphabetcode und X als akzidentiellen präsentationalen Merkmalen unterliegt diesem Irrtum. Alle Merkmale des Dokuments können sinnkonstitutiv oder zumindest relevant für heutige Fragestellungen sein. Der Text_S, mit dem Text als Kette von Alphabetzeichen, bildet unter diesem Blickwinkel immer schon einen konstruierten und limitierten Ausschnitt aus einem sehr viel weiteren Informationspool ab.

Transkription als Übertragung. Konstruktion ist die Transkription aber notwendigerweise immer. Es geht immer um die Übertragung von wahrgenommenen Informationen in ein anderes System. Und diese Übertragung ist von einer bestimmten Perspektive geleitet. Von fachlichen Hintergründen und den auf ihnen aufgebauten Fragestellungen. Die Adäquanz der Transkription ist immer eine Relation zu den Fragestellungen, die der Transkriptor implizit oder explizit mit bedacht hat. U.a. Fabio Ciotti, Joseph Grigely und Alois Pichler weisen darauf hin, dass selbst eine formale, mechanistische Textrepräsentation den Text immer auf einer ganz bestimmten deskriptiven Ebene wiedergibt, die selbst das Produkt von Fragestellungen und Haltungen ist. Nach Ciotti ist der (elektronische) Text eine Funktion der Sichtweisen und Digitalisierung die Anwendung einer Texttheorie.⁶⁸² Nach Grigely ist die Edition eine Frage der Haltung, die man zum Text einnimmt.⁶⁸³ Nach Pichler ist die „Wahrheit“ einer Repräsentation abhängig von unseren Auswertungsinteressen und unserem Zielpublikum. Transkriptionsrichtlinien sind im besten Fall Ableitungen aus den erwarteten Fragestellungen.⁶⁸⁴

Mindestens bei Pichler liegt dem ein explizit konstruktivistischer Textbegriff zugrunde: Da der Text keine objektiv existierende Entität ist, die einfach „abgebildet“ werden kann, sondern etwas, das erst konstruiert werden muss, kann die Leitfrage nur lauten: „Konstruiert unter welchen Bedingungen, mit welchen Grundhaltungen, mit welchen Fragestellungen?“ Hier spielt nun auch wieder der Medienwandel hinein, der uns bewusst macht, dass die Transkription nicht nur von den unterschiedlichen Fragestellungen der Transkriptoren und der potenziellen (und imaginierten Benutzer) abhängig ist, sondern auch von den alternativen und sich wandelnden Bedingungen der Repräsentationstechnologien und Zielmedien. Gerade die Auszeichnungssprachen fordern uns ja z.B. ausdrücklich dazu auf, unsere Wahrnehmung der dokumentologischen Phänomene auf verschiedenen Ebenen der Entzifferung und Deutung zu notieren.⁶⁸⁵

⁶⁸² Ciotti, Cosa è (1997), Abschnitt 3.

⁶⁸³ „Editing is to a large extent about attitudes“ – Grigely, *Editing Bodies* (2002), S. 71.

⁶⁸⁴ Siehe hierzu Pichler, *Transcriptions* (1995), S. 690ff. Zu den Bedingungen der Korrektheit einer Abschrift wörtlich: „As correctly as possible‘ can only mean: ‚as correctly as possible in relation (in answer) to certain research interests“. Der Gedanke später auch in Pichler, *Encoding Wittgenstein* (2002), Absatz „In dealing with“.

⁶⁸⁵ Die kritische Edition war immer schon fragegeleitet. Mit den Auszeichnungssprachen werden uns diese Fragen aber umso bewusster, weil wir sie jetzt explizit und in Konkurrenz zu anderen Blickwinkeln

Jede Transkription ist fragegeleitet. Der Editor ist ein Kommunikator und Moderator, der zwischen der Vorlage und den Benutzern vermittelt. Er hat – nicht zuletzt als deutender Textreodierer und Textauszeichner – eine „mediating role“ zwischen der Überlieferung und den weiteren Verarbeitungs- und Benutzungssituationen, spielt also zugleich eine mediatisierende (vermittelnde, aber auch distanzierende) und eine medialisierende (besser: remedialisierende) Rolle.⁶⁸⁶ William Speed Hill schreibt:

„I would define the role of an editor in functional [not] absolutist terms; that is, a critical text is an instrument for communicating certain data to a particular audience. That the process of transmission transforms the data I take as axiomatic. So defined, a text will be critical to the degree to which it faithfully transmits those data determined to be of significance to the audience anticipated, making it clear what is transmitted, what suppressed, in full detail, as well as the principles on which this has proceeded. All three terms in this equation – evidence, medium, audience – serve to determine the nature of the final text.“⁶⁸⁷

Der transkribierte Text als publikumsorientierte Paraphrase. Nach Paul Caton ist der Editor kein „Briefträger“, der den Inhalt der Nachricht unverändert lassen würde, sondern immer schon ein Interpret. Kein neutraler Beobachter, sondern immer schon ein Analyst mit speziellen Auswertungsinteressen. Er bildet den Kommunikationsakt des Textes nicht nur ab, sondern ist Teil eines fortgesetzten Kommunikationsaktes. Dabei fügt er der Nachricht durchaus wertvolle Informationen hinzu, hat durchaus auch die Aufgabe, der Kommunikationsintention des Autors nachzuspüren, dann aber auch die Pflicht, seine aktive und interpretative Rolle nicht zu verheimlichen, sondern seine Haltungen, Voraussetzungen und Eingriffe offenzulegen.⁶⁸⁸

beantworten. Greenstein, *Speaking with one voice* (1995), S. 139: „Again, but perhaps rather more obviously than with the critical edition, the mark-up of the text is largely determined by the agenda of the analyst“.

⁶⁸⁶ Die Rede von der „mediating role“ des „encoders“ z.B. bei Caton, *Markup's Current Imbalance* (2001). Guten Editoren ist diese Rolle wohl bewusst – so nennt z.B. Charles Singleton seine Ausgabe von Boccaccios *Decameron*, die eine möglichst getreue Abschrift eines überlieferten Autografen ist, eine „diplomatisch-interpretative Ausgabe“ („Edizione diplomatico-interpretativa“) – schließlich sind sogar Buchstabenidentifikation, Worttrennung und (selbst kenntliche) Auflösung von Abkürzungen interpretative Eingriffe (und Leistungen!) – Giovanni Boccaccio, *Decameron*, hg. von Charles S. Singleton, Baltimore (ML), London 1974.

⁶⁸⁷ Hill, *Theory* (1993), S. 25 in Rückgriff auf seinen älteren Text_S William Speed Hill, *The Calculus of Error, or Confessions of a General Editor*, in: *Modern Philology* 78/3 (1978), S. 259f.

⁶⁸⁸ Diese Überlegungen bei Caton, *Markup's Current Imbalance* (2001), S. 9ff. Dabei stellt er u.a. fest: „We are not neutral; by encoding a written text we become part of the communicative act it represents.“ (S. 12) und „Whatever analytical perspective they choose, encoders must accept that by encoding they intervene in the transmission of the message. Indeed, they should not just accept it, but draw attention to their interpretative role and the value it adds“.

Es gibt keine Transkription, die nicht fragegeleitet wäre. Es gibt in Texten keine „logische Struktur“, die nicht das Produkt einer besonderen Haltung zum Text wäre oder kontextfrei sein könnte.⁶⁸⁹ Dabei stehen Texte und ihre Wahrnehmung immer in mindestens zwei Kontexten: einem medialen System und dem Versuch einer Sinnzuschreibung zum Text. Transkription ist die Notation eines Leseprozesses, Lesen aber ist nicht denkbar ohne den Versuch der Sinnfindung. Auch dies ist für Pichler ein weiteres Argument für seinen konstruktivistischen Textbegriff: Es gibt keinen objektiv existierenden, abstrakten Text außerhalb der Dokumente, weil er an die Sinngebung des Leser gebunden ist.⁶⁹⁰ Der Ansatz des Textrealismus („da ist ein realer und objektiver aber abstrakter Text“) verschleiert nur seine Bedingungen: die kreative Leistung des Lesers und seinen maßgeblichen Versuch und Willen, seine Sinnerwartung im Text erfüllt zu sehen.⁶⁹¹

Es hat Versuche gegeben, für die Entzifferung von Schrift und Dokumenten ein System zu entwickeln, das ohne Vor- und Kontextwissen auskommen sollte.⁶⁹² Diese

⁶⁸⁹ Die Idee einer „logischen Struktur“ ist die Grundlage des OHCO-Ansatzes und der TEI-Richtlinien. Dagegen wendet sich z.B. Huitfeldt, Texts, S. 237f: Die „logische Struktur“ hänge allein von der Analyseabsicht ab. Diese entscheide, welche Struktur (physikalisch, kompositorisch, narrativ, grammatikalisch) als die „logische“ angesehen wird. Für die allgemeine Editorik (und die traditionelle, vordigitale Theorie) stellt auch Ricklefs, Zur Systematik (1999) fest, dass es keinen objektiven Textbefund geben kann, weil alle Wahrnehmung spätestens beim Editor kontextdeterminiert sei.

⁶⁹⁰ Pichler, Encoding Wittgenstein (2002), Absatz „In dealing with ...“ argumentiert, dass es keinen vernünftigen „realistischen“ Ansatz in der Transkription geben könne, sondern nur einen konstruktivistischen, weil jede Transkription nur in Bezug auf bestimmte Fragestellungen möglich sei. Konsistent transkribieren können wir nur, wenn wir unsere (und die erwarteten) Fragestellungen explizit machen und im Auge behalten. Der realistische Ansatz, der vorgibt, dass da bereits ein objektiver Text ist, den man adäquat wiedergeben könne, verschleierte hingegen nur die auch in ihm vorhandenen spezifischen Perspektiven und theoretischen Ansätze.

⁶⁹¹ So beschreibt auch bereits Zeller, Befund und Deutung (1971), S. 78 das Lesen und Transkribieren: Wir lesen, indem wir uns Sinnerwartungen erfüllen. Wir lesen nicht Buchstaben, sondern wir identifizieren Buchstaben und Wörter, die uns im Zusammenhang Sinn ergeben – tun sie das nicht, dann nennen wir das gelesene „Unleserlich“. Eine interessante Beleuchtung erfährt dieses Phänomen darin, dass wir dann mit allem, was wir sehen, vollkommen zufrieden sind, wenn wir keinen Sinn erwarten. Als Beispiel nennt Zeller hier den Text eines Geisteskranken, wie ihn die Editorik für bestimmte Phasen des Hölderlin-Schrifttums vor sich hat.

⁶⁹² Einen guten Überblick dazu und eine systematische Behandlung der hier nur angerissenen Fragen bietet Stjernfelt, Buchstabenformen (1993). Er beschreibt z.B. einen Versuch zu einem geometrischen Entschlüsselungssystem für Buchstaben: „Wie kann das Bewußtsein die Welt ordnen, wenn die Kategorisierung über extensional definierte Merkmalsammlungen nicht möglich ist? Hofstadters Exemplifizierung dieses Problems am Buchstaben 'A' zeitigt gewaltige erkenntnistheoretische und ästhetische Probleme. Er geht von einem Artikel Donald Knuths aus, der einen 'Meta-Schriftsatz' vorstellt – ein Computerprogramm, das eine umfangreiche Sammlung möglicher Schrifttypen als Varianten einer Type definieren kann, indem es achtundzwanzig Parameter variiert. Indirekt steckt dahinter die Behauptung, daß ein zukünftiges Programm *alle* möglichen Schrifttypen erzeugen könnte; jedes nur vorstellbare 'A' könnte dann durch die kontrollierte Variation der Parameter abgeleitet werden“ (S. 297).

Versuche sind gescheitert.⁶⁹³ Selbst auf der Ebene der Buchstabenzeichen ist eine Identifikation nach rein formalen, z.B. geometrischen Regeln, nicht möglich. Selbst hier kann nicht ohne den Versuch der Sinnstiftung geklärt werden, welchen Buchstaben ein grafisches Zeichen repräsentieren soll. Ein mehrfach zitiertes (abgebildetes) Beispiel dafür findet sich bei Daniel Dennett:⁶⁹⁴

TAE CAT

21) Textbeispiel: Lesen ist nicht das Identifizieren von Buchstaben

Wenn Schrift und Text aber weder durch ihre phonetische Relation (als Lautzeichen)⁶⁹⁵ noch durch ihre geometrische Konstruktion (als Bildzeichen) überhaupt als *Zeichen* vollständig dechiffriert werden können, dann spielt die Frage der Kontextinformationen, der Sinnstiftung und der Frageperspektive offensichtlich bereits auf dieser ersten Ebene der Wahrnehmung eine nicht zu eliminierende Rolle. Unsere

⁶⁹³ Stjernfelt, *Buchstabenformen* (1993) zeigt, dass die Grundlage für Lesen und Transkription das Prinzip einer „kategorialen Wahrnehmung“ ist. „Das Problem der Schriftsubstanz besteht [...] darin, daß eine Art kategorialer Wahrnehmung bestimmt werden muß, welche die Ko-Artikulation von sprachlicher Form und zweidimensionaler Geometrie gestattet“ (S. 293). Dies deutet übrigens auch auf eine Konvergenz von Bewusstsein und digitaler Datenspeicherung hin. Analoge Formen der Repräsentation wären dann nur materiell bedingte Verwaschungen eigentlich digitaler (i.d. kategorialer) Bewusstseinsakte. Das Scheitern der geometrischen Ansätze (z.B. zur Bestimmung der allgemeinen A-heit des Buchstaben A auf geometrischer Grundlage) bei ihm S. 298ff.

⁶⁹⁴ Daniel Dennett, *The Interpretation of Texts, People and Other Artifacts*, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 50 (1990), S. 178. Zitiert u.a. bei Ciotti, *Text Encoding* (2001), S. 44. Das Beispiel zeigt die Unmöglichkeit der Identifikation von Buchstaben ohne Kontextwissen über Sprache und Orthografie. Außerdem ist hier die Lösung auch nicht unbedingt eindeutig. Es ist nicht ausgeschlossen, dass in anderen Sprachen oder Kontexten „the cht“ oder „tae cat“ durchaus die „richtige“ Lesung wäre. In der editorischen Diskussion werden öfters Beispiele diskutiert, bei denen Lesungen handschriftlicher Texte so weit auseinander liegen, dass man sich fragt, ob überhaupt noch von „Lesen“ die Rede sein kann und die zeigen, dass Lesen eben immer auch schon „Interpretieren“ (oder in manchen Fällen: Raten) bedeutet. Dies ist aber kein Phänomen, das auf handschriftliche Texte beschränkt wäre. Stjernfelt, *Buchstabenformen* (293), S. 299ff berichtet von den Untersuchungen zu Druckschriften, bei denen die Identifikation von Buchstaben ebenfalls nicht durch rein geometrische Regeln erzwungen werden kann. Notwendiger Kontext ist hier z.B. der jeweilige „Font“: Das A des einen Schriftsatzes könnte in einem anderen leicht als D oder Q empfunden werden.

⁶⁹⁵ Stjernfelt, *Buchstabenformen* (1993), S. 296 stellt noch einmal fest: „Paradoxerweise liefern primitive ideographische Schriftarten, die keine direkte Beziehung zur gesprochenen Sprache aufweisen, die stärksten Argument für die jeweilige Autonomie von gesprochener und geschriebener Sprache; die späteren, erheblich höher strukturierten Schriftsysteme sind hingegen mit der gesprochenen Sprache in einer freilich nie eindeutigen Weise verknüpft (keine uns bekannte ‚natürliche‘ Schrift ist phonetisch genau)“.

Fragen richten sich nicht *nach* der Transkription an den Text, sondern bereits *während* der Transkription.⁶⁹⁶

Selbst wenn wir eine möglichst objektive Repräsentationsform anstreben, so ist das nicht ohne – vielleicht und im schlechteren Falle *implizite* – Ideen zur späteren Benutzung und Befragung durch die Leser möglich. Die angewandten Textmodelle und ggf. die verwendeten Markup-Modelle ergeben sich immer aus angenommenen Fragestellungen und sind ein Reflex auf gerade aktuelle oder zukünftig erwartete Praktiken der Textdarstellung und Textverwendung.⁶⁹⁷ Die Leitung durch bestimmte Fragestellungen stellt den Filter der Wahrnehmung ein, der zwischen Information und Rauschen unterscheidet. Transkription ist das Abarbeiten einer Liste von Phänomenen, die man wahrnehmen will und Phänomenen, die man nicht wahrnehmen will.⁶⁹⁸ Was wahrgenommen wird, kann darüber hinaus differenziert werden müssen, wenn das Zielsystem differenzierter ist als das Ausgangssystem, und es kann gedeutet werden müssen, wenn zwischen beiden Systemen keine einfache Abbildrelation, sondern eine Übersetzungsrelation besteht.

Theoriefreie Transkription? Es gibt bei der Begegnung mit dem Text keine theoriefreie Heuristik und es gibt keine Transkription, die nicht interpretativ wäre. Diese Auffassung scheint inzwischen Konsens der Diskussion zu sein.⁶⁹⁹ Claus Huitfeldt hatte bereits 1993 und 1995 klar festgestellt:

„All aspects and parts of transcription presuppose interpretation. All interpretational decisions may in principle be subject to doubt or conflict, and

⁶⁹⁶ Für den Prozess der Edition betont u.a. Sutherland, *Revised Relations* (1998), S. 37f, man dürfe nicht glauben, dass die editorischen Entscheidungen auf der Basis von und anschließend an regelhafte Recodierung vorgenommen würden. Vielmehr sei das „Encoding“ selbst eine hochgradig editorische Handlung, weil sie von Haltungen abhängig sei und beständig Entscheidungen fälle.

⁶⁹⁷ Für die Praxis der Textauszeichnung unterscheidet Suarez, *Dreams* (2000), S. 166 zwischen flachem und tiefem Textauszeichnen (shallow encoding vs. deep encoding). Der Unterschied liegt darin, welcher Menge an zukünftigen Fragestellungen man mit der Textauszeichnung entgegenkommen will. Bei der tiefen Auszeichnung „[encoders] attempt to envision as thoroughly as possible how future researchers might interrogate the text and thus consider each relevant textual phenomenon accordingly“.

⁶⁹⁸ Dieser Gedanke auch bei Pichler, *Encoding Wittgenstein* (2002), Absatz „In dealing with“.

⁶⁹⁹ Greenstein, *Speaking with one voice* (1995), S. 139: Edition „crucially depends on any number of interpretive acts, and is by no means a merely mechanical or even mechanizable process. Even the most diplomatic of editions of a manuscript source [...] necessarily enshrines in the authority of print one set of editorial assumptions ...“; Duggan, *Some Unrevolutionary Aspects* (1996), S. 81: „Any transcription, no matter how literal an editor intends it to be, is an interpretive act [...]“; Lavagnino, *Completeness and Adequacy* (1996): „encoding is a form of editing“; Robinson, *New Directions* (1997), S. 151: „In essence, transcription is a series of acts of translation, from one semiotic system (that of the manuscript) to another semiotic system (that of the computer). Like all acts of translation, it must be seen as fundamentally interpretive“; Hockey, *Electronic Texts* (2000), S. 48 „It is clearer now than ever that inserting markup in a text is an act of interpretation“. McGann, *Rethinking Textuality* (2000) betont, dass ein ausgezeichnete Text ein interpretierter Text ist, Dahlström, *How Reproductive* (2004), S. 28f, dass es keine neutrale Transkription geben könne.

some will in fact be subject to doubt or conflict even among the most competent of scholars. Even the most basic operations in transcription, reading the graphs of a manuscript and identifying them as instantiations of graphemes, involves informal and largely unrecognised skills. The transcriber has to draw on all sorts of background knowledge which we can have no hope to be able to specify in any exact way.⁷⁰⁰

Damit ist der Objektivität der Transkription jeder Grund entzogen. Mit Markup können zwar Informationen in vielen alternativen Schichten, Wahrnehmungsformen und Deutungsstufen gespeichert und in vielfältigen Formen präsentiert werden, keiner dieser Prozesse aber ist voraussetzungslos. In jedem Falle sind zumindest Kategorien der Wahrnehmung und Beschreibung zu bilden. Markup ist ein System fester Vokabularien. Die verwendeten Bezeichnungen für textliche Phänomene sind selbst wieder auch Ausdruck theoretischer Haltungen. Statt von einem reproduktiven und einem anschließenden interpretativen Prozess bei der Transkription und Edition zu reden, könnten allenfalls verschiedene interpretative Prozesse unterschieden werden. Und die jeweilige Vorgehensweise kann explizit gemacht und offengelegt werden. Damit wird die Theoriegebundenheit der Wahrnehmung nicht abgestritten, sondern diskutabel gemacht. Und durch die Diskussion verschiedener alternativer und sich gegenseitig ergänzender Sichtweisen auf die Texte kann die technisch-mediale Determiniertheit unserer Wahrnehmung gelockert werden. Der Buchdruck hatte zu impliziten Wahrnehmungen und Transformationen aufgefordert, um die Texte dem technischen und konzeptionellen Rahmen des Zielmediums anzupassen. Dieser Zwang ist nun geringer geworden: Auf der Basis verschiedener expliziter Textbegriffe können mehrere Perspektiven an Texte angelegt werden, um sie so zumindest offener und weniger technisch-teleologisch zu beschreiben.

Streng genommen gibt es niemals objektive Reproduktionen. Selbst die – faksimilierende, also ähnlich machende – Fotografie ist ein Wahrnehmungsfilter, der sich aus den jeweiligen technischen Parametern der verwendeten Apparate ergibt. Über Systemgrenzen – wie die zwischen analogen und digitalen Medien – hinweg ist Reproduktion immer Interpretation und damit subjektive Neukonstitution. Wir werden später sehen, ob der Anspruch der Objektivität der Transkription ev. durch die Differenzierung des Begriffs doch noch in Teilen gerettet werden kann. Wenn der transkribierte Text aber keine einfache „Wiedergabe“ seiner Vorlage sein kann, welchen Status hat er dann? Was ist der elektronische Text im Verhältnis zu seiner Vorlage oder zu einem gedachten idealen (idealistischen?) Text?

⁷⁰⁰ Huitfeldt, Wittgenstein's Nachlaß (1995), S. 767. Der Gedanke fast wörtlich auch schon in Huitfeldt, Manuscript Encoding (1993).

Der Status des elektronischen Textes

Transkription als Reproduktion. Eine vollständige identische Reproduktion ist unmöglich.⁷⁰¹ Sie ist dies schon vom Prinzip her, wenn die Grenze zwischen Medien überschritten werden soll, die fundamental anderen Kategorien unterliegen.⁷⁰² Transkription und Edition ist „media translation“ – mit allen Problemen, die einer Übersetzung inhärent sind.⁷⁰³ Die Überführung eines vornehmlich topografisch organisierten Dokuments (wie z.B. der Handschrift) in ein vornehmlich typografisch organisiertes Dokument (wie z.B. ein gedrucktes Buch) in ein durch lineare digitale Codes organisiertes Dokument (wie z.B. ein elektronischer Text) *muss* Verschiebungen im Informations*gehalt* und in den Aussagen des Dokumentes mit sich bringen, weil sich Form und Struktur der Aussage ändern. Hinzu kommt, dass die Aussageintention sich zunächst im Rahmen des ursprünglichen Zielmediums gebildet hat. Die Veränderung des Rahmens muss dazu führen, dass die Identität der intentionalen Kommunikationssituation nicht gewahrt werden kann. Der repräsentierte Text kann spätestens den intendierten medialen Rahmen der Äußerung nicht wiedergeben, weil ja der Wechsel dieses Rahmens erst die Grundlage der (editorischen) Reproduktion ist. Insofern ist z.B. der gedruckte Text mit digitalen Mitteln vielleicht gar nicht adäquat zu repräsentieren.⁷⁰⁴

⁷⁰¹ Lavagnino, Completeness and Adequacy (1996) hat den Begriff der Vollständigkeit in der Wiedergabe durch ausgezeichneten Text folgerichtig abgelehnt und durch den Begriff der Adäquanz ersetzt. Adäquanz kann sich dann aber nur auf Zielmedien, Texttheorien und erwartete Fragestellungen an den Text beziehen.

⁷⁰² Als Reproduktionsmittel haben Textmedien eine Filterfunktion, die das Verhältnis zwischen Information und Rauschen bei den wahrgenommenen Signalen bestimmt. Für die Transkription als „media translation“ (s.u.) beschreibt Dahlström, *How Reproductive* (2004), S. 22 vier Störquellen, die für das „Rauschen“ (noise) in der Informationsübertragung verantwortlich sein können: (1.) „the socio-cognitive, psychological, linguistic particulars of the *individual(s)* responsible for carrying out the translation“, (2.) „socio-cultural and socio-technical particulars of the *situation* in which the translation takes place (e.g. culture and tradition, purpose, specific audience, media environment)“, (3.) „the material and technological particulars of the departure and target *media* (such as supporting matter, longevity, compatibility, document architecture)“ und (4.) „physical or symbolic *tools* at use in the process (such as practices and techniques, software, platforms, requirements, regulations, and rules), and so on“.

⁷⁰³ Der Begriff der „media translation“ z.B. bei Dahlström, *How Reproductive* (2004), Hayles, *Translating Media* (2003) und Dene Grigar, *MOOTextuality*, in: *Text Technology – The Journal of Computer Text Processing* 11/1 (2002), S. 163-179. Nach Dahlström sei der Begriff auch besser als z.B. „remediation“ (z.B. bei Jay David Bolter, Richard Grusin, *Remediation: Understanding New Media*, Cambridge (MA) 1999), weil er Gleichheit und Differenz von Vorlage und Wiedergabeform realistischer charakterisiere als „remediation“.

⁷⁰⁴ McGann, *Rethinking Textuality* (2000) beschreibt sein Projekt der „Metalogic of the book“: „Our general goal is to study how digital tools fail to render or realize complex forms of imaginative works“. Über dieses „Versagen“ will er die medialen Spezifika des gedruckten Buches und der digitalen Medien verstehen. Sein Augenmerk liegt auf der Tatsache, dass (literarische) „Werke“ sich in aktiver Auseinandersetzung mit bestimmten Medien realisiert haben und deshalb nicht in anderen Medien

Reproduktion, Repräsentation, Identität. Repräsentation ist folglich nicht genaue Reproduktion. Die Transkription aber ist eine Form der Repräsentation. Außer bei sehr idealistischen Textbegriffen, kann es durch Edition deshalb niemals identische Texte geben.⁷⁰⁵ Nicht zwischen Vorlage und Transkription und – am anderen Ende der Skala, beim konstruktivistischen Textbegriff – auch nicht zwischen Nachbildungen im gleichen Medium oder sogar in dem einen materiell identischen Text. Für Literaturwissenschaftler wie Jerome McGann kann ein Text, weil er ja performativ funktioniert, im Prozess des Lesens / Decodierens / Recodierens / Interpretierens erst entsteht und damit bei jedem Leser und jedem Lesen ein anderer ist, nicht einmal zu sich selbst identisch sein.⁷⁰⁶ Beschreibung und Interpretation sind dann gar nicht zu trennen, weil bereits Beschreibung Interpretation *ist*. Sowohl für die Recodierung der Zeichendaten des elektronischen Textes, wie dann erst recht für das Markup als pseudoobjektive Beschreibung gilt dann, dass es keinen objektiven Befund, sondern einen gedeuteten Befund wiedergibt.

Repräsentationsbegriff der digitalen Medien. Der elektronische Text ist heute kein „Ersetzungstext“ mehr, wie noch in den Zeiten der Druckkultur.⁷⁰⁷ Er setzt sich nicht mehr ablösend und verdrängend an die Stelle seiner Vorgänger und Vorlagen, sondern transportiert sie repräsentierend weiter. Als technische Reproduktionstechnik verschleiert die Digitalisierung nicht mehr die Herkunft der Texte und ihre spezifische Historizität, sondern macht sie in alternativen Anzeigeoptionen kenntlich. Digitales Faksimile, diplomatische Transkription und modernisierende Deutung ergänzen sich. Markup ist immer auch das Reden über Textbefunde. Der elektronische Text lagert immer wieder Informationen an Repräsentationsformen an. Er hat viele Schichten. Als solchermaßen integrativer Text neigt er dem Textbegriff Text_W zu, ist zugegebenermaßen ein Sprechen über den Text und nimmt damit

vollständig und adäquat re-realisiert werden können. Zugleich eröffnet uns erst die Differenz des Computers die Möglichkeit, die verschiedenen medialen Bestimmungen vergleichend zu beobachten.

⁷⁰⁵ Nowvieskie, Dissertation *Musings: „Representation is never reproduction [...] even facsimile editing is representation, not reproduction“* – man kann so genau transkribieren und recodieren wie man will, man wird doch immer eine Änderung gegenüber der Vorlage haben; man wird immer die „Erscheinung“ („appearance“) ändern – und damit auch die Textualität. Textidentität ist nur bei den idealistischen und stark Informationen selektierenden Textbegriffen Text_I , Text_S oder Text_F möglich – wenn denn eine Verständigung darüber möglich wäre, was jeweils der (objektive) Inhalt dieser Texte sein sollte. Auch Shillingsburg, *Manuscript, Book, and Text* (2002), S. 26 stellt klar, dass die Vorstellung der identischen Wiedergabe mit den modernen Haltungen gegenüber dem Text und der Edition hinfällig sein muss und dass es darauf ankommt, dass dies dem Editor bewusst ist: „I am declaring that new texts cannot be identical to old texts and that an editor’s responsibility is to be as self-aware as possible about the effects of editorial intervention and to be as explicit and articulate as possible about those effects, even before they cross some imagined line between editing and adapting“.

⁷⁰⁶ Siehe hierzu McGann, *Dialogue and Interpretation* (2002), S. 105.

⁷⁰⁷ Siehe oben Kap. 1.5.2, Abschnitt „Medium und Mentalität – Mentalität und Methode“, Thesen 6 (Texte sind eindeutig / Ein-Text-Dogma) und 8 (Neue Fassungen ersetzen ältere Fassungen / Dogma der editorischen Autorität).

eine Haltung zum Text wieder auf, die es schon *vor* Gutenberg gegeben hatte. Der Text erscheint jetzt wieder als ein permanentes, offenes, kollaboratives Unterfangen des Aufnehmens, Aktualisierens und Weiterschreibens. Als fortwährende subjektive Interpretation und Neuschaffung als Bewahrung des Alten. Michael Stolz spricht hier sehr treffend von der Rückkehr des *homo tradens* anstelle des *homo laborans*.⁷⁰⁸ Der Text wird nicht einfach für das neue Medium verarbeitet und ersetzt damit seine Vorlage, sondern er wird „tradiert“, überliefert, mitgeteilt und (neu) erzählt. Wir kehren zurück vom fixierten Text zum fließenden Text des handschriftlichen Mittelalters.⁷⁰⁹ Ergänzt wird die Sicht des Altgermanisten Stolz durch Beobachtungen wie die des Informationswissenschaftlers John Seely Brown:

„Changes in documentary forms have lead some to foresee a shift from ‘objects’ (such as paper documents, software programs, concert recordings) to ‘performance’. [...] Simultaneously, some claim that written documents are moving from the permanence of old forms to the performance of new ones.“⁷¹⁰

Beim Übergang von den gedruckten zu den digitalen Texten entwickeln wir uns vom Prinzip der Permanenz zum Prinzip der Performanz. An die Stelle des materialisierten Objektes tritt die Bewegung der flüchtigen Erscheinung und ihrer algorithmischen

⁷⁰⁸ Stolz greift hier im Zusammenhang zu seiner Parzival-Edition (siehe z.B. Stolz, *New Philology and New Phylogeny* (2002 bzw. 2003)) eine Terminologie mehrfach auf, die eigentlich schon auf Ulrich Raulff, *Qui custodiet custodes? Über die Bewahrung und Erforschung der Tradition*, in: *Wissensbilder – Strategien der Überlieferung*, hg. von U. Raulff und G. Smith, Berlin 1999, S. 1-11 (hier S. 7) zurückgeht. Während Raulff damit den Gegensatz von Sozialgeschichte und historischer Anthropologie beschreibt, geht es Stolz um die verschiedenen Weisen des Umgangs mit der Überlieferung von Texten.

⁷⁰⁹ Dies entspricht auch der Beobachtung von Greetham, *The Philosophical Discourse* (2002), S. 38f. Er beschreibt den postmodernen Textbegriff als Wiederkehr eines mittelalterlichen Textbegriffes. Beiden gemeinsam ist die Vorstellung von einem umfassenden Text, der kein „Außen“ kennt: Alle Varianten, alle Fassungen, alle Einflüsse, Veränderungen und Rezeptionen sind Teil des Textes. Zwischen ihnen steht der moderne Textbegriff, nach dem ein Text auf seinen Kern, den „reinen Text“ (den idealen Text wie den Text als Idee) reduziert (zurückgeführt) werden kann, wenn alles „äußerliche“ und zusätzliche Beiwerk weggeschnitten wird. S. 36 unter Bezug auf Umberto Eco, *The Return to the Middle Ages*, in: *Travels in Hyperreality*, New York 1986: „we will find that postmodernist textuality is one of the elements of a general ‚return to the Middle Ages‘ that umberto Eco observes in present culture“ und weiter: „for the textual historian, it is (in Eco’s terminology) the formal shift from a ‘systematic’ textuality to an ‘additive and compositive’ one that best illustrates the conflation of premodern and postmodern aesthetics“. Die Idee findet sich ähnlich übrigens schon bei Ong, *Oralität* (1987), S. 136, der sie aber unter seiner Perspektive der Oralität vs. Literalität betrachtet und auch andere Technologien als Ausgangspunkt nimmt: „Gleichzeitig, mit dem Telephon, dem Radio, dem Fernseher, den verschiedenen Klangaufzeichnungsgeräten, hat uns die elektronische Technologie das Zeitalter der ‚sekundären Oralität‘ gebracht. Diese neue Oralität besitzt eine überraschende Ähnlichkeit mit der alten, sowohl was die Mystik der Partizipation, als auch was ihre Förderung des Gemeinschaftssinnes, ihre Konzentration auf die Gegenwart und auf den Gebrauch von Formeln anbelangt.“

⁷¹⁰ Brown, *Social Life* (1996).

Erzeugung. Statt der permanenten Medien haben wir jetzt performante Medien, die ihren Inhalt (ihren Gegenstand) immer wieder neu und immer wieder anders darstellen. Man kann das als Virtualisierung auffassen, weil diese elektronischen Objekte gewissermaßen potenzielle oder Prä-Objekte sind. Man kann aber auch den gegenteiligen Standpunkt vertreten: dass man sich mit den elektronischen Texten sowohl der Textidee (also den idealistischen Textbegriffen) als auch den materiell vorliegenden Objekten (also den materialistischen Textbegriffen) stärker annähern kann, als dies in der Kultur und im technischen Rahmen des gedruckten Buches möglich war.⁷¹¹ Digitalisierung ist dann nicht nur Virtualisierung, sondern auch Realisierung, weil es ja sowohl um die Manifestation des idealistischen Ansatzes als auch um die Ent-Idealisierung der materiellen Grundlagen geht.⁷¹² Das Konzept der Performanz lässt sich dabei durchaus auch als allgemeine Geisteshaltung in Konvergenz zu anderen Bereichen denken.⁷¹³

Transkription in Idealismus und Realismus. Letztlich ist es auch hier der Wandel von Technik und Medien, der einen zugleich materialistischen und konstruktivistischen Textbegriff anstelle eines zugleich realistischen und idealistischen Textbegriffes fördert.⁷¹⁴ Alois Pichler schreibt:

⁷¹¹ Parallel zur Rede von der Virtualisierung wird dementsprechend manchmal auch von „Hyperrealität“ gesprochen. Siehe z.B. van Hulle, *Authenticity or Hyperreality* (1999).

⁷¹² Von Realisierung kann geredet werden, weil das Textideal nun symbolisch notiert werden kann und nicht mehr nur typografisch ausgeprägt (und damit übersetzt) ist. Von Ent-Idealisierung, weil der materielle Text jetzt sichtbar bleibt und nicht hinter dem Ausdruck seiner idealistischen Deutung verschwindet.

⁷¹³ Siehe dazu z.B. Erika Fischer-Lichte, *Vom ‚Text‘ zur ‚Performance‘*, in: *Schnittstelle – Medien und kulturelle Kommunikation*, hg. von Georg Stanitzek und Wilhelm Voßkamp, Köln 2001, S. 111-115: Sie erinnert an den „performative turn“ der Kulturwissenschaften, die in der Aufführung und nicht in den stabilisierten Artefakten die hauptsächlichen Untersuchungsgegenstände sehen. Zu denken wäre aber auch an Entwicklungen im Bereich der Kunst, die ebenfalls Anhaltspunkte für den Übergang vom Werk-Konzept zur Aufführung bieten. Der grundlegende Unterschied zwischen Erika Fischer-Lichtes und meiner Perspektive liegt allerdings darin, dass sie (noch einem statischen Textbegriff verhaftet) Text und Performance als Gegenpole begreift, während ich Performance als Textbegriff zu beschreiben versuche. Sie schreibt: „Es ist keineswegs so, als wenn mit der Erfindung des Buchdrucks die performativen Kulturen des Mittelalters und der frühen Neuzeit durch textuelle Kulturen abgelöst wurden, während im 20. Jahrhundert ein gegenläufiger Prozess dazu führte, dass im Zuge der Erfindung der neuen Medien die Vorherrschaft der textuellen Kultur gebrochen wurde und eine neue performative Kultur sich etablierte“ – sie meint dies aber nicht als Verneinung des Beschriebenen, sondern nur als Relativierung: „Es handelt sich [...] um Dominantenverschiebungen“.

⁷¹⁴ Nochmals zur Terminologie: materialistisch-konstruktivistisch – Es gibt nur materielle Dokumente auf der einen und ihre immer neue konstruktivistische Sinndeutung auf der anderen Seite; idealistisch-realistisch – die Dokumente stehen nur für einen abstrakten (idealen) Text, der aber tatsächlich jenseits der Materialität der Dokumente und jenseits der Konstruktion des Rezipienten existiert (real ist). Zum Zusammenhang zwischen (digitaler) Technologie und (konstruktivistischem) Textbegriff Pichler, *Encoding Wittgenstein* (2002): „It is my view that electronic publishing and electronic networking *have strengthened and will continue to strengthen the constructivist (antirealist) approach*“ – es haben sich nicht einfach die konstruktivistischen Texttheoretiker durchgesetzt, sondern das Medium fördert diese

„Machine-readable texts make it more clear to us what texts are and what text editing means: Texts are not objectively existing entities which just need to be discovered and presented, but entities which have to be constructed. They are products of both the author and the reader.“⁷¹⁵

Text ist das Ergebnis eines Schreibprozesses. Transkription aber ist die Notation eines individuellen Leseprozesses. Notiert wird allerdings nicht nur das Beobachtete, sondern zugleich immer auch die Beobachtung. Egal welche Haltung zum Text wir einnehmen, immer konstruieren wir so neue Texte. Sind wir Materialisten, dann „haben“ wir zwar den Text, aber wir rekonstruieren ihn in einem anderen Medium oder in einer anderen Ausgabe als veränderten materiellen Text. Sind wir dagegen Idealisten, dann „haben“ wir den Text ohnehin nicht und konstruieren ihn erst als neuen realen Text, indem wir über diesen abstrakten Text sprechen. Wir können nichts tun, als immer wieder neue Textformen herzustellen, die möglichst vielen möglichst viel nutzen und die hinsichtlich ihrer Adäquanz – nicht zum Text, sondern zu den angewandten Textbegriffen – durchaus hinsichtlich ihrer Qualität und Nützlichkeit diskutiert werden können. Selbst die konstruktivistische Position ist ja nicht gänzlich bezugslos. Sie führt nicht – wie Ciotti warnt⁷¹⁶ – zu einem grenzenlosen Relativismus. Im Gegenteil: Durch das Festhalten an den materiellen Befunden ist eine Diskussion über korrekte und falsche Lesungen vielleicht sogar leichter möglich. Wie bei der idealistischen Position ist auch hier Lesen und Transkribieren das Anwenden von Regeln, die angebar und diskutierbar sind. Transkription bleibt eine – oder auch mehrere – kontrollierbare „Verarbeitungsweise(n)“ und liefert eine erneuerte Rezeptionsanweisung.⁷¹⁷

Haltung, genauso wie vorher der gedruckte Text ein nicht-konstruktivistisches Textmodell förderte: „In dealing with texts we are tempted towards realism. This is because our text training predominantly involves printed books, which in their uniformity offer the practised reader very little resistance and seem to allow for a smooth and relatively unproblematic ‘reading off’ – ein gedruckter Text wirkt eben nicht konstruiert, sondern transportiert den Anspruch, der eindeutige und richtige Text zu sein. Auch Renear, *Theory* (1995) hatte schon auf den Zusammenhang zwischen allgemeinen geistigen Entwicklungen (bei ihm vor allem: postmoderne Epistemologie) und einem konstruktivistischen Textverständnis bei elektronischen Texten hingewiesen und den von ihm „Antirealismus“ genannten Konstruktivismus als (evolutionären?) Nachfolger des „pluralistischen Realismus“ beschrieben (der selbst wieder eine Weiterentwicklung des Textplatonismus sei).

⁷¹⁵ Pichler, *Encoding Wittgenstein* (2002) und fast wörtlich genauso bereits Pichler, *Advantages* (1995), S. 774.

⁷¹⁶ Ciotti, *Text Encoding* (2001), 46 vertritt die traditionelle Position: Text ist eindeutig feststellbar, er ist ein objektiv wahrnehmbares Abstraktum, kein Dokument und nicht rezeptionskonstruiert. Die Gegenseite (mit Pichler als Kronzeugen) vertrete eine „extremely constructivist position“. Ciotti hält das für gefährlich: „This idea ... may easily end up in a form of absolute relativism, with undesirable consequences. If each textual representation ‘constructs’ its text, it exhausts its job in itself, and above all it is not obliged to follow any validity and verifiability criteria“.

⁷¹⁷ Das wird insbesondere dann klar, wenn Transkriptionen so organisiert sind, dass aus ihnen verschiedene Präsentationsformen generiert werden können. Landow, *Hypertext* (1996), S. 77 spricht nebenher

Text, Transkription, Edition als Aufführung. Vorlage und Transkription stehen nicht bezugslos nebeneinander. Die Transkription ist derivativ und zielt sehr wohl auf eine adäquate Wiedergabe dessen, was als Text oder Werk wahrgenommen wird – und sie tut dies sogar mit dem Neben aspekt, diesen Text oder dieses Werk nicht nur so gut wie die Vorlage, sondern – je nach Textbegriff – eventuell besser wiederzugeben.⁷¹⁸ Die elektronische Transkription ergänzt den Text der Vorlage um ihre formale Analysierbarkeit. Die kritische Edition ergänzt den Text um seine explizite Erschließung. Der neue Text versucht – in welcher Zielrichtung auch immer – besser zu sein als der alte.⁷¹⁹ Der Status der Transkription als Herzstück der digitalen Repräsentation oder Edition ist deshalb definitorisch nicht als Wiedergabe, sondern als Aufführung zu fassen:

Jeder (medialisierte elektronische) Text ist eine Aufführung dieses Textes in dem Sinne, dass er versucht die wahrgenommenen (oder vermuteten) Aussagen und Funktionen des Textes auf den Ebenen des Inhaltes, der Sprache oder der medialen und visuellen Form erneut zu medialisieren und damit zu realisieren.

Dabei ist klar, dass verschiedene Textbegriffe zu verschiedenen Aufführungen führen müssen, da sie die verschiedenen medialen Kommunikationskanäle unterschiedlich wahrnehmen und nach unterschiedlichen Regeln verarbeiten. Wie der Theaterregisseur ein Stück unter einer bestimmten Perspektive und einem bestimmten künstlerischen Anspruch zur Aufführung bringt, so tut dies auch der Editor mit seinen Texten: Er operationalisiert eine bestimmte editorische Grundhaltung, er interpretiert die verfügbaren Vorlagen und bringt so den Text (und dessen Dokumente) zu einer neuen Aufführung.⁷²⁰ Dabei kann nur immer wieder daran erinnert werden, dass dies kein neues Phänomen ist. Auch der gedruckte Text war eine Aufführung des Textes. Gemäß den in der Druckkultur vorherrschenden Textbegriffen, der Vorlagenferne und der Alternativlosigkeit des jeweils gedruckten Textes ist dies nur

ein Modell an, bei dem Text als dynamische Simulation in verschiedenen Textzuständen zugänglich gemacht werden können sollte.

⁷¹⁸ Nach Shillingsburg, *Inquiry* (1989), S. 74 ist die Edition grundsätzlich eine veränderte, angereicherte Neuaufführung und keine Rückführung: [A critical edition] „changes and enriches the work much more than it preserves or restores it“. Differenz und Derivativität sind die beiden Pole der Transkription. Sie kann nicht identisch sein, aber sie ist abgeleitet und damit kritisierbar und kontrollierbar. Die unvermeidliche Neuschaffung des Textes führt nicht zu Beliebigkeit.

⁷¹⁹ Die Ziele können dabei höchst unterschiedlich sein. Ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit nenne ich hier nur: Systematisierung der beobachtbaren Befunde (als Grundlage für Analysen), sprachliche Reinigung, inhaltliche Glättung, ästhetische Verbesserung, Modernisierung, Explizierung impliziter Informationen, Kontextualisierung etc.

⁷²⁰ Evenson, *Electronic Archives* (1999): „Editorial decisions encode interpretation in all mediums, including the electronic medium. Each electronic representation of archival material is a new scholarly edition, and as such is a new performance of the text“.

nicht so wahrgenommen worden. Effekt der neuen Medien ist nicht der „Text als Aufführung“, sondern die klare Erkenntnis des Status des Textes „als Aufführung“. Neu ist außerdem die explizite Angabe der interpretativen Eingriffe in den Text und die Pluralität der Textwiedergabeformen. Neu ist, dass das Ideal der Neuschaffung des Textes mit dem Ideal der Bewahrung der Vorlagen verbunden wird und nicht mehr in ausschließender Konkurrenz dazu steht.

Die Aufführung kann niemals „original“ sein, diesen Status könnte man allenfalls der Erstaufführung, dem Autografen, dem handschriftlichen Manuskript, dem autorisierten Erstdruck zubilligen. Man kann sich diesen Erstaufführungen annähern, sie reproduzieren wollen. Aber abgesehen davon, dass eine identische Wiederholung nicht möglich ist, ist sie auch nach vielen Textvorstellungen und Texttheorien gar nicht wünschenswert. Die neue Aufführung richtet sich an ein neues Publikum, das andere Kontexte, ein anderes Vorwissen, andere Erkenntnisinteressen, Rezeptionsgewohnheiten und Fragestellungen an den Text mitbringt. Unter Rücksichtnahme auf die vielfältigen legitimen Haltungen zum Text ist eine Texttranskription als Aufführung des Textes nur hinsichtlich der angewandten Methoden und der Qualität (Konsistenz, Nachprüfbarkeit) ihrer Anwendung zu diskutieren. Solange eine konsistente Texttheorie zugrunde liegt, kann die Aufführung nur hinsichtlich des Erreichens ihrer eigenen Zielsetzungen kritisiert werden.

Wenn genaue Reproduktion nicht möglich ist und Textidentität nur in Abhängigkeit von Textbegriffen und die Erfüllung von Textidentität ohnehin nur unter ganz bestimmten simplifizierenden Textbegriffen denkbar ist, dann scheint das Konzept der „Aufführung“ eine realistischere Grundlage für die Betrachtung elektronischer Texte zu bieten, auf der Spielarten und Qualitäten von Transkription besser zu beschreiben sind. Tragfähig ist das Konzept der Aufführung sowohl für materialistische als auch für idealistische Textbegriffe. Es konnotiert darüber hinaus die merkwürdige Eigenart elektronischer Texte, in eine prämediale Repräsentationsform und medialisierte Präsentationsformen zu zerfallen. Nach McGann sind ausgezeichnete Texte ein Satz von Regeln, wie diese Texte medial generiert, also aufgeführt werden können. Dabei sind diese Regeln nicht nur in dem negativen Sinne ambig, dass sie zugleich Ergebnis einer Interpretation sind und im Prozess der Medialisierung selbst wieder interpretiert werden müssen. Sie sind es auch im positiven Sinne, dass sie unmittelbare Repräsentationsformen mit Deutungen verbinden und mehrere Deutungen auf der Grundlage mehrerer Textbegriffe in einen elektronischen Text integrieren können. Der elektronische Text ist jetzt auch ein prämedialer Container für das Werk und das Sprechen über das Werk. Ein Container für die integrative Explizierung alternativer Sichten auf den Text.

3.3.3 Eine alternative Theorie der Transkription

*Every decoding is another encoding*⁷²¹
David Lodge

Was ist der zu transkribierende Text?

Um zu einer Theorie der Transkription zu kommen, müssen wir zunächst klären, was da eigentlich transkribiert werden soll. Was ist der Text, den wir abbilden wollen? Was sind seine „wesentlichen“ oder was sind „alle“ seine expliziten oder impliziten Informationen, die es zu recodieren gilt?

Text als mehrfache Funktion. Ich entwickle im Folgenden ein vorläufiges Bestimmungsraster, dessen Teile vielfältig miteinander verwoben sind. Dabei sollen fünf Einflussfaktoren skizziert werden, von deren Bestimmung in der Summe abhängig ist, was jeweils der Text und seine wahrzunehmenden und zu recodierenden Informationen sind.

Erstens: Textbegriff. Ich habe versucht zu zeigen, dass die Wahrnehmung von Text und die Verarbeitung von Text im Wesentlichen von den verwendeten Textbegriffen abhängen. Diese Textbegriffe bilden eine fundamentale Texttheorie, die Werkzeuge an die Hand geben, um Texte zu lesen, zu dechiffrieren, zu verstehen und zu recodieren. Auch wenn in der Praxis oft mehrere Textbegriffe in Kombination angewandt werden, ist doch offensichtlich, dass bei der Recodierung eines Textes als einer inhaltlichen Aussage, als einer fixierten Rede, als eines schrift-sprachlichen Ausdrucks, als eines Dokuments oder als eines visuellen Zeichens jeweils ganz andere Dinge wahrgenommen und verzeichnet werden.

In Ausweitung meiner Theorie der Textbegriffe kann hinsichtlich der Transkription auch gefragt werden, ob Text nicht allgemein dadurch bestimmt werden kann, dass er Gegenstand einer Transkription sein kann. In einer solchen Position wäre Text als alles das definiert, was systematisch recodierend abbildbar ist. In diesem Sinne wäre dann auch eine Fotografie die Transkription einer visuellen Situation. Man könnte argumentieren, dass auch hier das Foto Produkt einer regelgeleiteten Wahrnehmung und Recodierung ist.⁷²² Gegen einen solchen – vielleicht allzu entdifferenzierenden – Ansatz ließe sich der Text im engeren Sinne als all das bestimmen, was mit einem „Textformat“ abbildbar ist. Als ein System von medial organisierten Zeichen, die sich im Sinne eines Zielsystems sinnvoll decodieren und recodieren lassen. Text

⁷²¹ David Lodge, *Small World*, London 1984.

⁷²² In Analogie zum Text im traditionellen Sinne wären auch hier Bildbegriffe zu unterscheiden, die mit der Aufnahme verschiedene Informationskanäle und intendierte Aussagen einer „visuellen Situation“ abbilden wollten. Als Ergebnis würde das wahrzunehmende Farbspektrum, die Kontraste, die Belichtung oder die Auflösung jeweils anders eingestellt. Eine Infrarotaufnahme definiert die aufzunehmende Informationen offensichtlich anders als eine abstrahierende Skizze der gleichen Situation.

wäre dann das, was *sinnvoll* lesbar, was semantisch deutbar und was in einem bestimmten Zielcode paraphrasierbar wäre.⁷²³ Damit wäre aber auch eine solche Textdefinition wieder von den Textbegriffen des Rezipienten und seiner Bereitschaft abhängig, bestimmte Zeichen (und bestimmte Informationsebenen dieser Zeichen) als sinnstiftend zu akzeptieren.

Texte gehören dann offensichtlich in die gleiche ontologische Kategorie wie Kunstwerke und Dokumente: Sie werden zu diesen Objekten, indem sie als solche aufgefasst werden. Dies geschieht bei Texten in der Regel durch die textliche Äußerungsabsicht eines Autors. Dies kann aber offensichtlich auch durch aktive Konstruktionen eines Lesers geschehen. Man denke hier nur an nachgelassene Manuskripte moderner Autoren oder Philosophen, aus denen erst durch die Aktivitäten der Editoren „Texte“ werden.⁷²⁴

Text wäre dann alles, was einer Transkription als zugänglich erklärt wird. Was decodierbar und recodierbar ist. Text umfasste dann alles, was sich in ein anderes Codesystem übersetzen ließe. Was aber als Information wahrnehmbar und recodierbar ist und wie es zu recodieren ist, das ist von den Vorstellungen vom Text – von den Textbegriffen – abhängig.

Zweitens: Fragehorizonte. Text ist eine Funktion der mit-gedachten Fragestellungen. Die Transkription eines Textes zielt immer darauf, bestimmte Fragestellungen zu ermöglichen. Pichler stellt klar, dass die entscheidende Frage nach einer „wahren“ Repräsentation von Text nur durch den Blick darauf beantwortet werden kann, wem wir mit dieser Transkription dienen wollen.⁷²⁵ Was „wahr“ ist hängt offensichtlich von den Auswertungsinteressen ab. Da es keinen von Fragestellungen unabhängigen Text gibt, den man einfach abzeichnen könnte, kann die Transkription gar nicht auf die möglichst korrekte Wiedergabe zielen, sondern nur auf die Herstellung eines immer wieder neuen Textes, der bestimmten Interessen entgegenkommt.

Drittens: Medialität des Ausgangsmediums. Die uns vorliegenden Dokumente sind nicht unmittelbare Verwirklichungen irgendwelcher Aussageintentionen. Das Schreibzeug schreibt gleich in mehrfacher Hinsicht an den Gedanken und Formulierungen eines Autors mit. Es beeinflusst nicht nur sein Denken, sondern auch sein Schreiben, die mediale Realisation des Textes und schließlich die Funktionsweisen und Rezeptionsbedingungen der Dokumente. Auf allen diesen Ebenen müssen Einflüsse berücksichtigt werden, die die Dokumente geformt haben und die in einer Transkription ggf. in Rechnung zu stellen sind, wenn es um die Dechiffrierung von Aussage, Informationsgehalt und Funktionsweise der

⁷²³ Siehe bereits oben S. 90 (Anmerkung 292).

⁷²⁴ Entsprechende Überlegungen wären dann auch auf Bilder anzuwenden, die durch Beschreibung vertextlicht werden können. Offensichtlich ist dies auch bei Liedern der Fall, die erst durch Transkription (der Wörter und der Töne!) zu Text werden.

⁷²⁵ Pichler, *Transcriptions* (1995), S. 690f.

Dokumente geht. Textbegriffe, die auf die Aussageintention oder die kommunikative Funktion von Dokumenten zielen, müssen ja z.B. die „Programmlogik“ der jeweiligen Medien mit berücksichtigen, um die von ihnen angestrebten Texte erreichen zu können.⁷²⁶

Viertens. Medialität der Zielmedien. Auch wir können uns heute nicht ganz von unseren medialen Umgebungsbedingungen und von unserer medialen Sozialisation lösen. Die Recodierung findet hinsichtlich eines bestimmten Zielcodes, hinsichtlich bestimmter technischer Möglichkeiten und Beschränkungen und hinsichtlich der Funktionsweise unserer aktuellen Medien statt. Durch die Speicherung von Informationen in prämedialen Codesystemen können wir uns von den Bedingungen der Zielmedien ein wenig unabhängiger machen und uns der medialen Bedingungen der Ausgangsdokumente zugleich stärker bewusst werden. Aussehen und Funktionsweisen der schließlichen Präsentationsformen einer Transkription müssen heute nicht mehr während der Transkription mit bedacht werden. Eine absolute Unabhängigkeit von technischen und konzeptionellen Rahmenbedingungen scheint mir aber auch heute nicht möglich zu sein.

Fünftens. Intentionalität. Ein Dokument ist nicht nur Produkt seiner äußeren Umstände. Ein Text kann – wie seine Zeichen – nicht vollständig voraussetzungslos und kontextfrei dechiffriert werden. Der Text zielt auf die Sinnstiftung des Lesers und rechnet mit ihr. In der Transkription ist man daher umgekehrt auch gezwungen, dieses Mindestmaß an Deutung einzubringen. Zugleich wird die Intentionalität des Urhebers wiederum von seinem eigenen Textbegriff, von dem sozialisierenden Denkraum der umgebenden Medien, von den Traditionen der Textsorte, den Funktionsweisen des intendierten Mediums und den Kontexten des jeweiligen historischen und sozialen Kommunikationsraumes geformt. Hier ist eine komplexe Gemengelage von Einflüssen zu berücksichtigen, die erst eine sinnvolle Lesung der Dokumente ermöglicht. Wenn es um eine umfassende Recodierung von Informationen auf verschiedenen Ebenen geht, dann steht kein Dokument für sich allein. Wenn es um die darin enthaltenen kommunikativen Absichten eines Schreibers geht, dann muss berücksichtigt werden, dass ein Autor häufig nicht einfach *etwas* sagen will, sondern dass er es auf eine ganz *bestimmte Art und Weise* sagen, mitteilen, zeigen will. Dieser Umstand zwingt uns dazu, alle ermittelbaren Kontextinformationen, den

⁷²⁶ Ein konkretes, triviales Beispiel hierzu wäre die Decodierung von „mittig, größer gesetzt, mit vergrößertem Abstand versehenen Textzeilen“ als Teile der Programmlogik des Buchdrucks und damit als „Überschrift“ in dem traditionellen Textverständnis der deskriptiven Auszeichnungssprachen (Text_O). Ein anderes Beispiel wäre die Decodierung von „f“ als Teil der Programmlogik bestimmter historischer Schreiberegeln und damit als „Buchstabe s“ in einem eher buchstäblichen Textbegriff (Text_S).

Textbegriff des Autors⁷²⁷ und die besonderen Funktionsweisen der von ihm kreierten Dokumente mit in Rechnung zu stellen, wenn wir einen Text transkribierend wahrnehmen.

Definition. Nimmt man all diese Bedingungen zusammen, dann lässt sich sagen, dass Text – als Wahrnehmung von Text durch einen Editor – eine mehrstellige Funktion ist.

Text (als seine Wahrnehmung) =

Aussageintention

+ Bedingungen der hist. Medien

+ Textbegriff des Editors

+ Fragehorizont des Editors

+ Bedingungen der Zielmedien

Definition der Transkription. Transkription ist zunächst vor allem eine Frage der Wahrnehmung. Ihre Grundfrage lautet: Wie genau wollen wir hinsehen? Oder anders: Mit welcher Brille, mit welchem Filter wollen wir hinsehen? Mit welchem Werkzeug wollen wir hinsehen? Mit welcher Erwartungshaltung? Danach ist Transkription nur noch die Notation dieser Wahrnehmung. Die Notation ist die Anwendung einer Verarbeitungsanweisung. Letztlich „ist eine Transkription nichts anderes als die Datenextraktion nach bestimmten Regeln“.⁷²⁸ Nimmt man diese Überlegungen zusammen, dann kann man definieren:

Transkription ist die Anwendung einer Übersetzungsregel auf der Grundlage filternder Wahrnehmung.

Der Filter ist die Textwahrnehmung. Ist die Bestimmung des wahrzunehmenden Textes, wie sie eben als mehrfache Funktion definiert wurde. Auch Mats Dahlström redet in diesem Sinne von einem Übersetzungsvorgang, von „media translation“ zwischen einem Ausgangsdokument („departure document“) und einem Zieldokument („target document“).⁷²⁹ Sein Augenmerk liegt damit auf den immer divergierenden Coderäumen historisch unterschiedener Medien. Problematisiert man stärker noch den Aspekt der Wahrnehmung als den der Transformation, dann kommt man wie Lou Burnard mit der Konzentration auf „decoding“ und „encoding“ gewissermaßen zu einem Konzept der doppelten Übersetzung:

„A digital transcription comes about as the result of applying a fixed selection from the many possible interpretative strategies which might

⁷²⁷ Nicht nur der Leser/Transkriptor, auch der Autor arbeitet ja auf der Grundlage eines Textbegriffes: Mancher will eine Aussage treffen, mancher will eine Rede verschriftlichen, mancher spielt mit den Gliederungsmustern des typografischen Textes und mancher produziert ein visuelles Dokument.

⁷²⁸ Jenks, *Dekonstruktion* (2003), S. 12, Fußnote 13.

⁷²⁹ Dahlström, *How Reproductive* (2004).

be applied, effectively reifying the mapping chosen. Before a text can be encoded, it must first be decoded. This decoding process implies a selection from the many features implicit in the reading of a text, and their re-encoding in explicit and unambiguous terms.⁷³⁰

Decodierung als gefilterte Wahrnehmung, als Anwendung einer Lesestrategie, Recodierung als disambiguierende Deutung. Hinter Letzterem kann wieder der Ansatz des deskriptiven Markups stehen: Die typografischen oder allgemein visuellen Informationen sollen einem expliziten System der Benennung der Textphänomene unterworfen werden.

Transkription als mehrfache Filterung. Das aber ist nur der zweite Teil des Filterungsprozesses. Die Edition ist deshalb ein kompliziertes Unterfangen, weil sie mehrfache Filterungen abbildet und vornimmt. Die Textintentionen eines Autors werden durch sein Textmedium geformt. Dieses sendet verschiedene Signale, die teils als Information, teils als Nicht-Information („noise“/Rauschen) wahrgenommen werden können. Wie sie wahrgenommen werden, hängt vom Empfänger ab. Dieser denkt u.U. wiederum in den Kategorien eines anderen Mediums, das einer anderen Definition von Information und Rauschen folgt. Mit den digitalen Recodierungsweisen haben wir nun die Option, mehrere Konfigurationen von Information und Rauschen zugleich zur Grundlage der Transkription zu machen. Mit der Transmedialisierung ist eine Multiplizierung der medialen Wahrnehmungsmuster möglich. Wir können versuchen, die dokumentologische Funktionsweise der vorliegenden Texte zu berücksichtigen und sie zugleich hinsichtlich weiterer Verarbeitung und Remedialisierung – zu verschiedenen Fragestellungen und in verschiedenen Medien! – zu deuten. Wir können z.B. die mehrstufige Großschreibung in mittelalterlichen Handschriften verzeichnen, als funktionales System deuten (das in einem digitalen Medium entsprechend visualisiert würde) und zugleich eine Rückführung auf ein zweistufiges System vornehmen, um es nach den Traditionen der Druckkultur wiederzugeben. Die digitale Recodierung befreit uns damit von dem einfachen Übersetzungsverhältnis, nach dem die bisherigen Medien funktioniert haben, die immer nur einen neuen Wahrnehmungsfiler auf ihre Vorlagen angewandt haben.⁷³¹ Auf der anderen Seite entsteht nun die Herausforderung, das semiotische System und die spezifische mediale Logik der historischen Dokumente zunächst ohne den Blick auf ein neues Zielmedium wahrzunehmen und systematisch zu verzeichnen.

⁷³⁰ Burnard, *On the Hermeneutic Implications* (1998), S. 35.

⁷³¹ Zu diesem Aspekt der Medien als einem jeweils neuen semiotischen System und Wahrnehmungsfiler auch Dahlström, *How Reproductive* (2004), S. 23: „Each medium as well as each document type produced within and for that medium brings to the text a semiotic system of its own. In the translation process, certain features of the work are preserved that can be carved into the flesh of the new medium and be expressed by its architecture and the language of its web of signs, while others are treated as noise, obscuring the substantive signals.“

Transkription als Erschließung. Die hier vorgestellte Definition betont für die Transkription die konstitutiven Aspekte von Filterung und Verarbeitung. Damit beschreibt sie Transkription implizit auch als einen erschließenden Vorgang im Sinne einer unausweichlichen Textdeutung. Zwischen den Medien findet zwangsläufig eine Übersetzung und (meistens auch) eine Anpassung statt. Das eine Medium deutet das andere. Zusätzlich ist unsere Wahrnehmung eines medialen Textes aber auch auf unsere aktive Deutung angewiesen. Ich hatte weiter oben bereits darauf hingewiesen, dass eine einfache mechanische Lesung von Texten selbst auf der Buchstabenebene oft nicht möglich ist. Wenn man akzeptiert, dass Texte auf einer Aussageintention beruhen, und wenn man diese Aussageintention als Zielpunkt der Lesung ernst nimmt, dann muss dies dazu führen, dass man eine große Menge an sprachlichem und inhaltlichem Kontextwissen in die Wahrnehmung von Text einfließen lässt. Dass man den Text zugleich erschließt, während er transkribiert wird.

Transkription ist Erschließung auch in dem Sinne, dass ja nicht einfach textliche Phänomene wahrgenommen und recodierend abgebildet werden, sondern dass sie auf eine ganz bestimmte Weise, *als* ganz bestimmte Phänomene wahrgenommen werden. Als Transformation zwischen Informationskanälen ist die Transkription immer eine Deutung und kann nach der Art dieser Deutung befragt werden. Ich gebe Beispiele: Ein Buchstabe ist in vielen Medien zunächst ein visueller Graf, der erst als solcher abgebildet, als Grafem gedeutet oder zu einem Buchstaben (einem Element in einem Alphabet) recodiert werden muss. Ähnliches gilt für abgekürzte Wörter, die als Grafen, als Kombination spezieller Schriftzeichen oder als lexikalische Einheiten wahrgenommen werden können. Kursivdruck kann als Form (als andere Schriftzeichen), als Modus (Schriftzeichen in kursivem Modus) oder als Funktion (Nachdrücklichkeit der Rede) verstanden werden. Das Prinzip der deskriptiven Auszeichnungssprache ist ja gerade die (angeblich rückführende) Deutung solcher visuellen Signale als abstrakte, systematisierbare Informationen.

Transkription als Befund und Deutung. Oft wird in der Transkription versucht, zwischen „Befund“ und „Deutung“ zu unterscheiden. Offensichtlich gibt es aber gar keine ungedeuteten Befunde. Jeder angebliche Befund ist bereits eine Deutung. Trotzdem beschreibt die Terminologie eine mögliche Differenz zwischen verschiedenen Stufen der Wahrnehmung und Deutung. Transkription kann mehrere Stufen der Verarbeitung beinhalten. Welche davon dann eher als „Befund“ und welche eher als „Deutung“ aufgefasst werden kann, hängt nicht nur von dem Grad der Verarbeitung ab, sondern ist auch relativ zu den jeweiligen Textbegriffen. Denken wir an ein abgekürztes Wort am Anfang eines Satzes in einer mittelalterlichen Handschrift. In einem an den Konzepten moderner Schriftsprache orientierten Textbegriff wäre das aufgelöste Wort der Befund, seine (als Satzanfang) groß geschriebene Fassung seine Deutung. Dagegen wäre in einem eher an der Funktionslogik historischer Dokumente orientierten Textbegriff die Kombination der Zeichen der Befund und

das aufgelöste Wort die Deutung. In einem noch stärker dokumentorientierten Textbegriff schließlich wäre das Textbild der Befund und die Identifikation von Zeichen die Deutung. Die Trennung verschiedener Befund- oder Deutungsstufen bezeichnet folglich *Deutungsstufen* im Rahmen bestimmter Textbegriffe.

Man kann diese Wahrnehmung von Text auf der Grundlage von Textbegriffen eine „transkriptive Haltung“ und die verarbeitende Wahrnehmung „transkriptive Prozesse“ nennen. Ich hoffe, mit diesen Überlegungen die Grundlagen gelegt zu haben, um im Folgenden einige weitere Probleme angehen zu können und ansatzweise zu systematisieren: Welche zu transkribierenden Phänomene gibt es? Wie kann mit ihnen verfahren werden? Wie ist hier Objektivität möglich?

Eine konsistente und systematische Theorie der Transkription ist nicht nur für den Bereich der (kritischen / wissenschaftlichen) Edition von Bedeutung. Digitalisierung (als eine Form der maschinellen Transkription) findet heute auch in großem Umfang auf einer vor-kritischen Ebene statt. Große Mengen von Dokumenten müssen digitalisiert werden, um sie in unserer neuen medialen Umgebung sinnvoll verwenden zu können. Die dabei vorherrschenden Ansätze, (1.) der Reduktion komplexer semiotischer Systeme durch den Filter vereinfachter Zeichenräume oder (2.) der Überführung physischer Dokumente in logische Dokumente durch die Anwendung eines gattungsspezifischen Textmodells, nehmen Texte immer auf der Grundlage ganz bestimmter Textbegriffe wahr, ignorieren zahlreiche Informationskanäle als Rauschen und nehmen weitreichende Deutungsoperationen vor. Um auch hier zu Systemen zu kommen, die weniger Informationen verloren gehen lassen und vielfältigere Nutzungsformen erlauben, müssen wir verstehen lernen, wie historische Dokumente eigentlich funktionieren und wie wir sie lesen. Welche Phänomene gibt es in den Dokumenten, welche Funktion haben sie und wie verläuft unser (mehrstufiger) Deutungsprozess?

Bestehende (Text-)Wahrnehmungs-Systematiken

Um zu einem systematischen Ansatz der Transkription als einem Wahrnehmungsraum zu kommen, auf den Verarbeitungsanweisungen anzuwenden sind, sei hier zunächst auf andere Ansätze zur Transkription aus dem Bereich der geisteswissenschaftlichen Informationsverarbeitung verwiesen. Ich beschränke mich auf die Erwähnung der Ansätze und ihrer – von mir auf Schlagworte reduzierten – Kerngedanken.

(1.) Kropač : *Drei Bereiche der Transkription*.⁷³² Bereits seit den späten 1980er Jahren entwickelte Ingo Kropač am Grazer Institut für historische Grundwissenschaften Ansätze für einen systematischen Zugang zum Problem der Transkription. Hauptsächlich im Hinblick auf mittelalterliche Urkunden – aber auch anderes historisches

⁷³² Ich beziehe mich bei dem Folgenden vor allem auf Kropač, *Medieval Documents* (1991), S. 119ff.

Schriftgut – unterscheidet er drei Ebenen, auf denen Informationen wahrgenommen und recodiert werden können:

1. Physical bzw. external properties. Die Ebene der äußeren Beschreibung, der Physikalität, aber auch des Layouts. Diese Informationsebene sei mittels eines „Sprechens über das Dokument“, einem „set of factual statements“ zu beschreiben.
2. Internal properties. Lexikalische Komponenten – die Schriftsprache. Die Anwendung von Transkriptionsregeln zielte hier mittels der deutenden Zuordnung zu externen Wissensbasen (Lexika) auf die Identifikation, die Explikation und die Auflösung der lexikalischen Komponenten.
3. Eine „graue Ebene“, auf der Informationen nicht nach strikten Regeln gewonnen werden könnten, sondern als vorläufige Behauptungen nur aus Vermutungen auf der Basis von Erfahrungswissen von Spezialisten stammen.

Nach Kropač müssten diese Informationsebenen klar unterscheidbar und auch in der Recodierung trennbar sein. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der zweiten und der dritten Ebene bestünde in der Verarbeitbarkeit durch regelgestützte Verfahren. Er nennt die Phänomene der zweiten und dritten Ebene denn auch „rule-based internal properties“ und „non-rule-based internal properties“. Innerhalb der Recodierung müsste jeweils auch der Grad der Sicherheit der Decodierung von Informationen auf der dritten Ebene explizit gespeichert werden, um die adäquate Verarbeitung unsicherer oder konkurrierender Informationen zu erlauben.

(2.) Haugen : *Drei Ebenen der Textwiedergabe*.⁷³³ Einen praktischen und naheliegenden Ansatz für die Wiedergabe volkssprachiger historischer und literarischer Texte in digitalen Editionen verfolgen der norwegische Philologe Odd Einar Haugen und das Menota-Projekt (Medieval Nordic Text Archive). Den unterschiedlichen Interessen der Benutzer von edierten Texten soll damit gedient werden, dass diese Texte auf drei verschiedenen Wiedergabestufen angeboten werden.

1. Facsimile level. Alle Zeichen werden abgebildet; keine Eingriffe in den Text; keine Normalisierungen; keine Verbesserungen von Verschreibungen; keine Auflösungen; Wiedergabe grafischer Details der Zeichenformen (allografische Varianz), Verzeichnung der Zeilenumbrüche.
2. Diplomatic level. Keine Beachtung (allo-)grafischer Unterschiede; (kenntliche) Auflösung von Abkürzungen; keine Zeilenumbrüche.

⁷³³ Siehe hierzu vor allem Haugen, *Parallel Views* (2004) und „The Menota handbook. Guidelines for the electronic encoding of Medieval Nordic primary sources“, version 1.1, Kap. 3.2. Online-Fassung: <<http://helmer.aksis.uib.no/menota/guidelines>>.

3. Normalized transcription. Mit regulierter Orthografie; stillschweigende Auflösung von Abkürzungen; regulierte Interpunktion.

Dieses Konzept trägt dem inzwischen wohl erreichten Konsens Rechnung, dass ein transkribierter Text keine eindeutige, „richtige“ Form erlangen kann, sondern immer auf einer Skala von Quellennähe und Benutzernähe angesiedelt ist. Mit den drei Wiedergabeebenen wird hier versucht, den verschiedenen Nutzungsformen entsprechende Texte zur Verfügung zu stellen und dabei die beiden Endpunkte der Skala, nämlich strikte Quellentreue und einfachste Benutzbarkeit, abzudecken. Innerhalb eines ausgezeichneten Textes sollen alle drei Ebenen parallel notiert werden, wobei das lexikalische Wort als gemeinsamer Bezugspunkt dient. Von anderem Material ausgehend kommt z.B. das Projekt HyperNietzsche zu anderen Platzierungen von Textwiedergabestufen.⁷³⁴

(3.) Robinson : *vier mögliche Transkriptionsebenen*.⁷³⁵ Ganz ähnlich hatte bereits der britische Humanities-Computing- und Editionsexperte Peter Robinson verschiedene Ebenen der Textwiedergabe unterschieden:

1. Regularized. Normalisiert und Modernisiert.
2. Graphemic. Beachtung der Schreibweisen, nicht aber der Zeichenbildungsweisen.
3. Graphetic. Differenzierung der Zeichenformen.
4. Graphic. Orientierung an den einzelnen Zeichen und ihrer grafischen Ausprägung.

In seiner eigenen Edition der „Canterbury Tales“ hatte sich Robinson dabei für die Konzentration auf die grafematische Ebene entschieden, weil ihm der Text als sprachliches Phänomen primärer Gegenstand der Edition war.

(4.) Pédaque : *Form – Zeichen – Medium*.⁷³⁶ Auch der französische Informationswissenschaftler Roger Pédaque zielt auf die Übertragung physischer Dokumente in elektronische Dokumente. Sein Ansatz ist allerdings insofern allgemeiner, als dass er nicht unmittelbar von verschiedenen Ebenen der Wiedergabe ausgeht, sondern Teilbereiche der Informationsübermittlung unterscheidet, die zudem je nach fachlichem Hintergrund anders gewichtet wären und anders wahrgenommen würden.

⁷³⁴ Die zugrundeliegenden Daten sind in der projekteigenen „HyperNietzsche Markup Language“ (HNML), einer Erweiterung zu TEI P4, codiert. Daraus werden vier Formen der Darstellung generiert: (1.) eine „serialized transcription“ (gewissermaßen der Lesetext), (2.) eine „diplomatic transcription“ (dokumentnah, aber auf Alphabetcodes zurückgeführt), eine (3) „ultra-diplomatic transcription“ („represents very detailed physical features in an ‚iconic‘ way“) und schließlich (4.) eine „interactive transcription“, die von einem digitalen Faksimile ausgeht und hier „berührungssensitiv“ die Transkription sichtbar macht. Siehe hierzu Saller, HyperNietzsche (2004), S. 186.

⁷³⁵ Das folgende nach Robinson, New Directions (1997), S. 151.

⁷³⁶ Hierzu Pédaque, Document (2003).

Das kommunikative Funktionieren von Dokumenten beschreibt er als einen „reading contract“ zwischen „producer“ und „reader“. Dabei beträfe dieser Lesevertrag drei verschiedene Informationskategorien eines Dokuments:

1. *Form*. Der Lesevertrag betrifft die „Lesbarkeit“ („legibility“) des Dokuments. Formatierungsregeln stellen eine Form her, die vom Leser entziffert werden kann.
2. *Sign*. Der Lesevertrag betrifft die „Verstehbarkeit“ („intelligibility“) des Dokuments. Das Dokument besteht aus Zeichen, deren Bedeutung vom Leser verstanden werden kann.
3. *Medium*. Der Lesevertrag betrifft die „Soziabilität“ („sociability“) des Dokuments. Das Dokument ist als physisches Objekt ein anfassbares Element in der Kommunikation zwischen Menschen.

Der Ansatz zielt bewusst auch auf die Übertragung von Informationen zwischen verschiedenen medialen Systemen und unter verschiedenen disziplinären Gesichtspunkten. Der grundlegende Unterschied zwischen den Medien wird dadurch herausgestellt, dass ein gedrucktes Dokument als „medium + inscription“ bestimmt wird, ein elektronisches Dokument aber als „structure + data“.

(5.) Sperberg-McQueen : *Sechs Charakteristika der Textualität*. Bereits im Hinblick auf ein zu entwickelndes Markup-System, das Transkriptionen ermöglichen sollte, beschrieb der amerikanische Humanities-Computing-Experte Caspar Michael Sperberg-McQueen fundamentale Charakteristika von Texten, die durch Markup abzubilden sein müssten.⁷³⁷

1. Linguistic nature of texts. Texte bestehen aus Wörtern. Wörter haben eine (u.U. auch mehrdeutige) Bedeutung. Sie sind mit lexikalischen Grundformen und Grundbedeutungen verbunden.
2. Physical nature of texts. Gedruckte Bücher haben physikalische Charakteristika, die u.U. in elektronischen Texten recodiert werden müssen.
3. Hierarchical structures of texts. Texte sind in Einheiten gegliedert, die hierarchisch organisiert sind.
4. Internal and intertextual references of texts. Texte stehen in verschiedenen impliziten oder expliziten, internen oder externen Verweissystemen.⁷³⁸

⁷³⁷ Das Folgende nach Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991). Die Systematik wird noch 1999 aufgegriffen bei Burrows, *The Text in the Machine* (1999).

⁷³⁸ Implizit: Der Bezug ist inhaltlicher Art und wird durch das Verständnis des Lesers aufgedeckt. Explizit: Verweise auf andere Seiten oder Werke, Apparatsysteme mit Verweiszeichen o.ä. Intern: Verweise auf andere Stellen im gleichen Text. Extern: Verweise auf Stellen in anderen Texten.

5. Referential nature of texts. Texte verweisen auf andere „Dinge“, auf Gegenstände, Konzepte etc.⁷³⁹
6. Historical nature of texts. Texte verändern sich über die Zeit hinweg. Sie können verschiedene „ Fassungen“ haben und Varianten aufweisen.

Diese Charakteristika können durchaus widersprüchlich sein und stellen elektronische Repräsentationsformen dadurch vor große Probleme. Sperberg-McQueen weist z.B. ausdrücklich auf den Doppelcharakter des elektronischen Textes als einer zugleich linearen *und* hierarchischen Struktur hin.⁷⁴⁰

(6.) Burnard : *Drei Hauptklassen explizierbarer Texteigenschaften*. Ebenfalls im Hinblick auf Markup-Systeme für elektronische Texte unterscheidet der englische Humanities-Computing-Spezialist Lou Burnard drei Bereiche, in denen der Text – den er selbst gar nicht problematisiert! – durch Textauszeichnung weiter beschrieben wird.⁷⁴¹

1. Kompositionell. Text hat eine Struktur, die durch Markup kenntlich gemacht werden kann.
2. Kontextuell. Text wird durch Metadaten, durch die Angabe seiner materiellen und ideellen Umgebung näher beschrieben.
3. Interpretativ. Texte und Textteile (z.B. Wörter) können hinsichtlich ihrer Bedeutung disambiguiert, lemmatisiert, annotiert und kommentiert werden.

Was der Text eigentlich selbst ist und was ihn ausmacht, bleibt hier weitgehend unberücksichtigt. Zu vermuten ist, dass Burnard ihn mit dem linguistischen Code und weiteren Auszeichnungen assoziiert, die den Bestand an Zeichen, ihre Eigenschaften und weitere physikalische und textuelle Merkmale abbilden.

(7.) Huitfeldt : *Drei Auszeichnungsstufen und 20 Auszeichnungs-Elementgruppen*. Der norwegische Philosoph Claus Huitfeldt hatte in den 1980er und 1990er Jahren am handschriftlichen Nachlass Ludwig Wittgensteins seine eigene Sicht auf Texte und sein eigenes Auszeichnungssystem entwickelt. Er unterscheidet u.a. drei Stufen der Textauszeichnung:

⁷³⁹ Einfachstes Beispiel: Gegenstände wie Personen oder Orte, die z.B. durch ein zusätzliches Register systematisch zugänglich gemacht werden können.

⁷⁴⁰ Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991), S. 40f. Aus diesem Problem heraus forderte er damals auch noch, dass Markup-Sprachen überlappende Hierarchien abbilden können müssten („An adequate markup scheme must handle multiple hierarchies whose elements overlap“ – S. 40). Im gleichen Text beschreibt er auch weitere Probleme. U.a.: Layoutstrukturen indizieren logische Strukturen und sollen als solche recodiert werden; das Verhältnis ist aber nicht immer eindeutig. Manchmal „irrt“ sich die Layoutstruktur und manchmal gibt es logische Strukturen, die nicht durch Layout indiziert werden.

⁷⁴¹ Siehe hierzu Burnard, *On the hermeutic implications of text encoding* (2001).

„Some of the markup simply describes physical properties and layout characteristics of the manuscript, some of it is more interpretational or analytic, and some of it supplies suggested corrections, emendations or extensions to the source text.“⁷⁴²

Dahinter steht der Gedanke, dass man in der Transkription zunächst von den rein physischen Phänomenen ausgehen müsse, dass die Konstruktion eines Textes als „Textzusammenhang“ oder als Instanz einer Textgattung bereits ein analytischer und interpretativer Akt sei und dass Korrekturen, Verbesserungen und Ergänzungen einen weiteren – nachgeordneten – Schritt der Textherstellung bildeten. Die drei Stufen decken dabei eine Vielzahl textlicher Phänomene und ihrer Behandlungsweisen ab. Huitfeldt selbst zählt zwanzig Elementgruppen auf.⁷⁴³ Dabei erhebt sein System nicht den Anspruch für alle Arten von Dokumenten oder Texten allgemein gültig zu sein, sondern versucht nur die Phänomene abzudecken, die sich in modernem handschriftlichen Material finden.

(8.) Pichler: *Grafische und Syntaktische Transkription, Skripte und Texte, Transkription als explizite Handlungen*. Vom gleichen Material wie Huitfeldt ausgehend entwickelt der österreichische Philosoph Alois Pichler ein ähnliches System.⁷⁴⁴ Er trifft dabei zunächst eine Grundunterscheidung zwischen der „graphic transcription“, die auf die Identifikation von Buchstaben, Absätzen, Streichungen oder Einfügungen zielt und der „syntactic transcription“, die erst den „Text“ herstellt.⁷⁴⁵ Dabei verfolgt Pichler einen bemerkenswerten Textbegriff. Obwohl ausgesprochener Text-Konstruktivist, ist der Text für ihn *vor* der Konstruktion durch den Leser doch nicht einfach und ausschließlich ein materielles Objekt. Die materiellen Zeichen im Dokument bilden für ihn ein „Skript“, das erst durch die Lesung und deren Notation zu einem „Text“ wird. Letztlich gibt es dann drei Ebenen: (1.) die Schreibhandlung, die zu (2.) Skripten führt, die (3.) von einem Leser oder einem Editor zu Texten umgeformt werden.

⁷⁴² Huitfeldt, *Toward a Machine-Readable Version* (1994), S. 41.

⁷⁴³ Ebd. Dies sind: 1. text documentation, 2. pages and pagination, 3. sections and sentences, 4. lines, indentation, columns, and tables, 5. difficult reading, 6. marks, numbers, and lines in margins, 7. underlining and canceled underlining, 8. letter-spacing and capitalization, 9. deleted text, 10. insertions and additions outside regular lines, 11. text overwriting other text, 12. substitutions and counterpositions, 13. annotated text and text from other sources, 14. annotated text attributes, 15. datings and dates, 16. language, notation, and typography, 17. front matter, headlines, and chapters, 18. names, abbreviations, cross-references, quotations, etc., 19. transcriber's amendments, comments, and extensions, 20. character disambiguation.

⁷⁴⁴ Siehe zum folgenden Pichler, *Transcriptions* (1995), Pichler, *Skripte und Texte* (1997) und Pichler, Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* (2004).

⁷⁴⁵ Siehe Pichler, *Transcriptions* (1995), S. 692ff. Die Unterscheidung wird durch folgendes Beispiel illustriert: Der Textbefund „I AM^{FEEL} FINE“ könnte „grafisch“ ausgezeichnet werden als „I <del/AM> <ins/FEEL> FINE“ und „syntaktisch“ als „I [subst|AM|FEEL] FINE“. Im ersten Fall wird notiert, dass „AM“ gestrichen und „FEEL“ ergänzt worden ist, im zweiten Fall dagegen, dass „AM“ durch „FEEL“ ersetzt worden ist.

Die konstruktivistische Position führt hier zu einer erneuten Legitimierung editorischer Textkonstruktion! Pichler unterscheidet Skripte und Texte dadurch, dass Texte interpretierte Skripte auf der Symbolebene seien. „Skripte sind Zeichen, Texte sind Symbole“ führt er aus.⁷⁴⁶ Skripte können über die lesende Interpretation dann auch zu verschiedenen Texten führen, u.U. auch zu Texten, die der Autor gar nicht intendiert hat. Pichlers konstruktivistische Sichtweise öffnet ihm den Blick auf die Interpretativität und Alternativität des transkribierten Textes. Seine gleichzeitige Trennung von Symbolebene (Text) und Zeichenebene (Skript) führt dann aber in einen Widerspruch: Wie können die Skripte keine Texte sein, die transkribierten Skripte – erneut in Zeichen ausgeprägt – aber sehr wohl? Der ontologische Status des „Textes“ bleibt hier unklar – wenn er nicht auf die Vereindeutigung einer Lesung in einem neuen Textmedium reduziert wird.⁷⁴⁷

Für Pichler besteht Transkription dann aus einer Serie angebarbarer transkriptiver Handlungen, die zunächst die Skripthandlungen und ihre Ergebnisse entschlüsseln und protokollieren und die dann die Verarbeitung von Skripten zu Texten ausmachen und dokumentieren. Er nennt hier u.a. die Dokumentation des angewandten Transkriptionssystems, die Anwendung von Codes zur äußeren Beschreibung der Dokumente, die Identifikation und Disambiguierung von Zeichen, die (additive) Normalisierung der Orthografie, die vorbereitende Auszeichnung für bestimmte Retrieval- und Analyseverfahren usw.⁷⁴⁸ Dabei legt er besonderen Wert auf die Explizitheit dieser Prozesse. Jede transkriptive Handlung müsse – auch in ihrem interpretativen und subjektiven Charakter – genau dokumentiert werden, um alternative Verarbeitungsoptionen zu erhalten. Nach Pichler liegt der wesentliche Unterschied zwischen traditioneller Transkription und elektronischer Edition nämlich ...

⁷⁴⁶ Siehe Pichler, *Skripte und Texte* (1997).

⁷⁴⁷ Einerseits schreibt Pichler, dass die Texte immer erst bei der Lesung entstehen, andererseits aber scheint er zu glauben, dass das Ergebnis einer solchen Lesung selbst wieder als Text abgebildet werden kann, der dann unabhängig von seiner weiteren Lesung existiert. In „Skripte und Texte“ schreibt er sogar, „es ist die Lesergemeinschaft, die die Texte konstituiert“. Text wäre dann das gemeinsame Verständnis von Text, die gemeinsame Lesung, eine kanonisierte Fassung, die der Editor stellvertretend für die Leser herstellt. Pichler würde damit bei einem ganz traditionellen Konzept enden (Edition als Setzung des Sachverständigen), der seinem konstruktivistischen Ausgangspunkt ganz widerspricht. Man gewinnt manchmal auch den Eindruck, Pichler wolle den Textbegriff darüber definieren, dass ein eindeutiger, „glatter“ Lesetext vorliegt – nach dem komplizierte handschriftliche Notizen dann eben kein „Text“ wären. Ein solcher Ansatz wäre dann aber offensichtlich stark auf bestimmte mediale Konfigurationen und auf bestimmte Textgattungen und Textverwendungen beschränkt und kaum zu verallgemeinern. Den Wunsch der Philosophen nach vereindeutigten „Texten“ als leicht druckbaren Satzfolgen zum definitorischen Kriterium zu erheben, wird die allgemeineren Bedürfnisse der Literaturwissenschaftler (der z.B. an „critique génétique“ oder „bibliographic codes“ interessiert ist) oder der Historiker (der sich für alle dokumentologischen Informationskanäle interessiert) kaum befriedigen können.

⁷⁴⁸ Siehe Pichler, *Transcriptions* (1995), S. 692ff.

„in an electronic edition’s potential to be able to make the types of interpretation – and their differences – explicit and extractable, to give the user the possibility to choose between the different levels of interpretation, and to realize them in different ways“⁷⁴⁹

(9.) Terras : *Transkription als Simulation von Lesen auf 10 Ebenen*. Am Beispiel der so genannten Vindolanda-Texte⁷⁵⁰ hat die britische Informationswissenschaftlerin Melissa Terras ein modellhaftes Software-System entwickelt, mit dem beschädigte und schwer lesbare Dokumente entziffert und transkribiert werden können.⁷⁵¹ Aufgrund der besonderen Überlieferungsbedingungen wird hier davon ausgegangen, dass selbst die Identifikation eines Buchstabens bereits ein komplexer Akt der Interpretation sein kann. Verzeichnet werden deshalb auf einer untersten Ebene nicht die Buchstaben, sondern die „Striche“ und Formen, aus denen die Buchstaben sich zusammensetzen.

Ziel war die Entwicklung einer Software, die die beteiligten Fachleute bei der Entschlüsselung der Dokumente unterstützen sollte. Die Arbeitsweise der betroffenen Spezialisten (Philologen, Historiker, Papyrologen) wurde untersucht, protokolliert und in einem abstrakten Model abgebildet, um mit der Software ihre Vorgehensweise unterstützen und simulieren zu können.⁷⁵² Dabei stellte sich heraus, dass „Lesen“ – im Sinne einer Transkription – ein Prozess ist, der beharrlich zwischen verschiedenen Wissensbereichen oder Betrachtungsweisen hin und her springt, weil nur im Zusammenspiel und in beständiger gegenseitiger Kontrolle verschiedener Wissensbereiche eine sinnvolle Lesung ermittelt werden kann. Als Systematik der Informationsbereiche und Betrachtungsweisen kommt Terras zu insgesamt zehn „Leseebenen“, die dann auch in einem Codierungsschema der Transkription zu berücksichtigen wären.⁷⁵³

⁷⁴⁹ Pichler, *Transcriptions* (1995), S. 692ff.

⁷⁵⁰ Dabei handelt es sich um erst vor einigen Jahrzehnten entdeckte Schriftstücke (Tinte auf Baumrinde bzw. Einritzungen in Wachstafeln), die bei Ausgrabungen in der römischen Befestigung Vindolanda am Hadrianswall entdeckt worden sind und aus der Zeit nach 80 n. Chr. stammen. Zum Einstieg siehe „Vindolanda Tablets Online“ – <<http://vindolanda.csad.ox.ac.uk>>.

⁷⁵¹ Siehe zum folgenden Terras, *Image to Interpretation* (2002), Terras, *Reading the Readers* (2005), Terras, *Towards a reading* (2001), Terras, *Downs and Acrosses* (2004).

⁷⁵² Terras, *Reading the Readers* (2005): „A detailed investigation was undertaken, using Knowledge Elicitation techniques borrowed from Artificial Intelligence, Cognitive Psychology, and Computational Linguistics, to elicit the processes experts use whilst reading an ancient text.“

⁷⁵³ Die Systematik z.B. in Terras, *Reading the Readers* (2005).

ReadingLevel	Thematic Subject
8	Meaning or sense of document as a whole
7	Meaning or sense of a group or phrase or words
6	Meaning or sense of a word
5	Discussion of grammar
4	Identification of possible word or morphemic unit
3	Identification of sequence of characters
2	Identification of possible character
1	Discussion of features of character
0	Discussion of physical attributes of the document
-1	Archaeological or historical context ⁷⁵⁴

22) Tabelle: Leseebenen bei Terras

Interessant ist hier, dass es sich nicht einfach um aufeinander aufbauende Schichten handelt. Buchstaben ergeben sich nicht ohne Weiteres aus erkennbaren „Strichen“, Wörter nicht ohne Weiteres aus bereits erkannten Buchstaben. Vielmehr fließen alle Wissensbereiche immer zusammen, um gemeinsam eine „wahrscheinliche“ und „sinnvolle“ Lesung zu erzeugen.⁷⁵⁵ Bemerkenswert ist ebenfalls die Verschiebung der Grundcodes von den Buchstaben zu den einzelnen Bestandteilen von Buchstaben. Die einzelnen Buchstaben sind nicht Ausgangspunkt der Transkription, sondern eines ihrer Ergebnisse.⁷⁵⁶

Würdigung und Kritik der skizzierten Systeme. Die vorgestellten Ansätze geben viele wertvolle Anregungen, wie die in einer Transkription zu beachtenden Phänomene

⁷⁵⁴ Diese Ebene wurde mit „-1“ bezeichnet um anzudeuten, dass es sich nicht um eine Leseebene handelt, die sich ausschließlich aus dem vorliegenden Dokument ergibt.

⁷⁵⁵ Das Phänomen selbst ist trivial: Wir erkennen die Wörter oft unmittelbar als Ganzes und nicht als Summe der Buchstaben. Dazu bereits oben S. ??.

⁷⁵⁶ Damit verschiebt sich auch die Grenzziehung zwischen „Text“ und „Bild“. Während oft implizit angenommen wird, dass Text mit den Buchstaben beginnt und die tatsächlichen grafischen Ausprägungen (z.B. die Striche, aus denen die Buchstaben bestehen) der Sphäre des Bildes angehören, bilden hier bereits die – identifizierten und damit abstrahierten – Federzüge den Grundcode des Textes und erst deren tatsächliche individuelle Ausprägung die bildliche Ebene des Textes. Damit zeigt sich aber auch, dass zu transkribierender Text u.U. einfach als das gefasst werden kann, was systematisch recodierbar ist: gesprochene Texte als die verstandenen Laute oder Wörter, gedruckte Texte als Vorkommnisse von Druckzeichen, Manuskripte als Ansammlungen grafischer Zeichen auf verschiedenen möglichen Wahrnehmungsebenen (Federstriche, Ausprägungen intendierter Zeichenformen, Wortbilder).

systematisch beschrieben werden können. Trotz aller Verdienste sind aber vier Kritikpunkte festzuhalten, die auf dem Weg zu einer verallgemeinerten Theorie der Transkription berücksichtigt werden müssten.

(1.) Gebundenheit an bestimmte Textbegriffe, Textgattungen und Überlieferungssituationen. Fast alle Modelle gehen von fachspezifischen Erfahrungen aus. Meistens stehen nur bestimmte Dokumententypen und Textmedien bei der Theoriebildung Pate: bei Kropač mittelalterliche Geschichtsquellen, bei Huitfeldt und Pichler neuzeitliche handschriftliche Notizen oder bei Haugen und Robinson mittelalterliche handschriftliche literarische Dokumente. Davon ausgehend und unter Berücksichtigung der jeweiligen Fachdisziplin (Geschichte, Philologie, Informationswissenschaft) werden unterschiedliche Textbegriffe operationalisiert und das heißt: unterschiedliche Informationskanäle fokussiert und andere vernachlässigt oder ganz ignoriert.

(2.) Elementare Ebene der Transkription? Die einzelnen Modelle setzen an unterschiedlich dokumentnahen Wahrnehmungsebenen an. Haugen geht z.B. von der Existenz einer Grundordnung von Schreiblinien („baselines“) aus, auf der sich einzelne Zeichen in klarer Abfolge identifizieren lassen, die schließlich das Wort als wesentliche Grundeinheit des Textes bilden. Die meisten Modelle gehen bereits von einer festgelegten und eindeutigen Abfolge von klar identifizierten Buchstaben und Zeichen aus – so z.B. Sperberg-McQueen, Burnard und Robinson. Nur Terras berücksichtigt, dass die Zeichen selbst wieder aus kleineren Einheiten – den Federstrichen – bestehen. Dem Problem der eigentlich topografischen Ordnung von Schrift, bei der eine ausschließliche Wahrnehmung von zusammenhängenden Texten bereits als kognitive – und damit interpretative – Leistung und Konstruktion aufzufassen ist, widmet sich kaum jemand. Pédaque lässt mit seinem allgemeinen Modell zwar auch für solche Betrachtungsweisen Raum, sie werden bei ihm aber nicht explizit behandelt. Als Problem stellt sich die räumliche Ordnung unmittelbar in handschriftlichen Notizen, wie sie von Huitfeldt und Pichler bearbeitet worden sind. Gerade Pichler entzieht sich aber diesem Problem, indem er die Positionalität von Schriftfragmenten als nicht zum „Text“ gehörig erklärt, sondern sie der Ebene des „Skripts“ zuweist. Auch in seinem Ansatz sind alle Zeichen bereits in einen hergestellten Textfluss eingegliedert und haben positionelle Eigenschaften nur in Bezug auf diesen Textfluss.⁷⁵⁷ Dabei müsste ein allgemeines System streng genom-

⁷⁵⁷ Was Pichler „graphische Transkription“ nennt, ist bereits eine Systematisierung und Deutung des positionellen Befundes. Nicht die tatsächlichen grafischen Informationen wie Position, Farbe, Bildungsweise von Zeichen etc. werden bei ihm recodiert, sondern bereits deren funktionale Interpretation. Um an das Beispiel in Anmerkung 745 anzuknüpfen: Dass ein Textfragment an einer *bestimmten Stelle im Textfluss* inseriert ist, ist bereits eine Interpretation und keine „grafische“ Wiedergabe. Verschwiegen wird ja nicht nur die tatsächliche (absolute und relative) Positionalität, sondern auch das rekonstruierte Bezugssystem zwischen den Textfragmenten, auf dessen Grundlage die Interpretation erfolgt ist. Von den grafischen Eigenschaften der Zeichen einmal ganz abgesehen. Wenn Pichler die „Skripte“ als quasiobjektive Grundlage von Texten darstellt, dann unterschlägt er, dass seine Skript-Ebene bereits

men die Tatsache abbilden, dass sich der Textfluss erst aus der Interpretation der Positionalität der Zeichen ergibt und ihr nicht vorgängig ist!⁷⁵⁸

(3.) Recodierung von Grunddaten oder von Ergebnisdaten? Es besteht die Tendenz, Texte immer dokumentnäher abzubilden. Dahinter steht die Idee, dass alle anderen Textbegriffe an eine unmittelbare Repräsentationsform der physischen Dokumente selbst angelagert werden könnten oder sogar algorithmisch aus ihnen zu generieren wären. Zeichenfragmente auf Schreibpositionen bilden Zeichen. Die Zeichen lassen sich zu Zeichenfolgen deuten. Zeichenfolgen bilden Wörter, Sätze, Abschnitte etc. Der elektronische Text kann und sollte auch bei der Integration verschiedener Textbegriffe *ein laufender Text* bleiben, an den verschiedene Sichtweisen und Deutungsoperationen angelagert werden können. Insofern liegt der Ansatz von Haugen und dem MENOTA-Projekt quer zu dieser Entwicklung. Codiert werden hier drei explizite Textsichten als Verarbeitungsformen der Grunddaten: Facsimile Level, Diplomatic Level, Normalized Level. Codiert werden Zielsysteme, nicht Verarbeitungsoptionen für Einzelphänomene, die sich an die unmittelbaren Befunde anlagern könnten. Damit ist der Text aber auch auf genau diese drei Zielebenen festgelegt und kann nicht für die einzelnen Phänomene unterschiedlich behandelt werden.

(4.) Abstraktes System oder Handlungsanweisung? Die vorgestellten Ansätze beschreiben zum größten Teil den Hintergrund funktionierender Recodierungssysteme für Dokumente und Texte. Während sie hier aber oft zu sehr auf Ausschnitte aus allen denkbaren Textbegriffen und Dokumentensorten zielen, bieten die abstrakteren Systeme – vor allem das Konzept von Pédauque – kaum eine Möglichkeit, die grundsätzlich umfassenden Überlegungen unmittelbar zu einem technischen Repräsentationssystem umzuformulieren.

Zu einer Systematik der transkriptiven Textwahrnehmung

Anforderungen an ein allgemeines Transkriptionssystem. Transkription ist Grundlagenarbeit zur Ermöglichung weiterer Forschung. Die Qualität einer Transkription bemisst sich – jenseits der Frage nach „Fehlern“ in der Übertragung – danach, wie viele Fragen der Forschung mit ihr beantwortet werden können. Transkriptionen zielen darauf, den Rückgriff auf die originalen Dokumente oder auf Abbildungen von ihnen unnötig zu machen. Die ganze Breite der möglichen Fragestellungen ist deshalb von einem allgemeinen System der Transkription vorwegzunehmen. Ein solches System darf nicht an bestimmte Textbegriffe, Dokumentarten, Textsorten, Wahrnehmungs- oder Verarbeitungsweisen gebunden sein. Diese Forderung

eine konstruierte und vorverarbeitete Informationsschicht bildet, die nicht alle Informationen der materiellen Dokumente unmittelbar abbildet.

⁷⁵⁸ Eine gewisse Berechtigung für die grundlegende Linearisierung des Textes ergibt sich nur aus der Intentionalität des Schreibens, die in den meisten Fällen an einer linearen Ordnung orientiert ist. Eine (Re-)Konstruktion ist sie aber trotzdem und müsste deshalb eigentlich dokumentiert werden.

ist nur zu erfüllen, indem auf eine möglichst grundlegende Informationsschicht von Dokument und Text gezielt wird, an die weitere Sichten leichter anzulagern wären, als dies bei einem umgekehrten Vorgehen möglich wäre. Eine authentische Transkription muss den Prinzipien des menschlichen „Lesens“ folgen, um auch die Grundlagen und Verarbeitungsweisen dieser Informationsgewinnung zu protokollieren und nicht nur ihre Ergebnisse. Gesucht ist also – immer unter Berücksichtigung der realistisch zu erwartenden Fragestellungen – ein System, das nicht nur alle Textbegriffe abdeckt, sondern auch die verschiedenen Textsorten, Textmedien und Überlieferungsbedingungen. Als bottom-up-Ansatz dürfte es nicht davon ausgehen, dass Texte zunächst einfach aus lexikalisch definierten Wörtern oder aus abstrahierten Buchstaben bestehen. Dies sind vielmehr Ergebnisse des Lesevorgangs, auf einer sehr fortgeschrittenen Verarbeitungsstufe. Und es sind nur zwei von zahlreichen Informationskanälen des Textes. Gesucht ist deshalb eine Systematik aller Textphänomene auf verschiedenen Wahrnehmungsebenen und in verschiedenen medialen Informationsbereichen.

Bereiche eines allgemeinen Systems der Transkription. Textphänomene sind zunächst verschiedenen medialen Bereichen oder Informationsebenen zuzuordnen. Hinsichtlich des lesenden und transkriptiven Prozesses stehen diese Bereiche in einer gewissen Abfolge. Zugleich ist diese Abfolge aber nicht strikt. Scheinbar „spätere“ Bereiche beeinflussen kontinuierlich die Lesung auf „früheren“ Informationsebenen.⁷⁵⁹ Ich schlage zunächst die Unterscheidung von fünf Ebenen vor:

1. **Objektebene.** Texte begegnen uns zunächst als Dokumente bzw. als Objekte. Sie sind zunächst als Objekte aufzufassen, zu beschreiben, zu recodieren. Informationen auf dieser Ebene können grundsätzlich dreidimensional organisiert sein.
2. **Makrostrukturebene.** Texte begegnen uns dann als Schriftraum, als Schreibfläche. Sie sind hier topografisch organisierte Container für Zeichen. Im Lesen erkennen wir zusammengehörige Textblöcke, wir nehmen das Layout, also die räumliche Organisation des Schreibraums, als Verarbeitungsanweisung des Textes wahr. Wir sehen den Text als in Bereichen und Zeilenfolgen geordnet. Informationen auf dieser Ebene sind zunächst zweidimensional organisiert.
3. **Mikrostrukturebene.** Texte enthalten Zeichen, die von uns identifiziert werden, indem in ihnen Instanzen abstrakter Symbole erkannt werden. Gegeben sind sie uns aber zunächst als Bilder; in den Bildern erkennen wir Strukturen; aus der Gesamtstruktur des Zeichens schließen wir auf das Symbol. Zeichen können außerdem einen Modus (oder mehrere Modi) haben. Die Informationen auf dieser Ebene durchlaufen einen Entschlüsselungsprozess: vom zweidimensionalen

⁷⁵⁹ Siehe dazu das oben skizzierte Lese- und Textinformationsmodell von Melissa Terras (S. 292).

Bild zum eindimensionalen Symbol in einem bestimmten Modus (oder mehreren verschiedenen Modi).

4. Ebene des Verstehens, der Deutung, Referentialität, Kontextualität. Zeichen bilden Wörter, Wörter bilden Sätze. Texte werden unter der Vermutung gelesen, dass sie einen Sinn ergeben. Texte verweisen außerdem auf andere Stellen im Text, auf andere Kontexte außerhalb des Textes. Texte können berichtigt, normiert, modernisiert werden. Texte werden expliziert, gedeutet und unter bestimmten Blickwinkeln mit weiteren Informationen angereichert. Die Informationen auf dieser Ebene können sich an die ersten drei Ebenen anlagern und sind teilweise netzartig organisiert.
5. Transkriptive Metaebene. Elektronische Repräsentationsformen von Texten sollten hinsichtlich ihrer Entstehungsbedingungen dokumentiert werden. Die elektronische Transkription enthält nicht nur den abgebildeten Text, sondern auch Angaben über sich selbst: Welche Regeln sind bei der Transkription wann und von wem zu welchem Zweck angewandt worden?

Erläuterungen zur Objektebene. Texte sind zunächst materielle Objekte. Diese können elektronisch nicht als solche (als Objekte) repräsentiert werden. Sie können allenfalls visuell abgebildet werden – dann befindet man sich aber bereits auf der Ebene der Zweidimensionalität und verliert Informationen aus Bereichen wie der Physikalität oder Dreidimensionalität; man verliert haptische und olfaktorische Eigenschaften etc. Diese können derzeit nur *beschrieben* werden.⁷⁶⁰ Die Repräsentation der Objektebene ist in der Regel ein neuer Text. Dieser kann z.B. die Struktur des Objekts (seine Organisation) oder seine äußeren Merkmale beschreiben. Er kann aber auch in dem Sinne über das Objekt sprechen, dass er es in eine Objektklassifikation einordnet. Ein traditionelles Beispiel für Informationsrepräsentation auf der Objektebene sind kodikologische Informationen zu mittelalterlichen Handschriften, bei denen diese klassifiziert und äußerlich beschrieben werden. Zusätzlich wird ihre Struktur (Lagenstruktur, Seitenabfolge) rekonstruiert und ggf. auch eine historische (Entstehung, Besitzgeschichte) und institutionelle (Lagerorte, Signaturen) Zuordnung gegeben. Dass es bei der Beschreibung der Objektebene etablierte Vorgehensweisen gibt, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Informationen zum Objekt durchaus auf verschiedenen Interpretationsebenen bzw. Verarbeitungsstufen gegeben werden könnten. Auch hier nur ein willkürliches Beispiel: Die Informationen zu den in einem Buch anzutreffenden Wasserzeichen können als Abbildung, als freie Beschreibung, als Beschreibung nach einem kontrollierten Vokabular, als Reduktion auf einen

⁷⁶⁰ Dabei ist zu beachten, dass eine echte „Reproduktion“ gar nicht das Ziel der wissenschaftlichen Annäherung sein kann, weil sie eben die analytischen Potentiale der Beschreibung und Recodierung nicht eröffnet.

Typen (auf ein Element einer Taxonomie) oder durch einen Verweis auf eine laufende Nummer in einem Wasserzeichenkatalog gegeben werden.

Erläuterungen zur Makrostrukturebene. Wenn Transkription das Protokoll eines Leseprozesses ist, dann widmet sich dieser nach der Objektebene jenen zweidimensionalen Flächen, in deren topografischer Ordnung wir Schrift und Textelemente wahrnehmen. Der Text ist nicht von Anfang an eine Folge von Schriftzeichen. Wir *sehen* den Text, bevor wir ihn *lesen*. Topografie kommt *vor* Typografie. Wir identifizieren zunächst flächige Objekte und ihre potenzielle Bedeutung und Verknüpfung untereinander. Wir sehen Textblöcke (Schrift Räume), Kopf- und Fußzeilen, Apparate, Überschriften, Anmerkungen, Überschreibungen, Zusätze, Streichungen, Bilder, Skizzen usw.⁷⁶¹ Wir sehen ein Layout und lesen es als Verarbeitungsanweisung. Die optische Ordnung der Seite indiziert die Funktionslogik unterschiedlicher Textgattungen. Ein Gedicht ist als solches zu erkennen, noch bevor der erste Buchstabe gelesen ist. Ein wissenschaftlicher Text ist als solcher zu erkennen, noch bevor wir seinen Inhalt angesehen haben.⁷⁶² Dokument-Texte sind zunächst nicht Ketten von Zeichen, sondern bestenfalls Ketten von Schreibräumen – häufig mehreren parallelen und ggf. vernetzten Schreibräumen. Es ist auch die Praxis des elektronischen Textes, die uns den Gedanken nahelegt, dass die primäre Ordnung des Textes bereits eine lineare Kette von Schriftzeichen sei.⁷⁶³

Die Ebene der topografischen Organisation von Text wird in der Praxis der Transkription meistens vernachlässigt.⁷⁶⁴ In der Regel wird der Text schon von Beginn an als lineare Zeichenkette vorgestellt, in die weitere Textinformationen dann einfach eingebunden werden.⁷⁶⁵ Dabei gibt es für die Recodierung der topografischen Informationen eine Reihe von guten Gründen: Diese sind von grundlegender Bedeutung für den Leseprozess⁷⁶⁶, eröffnen die Möglichkeit zu variablen Lesungen und Textkonstitutionen oder Textsichten⁷⁶⁷ und enthalten gerade für viele editorische

⁷⁶¹ Einen Ansatz für einen systematischen Zugang zu bibliografischen Flächencodes (der sich nicht ganz mit meinem Ansatz deckt) findet man bei Wehde, *Typographische Kultur* (2000), S. 108ff (Kap. 4.2: Elementare typographisch-syntaktische Flächenformen). Ihre Beschreibung geht z.B. vom Wortbild zu Zeile und Absatz und weiter zum Satzspiegel.

⁷⁶² Dazu ganz am Rande u.a. auch White, Black and White (1992), S. 82.

⁷⁶³ Der zweite Ursprung dieses Gedankens liegt in der Idee, dass Texte die schriftliche Fixierung der gesprochenen Sprache seien.

⁷⁶⁴ Zu den wenigen Gegenbeispielen gehört die Transkription des Wittgenstein-Nachlasses in Bergen. Die Textseiten wurden hier konsequent von oben nach unten und von links nach rechts transkribiert, ihre „logischen“ und „chronologischen“ Zusammenhänge erst danach rekonstruiert.

⁷⁶⁵ So werden Apparate, die ja zunächst selbstständige Textblöcke bilden, zumeist aufgelöst und ihre Teile in den laufenden Text eingefügt.

⁷⁶⁶ Der linearisierte Text ist ja erst das Produkt einer Deutung der topografischen Strukturen.

⁷⁶⁷ Je nach Fragestellung können Texte ja eine ganz unterschiedliche Ordnung haben. Physikalische Abfolge (der Seiten und der Schrift auf der Seite von links oben nach rechts unten), chronologische Abfolge und „logische“ Abfolge sind bereits drei Sichtweisen, die sich in vielen Fällen nicht decken! Es

Unternehmungen wichtige Grundinformationen, auf denen weitere Deutungen erst aufzubauen wären. Für diesen Problemkreis denke man z.B. an die Manuskripte moderner Schriftsteller mit ihren komplexen Textveränderungen über die Zeit, die sich in den Texten als Textveränderungen im Raum manifestiert haben. Die Rekonstruktion der chronologischen Textentstehung gehört zum zentralen Problem der *critique génétique* wie weiter Teile der Editorik überhaupt.⁷⁶⁸ Grundlage für diese chronologische Sicht auf den Text aber ist u.a. die Positionalität der einzelnen Textfragmente. Diese Schrift-Stücke immer schon in den linearen Fluss des konstruierten Textes einzubinden heißt, die Deutung zu codieren und ihre Grundlagen auszublenden. Dabei ist die Umformung positioneller Befunde in eine chronologisch oder logisch geordnete Zeichenkette gar nicht immer eindeutig möglich, ja manche Texte spielen geradezu mit der doppelten Aussagemöglichkeit von Positionalität und Zeichenfluss.⁷⁶⁹ Eine Reduktion auf eine der beiden Aspekte (Positionalität vs. Zeichenfluss) würde dann einen Informationsverlust bedeuten, den man je nach Textbegriff auch als Textverlust bezeichnen könnte.

Die praktische Ausblendung positioneller Informationen ist umso unverständlicher, als dass ja sowohl das Konzept des deskriptiven Markups als auch neuere Ansätze zur automatischen Dokumenterkennung und -digitalisierung an den Layoutmustern ansetzen, um diese in inhaltliche Informationen zu übersetzen.⁷⁷⁰ Vor dem Hintergrund (nicht) entsprechender Textbegriffe (Text_S , Text_W) wird dann aber nur die Deutung gespeichert, weil man die tatsächliche Ausprägung eben nur als Indiz für abstrakte (d.h.: die eigentlich realen) Texteigenschaften hält. Eine umfassende Wahrnehmung

ist deshalb auch nicht einzusehen, wieso immer eine der Ordnungen zur alleinigen Grundlage eines schlichten, linearen Textes gemacht werden sollte.

⁷⁶⁸ Auf die Probleme der Deutung der (auch) positionell organisierten Texte und Texteingriffe mit dem Ziel eines einzigen linearen Textes und der Widersprüchlichkeit von kodikologischer Textfolge und logischer Textfolge gehen zuletzt auch Vanhoutte, *Display or Argument* (2002), Dirk Van Hulle, *Variants – ‚Erronymous‘ Intentions from Joyce to Danielewski*, in: *Variants – The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 123-141 und Gabler, *For Ulysses* (2002) ein. Gabler thematisiert auch die komplexen Bedingungen, unter denen eine lineare Textkonstruktion aus Informationen auf verschiedenen Ebenen (Positionalität, Schriftfarbe, Überarbeitungszeichen, Inhalt etc.) durchgeführt wird.

⁷⁶⁹ Hier ist z.B. an die visuelle oder konkrete Poesie zu denken oder an die mittelalterlichen Figurengedichte. Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991), S. 40f erinnert auch an die Bildgedichte des Hrabanus Maurus aus dem frühen 9. Jahrhundert (im „*liber de laudibus sanctae crucis*“). In einem Fall ergeben die Buchstaben eines fortlaufenden Textes, die sich auf einem bestimmten Teil (einem Nimbus) eines hinter dem Text liegenden Bildes befinden, einen zusätzlichen Text. Dieser ist hier also nur durch die Positionalität seiner Zeichen (und des Bildes) gegeben. Zu diesem Phänomen siehe umfassend: Ulrich Ernst, *Carmen Figuratum, Geschichte des Figurengedichts von den antiken Ursprüngen bis zum Ausgang des Mittelalters*, Köln, Weimar, Wien 1991.

⁷⁷⁰ Siehe zum Einstieg z.B. Rolf Brugger, *Eine statistische Methode zur Erkennung von Dokumentstrukturen*. Diss. Freiburg (Schweiz) 1998 oder Andreas Strotmann, *Content Markup Language Design Principles*, Tallahassee (FL) 2003.

positioneller Informationen würde sich eher aus den Textbegriffen Text_Z oder Text_D ergeben. Diese sind aber nicht Grundlage der zumeist angewandten, technischen Strategien. Positionell indizierte Informationen werden deshalb fast immer auf einer höheren Interpretations- und Verarbeitungsstufe gespeichert, wobei ihre Grundlagen dabei verloren gehen.

Für etliche Phänomene wäre zu diskutieren, ob sie wirklich zur Makrostrukturebene gehören oder vielleicht eher zur Objektebene oder zur Mikrostrukturebene. Die Abgrenzung ist nicht in jedem Fall klar und kann auch von unterschiedlichen Textbegriffen abhängen. Zu denken wäre hier u.a. an die Seitenumbrüche: Geht es dabei um die Objektebene oder um Informationen der textlichen Makrostruktur?⁷⁷¹ Unklar ist zunächst auch die Stellung der chronologischen Textentwicklung. Gehört die „Geschichte“ eines Dokuments zur Objektebene, so muss das Gleiche nicht zwangsläufig auch für den chronologischen Prozess des Schreibens *im* Dokument gelten. Diese Chronologie des Textes ist uns durch das Dokument nicht unmittelbar gegeben, sondern muss erst aus Indizien auf den Ebenen der Makrostruktur, der Mikrostruktur und der Deutung rekonstruiert werden. Da hier als Chronologie aber eine Abfolge von *räumlichen* Schreibaktionen hergestellt wird, handelt es sich vornehmlich um einen Aspekt der Makrostruktur des Textes.

Erläuterungen zur Mikrostrukturebene. In der Abfolge des Leseprozesses kann vom Objekt Dokument und seiner Funktionslogik zur visuellen Makrostruktur der Schreibfläche und ihren Leseanweisungen fortgeschritten werden. Von der topografischen Ordnung der Seite mit ihren Binnen-Schreibräumen geht es hier schließlich zu den einzelnen Schriftzeichen, die unter der Maßgabe der Sinnerwartung lesend entschlüsselt werden. Zunächst ist eine noch wenig systematisch bearbeitete Breite der Schriftzeichenphänomenologie zu konstatieren. Wir finden in den Dokumenten ikonografische Zeichen, illustrative Zeichen, dekorative Zeichen, Verweiszeichen, Verknüpfungszeichen und vieles andere mehr. Schließlich finden wir auch Schriftzeichen im engeren Sinne: Zahlzeichen, Interpunktionszeichen, Sonderzeichen und Alphabetzeichen. Diese können u.a. – sofern sie einem Zielsystem der Transkription entsprechen oder sich in ein solches überführen lassen – als traditioneller linguistischer Code gelesen und wiedergegeben werden.⁷⁷² Dabei hängt es nur von einer eher engen oder eher weiten Definition dieses linguistischen Codes ab, bei welchen Zeichen man den Coderaum endgültig

⁷⁷¹ Der Seitenumbruch ergibt sich sowohl aus dem Objektcharakter des Buches als auch aus der Endlichkeit des Schreibraums der einzelnen Seitenoberfläche. Die einzelne Seite steht am Ende der Objektstruktur und am Anfang der Betrachtung von zweidimensionalen Schreibräumen. Für die Zuordnung zur Makrostruktur spricht, dass auch Kolumnenwechsel und Zeilenumbrüche Phänomene der Makrostruktur sind.

⁷⁷² Dabei ist ein (modernisierter oder historischer) linguistische Code selbst wieder eine Deutung bzw. Verarbeitung anderer Wahrnehmungsebenen: der Zeichen als Grafen, als Muster von Zeichenelementen, als Typen etc.

überschritten sieht. Das Gleiche gilt für die verschiedenen Textbegriffe: Bei manchen erscheinen einige Zeichen gar nicht als der Schriftsprache und damit dem Text zugehörig, bei anderen aber sehr wohl.

Schreiben und Lesen kann als doppelter und gegenläufiger Übersetzungsprozess von Form und Konzept verstanden werden. Als doppelter Ähnlichkeitsvergleich. Schreiben ist das Ausformen eines gedachten Zeichens in ein tatsächliches Bild und Lesen ist die Zuordnung eines wahrgenommenen Bildes zu einem gedachten Zeichen.⁷⁷³ Dies ist ein erster brauchbarer Ansatz, um die Bedingungen und möglichen Schwierigkeiten, die bei den Akten des Schreibens und Lesens bei der schriftlichen Kommunikation als mögliche Störfälle auftreten können, systematisch zu untersuchen. Der Ansatz öffnet den Blick sowohl auf die Schreibintentionen in der Entstehung des Dokuments als auch auf die Probleme der Decodierung. Letztere setzt offensichtlich an der visuellen Gestalt der vorgefundenen Zeichen an und versucht eine konsequent inkrementelle, systematische Entschlüsselung – was eine gute Voraussetzung für die Verobjektivierung der Transkription und damit auch einer computergestützten Lesung wäre.⁷⁷⁴ Zugleich hat die Forschung aber klar herausgearbeitet, dass ein Lesen „more geometrico“, eine Transkription als rein geometrische Wissenschaft, nicht möglich ist.⁷⁷⁵ Wegen der häufigen Uneindeutigkeit von einzelnen Zeichen führt ein voraussetzungsloses oder kontextloses Lesen häufig nicht zu brauchbaren Ergebnissen. Schrift ist ein System der Koartikulation von (1.) visuellen Signalen, die nur mit Hilfe von (2.) linguistischem, dokumentologischem und inhaltlichem Kontextwissen sinnvoll (d.h. im Sinne des Senders / Schreibers *oder* im Sinne des Lesers) entschlüsselt werden können.⁷⁷⁶

⁷⁷³ Siehe hierzu Feigs, Zur Dekodierung (1986). Schreiben ist die Imitation eines Bildes im Kopf. Lesen ist der Abgleich mit einem Bild im Kopf. Lesen *funktioniert* aber nicht immer so, weshalb nach und neben der Formabgleichung immer auch ein Prozess der lexikalisch-semantischen Kontrolle abläuft, der im Zweifelsfall Vorrang vor der rein visuellen Entzifferung hat. Dies hilft uns nicht nur, uneindeutige Zeichen zu unterscheiden, sondern auch „Fehler“ stillschweigend zu übersehen.

⁷⁷⁴ Feigs, Dekodierung (1986), insbesondere aber auch Feigs, Deskriptive Edition (1979) steht für einen solchen Ansatz, der konsequent von der grafischen Ebene ausgeht und über die „allographische“ und „supragraphematische“ schließlich auf der „graphematischen“ Ebene zur Identifikation von eindeutigen Buchstaben kommt. Die Stärke seines Ansatzes liegt in der Explizitheit eines Vorgangs, der sonst eher unkontrolliert und unreflektiert abläuft. Siehe zu systematischen Überlegungen zu den (u.a. psychologischen) Bedingungen der Entschlüsselung von Schrift und Schriftzeichen auch (aus linguistischer Sicht) Hammarström, Linguistische Einheiten (1966), S. 53ff, (aus editorischer Sicht) Kanzog, Einführung (1991), S. 50ff oder (aus typografischer Sicht) Wehde, Typographische Kultur (2000), S. 54ff.

⁷⁷⁵ Siehe hierzu z.B. Stjernfelt, Buchstabenformen (1993).

⁷⁷⁶ Ich übernehme den Begriff der Koartikulation von Stjernfelt, Buchstabenformen (1993), der für eine Theorie der Transkription zwei Grundlagen fordert: einen geometrische („Für den Anfang kann man immerhin feststellen, daß ein zentraler Bestandteil der Schriftsubstanz eine zweidimensionale Geometrie sein muß.“ – S. 292) und eine linguistische. Der Begriff des Linguistischen müsste nach meiner

Der Ansatz, Lesen als doppelten Prozess der Codierung und Recodierung, als doppelten Abgleich zwischen Form und Symbol, und Schrift als Koartikulation verschiedener Informationskanäle zu beschreiben, ist wertvoll, greift aber als theoretische Grundlage der Transkription letztlich immer noch zu kurz. Hier müssten mindestens noch drei Aspekte stärker beleuchtet werden:

1. Die historische Differenz zwischen dem Codierungs- und dem Recodierungsprozess bzw. zwischen den jeweils angewandten Zeichen- oder Coderäumen.
2. Die potenziellen Fragestellungen, die sich an die Recodierungsformen richten können und die nicht unbedingt ausschließlich auf die Ebene der rekonstruierten Schriftzeichen zielen müssen.
3. Die jeweiligen Textbegriffe, die unsere Wahrnehmung und Verarbeitung von Schriftzeichen bestimmen.⁷⁷⁷

Das Problem der Transkription von Schriftzeichen liegt nicht nur darin, *was* wir wahrnehmen bzw. welche Zeichen wir überhaupt als Schriftzeichen wahrnehmen. Sondern auch darin, *wie* wir sie wahrnehmen und repräsentieren. Beim Lesen findet nicht unbedingt nur eine einfache Zuordnung der Formen zu gedachten Schriftzeichen statt. Es gibt auch vor und hinter dieser Zielmarke Wahrnehmungsebenen und Verarbeitungsprozesse, die je nach Textbegriff oder Fragestellung zu recodieren sind. Das betrifft nicht nur die historische Differenz von Schriftzeichenrepertoires. Für andere Fragestellungen mögen die grafische, die grafematische, phonetische oder inhaltliche Informationsdimension der Zeichen eine entscheidende Rolle spielen.⁷⁷⁸

Auffassung dann aber äußerst weit gefasst werden, um auch die medialen, die dokumentologischen Bedingungen der Dokumente mit abzudecken!

⁷⁷⁷ Dass der Text aus Zeichen besteht, die einem mitgedachten Coderaum entstammen oder zugeordnet werden können, bezieht sich auf *bestimmte* Textbegriffe (z.B. Text_F). Für den Text_Z, wie auch für den Text_I ist es dagegen zweitrangig, welche Elemente welchen Codes vorliegen um in dem einen Fall ein komplexes visuelles Gesamtzeichen zu erzeugen oder in dem anderen Fall einen Sinn zu kommunizieren. Unterschiedliche Fragestellungen benötigen die Sichtweisen unterschiedlicher Textbegriffe und ihrer Leseprotokolle. So kann eine historische Sprachforschung selbstverständlich nicht auf dem Leseprotokoll eines Textbegriffs aufgebaut werden, der Text als überzeitliche sprachliche Kommunikation auffasst und die Schriftzeichen immer schon nach einem modernen Alphabet entschlüsselt. Für diese Ansprüche einer historischen Schreibforschung, die dann eine Notation auf grafematischer Ebene benötigt, siehe z.B. Gerhard Koller, *Computative Graphematik, Dokumentation eines Programmsystems zur schreibsprachlichen Analyse historischer Texte*, Stuttgart 1985.

⁷⁷⁸ Zur Illustration will ich hier noch einmal auf die Diskussion der Wahrnehmung von Schriftzeichen und ihrer Wiedergabe in Editionen zurückkommen: Wolf, *Die Abhängigkeit des Sprachhistorikers* (1994), S. 351 schreibt: „Wir sollten uns die Unterscheidung zwischen 'Typem' und 'Graphem', die Göran Hammarström [Hammarström, *Linguistische Einheiten* (1966)] vorgeschlagen hat, gerade im Zusammenhang mit dem Edieren zu eigen machen. 'Typem' ist ein Konstrukt, das 'eine Identifizierung der Buchstaben' erlaubt, 'Buchstabenvarianten' werden von Hammarström 'Type' genannt. Und 'Typemrepräsentanten oder eine Kombination von Typemrepräsentanten, die ein Phonem bezeichnen',

Wenn William Speed Hill meint, man müsse entweder die Buchstaben als solche transkribieren oder aber den vermuteten Geist hinter den Buchstaben und „one might call this the letter/spirit dilemma in transcription“⁷⁷⁹, dann greift auch dies in doppelter Weise zu kurz. Zum einen gibt es eben sehr viel mehr Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmöglichkeiten von Schriftzeichen als nur eine buchstäbliche (bei ihm: materielle) und eine konzeptionelle Ebene. Zum anderen sind uns die Zeichen beim Lesen *immer* nur als (geistige) Verarbeitungsform gegeben. Es liegt ja in der Natur der Wahrnehmung – in diesem Fall in der Natur der digitalen Repräsentation – dass wir immer schon ein konzeptionelles Wahrnehmungsrastrer anlegen und Unterscheidungen vornehmen (Unterschiede machen), um das Vorgefundene entlang dieses Rasters überhaupt wahrnehmen zu können. Die Hillsche Grenzmarke von Buchstabe und Geist ist deshalb zwar *ein* erster Orientierungspunkt, taugt aber nicht für eine umfassende Theorie. Was ein Buchstabe und was der Geist hinter dem Buchstaben sein soll, ist variabel und kommt einmal mehr auf den angewandten Textbegriff an.⁷⁸⁰ Das Buchstaben-Geist-Dilemma der Transkription ist verallgemeinert ein Repräsentation-ist-geistige-Verarbeitung-Dilemma. Ein zweites Dilemma ergibt sich aus der historischen Differenz der Aufzeichnungsmedien, ihrer Coderäume und deren Funktionalitäten: Man kann nichts anderes tun, als für die Recodierung ein anderes (heute: ein digitales) Medium, eine andere Notation zu wählen. Sowohl Form als auch Funktion der Vorlagen adäquat wiederzugeben – und zugleich verschiedene Textbegriffe und Fragestellungen integrativ abzudecken, ist äußerst schwierig,

nenn Hammarström 'Graph', wobei dann 'die Klasse von Graphen, die dasselbe Phonem bezeichnen, 'Graphem' genannt wird. Diese sehr klare Terminologie legt es nahe, in erster Linie Grapheme und (Allo-)Graphe in einer Edition zu berücksichtigen. Es ist sicherlich überflüssig, das geschwänzte z in moderne Ausgaben einzuführen, wie es mancherorts getan wird, nur weil die moderne Technik so etwas ermöglicht. Schließlich ist noch kein Editor auf die Idee gekommen, zwischen ein- und doppelstöckigem a zu unterscheiden oder die verschiedenen r-Typen nachzuahmen [obwohl das für die Differenzierung der Schreibhände vielleicht nützlich wäre; die Frage ist nur, ob so etwas auf der Ebene der Texterstellung passieren sollte]. Der Paläograph, den so etwas zu interessieren hat, wird froh sein, hin und wieder auf Handschriften zurückgreifen zu dürfen. Eine moderne Edition zu machen, heißt ja auch, moderne Lettern zu verwenden, und nicht eine kleine Auswahl mittelalterlicher Buchstabenformen aus antiquarischem Interesse nachzubilden.“ Eine bestimmte Perspektive legt hier die Transkription von Grafemen und (Allo-)Grafen nahe. Zugleich ist es das Ein-Text-Dogma der Buchkultur, das noch nicht den Blick dafür öffnet, dass die Recodierung von Textbefunden und die Herstellung von (heute multiplen) Textdarstellungen zwei weitgehend getrennte Aspekte sein sollten. Das Argument der Textdarbietung stellt sich heute nicht mehr vor die vielfältigen Ansprüche an die Textrecodierung, die Argumente gegen „geschwänztes z“ und gegen eine differenzierte Wahrnehmung von a- und r-Typen sind damit hinfällig geworden.

⁷⁷⁹ Hill, *The Theory and Practice of Transcription* (1993), S. 30.

⁷⁸⁰ Dem einen mag der Buchstabe ein „f“ sein, der Geist dahinter das „s“ des modernen Alphabets. Dem anderen mag im gleichen Fall bereits der Buchstabe das „s“ sein, sein Geist aber der phonetische Wert des ausgesprochenen Buchstabens. Und in die andere Richtung gehend mag das „f“ bereits der (schreibintentionale) Geist hinter dem realen Grafen des vorgefundenen Zeichens sein.

wenn die elementaren Funktionsregeln von Schriftzeichen in einem historischen Schreibsystem anders organisiert waren als in unseren modernen Schreibsystemen. Ein Beispiel: Die „Großschreibung“⁷⁸¹ in deutschen handschriftlichen Texten des 15./16. Jahrhunderts konnte auf mindestens vier verschiedene Weisen – oft auch parallel in einem Text – vorgenommen werden: durch gesonderte Majuskelformen, durch vergrößerte Minuskelformen, durch die Verdoppelung des ersten Buchstabens oder durch eine farbige Markierung. Abgesehen von den Schwierigkeiten durch die stufenlose Vergrößerung der Majuskel- oder Minuskelformen, durch eine möglicherweise funktional mehr als zweistufige Großschreibung oder durch nicht deckungsgleiche Konzepte von „Großschreibung“ und ihre Abgrenzung zu anderen Weisen der Hervorhebung, bleibt das Problem der adäquaten Nutzung bestimmter Transkriptionsweisen. Verzeichnet man Buchstabenbestand (für Buchstabenverdoppelung), Buchstabenform (für die Unterscheidung Minuskel – Majuskel), Buchstabengröße (für die Minuskelvergrößerung) und Farbe (für abweichende Farbmarkierungen), dann hat man zwar einen bestimmten Textbegriff (Text_D) operationalisiert, eine einfache Analyse der Großschreibung ist aber nicht ohne Weiteres möglich, weil diese in unseren modernen Notationssystemen einfach auf der Parallelität von zwei Zeichen-Alphabeten (Groß- und Kleinschreibung) beruht. Diese müsste für andere Textbegriffe also erst nach einem Regelsystem generiert werden, dessen Erforschung doch die eigentliche Aufgabe relativ quellennaher Transkription war.

Offensichtlich besteht das Dilemma darin, dass immer eine primäre Wahrnehmungsebene festgelegt werden muss, zu der sich alle anderen Sichtweisen im besten Fall wie die Anwendung von Verarbeitungsregeln verhalten. In einer historischen Transkription müsste man dann zunächst aber auch Coderaum und Funktionsregeln moderner Notationssysteme außer Acht lassen.⁷⁸²

Offensichtlich bieten die verschiedenen Textbegriffe nicht nur für die Wahrnehmung unterschiedlicher Zeichenmengen und ihre Identifikation mit gedachten Symbolen, also für das *was* der Wahrnehmung, sondern auch für das *wie* ihrer Wahrnehmung eine Grundlage. Ob ich ein Zeichen als Bild, als systematische Ordnung von Federzügen, als Repräsentanten eines vom Schreiber intendierten gedachten Zeichens, als Repräsentanten eines Zielsystems der Transkription, als Repräsentanten eines phonetischen Phänomens oder – dann z.B. auf der Wortebene – als Repräsentanten eines

⁷⁸¹ Siehe hierzu auch oben Teil 1, Kapitel 1.3.4, Unterkapitel „Edition für historische Sprachwissenschaft und als Textwissenschaft“, Abschnitt „Groß-/Kleinschreibung“.

⁷⁸² Z.B. wenn sich herausstellt, dass eine klein geschriebene Majuskelform *nicht* die Funktion der Großschreibung hatte.

Konzepts oder bezeichneten Gegenstandes auffasse, hängt offensichtlich davon ab, welchen Textbegriff ich zum Ausgangspunkt meiner Textwahrnehmung mache.⁷⁸³ Zurück zu den Zeichen: Sie sind positionell bestimmt und lassen sich ev. mit den Elementen eines (gedachten) Zeichenrepertoires identifizieren. Als dritte Dimension der Transkription von Zeichen ist dann aber zu beachten, dass Zeichen verschiedensten Modifikationen unterliegen können: Farbe, Schriftart, Größe, Kursivierung, Schrift in Kapitälchen oder Versalien, Gesperrt-Druck, Höher- oder Tieferstellung, Unterstreichung, Durchstreichung, Rasur, Veränderung des Zeilenabstands, Einrückung etc.⁷⁸⁴ Hinzu kommen weitere Textmodi, die durch einzelne Zeichen angezeigt werden: durch Anführungszeichen, Gedankenstriche, Aufzählungspunkte, Klammern etc. Auch hier kommt es wieder auf die Textbegriffe an, welche Modi als zum Text gehörig wahrgenommen werden, wie differenziert sie wahrgenommen werden und *als was* sie wahrgenommen werden. So kann ja z.B. kursiver Druck (1.) als nicht den „Text als Zeichenbestand“ betreffend ignoriert, (2.) als Kursivierung von Zeichen wahrgenommen oder (3.) als Indikator für die Betonung einer Textsequenz verstanden werden.

Die Praxis der Transkription ist weitestgehend von einem linguistischen Textbegriff bestimmt, die Praxis der elektronischen Transkription teilweise und zunehmend vom OHCO-Gedanken. Im linguistischen Textbegriff stehen Schriftzeichen für einen abstrakten – vom Dokument weitgehend unabhängigen – Text, der eigentlich eine phonetische und / oder lexikalische Relation abbildet und im Rahmen einer überzeitlichen sprachlichen Kommunikation in einem beliebigen, also auch in einem jeweils modernen, Alphabet informationsadäquat abbildbar ist. Positionalität, Zeichen, Zeichenmodi und Zeichenfunktionen, die außerhalb dieses engeren linguistischen Textbegriffs stehen, werden deshalb tendenziell weniger beachtet als solche, die diesem Modell eher entsprechen oder sich leicht in es einpassen lassen. Nach dem OHCO-Modell ist Text außerdem eine hierarchische Elementstruktur von logischen Objekten, so dass hier z.B. nicht die Ausformung von Zeichen, sondern ihre Deutung hinsichtlich eines verallgemeinerten Text-Gattungs-Modells festgehalten wird. Beide Konzepte stehen sich nahe, weil das OHCO-Modell auf dem linguistischen Code

⁷⁸³ Dieses Phänomen lässt sich auch anhand der Kürzungszeichen gut veranschaulichen. Sehen die einen darin ein Schriftzeichen, das auf weiteren Verarbeitungsstufen zu anderen Buchstaben aufgelöst werden kann, so sehen andere hier bereits die Schriftzeichen, für die das Kürzungszeichen nur eine arbiträre Darstellungsweise ist. Wieder andere würden vielleicht sogar argumentieren, dass man ohnehin nur ein komplexes Zeichen vor sich hat, das für eine lexikalische Einheit (ein Wort) steht und dass die primäre Transkription des Zeichens das intendierte Wort sein müsste.

⁷⁸⁴ Offensichtlich überschneidet sich die Zeichenmodifikation mit den beiden anderen Bereichen der Positionalität und des Zeichenrepertoires: Einerseits sind Abweichungen vom normalen Textfluss wie Höher- oder Tieferstellung eine positionelle Zeichenmodifikation, andererseits wird die Zeichenmodifikation der „Großschreibung“ heute als Erweiterung des Zeichenrepertoires aufgefasst – ebenso wie manche ursprünglichen Zeichenverbindungen (Ligaturen): „&“.

aufbaut und weil beide im Text eine abstrakte Entität sehen, zu der die tatsächlichen Dokumente bloß eine arbiträre Ausprägung von Form-Merkmalen darstellen: Der Text ist jenseits der Dokumente. Die Dokumente verweisen nur auf diesen abstrakten Text.

Diese Haltung kann ihren „Alleinvertretungsanspruch“ gegenüber dem Text immer weniger glaubwürdig vertreten. Man will heute nicht einfach nur mehr *eine* Lesung des Textes auf einem ganz bestimmten, engen (linguistischen, platonischen) Textbegriff herstellen, sondern auch andere Vorstellungen vom Text in der Transkription operationalisieren. Man will z.B. auch die tatsächlichen Dokumente in ihrer historischen Funktionsweise abbilden und verstehbar machen. Spätestens dann kann es nicht mehr nur um den Text als sprachliche Äußerung gehen, sondern müssen auch die Bedingungen des Textes als dokumenthafter Kommunikation eine Rolle spielen. Damit Dokumente und Texte auf die verschiedenen Fragestellungen antworten können, die sich aus den unterschiedlichen Textbegriffen ergeben, müssen sie in ihrem ganzen Informationsreichtum abgebildet werden. Deshalb müssen hier differenziertere Formen der Wahrnehmung und Recodierung entwickelt werden. Auf die vorschnelle Deutung hinsichtlich eines simplifizierten ahistorischen Coderaums ist dagegen zu verzichten. Nach der Einsicht in die z.B. von Susanne Wehde skizzierten „Aporien linguistischer Schrifttheorie“ brauchen wir eine allgemeinere Schrifttheorie, die endlich all die anderen Informationskanäle ernst nimmt, mittels derer Dokumente und Texte *auch* funktionieren.⁷⁸⁵ Diese Schrifttheorie müsste auf der Zeichenebene nicht nur einen guten Teil der von McGann immer wieder angesprochenen „bibliografische Codes“ umfassen, sondern z.B. auch die zuletzt von Jonas Carlquist besprochenen „Paratextuals“, Zeichen und Symbole außerhalb des engen linguistischen Schriftzeichenbegriffs, die aber für das Verständnis der Funktionsweise z.B. mittelalterlicher Handschriften unabdingbar sind.⁷⁸⁶

Dass Schrift zwar in einem frühen Stadium verschriftlichte Sprache sein konnte,⁷⁸⁷ dann aber unter der Grundbedingung ihrer zweidimensionalen Medialität ihre eigenen – von der gesprochenen Sprache unabhängigen – Ausdruckskanäle entwickelte, ist eine triviale Erkenntnis.⁷⁸⁸ Umso mehr verwundert das Fehlen von ausgearbeitete-

⁷⁸⁵ Wehde, *Typographische Kultur* (2000) entwirft nach den „Aporien linguistischer Schrifttheorie“ (S. 40ff) ein theoretisch gut fundiertes „semiotisches Modell von Druckschrift“ (S. 54ff).

⁷⁸⁶ Carlquist, *Medieval Manuscripts* (2004). Die Rede ist hauptsächlich von Marginalnoten und Marginalzeichen(n)en (wie z.B. weisenden Händen), die er als „analoge links“ und als Navigationshilfen deutet: „The function of the notes and the pointing hands is to raise the content from the concrete text to a more abstract and general ideological level. [...] the notes are used to help the reader navigate through the text and find certain parts“ (S. 109).

⁷⁸⁷ Dies betrifft übrigens nicht die eher ideografischen oder logografischen Schriftsysteme, in denen die Schrift der Notation von (unausgesprochenen) Gedanken diene.

⁷⁸⁸ Hierzu u.a. Gumbert, *Zur ‚Typographie‘* (1992), S. 284ff. Er beschreibt drei Bereiche, in denen die Schrift sich neue Informationsmodi verschafft hat: (1.) die räumliche Verteilung der Schrift mit ihren

ten Systematiken zur Phänomenologie der Ausdruckskanäle im weiteren Sinne oder auch nur der Schrift-Zeichen im engeren Sinne.⁷⁸⁹ Eine solche Systematik müsste vom Anspruch her alle Textmedien und alle Ausdrucksformen berücksichtigen und mindestens drei Beschreibungsdimensionen für einzelne Zeichen abdecken:⁷⁹⁰

1. Das Zeichen als bildliches Phänomen. Als visuelle Ausprägung eines konzeptionellen Zeichens. (Phänomenologie der Zeichen)
2. Die Modi eines Zeichens. (Phänomenologie der Modifikationen)
3. Die dokumentologische Funktion eines Zeichens bzw. die Merkmale, die diese Funktion indizieren. (Phänomenologie der Funktionalitäten)

Die Mikroebene der Transkription betrifft „alle einzelnen Zeichen“.⁷⁹¹ Diese Definition ist offenkundig unscharf. Einmal mehr hängt es von den unterschiedlichen Textbegriffen ab, was eigentlich als „einzelnes Zeichen“ angesehen werden kann. Ligaturen z.B. mögen dem einen (als Text_S) als „mehrere Buchstaben“ erscheinen,

neuen strukturellen Gestaltungsmöglichkeiten, (2.) die Erweiterung des Zeichenraumes um solche Zeichen, die gar keine phonetische Relation abbilden oder mit einer linguistischen Ausdrucksebene korrespondieren und (3.) die Abänderung der Zeichen selbst, z.B. in Größe, Farbe oder Form.

⁷⁸⁹ Einen Entwurf auf der Grundlage des o.a. „semiotischen Modells von Druckschrift“ (S. 54ff) (das dann auch zu einem allgemeinen Modell der Schrift (und damit des Textes) „als Ausdrucks- und Inhaltssystem“ (S. 64ff) führt) findet man bei Wehde, *Typographische Kultur* (2000), S 97-118. Ihr System unterscheidet:

- Bildtragende Typen
 - Alphabetische Lettern
 - Nichtalphabetische Lettern
 - * Ideogramme (Zahlen, Symbole, Ligaturen)
 - * Satzzeichen
 - * Sonderzeichen („Typo-Signale“)
 - * Buchschmuck (Zierelemente)
- Blindmaterial (Ungefähr der „whitespace“ der angelsächsischen Terminologie)

Bei diesem System handelt es sich aber natürlich nur um die Zusammenfassung von Beobachtungen zur typografischen Kultur, also zu den spezifischen medialen Bedingungen des Buchdrucks.

⁷⁹⁰ Wie wir gleich sehen werden, sind die genaueren Ausprägungen und Zuordnungen dann wieder von den verwendeten Textbegriffen und der dann zu benutzenden Verarbeitungsregel abhängig, so dass man hier mit Überschneidungen rechnen müsste. Ein Beispiel: Ist Unterstreichung ein Zeichen oder ein Textmodus? Kommt auf den Textbegriff an. Und dann möglicherweise auf die Anwendung inkrementeller Verarbeitungsweisen. Es kann Textbegriffe (oder Transkriptionsweisen) geben, die Unterstreichung zunächst als positionell bestimmtes Zeichen (Strich) wahrnehmen und dann als konkreten Textmodus (Unterstrichener Text) und dann als abstrakten Textmodus (Betonter Text).

⁷⁹¹ Ich verwende den Begriff „Zeichen“ in einem relativ engen Sinne. Zeichen als explizites grafisches Symbol.

dem anderen aber (als Text_D) als „ein Schriftzeichen“. Auch die Abgrenzung zu den anderen Ebenen der Transkription kann unklar sein. Textmodifikationen gelten häufig für ganze Textbereiche und lassen sich deshalb auch als visuelle Makrostrukturen wahrnehmen. Die Modifikationen selbst wären deshalb in solche auf der Makroebene und solche auf der Mikroebene zu trennen: Blocksatz wäre dann eine Texteigenschaft auf der Makroebene, Höherstellung eine Texteigenschaft auf der Mikroebene. Problematisch wird die Zuordnung noch dadurch, dass die meisten Modifikationen auf die Ebene von Wörtern, Sätzen und Textteilen zielen, die zwar selbst wieder eine Ebene der Deutung sind, sich in der Praxis aber einfach aus der Transkription der Mikroebene ergeben. Gesperrter Druck ist offensichtlich keine Modifikation der einzelnen Zeichen (es sei denn, man sagt, es ginge hier um eine Modifikation der Leerzeichen als Schriftzeichen), aber auch nicht der Makrostruktur der Schriftseite. Für die Praxis der Transkription sind dadurch oft mehrere Strategien möglich, für die im Rahmen meines Ansatzes nicht entschieden wird, welche richtig oder falsch sind. Um dies noch einmal am Beispiel des Gesperrt-Gedruckt-Modus vorzuführen, kann dieser ...

1. ... auf der Makroebene transkribiert werden: Dieser Schriftraum enthält Text in gesperrtem Druck.
2. ... auf der Mikroebene transkribiert werden: Die Zeichenzwischenräume haben eine bestimmte (erhöhte) Laufweite; es sind Leerzeichen eingefügt.
3. ... auf der Deutungsebene transkribiert werden: Der Text (die Wörter und Sätze, die sich aus den Zeichen ergeben) ist gesperrt gedruckt

Da es offenkundig um das *wie* der Wahrnehmung geht, gibt es sehr viele Phänomene, die unterschiedlichen Transkriptionsbereichen zugeordnet werden können. Zu nennen wären hier der „whitespace“ insgesamt, dessen Verwendung als Zeichen und/oder als Makrostruktur angesehen werden kann,⁷⁹² oder auch Zeichen, die eine Makrostrukturfunktion erfüllen.⁷⁹³

Erläuterungen zur Ebene des Verstehens. Aus den gegebenen visuellen Signalen eines Dokuments werden gelesene Zeichen. Aus Zeichen werden Wörter, werden

⁷⁹² Probleme bereitet hier auch, dass whitespace als ein Phänomen oder als zwei Phänomene betrachtet werden kann. Im letzteren Fall kann z.B. zwischen den expliziten „Leerzeichen“ zwischen (Gruppen von) Schriftzeichen und den nicht mit Schriftzeichen belegten Bereichen einer Dokumentoberfläche unterschieden werden. Dabei wäre dann das Leerzeichen ein Zeichen der Mikrostruktur und die leer gebliebene Fläche ein Phänomen der Makrostruktur.

⁷⁹³ Hier ist an Textrahmen, Striche und dergleichen zu denken. Grafische Symbole, die den Schriftraum der Seite gliedern und als Leseanweisung fungieren. Wenn als argumentative Basis galt, dass die Makrostruktur im Leseprozess vor der Mikrostruktur kommt, dann wird dies auch durch Zeichen (Mikrostruktur) in Frage gestellt, die – wie z.B. die weisenden Hände in mittelalterlichen Handschriften – den Leseprozess von Anfang an steuern sollen.

Sätze. Wörter werden gedeutet, verstanden, lexikalisch zugeordnet, nach Gattung oder Bedeutung expliziert, korrigiert, verbessert.⁷⁹⁴ Lücken und unvollständige Sätze werden ergänzt. Sätze und Textteile werden zu Textobjekten innerhalb eines Textgattungsmodells erklärt. In manchen Textverständnissen stehen Texte jenseits der Dokumente. Die Zeichen und Wörter sind dann variante Ausprägungen dieses Textes und werden in der Transkription zusammengeführt. Manchem ist der Text als Werk eine Struktur jenseits der Dokumente, manchem ist der Text seine Bedeutung, sein Inhalt, seine mitgeteilten Nachrichten. In der Transkription werden dann auch Verweissysteme und Bezüge offengelegt, Bedeutungen aufgedeckt, Quellen nachgewiesen.⁷⁹⁵

Bei der Identifikation und Deutung von dokumenthaften oder bereits idealisierten Textinformationen läuft ein komplexer Abgleichungsprozess zwischen „Befunden“ und „Erwartungen“ (d.h. der Verknüpfung mit Vorwissen) ab. Es ist ein beständiges Wechselspiel verschiedener textueller Ebenen. Lesen verläuft nicht nur von der visuellen über die Zeichen- zur Wort- und Sinnenebene. Sondern gleichzeitig auch anders herum. Über die Wörter werden die Zeichen identifiziert, über das Sinn-Verstehen des Textes werden die richtigen Wörter, die richtigen Sätze bestimmt. Im Unterschied zu traditionellen Formen der Transkription, die immer schon nur eine Schicht der Wahrnehmung und Wiedergabe abbilden konnten, geht es bei der elektronischen Transkription nun darum, alle wahrgenommenen Phänomene und die Verarbeitungsoperationen zu ihnen explizit festzuhalten. Die folgenden Paare von Wahrnehmungs- und Verarbeitungsstufen veranschaulichen die Abhängigkeit der Wahrnehmung von (relativen) Textbegriffen und stellen alle die gleiche Forderung an die Transkription: Codiere beide Sichtweisen!

- Diese Schrift verwendet ein ununterscheidbares c-t-Zeichen. Wegen der lexikalischen Identifikation des Wortes wird daraus an dieser Stelle ein c bzw. ein t.
- Das Dokument enthält die Zeichen(-Form-)folge „XPI“. In einer lexikalischen Lesung steht dies für „Christi“.

⁷⁹⁴ Viele Transkriptionsunternehmungen setzen auf dieser Ebene erst an. Für sie ist der Text dann zunächst eine Serie lexikalisch, grammatikalisch und textfunktionell wohldefinierter Einheiten. Zu einem solchen Ansatz siehe z.B. Greco, Charette (1997), S. 409.

⁷⁹⁵ Wie schon mehrfach angedeutet, kommt es auf den Textbegriff an, was wir im (und als) Text sehen. Es gibt in den Texten vielfache Referenzsysteme, für die je nach Textbegriff unterschiedlich wahrgenommen wird, was eigentlich der „Text“ ist. Man denke hier z.B. an verschiedene Formen von Abkürzungen. Zeichenhafte Abkürzungen können gelesen werden (1.) als spezielle Zeichen, (2.) als die Buchstaben, die sie ersetzen oder (3.) als das Wort, das sie mit den anderen Zeichen zusammen vertreten sollen. Nun gibt es aber Texte, bei denen wenige initiale Wörter auf bestimmte Bibelstellen verweisen – diese Wörter funktionieren gewissermaßen ebenfalls als Abkürzungen und je nach Textbegriff könnte man sagen, dass statt (1.) der Wörter selbst vom Sinn her (2.) die ganze referenzierte Bibelstelle transkribiert werden müsste.

- Die vorliegenden Zeichen ergeben das Wort X. Wegen des Sinnzusammenhangs (oder der literarischen Ästhetik) schlage ich als verbesserte Lesung aber das Wort Y vor.
- Das vorliegende Wort X hat im Textzusammenhang eine besondere Bedeutung, die sich durch den zeittypischen Bezug zu Y ergibt. Ich ergänze dieses Verständniswissen.
- Das Wort X verweist implizit auf das Objekt Y. Ich expliziere diesen Bezug und stelle eine Verknüpfung her.
- Innerhalb einer analytischen Perspektive (z.B. der Grammatik) ist dieses Wort vom Worttyp X. Ich ergänze diese Information.

Offensichtlich gibt es sehr viele verschiedene Ebenen der Lesung von Dokumenten und Texten. Und dazwischen immer wieder Verarbeitungsweisen, die von bestimmten Textbegriffen abhängig sind. Nun kann nicht einfach gesagt werden, dass dokumentfernere oder abstraktere Textlesungen sich vollständig aus dokumentnäheren, konkreteren Textlesungen ergeben. Es ist deshalb sinnvoll, auch abstraktere Textinformationen und Lesungen zu recodieren, weil diese ja Grundlage für die Identifikation von Textphänomenen auf einer dokumentnäheren Ebene sein können und weil es Lesungen sind, die für bestimmte Textbegriffe und Fragestellungen eine adäquate Textform liefern.⁷⁹⁶ Deshalb kann auch nicht einfach ein Phänomenraum, ein Verarbeitungsarsenal oder eine Grenze definiert werden, bis zu der alles als „Transkription“ festzuhalten wäre und jenseits der alles Weitere als zusätzliche Interpretation verstanden werden könnte, das dann einer Transkription äußerlich sein und an anderer Stelle gespeichert werden könnte.

Auf die grundsätzliche Frage nach der Grenze zwischen Transkription und Interpretation kann es zunächst zwei Antworten geben:

1. Es gibt keine Grenze. Transkription ist immer Interpretation. Deshalb ist – anders herum gesehen – jede Interpretation auch Teil der Transkription, denn Transkription ist ja die „Notation einer Lesung“. Je nach Textbegriff sind dann auch sehr interpretative Lesungen legitime Transkriptionen. Wenn Text in einem bestimmten Textbegriff immer schon sein „Inhalt“ oder sein „Sinn“ ist, dann werden nicht Buchstabenformen, sondern sinnhafte Mitteilungen *gelesen*, die man in einer Form zu notieren berechtigt ist, die von anderen möglichst leicht und hinsichtlich der Mitteilungen adäquat aufzunehmen sind.
2. Auch wenn jede Transkription mit Deutung durchsetzt ist, so ist die Art der Deutung doch unterschiedlich. Unter gewissen Gesichtspunkten gibt es einen

⁷⁹⁶ Für viele Textbegriffe und die mit ihnen korrespondierenden Fragestellungen macht es wenig Sinn zu sagen: In dieser Schrift sind „c“ und „t“ nicht unterscheidbare Grafeme. Erst die lexikalische Deutung (Disambiguierung) dieser Zeichen macht den Text dann für viele Textbegriffe benutzbar.

Unterschied zwischen den folgenden Aussagen: „Da steht ein A“ – „Dieser Ausdruck ist ironisch gemeint“ – „Das hat der Autor bestimmt nicht schreiben wollen. Da gehört ein anderes Wort hin“. Wenn man hier prinzipielle Unterschiede anerkennt, dann kann man versuchen, eine Grenze zwischen „Befund“ und „Deutung“, zwischen Transkription und Interpretation zu ziehen. Wo diese Grenze verläuft, hängt aber offensichtlich wiederum davon ab, welchen Textbegriff man benutzt.

Erläuterungen zur transkriptiven Metaebene. Die Transkription ist immer schon die Notation einer Textwahrnehmung, also einer Lesung gewesen. Die dabei angewandten Wahrnehmungsfiler und Verarbeitungsregeln sind im Zieltext implizit enthalten. Zuweilen wurden die Transkriptionsregeln zwar angegeben, aber diese Beschreibungen betrafen doch meistens nur einen kleinen Ausschnitt aus jenen Phänomenen, die man insgesamt hätte diskutieren können. Anmerkungen zur Praxis der Transkription betrafen immer nur jenen eingeschränkten Kommunikationsraum zwischen Editor und erwartetem Benutzer, der durch das verwendete Medium und die disziplinären Traditionen bestimmt wurde. In der digitalen Transkription können nun Transkriptionsbedingungen, Wahrnehmungsfiler und Verarbeitungsweisen umfassend dokumentiert und zusammen mit der Transkription gespeichert werden. Anzugeben ist dabei:

- Wer hat wann, unter welchen Umständen, mit welcher Technologie und zu welchem Zweck die Transkription angefertigt?
- Welche texttheoretischen Annahmen lagen der Transkription zugrunde?
- Welche Wahrnehmungskanäle zum Text waren aktiviert, welche deaktiviert? Welche Informationsfiler wurden angewandt?
- Welche Deutungen, Verdichtungs- oder Übersetzungsprozesse wurden durchgeführt? Als was wurden einzelne Textphänomene aufgefasst und beschrieben?

Dabei kann durchaus auf etablierte Standards und Verfahren verwiesen werden, die wiederum die geforderten Informationen ergeben. Die Verfahren stehen ja selbst wieder für eine bestimmte Konfiguration von Textbegriffen, Wahrnehmungsmustern und Verarbeitungsanweisungen. Am Beispiel der TEI wird dieses Phänomen in Abschnitt 3.3.6 exemplarisch beschrieben.

Jede Transkription trägt die Informationen zu ihrer Erstellung implizit in sich. Für die Verarbeitung digitaler Transkriptionen ist es nun aber von größter Wichtigkeit, dass diese Informationen auch explizit gemacht werden. Nur so ist eine effiziente und sachgemäße Verarbeitung und Analyse von Texttranskriptionen möglich. Die Verantwortung des Editors endet nicht mit der Herstellung einer zuverlässigen

Transkription, die die selbst gesetzten Regeln einhält. Sie umfasst auch die genaue Dokumentation dieser Regeln.⁷⁹⁷

Solche Dokumentationen gelten zunächst für die transkribierten Dokumente und Texte insgesamt und werden ihnen z.B. in einem gesonderten Informationsbereich vorangestellt. Zu dokumentieren sind darüber hinaus auch einzelne Stellen innerhalb eines Textes, z.B. wenn von den grundsätzlich geltenden Regeln abgewichen worden ist, wenn einzelne Sonderfälle auftauchen oder wenn die Sicherheit einer Lesung angegeben oder eine bestimmte Entscheidung oder ein zusätzlicher Lesevorschlag begründet wird.

Die Grenzen der Transkription. Es war oben diskutiert worden, dass verschiedene Haltungen zu der Frage möglich sind, ob eine Grenze zwischen Transkription und Interpretation, zwischen Befund und Deutung sinnvoll gezogen werden kann. Lässt sich dies als Frage nach einer „oberen Grenze“ bezeichnen, so gibt es auch eine „untere Grenze“ der Transkription, nach der zwischen der Ebene der decodierten Zeichen und der Ebene der visuellen Erscheinung zu suchen ist.

Dazu ist zunächst festzustellen, dass aus informationstheoretischer Sicht eine Grenze nicht so einfach zu ziehen ist. Egal, ob Bild oder Zeichenkette – es handelt sich immer um Recodierungen und um Übertragungen in ein vollständig definiertes Symbolsystem. Egal, ob Bilddigitalisierung oder Textdigitalisierung – die Digitalisierung selbst ist ihrem Prinzip nach eine Übersetzung analoger Informationen in einen Code. Der Unterschied liegt dann nur noch in der Art der Symbolsysteme, die teilweise rein mechanisch zu erreichen sind (Bilddigitalisierung) oder einen gewissen intellektuellen Input benötigen (Texttranskription). Die Grenzen sind hier fließend!⁷⁹⁸ Der Unterschied zwischen den verschiedenen Codierungsweisen betrifft die möglichen Analyse- und Verarbeitungsoperationen. Außerdem ließe sich eine Skala von Dokumentnähe einerseits zu zunehmender Verarbeitung bzw. Abstraktion andererseits aufspannen. Auch diese Skala verweist dann aber auf nichts anderes als unsere Benutzungsgewohnheiten und den Stand unserer Analysewerkzeuge. Ein Bild wird deshalb als unverarbeitete Repräsentationsform aufgefasst, weil die Verarbeitungswerkzeuge, mit denen wir analytische Fragestellungen an solche Co-

⁷⁹⁷ Dazu u.a. Unsworth, *Documenting the Reinvention of Text* (1997), Absatz „Conclusions“: „Our first responsibility, therefore, is to document what we do, to say why we do it, and to preserve the products of our labor, not only in their fungible, software-and-hardware-independent forms, but also in their immediate, contemporary manifestations“. Unsworth verweist darüber hinaus auch auf die Bedeutung der Dokumentation von gescheiterten Ansätzen! Auch dies beleuchtet ja die Bedingungen und Eigenheiten der fraglichen Texte.

⁷⁹⁸ Man denke hier an die Verfahren der automatischen Texterkennung (OCR). Hier handelt es sich, wie bei der Bilddigitalisierung, um eine automatische Verarbeitung. Allenfalls ließe sich sagen, dass es eine „zusätzliche“, „weiterverarbeitende“ Stufe ist.

dierungsformen stellen könnten, noch fehlen.⁷⁹⁹ Auf dem Weg zu automatisierten Transkriptionsweisen sollten wir uns aber den Blick für die vielen Zwischenstufen freihalten, die sich zwischen einem digitalen Bild und einem normierten Text_S (als Kette von einfachen Symbolen) befinden und die diese Ebenen nicht nur trennen, sondern über eine Reihe von Verarbeitungsprozessen auch verbinden. Die Rede ist hier z.B. von der Codierung von textuellen Makrostrukturen, der Codierung von Zeichen (als visuell definierten Zeichen) oder der Codierung von Mustern (als Subelementen von abstrakten Zeichen) usw.

Zuweilen wird in der Diskussion um die Digitalisierung vorgebracht, dass man angesichts verfügbarer digitaler Abbildungen nur jene Informationen wiederzugeben brauche, die ein großer Teil der potenziellen Benutzer fordern würde. Für diese reiche ein (vereinfachter) Lesetext und alle detaillierteren Textinformationen könnten die Spezialisten, die sich dafür interessieren, in den Abbildungen der Dokumente nachsehen.⁸⁰⁰ Richtig an dieser Argumentation ist der Verweis auf die Abhängigkeit der Transkription von erwarteten Fragestellungen. Auch die Beschränkung der Transkription auf bestimmte Fragestellungen ist grundsätzlich legitim. Man kann aber aus beidem keine allgemeine Regel ableiten, die angeben würde, was sinnvoll zu transkribieren ist und was nicht. Vielmehr ist für jeden konkreten Fall einer Dokumentsorte und einer Textgattung die Frage zu stellen, wie eine möglichst große Zahl von potenziellen Benutzern mit minimiertem Aufwand bedient und die Dokumente für ihre Fragestellungen geöffnet werden können. Zu fragen ist, wo durch die gewählten Transkriptionsverfahren möglicherweise berechtigte Fragestellungen ohne Not ausgeschlossen werden. Zu untersuchen ist, ob nicht oft das eine (nämlich eine nutzernahe Textfassung zu geben) getan werden kann, ohne das andere (eine dokumentnahe Textfassung zu erstellen) zu lassen. Wem schadet denn heute noch eine extrem dokumentnahe Verzeichnung aller Textphänomene, solange sich daraus algorithmisch auch eine dokumentferne, aber lesernahe Textfassung generieren lässt? Unter der Grundvorstellung, dass sich abstraktere (normalisierte) Textfassungen über verschiedene Verarbeitungsstufen aus materiellen Textfassungen ergeben und jenseits des typografischen Ein-Text-Dogmas ohnehin für jeden Nutzerkreis eine andere Textfassung zu generieren ist, spricht eigentlich nichts gegen eine detailgetreue Verzeichnung jener Textphänomene, die beim Lesen ohnehin wahrgenommen werden.⁸⁰¹

⁷⁹⁹ Eine solche Fragestellung könnte z.B. lauten: „Benutze die codierten Bildpunkte, um über die von ihnen indizierte Bildungsweise der Buchstaben den Wechsel von Schreiberhänden festzustellen“.

⁸⁰⁰ So z.B. Schmitz, *Darstellung von Quellen* (2002), S. 7 oder auch Harvey, *Editing Historical Records* (2001), S. 4f.

⁸⁰¹ Die Forderung nach genauester Verzeichnung als Grundlage aller weiteren Forschung z.B. bei Gärtner, *Die EDV als Werkzeug und Medium* (2000), S. 276.

Hinzu kommt eine absehbare Veränderung der Fragestellungen! Der selbstverständlichere Blick auf die Bilder, die zunehmende Präsenz der visuellen Aspekte von Dokumenten, inspiriert zu neuen Fragestellungen, die wiederum mit allgemeinen Entwicklungen – material philology, iconic turn, kulturgeschichtliche Wende etc. – konvergieren. Diese Fragestellungen richten sich aber nicht mehr nur auf den vereinfachten linguistischen Code des Textes als regulierter Buchstabenkette, sondern auch auf darunter liegende Textebenen.⁸⁰² Mit der Präsentation der visuellen Wirklichkeit bekommt der Editor eine neue Verantwortung, all jene Phänomene auch zu erklären und systematischen Analysen zugänglich zu machen, die jetzt für jeden sichtbar sind:

„To give people images of this quality is also to take on the responsibility of explaining what is in them, down to the finest most contingent detail.“⁸⁰³

Dem eben genannten – und von mir zurückgewiesenen – Argument, dass der Editor sich auf einfache Textwiedergaben beschränken könne, weil die Bilder ja verfügbar seien, steht eine andere Auffassung gegenüber: Weil die Bilder verfügbar seien, brauche man gar keine Transkription mehr! Lesen könnten die Benutzer schließlich selber. Dies aber widerspricht der Rationalität der wissenschaftlichen Arbeitsteilung. Die adäquate Verarbeitung von Dokumenten und Texten durch die Forschung braucht den intellektuellen Input des Editors. Sie braucht die Vorarbeit des Spezialisten, der die Phänomene in ihrer Breite wahrnehmen, deuten und nach einem sinnvollen System recodieren kann. Systematische Forschungen brauchen systematisierte Daten, die ein einfaches digitales Bild (noch) nicht liefert.⁸⁰⁴ Die Texte nicht zu transkribieren bedeutet, eine rationelle Anwendung der meisten potenziellen Fragestellungen auszuschließen. Der Editor und seine Transkription sind unverzichtbar, um die Dokumente und Texte für wissenschaftliche Fragestellungen erst zu erschließen. Dabei ist es seine Verantwortung, dokumentologisches Wissen in die Notation seiner (Vor-)Lesung einzubringen, das von den auswertenden Editionsutzern nicht in vollem Umfang erwartet werden kann.

Prinzipien des hier vorgestellten Entwurfs. Gesucht war ein Ansatz für eine allgemeine Theorie der Transkription, die möglichst viele Textbegriffe integriert und in ihrer Realisierung unterstützt. Die Unterschiede zwischen den jeweiligen Verständnissen davon, was ein Text eigentlich ist, betreffen vor allem zwei Aspekte, die als Dimensionen einer Transkriptionstheorie den Raum möglicher Praktiken abstecken. Mein Ansatz führt so zu einer zweidimensionalen Betrachtungsweise mit den einzelnen

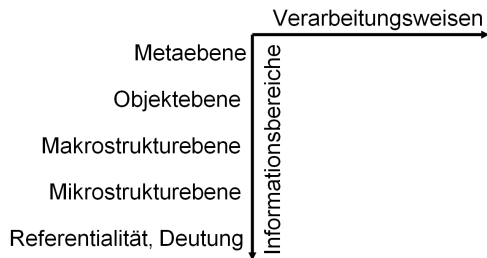
⁸⁰² Johansson, *Computing* (2004), S. 103 (und öfter) weist darauf hin, dass systematische Transkriptionen auf einer sehr dokumentnahen Ebenen benötigt werden, um vielfältige weitere, analytische Ansätze erst zu ermöglichen.

⁸⁰³ Robinson, *Manuscript Politics* (1993), S. 12f.

⁸⁰⁴ In diesem Sinne auch Greco, *The Charette Project* (1997), S. 413: Bilder sind vielen automatischen Analyseverfahren nicht zugänglich – deshalb können sie die Transkription nicht ersetzen.

Textphänomenen als einer Achse und den möglichen Verarbeitungsweisen dieser Textphänomene als einer weiteren Achse. Dies entspricht auch der oben gegebenen Grunddefinition der Transkription als „Anwendung einer Übersetzungsregel auf der Grundlage filternder Wahrnehmung“.⁸⁰⁵ Sowohl die Wahrnehmungsbereiche als auch die Verarbeitungsoptionen ergeben sich aus den verwendeten Textbegriffen. Transkriptionsregeln sind Operationalisierungen von Haltungen zum Text und von mitgedachten Fragestellungen an den Text. Der Editor nimmt auf der Grundlage seiner Textbegriffe eine bestimmte transkriptive Grundhaltung ein. Er weist sich eine definierte Aufgabe zu und erklärt sich für bestimmte Verarbeitungsmodi als nicht zuständig. Diese können auf beiden Seiten der Skala von Verarbeitungsoptionen liegen. Einerseits können explikative, normierende, regulierende, korrigierende, analytische Verarbeitungsweisen als zu interpretativ und damit nicht zur Edition gehörig abgelehnt werden. Andererseits kann aber auch eine Verzeichnung von Textphänomenen auf einer grafischen, grafematischen oder historischen Schriftsprachenebene als nicht textkonstitutiv empfunden und damit ausgeschlossen werden.

Auf der Achse der Textphänomene, die in einer elektronischen Transkription ggf. zu beachten sind, befinden sich die oben bereits skizzierten fünf Teilbereiche. Eine entsprechende vereinfachte Gliederung der Verarbeitungsweisen ist nicht in gleicher Weise möglich, weil sich die Verarbeitungsoptionen ja auf unterschiedliche Phänomene beziehen. Als illustrierendes



23) Skizze: Informationsbereiche und Verarbeitung als Koordinatensystem

Beispiel sei hier aber auch noch eine potenzielle Abfolge von transkriptiven Verarbeitungsprozessen für das Textphänomen der einfachen Schriftzeichen (z.B. alphabetische Schriftzeichen) dargestellt:

Informationsbereich:	Textbegriff	Text _z	Text _D	Text _r	Text _s	Text _w	Text _i
	Verarbeitung	→					
Mikrostruktur, hier: Schriftzeichen	Wahrnehmung	Visuelles Zeichen	Bildungsweise	Intentionales Schriftzeichen	Linguistisches Zeichen	Teil einer Dokumentstruktur	Semantische Bedeutung
	Recodierung	Bildpunkte	Zeichenelemente	Dokument-spezifischer Zeichencode	Moderner Alphabetscode	OHCO-Struktur	Verweis auf semantische Codes oder Ressourcen

24) Tabelle: Verarbeitung im Mikrostrukturbereich

⁸⁰⁵ Siehe oben S. 282.

Bei diesem Beispiel handelt es sich um eine sehr unscharfe Beschreibung der Wahrnehmungs- und Recodierungsprozesse. Auch die scheinbar eindeutige Zuordnung von Textbegriffen und Verarbeitungsweisen ist allein der Übersichtlichkeit und unmittelbaren Verständlichkeit geschuldet. Die einzelnen Textbegriffe sind so weit zu fassen, dass sie selbst wieder einen gewissen Raum von Verarbeitungsweisen abdecken. Wer z.B. mit dem Textbegriff Text_S auf dem Standpunkt steht, dass es sich beim Text vor allem um ein sprachliches Phänomen handelt, der kann damit immer noch so unterschiedliche Dinge wie die historische (Schrift-)Sprache des Dokuments, eine ahistorische (überzeitliche, regulierte) (Schrift-)Sprache oder eine phonetische Sprache meinen.⁸⁰⁶ Aber auch, wer den Text mit dem Dokument identifiziert (Text_D), kann damit ganz unterschiedliche Sichten *auf* den Text und seine Zeichen meinen: die spezielle Bildungsweise des Zeichens in einem Schriftsatz oder der persönlichen Handschrift eines Schreibers ebenso wie den identifizierten Buchstaben als Element eines abstrakten Alphabetcodes.

Leseordnungen, Leserichtungen, Leseerwartungen. Die Dimensionsachsen der Skizze sind mit Pfeilen versehen. In beiden Dimensionen lässt sich ein grundsätzlich inkrementelles Prinzip beschreiben. Die Wahrnehmung beim Lesen schreitet vom Objekt über die visuellen Makrostrukturen zu den Mikrostrukturen voran und lagert an diese ihre vielfältigen zusätzlichen Deutungen an.⁸⁰⁷ Ebenso können in der Verarbeitungsdimension abstraktere Textformen grundsätzlich aus Recodierungen materieller Befunde abgeleitet werden. Die OCR beweist es: Aus Bildern werden Muster, die mit abstrakten Symbolen (z.B. Elementen eines Alphabets) identifiziert werden. Zugleich sind beide Lesedimensionen nicht einfach strikt inkrementell. Beim Lesen springen wir immer wieder zwischen den verschiedenen Wahrnehmungsbereichen hin und her. Und wir benutzen abstraktere, scheinbar stärker verarbeitete Deutungen, um die Informationen auf scheinbar unteren Ebenen zu erfassen: Wir lesen z.B. Wörter häufig als Ganzes und erkennen oder prüfen ihre einzelnen Buchstaben erst anschließend. Lesen ist eine Abgleichung des Dokuments mit einer Leseerwartung – nicht einfach eine strikte Deduktion aus den aufgenommenen Signalen. Dies erklärt auch die erstaunliche Fehlertoleranz beim Lesen von Texten. Die vorgefundenen Zeichen müssen schon zu einer anderen Lesung *zwingen*, um die Erfüllung der Leseerwartung zu verhindern. Die Leseerwartung aber findet auf allen Ebenen statt: der Objektebene, der Makrostrukturebene, der Zeichenebene und den verschiedenen Deutungsebenen.

⁸⁰⁶ Diese Unterschiede können dann bereits zu so unterschiedlichen Lesungen führen wie „uniuersum“ (historische Schriftsprache), „universum“ (phonetische Deutung) und „Uniuersum“ (ahistorische Schriftsprache). Erst „vniuersum“ (grafematisches Niveau) ragt dann in einen anderen Textbegriff (Text_D) hinein.

⁸⁰⁷ Die Metaebene der Dokumentation der Transkription steht allerdings außerhalb dieser Stufenfolge.

In der Verarbeitungsdimension besteht zwischen den einzelnen Verarbeitungsstufen *grundsätzlich* ein Übersetzungsverhältnis. Wir interpretieren materielle Befunde als abstrakte Textbefunde.⁸⁰⁸ Auf der anderen Seite sind visuelle Texteigenschaften regelgeleitete Ausprägungen zu einem abstrakten Textmodell. Bis zu einem gewissen Grad wäre es deshalb unerheblich, welcher Textbegriff bei der Textrecodierung im Vordergrund steht. Alle anderen wären ja mittels zusätzlicher Übersetzungsregeln mit gegeben. Tatsächlich besteht informationell gesehen aber ein n:1-Verhältnis zwischen materialistischen Textverständnissen auf der einen und zunehmend abstrakteren Textverständnissen auf der anderen Seite.⁸⁰⁹ Aus der Bildungsweise eines konkreten Zeichens kann sein abstraktes Symbol abgeleitet werden. Nicht aber umgekehrt. Oder genauer: Es kann *ein* konkretes Zeichen abgeleitet (re-formatiert) werden, nicht aber *das* Zeichen, welches im Dokument vorgelegen hat. Es empfiehlt sich deshalb grundsätzlich, eine Repräsentation der Informationen auf einer möglichst dokumentnahen Stufe anzustreben. Text_S kann aus Text_D abgeleitet werden. Eine Rückübersetzung eines bereits durch Deutung gewonnenen Textes als rein sprachlicher Informationsressource in das Dokument, das ihr zugrunde gelegen hat, ist aber nicht möglich.

Der idealistische Text kann nur auf der Grundlage des materialistischen Textes gewonnen werden; diese Grundlage ist deshalb nach Möglichkeit recodierend zu speichern. Zwar kann auch gesagt werden, dass der materielle Text nur eine Ausformung des ideellen Textes ist, aber um zu diesem ideellen Text zu kommen, brauchen wir doch wieder seine materielle Grundlage. Ein rein idealistischer Textbegriff ist in sich schlüssig, schließt aber die zusätzliche Anwendung eines materialistischen Textbegriffes aus. Nur ein materialistischer Textbegriff ist integrativ, weil er auch die Grundlage für den idealistischen Text bietet. Textkritik (im traditionellen Verständnis des Begriffs) und Textphilologie stehen auf den Schultern von Textologie und Dokumentologie.⁸¹⁰

⁸⁰⁸ Das ist das Prinzip des OHCO-Ansatzes: Visuelle Befunde indizieren eine Textstruktur. Beide sind durch ein eindeutiges Übersetzungsverhältnis verbunden, weshalb an der Stelle der Form auch direkt die deutete Struktur codiert werden kann.

⁸⁰⁹ Streng genommen besteht sogar ein n:n-Verhältnis, weil Inhalte und Texte auf verschiedene Weise ausformuliert und ausformatiert werden können. Das aber ist die Sicht auf die *Codierung* von Informationen in Texten. Bei der *Recodierung* von Texten selbst spielt vor allem der Teilaspekt der n:1-Relation der Informationen zwischen materiellem Dokument und abstrahierender Lesung eine Rolle.

⁸¹⁰ So auch das Fazit bei Robinson, Ma(r)king (2000), S. 312. Das Projekt der Canterbury Tales zielt primär auf die Worte Chaucers (Text_S), trotzdem ist klar, dass man die dokumentologischen Aspekte (Schriftart, Schriftgröße(n), verschiedene Stile und Abstufungen von Verzierungen, Initialen etc.) nicht einfach ignorieren kann. Vom zugrunde liegenden Textbegriff her ist klar: „we would be quite justified, on a narrowly anti-realist view, in ignoring all this“ – aber es ist zu offensichtlich, dass die dokumentologischen Merkmale eine Bedeutung hatten und haben: für die mittelalterlichen Schreiber ebenso wie für die gegenwärtigen Leser. Sie sind Teil der schriftlichen Äußerung.

Die Ableitungsmöglichkeiten aus den materiellen Befunden sind allerdings nicht umfassend! Die Texte können in der Regel nicht für alle Textbegriffe vollständig aus ihren materiellen Informationen heraus hergestellt werden. Auf fast allen Ebenen muss Kontextwissen einfließen, das im Dokument selbst nicht mit gespeichert ist. In diesen Fällen ist es notwendig, explizites Zusatzwissen zur Deutung und Verarbeitung an die Recodierung der materiellen Befunde anzulagern bzw. die Phänomene durch spezielle Codes wiederzugeben, die ihre mehrfache Deutung beinhalten.⁸¹¹ Wenn Informationen für verschiedene Textbegriffe auf diese Weise explizit gespeichert werden müssen, wird allerdings variabel, welche Sicht hier zur primären Haltung zum Text und welche als Anlagerung an diese primäre Recodierung aufgefasst wird.⁸¹²

Werden zu einem Textphänomen mehrfache Lesungen auf der Basis verschiedener Textbegriffe gespeichert, dann ist es wichtig, jeweils klar anzugeben, auf welcher Ebene man sich gerade bewegt. Die Transkription umfasst eine Reihe interpretativer Akte auf verschiedenen Ebenen. Diese Ebenen zu unterscheiden (und zu doku-

⁸¹¹ Ein Praxisfall wäre hier die Recodierung mittelalterlicher Texte, die noch nicht den Buchstaben „v“ haben, bei denen aber die phonetische Differenz des „u“ für einige Textbegriffe sinnvoll zu speichern wäre. Oder wo das „u“ und das „s“ je zwei grafematische Grundformen, nämlich „rundes u“ und „spitzes u“ bzw. „langes s“ und „kurzes s“, bilden. Man denke sich einen Code „|u/[v]“ als „Buchstabe u, der aber phonetisch den Wert v hat“ bzw. den Code „|u/v|“ als „Buchstabe u, aber in seiner spitzigen Ausformung“ bzw. den Code |s/| als „Buchstabe s, aber in seiner langen Ausformung. Anwendungsfall wäre dann z.B. eine Codierung wie „|u/v|ni|u/[v]|er|s/|um“. Hier wären die drei Textverständnisse von grafematischer Differenzierung, historischem Alphabet und modernem (phonetisch differenziertem) Alphabet abgebildet. Das Beispiel verweist im Übrigen auch auf die schwierige Grenzziehung zwischen impliziten algorithmischen Übersetzungsverhältnissen und explizit anzugebendem Kontextwissen: Möglicherweise ist ja die phonetische Deutung des historischen Buchstabens u (als u bzw. v) schon einfach durch die Kombination mit den umgebenden Buchstaben bzw. durch die Stellung in der Silbe gegeben – dann müsste sie hier nicht explizit angegeben werden. Und möglicherweise wäre auch die grafematische Differenzierung durch die Position des Buchstabens implizit schon angezeigt und müsste nicht explizit – oder nur in den abweichenden Fällen! – angegeben werden. Das zuletzt besprochene Textphänomen ist auch ein Beispiel für die (potenzielle) Übersetzbarkeit in beide Richtungen: Grafematisches f und s können für ein buchstäbliches Textverständnis gleichermaßen als s gelesen werden. Einheitliches s kann für die Reproduktion eines grafematisch originalen Textes aber auch nach der Positionalität des Buchstabens nach f und s differenziert werden. Die Übersetzbarkeit (und damit die Beliebigkeit der Codierung) ist natürlich nur gegeben, wenn die Verhältnisse zwischen den Textsichten durch eine eindeutige Regel ohne Ausnahmen angebar sind. Herauszufinden, ob diese Regeln bestehen, ist aber oft gerade erst das Ziel der Analyse von Transkriptionen, die deshalb in diesen Punkten genau sein müssen!

⁸¹² In der Praxis wären z.B. die beiden folgenden Beschreibungen informationell gleichwertig: (1.) „Hier ist ein Textsegment kursiv gedruckt; das verweist auf den Gebrauch einer anderen Sprache.“ und (2.) „Hier wechselt der Text in eine andere Sprache; das wird durch Kursivdruck angezeigt.“ Jeweils nur eine Information anzugeben und die andere als implizit und ableitbar zu betrachten, ist in den Fällen möglich, wo die Informationskanäle nicht mehrfach benutzt werden: Wenn Kursivierung nicht auch noch etwas anderes bedeuten kann oder wenn Sprachwechsel nicht auch noch durch ein anderes typografisches Mittel angezeigt werden kann.

mentieren) kann dabei helfen, Inkonsistenzen und Fehler zu vermeiden⁸¹³ und die Analyse und weitere Verarbeitung der transkribierten Texte zu erleichtern. Weil jede Textlesung Konstruktion ist, muss die methodische Grundlage dieser Konstruktion offengelegt werden, um sie einer Diskussion zugänglich zu machen und um ihre Relativität zu anderen möglichen Sichtweisen zu klären und die (zusätzliche) Realisierung dieser anderen Sichtweisen nicht zu behindern.⁸¹⁴ In der Transkription kann es nicht darum gehen, eine Sicht auf den Text an die Stelle anderer möglicher Sichtweisen zu setzen, sondern möglichst viele Sichtweisen anwendbar und herstellbar zu machen. Dazu muss die Recodierung des Textes u.U. bereits mehrere Informationsebenen umfassen und die Grundlage für die algorithmische Erzeugung weiterer Text(-repräsentations-)schichten bieten.⁸¹⁵

Umfassende, informationsreiche und nachhaltige Transkriptionen können möglicherweise dadurch erreicht werden, dass der Leseprozess simuliert und in seinem Ablauf und seinen einzelnen Verarbeitungsprozessen dokumentiert wird. Traditionelle Abschriften hatten ihre Schwächen darin, dass sie nur die Ergebnisse des Lesens enthielten, nicht aber seine Grundlagen und Zwischenschritte. Eine gute Transkription müsste die Reihenfolge unserer Wahrnehmung, unseren kognitiven Leseprozess und unsere neurologischen Verarbeitungsprozesse abbilden. Norman Holland hat sich mit der Entstehung von Texten im Kopf des Lesers beschäftigt und beschreibt diese cerebrale Textkonstruktion als einen inkrementellen Prozess, zu dem die hier vorgestellten Text- und Transkriptionstheorien gut zu passen scheinen:

„After preliminary processing of visual data, as we go further and further forward in the brain, we perceive objects successively by an eye-centered, a head-and-body-centered, and an object-centered frame of reference.“⁸¹⁶

Auch aus dieser Sicht erscheint Text als Abfolge verschiedener Wahrnehmungen: Text als visuelles Phänomen (Text_Z, Text_D), Text als körperliches Phänomen (z.B. als

⁸¹³ So auch Pichler, *Transcriptions* (1995), S. 690: „We must recognize that transcription work involves a range of different interpretational activities, which need to be distinguished in order to understand transcription work properly and avoid problems and inconsistencies in this work“.

⁸¹⁴ Pichler, *Encoding Wittgenstein* (2002), Absatz „To a reader“, betont die Bedeutung der offenen Anerkennung des konstruktivistischen Charakters der Transkription: „All this goes to show that being aware of, and acknowledging, the constructive element inherent in editorial practice as such, helps to make this practice explicit, transparent and controllable for others, and makes one the more willing and also the more able to discuss openly one’s research interests and their consequences.“

⁸¹⁵ Pichler, *Encoding Wittgenstein* (2002) bespricht das Beispiel von Streichung und Ersetzung von Textteilen. Ob hier z.B. recodiert würde, dass eine Ersetzung *über* einer Streichung oder *für* eine Streichung steht, ist keine *oder*-Frage, sondern muss eine *sowohl-als-auch*-Forderung sein. Solange sich nicht das eine aus dem anderen ergibt, weil für das gesamte Dokument ein eindeutiger Zusammenhang (als Algorithmus) angegeben werden kann, bilden beide Codierungen verschiedene Sichtweisen ab, die unterschiedliche Analyse- und Verarbeitungsoptionen ergeben.

⁸¹⁶ Holland, *Where is a Text?* (2002), S. 24.

Äußerung des Mundes, Text_S), Text als abstraktes, gedankliches Phänomen (Text_W, Text_I). Der Text als materielles Objekt „da draußen“ wird visuell wahrgenommen, körperlich verarbeitet und verortet und schließlich so weit gedeutet und entschlüsselt, dass er uns für andere materielle und ideelle Objekte stehen kann, in einem weiteren, vorgestellten Kommunikationsraum „da draußen“ – diese Prozesse insgesamt abzubilden, kann uns helfen, den Text als umfassendes Informationssystem zu entschlüsseln und nutzbar zu machen.⁸¹⁷ Die philologische, literarische, inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Text findet scheinbar auf einer sehr späten Stufe – nämlich *nach* dem Lesen – statt. Davor liegen viele Verarbeitungsstufen, die bereits von unseren Gewohnheiten und unserer medien-spezifischen (Lese-)Sozialisation abhängig sind – tatsächlich aber auch unser philologisches, literarisches oder inhaltliches Vorwissen spiegeln. Wenn wir uns mit der Transkription nun *zwischen* den Medien und *zwischen* den verschiedenen Perspektiven auf den Text befinden, dann müssen wir uns dieser Bedingungen bewusst werden und dürfen sie nicht einfach stillschweigend übergehen, weil wir dann die Informationskanäle des Mediums, das unser Lesen *nicht* bestimmt, nicht adäquat wahrnehmen würden. Unsere Notation sollte auch die mediale Funktionsweise und die historische Gebundenheit der Dokumente an ihre zeitlichen Bedingungen umfassen. Wenn Text weiter oben als mehrfache Funktion beschrieben worden ist,⁸¹⁸ dann müssen diese textkonstitutiven Parameter nach Möglichkeit mit recodiert werden.

Es gibt viele Informationsschichten in den Dokumenten, die erst zusammengekommen den Informationsraum der Texte ausfüllen. Es gibt viele Fragestellungen an den Text, die vorbereitend zu codieren sind. Die vermutete Äußerungsabsicht eines Autors, die Intentionalität der schriftlichen Kommunikation, ist ja nur eine Perspektive unter vielen. Warum sollte neben der Intentionalität die Medialität, die Soziabilität oder die (historisch variable) Rezeptivität der Dokumente ignoriert werden?

Codierung in den Texttechnologien. Textmedien begünstigen ihre je eigenen Codierungsweisen. Der Buchdruck f(o/ö)rderte eine kanonisierende Normierung auf Schrifttypen.⁸¹⁹ Der Computer fordert uns – weil er es ermöglicht! – zu einer genauen Verzeichnung der tatsächlichen Phänomene auf. Zur Bildung einer vielschichtigen, informationsreichen Textressource, die je nach Bedarf zu unterschiedlichen

⁸¹⁷ Holland, *Where is a Text?* (2002), S. 28: Hinsichtlich des Lesens spricht er von einer „... sequence of mental processes. First comes raw, unprocessed sensation. That leads to the brain’s hard-wired conversion of sensations to perception of a world ‘out there’ that is not-me. Then follows the ‘naive physics’ we learned in infancy and have been using ever since. It tells us our feelings are ‘caused’ by the something ‘out there’. [...] Only after all are completed, does the quite adult professionalism of the writer or critic begin to exert its influence, intellectually confirming – irreversibly? – the work the brain has already completed“.

⁸¹⁸ Siehe oben S. 279ff.

⁸¹⁹ Siehe Teil 1 dieser Arbeit, Kap. 1.5.2, Abschnitt „Medium und Mentalität. Mentalität und Methode“.

Textdarstellungen führt. Zu codieren sind jetzt nicht mehr einfach die Buchstaben und Zeichen, die in einem simplifizierten Satz von Zeichen bereitgestellt werden, sondern sowohl die materiell-visuellen Grundlagen und speziellen Ausformungen dieser Zeichen, ihre Deutungen und Erklärungen als auch verschiedene Wahrnehmungsweisen dieser Zeichen – je nach angewandten Sichtweisen.

Am Ende bleibt aber mindestens das Dilemma der historischen Differenz zwischen den Texttechnologien bestehen. Das Zielsystem der Transkription ist ein anderes als jenes mediale System, unter dessen Bedingungen die Dokumente entstanden sind. Damit aber fallen Form und Funktion der Textphänomene u.U. auseinander bzw. lassen sich funktionale Aspekte nicht einfach über die Wiedergabe der Form transportieren. Oder anders: Eine genaue Wiedergabe aller visuellen Aspekte eines historischen Dokumentes führt noch nicht zu einer systematischen Verwertbarkeit unter funktionalen Gesichtspunkten – weil historisch unterschiedene Texttechnologien verschiedene Text-Form-Funktionen unterstützen oder auch gar nicht vorsehen. Auch hier mag das oben eingeführte Beispiel der unterschiedlichen Formen der „Großschreibung“ in Texten des 15./16. Jahrhundert als erstes illustrierendes Beispiel dienen: Eine an Formen orientierte Transkription würde hier nicht ohne Weiteres eine Verarbeitung des Textes hinsichtlich des modernen Konzepts der Großschreibung unterstützen. Eine bereits deutende Transkription würde dagegen bestimmte Charakteristika des Textes verschwinden lassen und bestimmte analytische Fragestellungen ausschließen. Codiert werden muss offensichtlich eine Sichtweise, die eine primäre Wahrnehmung darstellt, an die weitere Sichtweisen angelagert werden müssen. Diese müssen sich dann aber auch in die *Struktur* der primären Wahrnehmung einfügen, was zu Unverträglichkeiten und Strukturüberschneidungen führen kann.

Transkription und Markup. Auszeichnungssprachen bieten die Möglichkeit, einen integrativen Textbegriff zu verwirklichen. An eine Grundcodierung von Text können mehrere Sichtweisen auf den Text angelagert werden. Markup kann als Simulation und Notation des Lesens auf verschiedenen Ebenen und unter verschiedenen Perspektiven verwendet werden. Ausgezeichnete Texte sind Aufzeichnungen von Textzuständen und Textlesungen.⁸²⁰ Markup-Sprachen wie die TEI bilden Kompromisse und Mischungen zwischen verschiedenen Textbegriffen und Grundhaltungen zum Text ab.⁸²¹ Zugleich bieten sie die Möglichkeit, die verschiedenen Sichtweisen

⁸²⁰ So auch McGann, *Rethinking Textuality* (2000): Ein ausgezeichnete Text ist die Aufzeichnung seiner historischen Zustände, d.h. seiner historischen Lesung(en).

⁸²¹ So schlägt z.B. Robinson, *Ma(r)king the Text* (2000), S. 314 drei Grundregeln zum tagging vor: „Rule 1: tag the things you want to appear a particular way. If you want the text to appear italic, bold, superscript, and you need a tag to achieve this, then make the encoding and use it.“ – „Rule 2: tag the things you know that people really search for, and for which they really need a controlled vocabulary or constrained parameters to help them search“ – „Rule 3: tag the things which have an agreed and

zu kennzeichnen und getrennt verarbeitbar zu machen. Markup kann als zugleich integrative und separierende Texttechnologie verstanden werden.

Gegen die Integrationskraft von Markup steht ihre Schiefelage zugunsten bestimmter Vorstellungen von Text und zuungunsten anderer Textbegriffe. Markup basiert auf gedeuteten Zeichenketten als Form textlicher Grunddaten und unterstützt eine auf die Zeichendaten bezogene Hierarchiestruktur. Damit tendiert Markup immer schon zu einer Textcodierung auf stark gedeutetem Niveau: Schriftzeichen als identifizierte Alphabetelemente und nicht als grafische oder grafematische Phänomene und Textobjekte (die Hierarchieelemente) als identifizierte Elemente vereinheitlichter Textgattungsmodelle und nicht als makrostrukturelle, visuelle oder typografische Phänomene sind hier die Ausgangspunkte. Markup setzt eine Ausgangsebene „Text“ (Text_L) voraus, die selbst schon eine hohe Verarbeitungsstufe darstellt. Die Verwandlung des Textes in der Transkription beschränkt sich nicht auf den Übergang von analogen zu digitalen Textfassungen, den Pédauque als Übersetzung von „medium + inscription“ zu „structure + data“ beschrieben hat.⁸²² Markup bevorzugt bei dieser Wandlung zusätzlich eine bestimmte Form von „Data“, nämlich vereinfachte Schriftzeichen aus einem bestimmten Coderaum und einer bestimmten Funktionslogik (linearer Zeichenstrom, Ein-Index-ein-Zeichen-Prinzip) heraus, und eine bestimmte Form von „structure“, nämlich eine einfache, hierarchische Struktur, die auf den linearen Fluss der Zeichendaten bezogen ist.

Damit bevorzugt Markup inhärent einen bestimmten idealistischen Textbegriff. Text ist hier *zunächst* eine übermediale, überzeitliche Zeichenkette, an die sich andere – z.B. auch dokumentnähere – Sichtweisen anlagern können. Dieser idealistische Textbegriff wird in dem Sinne primär gesetzt, als dass er nicht als Ableitung aus den materiellen Dokumentbefunden angesehen und operationalisiert wird. In gleicher Weise neigt Markup (wie es heute verwendet wird) dazu, im Layout nur ein Indiz für die idealisierte Struktur des Textes zu sehen und nicht umgekehrt die Textstruktur als deutende Ableitung aus den visuellen Befunden aufzufassen. Grundsätzlich besteht zwischen den Layoutbefunden und der abstrakten Textstruktur ein Übersetzungsverhältnis. Dieses ist aber weder immer eindeutig noch umfassend. Es gibt Layoutmerkmale, die keine Struktur indizieren und Strukturmerkmale, die nicht durch Layout indiziert werden.⁸²³ Das ursprünglich aus praktischen Gründen eingeführte OHCO-Modell als Paradeanwendung von Markup hat sich zu einer ontologischen Kategorie

obvious structural function, so that they transparently group like with like and distinguish unlike from unlike“. Er glaubt damit z.B. so gegensätzlichen Positionen wie denen des textuellen Realismus und des textuellen Anti-Realismus entgegenzukommen, weil den Realisten („Der Text ist eine objektiv existierende (abstrakte) Entität“) Regel 3 entsprechen würde und den Anti-Realisten („Der Text ist die Wahrnehmung eines Lesers“) Regel 2.

⁸²² Siehe bereits oben S. 287.

⁸²³ Siehe bereits oben Anmerkung 474.

verselbständigt, die ein Dogma darüber vertritt, was Text eigentlich ist.⁸²⁴ Mit der einfachen (Er-)Setzung von Deutungen anstelle von Befunden kommt es dann aber zu Inkonsistenzen: Wenn es hier um objektive und eindeutige Übersetzungsverhältnisse geht, dann kann auch gleich der Befund codiert werden und die Übersetzung im Rahmen der Verarbeitung angewandt werden.⁸²⁵ Wenn die Zuordnung zu Elementen eines Textgattungsmodells aber einen nicht-trivialen Beitrag zum Verständnis des Textes und seiner Struktur leisten soll, dann zielt sie offensichtlich auf Deutungen, die sich nicht auf einfache Übersetzungsprozesse beschränken und damit auch nicht vollständig objektiv sein können. Tatsächlich dienen die Auszeichnungssprachen der Praxis nicht der Codierung von Dokumenten, sondern (der Codierung) ihrer Interpretation.⁸²⁶

Auf der anderen Seite werden materialistische, dokumentorientierte, aber auch stark abstrahierende, semantikorientierte Textbegriffe nicht gut unterstützt. Informationen unterhalb der Ebene identifizierter Schriftzeichen sind z.B. nur schwer wiederzugeben.⁸²⁷ Das Gleiche gilt für Formaspekte und allgemeine visuelle Informationen. Diese sind eben im vereinfachten Textverständnis von Markup nicht-textlich. Die Codierung von Aspekten der Form ist möglich, wird aber nicht gut unterstützt, wie Robinson zusammenfasst:

„Because appearance is ‘non-textual’, encoding it in any kind of character-based transcription presents real difficulties.“⁸²⁸

Dabei wäre zu überlegen, ob es hier um eine Frage der Technologie oder ihrer Anwendung geht. Dokumentnahe Transkriptionen, Textcodierung „on a stroke level“, Notation von Makrostrukturen über ihre Koordinaten auf der Schreibfläche und dergleichen mehr sind im Rahmen von Markup durchaus möglich. Das hier

⁸²⁴ Robinson, Ma(r)king (2000), S. 315 sieht hier einen Zusammenhang zwischen SGML und einem Textbegriff Text_O (Text als hierarchischer Struktur): „I would say that SGML lends itself too easily to the third [rule = tagging of structure – s.o.]: to the notion that if we just get the structure right, then we will get the appearance right and the searching right and everything will be fine.“ Wenn wir die Struktur des Textes haben, dann haben wir den Text selbst!

⁸²⁵ Wenn eine Schriftgröße von 24pt *immer* eine Überschrift erster Ordnung indiziert, dann ist es für das gegebene Dokument unerheblich, ob die Schriftgröße (und zusätzlich an einer zentralen Stelle ihre Deutungsvorschrift) codiert wird, oder aber ihre Deutung als Überschrift erster Ordnung (mit dem Verlust der Information, wie dieses Textmerkmal tatsächlich ausgeprägt war).

⁸²⁶ Diese Grundkritik z.B. bei Lancashire, Early Books (1995).

⁸²⁷ Hier entsteht z.B. schnell ein Konflikt mit dem Index-Positions-Konzept des Markup. Unterhalb des identifizierten Zeichens ist unklar, was eine Indexposition überhaupt sein soll: ein komplexes Zeichen oder Teilsegmente dieses Zeichens? Und wie sähe die Reihenfolge der Indexpositionen aus, wenn diese nicht mehr einfach durch ein Neben- und Nacheinander zu beschreiben wären? Und wenn eine (immerhin eindimensionale) chronologische Ordnung als nachträgliche Interpretation des räumlichen Befundes als primäre Befundrecodierung auch ausscheidet?

⁸²⁸ Robinson, Ma(r)king (2000), S. 312.

entworfene Modell der Transkription als Informationscodierung auf fünf Ebenen (Metadaten, Objektebene, Makrostruktur, Mikrostruktur, Deutung) ist im Rahmen von Markup durchaus realisierbar, weil Markup nur eine Vereinbarung darüber ist, *wie wir über etwas sprechen*.⁸²⁹ Aber ein solches Modell müsste sich immer noch den Grundbedingungen von Markup unterwerfen: Daten sind auf verschiedenen Ebenen linear organisiert; es gibt nur eine primäre Hierarchiestruktur; Informationen befinden sich entweder innerhalb des linearen Datenstroms, sind Objekte des Hierarchiebaums, befinden sich *innerhalb* von Objekten des Hierarchiebaums, sind über Indexpositionen an den Datenstrom oder über Referenzen an den Hierarchiebaum angebunden. Informationen sind *nicht* topografisch oder in beliebig komplexen Netzstrukturen organisiert; sie bilden keine diskontinuierlichen Objekte oder beliebig überlappende Strukturen z.B. bei mehrfachen Perspektiven auf den Text. Markup stellt den Text als idealisierten, geordneten und normierten Strom von Schriftzeichen vor. Der Text als primär räumliches oder zeitliches, als primär materielles oder visuelles Phänomen ist nur über Umwege zu erreichen. Hinzu kommt die Bevorzugung einer bestimmten Heuristik: Texte werden auf ein vorgängiges Text(gattungs)modell abgebildet, das z.B. als Dokument-Typ-Definition die Einhaltung von strukturellen und terminologischen Vorgaben überwacht. Dabei ist gar nicht einzusehen, warum Dokumente hinsichtlich eines vorgefertigten Modells transkribiert werden sollten und jenes Modell nicht erst als Ergebnis eines offenen Beschreibungsprozesses entstehen sollte.⁸³⁰

Das Problem der Objektivität

„Stick to the facts, Sir!“⁸³¹
Charles Dickens

*Heute noch unbeschwert von Wirklichkeit, Objektivität, Wahrheit oder Authentizität zu reden,
grenzt an Fahrlässigkeit.*⁸³²
Siegfried Schmidt

Transkriptionen scheinen auf den ersten Blick mit gutem Grund einen Anspruch auf Objektivität erheben zu können. Die einfache Wiedergabe von Schriftzeichen erregt

⁸²⁹ Das Transkriptionsmodell geht ja nur von einer anderen Grundstruktur und ggf. auch von einem anderen Grundzeichenraum aus. Primäre Struktur wären hier die Schreibfläche und ihre topografische Gliederung. Der Zeichenraum würde über definierte Entitäten (Keine Wahrnehmung und ihre Beschreibung ohne die Setzung von Unterschieden!) des Wahrnehmungsraums aufgespannt.

⁸³⁰ Diese Kritik z.B. bei Piez, *Beyond the ‚descriptive vs. procedural‘ distinction* (2001). Sein Entwurf wurde bereits oben, S. 232 beschrieben.

⁸³¹ Charles Dickens, *Hard Times*, New York 1854, S. 1.

⁸³² Siegfried Schmidt, *Blickwechsel. Umriss einer Medienepistemologie* (2001), S. 261.

in der Praxis selten Widerspruch und wirkt dadurch wie ein unproblematischer Abbildungsprozess.⁸³³ Der elektronische Text scheint eine einfache Recodierung bereits vorhandener Zeichencodes zu sein. Das OHCO-Modell erhebt darüber hinaus den Anspruch, geklärt zu haben, was Text eigentlich ist und vermeint, ein gut funktionierendes Modell für die Wiedergabe aller wesentlichen Texteigenschaften anzubieten.

Das muss erst verwundern, wenn man bedenkt, dass deskriptives Markup nach dem OHCO-Modell bereits eine weit gehende Interpretation von Textbefunden hinsichtlich eines abstrakten Text(gattungs)modells darstellt. Wo aber Interpretation gefragt ist, da kann von selbstverständlicher Objektivität eigentlich nicht die Rede sein.⁸³⁴ Die Fragwürdigkeit des Objektivitätsanspruchs beginnt bei genauerer Betrachtung allerdings nicht erst auf dieser späten Verarbeitungsstufe von Text, sondern bereits bei sehr frühen Aspekten der Textgewinnung.

Die Trennung von transkriptiven Aspekten in einen (objektiven) „Befund“ und eine (subjektive) „Deutung“ war bereits weiter oben grundsätzlich zurückgewiesen worden.⁸³⁵ Es gibt keine ungedeuteten Befunde. Der Rückzug auf die reine Transkription der Schriftzeichen als einer objektiv gegebenen, untersten Wiedergabeschicht kann nicht funktionieren, wenn – wie ebenfalls schon oben diskutiert – selbst die Identifikation von Schriftzeichen nicht immer und vollständig ohne komplexes Kontextwissen und ein gewisses Maß an Interpretation gelingen kann. Dass es zuweilen eben nicht so ist, dass das intendierte Zeichen aus der Form eines Zeichens eindeutig abgeleitet werden kann, sondern die Uneindeutigkeit der Formen durch den Kontext, das Vorwissen und die Erwartungshaltung des Lesers ausgeglichen werden muss,⁸³⁶ verweist auf die Unmöglichkeit, von einer grundlegenden Transkriptionsschicht auszugehen, die rein objektiv zu gewinnen wäre.

Jede transkriptive Tätigkeit ist subjektiv und interpretativ, weil sie beständige Entscheidungen eines individuellen Lesers mit spezifischen texttheoretischen Hintergründen und speziellen Fragehorizonten verlangt. Transkription ist den Problemen individueller menschlicher Wahrnehmung unterworfen.⁸³⁷ Damit ist jede Transkrip-

⁸³³ Innerhalb der Geschichtswissenschaft wird die Frage der Objektivität von Transkriptionen anscheinend gar nicht diskutiert. „Objektivität in der Geschichte“ bezieht sich nur auf die Betrachtung und Bewertung der geschichtlichen Ereignisse und Strukturen selbst, nicht aber auf den Umgang mit den historischen Quellen. Als Beispiele hierzu siehe z.B. Herta Nagl-Docekal, Die Objektivität der Geschichtswissenschaft, Wien München 1982 oder Subjektivität und Objektivität in den Wissenschaften, hg. von Volkmar Leute, Münster 1990.

⁸³⁴ Das Problem der nicht-objektiven Bestimmung von Textstrukturen wird diskutiert bei Fish, *Is there a Text* (1980) S. 164 und 172f.

⁸³⁵ Siehe oben S. ??, S. 284, S. 310 und S. 309.

⁸³⁶ Die Interpretativität bei der Entzifferung von Buchstaben als lange bekanntes Phänomen bereits bei Zeller, *Befund und Deutung* (1971), S. 48. Ausführlich und systematisch dazu Stjernfelt, *Buchstabenformen* (1993) und Jäger, *Zeichen / Spuren* (2001).

⁸³⁷ Siehe ausführlich oben S. ?? den Abschnitt „Wahrnehmung – Subjektivität – Interpretation“.

tion eine subjektive Konstruktion.⁸³⁸ Dies scheint inzwischen ein Allgemeinplatz zu sein:

- Dahlström: „the nature of editions is rhetorical rather than neutral, social rather than individualistic, and one of complex translation rather than simple transmission.“
- Walsh: „Any action performed on a text is interpretative, whether it be a choice of copy, a choice of variant, transcription, *mise en page*, annotation, or the assembly of hypertextual linkages.“
- Huitfeldt: „there are no facts about a text which are objective in the sense of not being interpretational.“
- Shillingsburg: „[...] all of this [editorial] work should be conducted in the editor’s full realization that nothing he or she does is neutral“.⁸³⁹

Nichts ist faktisch und objektiv. Das Einzige was wir tun können, ist uns dessen bewusst zu sein.

In der germanistischen Editorik hat sich dieses Bewusstsein inzwischen wohl durchgesetzt.⁸⁴⁰ Gegen die vorkritische Begriffstrennung eines pragmatischen Ansatzes, der Befund und Deutung nach Objektivität und Subjektivität scheidet,⁸⁴¹ hatte bereits in den 1970er Jahren Hans Zeller klargestellt, dass es keine ungedeuteten Befunde gibt. Er sagt deutlich, dass nicht der Textbefund *objektiv* ist, sondern nur das materielle Objekt, das Dokument, das ihm zugrunde liegt.⁸⁴²

Streng genommen gibt es überhaupt keine objektive Repräsentation. Selbst eine fotografische Abbildung ist eine Form der Deutung. Die Deutung, die Subjektivität, liegt

⁸³⁸ Der konstruktivistische Aspekt des „Lesens“ schlägt sich notwendigerweise auch in der Transkription nieder, da diese ja nichts anderes als das Protokoll einer Lesung ist. Über das konstruktivistische Wesen der Transkription Pichler, *Encoding Wittgenstein* (2002).

⁸³⁹ Dahlström, *How Reproductive is a Scholarly Edition?* (2004); Walsh, *Go Figure* (2002), S. 13; Huitfeldt, *Multi-Dimensional Texts* (1995), S. 237; Shillingsburg, *Manuscript, Book, and Text* (2002), S. 26.

⁸⁴⁰ Siehe zum Stand der Dinge hier z.B. Plachta, *Change of Generation* (2002), insbesondere S. 143.

⁸⁴¹ Ähnliche Versuche gibt es auch durch die Scheidung von „Textologie“ und „Literaturwissenschaft“, bei denen die Textologie auf objektive Textbefunde zielen würde und die Literaturwissenschaft auf eine subjektivistische Deutungsebene jenseits der Textbefunde. Eine textologische Edition könnte dann in einem anderen Maße objektiv sein als eine literaturwissenschaftliche Edition. Siehe hierzu z.B. Scheibe, *Zum Verhältnis der Edition / Textologie zu den Gesellschaftswissenschaften* (1997), S. 48.

⁸⁴² Zeller, *Befund und Deutung* (1971), S. 79: „Das einzig Objektive ist die Handschrift selbst, und zwar nur die Handschrift als Original, als einmaliges, durch kein Äquivalent zu Ersetzendes, im strengen Sinn nicht zu reproduzieren, auch durch die Farbfotografie nicht. Nicht der Text der Handschrift, sondern die Handschrift selbst ist der Befund. Die Handschrift bedarf der Interpretation: Das Ergebnis der Interpretation ist der Text. Diese Interpretation der Handschrift ist Textkonstituierung.“ ... „Die Handschrift ist nicht der Text, sie enthält, sie bedeutet den Text. Was wir ‚haben‘, ist allein die Handschrift. Von ihr müssen wir ausgehen, um den Text zu gewinnen, und zu ihr zurückkehren, wenn wir den (durch Deutung der Handschrift) gewonnenen Text überprüfen wollen.“

hier im Aufbau, in der Konfiguration, in den Parametern des Aufnahmeprozesses. Der Aufnahmeprozess wird in der Regel so gestaltet sein, dass jene Merkmale gut und genau abgebildet werden, die jemandem wichtig erscheinen. Was aber als wichtig erscheint, ist Gegenstand subjektiver Einschätzung. Damit gerät auch der vermeintliche Ausweg in den Objektivitätsbegriff der Naturwissenschaften zur Sackgasse. Die scheinbare Objektivität der Naturwissenschaften liegt in der Wiederholbarkeit des vollständig dokumentierten Experiments und der Gleichheit der Ergebnisse des Experiments. Aber auch hier besteht in der Willkürlichkeit der Konfiguration des Experiments und vor allem in der Abhängigkeit des Experiments, seiner Ergebnisse und der Deutung der Ergebnisse (!) von bestimmten theoretischen Vorannahmen und Diskursregeln ein subjektiver Anteil. Das Experiment ist in dem Maße objektiv wie sein Versuchsaufbau zwingend und seine Auswertungsvorschrift alternativlos ist. Das Experiment als Objektivierungsinstanz macht nur Sinn innerhalb eines akzeptierten Theorierahmens, der bestimmte grundlegende Sichtweisen, Wahrnehmungsmodi und Beschreibungsweisen vorgibt. Möglicherweise ist dieses Problem der Relativierung von Objektivität in den Geisteswissenschaften offensichtlicher und alltäglicher. Verschiedene Fachrichtungen produzieren hier leicht inkommensurable Weltansichten, für die sich dann zwar Wahrnehmungsprozesse detailliert beschreiben lassen, die aber keine Verbindlichkeit oder auch nur Relevanz für andere Sichtweisen ergeben. Wieder sind es die unterschiedlichen Textbegriffe, die dies illustrieren können. Wenn angebbar wäre, wie Text_Z in einer verbindlichen und objektiven Weise wahrzunehmen, abzubilden oder zu beschreiben ist, welchen Nutzen und welche Relevanz hätte das dann für Text_S? Selbst vollständig regelgeleitete Verarbeitungsprozesse sind in den Geisteswissenschaften von einer ganzen Reihe wandelbarer Rahmenbedingungen abhängig. Spätestens, wenn es um die Entschlüsselung von (kommunikativem) Sinn geht, spielen mediale Voraussetzungen, Zeitgebundenheit (Historizität und Aktualität), Fragestellungen und Erwartungshorizonte eine so große Rolle, dass von allem unabhängige, allgemein verbindliche Konfigurationen der Wahrnehmung kaum vorstellbar sind.

Dies muss aber nicht das Ende aller Überlegungen, sondern kann der Anfang genauere Betrachtung und Differenzierung sein. Der Satz „alle Transkription ist subjektiv“ ist wie der Satz „Menschen und Amöben sind gleichermaßen Lebewesen“ – für die meisten Zusammenhänge verdunkelt er mehr, als er erhellt. Zu klären ist deshalb, welche Formen von Objektivität es möglicherweise geben kann, wie diese erreicht werden können und wie schließlich vielleicht auch Objektivität nicht als dichotomes Konzept, sondern als Kontinuum zwischen extremen Polen zu denken ist. Die Vorstellung von Objektivität hat im Laufe ihrer historischen Wandlungen drei Stufen durchlaufen – die sich übrigens auch an der Editorik zeigen lassen.

1. Zunächst betraf die Objektivität „das Wesen der Dinge hinter den Erscheinungen“ – der Text ist objektiv gegeben, unabhängig von den realen Dokumenten, die ihn vielmehr nur verfälschend andeuten. Das Objektive konnte durch das umfassende Wissen des berufenen Experten erkannt werden.
2. Objektivität war dann durch „voraussetzungslose Beobachtung“ gegeben. Objektiv ist, was als Wahrnehmung übrig bleibt, die nicht von bestimmten subjektiven Störungen getrübt wird. Das Maß der Subjektivität, der interpretierende Eingriff, wäre durch die Transparenz der Verfahren und die Explizität der gemachten (Vor-)Annahmen zu reduzieren (oder ganz auszuschalten).
3. Heute scheint Objektivität dagegen als „Akkuranz der Wahrnehmung im Rahmen einer bestimmten Perspektive“ beschreibbar zu sein. Objektiv wäre dann das Resultat der Wahrnehmung nicht mehr in einem absoluten Sinne, sondern nur noch relativ zu einem bestimmten Rahmen. Damit könnte es mehrere verschiedene „Befunde“ geben, die in einem bestimmten Rahmen objektiv wären, aus einer globalen Sicht heraus aber subjektiv, weil an eine bestimmte Position gebunden.

Objektivität im traditionellen Verständnis setzt einen festen Rahmen voraus: Gott, göttliche Inspiration, a-priori-Erkenntnis oder biologisch bedingte, allgemein gleiche, menschliche Wahrnehmung und Erkenntnisfähigkeit. Lehnt man diese Rahmensetzungen ab, dann muss geprüft werden, wie die Bedingungen für Intersubjektivität und vielleicht ein „Maß“ der Objektivität gefunden werden können. Denn anscheinend ist im Umgang mit Texten doch nicht jeder Transkriptionsprozess gleich subjektiv: „Hier steht ein A“, „Die Zeile ist kursiv gesetzt“, „Dies ist eine Überschrift“, „Diese Kursivierung bedeutet einen Nachdrücklichkeitsmodus“, „XPI ist eine Abkürzung für Christi“, „An dieser Stelle ist ein Satzpunkt einzufügen“, „Das Wort ist offenkundig versehentlich falsch geschrieben, es ist durch das Wort X“ zu ersetzen, „Dieses Wort hat der Autor hier sicher nicht verwendet, es muss durch einen Abschreiber hereingekommen sein und ist durch das Wort Y“ zu ersetzen, „Dieser Begriff bezeichnet den heutigen Ort Z“, „Dieser Ausdruck verweist auf folgendes historische Ereignis: ...“, „Dieser Ausdruck ist ironisch gemeint“, „Dieses Gedicht gehört zu den besten Gedichten von Autor A“, „die Handschrift verrät einen pedantischen Charakter“ – lauter transkriptive Textaussagen, die nicht in gleichem Maße „objektiv“ oder „subjektiv“ sind.⁸⁴³ Ich skizziere im Folgenden zwei Ansätze, mit denen versucht wird, trotz aller offensichtlichen Schwierigkeiten ein möglichst hohes Maß an Objektivität zu erreichen und zu bewahren.

⁸⁴³ Burnard, Introduction (1991), S. 86 beschreibt für die Frage der objektiven oder subjektiven Auszeichnung ein Kontinuum von Kategorisierungen (d.h. Explizit-Machung durch Markup). Dieses reicht von Dingen, denen fast jeder fast immer zustimmen würde bis hin zu Dingen, die fast niemand in der gleichen Weise identifizieren würde.

(1.) *Explizierung, Formalisierung, Kontextarmut.* Wenn Subjektivität in der individuellen Entscheidung des Transkriptors liegt, die nicht selbstverständlich und nicht alternativlos ist, dann kann Objektivität gewonnen werden, indem die Transkription auf ein vollständiges dokumentiertes Regelsystem zurückgeführt wird. Wenn oben gesagt wurde, dass selbst einzelne Buchstaben nicht ohne Weiteres objektiv zu bestimmen sind, dann müsste man nach diesem Ansatz jenes „Weiteres“ eben nur genau genug beschreiben, um zu einer erneuerten Objektivität zu kommen: Dann müsste angegeben werden, mit Hilfe welchen Lexikons und welcher semantischen Zusammenhänge die Wörter und Zeichen wie aus den grafischen Gegebenheiten abgeleitet werden müssen. Wenn dabei nur eine Bestimmung der „Wahrscheinlichkeit“ einer Wort- oder Buchstabenidentifikation herauskommen sollte, dann müsste eben diese Wahrscheinlichkeit mit angegeben werden. Die Idee ist die der „Verobjektivierung“: Wenn alle Grundlagen, alle Rahmenbedingungen, alles Kontextwissen und alle Entscheidungsregeln offengelegt sind, dann müsste es sich wieder um einen objektiven Prozess handeln. Wenn alles zu einer Transkription nötige Wissen transparent und so weit formalisiert ist, dass es in einen Computeralgorithmus überführt werden kann, dann wäre der menschliche Subjektivismus ausgeschaltet. Es wäre der gleiche Grad an Objektivität erreicht, wie er in den Naturwissenschaften durch das Prinzip des wiederholbaren Experiments gegeben ist.

Der Einsatz des Computers bietet hier einen Hebel zur Gewinnung von mehr Objektivität. Er ermöglicht, ja erzwingt die dokumentierte Offenlegung unserer transkriptiven Praktiken.⁸⁴⁴ Er ist der Testfall dafür, wie weit es uns gelingt, alle Vorannahmen, alles Kontextwissen und alle Verarbeitungsregeln so zu formalisieren, dass sie von den situativen Entscheidungen eines menschlichen Bearbeiters unabhängig werden. Das Einzige, was wir überhaupt hoffen können, ist unsere Interpretationen zu formalisieren und unsere begleitenden Überlegungen zu explizieren.⁸⁴⁵ Die Objektivität der Transkription kann ein wenig verbessert werden, indem man sie entweder formalisierten Verfahren überlässt oder alle Eingriffe wenigstens so genau wie möglich dokumentiert.⁸⁴⁶ Die Auszeichnungssprachen bieten eine gute Möglichkeit zur Verwirklichung dieses Ansatzes: Der gesamte Text kann ja aus mehreren Annotationsstufen bestehen, mit denen festgehalten wird, wer wann

⁸⁴⁴ In diesem Sinne Ciotti, Cosa è (1997), Abschnitt 3: Der Computer erlaube uns die Formalisierung und Explizierung eines zunächst interpretativen Vorgangs. Damit käme man zu einer expliziten, kontrollierbaren, intersubjektiven Interpretation des Textes.

⁸⁴⁵ So z.B. Pichler, Transcriptions (1995), S. 690: „Transcribing is not copying, but – as text-editorial work in general – rather selecting and interpreting. Any edition of Wittgenstein is in a strong sense a result of interpretation. Our only option is to formalize interpretation, and to make it explicit.“

⁸⁴⁶ Für die traditionelle Edition hieße das: Arbeiten mit definierten Begriffen und klaren Regeln, Kennlichkeit der editorischen Eingriffe und Offenlegung ihrer Grundlagen – siehe z.B. Zeller, Befund und Deutung (1971), S. 49.

auf welcher Grundlage den Text warum wie gelesen hat.⁸⁴⁷ Dokumentiert werden können hier ebenso die Sicherheit der Deutung wie auch mehrfache, voneinander abweichende Lesungen. Dokumentation bedeutet Transparenz, bedeutet eine Grundlage für Verobjektivierung. Andererseits handelt es sich streng genommen doch immer noch um „dokumentierte Subjektivität“⁸⁴⁸, wenn zwar dokumentiert wird, die Transkriptionsprozesse aber nicht vollständig auf formalisierte Regelsysteme zurückzuführen sind.

Der letztlich entscheidende Begriff in diesem Zusammenhang ist der des impliziten Kontextes. Prozesse können *dann* vollständig in Algorithmen abgebildet werden, wenn es gelingt, das notwendige Kontextwissen ebenfalls vollständig zu explizieren. Objektivität kann als Versuch beschrieben werden, das bei der Transkription herangezogene implizite Kontextwissen zu minimieren und soweit wie möglich durch systematische, offengelegte Informationen zu ersetzen. Damit ist zugleich die Grenze der Objektivität markiert: Im Umgang mit der Überlieferung und mit den Texten haben wir es häufig mit so komplexen vernetzten Wissensstrukturen zu tun und müssen wir uns auf all unsere im Laufe unseres Textlebens angesammelten Hintergrundinformationen beziehen, dass wir kaum hoffen dürfen, alles explizit machen zu können.⁸⁴⁹

Es bleiben zwei Probleme bestehen: die Ausschaltung impliziten Kontextwissens und die Subjektivität der Grundlagen auf denen möglicherweise objektiv anzuwendende Transkriptionsregeln zu entwickeln sind. Denn objektiv kann zwar die Anwendung von Regeln – die Durchführung des Experiments – sein, das bedeutet aber noch lange nicht, dass auch die theoretischen Vorannahmen der Regeln frei von Subjektivität oder auch nur „neutral“ wären. Dieser Aspekt steht im Zentrum eines zweiten Ansatzes zur Klärung der Objektivitätsbedingungen der Transkription.

(2.) *Objektivität innerhalb einer Theoriegemeinschaft.* Ein Verfahren, das für hinreichend allgemeine Textsituationen wiederholt anwendbar ist, immer zu den gleichen Resultaten führt und keinen Widerspruch hervorruft, ist ein weitgehend objektives Verfahren. Was aber, wenn zwei Verfahren zu zwei verschiedenen Ergebnissen führen, die ebenfalls keinen Widerspruch hervorrufen? Welches Verfahren ist dann das objektivere? Die Frage wird oft nicht zu beantworten sein, weil sich das Phänomen abweichender Textdeutungen nicht auf einen direkten Widerspruch, sondern auf Befunde bezieht, die von abweichenden Theorien, Terminologien und

⁸⁴⁷ Die TEI sieht z.B. vor, dass die Transkriptionsverfahren und die Urheber und Umstände der Transkription in einem „Header-Bereich“ detailliert beschrieben werden, die einzelnen Textstellen aber auch zusätzlich ausgezeichnet werden können.

⁸⁴⁸ Davon spricht – in einem positiven Sinne Vanhoutte, *Where is the Editor* (1999), Abschnitt 3. Wenn eine objektive Textrepräsentation schon nicht möglich sei, dann müsse es darum gehen, die angewandten Regeln zu dokumentieren.

⁸⁴⁹ Siehe dazu z.B. das Zitat von Claus Huitfeldt oben S. 270.

Fragestellungen abhängig sind. Nicht um Lüge oder Wahrheit geht es in vielen Fällen, sondern um die Frage, welche Wahrheiten eigentlich die wichtigen, die entscheidenden oder aber bloß die unwichtigen, die vorgeblichen Wahrheiten sind, die auf irrelevante Fragestellungen der *anderen* antworten.⁸⁵⁰

Dabei muss auch die Bezugnahme auf einen bestimmten theoretischen Rahmen und die Menge der Menschen, die ihn vertreten, nicht den epistemologisch bedenklichen Rückfall in die „Übereinstimmung der Urteilsfähigen“ oder den noch vor Kurzem herangezogenen „common sense“ bedeuten.⁸⁵¹ Es kann nicht darum gehen, die *eine* Wahrheit mit der Bevorzugung der einen Kompetenz (nichts anderes als eine Blickrichtung) gegenüber der anderen zu begründen. Vielmehr ist zu klären, wie die *vielen* Wahrheiten aus theoretischen Rahmenbedingungen abzuleiten und zu beurteilen sind.

In meinem pluralistischen Modell der Textbegriffe kann nicht einer als gültiger und ein anderer als weniger gültig betrachtet werden. Alle haben ihr eigenes Recht, indem sie auf verschiedene Fragestellungen an den Text antworten. Die Bewertung des Maßes an Objektivität in der Transkription kann deshalb nur im Bezug auf den jeweiligen Theorierahmen beantwortet werden. Der anzustrebende Konsens ist an die gemeinsame Akzeptanz eines bestimmten Textbegriffes gebunden. Daniel Greenstein und Lou Burnard führen aus:

„We are unconvinced that there can ever be a fundamental distinction between the two [transcription & interpretation], other than that established by consensus. A neutral transcription is, we suggest, merely one in which the set of interpretative distinctions made happens to coincide with the set of such distinctions most people would wish to make most of the time; an analytic or interpretative transcription is one in which the set of distinctions made is peculiar to some specific analytical goal or agenda. It is hard to establish a more exact distinction, even with the aid of a Martian observer [als Bild für voraussetzungslose und interesselose Beobachtung]“⁸⁵²

Neutralität ist die Übereinstimmung mit den Nutzern einer Transkription. Bei Greenstein und Burnard u.a. messbar in der Größe des betreffenden Nutzerkreises.

⁸⁵⁰ Unter diesem Gesichtspunkt diskutiert Greatham, Facts (1999) die Faktizität von Texten. Im humoristisch verbrämten Rückgriff auf die Terminologie der Anwälte und Gerichte unterscheidet er verschiedene Arten von „Fakten“ auf verschiedenen Stufen von Wahrheit („degrees of truth“): *Facts* (Die „allgemeinen“ Fakten, die niemand erst aufdeckt) – *Truefacts* (Die „wichtigen“, entscheidenden Fakten, die den speziellen Sachverhalt erst aufdecken) – *Factoids* (Die „unwichtigen“, scheinbaren, vorgeblichen Fakten der Gegenseite, die mit der Sache aber eigentlich nichts zu tun haben).

⁸⁵¹ Walsh, Hypotheses (1999), S. 31 spricht von einer „logic of common sense“ und zielt dabei auf Objektivität bzw. auf probabilistisches Wissen durch „geeignete Begründung“: „probabilistic knowledge, which is subject to validation by appropriate evidence“ (S. 42).

⁸⁵² Greenstein / Burnard, Speaking with one Voice (1995), S. 144. Aufgegriffen auch bei Ciotti, Text Encoding (2001), S. 45.

Überspitzt formuliert: Neutral ist die Mehrheitsmeinung, interpretativ die Sichtweise der Minderheit. Auch nach Huitfeldt gibt es die Möglichkeit, wenigstens innerhalb eines Nutzerkreises (eines Diskursrahmens) Kriterien für korrekte bzw. inkorrekte Textwiedergabe zu finden.

”Even if we argue that texts are not objectively existing abstract entities [...] of which we can make true or false descriptions, this does not mean we cannot distinguish between correct and incorrect representations of texts. We can make this distinction perfectly well within any given framework of discourse. And there are some interpretational judgements on which in practice all participants in any discourse will agree. We have also established, during a long tradition, certain agreed ways of deciding in situations of disagreement.“⁸⁵³

Ganz ähnlich sieht dies auch Pichler. Es gibt keinen neutralen Text und keine zweckfreie Textrepräsentation. Der transkribierte Text ist die (konstruierte) Antwort auf bestimmte Fragen an den Text. Er reflektiert bestimmte Interessen am Text:

”Our aim in transcription is not to represent as correctly as possible the originals, but rather to prepare from the original text another text so as to serve as accurately as possible certain interests in the text.“⁸⁵⁴

Das jeweilige Interesse am Text wird vom Textbegriff bestimmt. Von den zugrunde liegenden Modellen, die man sich vom Text macht. Nach Ciotti kann es nur innerhalb eines Theorie-Bereiches („theory-domain“) korrekte Textrepräsentationen geben, nicht aber außerhalb oder gar unabhängig davon. Codierung ist bei ihm die Explizierung eines Textmodells. Und der Computer ist das Werkzeug, mit dem das Textmodell im Prozess der transkriptiven Anwendung explizit, transparent und intersubjektiv gemacht werden kann. Er hilft dabei, einen grundsätzlich interpretativen Vorgang zu formalisieren, zu kontrollieren und zu verobjektivieren.⁸⁵⁵ Die Objektivität der Transkription liegt dann in der Qualität des Textmodells und der aus ihm abgeleiteten Transkriptionsregeln.

Ich hatte weiter oben auf der Grundlage meines pluralistischen Textmodells ein System der Textwahrnehmung vorgeschlagen, bei dem verschiedene Informationsbereiche von Textmedien einerseits und verschiedene Verarbeitungsprozesse der

⁸⁵³ Huitfeldt, *Why SGML is Prescriptive* (1996), S. 108. Zum gleichen Thema bereits in Huitfeldt, *Multi-Dimensional Texts* (1995), S. 237: Alle Textauszeichnung sei Interpretation, das heiße aber nicht, dass alle Interpretation auch subjektiv sein müsse. In praktischer Hinsicht könne es ja z.B. eine vollständige Übereinstimmung aller kompetenten Leser geben.

⁸⁵⁴ Pichler, *Transcriptions* (1995), S. 691.

⁸⁵⁵ Siehe zu diesen Ansätzen Ciotti, *Text Encoding* (2001), S. 46f und Ciotti, *Cosa è la codifica* (1997), Abschnitt 3.

Textphänomene andererseits einen mehrdimensionalen Raum transkriptiver Handlungen aufspannen.⁸⁵⁶ Dieser Raum bietet nun auch die Möglichkeit, die Bedingungen für die Objektivität transkriptiver Prozesse differenzierter zu bestimmen. Unterschiedliche Informationsbereiche bilden unterschiedliche Bedingungen für Objektivität, unterschiedliche Verarbeitungsoptionen führen zu unterschiedlichen Graden an Objektivität. Dazu werden die fünf Ebenen der transkriptiven Textwahrnehmung noch einmal durchgegangen:

1. *Metaebene*. Das „Sprechen über“ eine Transkription ist weitgehend frei und damit zunächst schwer zu verobjektivieren. Standards der Beschreibung und ggf. auch kontrollierte Vokabulare erhöhen die Intersubjektivität. Die Angabe von Ort, Zeit und Urheber einer Transkription scheint in objektiver Weise möglich zu sein. Die Explikation der theoretischen Grundlagen der angewandten Transkriptionsregeln hingegen wird möglicherweise nie alle möglichen Haltungen zum Text abdecken können.
2. *Objektebene*. Hier gilt Ähnliches. Das grundsätzlich freie Sprechen über die Objekte kann durch Standards und feste Terminologien in explizite Regeln gekleidet werden. Zudem können physische Texteingenschaften *messbar* sein. Messung aber dürfte der am einfachsten vollständig zu explizierende – und damit am ehesten objektive – Wahrnehmungsprozess sein. Fortschreitende Deutung materieller Eigenschaften bedeutet dann aber auch fortschreitende Subjektivierung.⁸⁵⁷
3. *Makrostrukturebene*. Wenn klar ist, welche Phänomene in diesem Bereich überhaupt mit welcher Wahrnehmungsschärfe protokolliert werden sollen, dann sind Computeralgorithmen denkbar, die die visuellen Signale verzeichnen und recodieren. Fortschrittliche OCR-Systeme tun genau dieses: Sie erkennen zunächst die Struktur des Seitenlayouts und interpretieren sie dann als zusammenhängende, funktionale Einheiten. Dabei sehen wir auch hier die Entwicklung von der Messung einfacher, „objektiver“, visueller Befunde hin zu immer weiter ausgedeuteten Funktionszusammenhängen.⁸⁵⁸
4. *Mikrostrukturebene*. Die Schwierigkeit besteht hier zunächst in der Festlegung dessen, was überhaupt als Mikrostruktur wahrgenommen werden soll: Farb-bereiche („Striche“) auf dem Beschreibstoff? Zeichenelemente? Zeichen? Als

⁸⁵⁶ Siehe oben S. 296f.

⁸⁵⁷ „Dieses Buch hat das Format 20*30 cm“ ist in dem Sinne objektiver als „Es ist ein großformatiges Buch“, als dass der zweite Satz auf einem weiteren (impliziten) Kontext beruht.

⁸⁵⁸ Die Rede ist von Deutungen wie: „Dieser Block ist eine Überschrift zu dem Text im nachfolgenden Block“, „Der linke Block bildet eine Kolumne, deren Text sich im rechten Block fortsetzt“ oder „Die Marginalie bezieht sich auf den Text im benachbarten Schriftblock, der sich an der gleichen vertikalen Position befindet“.

Buchstaben gedeutete Zeichen? Wörter? Ist dies festgelegt, dann lassen sich Regeln angeben, wie die visuellen Signale zu deuten sind. Unter Umständen braucht es aber den Rückgriff auf breiteres, implizites Kontextwissen: Welcher Buchstabe in einem Dokument steht, erschließt sich u.U. erst aus dem Kontext des Wortes, dieses aber erst aus dem lexikalischen und semantischen Kontext. Die OCR zeigt beide Aspekte: Ihr Funktionieren zeigt, wie Buchstaben über explizite Vergleichsalgorithmen eindeutig erkannt werden können, ihre Fehler zeigen, dass oft Kontextwissen gebraucht wird, das sich nicht ohne Weiteres in einfachen Algorithmen explizieren lässt. Hinzu kommt aber auch noch die Ebene der funktionalen Deutung von Zeichen und Zeichenmodi auf der z.B. das OHCO-Modell beruht. Die Wahrnehmung einer Kursivierung und ihre Deutung als Nachdrücklichkeitsmodus verweisen auf Leseprozesse, die aufeinander aufbauen und sich im Grad ihrer Objektivität durchaus unterscheiden.

5. *Ebene der Referentialität und Deutung.* Wie die Bedeutung eines Textes zu entschlüsseln und zu recodieren ist, dürfte vergleichsweise schwer vollständig explizit zu machen und in Regelsysteme zu überführen sein. Natürlich können Wörter lemmatisiert und mit lexikalischen Informationen verbunden werden. Viele Arbeitsschritte der Textkritik – von der literarischen Kritik gar nicht zu sprechen – beruhen aber auf einem so komplexen Kontextwissen, dass hier kaum Hoffnung bestehen kann, dieses jemals vollständig explizit machen zu können.

Sehen wir uns die Verarbeitungsprozesse in den einzelnen Teilbereichen an, so lässt sich scheinbar doch eine allgemeine Skala aufspannen, an deren Enden einerseits dokumentnahe, materialistische, auf visueller Evidenz beruhende Lesungen und andererseits stark verarbeitende, idealistischere Textauffassungen stehen. Der Unterschied besteht in der Möglichkeit, alles zur Verarbeitung der Wahrnehmung nötige Wissen explizit zu machen und in klare Regeln umzuformen. Er besteht aber auch darin, dass verschiedene transkriptive Verarbeitungsprozesse für den gleichen Phänomenbereich aufeinander aufbauen. Zwischen den dokumentnahen und den dokumentfernen Textsichten besteht ein 1:n-Verhältnis der fortschreitenden Auffächerung. Das eine physische Objekt „Dokument“ gliedert sich in seine medialen Kanäle. Ein Kanal wie der der Schriftzeichen gliedert sich in verschiedene Wahrnehmungsschichten, bei denen z.B. der linguistische Code offensichtlich eine Ableitung auf der Basis vorgängiger visueller Zeichen ist. Der linguistische Code selbst kann dann aber wiederum die gemeinsame Basis für divergierende – vielleicht sogar sich gegenseitig widersprechende – Interpretationsprozesse sein.

Die Skala würde dann von den eher „deskriptiven Informationen“ der Transkription zu den eher „interpretativen Informationen“ führen.⁸⁵⁹ Dabei geht es nicht um die

⁸⁵⁹ So bereits Zeller, *Befund und Deutung* (1971), S. 79f.

Leugnung der Interpretativität selbst der grundlegendsten Leseoperationen: Zeller spricht für die „deskriptiven Informationen“ ausdrücklich davon, dass diese nicht interpretationsfrei seien, sondern nur „interpretationsärmer“. Das Phänomen der Auffächerung von 1:n Lesungen beim Fortschritt vom Dokument zum abstrakten Text bringt Huitfeldt zum Konzept der „Neutralität“ von Transkriptionen.⁸⁶⁰ Dokumentnahe Fassungen sind offen für verschiedene weitere Deutungs- und Verarbeitungsoperationen; sie sind „neutral“ gegenüber der Anwendung verschiedener abstrakterer Texttheorien.

Damit lässt sich aber auch das „Maß der Verarbeitung“ als Gradmesser der Objektivität beschreiben. Zunächst ist eine Textlesung umso objektiver, je dokumentnäher sie ist; je mehr sie als Produkt einfacher, expliziter, kontextunabhängiger, auf materielle oder visuelle Evidenz zielender Regelwerke, in beliebiger Wiederholung zu den immer gleichen Ergebnissen führen muss. Sie ist dies auch, weil jede weitere Verarbeitungsstufe nicht objektiver sein kann als die Lesung, auf der sie beruht. „Da sind Striche auf dem Papier, die Striche ergeben Buchstaben, die Buchstaben ergeben Wörter, die Wörter bedeuten X, der Modus der Buchstaben modifiziert den Sinn, die Wörter bedeuten dann modifiziert Y, innerhalb einer Theorie Z ergibt dies A“ – Ein Beispiel für die fortschreitende Verarbeitung von Textphänomenen, bei der zunehmend Kontextwissen und Deutung einfließt und den Objektivitätsstatus der Lesung beeinflusst.⁸⁶¹

Textauszeichnung gibt uns nun die Möglichkeit an die Hand, nicht nur verschiedene Textphänomenbereiche explizit und getrennt voneinander zu recodieren, sondern auch die verschiedenen Verarbeitungsprozesse bzw. „Lesungen“ – und deren (theoretische) Grundlagen. Selbst das Maß der Sicherheit einer Lesung ließe sich in Fällen alternativer Leseoptionen bei einem einzelnen Transkribenten für jede fragliche Stelle angeben. Nur eine allgemeine Handlungsanweisung ist aus all dem wegen der Vielfalt der Texttheorien und Haltungen zum Text nicht abzuleiten. So bleiben denn zwei Lager bestehen, die aus der Unmöglichkeit zur allgemein gültigen Verobjektivierung der Texttranskription zwei unterschiedliche Schlüsse ziehen:

⁸⁶⁰ Huitfeldt, *Toward a Machine-Readable Version* (1994), S. 42. Auch ihm ist aber klar, dass selbst „deskriptive“ Informationen natürlich nicht „objektiv“ oder „nicht-interpretativ“ sein können.

⁸⁶¹ Ein triviales Beispiel aus dem Bereich der Textauszeichnung wäre die Codierung von Kursivität als <i> (italics) bzw. <emph> (emphasis). Die letztere Lesung ist eine Deutung der ersteren. In der Regel wird die erste Lesung weniger Widerspruchspotential haben als die zweite. Objektivität hat hier übrigens nicht unbedingt etwas mit „Korrektheit“ zu tun (die es nur in Relation zu einem Theorierahmen gibt). Wenn uneindeutige oder verschriebene Zeichen gegen den grafischen Befund (über die Einbeziehung weiterer Kontextinformationen) zu „korrekten“ Wörtern gelesen werden, so ist dagegen gar nichts einzuwenden. Der jeweilige Objektivitätsstatus bleibt durch die „Fehlerhaftigkeit“ oder „Korrektheit“ aber unberührt. Zeller, *Befund und Deutung* (1971), S. 79f hatte für diesen Zusammenhang schon klar festgestellt: „für sich sind die deskriptiven Angaben tatsächlich sozusagen sinnlos, jedoch interpretierbar, und das ist ihr Sinn, ihre Verwendungsmöglichkeit“.

1. Texttranskription ist von der Anwendung einer bestimmten Texttheorie abhängig und grundsätzlich immer subjektiv. Weil Allgemeingültigkeit ohnehin nicht erreichbar ist, sollten Texte einfach auf der Grundlage *einer* Texttheorie codiert werden.⁸⁶² Dies kann dann ruhig auch eine idealistische, dokumentferne Texttheorie sein, die auf die Codierung von Textphänomenen und Wahrnehmungsstufen verzichtet. Dies ist eine weit verbreitete Haltung sowohl bei Vertretern des OHCO-Modells (die auf die Codierung ihrer Deutung verzichten möchten) als auch bei dem großen Kreis der eher traditionellen Text- und Literaturkritik (die im Text immer schon einen linguistischen Code sahen und auf die Codierung von dessen Grundlagen verzichten möchten). Dies ist auch die Position der Textrealisten, die den Text für eine abstrakte, aber real existierende Entität *jenseits* der Dokumentmaterialität halten.
2. Wenn Allgemeingültigkeit nicht erreichbar ist, dann kann es nur um die Maximierung der Verwendbarkeit gehen. Dokumentnahe Recodierungen sind dann abstrahierenden Textlesungen vorzuziehen. Für diese wären eher die allgemeinen Ableitungsregeln zu speichern als die Ergebnisse der Interpretation. Das OHCO-Modell wäre hier bereits zu interpretativ und als Grundlage weiterer Auszeichnungen abzulehnen.⁸⁶³ Wo immer möglich, sollten außerdem Unsicherheiten dokumentiert werden. Verschiedene Lesungen sollten in einem Text gespeichert werden – weil sie ja durchaus in Beziehung zueinander stehen und letztlich den Text (in einem pluralistischen Textverständnis) ausmachen. Dies ist die Position der Textkonstruktivisten, die glauben, dass der Text erst und nur beim individuellen Lesen konstruiert wird. Für den Nutzer einer Transkription dürfe man aber nicht auf der Grundlage einer bestimmten Texttheorie eine bestimmte autoritative Textlesung präjudizieren, sondern müsse ihm eine Codierungsform an die Hand geben, auf die verschiedene Textbegriffe anwendbar wären und aus der verschiedene Lesungen gewonnen werden könnten.

Der intentionale Code

Unmöglichkeit allgemeiner und verbindlicher Transkriptionsregeln. Die Wahrnehmung von Texten ist eine Funktion angewandter Texttheorien und vorweggenommener Fragestellungen. In einer Welt vielfältiger Texttheorien und grundsätzlich unbekannter zukünftiger Fragestellungen kann es keine allgemein verbindliche Anweisung darüber geben, welche Phänomene in Textdokumenten wahrzunehmen und wie in digitalem Code zu repräsentieren sind. Jede Transkriptionsvorschrift kann nur eine willkürliche Setzung in einem großen Rahmen möglicher Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweisen sein. Was in welcher Weise sinnvoll zu transkribieren ist,

⁸⁶² Diese Position vertritt z.B. Ciotti, *Text Encoding* (2001), S. 41f.

⁸⁶³ Diese Kritik zusammengefasst z.B. bei Cover, *Into the Crucible* (1996), S. 107.

hängt dabei neben der Texttheorie und den Fragestellungen noch von einem dritten Faktor ab: der Text-/Dokumentgattung und ihrer jeweiligen kommunikativen Funktionsweise. Diese bedingt sowohl die Relevanz verschiedener medialer Informationskanäle als auch die potenzielle Anwendbarkeit unterschiedlicher Fragestellungen. An modernes gedrucktes Massenschriftgut richten sich andere Fragestellungen als an mittelalterliche Handschriften. An ein Gedicht richten sich andere Fragestellungen als an einen Zeitungsartikel. Daraus ergeben sich dann auch jeweils andere Anforderungen an die Transkription. Es ist aber nicht nur das unterschiedliche „Interesse“ an den Texten, das ihre Wahrnehmung bestimmt, sondern es sind die Dokumentformen selbst, die ihre medialen Kanäle auf eine Weise nutzen, die mal mehr und mal weniger konstitutiv für das jeweilige Funktionieren der schriftlichen Kommunikation sind: In einer gedruckten Erzählung kann der Zeilenumbruch als nicht (sinn-)konstitutive mediale Information betrachtet werden und in einer Transkription möglicherweise unberücksichtigt bleiben. In einem Gedicht würde die Nicht-Verzeichnung des Zeilenumbruchs das kommunikative Funktionieren des Textes (in seiner transkribierten Form) geradezu unmöglich machen. Die Positionalität von Textsegmenten auf der Schriftseite hat für viele Textsorten und Dokumenttypen keine große funktionale Relevanz. In einem mittelalterlichen Amtsbuch aber kann die Position eines Eintrages auf einer Seite die entscheidende Information über die funktionale und inhaltliche Bedeutung dieses Textabschnittes liefern.

„*Intentionaler Code*“ als *Mittelposition*. Vorhandene Transkriptionsrichtlinien setzen in der Regel nur eine bestimmte Sicht auf Texte, eine bestimmte Texttheorie und einen bestimmten Textbegriff um. Sie bereiten die Beantwortung bestimmter Fragestellungen vor, gehen nur von bestimmten Textsorten aus und haben immer schon die medialen Ausdrucksmöglichkeiten eines bestimmten Zielmediums als Publikationsform im Auge. Dadurch werden viele Textphänomene erst gar nicht wahrgenommen oder so weit verarbeitet und gedeutet, dass sie für andere Fragestellungen keine Informationen mehr liefern können. Spezialistische Beschränkung, Informationsverlust und Dehistorisierung sind die Folge. Auf der anderen Seite besteht die Forderung, alle Phänomene so genau wie möglich und so unverarbeitet wie möglich zu verzeichnen. Dass daraus keine konkrete Handlungsanweisung abzuleiten ist, weil die textliche Wahrnehmung eben an unbegrenzte und unbekannte Fragestellungen gebunden ist, ist weiter oben ausführlich begründet worden. Es wird immer wieder neue Fragestellungen geben, aus deren Sicht der Text „implizite Mitteilungen“ enthält, die noch von keiner anderen Fragestellung als zu beobachtende Phänomene abgedeckt wären. Zwischen diesen beiden extremen Positionen entwickle ich im Folgenden das Konzept des „intentionalen Codes“, der auf eine Maximierung der Nutzungsmöglichkeiten der Transkription zielt, ohne diese mit unerfüllbaren Forderungen zu belasten. Selbstverständlich ist auch der intentionale

Code im Rahmen aller möglichen Textwahrnehmungen nur eine willkürliche Setzung.

Definition. Der „intentionale Code“ zielt auf die möglichst dokumentnahe Wiedergabe all jener Informationen, die bei der Text- bzw. Dokumentherstellung von den daran beteiligten Personen absichtsvoll, bewusst oder zumindest innerhalb eines bewussten medialen Ausdruckssystems eingesetzt worden sind. Er zielt damit weder auf die Deutung des Textes als immaterielles, bewegtes abstraktes Ergebnis eines Lesevorgangs noch auf die rein materiellen Phänomene. Er geht vielmehr davon aus, dass sich die Schreibhandlung bzw. die Textproduktion in einem Codesystem von Zeichen und anderen Ausdruckskanälen bewegt hat, das den Urhebern bewusst gewesen ist, und dass dieses Codesystem abbildbar ist und zu einer Grundlage von Transkription gemacht werden kann. Als erstes illustrierendes Beispiel denke man hier zunächst an den eben erwähnten Zeilenumbruch: Entscheidend für die Transkription sollte sein, ob er zum intentionalen Ausdrucksrepertoire bei der Textherstellung gehörte. Ein weiteres Beispiel ist die Ebene der einzelnen Schriftzeichen. Alle Vorkommen des Buchstaben *s* in einer mittelalterlichen Handschrift bilden eine Menge unterschiedlicher grafischer Phänomene. Von der Intentionalität des Schreibers her handelt es sich aber um bloß zufällig unterschiedliche Ausprägungen von einigen wenigen Codes wie z.B. einem runden *s*, einem langen *s*, einem vergrößerten *s* oder einem initialen (stark vergrößerten, ausgeschmückten) *s*. Der moderne linguistische Textbegriff würde hier auf den linguistischen Code reduzieren und nur zwei Zeichen sehen wollen: „kleines“ *s* und „großes“ *s*. Im Sinne des intentionalen Codes wären dagegen vier intentionale Zeichen zu unterscheiden, die der Schreiber ganz bewusst gesetzt hat, um damit bestimmte Textfunktionalitäten umzusetzen. Textwahrnehmung bedeutet, sowohl Unterschiede zu machen als auch Unterschiede als arbiträr und dem Text äußerlich auszugleichen und auf einen vereinfachten Code zurückzuführen. Im intentionalen Code werden Unterschied und Ausgleichung auf das mediale Ausdrucksrepertoire der historischen Dokumente zurückgeführt.

Nutzen. Das Konzept des intentionalen Codes vermeidet es, Texte immer schon aus der Perspektive des Zielmediums der Transkription zu betrachten. Dadurch sollen Informationsverluste gering gehalten und Dehistorisierungen verhindert werden. Der intentionale Code versucht, die spezifische Medialität der überlieferten Dokumente ernstzunehmen und nicht durch die für selbstverständlich gehaltene Schrift- und Mediensozialisation der Transkribenten zu verschütten. Die tatsächlichen textfunktionalen Informationen der historischen Dokumente sollen bewahrt werden und so zu überzeitlichen und transmedialen Repräsentationsformen (Re-Codierungen) führen, aus denen dann wiederum verschiedene mediale Präsentationsformen algorithmisch erstellt werden können. Wenn hier von Transmedialität die Rede

ist,⁸⁶⁴ dann geht es dabei um die systematische Beschreibung der unhintergehbaren materiell-visuellen Realität der Medialität der historischen Überlieferung und ihrer kommunikativ-funktionalen Deutung. Die Transkription im Sinne des intentionalen Codes geht nicht von einem platonischen Textbegriff aus, bei dem der Text als abstrakte Entität immer schon jenseits der Dokumente existiert. Sie betrachtet diesen transmedialen (und damit von der Überlieferung abstrahierten) Text vielmehr immer als Ableitung aus den vorhandenen Dokumenten. Der intentionale Code erlaubt eine sehr quellennahe Transkription und ist damit offen für verschiedene Textbegriffe, Fragestellungen, Deutungs- und Verarbeitungsweisen. Er eröffnet darüber hinaus aber auch die Möglichkeit zur Simulation (zur genauen Wiedergabe) der historischen Dokumente und damit auch zur systematischen Erforschung historischer Texttechnologien als jeweils spezieller medialer Textkonfigurationen und Funktionsweisen von Text. Traditionelle Transkriptionsmethoden haben historische Texte immer schon durch die Brille der jeweils aktuellen Texttechnologien gesehen. Es kommt aber darauf an, die historischen Texttechnologien in ihrem funktionalen Repertoire zunächst einmal abzubilden um die Texte in ihrer kommunikativen Funktion – und das ist schließlich auch: in ihrer „Bedeutung“ – verstehen zu können.

Grundlagen. Ich hatte mehrfach darauf hingewiesen, dass Schriftsprache und textliche, dokumentenbasierte Kommunikation als in weiten Teilen gegenüber z.B. der gesprochenen Sprache autonomes System aufzufassen sind. Eine Reduktion auf ihre linguistischen Komponenten ist deshalb in vielen Fällen nicht sinnvoll. Schrift funktioniert über eine Reihe nicht-linguistischer Informationskanäle im Rahmen von durch Textgattung und Gebrauchssituationen bestimmten Vorannahmen und Erwartungen. Diese bilden gewissermaßen spezifische Schreib- und Leseanleitungen für Dokumente. Sie bilden ein abgeschlossenes Regelsystem, das Schreiber und Leser von Texten verbindet und ihre Verständigung ermöglicht. Es geht deshalb darum, all jene Codes systematisch zu erfassen, die für das Funktionieren der schriftlichen Kommunikation mit bestimmten Textgattungen und unter bestimmten historischen, sozialen und technischen Umständen relevant sind. Dazu müssen die (intentionalen) Zeichenrepertoires und medialen Ausdruckskanäle der am Herstellungsprozess eines Textes bzw. Dokumentes beteiligten Personen rekonstruiert werden: Welches (konzeptionelle und tatsächliche) Alphabet steht hinter den verwendeten Zeichen,⁸⁶⁵

⁸⁶⁴ Siehe dazu Kapitel 2.3.1.

⁸⁶⁵ Immer noch wird oft nicht berücksichtigt, dass unser aktuelles Alphabet natürlich früher so nicht bestanden hat. Unterscheiden muss man dann aber auch noch zwischen dem konzeptionellen Alphabet (als einer Menge von gedachten Buchstaben) und den tatsächlichen Buchstabenformen (die dann das Zeichenrepertoire bilden). Ein historisches Buchstaben- und Zeichenrepertoire nicht abzubilden, sondern schon bei der Abschrift durch ein modernes zu ersetzen, bedeutet einen unnötigen Verlust an Informationen und eine irreversible Dehistorisierung. Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 7: „We need to define logically the early character set, or we are truly building electronic texts on sand. We have to be able to name characters so that they can be retrieved and discussed.“

welche Schriftmodifikationen werden genutzt, welche weiteren Layoutmittel und Ausdrucksformen (Beispiel: Interpunktionsysteme, Großschreibungssysteme etc.) werden (wie!) verwendet?

Praxis. Für die Praxis ergibt sich daraus, dass der intentionale Code des Dokuments durch einen für die jeweiligen Dokumente angepassten Transkriptionscode abzubilden ist. Dieser Code muss alle Symbole und Informationsweisen abbilden können, die für die Funktion des Dokuments von Bedeutung sind.⁸⁶⁶ Bei der Transkription sind dann u.U. das intentionale Skript *und* dessen funktionale Deutung gemeinsam zu protokollieren. Da zwischen beiden oft ein eindeutiger Zusammenhang besteht, reicht es in der Regel aus, wenn eines von beiden explizit notiert und für das Verhältnis zwischen beiden eine Regel angegeben wird. Ich nenne nur einige Beispiele:

- **Unterstreichung.** Aus intentionaler Sicht ist oft davon auszugehen, dass Unterstreichung trotz unterschiedlicher grafischer Ausprägung *eine* Textmodifikation signalisieren soll.⁸⁶⁷ Funktional handelt es sich dann um die Deutung von positionell bestimmten Strichen auf Papier als Unterstreichung *von* Buchstaben oder Wörtern. Notiert werden kann dann die Positionalität eines Striches *und* ihr Bezug zu bestimmten Textsegmenten oder aber die Tatsache, *dass* bestimmte Textsegmente auf eine bestimmte Weise unterstrichen sind. Im ersten Fall wäre primär der Skriptbefund notiert, im letzten primär die funktionale Deutung. Entscheidend ist, dass beides den gleichen Informationsgehalt hat (indem es z.B. ineinander überführt werden kann) und eine quellennahe Transkription darstellt.
- **Großschreibung.** Über weite historische Zeiträume hinweg wurde Großschreibung nicht durch explizite Majuskelformen der Buchstaben realisiert, sondern z.B. über vergrößerte Minuskelformen oder auch durch die Verdoppelung des ersten Buchstabens eines Wortes. Auf der Skriptebene intentional transkribiert wäre dann z.B. „Da steht ein vergrößertes Minuskel-f“ oder „Da stehen zwei kleine f“, jeweils verbunden mit der funktional deutenden Regel wie: „vergrößerte Minuskelbuchstaben bedeuten Großschreibung“ oder „Verdoppelte Anfangsbuchstaben bedeuten Großschreibung“. Auf der funktionalen Ebene intentional transkribiert ließe sich notieren „F“, verbunden mit der Skript-Information „Das große F ist durch eine vergrößerte Minuskel gegeben“ bzw. „Das große F ist durch zwei kleine f gegeben“.
- **u/v.** Das v ist erst spät unserem Alphabet hinzugefügt worden. Auf einer skriptintentionalen Ebene könnte für die meisten Texte des Mittelalters und

⁸⁶⁶ Für die Ebene der Zeichen die Forderung, dass man diese zunächst „exakt beschreiben“ müsse, bereits bei Kanzog, Einführung (1991), S. 50.

⁸⁶⁷ Natürlich gibt es Fälle differenzierterer Unterstreichungssysteme, die anders zu behandeln sind.

der frühen Neuzeit ein rundes und ein spitzes u transkribiert werden, zu dem die funktionale Deutung, dass es sich in beiden Fällen eben um ein u handelt, nicht explizit angegeben werden müsste. Informationell äquivalent könnte auf der funktionalen Ebene aber auch einfach u transkribiert werden, verbunden entweder mit der Angabe der jeweiligen Form oder aber mit der Angabe einer Regel, wann dieses u im Text welche Form annimmt. Ich weise darauf hin, dass eine Transkription als u und v (als zwei unterschiedliche Buchstaben) nicht den intentionalen Code abbilden würde (der den Buchstaben v nicht kennt), sondern entweder eine grafematische Fehldeutung wäre oder eine sprachhistorisch-phonetische Deutung an die Stelle des Skriptbefundes setzen würde.⁸⁶⁸

Intentionalitätsbegriff. In Teil Eins der vorliegenden Arbeit ist das Konzept der Autorintentionalität als Grundlage editorischer Theorien mehrfach kritisiert worden. Wenn hier der Begriff der Intentionalität dennoch wieder aufgegriffen und zu einem Ausgangspunkt für Transkriptionen gemacht wird, dann bedeutet das keinen Rückfall hinter meine eigene Intentionalitätskritik. Die Rede von der „Autorintention“ bezog sich zumeist auf einen platonischen Textbegriff, bei dem der „richtige“ Text von einem nahezu allwissenden Editor unabhängig von der Realität der Dokumente erkannt und konstituiert werden konnte. Der „intentionale Code“ zielt dagegen auf die Wirklichkeit der Überlieferung und versucht hier nur den medialen Kommunikations- und Wahrnehmungsraum der Dokumente systematisch abzubilden. Hier geht es nicht darum, was der Schreiber „sagen“ wollte, sondern darum, was er – bewusst oder unbewusst, aber jedenfalls medial funktional – *geschrieben* hat. Ich bin nicht der Auffassung, dass man die mediale Intentionalität historischer Textproduktion jemals wird *objektiv* bestimmen können. Aber bevor man direkt zu dehistorisierend sinndeutenden Aktualisierungen im Sinne von Text_S, Text_W oder Text_I greift, sollte doch der Versuch unternommen werden, die Dokumente als Kommunikationsmittel in ihrer zeittypischen medialen, technischen und sozialen (Verständnis-)Umgebung abzubilden. Nur so können wir überhaupt hoffen einen wechselseitigen Erkenntnisprozess in Gang zu bringen, bei dem am Ende sowohl die Konfigurationen historischer Texttechnologien als auch Funktion und Bedeutung der überlieferten Dokumente besser verstanden werden können. Beides verweist auf einander und so stehen wir auch am Anfang in dem Dilemma, noch nicht genau angeben zu können, welche Informationskanäle schriftlicher Kommunikation eigentlich welche Funktion hatten und in einem bestimmten Sinne als intentional aufzufassen

⁸⁶⁸ Hier liegt allerdings der Fall vor, dass dadurch nicht unbedingt Informationen verloren gehen würden. Der Befund wird durch die Deutung differenziert und kann deshalb auch wieder zurückgeführt werden, während die Informationen, die nivelliert werden, durch die Angabe einer Regel bewahrt werden können. So es sich denn um ein ausnahmsloses System handelt, kann der Skriptbefund dann aus einer phonetisch deutenden Transkription mit zwei Regeln wiederhergestellt werden: (1.) „u und v sind in der Vorlage u“ und (2.) „u nimmt am Wortanfang eine spitze Form an, sonst bleibt es rund“.

sind. Es empfiehlt sich deshalb gerade in einer ersten heuristischen Phase eher zu viele Informationen aufzunehmen als zu wenige. Eher zu viele Unterschiede in der Wahrnehmung zu machen, als zu viele Phänomene auf einen Code zurückzuführen oder als nicht-intentional auszublenden.

3.4 Textverständnis und Auszeichnungspraxis bei der TEI

Wenn es um die elektronische Codierung von Texten in den Geisteswissenschaften geht, dann führt kein Weg an der TEI vorbei.⁸⁶⁹ Die „Text Encoding Initiative“ steht synonym für zwei verschiedene Dinge: einerseits eine Organisation, die Empfehlungen für die Codierung von Texten erarbeitet (eigentlich: TEI-Consortium), andererseits für den von ihr empfohlenen Satz an SGML/XML-Elementen (eigentlich: TEI-Guidelines). Der Letztere stellt einen De-facto-Standard für die Anwendung von SGML/XML für digitale Volltexte dar. Die „Guidelines“ der TEI enthalten eine Fülle von Elementen, die zusammengenommen eine eigene Auszeichnungssprache für potenziell alle Textarten bilden. Die Relevanz der TEI als des führenden Standards für Textcodierung ist innerhalb der Fachgemeinschaft der „Digital Humanities“ unbestritten. Außerhalb dieser Fachgemeinschaft erfährt die TEI erst in den letzten Jahren zunehmende Beachtung. Es ist aber darauf hinzuweisen, dass die TEI insofern von erheblichem allgemeinem Einfluss gewesen ist, als dass sie in maßgeblicher Verbindung zur Entwicklung von XML stand!⁸⁷⁰

Für die vorliegende Arbeit ist es wichtig festzustellen, dass die TEI zwar ein *allgemeines* Format für elektronische Texte bereitstellt, dass dieses aber ausdrücklich *nicht* so sehr auf die Kreation neuer Texte zielt, sondern auf die Recodierung *bestehender* Texte und Dokumente. Insofern ist es vor allem ein Standard für die Transkription.⁸⁷¹ Außerdem besteht der Anspruch, wissenschaftlich zuverlässige und informationsreiche Textrepräsentationen zu ermöglichen. Als etablierter Standard aus der Wissenschaft für die Wissenschaft ist es die maßgebliche Grundlage für alle Arten kritischer Textausgaben wie auch kritischer Textbehandlung und -auswertung. Die Relevanz der TEI für theoretische Überlegungen zu Fragen der Transkription und Edition ergibt sich darüber hinaus dadurch, dass die TEI ...

- auf eine allgemeine, von Hard- oder Software unabhängige *Notation* zielt,

⁸⁶⁹ Eine der knappen Einführungen zur TEI bei Vanhoutte, *An Introduction* (2004). Kurz Zusammenfassend auch Renear, *Text Encoding* (2004), S. 232ff oder Kamzelak, *E-Edition* (2004), S. 67-70. Da sich die TEI in einer permanenten und sehr aktiven Weiterentwicklung befindet, gilt für dieses Kapitel noch mehr als für alle anderen, dass seine Zeitgebundenheit berücksichtigt werden sollte. Der hier vorliegende Text stammt im Wesentlichen aus den Jahren 2007/2008 und gibt diesen Stand wieder.

⁸⁷⁰ Diese Verbindung ist über Caspar-Michael Sperberg-McQueen auch personeller Art. Unüberschaubar ist hier, wie die Erfahrungen mit der Entwicklung und Anwendung der TEI wesentliche Anstöße zur Entwicklung von XML gegeben haben. Sperberg-McQueen ist sowohl einer der Autoren der ersten TEI-Guidelines als auch der ersten XML-Spezifikation.

⁸⁷¹ TEI Guidelines P5, Kap. 1.2.1: „The Guidelines have been written largely with a focus on text capture (i.e. the representation in electronic form of an already existing copy text in another medium) rather than text creation (where no such copy text exists). Hence the frequent use of terms like ‘transcription’, ‘original’, ‘copy text’, etc.“ Diese Beschreibung der TEI auch bei Schreibman, *Computer-mediated Texts* (2002), S. 284 und Renear, *Out of Praxis* (1997), S. 120 ([The TEI is] „a markup system intended for representing already existing literary texts“).

- vom Anspruch her alle *Textsorten* abdeckt,
- vom Anspruch her alle *Teildisziplinen* der Geisteswissenschaften bedienen will,
- keiner bestimmten *Texttheorie* verpflichtet ist oder eine bestimmte *Sicht auf Texte* abbilden will, sondern eine Plattform für verschiedene Texttheorien und Vorstellungen von relevanten Merkmalen von Texten bieten will,⁸⁷²
- in der Folge ihrer Entwicklung und Anwendung einen wesentlichen Beitrag zur differenzierten theoretischen Beschäftigung mit Textstrukturen, Textauszeichnung und Texttheorien geleistet hat.⁸⁷³

Auf einige dieser Aspekte wird später noch detaillierter einzugehen sein.

3.4.1 Geschichte und Entwicklungsstand der TEI

Mitte der 1980er Jahre gab es bereits zahlreiche Projekte, die sich mit der Anlage und Auswertung elektronischer Texte in den Geisteswissenschaften beschäftigten. Als Behinderung einer effizienten, übergreifenden Zusammenarbeit in der Fachgemeinschaft erwies sich damals aber immer mehr der bestehende Wildwuchs an voneinander unabhängigen, zugleich von speziellen Hard- und Softwarevorgaben abhängigen technischen Lösungsansätzen für die Codierung von Textinformationen. Dringender Bedarf bestand deshalb an einem allgemeinen Beschreibungs- und Austauschformat für elektronische Texte, das technisch und inhaltlich übergreifend sein sollte.

Zur Lösung dieses Problems trafen sich im November 1987 eine Reihe interessierter Fachwissenschaftler am Vassar College in Poughkeepsie (New York). Dabei wurden die so genannten „Poughkeepsie Principles“ verabschiedet, die die Grundlage für die spätere Arbeit an den Richtlinien der TEI bildeten. Die TEI selbst begann 1988 als Forschungsprojekt unter der Trägerschaft und teilweisen Finanzierung der Association for Computers and the Humanities (ACH), der Association for Literary

⁸⁷² Der universelle Anspruch der TEI als eines ihrer grundlegenden Designprinzipien wird z.B. in den TEI-Guidelines P5, Kapitel 1.2.1 formuliert als: „support the encoding of all kinds of features of all kinds of texts studied by researchers“. In einer älteren Fassung heißt es, die TEI zielen auf „texts in any natural language, of any date, in any literary genre or text type, without restriction on form or content. They treat both continuous materials (‘running text’) and discontinuous materials such as dictionaries and linguistic corpora“. Zu den Zielen siehe kurz auch Bärenfänger / Stein, *Möglichkeiten* (2003), S. 28f. Den Unterschied zwischen der TEI und früheren Ansätzen skizziert Sperberg-McQueen, *Textual Criticism* (1996), S. 49 dadurch, dass die TEI auf den Konsens der gesamten forschenden Gemeinschaft, auf alle Textsorten in allen Sprachen und Schriften aus allen Zeiten und auf alle Forschungszweige (Disziplinen) zielen würde und dass die TEI „came into fruition instead of perishing somewhere along the way“.

⁸⁷³ Auf diese Funktion der TEI, einen Beitrag zu einer allgemeinen Texttheorie zu liefern, und eine eigenständige „research community“ für diesen Bereich konstituiert zu haben, verweist Allen Renear immer wieder in seinen Beiträgen. Siehe z.B. Mylonas / Renear, *The Text Encoding Initiative* (1999).

and Linguistic Computing (ALLC) und der Association for Computational Linguistics (ACL).⁸⁷⁴ Zu den Poughkeepsie Principles gehörten unter anderem

- Einbindung in die bestehenden Fachgemeinschaften und ihre traditionellen Praktiken und Sichtweisen
- Abbildbarkeit aller Textsorten und aller Sichten auf Text
- Definition eines empfohlenen Tag-Sets zur Codierung elektronischer Texte
- Plattformunabhängigkeit, Austauschbarkeit und lokale Prozessierbarkeit des neuen Standards

Ursprünglich waren vier Arbeitsgruppen eingerichtet worden, die sich um verschiedene Bereiche der Textauszeichnung kümmern sollten:

- Text documentation
(Metadaten, Dokumentation der Texterstellung und -auszeichnung)
- Text representation
(Wiedergabe von Textmerkmalen auf verschiedenen Ebenen: physisch, zeichenhaft, strukturell, textlogisch etc.)
- Text interpretation
(Vorbereitung analytischer und interpretierender Textverwendungen durch Textauszeichnung)
- Analysis, metalanguage definition and description of existing and proposed schemes.
(Adaption und Anwendung von SGML)

Im Laufe der Zeit haben sich daraus andere Arbeitsgruppen entwickelt, die eher an bestimmten Textsorten, Auswertungsinteressen oder besonderen Problemen bei der Textauszeichnung orientiert waren. Koordiniert, in ihren Ergebnissen zusammengefasst und im Sinne einer Elementbibliothek systematisiert und verschriftlicht wurde die Arbeit dann von zwei „Editoren“, die für die Textfassung der Guidelines sorgten.⁸⁷⁵ Im Jahr 2000 ist die Organisation der TEI von der Trägerschaft durch Verbände auf ein Konsortium von vier institutionellen Partnern (den Universitäten von Oxford und Bergen, der Brown University (Providence, RI) und der University of

⁸⁷⁴ Zur Ausgangslage, dem Treffen in Poughkeepsie und den Anfängen der TEI siehe aus der Eigensicht die TEI Guidelines P5, Kap. 1.3 („Historical Background“). Daneben auch Burnard, *Introduction* (1991), S. 81, Ide / Sperberg-McQueen, *The TEI* (1995), S. 7ff, Mylonas / Renear, *The Text Encoding Initiative* (1999), S. 2ff, Hockey, *Electronic Texts* (2000), S. 36, Bärenfänger / Stein, *Möglichkeiten* (2003), S. 29ff, Vanhoutte, *An Introduction* (2004).

⁸⁷⁵ Zur Organisationsstruktur und Arbeitsweise der TEI in den Anfängen siehe Ide / Sperberg-McQueen, *The TEI* (1995), S. 11ff.

Virginia (Charlottesville, VA)) und weiteren institutionellen Mitgliedern umgestellt worden.

Die Versionsgeschichte der TEI stellt sich wie folgt dar:

- Unter dem Titel „Guidelines for the Encoding and Interchange of Machine-Readable Texts“ wurde im Juli 1990 ein erster öffentlicher Entwurf (Version 1.0) bzw. „Vorschlag“ (Proposal – P1) verteilt, der mit kleineren Änderungen und Korrekturen als Version 1.1 im November des gleichen Jahres gedruckt wurde.
- Als Reaktion auf die Verwendung von P1 in der Fachgemeinschaft wurde in den Jahren 1990 bis 1993 die TEI-Empfehlung durch verschiedene spezielle Arbeitsgruppen umfassend ergänzt und verändert. Die Verbreitung von P2 begann im April 1992. Der Entwurf hatte den Charakter eines laufenden Zwischenberichts.
- Erst mit dem im Mai 1994 veröffentlichten P3 wurde die grundlegende Entwicklungsphase abgeschlossen. P3 wurde nicht mehr als „Entwurf“ betrachtet, sondern als erste „endgültige“ Fassung. Auch P3 enthielt gegenüber P2 wieder zahlreiche Revisionen und zusätzliche Kapitel. Insgesamt standen jetzt über 600 Elemente zur Verfügung.
- Die Guidelines waren damit bereits so umfangreich und komplex geworden, dass dies ihre weitere Verbreitung und Durchsetzung zu gefährden drohte. Mit dem Ziel, ein einfacheres Subset anbieten zu können, das für 90% der Fachgemeinschaft in 90% der Anwendungsfälle ausreichend sein sollte, wurde 1994 TEILite als vereinfachter Standard mit nur 131 Elementen entwickelt.
- Nachdem 1998 XML als neuer Markup-Standard vom W3C verabschiedet worden war wurde schnell klar, dass auch die TEI dieser Entwicklung folgen würde. P4 der Guidelines enthielt weniger inhaltliche Änderungen als die Umstellung von SGML auf XML und wurde im Jahr 2002 verabschiedet.
- P5 als aktuelle Version ist seit 2007 verabschiedet. Neuerliche Erweiterungen und Änderungen im Umfang einer „substantial revision“ waren so umfassend, dass Abwärtskompatibilität nicht mehr garantiert wird. Die letzten Veränderungen betreffen z.B.
 - das Wurzelement, das jetzt TEI oder TEIcorpus statt TEI.2 oder teiCorpus.2 heißen soll
 - die Definition des Elementsatzes, die jetzt durch ein XML-Schema (auf der Basis von RelaxNG) statt durch DTDs erfolgen soll
 - die Integration externer Standards in die TEI, wie z.B. den MASTER-Standard für die Auszeichnung von Handschriftenkatalogen.⁸⁷⁶

⁸⁷⁶ Siehe hierzu auch Driscoll, P5-MS (2006).

- die Möglichkeit der Mischung von TEI mit anderen Auszeichnungssprachen (die über die Verwendung von Namensräumen / namespaces ermöglicht wird)

Die weitere Entwicklung der TEI-Guidelines wird neben den „Working Groups“⁸⁷⁷ hauptsächlich von so genannten Special-Interest-Groups (SIG)⁸⁷⁸ geleistet und von einem „technical council“ koordiniert. Als zufälliger historischer Schnitt sei der Stand vom Sommer 2012 skizziert. Zu dieser Zeit existierten zehn aktive SIGs, die sich drei Arbeitsbereichen zuordnen lassen:

- Entwicklung und Verfeinerung bestehender Elemente und Konzepte, neue Sichten auf bestehende Elemente, Lösung spezieller Markup- oder TEI-Probleme und spezielle Nutzungsformen. Hiermit befassen sich die SIGs zu „Ontologies“ (Semantische Dimension von TEI-Elementen), „Text and Graphics“ (grafische Elemente in Texten) und „TEI for Linguists“ (linguistisch orientierte Textauszeichnung).
- Promotion und Verbreitung des TEI-Standards, spezielle Nutzungsbereiche und Werkzeuge.
Hiermit befassen sich die SIGs zu „Scholarly Publishing“ (TEI nicht für die Recodierung, sondern für die Auszeichnung neuer Texte), „Libraries“ (TEI-Verwendung im Kontext der Bibliotheken), „Tools“ (Werkzeuge zur Analyse, zum Retrieval, zur Verarbeitung und zur Präsentation von TEI-Daten) und „Education“ (Vermittlung der TEI in der Lehre, z.B. Summer Schools).
- Erweiterung des TEI-Elementsatzes zur besseren Beschreibung bestimmter Textgattungen.
Hiermit befassen sich die SIGs „Correspondence“ (Briefeditionen), „Manuscripts“ (Auszeichnung handschriftlicher Dokumente, mit einem Schwerpunkt auf modernen Manuskripten) und „Music“ (Musiknotation).

3.4.2 Konzepte, Charakteristika und Probleme der TEI

Der optimistische Ansatz (I): Evolution. Die TEI lässt sich dadurch beschreiben, dass man sie in eine doppelte Evolutionslinie stellt. Diese betrifft zunächst die Entwicklung der Texttechnologien insgesamt und dann auch die (innere) Entwicklung der TEI-Guidelines selbst. Im Bezug auf die Texttechnologien setzte die TEI auf den bestehenden Standards ASCII-Code und SGML auf und nutzte sie, um zu einer komplexeren, zugleich technisch einfachen, plattformunabhängigen und standardisierten

⁸⁷⁷ Im Sommer 2005 bestanden vier Workgroups: „Character Encoding Workgroup“, „Metalanguage Workgroup“, „Migration Workgroup“ und „Stand-Off Markup Workgroup“. Zu diesem Zeitpunkt hatten die ersten drei ihre Arbeit allerdings bereits abgeschlossen.

⁸⁷⁸ Siehe zum jeweils aktuellen Stand <<http://www.tei-c.org/Activities/SIG>>.

Beschreibung von Texten in elektronischer Form zu kommen. Digitaler Text war nun endlich mehr als nur eine Zeichenkette plus Formatierungseigenschaften. Durch die Artikulation und formale Abbildung der verschiedenen Sichten auf Text und Vorstellungen von Text, wie sie in den einzelnen Fachgemeinschaften verbreitet sind, sind die TEI-Guidelines zu einer Disziplinen und Theorien übergreifenden, hochentwickelten Texttechnologie geworden, die alle Bereiche der Arbeit am Text abdeckt. Dies reicht von der Herstellung elektronischer Textformen über die Beschreibung ihrer formalen, strukturellen und inhaltlichen Merkmale, über die Vorbereitung analytischer Auswertungen bis hin zur Generierung von verschiedenen Präsentationsformen. Die TEI hat letztlich mehr erreicht, als nur eine Richtlinie für den Austausch elektronischer Textdaten zu verabschieden oder eine allgemeine Datenbeschreibungssprache zur Verfügung zu stellen. Sie hat zugleich eine Forschungsgemeinschaft etabliert, die durch den wechselseitigen Bezug von praktischen und theoretischen Anforderungen sowie technischen Lösungsmöglichkeiten die Theorie des Textes im Allgemeinen und die Theorie des elektronischen Textes im Speziellen auf ein bis dahin nicht gekanntes Niveau geführt hat.⁸⁷⁹ Dies ist zugleich der zweite evolutionäre Aspekt der TEI. Sie markiert nicht nur den bisherigen Höhepunkt der texttechnologischen Entwicklungen jenseits der an Formatierung und visueller Ebene orientierten Lösungen, sondern unterliegt selbst einer permanenten Weiterentwicklung und Verfeinerung der mit ihr verbundenen theoretischen Ansätze und praktischen Lösungen. Die TEI hat zu einem neuen Denken über Text, Textphänomene und Textfunktionen geführt, die immer mehr einer theoretisch fundierten, systematischen und expliziten Beschreibung unterworfen werden.

Der optimistische Ansatz (II): Vollständigkeit. Da die TEI nicht abgeschlossen ist, sondern sich in permanenter Entwicklung befindet, ist ihr das Fernziel der Vollständigkeit inhärent. Die TEI-Guidelines zielen auf *alle* Texte *aller* Zeiten und auf ihre Verwendung in *allen* fachlichen Kontexten. Die ursprüngliche Konfiguration der Initiative sah vier Komitees vor, die alle Bereiche der Arbeit am Text systematisch abgedeckt hätten:

- „Documentation“ (Die Ebene der Metadaten. Dokumentation der Textrecodierung)
- „Text Representation“ (Die Recodierung von Dokumenten und Texten)
- „Analysis“ (Vorbereitung der Auswertung durch die einzelnen Disziplinen)
- „Metalanguage and formal syntax“ (Technische und spezielle SGML-Aspekte)

⁸⁷⁹ So auch Mylonas / Renear, *The Text Encoding Initiative* (1999), S. 5ff. Nach ihnen habe die TEI nicht nur eine „interchange guideline“ und eine „data description language“, sondern auch eine „research community“ geschaffen.

Im Laufe der Zeit hat sich diese Ausrichtung allerdings insofern geändert, als dass zunehmend bestimmte Textsorten und Fachsichten im Mittelpunkt der Entwicklungsarbeit standen.⁸⁸⁰ Die Vollständigkeit ergäbe sich nun zwar nicht mehr aus einer umfassenden Theorie und ihren Ableitungen, sondern aus der Sammlung verschiedener theoretischer Ansätze und praktischer Bedürfnisse, wäre aber vom Prinzip her immer noch gewährleistet.

Zu den Designprinzipien der TEI gehörte es, „[to be] suffice to represent the textual features needed for research“⁸⁸¹. Was dem Forscher an Texten auffällt und was er für seine weitere Arbeit brauchen kann, das sollte auch im Standard abgebildet werden. Susan Hockey konstatiert: „[The TEI tag set] includes some four hundred elements that have been defined as a result of a detailed analysis of the features that occur in humanities texts.“⁸⁸² Dabei müsste gerade die Mischung von allgemeinem theoretischen Ansatz und speziellen Bedürfnissen, die sich aus der praktischen Arbeit ergeben, dazu führen, dass wirklich alle Bereiche und Phänomene abgedeckt würden. Denn die TEI nähert sich dem Text von zwei Seiten: Zum einen glaubt sie an grundlegende Phänomene, die fast allen Textsorten gemeinsam wären, zum anderen unterstützt sie eine pluralistische, multiperspektivische Sicht auf Texte, wie sie sich aus den Traditionen der einzelnen Spezialdisziplinen ergeben.⁸⁸³ Ganz ähnlich wie in meiner eigenen pluralistischen Texttheorie wird der Text als vielfaches Objekt betrachtet. Texte können demnach sein ...⁸⁸⁴

1. physische Objekte
2. typografische Objekte
3. linguistische Objekte
4. formale (strukturierte) Objekte
5. rhetorische Objekte
6. propositionale Objekte
7. historische und kulturelle Objekte

⁸⁸⁰ An der Kapitelstruktur der Guidelines lässt sich dieser doppelte Ansatz nachvollziehen. Die einzelnen Kapitel sind grob den vier Gruppen zuzuordnen, es gibt daneben aber auch textsortenspezifische Kapitel, die Textrepräsentation und Analyse mehr oder weniger stark vermischen. Dem Bereich „Documentation“ entsprechen die Kapitel 5, 17, 24 und 27, der „Text Representation“ die Kapitel 4, 6, 7, 22 und 25, der „Analysis“ die Kapitel 14, 15, 16, 20, 21 und 26. Einzelne Textsorten in repräsentativer und analytischer Sicht behandeln die Kapitel 8-13, 18, 19 und 23.

⁸⁸¹ Sperberg-McQueen, *The Design of the TEI Encoding Scheme* (1995), S. 17.

⁸⁸² Hockey, *Creating and Using* (1996), S. 7.

⁸⁸³ Ide / Sperberg-McQueen, *The TEI* (1995), S. 7: “[the TEI Guidelines] provide encoding conventions for describing the physical and logical structure of many classes of texts, as well as features particular to a given text type or not conventionally represented in typography“.

⁸⁸⁴ Ide / Sperberg-McQueen, *The TEI* (1995), S. 7.

Der Ansatz der TEI ist in diesem Sinne umfassend und pluralistisch. Dies bezieht sich nicht nur auf die Texte als Ganzes, sondern auch auf die einzelnen Phänomene. Es ist auch hier vorgesehen, dass einzelne Befunde in verschiedener, ev. sogar mehrfacher Weise codiert werden können.⁸⁸⁵

Der optimistische Ansatz (III): Neutralität und Konsens. Die TEI ist von ihrem Selbstverständnis her keiner bestimmten Texttheorie, keiner bestimmten Disziplin und keinen bestimmten Auswertungsinteressen verpflichtet. Sie nimmt die Interessen der Forschung auf, bietet eine Plattform zur Diskussion dieser Interessen und Sichtweisen und integriert die dabei erzielten Ergebnisse in ihr Regelwerk. Die TEI ist zunächst der Versuch, einen allgemeinen Grundkonsens darüber abzubilden, was der forschenden Gemeinschaft an Texten wichtig zu sein scheint.⁸⁸⁶

Der pluralistische Ansatz: Viele Text-Gemeinschaften. Nach dem Verständnis der TEI lassen sich die meisten Textmerkmale über einen sehr allgemeinen Satz an beschreibenden Elementen wiedergeben. Der Bedarf an Erweiterungen und zusätzlichen Elementen ergibt sich aus zwei Richtungen. Zum einen weisen bestimmte Textsorten spezielle Merkmale auf, die mit eigens dafür kreierten Elementen beschrieben werden müssen. Zum anderen führen verschiedene theoretische Haltungen der jeweiligen recodierenden oder analysierenden Disziplinen dazu, dass Textmerkmale auf eine bestimmte Weise wahrgenommen und beschrieben werden.⁸⁸⁷ Die TEI bildet eine Plattform, um alle jene Bedürfnisse der verschiedenen Fachgemeinschaften zu integrieren, die noch nicht adäquat in den Guidelines abgedeckt sind. Dabei bietet sie verschiedene Anknüpfungspunkte und Wege der Anpassung an neue oder weitergehende Anforderungen. Ich skizziere vier:

1. Allgemeine Elemente und Metastrukturen. Textteile oder Textabschnitte sind je nach Textgattung unterschiedliche „Inhaltsobjekte“ (im Sinne der OHCO-These). In Prosatexten gibt es Paragraphen, in Gedichten Verse, in Wörterbüchern Artikel usw. Sollen neue Textgattungen mit den Elementen der TEI beschrieben werden, so müssen nicht unbedingt neue Elemente definiert werden. Es können dazu auch bestehende allgemeine Elemente verwendet werden. Auf der Ebene des genannten Beispiels wäre dies z.B. das <div>-Element, das allgemein Textabschnitte beschreibt, ohne genau zu sagen, welcher Art diese Abschnitte sind. Eine lokale (projektspezifische) Differenzierung kann dann z.B. über Attribute erfolgen. Die TEI sieht

⁸⁸⁵ Hockey, *Electronic Texts* (2000), S. 37: „The guidelines provide for multiple views of a text and multiple encodings for individual phenomena within a text.“

⁸⁸⁶ So z.B. Sperberg-McQueen, *Text in the Electronic Age* (1991), S. 34. Nach Ide / Sperberg-McQueen, *The TEI* (1995) ist die TEI vor allem der Ausdruck eines „broad consensus among the research community about encoding conventions“.

⁸⁸⁷ Verschiedene theoretische Haltungen führen vor allem auch dazu, dass verschiedene Dinge überhaupt als Textphänomene wahrgenommen werden. Hockey, *Electronic Texts* (2000), S. 37: „In many types of textual analysis, the textual features studied vary widely depending upon the theoretical orientation of the researcher“.

neben allgemeinen Tags auch unspezifische Metastrukturen vor, die sich – wie z.B. die Elemente der feature-structure-Gruppe – auf beliebige analytische Sichtweisen anwenden lassen. Es handelt sich hier gewissermaßen um semantisch ungesättigte Elemente, die erst durch eine lokale Definition, Erweiterung oder Verwendung eine ganz bestimmte Bedeutung innerhalb einer fachlichen Auswertungsperspektive bekommen. Über diese Elemente kann die TEI auch für Anwendungsfälle eingesetzt werden, für die sie nicht explizit entwickelt worden ist.

2. Lokale Anpassungen. Die TEI sieht ausdrücklich vor, dass einzelne Projekte den vorhandenen Elementsatz an die eigenen Bedürfnisse anpassen, indem sie ihn an manchen Stellen einschränken und an anderen erweitern. Die Guidelines decken im Grunde drei Bereiche ab: (1.) ein Minimalset von Elementen, die in jedem Dokument vorkommen können sollten, (2.) Elemente für Textphänomene bestimmter Textgattungen oder Disziplinen und (3.) Mechanismen zur lokalen Erweiterung des TEI-Schemas.⁸⁸⁸

3. Erweiterung des Elementsatzes innerhalb der TEI. Fühlen sich bestimmte Anwenderbereiche durch die Tags der TEI nur unzureichend unterstützt, so können sie innerhalb der TEI eine Special-Interest-Group bilden und neue Elemente kreieren, die schließlich in die Guidelines aufgenommen werden. Dabei ist stets zu prüfen, ob neue Elemente wirklich notwendig sind und die entsprechenden Phänomene nicht vielleicht doch durch bestehende Elemente beschrieben werden können. Da grundsätzlich alle Elemente überall frei verfügbar sind, muss außerdem sichergestellt werden, dass neue Elemente jenseits ihrer speziellen Verwendung auch in dem Gesamt-Tagset Sinn machen und sich nicht mit bestehenden Elementen und Strukturen überschneiden. Ein Beispiel für aktuelle Entwicklungen zu neuen textgattungsspezifischen Elementen bildet die SIG zu Manuskripten.

4. Erweiterung des Element-Satzes durch Entwicklungen außerhalb der TEI. In TEI P5 sind Teile eines Element-Satzes integriert worden, die zunächst in einem eigenständigen Forschungsprojekt entwickelt worden waren. Es handelt sich dabei um Elemente aus dem MASTER-Standard für die Recodierung von Handschriftenkatalogen. MASTER hatte selbst von Anfang an auf eine möglichst große Nähe zum TEI-Standard geachtet. Dadurch war es schließlich möglich, die neuen MASTER-Elemente in die TEI-Guidelines zu übernehmen. Ein ähnliches Ziel verfolgt im Augenblick die „Charters Encoding Initiative“ (CEI), die sich um einen Element-Satz für die Beschreibung mittelalterlicher Urkunden bemüht.⁸⁸⁹

Diese verschiedenen Wege können sich durchaus ergänzen. Im Normalfall wird ein neues Text-Digitalisierungsprojekt immer versuchen, mit den bestehenden TEI-Tags auszukommen. Gelingt das nicht, wird es lokale Erweiterungen und neue Elemente

⁸⁸⁸ So skizzieren es z.B. Ide / Sperberg-McQueen, *The TEI* (1995).

⁸⁸⁹ Siehe hierzu die CEI-Projektseite unter <<http://www.cei.lmu.de>>, einen ersten Bericht von Vogeler, *Ein Standard* (2004) oder auch Vogeler, *Towards a Standard* (2005).

entwickeln, die es zunächst in einer lokalen Richtlinie zusammenfassen wird. Setzt sich eine solche für den jeweiligen Problemkreis als „Standard“ durch, dann liegt eine Integration in die TEI nahe, die dann die Anpassung und Weiterentwicklung über eine SIG organisieren kann. Der vom MASTER-Standard angesprochene Problemkreis der handschriftlichen Dokumente und ihrer Beschreibung wird jetzt z.B. teilweise von der SIG „Manuscripts“ weiter bearbeitet (deren Fokus aber auf der Transkription liegt). Vom Grundkonzept her ist die TEI dadurch in der Lage, die Bedürfnisse aller Fachgruppen abzufangen, die sich – aus welcher Richtung auch immer – mit der Recodierung von Texten in elektronischer Form befassen.

Das Problem der Komplexität und seine technische Lösung. Das TEI-Tagset umfasst inzwischen mehr als 600 Elemente, die in mehr als 20 umfangreichen Kapiteln der Guidelines beschrieben werden und aus technischer Sicht wieder zu zahlreichen Klassen zusammengefasst sind. Die Anwendung der Guidelines auf die Recodierung eines bestimmten Textes oder Dokuments kann äußerst kompliziert werden. Einzelne Kapitel der Guidelines beschäftigen sich daher ausschließlich damit, wie die lokale Textcodierung Konformität zum Standard bewahren kann (Kap. 28) oder wie die TEI-Schemata für lokale Bedürfnisse modifiziert und angepasst werden können (Kap. 29). Da die Guidelines die Pluralität der Textsorten und Fachdisziplinen abdeckt, wird es vermutlich nie ein Projekt geben, in dem *alle* TEI-Elemente zu verwenden sind. Aus der Sicht einzelner Vorhaben müssen die TEI-Guidelines daher immer überkomplex sein.

Um dieses Problem abzufangen, gibt es zunächst den Element-Satz TEI-Lite, der vor allem Textphänomene beschreibt, die in vielen Textsorten vorkommen und von den meisten Digitalisierungsprojekten verwendet werden. Dies entspricht der Vorstellung der TEI, dass es einen gewissen stabilen Kern an Textobjekten und Textmerkmalen gibt, der unabhängig von der Unterschiedlichkeit der Textsorten und wissenschaftlicher Textverwendung ist – und der nur ggf. um spezialistischere Sichtweisen ergänzt werden muss.⁸⁹⁰ Der textuelle „common ground“ ist auch der Ausgangspunkt für eine weitere Strategie der Anpassung der TEI an bestimmte Projektbedürfnisse. Diese Strategie ist eine Zeit lang unter dem Namen „Pizza-Modell“, manchmal auch „Chicago-Pizza-Modell“ bekannt gewesen.⁸⁹¹ Gemeint ist damit ein Modell, bei dem es einen immer gleichen Grund-Satz (an Elementen) gibt, der durch mehr oder weniger häufig nachgefragte Zutaten ergänzt wird. Technisch gesprochen geht es um die Zusammenstellung eines lokalen Projekt-Schemas durch

⁸⁹⁰ Hockey, *Electronic Texts* (2000), S. 37: „The TEI guidelines are built on the assumption that virtually all texts share a common core of features, to which can be added tags for a specific discipline, text type, or application“ – dies ist eine fast wörtliche Übernahme aus den Guidelines, Kap. 1.2.1 („... the Guidelines are built on the assumption that there is a common core of textual features shared by virtually all texts and virtually all serious work on texts“).

⁸⁹¹ Zum Konzept siehe z.B. Sperberg-McQueen, *The Design of the TEI Encoding Scheme* (1995), S. 27f.

die Verbindung verschiedener Module. Das Kernmodul, die „Elements available in all TEI Documents“ (Kap. 6) oder „core“ bzw. „base tag sets“ bilden den Pizzaboden, während der Belag aus den „additional tag sets“ zu einzelnen Textgattungen (Prosa, Drama, Lyrik etc.), Dokumentbausteinen (Tabellen, Formeln, Grafiken, kritische Apparate etc.) oder analytischen Herangehensweisen (Namen und Daten, Elemente für die Analyse von Sprachkorpora, Merkmalsstrukturen) zusammengestellt werden kann.⁸⁹² Dabei wird auf dieser technischen Schicht der Generierung eines lokalen Schemas sichergestellt, dass die schließlich ausgezeichneten Texte immer noch formal validierbar sind und dem allgemeinen TEI-Standard entsprechen. Zu einem allgemeinen, TEI-verarbeitenden Softwaresystem wären diese lokalen Daten dann immer noch kompatibel.

Der „weiche“ Ansatz: Standard mit Offenheit und Erweiterbarkeit. Die TEI entwickelt einen Standard für die Auszeichnung elektronischer Texte. Als gut dokumentierter, etablierter Standard gewährleisten die TEI-Guidelines die Austauschbarkeit, langfristige Nutzbarkeit und Verarbeitbarkeit von TEI-Dokumenten. Zugleich verstehen sich die TEI-Guidelines nicht als strikte Vorgabe, sondern nur als Empfehlung, wie man Texte auszeichnen könnte. Weil die TEI grundsätzlich für alle Textsorten aller Zeiten und für alle Disziplinen und Verwertungsinteressen zuständig sein will, sieht sie selbst umfangreiche Erweiterungsmechanismen vor. Damit sichert sie sich vor allem gegen den Vorwurf ab, nur bestimmte Textgattungen, Textsichten und einzelne wissenschaftliche Disziplinen abzudecken. Die Verteidigung beruht auf zwei Linien. Die erste sagt: „Lokale Projekte können die Guidelines ihren eigenen Bedürfnissen anpassen und damit auch Haltungen und Anforderungen abdecken, die von der TEI nicht explizit bedient worden sind“.⁸⁹³ Die zweite sagt: „Wenn einzelne Phänomene oder Anforderungen nicht zureichend von der TEI abgedeckt werden, dann kann dies nur daran liegen, dass einzelne Fachgemeinschaften ihre Bedürfnisse noch nicht ausreichend innerhalb der TEI artikuliert haben.“ Kritik an der TEI kann aus Sicht der TEI legitim nur vorgebracht werden, indem von den Kritikern eine SIG gegründet wird, die diese Kritik in neue TEI-Elemente umformt.

Die TEI ist eine Erfolgsgeschichte der geisteswissenschaftlichen Informationsverarbeitung. Die Guidelines haben sich in den 15 Jahren ihres Bestehens bewährt und erheblichen Einfluss auf die Entwicklung in den (digitalen) Geisteswissenschaften und darüber hinaus gehabt. Auch die Verdienstmedaille der TEI hat aber eine zweite,

⁸⁹² Dieser Gliederung entspricht auch eine Sicht, die die Elemente einer „required, recommended, and optional practice“ zuordnet – siehe Ide / Sperberg-McQueen, *The TEI* (1995).

⁸⁹³ Dazu kommt manchmal das Argument, die TEI würde „Mehrheiten“ bedienen und es seien spezialistische Anforderungen, die nicht von ihr abgedeckt würden, sondern eben über lokale Anpassungen und Erweiterungen erfüllt werden müssten. So meint z.B. Sperberg-McQueen, *The Design of the TEI Encoding Scheme* (1995), S. 37, dass die TEI der „Mehrheit“ der Wissenschaftler gerecht werden würde und alle anderen Erweiterungen zur TEI machen müssten.

vielleicht nicht ganz so leuchtende Seite. Die Kritik an der TEI ist so alt wie die TEI selbst.⁸⁹⁴ Sie bezieht sich sowohl auf ihre Grundprinzipien und Ausgangspunkte als auch auf ihre praktische Ausrichtung auf bestimmte Textsorten, Textbegriffe und Texttheorien. Im Folgenden werden einige der problematischen Aspekte der TEI beleuchtet.

Probleme I – Schief lagen bei Textsorten und Fachgemeinschaften. Weiter oben war bereits skizziert worden, wie die TEI von einem zunächst systematischen Ansatz zur Beschreibung elektronischer Texte (wie er in den Poughkeepsie Principles aufscheint) bald auf eine Konzentration auf die verschiedenen Textsorten und fachlichen Blickwinkel umgeschwenkt war. Der bereits zitierte Satz von Susan Hockey, die TEI-Elemente wären definiert worden „as a result of a detailed analysis of the features that occur in humanities texts“⁸⁹⁵ wäre streng genommen wenigstens dahingehend zu korrigieren, dass es sich um die Analyse *einiger* Phänomene in *einigen* Textsorten der Geisteswissenschaften durch *ganz bestimmte* Fachperspektiven gehandelt hat. Negativ gewendet handelt es sich bei den TEI-Guidelines nicht um eine systematische Erschließung von Textphänomenen und Beschreibungsmöglichkeiten, sondern um ein zufälliges Sammelsurium von in lokalen Projekten erfundenen Elementen. Die TEI steht historisch auf einem eher schmalen Fundament, weil sie entlang weniger Dokumente, Textsorten, Textsichten und Nutzungsabsichten entwickelt worden ist.⁸⁹⁶ Ihr Horizont beschränkte sich in den ersten Jahren hauptsächlich auf (erstens) gedruckte (zweitens) literarische Texte des (drittens) 17. bis 19. Jahrhunderts, die aus (viertens) linguistischen oder literaturwissenschaftlichen Blickwinkeln (fünftens) bestimmter Schulen betrachtet wurden.⁸⁹⁷ Ergänzt wurde dies durch einzelne „Sonderanforderungen“, die sich z.B. auf die Recodierung von Wörterbüchern oder die Transkription gesprochener Sprache bezogen.⁸⁹⁸ Die TEI war von einzelnen Fachgemeinschaften getragen, die bereits über eine gewisse Tradition in der Arbeit mit elektronischen Texten verfügten. Diese Fokussierung war der TEI selbst immer bewusst. Bereits 1991 hatte Lou Burnard, einer der beiden Editoren der Guidelines, die Herkunft der in der TEI zuerst umgesetzten Sichtweisen zusammengefasst als: „descriptive or corpus linguistics, stylistic analysis, textual editing and other forms

⁸⁹⁴ Als Beispiel für Kritik in der Frühphase der Entwicklung siehe z.B. „The TEI Guidelines (Version 1.1 10/90): A Critique“, verabschiedet von der „TEI Literary Studies Work Group“ am 18.10.1991 (als Reaktion auf die TEI-Guidelines 1.1 (1990) – <http://www.tei-c.org/Vault/AI/ai3w05.htm>).

⁸⁹⁵ Hockey, *Creating and Using* (1996), S. 7.

⁸⁹⁶ So auch die Einschätzung bei Cover/Robinson, *Encoding Textual Criticism* (1995), S. 132f.

⁸⁹⁷ Schreibman, *Computer-mediated Texts* (2002), S. 284ff ergänzt dies noch. Sie sieht einen „inherent bias in the TEI Guidelines“ (S. 287) zugunsten großer Textkorpora (weil dies ein früher überzeugender Anwendungsfall des Computereinsatzes war) und zugunsten gedruckter Vorlagen. Dies bewirke eine Sicht auf Texte als weniger individuell, punktuell und tief erschlossene und stattdessen möglichst allgemein, flach und gleichmäßig zu beschreibende Ressourcen.

⁸⁹⁸ TEI-P5 Kap. 11 (Transcriptions of Speech) bzw. 12 (Print Dictionaries)

of what is broadly called ‘Literary and Linguistic Computing’ (LLC)“.⁸⁹⁹ Andere Perspektiven traten dahinter stark zurück. Ich nenne nur fünf Bereiche, in denen immer wieder Mängel der TEI beklagt wurden.

(1.) Kritisiert wurde von Anfang an, dass auch im Bereich des „Literary and Linguistic Computing“ nur bestimmte Richtungen wirklich abgedeckt wurden. Selbst aus literaturwissenschaftlicher Sicht wurde bemängelt, dass Ansätze wie die der „analytical bibliography“, der „reception theory“ oder des „versioning“ (Text als Menge seiner Fassungen), einer weniger autorzentrierten oder einer mehr an Dokumenten bzw. visuell oder materiell orientierten Philologie nicht berücksichtigt würden.⁹⁰⁰

(2.) Mit dem Ausgangspunkt, der Text sei zunächst eine Zeichenkette, waren positionelle Merkmale, nicht-linguistische Textteile wie Diagramme oder Bilder und überhaupt multimediale Dokumente nur schwer zu beschreiben und wurden stark vernachlässigt. Die Anordnung von Textteilen auf der Seite, eigentlich ein primärer Wahrnehmungs- und Lesebereich, tritt hinter den bereits linearisierten linguistischen Code zurück und ist nur noch schwer in ihn zu integrieren (weil es eigentlich anders herum gehen müsste). Auf die Recodierung von verschiedensten Textgattungen wie historischem Geschäftsschriftgut oder Handschriften insgesamt, aber auch Tageszeitungen oder Magazinen, hatte das starke negative Auswirkungen.⁹⁰¹

(3.) Als weitgehend unzureichend wurden ebenso die Auszeichnungsmöglichkeiten für handschriftliche Dokumente angesehen, die eine Vielzahl von Problemen aufwerfen, die sich bei gedruckten Texten so nicht ergeben. Diese betreffen u.a.

⁸⁹⁹ Burnard, *An Introduction to the Text Encoding Initiative* (1991), S. 85.

⁹⁰⁰ Zu diesen Kritiken siehe u.a. Schreibman, *Computer-mediated Texts* (2002) (mit der Erinnerung an alternative Textkonzepte wie der „Reception Theory“ oder dem „Versioning“, die hier auch in ihrem Bezug zur elektronischen Recodierung mit TEI gründlich beschrieben werden). Zu den Schwächen im Bereich „Physical Bibliography“ oder „Analytical Bibliography“ u.a. Robinson, *Ma(r)king the Electronic Text* (2000), S. 310, Jannidis, *Wider das Altern* (1997) oder auch Baumann, *TEI* (1999). Baumann verweist auch auf die aktuelle Relevanz bibliografischer Merkmale und ihrer systematischen Beschreibung, ohne die medienhistorische Untersuchungen von Texten nicht möglich sind.

⁹⁰¹ Greenstein, *Conceptual Models* (1991) S. 196: „On the TEI’s part, it is not entirely clear from the *Guidelines* how the researcher would encode the precise location of a textual feature which occurs outside a hierarchy representation of the document’s text (e.g. chapter, paragraph and line), for example, in a particular position in the upper-right-hand corner of the page. Such facilities are not only required for the characterization of manuscript texts but for printed documents like newspapers, popular magazines and the like where a precise description of how text and images are laid out on any page may provide useful interpretative information to the researcher.“ Lancashire, *Editing English Renaissance Electronic Texts* (1996) untersucht die Brauchbarkeit der TEI für frühe Druckwerke unter einer historisch und bibliographisch bewussten Sichtweise und kommt zu der Schlussfolgerung „It follows that English Renaissance books and manuscripts, as pieces of material culture, cannot be tagged in a way that is both faithful to their origins and conforms to the 1994 TEI document-type definition“ (S. 125). Das Problem der Auszeichnung älterer Texte mit TEI auch bei Mah / Flanders, *Some Problems of TEI Markup* (1996).

die physischen Grundlagen, die visuellen Ordnungen und Makrostrukturen und die Identifikation und Repräsentation von einzelnen Zeichen.⁹⁰²

(4.) Ganze Großdisziplinen wie die Geschichtswissenschaften fanden ihre Bedürfnisse in den Guidelines nicht abgedeckt und mussten die TEI als rein linguistisches Unternehmen empfinden. Die Kritik kam auch hier von zwei Seiten: Zum einen schien die TEI die tatsächlichen Dokumentbefunde – und hier z.B. die für einen Historiker u.U. wichtige Positionalität von Textteilen auf der Seite – nur unzureichend zu unterstützen, zum anderen bot sie kaum Möglichkeiten, um Texte auf einer semantischen Ebene zu recodieren.⁹⁰³

(5.) Grundsätzlich vertrat die TEI einen Textbegriff, der sich aus historischen und technischen Gründen auf einer Mittelposition zwischen dem Text als materiellem Dokument und dem Text als rein abstrakter Entität bewegte. Der Text war hier zunächst zwar abstrakt jenseits der physischen Manifestation seiner Medien, zugleich aber konkret als fixierte Zeichenkette, die aus einem realen Dokument als Vorlage abgeleitet wurde. Auf mein eigenes Textmodell bezogen wurden die Textbegriffe Text_Z , Text_D und Text_I in sehr viel geringerem Maße berücksichtigt. Paradigmatisch waren dagegen eindeutig Text_W , Text_S und Text_F . Der Text der TEI ist zunächst eine Zeichenkette mit angelagerter Beschreibung der Textstruktur im medial-gattungsfunktionalen Sinne. Weitgehend unberücksichtigt bleiben dagegen physische, visuelle Befunde einerseits und die semantische Dimension des Textes andererseits.⁹⁰⁴

Dabei war sich die TEI dieser Probleme durchaus bewusst und hat sich aktiv an der kritischen Diskussion beteiligt.⁹⁰⁵ Sie bemüht(e) sich ebenfalls, diesen Mängeln

⁹⁰² Zum Problem der Anwendung der TEI auf handschriftliches Material z.B. Bøe, *The Encoding of Ibsen's Manuscript* (2002). Ein Versuch, die Tragfähigkeit der TEI für dieses Material auszuloten, ist Bauman, *TEI* (1999).

⁹⁰³ Die Kritik aus historischer Sicht ist insbesondere von Daniel Greenstein immer wieder formuliert worden. Bereits 1991 bemängelt er, dass „semantic networks“ als Konzept historischer Forschung von der TEI nicht unterstützt würden. „In my view, this stems from the fact that the relevant chapter (chapter 6) of the draft *Guidelines* [...] is highly abstruse and focuses expressly on the ‚methods for marking the linguistic analysis and interpretation of texts‘ (p.129)“ (Greenstein, *Conceptual Models* (1991), S. 202). Zum Problembereich siehe auch Greenstein, *Encoding Standards* (1991) und Greenstein / Burnard, *Speaking with one Voice* (1995). Chesnutt, *The Text Encoding Initiative* (1997): „we need a TEI Work Group on Historical Documents“. Für die dokumenthaften Befunde wäre einmal mehr daran zu erinnern, dass aus einer geschichtswissenschaftlichen oder auch nur materiell oder historisch orientierten literaturwissenschaftlichen Sicht alle Phänomene auf der Ebene des Dokuments (also vor der Ebene des linguistischen Codes) potenziell relevante Informationen bieten, die recodiert werden müssten.

⁹⁰⁴ Zu einem konkreten Problem der Bedeutung bzw. Semantik bei Verwendung der TEI siehe z.B. McCarty, *Theft of fire* (1997).

⁹⁰⁵ So heisst es in den Guidelines P5, Kap. 1.2.1 z.B. „The current version of these Guidelines, however, provides a more fully elaborated set of tags for markup of rhetorical, linguistic, and simple typographic characteristics of the text than for detailed markup of page layout or for fine distinctions among type

abzuhelfen. Insbesondere der Bereich der Handschriften und der Wiedergabe positioneller und materieller Aspekte war als Desiderat immer wieder im Gespräch.⁹⁰⁶ Grundsätzlich waren und sind Tags z.B. für „page layout and typographic features“ gar nicht ausgeschlossen.⁹⁰⁷ Dabei hat es bis heute aber nur wenige Fortschritte gegeben. Als Ausnahme von diesem Befund kann vor allem die laufende SIG „Manuscripts“ gelten. Dominant blieb bei allen Erweiterungen – und so auch wieder bei der genannten Gruppe – bis heute eine linguistische oder literaturwissenschaftliche Sicht auf Texte.⁹⁰⁸ Kann man der TEI daraus einen Vorwurf machen? Sie beruft sich nicht ganz zu unrecht darauf, dass sie den Aktivitäten in der Fachgemeinde eine Plattform bieten würde. Sie kann nur das abbilden, was auch aktiv an sie herangetragen wird. Nur in Bezug auf diese Aktivitäten bildet sie den bestehenden Konsens und bestehende Mehrheiten ab. Das Fehlen geeigneter Tags für die „Analytical Bibliography“ muss dann auf mangelnde Aktivität ihrer Vertreter zurückgeführt werden.⁹⁰⁹ Aus der Sicht der Kritiker ändert dies aber zunächst nichts an der Schiefelage der TEI insgesamt: Dass sie vornehmlich linguistisch sei, einem veralteten Textbegriff anhängen, sich aus den historisch-technologisch zufälligen Bedingungen des gedruckten Buches ableite, partikulare Interessen vertrete und vor allem hinter die eigenen universellen Ansprüche zurückfalle.⁹¹⁰

fonts or manuscript hands.“ Und bereits 1995 hatte Sperberg-McQueen, *The Design of the TEI Encoding Scheme* (1995), S. 38 als fehlende Felder der TEI lokalisiert: (1.) analytic bibliography of early printed books, (2.) computational lexica, (3.) detailed description of page layout and design, (4.) letters and memoranda. Dies ist offensichtlich eine Zusammenfassung der kritischen Diskussion der vergangenen Jahre.

⁹⁰⁶ So diskutiert z.B. Cover / Robinson, *Encoding* (1995), S. 127 hinsichtlich der Anordnung von Textteilen auf der Seite „TEI encoding strategies [...] for synchronization, segmentation and alignment [...] still under development“. Und auch die laufende SIG „Manuscripts“ will offene Probleme aufgreifen wie z.B. time based encoding, place based encoding, encode fragments, record codicology, issues of substitutions, issues of variation (siehe ggf. Die Beschreibung der SIG und ihrer Ziele unter <<http://www.tei-c.org.uk/Activities/SIG/Manuscript>>).

⁹⁰⁷ Sperberg-McQueen, *Textual Criticism* (1996), S. 52f stellt klar, dass die TEI sich vom Selbstverständnis her gar nicht auf die Abbildung einer funktional-interpretativen Sicht beschränken wolle, sondern gerne auch allen anderen Sichten entgegenkommen würde.

⁹⁰⁸ So handelt es sich z.B. bei den drei Initiatoren der SIG (Elena Pierazzo, Susan Schreibman, Edward Vanhoutte) ausschließlich um Philologen.

⁹⁰⁹ Sperberg-McQueen, *Textual Criticism* (1996), S. 52f in einem Entwicklungsreport: „... but we were unsuccessful in attempts to form a work group for analytical bibliography.“ Man war in der TEI durchaus bereit, auch dieses Feld zu bearbeiten, fand aber nicht genug aktive Vertreter dieser Sicht auf Texte, die ihre Vorstellungen in die TEI eingebracht hätten.

⁹¹⁰ Diese Kritiken z.B. immer wieder bei verschiedenen Beiträgen von Jerome McGann, siehe z.B. McGann, *The Rossetti Archive* (1996), S. 147ff: „the TEI guidelines have been shaped by a (linguistic) view of the ‚text‘ that corresponds to the view theorized by critical editors (like Howard-Hill) who work in paper-based formats. In this respect, the *actual* guidelines may not have fully realized their own theoretical grounds“ (S. 151).

Probleme – Exkurs. Die Kritik ist – wo nicht bestimmte Textgattungen und ihre konkreten Ausformungen unter dem Blickwinkel der Guidelines gesehen werden – allgemein und abstrakt. Ich weise hier deshalb in aller Kürze auf einen Bereich hin, der die Schiefelage der TEI vielleicht exemplarisch erhellen kann. Die Rede ist von den Bereichen „Textkritik“ und „Textvarianz“, wie sie mit den Elementen aus Kapitel 19 der Guidelines unter dem Titel „Critical Apparatus“ abgedeckt werden. Soll Textvarianz dokumentiert werden, dann hat man es sofort mit verschiedenen Textbegriffen zu tun: Die Varianz wird zusammengehalten von einem Werkbegriff (Text_W), der mehrere sprachliche Ausprägungen (Text_S), mediale Fassungen (Text_F) oder physische Dokumente (Text_D) überspannt. Das Problem ergibt sich daraus, dass Textsichten codiert werden müssen, die sowohl oberhalb als auch unterhalb des Markup-Ausgangspunkts der eindeutigen linearen Zeichenkette liegen. Die TEI sieht als Elemente zur Beschreibung von Textvarianz hauptsächlich zwei Tags vor, die ein Apparatmodell nachbilden sollen, wie man es aus den gedruckten Editionen kennt:

```
<app>
<lem>Der große graue Hund</lem>
<rdg wit="Ms.A"t="1">Der blaue Hund</rdg>
<rdg wit="Ms.A"t="2">graue Hund</rdg>
<rdg wit="Ms.B">Der große Hund</rdg>
</app>
```

Die Varianz eines Textes (Text_W) wird beschrieben über „Apparateinträge“ (apparatus entry, <app>), die einen Lemmaeintrag (lemma, <lem>) und eine beliebige Menge von „Lesarten“ (reading, <rdg>) enthalten, die wiederum auf bestimmte „Zeugen“ (witness, wit-Attribut) verweisen. Im Beispiel ist Varianz in Bezug auf einen konstituierten Editionstext (<lem>...</lem>) beschrieben, sie sich auf (temporal gedeutete) Änderungen in Manuskript A und auf eine andere Lesart in Manuskript B bezieht. „Der blaue Hund“ ist in Manuskript A geändert worden zu „Der graue Hund“, zusätzlich bietet Manuskript B die Lesart „Der große Hund“. Probleme mit dieser Art der Beschreibung von Varianz ergeben sich – neben der fragwürdigen Prämierung einer bestimmten Fassung – nun vor allem aus einer Richtung. Offensichtlich muss hier – wegen des Konzepts des Apparateintrags – bereits vorher eine Struktur festgelegt werden, in die alle Textzeugen eingefügt werden müssen. Die Textvarianz muss sich auf Zeichen-, Wort- oder Ausdrucksebene bewegen. Eine dieser Strukturen muss – ausgehend von einem Zeugen oder einem konstruierten Text! – als primäre Struktur definiert werden, die Varianz muss sich dann dieser Struktur unterordnen. Im Beispiel ist der gesamte Ausdruck als Apparateintrag definiert, auch wenn sich die tatsächliche Varianz nur auf bestimmte Wörter („graue“ – „große“) oder Buchstaben („graue“ – „blaue“) bezieht. Buchstäbliche *und* wortweise Varianz wäre aber z.B. mit dem app-Konzept schon nicht mehr gleichzeitig abzubilden. Insofern erlaubt die TEI

hier nur sehr grobe Strukturen, die keine detaillierte Verzeichnung unterstützen. Sie unterstützen außerdem viele Arten von Textvarianz nicht, die nicht von dem einfachen, bereits fixierten und linearisierten Leittext ausgehen. David Birnbaum bezeichnet den Ansatz der TEI, der auf dem Konzept des linearen Textstromes beruht, treffend als „parallel segmentation“. ⁹¹¹ Dieses Konzept setzt voraus, dass man variante Fassungen immer als Abfolge von parallelen Segmenten beschreiben kann, was nur dann problemlos ist, wenn man von einem fixierten Leittext ausgeht und sich nur für positionell eindeutig zuzuordnende Abweichungen von diesem Text auf der Ebenen des Zeichenbestandes, Wortbestandes oder Phrasenbestandes interessiert. David Smith hat ausführlich einige weitere Formen der Textvarianz beschrieben und nach Lösungen durch Markup gefragt. ⁹¹² Er konzentriert sich dabei auf

- Verschiebungen von Textteilen ⁹¹³
- Varianz der „Metadaten“ bzw. des Markups ⁹¹⁴
- Unvollständige oder verschobene Textstrukturen ⁹¹⁵

Das Dilemma der Textvarianz und des <app>-Konzepts ist ein Granularitätsproblem. Die Granularität der Varianz muss von außerhalb des Textes interpretativ definiert und vor der Beschreibung der eigentlichen Textbefunde festgelegt werden. Hat man mehr als zwei Lesarten an einer „Stelle“ (wie auch immer die definiert ist), dann kann es passieren, dass Granularitätsvarianz auftritt, die nicht mehr beschreibbar ist. Das <app>-Modell bildet offensichtlich ein Konzept des Buchdrucks ab. Es soll insofern verallgemeinernd sein, dass es beliebige Apparatomodelle nachbilden kann. Es soll sogar so weit allgemein sein, dass es Textkritik und Textvarianz überhaupt abbilden kann. ⁹¹⁶ Das aber kann nicht funktionieren, weil die mediale Herkunft

⁹¹¹ Birnbaum, *The Relationship* (2001).

⁹¹² Smith, *Textual Variation* (1999).

⁹¹³ Weil im Markup-Text eine fixierte, lineare Zeichenkette zugrunde gelegt wird, kann das Konzept der Verschiebung kaum modelliert werden. Stattdessen würde sie aus der Sicht der TEI wohl als Löschung an der einen Stelle und Hinzufügung an anderer Stelle beschrieben – was der Sache offensichtlich nicht gerecht wird. Siehe Smith, *Textual Variation* (1999), S. 105f.

⁹¹⁴ Smith, *Textual Variation* (1999), S. 106f spricht von „Metadaten“, meint aber „Markup“. Das Problem liegt darin, dass bestimmte Formen von Textvarianz ja nicht durch Zeichendaten, sondern durch Markup abgebildet werden müssen, was zu Überschneidungen mit dem Markup für die Definition der Apparateinträge führen kann.

⁹¹⁵ Auch hier ergibt sich schnell das Problem überlappender Strukturen. Außerdem das Phänomen, dass man zusätzliches Markup bräuchte, um die Varianz von Markup zu beschreiben. Die konzeptionelle Trennung von Text und Markup (von der ich ohnehin nicht überzeugt bin – s.o.) ginge aber endgültig verloren, wenn man – wie Smith, *Textual Variation* (1999), S. 105 problematisiert – Tags einführt, die wieder andere Tags auszeichnen würden.

⁹¹⁶ Wenn Jannidis, *Wider das Altern* (1997), S. 168ff meint, „Die *Tags* zur Auszeichnung von textkritischen Apparaten sind so konzipiert worden, daß sie soweit wie möglich unabhängig von einem bestimmten Modell des Apparats oder einer Editionstheorie sind“, dann kann man eigentlich nur der ersten

des Konzeptes nicht allgemein, sondern sehr speziell ist. Der kritische Apparat, wie wir ihn aus gedruckten Editionen kennen, ist die medial bedingte, reduktionistische Umsetzung eines möglichen, allgemeineren Konzeptes der Textvarianz. Die TEI hat hier nicht ein allgemeines Modell von Varianz umgesetzt, sondern nur seine drucktypische Ausformulierung. Textkritik ist schließlich nicht mit dem Konzept des gedruckten Apparates identisch. Der gedruckte Apparat ist *eine*, noch dazu eine sehr beschränkte und beschränkende Form der Präsentation von bestimmten Formen von Textvarianz. Die TEI erweist sich hier als Gefangene der Druckkultur, die ihrem Anspruch, Textphänomene aus einer allgemeinen, oder wenigstens pluralistischen Sicht zu beschreiben, nicht gerecht wird. Alle wissenschaftlichen Ansätze, die Textvarianz unabhängig von den Zufälligkeiten der Druckkultur beschreiben wollen, werden durch das <app>-Modell nicht unterstützt, sondern behindert.⁹¹⁷ Ansätze, die entweder (1.) von einem wirklich abstrakten Text-Werk ausgingen, bei dem der Text von Anfang an auf vielen Ebenen zu beschreiben wäre, oder (2.) von einem wirklich konkreten physischen Text-Dokument ausgingen, bei dem alle Interpretationen auf der Codierung positioneller und visueller Befunde aufbauten, könnten zu adäquateren Beschreibungsformen von Textvarianz führen, die auch ganz neue Analysemöglichkeiten eröffnen würden. Auch für die Präsentation der Textvarianz wäre ja nach neuen Formen zu suchen, die nicht unnötigerweise die technischen Bedingungen des Buchdrucks nachbilden. Als Beispiel sei hier auf parallele, synoptische Darstellungsformen verwiesen, wie sie in einer Varianzpartitur realisiert werden könnten.⁹¹⁸

Die Beschränktheit des <app>-Konzepts zeigt sich auch dann, wenn man zum Bereich der Textvarianz und Textkritik noch die dafür in Frage kommenden Elemente aus den Kapiteln 13 („Manuscript Description“), 14 („Linking, Segmentation, and Alignment“) und 18 („Transcription of Primary Sources“) betrachtet. In einem umfassenden, systematischen Ansatz müsste sich die Präsentation der Textvarianz einfach aus der Auswertung der Transkription der Texte ergeben. Ein Apparat sollte nichts anderes sein als eine komprimierte Darstellung transkribierter Textphänomene. Für die Dokumentation von Textvarianz überlappen sich innerhalb der TEI nun aber die verschiedenen Kapitel. Dabei bildet die <app>-Gruppe ein zusätzliches Beschreibungskonzept ab, das zwar zur Recodierung gedruckter Editionen taugt, nicht aber

Aussage zustimmen. Auch Sperberg-McQueen, *Textual Criticism* (1996), S. 51 beschreibt die app-Tags ausdrücklich nicht nur als zur Abbildung gedruckter Apparate zu benutzen, sondern für die Verzeichnung von Lesarten insgesamt. Auch das kann sich nur auf den Rahmen ganz bestimmter druckorientierter Editionsmodelle beziehen.

⁹¹⁷ In diesem Sinne beklagt Schreibman, *Computer-mediated Texts* (2002), S. 289 den dürftigen Entwicklungsstand der TEI hinsichtlich allgemeinerer Versioning-Konzepte.

⁹¹⁸ Das Konzept ist so naheliegend, dass man vermutlich keinen „Erfinder“ wird benennen können. Erwähnt wird es u.a. von Birnbaum, *The Relationship* (2001) – bei ihm unter dem Begriff „score-like edition“.

zu einer allgemeinen Beschreibung von Textvarianz, wie sie in der Transkription der überlieferten Dokumente oder innerhalb eines umfassenden Editions Konzeptes gefragt wären.

Probleme II – Erweiterung und Beharrung. Die TEI ist ein offener Standard. Fehlen Elemente zur Beschreibung von textgattungsspezifischen Phänomenen oder aus fachlichen Perspektiven, dann *können* sie von einer entsprechenden Arbeitsgruppe beraten und definiert werden und in der nächsten Fassung der Guidelines für die allgemeine Verwendung zur Verfügung gestellt werden. Alle Sichten und alle Textgattungen können von der TEI in genau dem gleichen Maße berücksichtigt werden. Das aber ist Theorie. Aus gutem Grund gilt für die Praxis das Prinzip, zunächst alle bestehenden Elemente anzusehen und zu prüfen, ob diese nicht für die eigenen Anforderungen bereits ausreichen. Das aber zieht eine Reihe von Konsequenzen nach sich.

Wenn vor der Anwendung der eigenen Sicht das Studium der Guidelines steht, dann setzt man sich mit diesen eine gefärbte Brille auf. Man sieht die Texte und ihre Phänomene aus der Sicht ganz bestimmter Fachgemeinschaften, die die bestehenden TEI-Elemente auf bestimmten Texttheorien aufbauend und mit dem Blick auf bestimmte Textgattungen entworfen und definiert haben. Darunter gibt es die prominenten „Elements Available in All TEI Documents“ (Kap. 6 der Guidelines), den Pizzaboden sozusagen. Diese bilden das grundsätzliche Textverständnis der TEI ab. Eine Textsicht codieren zu wollen, die dieser Sicht nicht entspricht, würde eigentlich sofort die Nicht-Verwendung der TEI nahelegen. Akzeptiert man aber die hier definierten Elemente, dann übernimmt man auch die hinter ihnen stehende Sicht auf Texte.

Benutzt man die TEI-Elemente für Textgattungen, für die sie ursprünglich nicht entwickelt worden sind, indem man z.B. für historische Quellen Tags aus dem Bereich „Prosa“ anwendet, dann mag das auf den ersten Blick funktionieren. Man wird diese Elemente aber streng genommen zweckfremd anwenden. Die technische Kompatibilität zwischen verschiedenen Texten mag zwar noch gewährleistet sein – aber nur auf Kosten einer Aufweichung ihrer semantischen Bestimmtheit. Denn die Definition vieler Elemente hängt an der mitgedachten Textgattung und dem fachlichen Hintergrund der ursprünglich intendierten Verwendung.

In der Praxis neigen neue Auszeichnungsprojekte dazu, beim Fehlen *spezieller* Tags für die Phänomene in den besonderen Textgattungen der Projekte auf *allgemeine* TEI-Elemente (wie z.B. das <div>-Element) auszuweichen. Diese werden dann für den lokalen Gebrauch u.U. neu definiert, mit neuen Attributen versehen und/oder zusammen mit einem kontrollierten Vokabular von Attributwerten verwendet.⁹¹⁹

⁹¹⁹ Nur ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel: Saller, Text (2004), S. 87 beschreibt, wie er inhaltlich klar definierte Textphänomene mit dem <div>-Element beschreibt, weil es für die Textgattungen bzw.

Dies liegt aus Effizienzgründen nahe, weil die Einbringung von neuen Elementen in die TEI zwar theoretisch und grundsätzlich möglich ist, in Wirklichkeit aber einen erheblichen Aufwand bedeutet und i.d.R. erst nach Jahren – frühestens bei der nächsten Version der Guidelines – erfolgreich abgeschlossen werden kann.

Gegen die Offenheit des Standards und die Gleichberechtigung aller Textsorten und Fachgemeinschaften stehen damit in Wirklichkeit eine erhebliche Beharrungskraft des Standards und ganz unterschiedliche Voraussetzungen für Textsorten und Fachgemeinschaften. Was bereits in den Guidelines verwirklicht ist, das wirkt über den ursprünglichen Horizont hinaus. Was noch nicht enthalten ist, das hat eine deutlich schlechtere Chance, zur Abbildung in den Guidelines und zur Anwendung in der Praxis zu kommen. Neue Tags haben es schwer. Sie brauchen eine Lobby. Es muss argumentiert werden, warum die alten Tags nicht ausreichen. Es muss begründet werden, dass neue Tags hinreichend unterschiedlich zu den bestehenden Tags sind. Es muss gezeigt werden, dass ein relevanter Bedarf an diesen neuen Tags besteht. Und es muss zusätzlich darauf geachtet werden, dass sich neue Tags in das Gesamtkonzept der TEI einfügen.

Dabei ist es fast noch einfacher, vollständige neue Kapitel, z.B. für neue Textgattungen, texttheoretische Positionen oder analytische Ansätze zu schaffen, die sich an die bestehenden Kapitel einfach anhängen könnten. Schwieriger sind dagegen Detailveränderungen an bestehenden Kapiteln, wie sie durch geänderte Anwendungserklärungen, veränderte Elementdefinitionen, neue Attribute, empfohlene Attributwertlisten oder gar neue Elemente entstehen könnten. Diese Änderungen hätten auf die fortgesetzte Anwendung etablierter Kapitel und die damit verbundene Kompatibilität zu älteren elektronischen Texten negative Auswirkungen.

Als Konsequenz ergibt sich die Situation, dass es teilweise hoch spezialisierte Tags für jene Textsorten gibt, die am Anfang der TEI-Entwicklung berücksichtigt wurden, während für andere Textsorten, die erst später elektronisch verarbeitet wurden, nur die allgemeinen Elemente zur Verfügung stehen, die lokal näher definiert werden müssen. Für Wörterbücher z.B. steht ein ausgefeilter Beschreibungssatz zur Verfügung, Handschriften oder eher historisches Material wie mittelalterliche Kopiere oder Urkunden dagegen können nur ganz allgemein ausgezeichnet werden – ohne dass die textgattungsspezifischen Phänomene in der gleichen präzisen Weise zu beschreiben wären.

Die TEI-Guidelines sind nicht das Ergebnis eines allgemeinen, systematischen Ansatzes, der versuchen würde, alle Textphänomene in allen Textgattungen aus allen Texttheorien heraus beschreibbar zu machen. Sie sind vielmehr das Ergebnis der allmählichen Sammlung und Diskussion praktischer Ansätze zur Auszeichnung von

Textsichten, um die es hier geht, keine spezialisierten Elemente gibt. Das führt dazu, dass verschiedene Textgattungen bzw. verschiedene Sichten auf Text unterschiedlich *explizit* beschrieben werden.

Zeichenketten als Stellvertretern von Dokumenten und bestimmten Sichten auf diese Dokumente. Sie spiegeln die Auszeichnungspraxis bestimmter Textsichten auf bestimmte Textsorten zu bestimmten Zeiten. Die TEI als „schlechter Standard, aber bester Ansatz, den wir haben“ legt ihre möglichst allgemeine Verwendung nahe. Die Verwendung „als Standard“ einerseits und ihre vielfältigen Möglichkeiten zur lokalen Erweiterung und Anpassung andererseits führen dazu, dass die bestehenden Elemente eine Wirkmächtigkeit und Beharrungskraft entfalten, die der tatsächlichen Weiterentwicklung der TEI zuwiderlaufen. Die Auszeichnung spezieller Textgattungen kann mit allgemeinen Elementen durchgeführt werden, u.U. auch um lokale Attribute oder Attributwerte erweitert werden. Das untergräbt aber den Impetus zur Entwicklung neuer, spezialisierter Elemente für diese neuen, spezialisierten Phänomene.

Probleme (III) – Mehrfache Sichten und primäre Sichten. Die TEI sieht ausdrücklich vor, dass Textphänomene auch mehrfach codiert werden können und so konkurrierende Sichten parallel und gleichberechtigt im elektronischen Text bewahrt werden.⁹²⁰ In Kapitel 1 der Guidelines („About these Guidelines“) heißt es:

„In many situations more than one view of a text is needed. No absolute recommendation to embody one specific view of text can apply to all texts and all approaches to them. The syntaxes of SGML and XML ensure that some encodings can be ignored for some purposes. To enable encoding multiple views, these Guidelines not only treat a variety of text features, but sometimes provide several alternative encodings for what appear to be identical textual phenomena. These Guidelines therefore offer the possibility of encoding many different views of the text, simultaneously if necessary.“

Der Bedarf an paralleler Auszeichnung ergibt sich vor allem in zwei Situationen. Zum einen will man oft sowohl den Dokumentbefund als auch seine Deutung speichern, zum anderen will man mehrere Strukturen beschreiben, die sich nicht einfach ineinanderfügen, sondern sich überlappen. Bekannte Beispiele für die erste Situation sind z.B. Paare aus „Betonung“ und „typographischer Realisierung“,⁹²¹ aus „Verschreibung“ und „Korrektur“⁹²² oder aus „Abkürzung“ und „Auflösung“⁹²³. Der

⁹²⁰ Nach Ide / Sperberg-McQueen, The TEI (1995), S. 8 sieht die TEI häufig explizit parallele Konzepte und Tags vor, die unterschiedliche Sichtweisen (Textverständnisse) dokumentieren.

⁹²¹ Sind Teile im Text kursiv, fett oder gesperrt gedruckt, so werden diese häufig als „nachdrücklicher Textmodus“ beschrieben. TEI-typisch wäre dann z.B. „Der <emph rend=italics>betonte</emph> Text“. Zu lesen als: „Die Zeichenkette ‚betonte‘ ist betont, im vorliegenden Text ist diese Betonung durch Kursivierung realisiert (‚rend‘ = rendition).“

⁹²² Verschreibungen werden wiedergegeben als „Der <sic corr=„grau“>blau</sic> Hund“ oder auch als „Der <corr sic=„blau“>grau</corr> Hund“. Der Text ist hier nicht nur jeweils mit einer parallelen Information gegeben, sondern auch auf zwei parallele Weisen, die semantisch zunächst identisch sind.

⁹²³ <abbr expan=ët">7</abbr> bzw. <expan abbr="7">et</expan> wären hier alternative Codierungsweisen desselben Befund-Deutungspaares, mit <abbr> für „abbreviation“ und <expan> für „expansion“. Ob

klassische Beispielfall für den Fall der Überlappung ist dagegen die Parallelität von logischer und physischer Textstruktur, also z.B. von Kapitel- versus Seitenfolge. Jenseits der theoretisch gleichberechtigten Parallelität verschiedener Sichten ist es die Wirklichkeit der TEI, dass es immer eine „primäre“ Sicht gibt. Das liegt vor allem an den Grundbedingungen der Textauszeichnung nach SGML bzw. XML. Text geht hier vor Markup, inhaltstragende Auszeichnungselemente vor Milestones (Leeren Elementen).

```
<label1 label2=βstring2">string1</label1>
```

und

```
<label2 label1=βstring1">string2</label2>
```

mögen semantisch gleichbedeutend sein. Sie sind es aber nicht hinsichtlich der technischen Verarbeitung bzw. Verarbeitbarkeit von „string1“ bzw. „string2“ in den jeweiligen Fällen – von den unterschiedlichen Codierungs- und Beschreibungsmöglichkeiten von Textelementen und Attributwerten ganz zu schweigen. Ein großer Unterschied zwischen beiden Varianten der Codierung entsteht vor allem aber auch dann, wenn man an einer konzeptionellen Unterscheidung von „Text“ (als laufenden Zeichendaten) und „Markup“ (als Sprechen über Text) festhalten möchte.⁹²⁴ Dann machen die Codierungsweisen den Unterschied aus, was überhaupt der *Text* ist und was Markup *zum Text!* Die TEI gibt sich grundsätzlich neutral gegenüber verschiedenen Sichten auf Text. Es ist ihr aber zugleich die Vorstellung inhärent, man möge die *Deutung* als Text codieren und den *Befund* als zusätzliche Auszeichnung hinzufügen – und nicht etwa umgekehrt. Nach dem Textverständnis der TEI *ist* ein bestimmtes Textfragment z.B. betont und nur zufällig im Ausgangs- oder im Zieldokument auf eine bestimmte Weise (z.B. kursiv) wiedergegeben bzw. wiederzugeben. Nach diesem Textverständnis ist es tendenziell nicht vorgesehen, den tatsächlichen Befund zu beschreiben (die TEI kennt kein Element `<i>/</i>`) und die Deutung als Markup an diesen Dokumenttext anzulagern.⁹²⁵ (Be-)Deutung kann ein Text auf

das 7-ähnliche Zeichen überhaupt eine Abkürzung oder ein Abkürzungszeichen im strengen Sinne darstellt, ist eine Frage, die hier nicht diskutiert werden kann, die aber auf weitere Probleme hinweisen mag. Das Abkürzungs-Auflösungs-Phänomen kann natürlich auch um weitere Schichten erweitert sein, wenn es sich bei dem Textfragment z.B. gleichzeitig auch um eine korrigierbare Verschreibung, um eine zu modernisierende historische Form oder eine Hervorhebung handelt. In der Kombination können dann sehr viel mehr als nur zwei Sichten auf den Text entstehen und zur parallelen Codierung anstehen.

⁹²⁴ Siehe zu diesen Fragen oben Kapitel 3.2.3, Abschnitt „Nochmals: Was ist der Text? Zur Trennung von Text und Markup“.

⁹²⁵ Ich verwende das unschöne „tendenziell“, weil diese Beschreibung der TEI in unterschiedlichem Maße zutrifft. `<sic>` und `<abbr>` sind z.B. durchaus Elemente, mit denen primär der Dokumenttext und nicht seine Deutung gekennzeichnet wird. Dagegen wird der Fall der Kursivierung auch nicht durch allgemeinere Elemente abgefangen: Es gibt keine verallgemeinerten Elemente für z.B. den „typografischen Modus“ und selbst auf der obersten Ebene allgemeiner Auszeichnung (z.B. durch `<div>` oder ``) sind diese für interpretierende und nicht für dokumentierende Informationen

verschiedenen Ebenen, auf verschiedenen Verarbeitungs- oder Interpretationsstufen enthalten. Die TEI stellt teilweise mehrere Optionen dafür bereit, wie weit ein Text deutend beschrieben wird. Dieses Phänomen findet man häufig in der Beschreibung der Objekthierarchie eines abstrakt gedachten logisch aufgebauten Textes. Je nach Textgattung können Textsegmente hier als eher allgemeine (<div>) oder sehr spezielle, also ausgedeutete (siehe z.B. die Objekthierarchie oder die Konstituenten in Wörterbucheinträgen)⁹²⁶ Objekte beschrieben werden.

Bei der TEI geht Text (als Text_S, Text_W) vor Markup, Deutung vor Befund⁹²⁷ und „logische Strukturen“ vor „physischen Strukturen“. In vielen Fällen wird man bei einem elektronischen Text sowohl die Struktur der Kapitel und Abschnitte als auch die Abfolge der Seiten des tatsächlich vorliegenden Dokumentes codieren wollen, um später entsprechende Analyse-, Verarbeitungs- oder Präsentationsalgorithmen anwenden zu können. Beides gemeinsam ist in XML aber nicht möglich. Zwar gibt es verschiedene Möglichkeiten, das Problem mehr oder weniger zu umgehen.⁹²⁸ Keine der bestehenden Techniken für die Behandlung von konkurrierenden Hierarchien führt aber dazu, dass alle Strukturen gleichberechtigt und auf die gleiche Weise adressierbar und verarbeitbar würden.⁹²⁹ In der Praxis gibt es doch fast immer

gedacht. Auch das allgemeine Element <rendition> ist definiert als „intended rendition“, zielt also auf die Ausgabe und nicht auf die Vorlage. Ein verallgemeinertes Beschreibungselement ist noch <hi> [which] „marks a word or phrase as graphically distinct from the surrounding text, for reasons concerning which no claim is made“ – hier ist die Definition tatsächlich einigermaßen allgemein (von der Bestimmung eines Grundmodus und einer „Abweichung“ einmal abgesehen), während der Begriff des „highlighting“ bereits eine Interpretation beinhaltet, die bei reiner Befunddokumentation vielleicht nicht gewünscht ist. Als völlig „ungeladenes“ Element (zugleich beschränkt auf „phrase-level“) bietet die TEI <seg> („arbitrary segment“) an, mit dem sich dann tatsächlich auch eine kursiv gedruckte Textpartie ohne weitere implizite Interpretation codieren ließe.

⁹²⁶ Kapitel 11.2.1 und 11.2.2 der Guidelines. Das, was in allgemeinem Sinne z.B. <div> oder wäre, kann hier explizit beschrieben werden als <entry>, <entryFree>, <hom>, <sense> oder <dictScrap>; als Segmente und Konstituenten eines Wörterbucheintrags stehen dann außerdem noch zur Verfügung: <form>, <gramGrp>, <def>, <dicteg>, <usg>, <xr>, <etym>, <re>, <note>.

⁹²⁷ Sperberg-McQueen, *The Design of the TEI Encoding Scheme* (1995), S. 22: „TEI tags typically describe structural or other fundamental text features, independently of their representation on the page“.

⁹²⁸ SGML sah z.B. einen eigenen Mechanismus für die Beschreibung konkurrierender Hierarchien vor (CONCUR). In XML werden Methoden mit leeren Elementen (milestones), der Fragmentierung (Aufspaltung von Elementen bei Überlappung) oder des stand-off-markup (Hierarchien werden außerhalb des eigentlichen Textes beschrieben) angewandt. Außerdem sind natürlich Markup-Systeme jenseits von SGML/XML denkbar, die andere Verfahren beinhalten, um mit überlappenden Hierarchien umgehen zu können. Hier ist z.B. auf MECS (Multi Element Code System; entwickelt vor allem von Claus Huitfeldt) oder LMNL (Layered Markup and Annotation Language; sprich: Liminell; entwickelt vor allem von Wendell Piez) zu verweisen. Innerhalb der TEI P5 beschäftigt sich Kapitel 31 ausführlich mit dem praktischen Umgang mit „Multiple Hierarchies“. Baumann, *TEI* (1999), S. 118f beschreibt einen praktischen Ansatz, um mit TEI zwei gegenläufige Hierarchien aus der physischen (oder bibliografischen) Beschreibung (Seitenordnung vs. Druckordnung) zu codieren.

⁹²⁹ Man könnte natürlich ausschließlich mit Milestones / leeren Elementen arbeiten. In diesem Fall wären zwar alle Strukturen gleich, es gäbe dann aber gar keine inhaltstragenden Elemente und keine

eine primäre Hierarchie, der die anderen Hierarchien untergeordnet sind, indem für sie auf technische Sonderwege zurückgegriffen wird, die in der Regel zu einer Auflösung bzw. nicht unmittelbaren Codierung dieser Hierarchien führen. Die TEI sieht nun nicht vor, dass verschiedene Sichten auf den Text als primäre Struktur abgebildet werden können. Sie sieht vielmehr vor, dass immer eine „logische“ Sicht auf den Text die Grundstruktur bildet und alle anderen Sichten bzw. Strukturen dazu alternativ sind. Dabei meint die „logische“ Sicht der TEI einen Textbegriff, der sich an gattungsfunktionalen Elementen der Schriftsprache orientiert: Texte bestehen aus funktionalen Blöcken (Überschriften, Absätzen, Fußnoten, eingeschobenen Zitaten etc.) und auch einzelne Textsegmente sind funktional gedeutet (Betonung) oder werden hinsichtlich eines abstrakten Textbegriffes aufgelöst (Abkürzungen, Verschreibungen). Unter den zahlreichen möglichen Sichten auf Text favorisiert die TEI damit nur eine ganz bestimmte Sicht. Diese nimmt den Autor, den linguistischen Code und den platonischen Text als Ausgangspunkt und lässt andere Sichten nur als zusätzliche Anlagerungen an diese Sicht zu.⁹³⁰ Sie unterscheidet unter dieser Maßgabe, was eigentlich die wichtigen Texteigenschaften sind, und was die unwichtigen.⁹³¹ *Parallele Codierung alternativer Sichten in P5*. In den Arbeiten zu P5 hat es Bestrebungen gegeben, die parallele Codierung mehrerer Sichten auf eine allgemeinere Grundlage zu stellen. Bei den klassischen „Janus-Tags“ wie `<sic corr="...">`-`<corr sic="...">`oder `<abbr expan="...">`-`<expan abbr="...">`entsteht durch die Element-Attribut-Konstruktion eine Über- bzw. Unterordnung. Es wird entschieden, welches Gesicht der Text dem Leser zeigen soll. Die Janus-Tags sollten nun durch ein allgemeineres Element aufgelöst werden, das konkurrierende Unterelemente nebeneinander stehen lassen würde. Als solches wurde `<choice>` eingeführt, das nun tatsächlich mehrere parallele Sichten gleichberechtigt wiedergibt. In der TEI-Diskussion um `<choice>` hatte ich mich gegen den Begriff selbst gewandt, bin aber mit meinem Einwand, dass „choice“ nicht deskriptiv und am Befund orientiert sei („hier gibt es verschiedene Sichten“), sondern eher präskriptiv und auf die Verarbeitung ausgerichtet („triff eine Auswahl!“), nicht durchgedrungen. Ich gebe aber zu, dass

unmittelbaren Elementhierarchien mehr. Das eigentlich von SGML/XML intendierte Baummodell wäre aufgelöst und durch eine ganz flache Struktur ersetzt. Ein Hierarchiebaum könnte und müsste durch eine erste (Vor-)Verarbeitungsschicht erst wiederhergestellt werden.

⁹³⁰ Lancashire, *Editing English Renaissance Electronic Texts* (1996), S. 123: „TEI tends to see text as structured by authors. It does not recognize a printer’s or a scribe’s bibliographical matter as structural, but only as a collection of elements that may or may not have anything to do with any other element in the text“.

⁹³¹ McGann, *The Rossetti Archive* (1996), S. 147: „the TEI guidelines were taking a strongly linguistic approach toward textual documents. In doing so, they implicitly distinguish ‘trivial aspects of the text’ from significant ones. This distinction reinstalls the idea that the physical features of documents, and in particular page design, are relatively nonsignificant so far as the informational and expressive aspects of the texts are concerned.“

eine in meinem Sinne präzise Benennung wie „alternative views“ leicht allzu sperrig ausfallen könnte und weniger eingängig wäre als „choice“. Mit der Einführung des choice-Elements lässt sich noch eine weitere interessante Beobachtung verknüpfen. Implizit schwächt dieses Element die Text-Markup-Trennung! Wer noch an einem einfachen Verständnis von Markup als Zusatzinformation zum „Text“ festhält, für den bedeutet `<choice>` eine Zerstörung der praktischen Definition „Text ist, was übrig bleibt, wenn das Markup weg ist“. Zumindest kommt bei der gleichen Definition nun ein anderer Text – und damit ein anderer Textbegriff heraus.

```
<text>Der <choice><rdg t="1">blaue</rdg> <rdg t="2">graue</rdg></choice>
Hund.</text>
```

führt nämlich jetzt zu

„Der blaue graue Hund.“

Wo vorher Text „genau eine Fassung des linguistischen Codes“ war, ist er nun „die Summe der Lesungen“! Wenn man an die Trennung von Text und Markup glaubt.

Probleme (IV) – Interpretativität. Die TEI unterstützt vor allem die Codierung geduteter Textstrukturen. Sie bevorzugt diese vor der unmittelbaren Verzeichnung typografischer oder skriptografischer Befunde. Codiert werden nicht die physischen oder visuellen Phänomene, sondern ihre Deutung innerhalb von Textsortenmodellen. Dass Textauszeichnung Interpretation ist, würde wohl kaum ein Verfechter der TEI bestreiten. Hier würde man eher darauf hinweisen, dass der Schlüssel zur Lösung des Problems darin liegt, dass die Interpretation, ihre Ausgangsbefunde und deren Verarbeitungsprinzipien ebenfalls dokumentiert werden (können).⁹³²

Die TEI deckt eine Reihe von Textbegriffen ab. Sie ist nicht gleichmäßig interpretativ. Sie erlaubt oft verschiedene alternative Codierungsweisen, die *mehr* oder *weniger* starke Interpretationen enthalten. Sie hält dabei insgesamt eine Mittelposition. Der Text wird nicht in eine semantische Ausdeutung (Text_I) aufgelöst, zugleich wird aber auch die physische oder visuelle Erscheinung (Text_Z, Text_D) nicht nachhaltig unterstützt. Unterschiedliche Teilbereiche neigen außerdem mal mehr der einen (Text_W, Text_S), mal mehr der anderen Seite (Text_F) zu.⁹³³

Kritik wird vor allem daran geäußert, dass in der Regel nicht „the most immediate textual elements“⁹³⁴, die sichtbaren nämlich, sondern deren Interpretationen verzeichnet würden. Für diese Kritiker ist nicht ganz einsichtig, warum die physisch-

⁹³² So charakterisiert z.B. Hockey, *Electronic Texts* (2000) Auszeichnung als Interpretation, bei der es darauf ankomme, die Prinzipien der Interpretation zu dokumentieren. Die TEI böte dafür die Grundlage: „They [the guidelines] also provide a means of documenting any interpretation so that a new user of the text can know why that interpretation is there“ (S. 37).

⁹³³ So sind die philologischen, literaturwissenschaftlichen und linguistischen Teile der TEI stärker analytisch, d.h. interpretierend, während z.B. die Elemente zum „Critical Apparatus“ (Kap. 19 der Guidelines) merkwürdigerweise eher den typografischen Befund der gedruckten Edition (nämlich die bereits konstuierten Apparateinträge) abbilden, als seine Bedeutungen (einen varianten Text) wiederzugeben.

⁹³⁴ Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 4.

visuelle Informationsschicht der Texte unter den Tisch fallen sollte⁹³⁵ und warum man nicht die unmittelbaren Befunde codieren und ihre Interpretation algorithmisch gewinnen und an sie anlagern sollte.⁹³⁶ Konsequenz wäre dann z.B. eine Rückkehr zu „presentational coding“, weil nur dies *reale* Befunde abbilden würde. Alles andere – Strukturelemente z.B. – sei ja nicht *im* Text, sondern erst interpretierend *hergestellt*.⁹³⁷ Hier wird an eine stärkere Trennung zweier Prozesse gedacht, die z.B. Michele Ansani als „processo riproduttivo“ bzw. „processo interpretativo“ bezeichnet.⁹³⁸ Man könnte dann verschiedene Tag-Sets vorhalten, die sowohl den physischen Befund als auch seine Deutung abdecken würden.⁹³⁹ Eventuell würden dann zwei oder mehrere Codierungen auf dem gleichen Grundbestand parallel laufen können oder tatsächlich zwei konkurrierende Strukturen abbilden müssen.⁹⁴⁰ Leider scheint eine einfache Trennung in reproduzierende und interpretierende Prozesse und Beschreibungen nicht möglich zu sein. Vielmehr müsste wohl für jedes textuelle Phänomen einzeln untersucht werden, ob und in welchem Maße eine interpretationsfreie Codierung möglich ist. Fraglich ist aber, ob eine solche Trennung immer möglich ist, da ja jede Reproduktion auch eine Form von Interpretation ist. Offensichtlich gibt es z.B.

- Phänomene, die rein reproduktiv beschrieben werden können, um später (im Idealfall algorithmisch) ausgedeutet zu werden. Beispiel: gesperrten Druck als gesperrten Druck codieren, anschließend algorithmisch interpretieren: „was gesperrt gedruckt ist, ist ein Name“.
- Phänomene, die strukturell interpretiert werden *müssen*. Beispiel: Zusammenhänge von durchgestrichenen und nachgetragenen Partien in einem Manuskript.

⁹³⁵ Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 4: „These guidelines particularly do not address the encoding of physical description of textual witnesses: the materials of the carrier, the medium of the inscribing implement, the layout of the inscription upon the material, the organisation of the carrier material themselves (as quiring, collation, etc.), authorial instructions or scribal markup, etc.“

⁹³⁶ Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 4 sieht darin einen Informationsverlust und eine Entmündigung des wissenschaftlichen Textbenutzers. Dieser wolle ja keine bereits interpretierten Texte, sondern die Interpretation u.U. erst selbst vornehmen.

⁹³⁷ Dazu kurz z.B. Walsh, *The Fluid Text* (1993), S. 36. Er wendet sich damit vor allem gegen das OHCO-Modell, dessen „Inhaltobjekte“ eben interpretative Konstrukte seien.

⁹³⁸ Ansani, *Diplomatica* (2000), S. 357ff.

⁹³⁹ Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 7 argumentiert: Weil die TEI schon viel zu interpretativ sei, brauche man ein zusätzliches Tag-Set, mit dem die physische und visuelle Ebene der Texte ausgezeichnet werden könnte – „We need a basic tagging grammar and tagset for representing features of what the *TEI Guidelines* call the carrier materials.“

⁹⁴⁰ Das Problem der Gegenläufigkeit von physischer und logischer Struktur von Texten ist wohl gerade einer der Gründe, warum die TEI sich für eine von beiden (die logische) entschieden hat und die andere weitgehend ausblendet. Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 4 hatte noch für eine doppelte Struktur plädiert. Er spricht hier von einer textuellen (content-oriented) und einer bibliografischen (oriented to carrier materials) Struktur.

Position und Streichung können reproduktiv verzeichnet werden, nicht aber, dass das Eine eine Ersetzung für das Andere ist.

- Phänomene, die nur semantisch gedeutet werden können. Beispiel: Personennamen (oder metaphorische Namen), die nicht durch typografische Merkmale indiziert sind.

Die Interpretativität der TEI ergibt sich zum Teil aus den fundamentalen Bedingungen elektronischer Textcodierung und den Bedingungen des Markup-Konzepts nach SGML/XML. Codierung bedeutet Unterscheidung und Zuordnung. Nicht-Interpretation ist damit streng genommen unmöglich. Unmöglich bzw. schwierig ist aber auch die Codierung von Uneindeutigem, Ungewissen, Unklarem. Markup ist eine explizite Sprache, wie die elektronische Codierung insgesamt Explizitheit verlangt. Die Interpretativität der TEI ergibt sich zum Teil aber auch aus dem gewählten Textmodell, bei dem die dokumenthaften Befunde durch eine Deutung hinsichtlich des Textstrukturmodells ersetzt werden sollen.

Probleme (V) – Granularität, Komplexität, Konsistenz, Standard. Die TEI will viele Fachgemeinschaften bedienen, die sich mit elektronischen Texten befassen. Sie will zugleich verschiedene Anwendungsszenarien ermöglichen, die von der einfachen Textdigitalisierung bis hin zu analytischer Textauszeichnung und der Verarbeitung elektronischer Texte zu unterschiedlichen Ausgabeformen reichen. Dies hat zu einer fast unüberschaubaren Zahl von Elementen und Attributen geführt, die keinen gleichmäßigen Charakter haben. Sie unterscheiden sich darin, welcher Texttheorie sie entstammen, welche Sicht auf Text sie operationalisieren, wie weit sie beschreibend oder interpretierend sind, wie weit sie allgemein oder speziell sind, auf welche Art von Textphänomen sie sich beziehen oder in welcher Granularität sie Textphänomene zusammenfassen und beschreiben.⁹⁴¹ Dabei sind diese Eigenschaften in den Guidelines noch nicht einmal explizit beschrieben. Der Anwender muss sich oft selbst überlegen, welche Elemente er in welchem Sinne auf welche Phänomene in welcher Granularität anwenden will.

Mit ihrer universellen Zielsetzung steckt die TEI in einem Dilemma. Sie will zugleich einfache und komplexe elektronische Texte ermöglichen.⁹⁴² Sie bietet deshalb zum einen sehr allgemeine Beschreibungselemente, die fast immer (auch über verschiedene Textbegriffe hinweg) verwendbar sind, aber eben keine differenzierte Informa-

⁹⁴¹ Für das Problem der Granularität diskutieren Mah / Flanders, *Scholarly Needs* (1996) einen einleuchtenden Fall: Elemente wie z.B. <abbr> oder <reg> können sich auf ganze Sätze, auf Wörter oder auf einzelne Zeichen beziehen. Eine Entscheidung für das Eine oder Andere hat weitreichende Auswirkungen auf die dann ganz unterschiedlichen Beschreibungs- und Verarbeitungsmöglichkeiten!

⁹⁴² Zu der Diskussion um das gewünschte Maß an Komplexität z.B. Cover / Robinson, *Encoding Textual Criticism* (1995), S. 129. Die beiden Hauptpositionen: (1.) Komplexität spielt keine Rolle, da die Texte von den Computern von morgen verarbeitet werden sollen, (2.) Ausgezeichnete Texte sollten von Menschen direkt bearbeitbar, verständlich und mit vorhandenen Systemen benutzbar sein.

tionswiedergabe erlauben. Und sie bietet hoch spezialisierte Beschreibungselemente, die der Sicht einer bestimmten Fachdisziplin folgen. Diese Elemente haben dann eine höhere semantische Ladung, die aber im Kontext anderer Fachdisziplinen unpassend und „schief“ sein kann.

Mit ihrem Ansatz, sowohl einfache als auch komplexe elektronische Texte zu ermöglichen, erntet die TEI Kritik von beiden Seiten. Den einen fehlen immer spezialisierte Elemente für die Bedürfnisse der jeweiligen Textsorten, Fachperspektiven und Verarbeitungsinteressen.⁹⁴³ Sie wollen nicht akzeptieren, dass es (aus rein historischen Gründen!) für manche Texte und Disziplinen differenzierte Tags gibt, für manche aber auch nicht.⁹⁴⁴ Die anderen wünschen sich einen schlanken, verbindlichen Standard, der elektronische Texte wirklich interoperabel machen würde. Sie wehren sich gegen das „beating a single text to death with a computer“ und das „tagging the hell' out of a single text“.⁹⁴⁵

Die TEI bedient beide Richtungen, beide aber nicht konsequent. Mit ihren zahlreichen Teilbereichen und dem Prinzip der Modularisierung hat sie den Charakter eines wild gemischten Baukastens, dessen Teile nicht immer gut zueinander passen. Für lokale Projekte muss häufig ein spezielles Tag-Set zusammengestellt werden, das dann u.U. quer zur Systematik der TEI liegt und sich den Projektbedürfnissen doch nur annähern kann, ohne sie ganz zu befriedigen.⁹⁴⁶ Die Schwierigkeiten resultieren z.B. daraus, dass Elemente verwendet werden müssen, die entweder zu allgemein sind oder von ihrer semantischen Bestimmung her nicht exakt zur eigenen Sichtweise passen. Oft stehen zudem verschiedene Lösungen für ein Problem zur Verfügung, so dass über die Projekte hinweg gleiche Phänomene nicht gleichmäßig codiert werden. Die Definitionen und Bestimmungen der TEI-Guidelines müssen lokal interpretiert werden,⁹⁴⁷ die allgemeine Beschreibung muss dabei oft durch ein

⁹⁴³ Cover / Robinson, *Encoding Textual Criticism* (1995), S. 134 diskutiert z.B. ein cause-Attribut für Textvarianten, mit dem der Grund für Textvarianz angegeben werden könnte („homoioteleuton, homoiokarton, paleographic confusion, haplography, dittography, false emendation“) – auch ihm ist nur ein ein Aufhänger für die Diskussion der grundsätzlichen Differenzierungsprobleme in der TEI (bzw. Markup Languages im Allgemeinen).

⁹⁴⁴ Dies führt dann manchmal dazu, dass zusätzliche Sprachen in Erweiterung oder ganz jenseits der TEI entwickelt werden. Siehe z.B. die „Renaissance Electronic Texts: Encoding Guidelines (RET)“, dazu auch Lancashire, *Early Books* (1995). Während es hier, wie auch bei MIML („Manuscript Images Markup Language“) eher um die physischen und visuellen Aspekte der Texte geht, zielt ein anderer Ansatz auf komplexe Dokumente und Probleme mit multiplen Hierarchien. Das aus dem Bergen-Wittgenstein-Projekt entstandene MECS (Multi Element Code System) ist inzwischen über TexMECS zu MLCD (Markup Language for Complex Documents) weiterentwickelt worden.

⁹⁴⁵ Als Beispiel für diese Haltung Olsen, *Text Theory and Coding Practice* (1996). Dort auch die beiden Zitatfragmente (S. 109).

⁹⁴⁶ Ein Beispiel: Witt, *Multiple Informationsstrukturierung* (2002), S. 137ff beschreibt, wie z.B. linguistisch relevante Elemente der TEI aus den verschiedenen Modulen zusammengestellt werden.

⁹⁴⁷ Cover / Robinson, *Encoding Textual Criticism* (1995), S. 134 schlagen hier die Entwicklung von präziseren Richtlinien-Bausteinen, sogenannten *encoding formulas* vor, die genaue Verwendungshinweise

lokales Anwendungsprofil ergänzt und präzisiert werden mit der Folge, dass gleiche Elemente in verschiedenen Projekten ganz unterschiedlich verwendet werden und dadurch unterschiedliche „Bedeutungen“ haben.⁹⁴⁸ Durch die Weichheit der sprachlichen Bestimmung der Anwendung von Elementen und Attributen stellt sich außerdem die Frage, ob denn überhaupt auch *innerhalb* eines Projektes alle Texte und Textphänomene gleichmäßig ausgezeichnet werden können.⁹⁴⁹

All dies gefährdet die semantische Konsistenz von elektronischen Texten, die gemäß der TEI ausgezeichnet sind. Es stellt sich damit die Frage, ob und in welchem Maße es sich bei der TEI überhaupt um einen „Standard“ handelt, bzw. ob wir es bei den Texten mit standardisierten bzw. standardkonformen Texten zu tun haben.⁹⁵⁰ Man muss differenzieren: TEI-Texte sind gegen ein Schema „valide“. In diesem Sinne folgen sie einem Standard. Da das Schema aber aus verschiedenen Modulen zusammgebaut sein kann, kann es auch beliebig viele Schemata geben – von *einem* Standard wäre hier folglich nicht mehr zu sprechen. Auch lässt sich nicht einfach argumentieren, dass ja alle Schemata Untermengen zur Gesamtheit der in TEI definierten Elemente seien. Die Auswahl – und der Ausschluss! – einzelner Elemente und die lokalen Anwendungsprofile bestimmen schließlich, welche Phänomene überhaupt wahrgenommen und wie sie beschrieben werden. Dies führt dazu, dass in der Praxis wohl kaum jemals zwei Projekte wirklich die gleiche Textauszeichnung aufweisen. Kritiker bemängeln deshalb an der TEI grundsätzlich, dass es prinzipiell *keine* Software geben könne, die *alle* TEI-konformen Texte verarbeiten könnte.⁹⁵¹ Ja selbst für einzelne Projekte würde die Regel gelten, dass ihre Texte nicht sinnvoll zu parsen wären, wenn man nicht den theoretischen Ansatz hinter dem Projekt und die lokale Auszeichnungspraxis kennen würde.⁹⁵²

von Tags für bestimmte, immer wiederkehrende, Situationen der Transkription oder Textkritik geben würden.

⁹⁴⁸ Die TEI sieht vor, dass diese Probleme dadurch gemildert werden, dass die lokale Auszeichnungspraxis im TEI-Header genau dokumentiert wird.

⁹⁴⁹ Zu diesem Problem Butler u.a., *Can a Team Tag Consistently?* (2000). Der einfache Testfall, einen Text von mehreren verschiedenen Menschen auszeichnen zu lassen, würde das Problem schlagend illustrieren. Man muss davon ausgehen, dass selbst einfache Texte von verschiedenen Menschen kaum jemals in vollständig gleicher Weise ausgezeichnet würden.

⁹⁵⁰ Die Diskussion z.B. bei Cover, *Into the Crucible* (1996), S. 107. Er sieht TEI auch deshalb nicht als Standard, weil viele Projekte, denen die TEI-Elemente nicht ausreichten, zusätzlich lokale Erweiterungen des Tag-Sets vornehmen würden. In der Gesamtbetrachtung charakterisiert er die TEI als zugleich zu strikt (zu wenige Elemente) und zu lose (zu wenig verbindlich). Auch Olsen, *Text Theory and Coding Practice* (1996), S. 109 bezeichnet die TEI als „non-standard“.

⁹⁵¹ So z.B. Cover, *Into the Crucible* (1996). Er schlägt deshalb vor, dass man für die einzelnen Textsorten restriktivere Schema-Subsets festlegen sollte. Auch Olsen, *Text Theory and Coding Practice* (1996), S. 109 plädiert für strikte Schemata, mit denen erst konsistente Korpora möglich würden.

⁹⁵² So z.B. Olsen, *Text Theory and Coding Practice* (1996), S. 109.

Die TEI kann nicht als Standard im Sinne einer engen technischen Restriktion verstanden werden, die eine Grundlage für die Entwicklung weiterverarbeitender Software liefern würde. Sie ist nur insofern ein – äußerst weicher – Standard, als dass sie Vereinbarungen zu bestimmten Konzepten und Terminologien in der Text(re)codierung anbietet. Sie ist eine (Beschreibungs)*Sprache* mit den daraus folgenden standardisierenden (vereinheitlichenden) Wirkungen einerseits, der Ambivalenz und Offenheit einer Sprache andererseits. Über verschiedene Projekte hinweg kommen immer wieder die gleichen Elemente vor und können so über viele Texte hinweg angesprochen werden. Ob sie dann aber auch sinnvoll analysiert und verarbeitet werden, ist fraglich, weil ihr *Gebrauch* strukturell und semantisch nicht einheitlich sein muss.⁹⁵³

Probleme (VI) – TEI in historischer und technischer Bindung. Wenn man die Guidelines der TEI in ihrer Ausrichtung und in ihren Grenzen verstehen will, dann muss man sich die technischen und konzeptionellen Ausgangspunkte aus der Zeit ihrer Entstehung bewusst machen. Zunächst ging man vom Textbegriff der Druckkultur aus, wie ich ihn bereits mehrfach zu skizzieren versucht habe. Danach ist Text eine abstrakte Entität, die im Wesentlichen aus der linearen Abfolge von codierten Zeichen besteht. Der linguistisch abstrahierte Text hat eine Struktur, die durch das OHCO-Modell gut abgebildet werden kann, und eine Reihe weiterer äußerlicher Merkmale, die teilweise mit der linguistischen Ebene des Textes korrespondieren und deshalb *zum* Text gehören und teilweise rein medial bedingt sind und deshalb eigentlich nicht zum Text gehören.⁹⁵⁴ Für diesen Textbegriff waren der ASCII-Code und das Konzept des Markups nach Art von SGML ideale Ausgangspunkte für eine technische Operationalisierung. Zu diesem Textverständnis kam nämlich auch noch eine Orientierung an philologisch-linguistischen Sichtweisen auf den Text und die vergleichsweise einfache Prozessierbarkeit des hier im Vordergrund stehenden linguistischen Codes hinzu.⁹⁵⁵ Von Anfang an war klar, dass man eigentlich auch eine Möglichkeit schaffen müsste, von der ursprünglich materiellen bzw. visuellen Erscheinungsform der Texte auszugehen und diese ebenfalls zu codieren. Man

⁹⁵³ Auch hier ist die semantische Konsistenz aber schwankend. Während manche Teile der TEI – z.B. der TEI-Header mit seinen Metadaten – auf Interoperabilität angelegt sind und diese auch zu einem hohen Grad gewährleisten, sind andere Teile – man denke an <div>, aber auch <abbr>, so deutungsbedürftig, dass bei einem unbekanntem Text nicht abzusehen ist, in welcher Weise die Tags wohl verwendet worden sein könnten.

⁹⁵⁴ Die TEI als einfache Umsetzung des OHCO-Modells z.B. bei Caton, Markup's Current Imbalance (2001), S. 5 oder Schreibman, Computer-mediated Texts (2002), S. 283f.

⁹⁵⁵ Ide / Sperberg-McQueen, The TEI (1995), S. 12 beschreiben auch, wie man sich am Anfang auf die klassischen, d.h. einfachen, unillustrierten literarischen Texte konzentriert habe, bei denen eine Reduktion auf den linguistischen Code kaum Probleme bereite. Man habe sich deshalb auch zunächst mit den logischen Textstrukturen befasst und die bibliografischen Features auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

verzichtete aber aus mehreren Gründen darauf. Zum einen wollte man ganz bewusst *nicht* den Weg der WYSIWYG-Software mitgehen, weil man hier die Trennung von Form und Inhalt in Gefahr sah.⁹⁵⁶ Zum anderen gab es einfach noch keine brauchbaren Ansätze, um die visuelle Gestalt der Dokumente so zu beschreiben und zu recodieren, dass man darauf den linguistischen Code und andere abstrahierende, inhaltsorientierte Informationsschichten hätte aufbauen können.⁹⁵⁷ Aus der Sicht damaliger Computertechnologien und texttheoretischer Modellbildung war die visuelle Ebene der Texte schlicht zu komplex, um sie (abstrahierend codiert!) effizient abbilden zu können und damit für die weitere Verarbeitung verfügbar zu machen. Insofern erbt die TEI die Beschränkungen von ASCII-Code und darauf basierendem Markup – mit dem sie den konzeptionellen Ausgangspunkt des angewandten Textbegriffes teilt.

3.4.3 Die TEI in den Theorien von Text und Transkription

Theoriefreiheit oder Theoriegebundenheit der TEI? Die TEI steht in einer bestimmten technischen und texttechnologisch konzeptionellen Entwicklungslinie. Aber ist sie auch bestimmten Texttheorien verpflichtet? Manche Theoretiker und viele Anwender beschreiben das Tagset der TEI als theorieneutral oder wenigstens theorieübergreifend.⁹⁵⁸ Die TEI versuche ausdrücklich, keiner bestimmten Schule anzugehören und vermeide nach Möglichkeit Terminologien, die von bestimmten methodischen Richtungen besetzt sind.⁹⁵⁹ Sie sei so allgemein gehalten, dass jeder mit ihr seine eigene Texttheorie ausdrücken könnte.⁹⁶⁰ Bei genauerer Betrachtung stellt sich

⁹⁵⁶ Klares Ziel der TEI, wie auch der computergestützt arbeitenden Philologien war die Verarbeitung expliziter „logischer“ Strukturen. Bei den WYSIWYG-Systemen verschwanden diese aber hinter der blossen „Form“ der Texte. Zur bewussten Vernachlässigung von „page typography & layout“ siehe Sperberg-McQueen, *Textual Criticism* (1996), S. 53.

⁹⁵⁷ Den Mangel an einem Codesystem für die „bibliografischen Codes“ konstatiert z.B. Sperberg-McQueen, *Textual Criticism* (1996), S. 53ff. „Despite a tradition of book design going back centuries, and despite the efforts of many devoted critics, no one could claim that there is a consensus on how to describe a printed page in detail. Some critics speak of the ‚bibliographic codes‘ that form part of the publication of any work. But the term is, for now, still more a metaphor than a sober description“ (S. 54).

⁹⁵⁸ Die Theoriefreiheit der TEI wird kurz angerissen bei Walsh, *The Fluid Text* (1993), S. 35.

⁹⁵⁹ So Cover / Robinson, *Encoding Textual Criticism*, S. 133.

⁹⁶⁰ Jannidis, *Wider das Altern* (1997), S. 154: Der „Standard [...] ist [...] gekennzeichnet, von dem Bemühen, ein Regelwerk zu bestimmen, das dem Anwender möglichst viel Freiheit läßt und möglichst wenige theoretische Vorentscheidungen trifft“. Dies ist eine Beschreibung, die einen bestimmten Horizont abdeckt, den Jannidis auch benennt. Der Satz gilt für „Textwissenschaftler aller Art, z.B. Literaturwissenschaftler oder Linguisten“. Nicht zufällig ist hier nicht von anderen Textwissenschaftlern wie Historikern, Buchwissenschaftlern, Semiotikern, Philosophen oder weiteren Fachwissenschaftlern die Rede, die sich ebenfalls mit Texten befassen. Ähnlich positiv auch die Sicht bei Vanhoutte, *An Introduction* (2004), S. 11, wenn er betont, dass die TEI als allgemeine Empfehlung und nicht als fester Standard jedem Wissenschaftler die Möglichkeit bietet, seine eigene Texttheorie umzusetzen. Hier und in seinem *Text Display or Argument* (2002) formuliert er den Selbstanspruch der TEI: „each scholar

dann aber heraus, dass diese Position vor allem von Philologen vertreten wird, die sich gewissermaßen im *Mainstream* ihres Faches bewegen. Von *dort* aus betrachtet scheint die TEI umfassend und allgemein zu sein. Damit ist aber zugleich auch schon ihre theoretische Position bestimmt. Die TEI ist dort zu verorten, wo Anwender stehen, aus deren Sicht die TEI ihre eigene Position vollständig abdeckt und in verschiedene Richtungen noch darüber hinausgeht.

Theoriegebundenheit der TEI. Für den Bezug der TEI zur Theorie können drei Perspektiven unterschieden werden. Zunächst lässt sich aus einer sehr allgemeinen Sicht heraus feststellen, dass das Tagset der TEI gar nicht theoriefrei sein kann, weil Codierung nichts anderes ist als die Anwendung und damit Explikation bestimmter Wahrnehmungsmuster und Haltungen zum Text. Damit ist explizite, deutende Codierung aber nichts anderes als die Operationalisierung einer Theorie. Als zweite Sicht lassen sich jene Haltungen beschreiben, die ausdrücklich Kritik an der TEI üben. Diese Kritik kann aus verschiedenen Richtungen kommen. Den einen sind der Element-Satz und die Richtlinien der TEI nicht ausdrücklich, nicht explizit genug. Sie bemängeln, dass die TEI allzu weich ist, allzu vielen Richtungen entsprechen wolle und damit keine wirklich interoperablen Texte für einen bestimmten theoretischen Rahmen hervorbringen kann.⁹⁶¹ Den anderen fehlt dagegen die Unterstützung für jene Textsorten, die sie auszeichnen wollen, und für jene texttheoretischen Positionen, die sie in ihrer Arbeit verfolgen.⁹⁶² Die Theoriegebundenheit der TEI wird hier *ex negativo* beschrieben. Ganz anders wird die Situation aus einer dritten Perspektive heraus dargestellt, welche den Ansatz der TEI wieder positiv wendet. Hier wird betont, dass die TEI eben auch ein aktiver Beitrag zur höher entwickelten Diskussion *um* Texttheorien sei. Dass sie ja erst ein Bewusstsein für die praktische Relevanz dieser Problematik geschaffen habe.⁹⁶³ Dass die TEI bemüht sei, wenigstens alle artikulierten Theorien aufzunehmen. Dass die theoretische Vollständigkeit sich nicht aus einem metatheoretischen Ansatz, sondern aus der Sammlung aller vorhandenen Texttheorien ergäbe. Und dass die Präferenz für die jeweils weit verbreiteten und breit angewandten Texttheorien eben kein Makel, sondern ein (erwünschtes) Merkmal der Richtlinien sei. Damit laviert man zwischen der Uneindeutigkeit der operationalisierten Texttheorie einerseits und der Präferenz für bestimmte Sichten

must have the freedom of expressing his or her own theory of the text by encoding the features he or she thinks important in the text".

⁹⁶¹ Olsen, *Text Theory and Coding Practice* (1996), S. 109 kritisiert z.B. dass der TEI einfach die falschen Texttheorien zugrunde lägen und dass diese auch nie explizit diskutiert und genau umgesetzt würden.

⁹⁶² Die Kritik lautet z.B., dass die TEI ein Modell auf alle Texte und Textarbeit verallgemeinern würde, das nur für eine bestimmte Zeit, für bestimmte Textsorten und bestimmte analytische Haltungen gelten könnte. Eine ausführliche Kritik am Beispiel der Auszeichnung von Gedichten bei Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 5. Er spricht für die TEI von Textkonzepten, die er – genau wie Huitfeldt, *Multi-Dimensional Texts* (1995), S. 237 „dubio(u)s“ findet.

⁹⁶³ Siehe z.B. Mylonas / Renear, *The Text Encoding Initiative* (1999), S. 6ff.

und Methoden andererseits. Man verkauft dies als produktive Orientierung an einem „Konsens“. Man soll mit der TEI alles auf jede erdenkliche Weise codieren können. Die TEI macht zugleich aber einen Vorschlag, nicht nur *wie* etwas recodiert werden soll, sondern auch *was* da eigentlich wahrgenommen und codierend repräsentiert werden soll. Dies aber sei nur der Operationalisierung des Konsenses geschuldet. Lou Burnard schreibt bereits 1991:

„The mandate to provide guidance for new text encodings (*suggest principles for text encoding*) requires that recommendations be made as to what textual features should be recorded in various situations. The TEI Guidelines were thus, from the start, concerned both with *how* encoding should be preserved for interchange purposes und *what* should in fact be encoded [...]“⁹⁶⁴

Dabei habe man versucht, sich auf die unkritischen, wenig kontroversen Aspekte zu konzentrieren und die strittigen Fragen zunächst eher beiseite zu lassen.⁹⁶⁵

TEI als konsensuale Textinterpretation. Der Wert der TEI läge dann darin, dass man Texte schaffen und austauschen könnte, die nach einem möglichst breiten, möglichst konsensualen Textmodell geschaffen wären.⁹⁶⁶ Zweifellos handelt es sich dabei um interpretierte Texte. Das Markup eines Textes ist die Explikation der Theorie eines Textes. Wenn ein Text transkribiert und recodiert wird, dann muss dieser Text wahrgenommen und verarbeitet werden. Die Wahrnehmung und Verarbeitung lässt sich beschreiben. Wenn man sie beschreibt, dann hat man eine Theorie expliziert. Die Beschreibung *ist* die Formulierung einer Theorie. Wenn die TEI eine Entscheidung darüber vorwegnimmt oder zumindest bevorzugt, welche Textmerkmale codiert und welche ignoriert werden sollen,⁹⁶⁷ dann operationalisiert sie ausdrücklich eine (oder mehrere) bestimmte Texttheorie(n).

TEI als polytheoretisches Tagset. Das Markup eines Textes ist eine Theorie dieses Textes. Eine allgemeine Auszeichnungssprache ist eine allgemeine Theorie des

⁹⁶⁴ Burnard, *An Introduction* (1991), S. 84. Das steht in merkwürdigem Gegensatz zu der selbst erklärten Neutralität gegenüber dem, *was* ausgezeichnet werden sollte. In den Guidelines, P5, Kap. 1.2.1 heißt es nämlich: „However, the TEI Guidelines make (with relatively rare exceptions) no suggestions or restrictions as to the relative importance of textual features. The philosophy of the Guidelines is ‘if you want to encode this feature, do it this way’ – but very few features are mandatory.“ Merkwürdig ist der Widerspruch deshalb, weil Burnard ja einer der Editoren der Guidelines war.

⁹⁶⁵ „The guiding principle was to facilitate consensus rather than controversy“ - Burnard, *An Introduction* (1991), S. 84.

⁹⁶⁶ Burnard, *Introduction* (1991), S. 86 sagt ausdrücklich, dass die TEI ein Mittel zum Austausch interpretierter Texte sei. Der Wert der TEI läge dann vor allem darin, dass diese Interpretation explizit und transparent sei.

⁹⁶⁷ Burnard, *Introduction* (1991), S. 86: „the primary function of markup was to make explicit an interpretation of a text. Any standardisation effort such as the TEI must therefore at some time grasp the nettle of deciding which interpretations are to be favoured over others. To put it another way, the TEI must at least attempt to address the question as to which aspects or features of a text should be made explicit by its markup.“

Textes.⁹⁶⁸ Die TEI war zu Beginn ein Unternehmen von Praktikern aus dem Bereich der Philologien, von ihren eher linguistischen bis zu ihren editionsphilologischen Rändern. Sie betrachtete sich selbst in diesem (beschränkten?) Rahmen zunächst als theoriefrei, bei zunehmendem Theoriebewusstsein als theorieoffen und schließlich als polytheoretisch.⁹⁶⁹ Im engeren philologischen Rahmen unterstützt sie verschiedene Texttheorien. Aber nur solche, die sich den Konzepten von SGML und OHCO unterordnen lassen. Mit einigem zeitlichen Abstand wird klar, dass eine Auszeichnungssprache wie die der TEI nichts anderes als die Explikation impliziter Theorien sein kann.⁹⁷⁰ Auch für die TEI lässt sich das Theoriegerüst angeben, selbst wenn man ihr für einen bestimmten Bereich Offenheit und Polytheoretizität zugestehen muss. Die Texttheorie der TEI kann dann einerseits durch ihre Grundannahmen und andererseits durch die Begrenzungen jenes Bereiches, *innerhalb* dessen sie offen, neutral und polytheoretisch ist, beschrieben werden.⁹⁷¹

Zu den Grundannahmen gehört,

- dass sich Texte mit einem engen, festgelegten Zeichenrepertoire abbilden lassen (deshalb kann ASCII oder UNICODE als Basiscodierung verwendet werden),
- dass sich Texte als lineare Zeichenfolgen abbilden lassen,
- dass Texte vor allem eine hierarchische Struktur von Inhaltsobjekten sind (OHCO-These),
- dass alle Texte einen gemeinsamen Kern an Merkmalen und Eigenschaften haben, die durch die Elemente der TEI abgedeckt würden,⁹⁷²
- dass weitere Strukturen, Explikationen oder Beschreibungen an dieses Grundgerüst angelagert werden können.

⁹⁶⁸ Siehe hierzu auch Hayles, *Translating Media* (2003), S. 268 und Dahlström, *When is a Webtext?* (2002).

⁹⁶⁹ Sperberg-McQueen, *The Design of the TEI Encoding Scheme* (1995), S. 18: „It is not possible to define a tag set – at least, not a useful one – in a purely atheoretical way, but it is possible, given a specific set of sufficiently explicit theoretical approaches to a field, to define a tag set which allows adherents of competing theories to encode the textual features they find of interest.“ Er spricht dann im Folgenden ausdrücklich von einem „poly-theoretical tag set“. Auch bei Ide / Sperberg-McQueen, *The TEI* (1995), S. 9f ist die Rede von dieser „Polytheoreticity“ als Basis der TEI.

⁹⁷⁰ So beschreibt Allen Renear immer wieder, dass man eine Texttheorie braucht, um systematisch Texte recodieren zu können. Die Texttheorie der TEI ist dabei das OHCO-Modell. Dazu auch Hayles, *Translating Media* (2003), S. 268.

⁹⁷¹ Cover / Robinson, *Encoding Textual Criticism* (1995) spricht über das Designziel der Theorienneutralität der TEI und beschreibt, dass dies in einem gewissen Rahmen möglich sei: (1.) Gemäß der Grundentscheidung, dass Textstruktur und Textinhalt die primäre Hierarchie gegenüber der Textmaterialität ist, (2.) gemäß den Rahmenbedingungen von ASCII/SGML und (3.) gemäß den Vorstellungen und Wünschen der am Entwicklungsprozess Beteiligten (es gibt eine Schiefelage zugunsten bestimmter Communities).

⁹⁷² Kap. 1.2.3 der Guidelines P5: „the Guidelines are built on the assumption that there is a common core of textual features shared by virtually all texts and virtually all serious work on texts“.

Die Offenheit ergibt sich daraus,

- dass die zugrunde liegende OHCO-These selbst in gewisser Weise polytheoretisch ist⁹⁷³
- dass der Benutzer aus der Fülle der möglichen Elemente die auswählen kann, die seinen Bedürfnissen entsprechen,
- dass für manche Phänomene mehrere Möglichkeiten der Codierung angeboten werden,
- dass Textphänomene auch mehrfach (parallel) ausgezeichnet werden können,
- dass der Benutzer die Elemente mit eigenen Attributwertsystemen genauer bestimmen kann,
- dass er die allgemein gehaltenen Elemente auf eine eigene Art und Weise benutzen kann,
- dass er die Bedeutung der vorhandenen Elemente im Rahmen ihrer meist weichen Definition für die eigenen Zwecke genauer bestimmen kann,
- dass die genaue Verwendung von Elementen und Attributen weniger durch die Guidelines festgelegt werden, als selbstbestimmt gestaltet und im Header des elektronischen Textes dokumentiert werden kann.

Ihre Grenzen hinsichtlich ihrer Polytheoretizität findet die TEI darin,

- dass angeblich *unwichtige* Merkmale nicht unterstützt werden,
- dass durch die Definition der Elemente bestimmte theoretische Positionen unterstützt, andere aber ausgeblendet werden,
- dass bestimmte Textsorten bei der Entwicklung des Tagsets außer Acht gelassen wurden,
- dass bestimmte Grundhaltungen zum Text, bestimmte *Textbegriffe* nicht oder nur nachrangig unterstützt werden.

Insbesondere die Haltung der TEI zu den von mir oben entwickelten Textbegriffen lässt sich dabei genauer skizzieren.

⁹⁷³ So vereinige das OHCO-Modell ja bereits fünf Sichten auf Text. OHCO würde abdecken, dass Texte zugleich (1.) real (Texte werden nicht nur vom Leser hergestellt, sondern sind auch unabhängig davon existent), (2.) abstrakt (Texte sind durch abstrakte Objekte konstituiert, nicht durch materielle), (3.) intentional (Texte als Produkte geistiger Akte), (4.) hierarchisch (Texte sind hierarchisch strukturiert) und (5.) linguistisch (Texte sind linguistische Objekte, Formatierungseigenschaften sind nicht Teil des Textes und deshalb auch keine Orte von Textbedeutung) - Siehe z.B. Hockey / Renear / McGann, *What is Text?* (1999).

TEI und die pluralistische Texttheorie. Bei aller Offenheit und Polytheoretizität vertritt die TEI doch auch bestimmte Grundhaltungen in texttheoretischer Hinsicht. Man kann diese Haltungen beschreiben, indem man sie zu meinem pluralistischen Modell der Textbegriffe in Beziehung setzt.

Zunächst ist die TEI an einige Grundaxiome gebunden, die sich durch die Adaption eines bestimmten texttechnologischen Rahmens ergeben. Hinter jene texttheoretischen Implikationen, die ASCII/UNICODE einerseits und SGML/XML andererseits mitbringen, kann auch die TEI nicht einfach zurück. Mit diesen technischen Grundlagen wird festgelegt, dass Text zunächst eine (oder mehrere) lineare Kette von eindeutigen Zeichen aus einem definierten Zeichenraum ist.⁹⁷⁴ Dies ist ein linguistischer Textbegriff, den ich weiter oben als Text_S beschrieben habe. Aus einer allgemeinen Sicht heraus handelt es sich dabei zunächst auch um Text_F – der Text wird als eine eindeutige, stabilisierte Fassung gegeben.

SGML/XML und das OHCO-Modell führen dann zur Vorstellung, dass es sich bei Texten um jeweils genau eine primäre Hierarchie von Inhaltsobjekten handelt. Auf den als lineare Kette repräsentierten Grundtext werden Markierungen gesetzt, die eine übergeordnete Struktur abbilden können. Mit diesem Modell kann die Vorstellung vom Text als Werk (Text_W) operationalisiert werden. Denn das Werk kann dadurch bestimmt werden, dass es sich um eine Struktur handelt, die jenseits des tatsächlichen linguistischen Codes besteht. Zugleich erlaubt diese Struktur die Verwaltung varianter linguistischer Codes und ermöglicht damit die Realisierung von Text_V – dem Text als variantem Text. Die annotative oder explikative Zusatzschicht des Markup ermöglicht darüber hinaus die Anlagerung von Informationen, die weiteren Textvorstellungen wie Text_D (der Text als Dokument) oder Text_I (der Text als inhaltliche Mitteilung) entgegenkommen.

Die TEI ist weiterhin von der Dominanz bestimmter philologischer Betrachtungsweisen geprägt. Hier sind es insbesondere die literaturwissenschaftliche Perspektive, die zu einer Betonung der Eigenschaften von Text_S , Text_W und Text_F führt, die

⁹⁷⁴ Dass dies nicht selbstverständlich ist, wird erst durch einen historischen Vergleich mit anderen Medien und Texttechnologien bewusst. Auch für den elektronischen Text wären hier außerdem Überlegungen erhellend, die Text konsequent als Beschreibung eines Dokuments oder als abstraktere (konzeptionelle, semantische) Strukturen jenseits des linguistischen Codes aufbauen würden. U.a. Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 6 beschreibt die Situation wie folgt: „TEI was administered largely by computer professionals. Their goal appeared to shift from developing an interchange format for humanities texts, based on the features of those texts, to imposing an existing encoding format, SGML, on the humanities.“ – Damit hätte man den Geisteswissenschaften aber auch das – unter Umständen inadäquate – Textmodell und die Texttheorie von SGML „aufgedrückt“. Diese Kritik auch bei Ciotti, *testi elettronici* (1995), S. 171: „I principi che hanno orientato la commissione di sviluppo della TEI [...] sono fortemente aderenti ai fondamenti teorico-formali dello SGML.“

linguistische Perspektive, die Text_S bzw. Text_F in analytischer Richtung vertieft und die editionsphilologische Perspektive, die Text_W , Text_F und Text_V umfasst.⁹⁷⁵

Die TEI ist schließlich von der Orientierung an bestimmten Textsorten und bestimmten Medienformen bestimmt. Sie ist fast ausschließlich von der Betrachtung *gedruckter Bücher* mit literarischem oder philologisch-wissenschaftlichem Inhalt (z.B. Wörterbücher) abgeleitet.⁹⁷⁶ Weiter oben war bereits dargelegt worden, dass jede Texttechnologie bestimmte Textbegriffe fördert und andere behindert. Die TEI steht damit in der Schnittmenge zweier Texttechnologien und ihrer jeweiligen Textbegriffe: Sie folgt (1.) den Textbegriffen der (entwickelten) Drucktechnologie, soweit sie sich (2.) auf die Textbegriffe des elektronischen Textes unter den Maßgaben von ASCII/UNICODE und SGML/XML abbilden lassen. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass dies nicht selbstverständlich oder unausweichlich ist.

Die Ausrichtung der TEI ist am Inhaltsverzeichnis der Guidelines unmittelbar zu erkennen. Die Kapitel sechs und sieben, die *allgemeine Elemente* und *Textstrukturen* beschreiben, beschreiben tatsächlich gedruckte Bücher.⁹⁷⁷ Die Kapitel acht bis zehn und Kapitel zwölf widmen sich intensiver bestimmten Textgattungen: Prosa, Lyrik, Drama und Wörterbücher. Zwei Kapitel scheinen aus dieser Ausrichtung herauszufallen: Kapitel 11 gilt der Transkription gesprochener Sprache und Kapitel 13 den Handschriften. In dem letzteren Kapitel geht es allerdings nicht darum, wie man Handschriften transkribieren sollte. Es ist keine den Textgattungen Prosa-Lyrik-Drama vergleichbare Anleitung zur Texterstellung und Textauszeichnung, sondern als weitgehende Übernahme des Standards MASTER eine Empfehlung für die *Beschreibung* von Handschriften – als physischen Objekten! Vereinfacht könnte man sagen: Aus der Sicht der TEI werden Dramen ausgezeichnet, um sie dramatologisch zu analysieren. Handschriften werden ausgezeichnet, um sie so zu katalogisieren. Oder anders herum: Der TEI sind Handschriften ganz gegen ihren sonstigen Ansatz zunächst physische Objekte, Text_D , die *beschrieben* werden. Erst in Kapitel 18 gibt es dann Ansätze für die Transkription „primärer Quellen“ (Text_D bis Text_F). Dramen sind der TEI dagegen abstrakte Werke: Text_F , Text_S , Text_W , die aus

⁹⁷⁵ Dabei werden dann immer die Sichtweisen bestimmter „Schulen“ unterstützt und andere vernachlässigt. Die Polytheoretizität der TEI findet ihre Grenze dort, wo sie den Texten am Ende doch eine *primäre Hierarchie* als eindeutiges hierarchisches Grundmodell überstülpen muss – McGann, Endnote: What is Text? (2000), S. 331: „TEI and SGML create [...] a certain type of ‘linguistic’ hierarchy, one that privileges text as a container for storing information. But even that linguistic hierarchy is highly specialised (it does not consider, for example, the rhetorical structures that overlap and infect the syntax and semantics)“.

⁹⁷⁶ So sieht z.B. Schreibman, Computer-mediated Texts (2002), S. 287 eine „inherent bias in the TEI Guidelines“ zugunsten (A) großer Textkorpora [der Linguistik und Literaturwissenschaften] und (B) bereits gedruckter (im Gegensatz zu handschriftlichen) Werke.

⁹⁷⁷ Diese Kritik auch bei Lancashire, Early Books (1995), Kap. 5. Das Konzept von front-body-back (s.u.) sei ein Modell, das in der Übertragung auf andere Textmedien nur anachronistisch sein könne.

den Dokumenten gewonnen und dann analytisch ausgezeichnet werden. Nun könnte man argumentieren, dies sei ein Indiz für die These, dass bestimmte Texttechnologien bestimmte Textbegriffe befördern würden und dass deshalb Handschriften anders zu sehen seien als Druckwerke. Tatsächlich zeigt sich hier aber auch, wie die TEI immer den artikulierten Praktiken bestimmter wissenschaftlicher Gemeinschaften folgt. Sie kann damit aber kein konsistentes Gesamtmodell erreichen, das in den unterschiedlichen Bereichen der Textwahrnehmung und Textbeschreibung nicht erhebliche Schief lagen aufweisen würde.

Ich habe begonnen, die TEI in meiner pluralistischen Texttheorie zu verorten und sie auch in Beziehung zu anderen Perspektiven der Text(re)codierung zu setzen. Von anderer Seite hat es ebenfalls einige Ansätze gegeben, um die TEI hinsichtlich ihrer Stellung zu verschiedenen theoretischen Kriterien zu positionieren, auf die hier nur kurz hingewiesen werden kann.

Für Claus Huitfeldt repräsentiert die TEI einen Ansatz, der nicht wirklich *beschreibend* ist, sondern *vorschreibend*.⁹⁷⁸ Nicht von den tatsächlichen Phänomenen in den Dokumenten ausgeht und diese abstrahiert, sondern dem Text *top-down* ein vorgängiges Modell überstülpt, in das die Befunde eingefügt werden müssen. Dies widerspricht aber dem deklarierten Selbstverständnis der TEI, die behauptet, ein Markup zu schaffen, das die interpretierende Beschreibung von bestehenden Dokumenten erlauben würde.⁹⁷⁹ Nach Huitfeldt würde die TEI gar nicht von den Dokumenten ausgehen, sondern von der Analyseabsicht der Forscher, aus der allein jenes „logische Modell“ abgeleitet sei, von dem behauptet würde, es wäre immer schon im Text vorhanden gewesen.

Für John Lavagnino ist die TEI dagegen ein Versuch, tatsächlich verschiedene Textmodelle in Einklang zu bringen. Die TEI sei sowohl *idealistisch* als auch *lokalistisch*.⁹⁸⁰ Idealistisch, weil sie an die Übersetzbarkeit von Texten zwischen verschiedenen Medien glaube und weil sie dies auf einem idealistischen (also abstrahierenden) Textbegriff tue, bei dem der Text tatsächlich jenseits der Dokumente existiere. Lokalistisch, und das heißt in einem gewissen Sinne materialistisch, weil sie die Verzeichnung lokaler dokumentgebundener Details ermögliche, auf die sich die idealistischen Textelemente zurückführen lassen würden.

Ian Lancashire sieht die TEI ebenfalls als Mischung oder Zusammenführung verschiedener Textbegriffe, wendet dies aber wie Huitfeldt kritisch: Die TEI suggeriere, dass sie vom Dokumententext ausgehen würde und auch bibliografische Phänomene und Strukturen berücksichtigen würde, wo sie diese nicht sogar zur Grundlage

⁹⁷⁸ Siehe hierzu Huitfeldt, *Multi-Dimensional Texts* (1995), S 237f.

⁹⁷⁹ Siehe zuletzt aber den Versuch, auch innerhalb der TEI-Verwendung eher experimentelle, induktive (also vom Text und nicht einem Modell ausgehend) Auszeichnungsformen zu finden bei Bart, *Experimental Markup* (2006).

⁹⁸⁰ Lavagnino, *Completeness and Adequacy* (1996), S. 68.

der abstrakteren Textgewinnung machen würde.⁹⁸¹ Tatsächlich würde sie aber einem von Anfang an abstrakten Text folgen. Diesem idealistischen, abstrahierten, linguistischen *Autortext*, der weniger auf den individuellen Befunden und mehr auf dem angeblich autoritativen Wissen des *Editors* beruht,⁹⁸² würde sie dann sowohl alle tatsächlichen bibliografischen Informationen als auch den Blick für andere Textakteure jenseits des Autors unterordnen.⁹⁸³

Wendell Piez hat ebenfalls ein theoretisches Modell entwickelt, mit dem Auszeichnungssprachen kategorisiert werden können.⁹⁸⁴ Danach handele es sich bei der TEI um eine retrospektive, metaleptische Sprache, also einen Ansatz, der die aktuellen Verarbeitungsinteressen auf die Dokumente zurückprojiziere. Auch er kritisiert die Selbstbeschreibung der TEI, dass sie nämlich rein von den Dokumenten ausgehen würde und hier bloß verallgemeinernde Beschreibungen der Phänomene vornehmen würde, als Illusion. Tatsächlich wäre die TEI eben *nicht* strikt an den Befunden orientiert, sondern würde sie immer schon unter der Brille der Verarbeitung betrachten. Die TEI sei deshalb auch nicht konsequent retrospektiv, sondern mindestens in gleichem Maße auch prospektiv, weil sie grundsätzlich von der Validierung der elektronischen Texte gegen ein Verarbeitungsmodell ausginge und ihr Ziel gerade in der Übertragung in neue Medienformen liege.

In der theoretischen Kartierung erweist sich die TEI häufig als nicht eindeutig zuzuordnen. Sie sitzt in vielerlei Hinsicht zwischen den Stühlen. Trotzdem ergibt sich daraus kein umfassendes oder vermittelndes Modell. In der Regel sind immer Präferenzen und Schief lagen für bestimmte Positionen und damit Vernachlässigungen anderer Ansätze zu konstatieren. In meiner eigenen Beschreibung verschiedener globaler Textbegriffe bevorzugt sie z.B. eindeutig den platonischen, den idealistisch-realistischen Textbegriff und unterstützt den materialistisch-konstruktivistischen

⁹⁸¹ Siehe Lancashire, *Early Books* (1995).

⁹⁸² Angesichts der Vorgängigkeit der Interpretationscodierung vor der Befundcodierung konstatiert Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 4: „a hidden assumption of SGML and TEI is that the encoder has the authoritative knowledge of the author“.

⁹⁸³ Für Lancashire hängen die Sicht auf die bibliografische Schicht der Informationen (die „Display“-Ebene) und die Sicht auf die Akteure der Textgenese eng zusammen. Denn die Akteure jenseits des Autors finden in den visuellen Phänomenen des Dokuments wie auch in seiner physischen Großstruktur ihren Niederschlag. Die textuelle Struktur im engeren Sinne müsse sich aus diesen „äußeren“ Befunden erst ergeben und dürfe ihr nicht - inklusive der Überordnung einer vorgeblichen Autorperspektive - vorgesetzt werden. Nach Lancashire ist der TEI-Ansatz damit genau verkehrt herum aufgebaut; zumindest behindert er die Recodierung der grundlegenden Informationen. Lancashire, *Early Books* (1995), Kap. 4: „The textual structure of any book or manuscript is nested within a bibliographical structure; and the latter has a pervasive impact on their former. Consequently, a tagging system must be able to distinguish the work of these different agents“.

⁹⁸⁴ Piez, *Beyond the 'descriptive vs. procedural' distinction* (2001), besonders S. 169ff.

Textbegriff nur in geringer, nachgeordneter Weise.⁹⁸⁵ Der TEI ist der Text eine abstrakte, aber reale Entität, für die die Dokumente nur verweisenden, andeuten- den Charakter haben.⁹⁸⁶ Zugleich können und müssen die Texte aber aus den Dokumenten abgeleitet werden. Sie werden abgeleitet durch die vorgegebenen Beschreibungsmittel der TEI und durch die interpretative Autorität der Editoren elektronischer Texte. Damit steht die TEI ganz in der Tradition der bereits im ersten Teil beschriebenen, maßgeblichen editorischen Schulen: Der „wahre“ Text muss vom Editor kraft seiner eigenen Kompetenz erst interpretierend aus den Dokumenten gewonnen werden.

Textbegriff der TEI und <text>. Die Positionierung wie die Schieflagen der TEI und ihre konzeptionellen Hintergründe lassen sich erhellen, wenn man einzelne Elemente der Guidelines näher betrachtet. Ein naheliegendes Schlüsselement dazu ist <text>.⁹⁸⁷ Zunächst ist dies nicht das Wurzelement eines TEI-Dokumentes, sondern folgt erst auf den TEI-Header mit den Metadaten. Ein TEI-Dokument *ist* folglich nicht insgesamt die Repräsentation eines Textes, sondern *enthält* einen Text, zu dem beschreibende Daten (Metadaten) als extern gedacht werden. Die TEI postuliert damit wenigstens für elektronische Wiedergabeformen einen engeren Textbegriff, zu dem Metadaten äußerlich sind, welche z.B. die Herstellungsbedingungen der elektronischen Fassung betreffen. Die eigentliche Definition des Elements <text> lautet dann, <text>

„contains a single text of any kind, whether unitary or composite, for example a poem or drama, a collection of essays, a novel, a dictionary, or a corpus sample“.

Hier wird Text über die Vorstellung von Textgattungen bestimmt. Text ist danach nicht ein materielles Objekt, sondern ein abstraktes Werk. Der Inhalt eines Dokumentes, soweit er sich über einen Werkbegriff bestimmen lässt. Die Definition enthält darüber hinaus aber schon unterschiedliche Textbegriffe, weil sie verschiedene Granularitäten benennt. Mit „collection of essays“ wird eine Sammlung als <text> bestimmt, die – wenn man den anderen Gattungsbeispielen folgen würde – eigentlich wieder einzelne Essays als „Text“ enthalten können müsste.

Tatsächlich ist <text> auch formal so bestimmt! <text> kann nämlich (mittelbar) rekursiv gebraucht werden, also weitere Elemente <text> enthalten. Die TEI erlaubt damit die Umsetzung mehrfacher Textkonzepte. Eine Gedichtsammlung könnte danach ebenso als „Text“ ausgezeichnet werden wie die in der Sammlung enthaltenen,

⁹⁸⁵ Zu den Begriffen idealistisch-realistisch und materialistisch-konstruktivistisch siehe oben und Sahle, *Digitales Archiv und Digitale Edition* (2006), Kap. 9.9.2, 9.9.5 und 9.10.

⁹⁸⁶ So auch McGann bei Hockey, *What is text?* (1999): „Renear correctly insists upon the ‘platonic’ character of the TEI/SGML approach to textuality“.

⁹⁸⁷ Siehe hierzu ggf. auch Caton, *Using <TEXT>* (1999).

einzelnen Gedichte. Formal erlaubt die TEI als Unterelement von `<text>` das Element `<group>`⁹⁸⁸, das wiederum `<text>` enthalten kann.

Text kann in der TEI also als eng umgrenzte, abstrakte Werkeinheit (z.B. ein Gedicht) gedacht werden. Text kann aber ebenso als vollständig transkribiertes Druckwerk (als Dokumentrepräsentanz) gedacht werden. Jenseits des TEI-Headers ist `<text>` ein umfassendes Element, das auf der nächsten Ebene den Dreischritt `<front>`-`<body>`-`<back>` enthalten kann. Abgesehen davon, dass hier offensichtlich wird, wie sehr das moderne gedruckte Buch die Konzeptionen der TEI bestimmt, zeigt sich für den Textbegriff, dass dieser auch sehr weit, sehr dokumentorientiert gedacht werden kann. Der Text umfasst die gesamte Vorlage, mit Titelseiten, Vorworten, Widmungsschriften etc. (`<front>`⁹⁸⁹) und mit allen Anhängen u.ä. (`<back>`⁹⁹⁰). Dazwischen steht dann der eigentliche „Text“, der `<body>`⁹⁹¹ des Dokuments. Wir haben aber auch gesehen, dass dieser wiederum eine Sammlung von „Texten“ sein kann. Damit hat die TEI formal gesehen mindestens einen dreifachen Textbegriff:

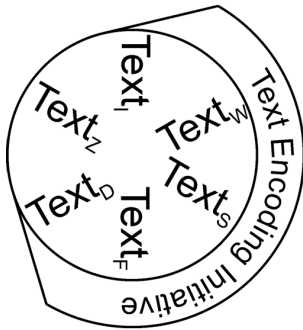
- `<text>` ist ein vollständiges, gedrucktes Buch, zumindest kann es die linguistischen Codes eines vollständigen Buches umfassen. Die TEI hat hier einen scheinbar materialistischen, dokumentorientierten Textbegriff. Dies gilt aber nur sehr eingeschränkt, weil eben nur der linguistische Code die Grundlage des Textes bildet und die Buchstruktur unmittelbar abstrakt ausgedeutet wird.
- Mit `<body>` wird ein eigentlicher Kernbereich eines Buches als „main part of a text“ definiert.
- Der Text kann wiederum mehrere Elemente `<text>` enthalten, die dann kleinere abstrakt gedachte Text-Werke abbilden.

⁹⁸⁸ TEI Guidelines, P5, Kap.7 (Default Text Structure): `<group>` „contains the body of a composite text, grouping together a sequence of distinct texts (or groups of such texts) which are regarded as a unit for some purpose, for example the collected works of an author, a sequence of prose essays, etc.“.

⁹⁸⁹ TEI Guidelines, P5, Kap.7 (Default Text Structure): `<front>` “(front matter) contains any prefatory matter (headers, title page, prefaces, dedications, etc.) found at the start of a document, before the main body“.

⁹⁹⁰ TEI Guidelines, P5, Kap.7 (Default Text Structure): `<back>` “(back matter) contains any appendixes, etc. following the main part of a text“.

⁹⁹¹ TEI Guidelines, P5, Kap.7 (Default Text Structure): `<body>` “(text body) contains the whole body of a single unitary text, excluding any front or back matter“.



25) Skizze: Die TEI auf dem Textrad

Bücher handelt *oder* einen anderen Textbegriff operationalisieren will als Text_W , Text_S , Text_V oder Text_F , der wird in den Guidelines der TEI u.U. keine geeigneten Codierungsvorschläge finden. Will man mein oben skizziertes Textmodell zugrunde legen, dann lässt sich die Abdeckung der TEI leicht visualisieren. Sie konzentriert sich vor allem auf den Text als Werk(-Struktur), als sprachliche Äußerung und als kanonisierte, definierte oder auch variante Fassung. Der Text als intentionale Mitteilung, als semantischer Inhalt, aber auch der Text als physisches Objekt, als Dokument, wird nur am Rande unterstützt. Der Text als komplexes Zeichen, als semiotische Entität, spielt bei der TEI keine Rolle.

Die TEI in einer erweiterten Transkriptionstheorie. In einer verallgemeinerten Theorie von Text und Transkription nimmt die TEI zunächst eine Mittelposition ein: Man will einerseits nicht die Befunde aus den Dokumenten wiedergeben, andererseits aber auch nicht die „Bedeutung“ des Textes auf einer semantischen Ebene. Die Dokumentbefunde sollen vielmehr in ihre Funktion in einem textgattungsspezifischen Strukturmodell zurückübersetzt werden. Das eingerückte, abstandsvergrößerte, großgeschriebene Fettgedruckte ist nicht eben dieses (also ein visuelles oder typografisches Phänomen) und auch keine inhaltlich gedeutete Mitteilung, sondern eine *Überschrift*. Ein Element in einem Strukturmodell, welches sagt: „Texte haben als Gliederungselemente Überschriften“. Dahinter steht die Theorie, dass die Dokumente bloße Ausformungen von abstrakteren (platonischen) Texten sind. Diese sind aber in einem Konzept von Textualität gefangen, das erstens an ein linguistisches Paradigma und zweitens an historisch-technisch spezifische mediale Bedingungen gebunden ist. Man geht z.B. *nicht* davon aus, dass die Texte und ihre Dokumente selbst wieder Ausformungen abstrakter Gedanken oder Mitteilungsabsichten sein könnten, die außerlinguistisch oder außermedial bestimmt sein könnten. Im Grunde

Die Orientierung am gedruckten Buch wie auch die speziellen Textbegriffe der TEI und die in ihr operationalisierten fachlichen Perspektiven ließen sich an zahlreichen weiteren Elementen beschreiben. Für die Einordnung der TEI in einer verallgemeinerten Texttheorie ist das Notwendige aber bereits gesagt. Die TEI unterstützt manche Textbegriffe mehr als andere, sie ist als (Beschreibungs-)Sprache besser geeignet, bestimmte Konzepte und Ideen auszudrücken, als andere.⁹⁹² Wer entweder nicht eine philologische Perspektive auf Text anlegen will *oder* Dokumente in elektronische Texte verwandeln will, bei denen es sich nicht um gedruckte

⁹⁹² Sperberg-McQueen, *Textual Criticism* (1996), S. 55.

jagt man „Autoren“ nach, denen man unterstellt, dass sie selbst ganz und ausschließlich in Sprache und Textgattungsstrukturen gedacht hätten. Dies aber sind Unterstellungen, die sich weitgehend aus der Tradition des gedruckten Buches und den vorherrschenden linguistischen bzw. literaturwissenschaftlichen Paradigmen der letzten 150 Jahre speisen.

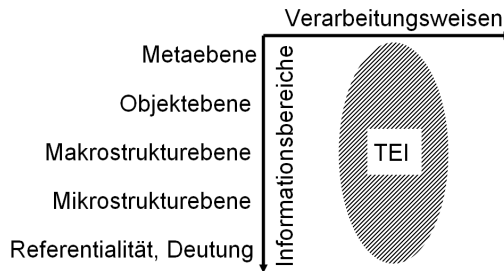
In diesem Ansatz ist die TEI dann aber wiederum nicht ganz konsequent. Sie ergänzt die strukturelle Sicht auf Texte um Elemente, die mal mehr dem Text als Dokument (Text_D) und mal mehr dem Text als Bedeutung (Text_I) zuneigen. Für beide Seiten sei auf willkürlich herausgegriffene Beispiele verwiesen:

- Die meisten Elemente aus der Sektion der apparatus-tags beschreiben die physische Organisation eines Anmerkungsapparates, nicht seine innere Logik. Das Element `<note>` hat ein Attribut „place“. Damit wird die Position einer Anmerkung im Dokument beschrieben – nicht seine Funktion (auch nicht die Funktion der Position).
`<pb>` (page break), `<lb>` (line break), `<cb>` (column break) bezeichnen Umbrüche im Dokument, nicht im abstrahierten Text.
- `<name>` oder die allgemeineren `<rs>` (referring string) oder `<interp>` (interpretative annotation) bezeichnen eine semantische Deutung von Textabschnitten. Es sind keine Elemente, die die Struktur eines Textes betreffen.
Das Element `<caesura>` markiert Unterteilungen einer metrischen Zeile. Es wird in der Regel nicht aus einem Dokumentbefund abgeleitet, sondern ist – wie z.B. auch `<rhyme>` – eine rein interpretative Zusatzinformation.
Auch `<height>`, `<width>`, `<depth>` (und viele weitere „explizierende“ Elemente) sind semantische Deutungen von Textsegmenten, die sich nicht unbedingt aus der Struktur des Dokumentes (oder Textes) ergeben.

Positionen im transkriptiven Koordinatensystem. Ich greife auf mein Modell der Transkription zurück, wie es weiter oben entwickelt worden ist.⁹⁹³ Transkription und die Erstellung elektronischer Texte mit Markup sind das Protokoll von Leseprozessen, die sich immer auf bestimmte Bereiche der Textwahrnehmung beziehen und dort bestimmte Verarbeitungsoperationen durchführen (Deutungen vornehmen). Mein System der Textbegriffe ist in diesem Modell nicht ohne Weiteres einzufügen, da die Textbegriffe selbst wieder umfassend sind und hinsichtlich der Informationsbereiche und Verarbeitungsweisen Schwerpunktsetzungen (Wahrnehmungsmuster) beschreiben. So interessiert sich Text_Z (der Text als komplexes Zeichen) stark für die Objektebene und für die Makrostrukturebene, auf eine noch nicht gattungsstrukturell bzw. für die Mikrostrukturebene auf eine noch nicht linguistisch gedeutete Weise. Text_I (der Text als inhaltliche Mitteilung) wäre dagegen grundsätzlich weit rechts

⁹⁹³ Siehe für die folgende Beschreibung vor allem das Schema S. 315.

im Schema angesiedelt, weil er sich nicht für die Dokumentbefunde, sondern für deren inhaltliche Deutung interessiert. Text_S (der Text als sprachliche Mitteilung) wiederum hätte seinen Schwerpunkt auf der Mikrostrukturebene und hier horizontal gesehen in der Mitte: Er interessiert sich nicht für grafematische Feinheiten, löst die gedeuteten Buchstaben und Wörter aber auch nicht zu übersprachlichen Codes auf.



26) Skizze: Die TEI im Koordinatensystem von Informationsbereichen und Verarbeitungsweisen

Die TEI ist eine Realisierung bestimmter Textbegriffe. Wie jede andere transkriptive bzw. reproduktive Texttechnologie auch, lässt sie sich nun ebenfalls dadurch beschreiben, dass sie bestimmte Bereiche in diesem System fokussiert und andere eher ausblendet. Dies ließe sich visualisieren, indem man allen TEI-Elementen einen Platz in dem Schema zuweist. In der Summe wäre dann auch die TEI insgesamt kartiert. Die Positionspunkte der Elemente ergäben eine Punktwolke, die den Bereich (das Reich) der TEI sichtbar machen würde. Eine vollständige Kartierung aller Elemente ist allerdings aufwendiger, als es im Rahmen dieser Arbeit geleistet werden kann. Eine Kartierung nur der einzelnen Guideline-Abschnitte oder der technisch bestimmten Module (der Elementklassen) ist aber auch nicht möglich, weil diese oft quer zu dem hier aufgestellten System liegen.⁹⁹⁴

Die TEI lässt sich aber trotzdem insgesamt recht gut verorten: Sie deckt auf der vertikalen Achse alle Ebenen ab und besetzt in der horizontalen vor allem den mittleren Bereich. Die TEI-Elemente zielen meistens auf vorlagennahe Deutungen.

⁹⁹⁴ Trotzdem ließe sich ihre Lage ungefähr beschreiben. So befindet sich das Kapitel 18 (Transcription of Primary Sources) eher „links“, weil es tendenziell Elemente zur dokumentnahen Befundrecodierung auf den Ebenen des Objekts, der Makrostruktur, der Mikrostruktur und der Deutung enthält. Kapitel 5 (The TEI-Header) ist auf der Metaebene angesiedelt. Kapitel 13 (Manuscript Description) zielt in weiten Teilen auf die Objektebene. Kapitel 7 (Default Text Structure) bezieht sich vor allem auf die Makrostrukturebene und besetzt dort genau die Mitte. Die Kapitel 9 (Base Tag Set for Verse), 12 (Print Dictionaries) und 15 (Simple Analytic Mechanisms) sind gewissermaßen „unten rechts“ von Kapitel 7 zu lokalisieren, weil sie feinere Makrostrukturen in stärker ausgedeuteter Weise beschreiben. Zu den Elementklassen siehe Guidelines (P5), Kapitel 33.

Sie dienen in der Regel nicht der unmittelbaren, ungedeuteten Befundcodierung. Sie unterstützen aber auf der anderen Seite auch keine Codierung von vollständig semantisch interpretierten Informationen, die dann auf einer semantischen Ebene unmittelbar maschinell weiterverarbeitet werden könnten. Für die TEI sind Texte eben platonische Entitäten (und keine physischen Objekte), die aber andererseits sprachlich gefasst sind – und nicht konzeptuell.

Ich skizziere die Position der TEI für die einzelnen Informationsebenen nur ganz kurz:

- **Metaebene.** Der Umgang mit dem Text, die Bedingungen und Voraussetzungen der Transkription und das Sprechen *über* den elektronischen Text werden im TEI-Header dokumentiert. Dies wird nicht unkontrolliert beschrieben, sondern durch ein ausdifferenziertes Elementset, das genau angibt, *was* jeweils gerade beschrieben wird. Die TEI geht aber andererseits nicht so weit, kontrollierte Vokabularien oder Codereihen vorzugeben, mit denen die Informationen dann auf einer semantischen Ebene exakt gefasst werden könnten.
- **Objektebene.** Die Objekte, also die physischen Dokumente, werden aus Sicht der TEI nicht wiedergegeben. Es gibt Elemente, die ihre – relativ freie – Beschreibung unterstützen. Ansonsten geht die Objektebene über die Identifikation der Textgattung in die weitere spezielle Verwendung von Elementen ein: „Ich erkenne am Objekt, dass dies ein Brief ist, also verwende ich im Weiteren Elemente, die für Briefe geeignet sind“. Die Objekthaftigkeit des Textes wird aufgelöst und (als bibliografischer Code) zum Schlüssel für die Gewinnung des platonischen Texts genutzt.
- **Makrostrukturebene.** Die visuellen Befunde auf der Makrostrukturebene werden zu gattungsspezifischen Textstrukturelementen ausgedeutet. Das ist das Herzstück der TEI in der Umsetzung des OHCO-Modells. Die Makrostruktur wird nicht als unmittelbarer Befund abgebildet. Sie wird aber auch nicht bereits z.B. literaturwissenschaftlich gedeutet. Im Bereich der strukturfunktionellen Interpretation bleibt aber Raum für verschiedene Grade der Ausdeutung. Für gleiche Phänomene stellt die TEI weniger *und* mehr interpretierende Elemente zur Verfügung.⁹⁹⁵
- **Mikrostrukturebene.** Schriftzeichen werden insofern interpretiert, als dass sie auf ein Grundzeichenrepertoire zurückgeführt werden. Schriftmodi werden auf

⁹⁹⁵Nur ein Beispiel hierfür: <hi> (highlighted: „marks a word or phrase as graphically distinct from the surrounding text, for reasons concerning which no claim is made“) ist die allgemeinere Form des stärker ausgedeuteten <emph> (emphasized: „marks words or phrases which are stressed or emphasized for linguistic or rhetorical effect“). Dabei ist vorgesehen, dass <hi> und <emph> sich gegenseitig enthalten können – der Befund (<hi>) kann also ebenso mit seiner Deutung (<emph>) ausgezeichnet werden wie umgekehrt!

ein Grundsystem von Modi zurückgeführt. Diese Systeme können allerdings sehr differenziert angelegt werden. Und die Zeichen sollen grundsätzlich erhalten und nicht interpretierend ersetzt werden. Der Textbegriff der TEI sieht nicht vor, dass Zeichen oder Wörter durch interpretierende Algorithmen schlicht ersetzt werden.

- Deutung, Referentialität. Verweissysteme in den Texten können in TEI-Dokumenten abgebildet werden. Die vollständige fachspezifische Deutung ist aber nicht Gegenstand der TEI. Diese wird als weitere Verarbeitung aufgefasst, für die nur die Grundlagen bereitgestellt werden. <caesura> ist als rein externe Deutung vorgesehen – man bleibt hier aber dem textstrukturellen Fokus treu und versucht nicht, Elemente für inhaltliche Deutungen zu entwickeln.

Pfade der Interpretativität. Die horizontale Achse im Schema der Wahrnehmung und Verarbeitung beschreibt fortschreitende Deutungsoperationen. Die TEI deckt teilweise mehrere Schritte ab, verzichtet aber in der Regel auf die ersten und letzten Schritte. Sehr häufig bietet die TEI Elemente für relativ allgemeine Strukturen *und* dann für deren textgattungsspezifische Ausdeutung. Einige Beispiele:

- <hi> („highlighted“) bezeichnet ein irgendwie hervorgehobenes Textsegment. Wird die Art der Hervorhebung gedeutet, dann kommt z.B. <emph> („emphasized“) zum Einsatz. Es sollte aber nicht vergessen werden, dass <hi> selbst auch schon eine Deutung eines typografischen Befundes ist, für den die TEI keine spezielle Codierung vorsieht!⁹⁹⁶
- <list> beschreibt eine Liste. Es kann aber auch zu <wit> bzw. <witList>, also einer Liste von Textzeugen, weiter gedeutet werden.
- <seg> („arbitrary segment“) markiert ein beliebiges Segment innerhalb eines Textes. Gattungsspezifisch kann das gleiche Segment aber auch z.B. als <gloss> („gloss or definition“), <msIdentifier> („information required to identify [...] [a] manuscript“), <app> („apparatus entry“) oder <witness> („description of a single witness“) etc. identifiziert werden.
- („span of text“) umfasst ein Textsegment, das z.B. interpretativ weiter annotiert wird. Man kann es aber auch gleich gedeutet notieren, als <u> („utterance“), <incipit> („incipit of a manuscript item“) oder <explicit> („explicit of a manuscript item“).

Ebenso gibt es allgemeine Elemente, für deren weiterverarbeitende Interpretation andere Elemente definiert sind:

⁹⁹⁶ Codiert werden kann der typografische Befund nur als Wert des Attributs „rend“ (rendition).

- `<sic>` beschreibt einen Befund, z.B. auf der Wortebene. Soll das Wort durch eine korrigierte Fassung ersetzt werden, kommt `<corr>` („correct form“) zum Einsatz. Ähnliches gilt für `<orig>` („original form“) und `<reg>` („regularization“).
- `<abbr>` („abbreviated“) kennzeichnet ein abgekürztes Wort. Will man dies auflösend gedeutet transkribieren, kann `<expan>` („expansion“) benutzt werden.
- `<w>` („word“) umfasst ein Wort. Dieses Wort kann aber auch als eine bestimmte Bedeutung innerhalb eines Wörterbucheintrages gedeutet sein und dann als `<orth>` („orthographic form“) beschrieben werden. Oder in anderen Kontexten (!) – aus denen sich die Deutung ableiten lässt – als `<gloss>` („gloss or definition“)⁹⁹⁷, `<msName>` („alternative name used for a manuscript“), `<lem>` („lemma [...] of a textual variation“) oder `<rdg>` („single reading within a textual variation“).
- `<milestone>` („a boundary point separating any kind of section of a text“) kann gesetzt werden, um irgendeine Art von Markierung zu setzen. Als ganz bestimmte Markierung kann es dann z.B. eine gedeutete `<caesura>` („marks the point at which a metrical line may be divided“) sein.
- `<ref>` („reference“) ist ein Verweis auf eine andere Stelle im Text oder außerhalb des Textes. Diese kann weiter ausgedeutet sein zu `<oRef>` („orthographic-form reference“) oder `<pRef>` („pronunciation reference“).

Die interpretativen Pfade können innerhalb der TEI auch mehr als zwei Schritte umfassen:

- `<ab>` beschreibt einen „anonymous block“. Dieser kann als Gliederungsabschnitt des Textes aufgefasst und dann als `<div>` („division“) beschrieben werden. Innerhalb einer gedeuteten Systematik der Textgliederung wird daraus `<div[0-7]>`. Bezogen auf eine bestimmte Textgattung und auf eine bestimmte Funktion in dieser Textgattung wird daraus z.B. `<opener>`, `<closer>`, `<entry>`, `<sense>`, `<physDesc>`, `<msContents>`, `<history>`, `<decoNote>`, `<condition>` o.ä. Auch hier wäre noch zu ergänzen, dass `<ab>` selbst wieder eine Deutung auf der Grundlage von Dokumentbefunden ist, die selbst nicht in TEI beschrieben werden können.

Dabei müssen diese Pfade nicht immer nur horizontal verlaufen. Ich hatte weiter oben beschrieben, wie Lesen und Transkription ein deutender Prozess ist, der zwischen den verschiedenen (vertikalen) Wahrnehmungsebenen hin und her springt: Die Objektebene und die Makrostrukturebene liefern Deutungsanweisungen für die Mikrostrukturebene und deren weitere Interpretation. Ein Zitat im Text ist ein Verweis auf einen anderen Text. Das Zitat kann z.B. durch Einrückung und Kursivierung

⁹⁹⁷ Es ist kein Zufall, dass `<gloss>` wenige Zeilen weiter oben bereits als Deutung von `<seg>` vorgestellt worden ist. Bei den interpretativen Pfaden in TEI handelt es sich nicht um 1:n-Beziehungen!

kenntlich gemacht sein. Aus transkriptiver Sicht findet dann ein Deutungsprozess statt, der Phänomene auf der Makrostrukturebene (Einrückung) und im Bereich der Modi der Mikrostrukturebene (Kursivierung) wahrnimmt, um sie als Lesung auf der Ebene der Referentialität zu recodieren (als „Zitat“, ggf. mit Auflösung der angegebenen Zitatquelle zu einer expliziten Referenz).

Letztlich sind die Pfade der Lesung und Deutung aber wieder abhängig davon, in welcher Reihenfolge man Phänomene wahrnimmt und welchen Textbegriff man benutzt, um ihre ontologischen Verhältnisse zu beschreiben. Angesichts eines Gedichtes könnte man sagen „Ich sehe Zeichen (<c>), die Zeichen bilden Wörter <w>, die Wörter eine Zeile <l>, die Zeilen sind durch Zeilenumbrüche <lb> markiert, diese signalisieren Verse <verse>“. Dies wäre eine Lesung, die zunächst von der Mikrostrukturebene ausgeht. Genauso gut könnte man aber auch von der Makrostrukturebene ausgehen und sagen: „Ich sehe durch Umbrüche <lb> bestimmte Zeilen <l>, die ich als Verse <verse> deuten kann. Diese enthalten Wörter (<w>), diese wiederum Zeichen (<c>)“. Was man jeweils wahrnimmt (und ggf. recodiert), ist ein ontologisches Problem, das wiederum in Abhängigkeit zu den Textbegriffen steht: Text_S: Da stehen Wörter. Wörter können durch Zeichen abgebildet werden. Der Zeilenumbruch wird bei dieser Textgattung eine Rolle spielen. Man notiere u.a.: <lb>, <corr>

Text_W: Da steht ein Gedicht, das aus Versen besteht. Man notiere u.a.: <verse>

Text_I: Da steht ein Gedicht, das gewissen metrischen Regeln folgt (die nicht im Dokument sichtbar sind). Man notiere u.a.: <caesura>

Text_D: Da stehen Zeilen, die Zeichen enthalten, die sich zu Wörtern gruppieren. Man notiere u.a.: <l>

Text_F: Da steht genau eine Fassung eines Gedichtes. Man notiere u.a.: <sic>
Funktionale Gruppen. Es gibt viele Möglichkeiten, die Elemente der TEI im Einzelnen zu beschreiben, um so zu einer umfassenden Systematik zu gelangen, die die TEI selbst wieder besser charakterisieren kann. Eine weitere Sichtweise, die hier kurz vorgestellt werden soll, untersucht die Elemente hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Sichtweisen, Gegenstandsbereiche und damit auch ihrer Funktion im elektronischen Text (als elektronischem Transkript). In leichter Erweiterung meines Modells der Wahrnehmungsebenen könnte man dann z.B. folgende Gruppen bilden:

1. Metadaten. Externe Informationen, die (a) entweder beschreiben, wie das gesamte elektronische Dokument entstanden ist und welche Regeln bei seiner Erstellung verwendet wurden,⁹⁹⁸ die (b) Angaben zum transkribierten Dokument

⁹⁹⁸ Diese Aufgabe übernimmt der TEI-Header. Die TEI schlägt dazu eine ganze Reihe von Elementen vor, die in Kapitel 5 („The TEI Header“) der Guidelines beschrieben werden.

machen⁹⁹⁹ oder die (c) an einzelnen Stellen im Text zusätzliche Hinweise zur Transkription geben.¹⁰⁰⁰

2. Die bibliografische Sicht. Der Text als physisches Medium (als Objekt) und als Dokument. Elemente zur Codierung von Angaben über das Dokument.¹⁰⁰¹ Dabei kann es sich aber auch um die Explikationen von Textsegmenten handeln, die bibliografische Angaben enthalten.¹⁰⁰² In einem weiteren Sinne gehören hierher alle Elemente, die den Text jenseits der Ebene abstrakter „Buchstaben“ beschreiben.¹⁰⁰³
3. Der Text als Folge von Zeichen, Wörtern, Sätzen etc. Diese Ebene kann weitestgehend durch Zeichendaten abgebildet werden. Es gibt aber auch hier Elemente, die eine weitergehende Codierung von Textbefunden ermöglichen.¹⁰⁰⁴
4. Die Struktur des Textes. Dies ist die Kernanwendung der TEI. Der Text wird als Struktur aufgefasst, die aus gattungsspezifischen Gruppen besteht. Unterscheiden kann man zwischen eher allgemeinen Strukturelementen,¹⁰⁰⁵ und solchen, die sich bereits durch ihren semantischen bzw. funktionalen Bezug auf eine bestimmte Gattung ergeben.¹⁰⁰⁶
5. Explizierungen, Semantische Ausdeutungen. Im Grunde handelt es sich bei fast allen Elementen um das Ergebnis von Deutungen. Gemeint sind hier aber nicht

⁹⁹⁹ Dies sind die klassischen „bibliografischen Metadaten“, wie sie bei der TEI in <sourceDesc> (source description) abgebildet werden.

¹⁰⁰⁰ Lokale Metainformationen zur Gestaltung des elektronischen Textes sind z.B. <certainty> („indicates the degree of certainty or uncertainty associated with some aspect of the text markup“) oder <gap> (eine Auslassung im elektronischen Text).

¹⁰⁰¹ Beispiele: <constitution> (Zustand, z.B. fragmentarisch oder komplett), <damage> (Schäden im Textzeugen)

¹⁰⁰² Hierzu gehören z.B. Elemente aus Kap. 13 (Manuscript Description) wie <foliation> (Folierung) oder <material> (Physisches Material des Dokuments).

¹⁰⁰³ Dies wären z.B. auch die Elemente zur Writing System Declaration (WSD), mit der die Schrift im Dokument beschrieben wird. Hierher gehören dann aber auch die (zahlreichen!) Elemente zur Beschreibung der Layout-Phänomene: <cb> („column break“), <col> („column“), <figDesc> („contains a brief prose description of the appearance or content of a graphic figure“), <handShift> (Handwechsel), <hi> („highlighting“ – dies ist eben die visuelle, bibliografische Wahrnehmung einer Hervorhebung vor ihrer linguistischen Deutung als Aussagemodus), <lb> („line break“), <l> („line“) etc.

¹⁰⁰⁴ Man denke z.B. an <abbr> (abgekürztes Wort), <expan> (aufgelöste Abkürzung), <sic> (tatsächlicher Dokumentenbefund), <corr> (korrigierte Wortform) etc.

¹⁰⁰⁵ Anonyme Strukturelemente sind z.B. <ab> („anonymous block“), <div>/<div[0-7]> („division“), <group> (Gruppe von Texten) oder <seg> („arbitrary segment“).

¹⁰⁰⁶ Auf der allgemeinen Ebene sind dies z.B. <front>/<body>/<back> (die Gliederung eines Buches), <p> („paragraph“), <head> („heading“) oder <listBibl>. Eher gattungsspezifisch sind z.B. <castList> („contains a single cast list or dramatis personae“), <epilogue> („contains the epilogue to a drama“), <entry> („contains a reasonably well-structured dictionary entry“) oder <imprimatur> („contains a formal statement authorizing the publication of a work“).

nur Übersetzungen von Layout in Strukturinformation, sondern auch das inhaltliche Explizitmachen von Textabschnitten, die dann unter dieser Perspektive systematisch weiter verarbeitet werden können: „Dies ist ein Name“, „Dies ist ein Zitat“, „Dies ist eine Datumsangabe“ etc.¹⁰⁰⁷

6. Analytische Sicht auf den Text. Explikationen erlauben bereits einfache analytische Zugriffe auf elektronische Texte, sind aber eher allgemein gehalten. Für spezielle Fragestellungen gibt es innerhalb der TEI eine ganze Reihe besonderer Elemente, die selbst wieder abstrakt¹⁰⁰⁸ oder konkret¹⁰⁰⁹ sein können und sich als zusätzliche Informationen an den gegebenen Text anlagern.
7. Markupspezifische Hilfselemente. Mit Textauszeichnungen können komplexe Schichten explizierender oder annotativer Beschreibungen auf einen zunächst als Zeichenbestand recodierten Text gelegt werden. Die TEI stellt eine Reihe von Elementen zur Verfügung, die auf einer eher abstrakten Ebene die Adressierung und das Zusammenspiel anderer Elemente ermöglicht.¹⁰¹⁰
8. Text als dokumentübergreifende Entität. Die TEI unterstützt nicht nur einen Textbegriff Text_F (der Text als eine bestimmte Fassung), sondern teilweise auch einen Textbegriff Text_W (der Text als Werk, als Summe von Fassungen).¹⁰¹¹

Dies war ein weiteres Beispiel dafür, wie sich die TEI und ihre Elemente unter bestimmten Perspektiven beschreiben lassen. Überlegungen in dieser Richtung gibt

¹⁰⁰⁷Beispiele: <name> („a proper noun or noun phrase“), <person> („information about an identifiable individual“), <address> („a postal or other address“), <bibl> („a loosely-structured bibliographic citation“), <foreign> („a word or phrase as belonging to some language other than that of the surrounding text“), <geogName> („geographical name“), <institution> („the name of an organization“) etc.

¹⁰⁰⁸Hierher gehören z.B. die Elemente aus dem Bereich der „feature structure declaration“ wie <f> („represents a feature value specification, that is, the association of a name with a value of any of several different types“), <fs> („feature structure – represents a feature structure, that is, a collection of feature-value pairs organized as a structural unit“) oder allgemeine Elemente wie <interp> („a specific interpretative annotation“). Hierher gehören aber auch Grundelemente für bestimmte Fachperspektiven, z.B. <c> (character), <m> (morpheme), <w> (word), <phr> (phrase), <cl> (clause) oder <s> (sentence) für die linguistische Sicht.

¹⁰⁰⁹Aus poetologischer Sicht z.B. <caesura> („the point at which a metrical line may be divided“), aus korpuslinguistischer Sicht z.B. die feinen Untergliederungen zum allgemeinen <person>, wie <birth>, <death>, <firstLang> (first Language), <residence>, <nationality> oder <socecStatus> („social or economic status“) etc.

¹⁰¹⁰In dieser Funktion z.B. <anchor> („anchor point – attaches an identifier to a point within a text, whether or not it corresponds with a textual element“), <link> („defines an association or hypertextual link among elements or passages, of some type not more precisely specifiable by other elements“), <arc> („encodes an arc, the connection from one node to another in a graph“) oder <graph> („encodes a graph, which is a collection of nodes, and arcs which connect the nodes“).

¹⁰¹¹Hier wäre z.B. an die Elemente zur Verzeichnung von Varianten oder zur Herstellung eines Variantenapparates zu denken. Also z.B. <app> (apparatus entry), <lem> („lemma, or base text, of a textual variation“), <rdg> („a single reading within a textual variation“).

es auch hinsichtlich des ontologischen Status' einzelner Elemente. Diesen zu klären ist Ziel der TEI-„Special Interest Group Ontologies“. Dabei wird allerdings vor allem an Ontologie im Sinne von Text_I gedacht, weniger im Sinne von Text_S oder Text_D . Vor allem Elemente, die oben in Gruppe 5 fallen würden (als z.B. Personen, Orte, Institutionen etc.), können mit ontologischen Erschließungen in anderen Bereichen des „semantic web“ in Verbindung gebracht werden. Auch dies wäre aber eben eine weitere spezielle Sicht auf elektronische Texte im Allgemeinen und auf den angewandten TEI-Standard im Besonderen.

3.5 Zusammenfassung von Teil 3

Texte sind der zentrale Gegenstand der meisten Editionen. Text im Sinne der Edition ist die Summe der Informationen, die wiedergegeben werden müssen, um einen zur Überlieferung identischen Text zu realisieren. Was der zu edierende Text im Sinne des Identitätskriteriums ist, bestimmt sich durch den verwendeten Textbegriff. Der Textbegriff ist eine Funktion von Fragestellungen (Sichten auf den Text) und jeweils gegenwärtiger (also historischer) textmedialer Sozialisation. Bestimmte Textbegriffe werden immer durch bestimmte Texttechnologien gefördert oder behindert: Was der Text ist, ist eine ontologische Fragestellung, die von unterschiedlichen Technologien unterschiedlich beantwortet wird. Die Evolution der Techniken ist eine Evolution der Textbegriffe. Dabei neigen neue Techniken dazu, zunächst ihre Vorgängertechnologien zu imitieren (deren Textbegriff zu übernehmen), für bestimmte Probleme neue Lösungen anzubieten und damit für eine Verschiebung des Textbegriffes zu sorgen. Die Historizität der Technologien erhellt die Relativität der Textbegriffe. Ziel einer modernen Editorik muss ein integrativer Textbegriff sein, wie er sich mit den neuesten Texttechnologien (Textauszeichnung) scheinbar verwirklichen lässt. Das Prinzip der Textauszeichnung basiert auf einem linearen Zeichencode und fügt hier annotative Markierungen ein, die Textelemente konstituieren. Die Textelemente können geschachtelt werden und führen so zu einer hierarchischen oder Baumstruktur des Textes. Text kann dann als „Ordered Hierarchy of Content Objects“ (OHCO) betrachtet werden. Die Auszeichnungssprachen sind eine hoch entwickelte Texttechnologie, die verschiedene Textbegriffe unterstützen. Allgemein ist das Prinzip der Textauszeichnung aber nur in einem bestimmten Rahmen. Mit dem Rückgriff auf den linearen Alphabetzeichenbestand und dem Konzept der Ausdeutung von Segmenten des linguistischen Codes zu Elementen *einer* Primärhierarchie sind Vorannahmen über den Text verbunden, die die Operationalisierung mancher Textbegriffe fördern und die Umsetzung anderer behindern. Auch die Auszeichnungssprachen haben ihre historischen und technischen Besonderheiten und ihre eigenen ontologischen und epistemologischen Eigenarten, die ihre Allgemeinheit relativieren. Kernaufgabe der Edition von Texten ist eine umfassende Recodierung der vorgefundenen Textüberlieferung in eine gegenwärtige Texttechnologie mittels Transkription und Textkritik. Transkription ist die Anwendung einer Übersetzungsregel auf der Grundlage filternder Wahrnehmung. Transkription ist das Protokoll eines Leseprozesses. Bei der Transkription von historischen Dokumenten können die unterschiedlichen Recodierungsprozesse (Wahrnehmungsmuster, Lesehaltungen) systematisiert, zu einzelnen Textbegriffen in Beziehung gesetzt und hinsichtlich ihres Verhältnisses zu „Objektivität“ bzw. „Subjektivität“ näher bestimmt werden. Die TEI als maßgeblicher Standard für elektronische Texte kann als doppelter Testfall für die hier entwickelten Ansätze gelten: sie basiert zwar auf bestimmten – historisch

und technisch bedingten – Textbegriffen, zielt zugleich aber auf ein pluralistisches Textverständnis. Und die von ihr vorgeschlagenen Elemente lassen sich anhand der für den Transkriptionsprozess entwickelten Kriterien beschreiben. Zugleich lässt sich auch für die TEI zeigen, wie selbst pluralistische Textkonzepte spätestens bei der Anwendung einer bestimmten Texttechnologie deren inhärenten Vorstellungen vom Text (deren Textbegriffen) unterworfen werden.

Bibliographie

Vorbemerkungen zur Bibliografie

Das Literaturverzeichnis ist wegen seiner thematischen Vielfalt in einzelne Teile gegliedert. Diese haben einen sehr unterschiedlichen Charakter. Das Verzeichnis der Literatur zur **digitalen Editionstheorie** (1.1.) strebt Vollständigkeit für den Zeitraum der Abfassung der Arbeit an. Da es sich hier um einen im Entstehen begriffenen Theoriebereich handelt, wurden relativ breit auch „graue“ Literatur und Texte unterhalb der Ebene von Monografien und Aufsätzen aufgenommen. Zahlreiche Titel beziehen sich auf Abstracts zu den einschlägigen Tagungen. Dies sind in der Regel sehr kurze Texte von einer oder zwei Seiten, die aber häufig für die Einführung neuer Konzepte und Ideen eine große Rolle spielen und deshalb nicht unberücksichtigt bleiben durften.

Für die **traditionelle Theorie** (1.2.) finden die Bereiche der Geschichtswissenschaft und der Sprach- und Literaturwissenschaften besondere Berücksichtigung. Von einer eigenständigen **historischen Editionstheorie** (1.2.1.) kann allerdings kaum die Rede sein. Die nachgewiesene Literatur sollte darüber nicht hinwegtäuschen. Hier ist sehr breit alles aufgenommen, was auch nur beiläufig zur Untersuchung der historischen editorischen Methoden beitragen kann.

Im Gegensatz dazu hat die etablierte **philologische und allgemeine Editionstheorie** (1.2.2.) zu einer unüberschaubaren Menge an monografischen und unselbständig publizierten Beiträgen geführt. Das Literaturverzeichnis kann hier nur Schlaglichter auf jene Bereiche werfen, die für die Untersuchung von besonderer Bedeutung waren. Insgesamt muss die Auswahl hier als einigermaßen willkürlich und punktuell verstanden werden. In diesem Teil finden sich nicht nur strikt editionstheoretische Beiträge, sondern auch solche zu allgemeineren Fragen, die für meinen Zugriff auf das Gesamtthema von Bedeutung sind (z.B. Beiträge zur Grafematik).

Die **editorische Praxis** (2.) zerfällt zunächst in zwei Teile: die neue **digitale Praxis** (2.1.) und die **traditionelle Praxis** (2.2.) der gedruckten Ausgabe. Auch wenn sich diese Arbeit streng genommen nur der digitalen Praxis widmet, gründet sich die Methodenentwicklung auch auf Beobachtungen aus der traditionellen Arbeitsweise. Dazu sind drei Bereiche zu unterscheiden: Zunächst **Richtlinien und Empfehlungen** (2.2.1.) aus dem philologischen und historischen Bereich, wobei vor allem die philologischen Richtlinien nur sehr unvollständig sein dürften. Weiter eine notwendig willkürliche Auswahl an **Berichten und Plänen** (2.2.2.) zu geschichtswissenschaftlichen Editionen und Editionsprojekten, die selbst dann einen wichtigen Einblick in die methodischen Hintergründe erlauben, wenn es sich ausdrücklich nicht um Beiträge zur Theoriebildung handelt. Die geringe Zahl explizit methodischer oder theoretischer Beiträge aus den Geschichtswissenschaften legt diesen Rückgriff auf

die „Texte aus der zweiten Reihe“ nahe. Schließlich bezieht sich diese Arbeit selbstverständlich auch auf *gedruckt erschienene Editionen* selbst; bei diesen ist zum einen die angewandte Praxis von Interesse, zum anderen aber auch die manchmal programmatischen Einführungen und Vorbemerkungen zur Methode. Die hier verwendeten Beispiele sind allerdings wegen ihrer Beiläufigkeit nicht zu einem Literaturverzeichnis versammelt worden, sondern nur in den Fußnoten des Textes nachgewiesen.

Für die *Praxis des Computereinsatzes in der Edition und die digitale Edition selbst* (2.1.) werden ebenfalls drei unterschiedliche Bibliografien geboten: Zunächst die für die Methodenbildung sehr wichtigen *Berichte zu digitalen Editionsprojekten* (2.1.1.). Hier wird eine Vollständigkeit angestrebt, die aber nicht zuletzt wegen der vielfältigen Publikationsorte und dem oft unklaren Publikationsstatus von Beiträgen zu Tagungen und Workshops nicht erreicht werden kann. Aufschlussreiche Berichte zu Editionen finden sich häufig auch bei den digitalen Editionen selbst – gewissermaßen als Vorworte oder begleitende Dokumentationen. Solche Texte sind hier aber nur in Ausnahmefällen aufgenommen. Es empfiehlt sich dazu ggf. ein Blick in das *Verzeichnis der digitalen Editionen* (2.1.3.) selbst. Diese sind nach einem selbst vergebenen Schlagwort geordnet – in der Regel dem Namen des edierten Autors. Die Liste ergibt sich aus meiner Virtual-Library „Digital Scholarly Editions, v. 3.0, snapshot 2008ff“ (<http://www.digitale-edition.de>). Für die Auswahl gilt das dort unter der Rubrik „about“ Gesagte. Für CD-ROM-Ausgaben ist abweichend von der sonst hier verfolgten Praxis wenn möglich auch eine ISBN-Nummer zur Identifikation angegeben. Für online veröffentlichte digitale Editionen gibt es keine bibliografischen Aufnahmen in den Bibliotheken. Es besteht hier auch keine Kultur der Selbstbeschreibung in Analogie zu Druckwerken. Editoren und Herausgeber sind oft fast so schwierig zu ermitteln wie die Orte oder Zeiten der Veröffentlichung. Bei Beidem ist auch weitgehend unklar, was hier überhaupt genannt werden sollte. Der Ort der Institution der Herausgeber? Der Ort des Internet-Servers? Der Zeitpunkt der ersten Veröffentlichung? Der Zeitpunkt der letzten Aktualisierung? Digitale Editionen sind in vielen Fällen ortlose Projekte mit theoretisch unbeschränkter Bearbeitungszeit, getragen von größeren Teams aus temporär daran arbeitenden Fachleuten mit unterschiedlichen Rollen. Bibliografieren bedeutet identifizieren und auffindbar machen. Eine Identifikation digitaler Ressourcen kann im besten Fall über einen URI oder eine persistente URL erfolgen. Diese liegen für digitale Editionen aus der digitalen Inkunabelzeit fast nie vor. Der verlässlichste Teil einer Nennung dürfte deshalb immer noch der Projektname sein.

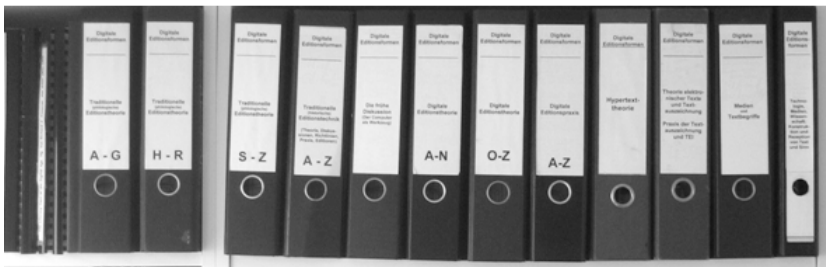
Der Vollständigkeit halber gibt es noch eine Literaturliste zur älteren Diskussion um den Einsatz des *Computers als Hilfsmittel* (2.1.2.) zur gedruckten kritischen Edition. Dieser Ansatz steht außerhalb des eigentlichen digitalen Paradigmenwechsels und

ist deshalb nicht in die übrige Literatur zur Entwicklung digitaler Methoden und Theorien integriert.

Die Theoriebildung dieser Arbeit greift stark auf Fragen zurück, die auch außerhalb der eigentlichen Editorik diskutiert werden. Diese betreffen letztlich das *Verhältnis von Technologien, Methoden und Konzepten* (3.). Allgemeine Literatur zum Zusammenhang zwischen technischen Entwicklungen, der medialen Verfasstheit von Wissen und der Produktion von Erkenntnis in den Geisteswissenschaften enthält das Verzeichnis, das nach der *Konstruktion und Rezeption von Text und Sinn* fragt (3.1.). Spezielleren Aspekten sind die weiteren Literaturlisten gewidmet. Ein Teil fragt nach dem Zusammenhang zwischen *Medien und Textbegriffen* (3.2.). Eine Liste bibliografiert die Entwicklung der *Theorie elektronischer Texte und Textauszeichnung* (3.3.). Schnittmengen zwischen 3.2. und 3.3. sind dabei unvermeidlich, wie auch Fragen nach Textbegriffen und Texttheorien bei der Literatur zu Editionstheorie vorkommen und präferentiell dort nachgewiesen sind, sobald Editionsfragen angesprochen werden. Das folgende Verzeichnis ist der praktischen Anwendung von *Textauszeichnungssprachen* und hier insbesondere der *Text Encoding Initiative* gewidmet (3.4.). Alle Teile von 3. sind traditionelle Literaturverzeichnisse. Ihr Vollständigkeitsgrad entspricht ihrer Spezialisierung. Je allgemeiner die Fragestellungen werden (wie in 3.1.), umso kursorischer muss der Überblick sein. Für die konkreteren Themen (3.2. bis 3.4.) wird Vollständigkeit im Rahmen der übergeordneten Fragestellungen (Quellenerschließung, Editorik) zumindest angestrebt. Wo möglich werden URLs angegeben. Diese dürften angesichts der hier vorherrschenden Literaturgattungen (Tagungsabstracts, Zeitschriftenbeiträge) und Angebotssituationen (Dokumentationen zu Tagungen, Self-Archiving von Autoren etc.) zum großen Teil sehr prekär sein. Das Datum der letzten systematischen Kontrolle der URLs ist der 13.12.2012. In vielen Fällen, in denen die URL nicht mehr gültig ist, wird eine allgemeine Suche nach Titel und Autor auch in der Zukunft zum Ziel führen. Tests haben gezeigt, dass auch das „Internet-Archive“ (<http://web.archive.org>) diesen „akademischen“ Bereich des Webs recht gut abdeckt und vieles z.B. über die Wayback-Machine noch verfügbar macht. Häufig besteht außerdem eine *Archivfassung* der online verfügbaren Texte beim Autor dieser Arbeit, ohne dass dies eigens vermerkt wäre. Die digitalen Fassungen (zuletzt über 400 Titel) können im Notfall aber angefragt werden.

Das Literaturverzeichnis geht über traditionelle Bibliografien in der Weise hinaus, dass es in hohem Maße die *Abstracts* der wichtigen Tagungen und Kongresse berücksichtigt. Ansonsten bleibt es aber einem etablierten Verständnis von Literatur verhaftet. *Reine Online-Beiträge*, die nicht den Charakter eines Aufsatzes oder Essays haben, werden nur in Ausnahmefällen aufgenommen. *Audio-Aufzeichnungen*, z.B. von Vorträgen zu editorischen Fragen sind überhaupt nicht berücksichtigt worden.

Die verschiedenen Teilliteraturverzeichnisse haben auch darin einen unterschiedlichen Charakter, wie weit sie nur die rezipierte Literatur nachweisen oder aber eine thematische Gesamtbibliografie darstellen. Insbesondere jene Teile, die auf Vollständigkeit angelegt sind, verzeichnen in vielen Fällen Titel, die **nicht vollständig für diese Arbeit ausgewertet** worden sind. Auf der anderen Seite gibt es Literatur, die in dieser Arbeit erwähnt oder zitiert wird, nicht aber in die thematischen Zuschnitte der Bibliografien fällt. Diese **speziellen Titel** werden nur in den Fußnoten erwähnt und dort entsprechend nicht abgekürzt, sondern mit voller bibliografischer Angabe gegeben.



27) Abbildung: at the end of Xerox world

1 Editionstheorie

1.1 Digitale Editionstheorie

- Alston, Robin C.: Books and Electronics. In: *The Politics of the Electronic Text*. Hg. von Warren Chernaik, Caroline Davis und Marilyn Deegan. Oxford 1993 [und ²1997], S. 81-90.
- Ansani, Michele: Diplomatica (e diplomatisti) nell'arena digitale. In: *Archivio Storico Italiano* 158 (2000), S. 349-379. Online-Fassung: <<http://scrineum.unipv.it/biblioteca/ansani.htm>>; auch: <<http://dobc.unipv.it/scrineum/biblioteca/ansani.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 23. Juni 2007].
- Ansani, Michele: Edizione digitale di fonti diplomatiche. Esperienze, modelli testuali, priorità. In: *Reti Medievali* 6/2 (2006).
Online-Fassung: <<http://www.rmojs.unina.it/index.php/rm/article/view/140>>.
- Ansani, Michele: Sull'edizione digitale di fonti documentarie. In: *Medioevo in rete tra ricerca e didattica*. Hg. von Roberto Greci. Bologna 2002, S. 35-46.
- Ansani, Michele; Ghignoli, Antonella: Testi digitali – nuovi media e documenti medievali. In: *Les historiens et l'informatique – un métier à réinventer*. Collection de l'École française de Rome 444. Hg. von Jean-Philippe Genet und Andrea Zorzi. Rom 2011, S. 73-86.
- Aspertsberger, Friedbert; Rußegger, Arno: Lauter Experten? Die von Musil erzwungene Demokratisierung der Editionswissenschaft. Zur CD-ROM-Edition seines literarischen Nachlasses. In: *Das unbekannte Erbe. Literarische Nachlässe und Literaturarchive in Österreich*. Hg. von Hildemar Holl und Hans Höller. Stuttgart 1997, S. 49-70.
- Assmann, Bernhard; Sahle, Patrick: Digital ist besser. Die Monumenta Germaniae Historica mit den DMGH auf dem Weg in die Zukunft – eine Momentaufnahme. Norderstedt 2008.
- Audenaert, Neal; Furuta, Richard: Annotated Facsimile Editions: Defining Macro-level Structure for Image-Based Electronic Editions. In: *Literary and Linguistic Computing* 24/2 (2009), S. 143-151.
[Abstract in:] *Digital Humanities 2008 – Book of Abstracts*, S. 47-50. Online-Fassung: <<http://www.ekl oulu.fi/dh2008/Digital Humanities2008BookofAbstracts.pdf>>.
- Barwell, Graham: Electronic editions: An overview. *Bibliographical Society of Australia and New Zealand Bulletin* 19/2 (1995), S. 79-87.
- Bauduin, Pierre; Jacquemard, Catherine: Les pratiques de l'édition en ligne – expériences et questionnement. In: *Les historiens et l'informatique – un métier à réinventer*. Collection de l'École française de Rome 444. Hg. von Jean-Philippe Genet und Andrea Zorzi. Rom 2011, S. 87-108.
- Bein, Thomas: Anmerkungen zu digitalen Editionen alt- und mittelhochdeutscher Texte. In: *Mediaevistik und Neue Medien*. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 29-40.
- Bein, Thomas: Die Multimedia-Edition und ihre Folgen. In: *editio* 24 (2010), S. 64-78.
- Benton, Thomas H.: Authoritative Online Editions. In: *The Chronicle of Higher Education* 53/44 (2007). Online-Fassung: <<http://chronicle.com/article/Authoritative-Online-Editions/46595/>>.

- Berrie, Phillip William: Are Electronic Editions Inherently Obsolete? Vortrag, gehalten auf der Konferenz „Computing Arts 2001“, Sydney. Online-Fassung: <<http://ses.library.usyd.edu.au/bitstream/2123/6203/1/berrie.pdf>>.
- Berrie, Phillip William; Eggert, Paul; Tiffin, Chris; Barwell, Graham: Authenticating electronic editions. In: *Electronic Textual Editing*. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 269-276.
- Bertrand, Paul; Jacobs, Christophe: «Digital Humanities» et critique historique documentaire: «digital» ou «critical turn»? In: *Les historiens et l'informatique – un métier à réinventer*. Collection de l'École française de Rome 444. Hg. von Jean-Philippe Genet und Andrea Zorzi. Rom 2011, S.125-139.
- Bertrand, Paul: La numérisation des actes: évolutions, révolutions. Vers une nouvelle forme d'édition de textes diplomatiques? In: *Vom Nutzen des Edierens. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien, 3.-5. Juni 2004. Hg. von Brigitte Merta, Andrea Sommerlechner und Herwig Weigl. Wien, München 2005. S. 171-175.
- Best, Michael: The Internet Shakespeare: Opportunities in a New Medium. In: *Early Modern Literary Studies* 3/3, Special Issue 2 (1998). Online-Fassung: <purl.oclc.org/emls/03-3/03-3toc.html>.
- Best, Michael: The Text of Performance and the Performance of Text in the Electronic Edition. In: *Computers and the Humanities* 36/3 (2002), S. 269-282.
- Bodard, Gabriel; Garcés, Juan: Open Source Critical Editions: A Rationale. In: *Text Editing, Print and the Digital World*. Hg. von Marilyn Deegan und Kathryn Sutherland. Aldershot 2009, S. 83-98.
- Boggs, Roy A.: Old and New Beads: A New Philology from an Information Systems Perspective. In: *Magister et amicus. Festschrift für Kurt Gärtner*. Hg. von Václav Bok und Frank Shaw. Wien 2003, S. 265-268. Online-Fassung mit abweichendem Titel: *Information Systems, Context Dictionaries, Hartmann von Aue – and – Those Little Glass Beads*. Online-Fassung: <<http://www.fgcu.edu/rboggs/hartmann/HvAMain/HvAIntro/Beads.htm>>.
- Bonincontro, Ilaria: Edizioni critiche in formato elettronico. In: *La Macchina nel Tempo. Studi di informatica umanistica in onore di Tito Orlandi*. Hg. von Lorenzo Perilli und Domenico Fiormonte. Florenz 2011. S. 301-308.
- Boot, Peter; van Zundert, Joris: The Digital Edition 2.0 and The Digital Library: Services, not Resources. In: *Digitale Edition und Forschungsbibliothek. Bibliothek und Wissenschaft* 44 (2011), S. 141-152.
- Boot, Peter: Mesotext. Framing and exploring annotations. In: *Learned Love. Proceedings of the Emblem Project Utrecht Conference on Dutch Love Emblems and the Internet (November 2006)*. Hg. von Els Stronks und Peter Boot. Den Haag 2007, S. 157-174. Online-Fassung: <http://emblems.let.uu.nl/static/images/project/learned_love_211-225.pdf>.
- Botzem, Susanne; Kropač, Ingo H.: As You Like It or: Archiving, Editing and Analysing Medieval Documents. In: *Histoire et Informatique. V^e Congrès 'History & Computing', 4-7 septembre 1990 à Montpellier*. Hg. von Josef Smets. Montpellier 1992, S. 267-278.

- Botzem, Susanne; Kropač, Ingo H.: Integrated Computer Supported Editing. Approaches and Strategies. In: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 16/4 (1991), S. 106-115.
- Bradley, John; Vetch, Paul: Supporting Annotation as a Scholarly Tool. Experiences From the Online Chopin Variator Edition. In: *Literary and Linguistic Computing* 22/2 (2007), S. 225-241.
- Briggs, Julia: Hope Mirrlees's *Paris*. Towards the Electronic Editing of a Modernist Poem. In: *Variants: The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 107-121.
- Brinkmann, Marlies; Susen, Gerd-Hermann: Erschließungsaspekte elektronischer Briefeditionen. In: *Edition und Internet*. Hg. von Jörg Meier und Arne Ziegler. Berlin 2004. S. 79-95.
- Brockbank, Philip: Towards a Mobile Text. In: *The Theory and Practice of Text-Editing*. Cambridge 1991. Hg. von Ian Small und Marcus Walsh. S. 90-106.
- Bryant, John: *The Fluid Text. A Theory of Revision and Editing for Book and Screen*. Ann Arbor (MI) 2002.
- Burnard, Lou: From two cultures to digital culture: the rise of the digital demotic. In: *Informatica Umanistica. Dalla ricerca all'insegnamento*. Hg. von Domenico Fiormonte. Rom 2003. Online-Fassung: <<http://users.ox.ac.uk/~lou/wip/twocults.html>>.
- Burnard, Lou: On the hermeneutic implications of text encoding. In: *New Media and the Humanities: Research and Applications. Proceedings of the first seminar "Computers, literature and philology"*, Edinburgh, 7-9 September 1998. Hg. von Domenico Fiormonte und Jonathan Usher. Oxford 2001. S. 31-38.
- Burnard, Lou: Is Humanities Computing an Academic Discipline? or, Why Humanities Computing Matters. Essay anlässlich des Seminars „Is Humanities Computing an Academic Discipline?“, Institute for Advanced Technology in the Humanities, University of Virginia, Charlottesville, September bis Dezember 1999. Online-Fassung: <<http://www.iath.virginia.edu/hcs/burnard.html>>.
- Burrows, Toby: Toward a Typology of the Electronic Text. Conference Paper October 1997. Online-Fassung: <<http://docker.library.uwa.edu.au/~tburrows/bibsocpaper.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 20. August 2008].
- Buzzetti, Dino; McGann, Jerome: Critical Editing in a Digital Horizon. In: *Electronic Textual Editing*. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 53-73.
- Buzzetti, Dino; Tabarroni, Andrea: Database Edition of Non-collatable Textual Traditions. In: *The Electric Scriptorium: Electronic Approaches to the Imaging, Transcription, Editing, and Analysis of Medieval Manuscript Texts, A Physical and Virtual Conference* (Calgary, 10-12 November 1995). Online-Fassung: <<http://www.ucalgary.ca/~scriptor/papers/buzzetti.html>>.
- Buzzetti, Dino: Digital Editions and Text Processing. In: *Text Editing, Print and the Digital World*. Hg. von Marilyn Deegan und Kathryn Sutherland. Aldershot 2009, S. 45-62.

- Buzzetti, Dino: Digital Editions: Variant Readings and Interpretations. ALLC-ACH'96 Conference Abstracts, University of Bergen, 1996, S. 254-256. Online-Fassung: <<http://gonzo.hd.uib.no/allc-ach96/Panels/Thaller/buzzetti.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 12. Juni 2002] bzw. <http://helmer.aksis.uib.no/allc/thaller.pdf>>. [Letzte Internet-Archive-Fassung: 12. Juni 2002].
- Buzzetti, Dino; Tabarroni, A.: Informatica e critica del testo: il caso di una tradizione 'fluida'. In: *Schede umanistiche*, N.S., I (1991), n. 2, S. 185-193.
- Buzzetti, Dino; Rehbein, Malte: Towards a model for dynamic text editions. In: *Digital Humanities 2008 – Book of Abstracts*, S. 78-81. Online-Fassung: <<http://www.ekl.oulu.fi/dh2008/Digital Humanities2008BookofAbstracts.pdf>>.
- Buzzetti, Dino: Il testo 'fluido': Sull'uso dell'informatica nella critica e nell'analisi del testo. In: *Filosofia & informatica*. Hg. von Luciano Floridi. Atti del primo incontro italiano sulle applicazioni informatiche e multimediale nelle discipline filosofiche. Convegno Nazionale della Società Filosofica Italiana: Roma, 23-24 November 1995. Turin 1996, S. 85-93.
- Buzzetti, Dino; Rehbein, Malte: Textual Fluidity and Digital Editions. In: *Text Variety in the Witness of Medieval Texts*. Proceedings of the International Workshop (Sofia, 21-23 September 1997). Hg. von Milena Dobрева. Sofia 1998, S. 14-39.
- Carlson, Christopher: Historische Filmeditionen im Internet-Zeitalter. In: *Geschichte im Netz – Praxis, Chancen, Visionen*. Beiträge der Tagung .hist 2006. Historisches Forum Bd. 10, Teilband I. Hg. von Daniel Burckhardt, Rüdiger Hohls und Claudia Prinz. Berlin 2007, S. 573-588. Online-Fassung: <http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10_I/PHP/QuellenNetz_2007-10-I.php#006003> (HTML) bzw. <http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10_I/PDF/HistFor_2007-10-I.pdf> (PDF).
- Case, Mary; Green, David: Rights and Permissions in an Electronic Edition. In: *Electronic Textual Editing*. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 346-357.
- Cazalé Bérard, Claude; Mordenti, Raul: La costituzione del testo e la «comunità degli interpreti». Libertá e responsabilità del critico/editore/ermeneuta in ambiente elettronico inter-attivo. In: *Internet e le muse*. Hg. von Patrizia Nerozzi Bellmann. Mailand 1997, S. 13-38.
- Ciotti, Fabio: Testi elettronici e banche dati testuali: problemi teorici e tecnologie. In: *Schede Umanistiche* [Archivio Umanistico Rinascimentale Bolognese] NS 2 (1995), S. 147-178.
- Ciotti, Fabio: Il testo elettronico. Memorizzazione, codifica ed edizione. In: *Macchine per leggere*. Tradizioni e nuove tecnologie per comprendere i testi. Hg. von Claudio Leonardi, Marcello Morelli und Francesco Santi. Florenz, Spoleto 1994, S. 213-230. Online-Fassung: <http://rmcisadu.let.uniroma1.it/crilet/library/me_co_ed.htm> [Link nicht mehr verfügbar; Text noch im Archiv des Autors dieser Arbeit].
- Chernaik, Warren; Davis, Caroline; Deegan, Marilyn: *The Politics of the Electronic Text*. Oxford 1993 [und ²1997]. Rezension dazu von Julia Flanders in *Computers and the Humanities* 30 (1996), S. 98-99.

- Cramme, Stefan: Langfristige Verfügbarkeit von Quellensammlungen und Editionen im digitalen Zeitalter: TextEncoding Initiative, Geschichtswissenschaft und Bibliotheken. In: .hist 2006. Geschichte im Netz: Praxis, Chancen, Visionen. Historisches Forum Band 10/I. Hg. von Daniel Burckhardt, Rüdiger Hohls und Claudia Prinz, Berlin 2007, S. 275-293. Online-Fassung: <http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10_I/PHP/Langzeitarchivierung_2007-10-I.php#004006> bzw. <http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10_I/PDF/Langzeitarchivierung_2007-10-I.pdf>.
- Crane, Gregory: Give us editors! Re-inventing the edition an re-thinking the humanities. Vortrag auf der Tagung "The Shape of Things to come", 2010. Online-Fassung: <<http://shapeofthings.org/papers/GCrane.doc>>.
- Curran, Stuart: Different Demands, Different Priorities – Electronic and Print Editions. In: Scholarly Editing in the 21st Century. Literature Compass 7/2 (2010), S. 82-88. DOI: 10.1111/j.1741-4113.2009.00679.x. Online-Fassung: <10.1111/j.1741-4113.2009.00679.x>.
- Dahlström, Mats: The Compleat Edition. In: Text Editing, Print and the Digital World. Hg. von Marilyn Deegan und Kathryn Sutherland. Aldershot 2009, S. 27-44.
- Dahlström, Mats: Digital Incunables: Versionality and Versatility in Digital Scholarly Editions. Paper presented on the ICCC/IFIP Third Conference on Electronic Publishing Kaliningrad 2000. Online-Fassung: <<http://www.adm.hb.se/~mad/kalinin.htm>> (PDF-Fassung unter <<http://sandbox.scix.net/data/works/att/0024.content.07193.pdf>>).
- Dahlström, Mats: Drowning by Versions. In: Human IT – Tidskrift för studier av IT ur ett humanvetenskapligt perspektiv 4/2000. Online-Fassung: <<http://etjanst.hb.se/bhs/ith/4-00/md.htm>>.
- Dahlström, Mats: Editing Libraries. In: Digitale Edition und Forschungsbibliothek. Bibliothek und Wissenschaft 44 (2011), S. 91-106.
- Dahlström, Mats: Under utgivning: den vetenskapliga utgivningens bibliografiska funktion. Borås 2006. Online-Fassung: <<http://bada.hb.se/bitstream/2320/1738/1/MatsDahlstromavhandling.pdf>>.
- Dahlström, Mats: Vad gör en hyperedition, i själva Verket? In: Svensk Biblioteksforskning 1999/1, S. 71-95. Online-Fassung: <<http://www.adm.hb.se/~mad/svb.htm>>.
- Dahlström, Mats: How Reproductive is a Scholarly Edition? In: Literary and Linguistic Computing 19/1 (2004), S. 17-33.
- Da Rold, Orietta: Dal testo manoscritto al testo elettronico, un caso: The Canterbury Tales. In: Rassegna Storica online 1 (2000). Online-Fassung: <<http://www.medioevoitaliano.org/darold.canterbury.pdf>>.
- Delany, Paul; Landow, George P.: Hypertext, Hypermedia and Literary Studies – The State of the Art. In: Hypermedia and Literary Studies. Hg. von Paul Delany und George P. Landow. Cambridge (MA) 1991, S. 3-50.
- Denley, Peter: The Politics of the Electronic Text: An Historian's View. In: The Politics of the Electronic Text. Hg. von Warren Chernaik, Caroline Davis und Marilyn Deegan. Oxford 1993 [und ²1997], S. 77-80.

- Dieter, Jörg: Historisch-kritische Edition im virtuellen Raum. Möglichkeiten und Grenzen elektronischer Editionen vor dem Hintergrund einiger Kernprobleme der Editions-wissenschaft. Ohne Ort 2002. Online-Fassung: <<http://www.jolifanto.de/wissenschaft/webrhetorik/Textedition.pdf>>.
- Donaghy, Greg: Look before you leap. Elektronische Publikationen in neuer Sicht. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 46 (1998), S. 101-107.
- Doss, Phillip E.: Traditional Theory and Innovative Practice: The Electronic Editor as Post-structuralist Reader. In: The Literary Text in the Digital Age. Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 213-224.
- Ducourtieux, Christine: L'édition électronique en quête de définition(s). In: Le Médiéviste et l'ordinateur 43 (2004). Online-Fassung: <<http://lemo.irht.cnrs.fr/43/43-02.htm>>.
- Dué, Casey; Ebbott, Mary: Digital Criticism: Editorial Standards for the Homer Multitext. In: Digital Humanities Quarterly 3/1 (2009). Transforming Classical Studies Through Cyberinfrastructure. Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/003/1/000029.html>>.
- Duggan, Hoyt: The Electronic Piers Plowman and SEENET. In: The Electric Scriptorium: Electronic Approaches to the Imaging, Transcription, Editing, and Analysis of Medieval Manuscript Texts, A Physical and Virtual Conference (Calgary, 10-12 November 1995). Online-Fassung: <<http://www.ucalgary.ca/~scriptor/papers/duggan.html>>.
- Duggan, Hoyt N.: Some Unrevolutionary Aspects of Computer Editing. In: The Literary Text in the Digital Age. Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 77-98.
- Eaves, Morris: Picture Problems. X-Editing Images 1992-2010. In: Digital Humanities Quarterly 3/3 (2009). Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/3/3/000052.html>>.
- Eggert, Paul: The Book, the E-text and the 'Work-site'. In: Text Editing, Print and the Digital World. Hg. von Marilyn Deegan und Kathryn Sutherland. Aldershot 2009, S. 63-82.
- Eibl, Karl: Es müssen nicht immer Bücher sein. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 35 (1991), 349-351.
- Ernst, Wolfgang: Mediävistik und Neue Medien? Ein Flirt mit Beziehungsschwierigkeiten. In: Mediaevistik und Neue Medien. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 17-28.
- Everest, Kelvin: Historical Reading and Editorial Practice. In: Ma(r)king the Text – The Presentation of Meaning on the Literary Page. Hg. von Joe Bray, Miriam Handley und Anne C. Henry. Aldershot u.a. 2000, S. 193-200.
- Ezell, Margaret J.M.: Editing Early Modern Women's Manuscripts: Theory, Electronic Editions, and the Accidental Copy-Text. In: Scholarly Editing in the 21st Century. Literature Compass 7/2 (2010), S. 102-109. DOI: 10.1111/j.1741-4113.2009.00682.x.
- Faulhaber, Charles: Textual criticism in the 21th century. In: Romance Philology 45/1 (August 1991), S. 123-148.
- Ferrarini, Edoardo: La trascrizione dei testimoni manoscritti: metodo di filologia computazionale. In: Digital Philology and Medieval Texts. Proceedings of the Arezzo Seminar 2006,

- 19-21 January. Hg. von Arianna Ciula und Francesco Stella. Ospedaletto (Pisa) 2007, S. 103-120.
- Ferrer, Daniel: Hypertextual Representation of Literary Working Papers. In: *Literary and Linguistic Computing* 10/2 (1995), S. 143-145.
- Finneran, Richard (Hg.): *The Literary Text in the Digital Age*. Ann Arbor (MI) 1996. [Rezension dazu von Julia Flanders in *Computers and the Humanities* 30 (1997), S. 475-477.]
- Fiorentini, Francesca: EVT: Edition Visualization Technology – Progettazione e sviluppo di un software per la consultazione di edizioni digitali. Tesi di laurea specialistica. Pisa 2008. Online-Fassung: <http://etd.adm.unipi.it/theses/available/etd-09132008-133733/unrestricted/Tesi_Fiorentini.pdf>.
- Fiormonte, Domenico: Scrittura e filologia nell'era digitale. Turin 2003. [Kapitel 3.2.: Edizioni scientifiche][Rezension dazu] Geert Lernout, in *Variants* 4 (2005), S. 312-314.
- Firchow, Evelyn Scherabon: Anforderungsprofil an eine Edition mittelalterlicher Werke dargestellt am Beispiel des altisländischen *Elucidarius*. In: *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 29-43.
- Flanders, Julia: *The Body Encoded: Questions of Gender and the Electronic Text*. In: *Electronic Text – Investigations in Method and Theory*. Hg. von K. Sutherland. Oxford 1997, S. 127-144. DOI:10.1093/acprof:oso/9780198236634.003.0006.
- Flanders, Julia: *Data and Wisdom – Electronic Editing and the Quantification of Knowledge*. In: *Literary and Linguistic Computing* 24/1 (2009). Special Issue: *Computing the Edition*. S. 53-62.
- Flanders, Julia: *Detailism, Digital Texts, and the Problem of Pedantry*. In: *TEXT Technology* 14/2 (2005), S. 41-70. Online-Fassung: <http://texttechnology.mcmaster.ca/pdf/vol14_2/flanders14-2.pdf>.
- Flanders, Julia: *Editorial Methodology and the Electronic Text*. [Abstract zum] Beitrag zur Sektion „Electronic Texts and Textuality“, NASSR-Konferenz (North American Society for the Study of Romanticism), Boston 1996. Online-Fassung: <<http://www.wwp.brown.edu/research/publications/presentations/NASSR1996/Argument.html>>.
- Flanders, Julia: *Electronic Textual Editing: The Women Writers Project: A Digital Anthology*. In: *Electronic Textual Editing*. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 138-149.
- Flanders, Julia; Lavagnino, John; Barash, Carol: *The Epistemology of the Electronic Text: Scholarly and Pedagogical Considerations*. Sektion auf der ACH/ALLC-Konferenz (Kingston, Ontario) 1997 (J. Flanders: *Trusting the Electronic Text*; J. Lavagnino: *The Place of Images in the Electronic Edition*; C. Barash: *Textual Studies, Cultural Studies: Text, Image and the Production of Knowledge in the Interdisciplinary Literature Classroom*). Online-Fassung: <<http://www.cs.queensu.ca/achallc97/papers/s002.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 13. März 2003].

- Flanders, Julia: Trusting the Electronic Edition. In: *Computers and the Humanities* 31/4 (1997), S. 301-310.
- Fraistat, Neil: Editing Environments. The Architecture of Electronic Texts. In: *Literary and Linguistic Computing* 24/1 (2009). Special Issue: Computing the Edition. S. 9-18.
- Fraistat, Neil; Jones, Steven E.: Immersive Textuality: The Editing of Virtual Spaces. In: *TEXT – An Interdisciplinary Annual of Textual Studies* 15 (2003), S. 69-82.
- Gabler, Hans Walter: Beyond Author-Centricity in Scholarly Editing. In: *Journal of Modern Studies* 1/1 (2012), S. 15-35. Online-Fassung: <<http://www.fupress.net/index.php/bsfm-jems/article/view/10691>>.
- Gabler, Hans Walter: Computergestütztes Edieren und Computer-Edition. In: *Textgenetische Edition. Beihefte zu editio* Bd. 10. Tübingen 1998, S. 315-328.
- Gabler, Hans Walter: For Ulysses – A Once and a Future Edition. In: *Variants: The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 85-105.
- Gabler, Hans Walter: Theorizing the Digital Scholarly Edition. In: *Scholarly Editing in the 21st Century. LiteratureCompass* 7/2 (2010), S. 43-56. DOI: 10.1111/j.1741-4113.2009.00675.x. Online-Fassung (des Autors): <http://www.academia.edu/214152/Theorizing_the_Digital_Scholarly_Edition>.
- Gabler, Hans Walter: Towards an Electronic Edition of James Joyce's *Ulysses*. In: *Literary and Linguistic Computing* 15/1 (2000), S. 115-120.
- Gants, David L.: Toward a Rationale of Electronic Textual Criticism. [Vortrag] ALLC/ACH Conference Paris 1994. Online-Fassung: <<http://parallel.park.uga.edu/dgants/ach94.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 30. April 2003].
- Gärtner, Kurt: Editionsdesiderate und computergestütztes Edieren am Beispiel der Christherre-Chronik. In: *German Narrative Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries. Studies presented to Roy Wisbey on his Sixty-fifth Birthday*. Hg. von Volker Honemann, Martin H. Jones, Adrian Stevens und David Wells. Tübingen 1994, S. 55-81.
- Gärtner, Kurt: Die EDV als Werkzeug und Medium der Edition. In: *Zur Überlieferung, Kritik und Edition alter und neuerer Texte. Beiträge des Colloquiums zum 85. Geburtstag von Werner Schröder am 12. und 13. März 1999 in Mainz*. Hg. von Kurt Gärtner und Hans-Henrik Krummacher. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. *Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse* Jg. 2000, Nr. 2. Stuttgart 2000, S. 273-288.
- Gärtner, Kurt: Philological Requirements for Digital Historical-Critical Text Editions and Their Application to Critical Editions of Films. In: *Celluloid Goes Digital. Historical-Critical Editions of Films on DVD and the Internet. Proceedings of the First International Trier Conference on Film and New Media, October 2002*. Hg. von Martin Loiperdinger. *Filmgeschichte International. Schriftenreihe der Cinémathèque Municipale de Luxembourg*, Bd. 12. Trier 2003, S. 49-54.
- Gigliozzi, Giuseppe: Critica letteraria e nuove tecnologie. In: *Internet e le muse. La rivoluzione digitale nella cultura umanistica*. Hg. von Patrizia Nerozzi Bellmann. Mailand 1997, S. 55-73.

- Gigliozzi, Giuseppe: Problemi di edizione elettronica dei testi letterari. La letteratura nell'epoca delle nuove tecnologie. In: *Umanesimo e Informatica. Le nuove frontiere della ricerca e della didattica nel campo degli studi letterari*. Hg. von Daniela Gruber und Patrick Pauletto. Pesaro 1997, S. 39-53.
- Gloning, Thomas: Nutzungsperspektiven elektronischer Texte in der historischen Sprachwissenschaft – Eine Skizze. In: *Quellen und Quelleneditionen im neuen Medienzeitalter*. Hg. von Manfred Thaller. Göttingen 2002, S. 97-104.
- Graf, Klaus: Edition und Open Access. In: *Vom Nutzen des Edierens. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien, 3.-5. Juni 2004. Hg. von Brigitte Merta, Andrea Sommerlechner und Herwig Weigl. Wien, München 2005. S. 197-203.
- Grésillon, Almuth: Literarische Handschriften im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Von der Mimesis zur Simulation. In: *Mimesis und Simulation*. Hg. von Andreas Kablitz und Gerhard Neumann. Freiburg im Breisgau 1998, S. 255-275.
- Grigely, Joseph: Editing Bodies. In: *Reimagining Textuality: Textual Studies in the Late Age of Print*. Hg. von Elizabeth Bergmann Loizeaux und Neil Fraistat. Madison (WI) 2002, S. 60-84.
- Hajo, Cathy Moran: Scholarly Editing in a Web 2.0 World. In: *Documentary Editing 31 (2010)*, S. 92-103. Online-Fassung: <<http://aphdigital.org/people/cathy-moran-hajo/scholarly-editing-in-a-web-2-0-world/>>.
- Haks, Donald: Two Examples of the Impact of Computer Technology on Historical Editing: The Correspondence of William of Orange 1533-1584 And The Resolutions of the States General 1626-1651. In: *Journal of the Association for History and Computing*, Vol. II/3 (1999). Online-Fassung: <<http://quod.lib.umich.edu/j/jahc/3310410.0002.302>>.
- Haks, Donald: Quantity, quality and the public. The electronic edition of historical sources. In: *Bulletin de la Commission royale d'Histoire 176/1 (2010)*, S. 65-76. Online-Fassung: <<http://www.crhistorie.be/portaHistoricaDoc/haks.pdf>>.
- Haugen, Odd Einar: On the Diplomatic Turn in Editorial Philology. Pre-Print zum Vortrag auf der 13. internationalen Saga-Conference, Durham und York, 6.-12. August 2006. Online-Fassung: <<http://www.dur.ac.uk/medieval.www/sagaconf/haugen.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 26. September 2008].
- Haugen, Odd Einar: Parallel Views: Multi-level Encoding of Medieval Nordic Primary Sources. In: *Literary and Linguistic Computing 19/1 (2004)*, S. 73-91.
- Herberger, Maximilian: Plädoyer für eine „elektronische Edition“ – zusätzlich zur gedruckten. In: *Mathesis rationis. Festschrift für Heinrich Schepers*. Hg. von Albert Heinekamp. Münster 1990, S. 337-348.
- Hockey, Susan: Creating and using electronic editions. In: *The literary text in the digital age*. Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 1-21.
- Hockey, Susan: Making Electronic Resources Work for Humanities Scholarship. Protokoll des 74. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in

- den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 5. Dezember 1998. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot74-hockey.html>>.
- Hoffmann, Dierk O.; Jörgensen, Peter.; Foelsche, Otmar: Computer-Edition statt Buch-Edition. Notizen zu einer historisch-kritischen Edition – basierend auf dem Konzept von *hypertext* und *hypermedia*. In: *editio* 7 (1993), S. 211-220.
- Hoffmann, Dierk O.: Édition-rhizome. Notes sur une édition historico-critique fondée sur le concept d'hypertexte et d'hyper-media. In: *Genesis. Manuscripts – Recherche – Invention* 5 (1994), S. 51-62.
- Hofmeister, Wernfried; Stigler, Hubert: Die Edition als Interface. In: *editio* 24 (2010), S. 79-95.
- Holtus, Günter: Nuovo media e filologia editoriale. In: *Colloquio in occasione del settantesimo compleanno di Max Pfister (Saarbrücken, 21-22 April 2002)*. Hg. von Wolfgang Schweickard. Tübingen 2006, S. 141-144.
- Honkapohja, Alpo; Kaislaniemi, Samuli; Marttila, Ville; Hoover, David L.: A new approach to creating editions of historical manuscripts. In: *Digital Humanities 2008 – Book of Abstracts*, S. 132-133. Online-Fassung: <<http://www ekl oulu fi/dh2008/Digital Humanities2008BookofAbstracts.pdf>>.
- Hurlbut, Jesse D.: Shifting paradigms and the development of hypermedia editions. In: *Medievalism and the Academy I*. Hg. von Leslie J. Workman, Kathleen Verduin und David D. Metzger. Cambridge 1999, S. 228-238.
- Huitfeldt, Claus: Manuscript Encoding: Alphatexts and Betatexts. [Paper read at the 1993 Joint International Conference for The Association for Computers in the Humanities and The Association for Literary and Linguistic Computing, Georgetown University, Washington DC, June 16-19, 1993. Konferenzprogramm, S. 85-88.] Online-Fassung: <<http://www.hit.uib.no/claus/mecs-wit/alfabet>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 2. Oktober 2003].
- Huitfeldt, Claus; Sperberg-McQueen, Caspar Michael: What is Transcription? In: *Digital Humanities 2007, Conference Abstracts. Urbana-Champaign (Ill) 2007*, S. 95-97. Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/xhtml.x?id=210>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 17. Juni 2007].
- Hunter, Michael: *Editing Early Modern Texts: an Introduction to Principles and Practices*. Basingstoke 2007.
- Ineichen, Andreas; Flury-Dasen, Eric: Geschichtswissenschaftliche Publikationen und Editionen ins Internet. In: *Geschichte und Internet: Raumlose Orte – Geschichtslose Zeit*. Hg. von Peter Haber, Christophe Koller und Gerold Ritter. Basel 2002, S. 65-79.
- Irvine, Dean J.: Editing Archives – Archiving Editions. In: *Journal of Canadian Studies* 40/2 (2006), S. 183-215.
- Isasi, Carmen; Fernández, Patricia; Pérez Isasi, Santiago: Philological Issues Regarding a Multiple Plurilingual Digital Edition. In: *Variants* 5 (2008), S. 109-128.

- Jannidis, Fotis: Elektronische Edition. In: Editionen zu deutschsprachigen Autoren als Spiegel der Editions-geschichte. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth und Bodo Plachta. München 2005, S. 457-470.
- Jenks, Stuart: Dekonstruktion und Rekonstruktion der Quellenedition. In: Mitteilungen aus dem Bundesarchiv 11/1 (2003), S. 5-12.
- Jenks, Stuart; Kapfenberger, Diana; Link, Christina: Technischer Fortschritt vs. editorischer Rückschritt: Eine falsche Alternative. In: Hansische Geschichtsblätter 122 (2004), S. 147-162.
- Johnson, Steven: Repossession. An Electronic Romance. The Rossetti Archive and the Quest to Revive Scholarly Editing. In: *Lingua Franca* 5/4 (1995), S. 28ff. Online-Fassung: <<http://linguafranca.mirror.theinfo.org/9505/repossession.html>>.
- Kamzelak, Roland S.: Computergestützte Text-Edition. Arbeitsgespräch im Deutschen Literaturarchiv vom 13.-15. Mai 1998. In: *editio* 12 (1998), S. 169-173.
- Kamzelak, Roland S.: Edition und EDV. Neue Editionspraxis durch Hypertext-Editionen. In: *Text und Edition – Positionen und Perspektiven*. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 65-80.
- Kamzelak, Roland: Eine Editionsform im Aufwind: Hypertext. Dargestellt am Beispiel der Tagebücher Harry Graf Kesslers. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 40 (1996), S. 487-504.
- Kamzelak, Roland: Hypermedia – Brauchen wir eine neue Editions-wissenschaft? In: *Computergestützte Text-Edition*. Hg. von Roland Kamzelak. Beihefte zu *editio* Bd. 12. Tübingen 1999, S. 119-126.
- Kamzelak, Roland S.: Wider ein Verfallsdatum von Editionsdaten. Propositum. In: *Edition und Internet*. Hg. von Jörg Meier und Arne Ziegler. Berlin 2004. S. 67-78.
- Karlsson, Lina; Malm, Linda: Revolution or Remediation? A Study of Electronic Scholarly Editions on the Web. In: *Human IT* 7/1 (2004), S. 1-46. Online-Fassung: <<http://etjanst.hb.se/bhs/ith/1-7/lklm.pdf>>.
- Kiernan, Kevin S.: Digital Facsimiles in Editing: Some Guidelines for Editors of Image-based Scholarly Editions. In: *Electronic Textual Editing*. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keeffe, und John Unsworth. New York 2006, S. 256-262.
- Kirschenbaum, Matthew G.: Editing the Interface. Textual Studies and First Generation Electronic Objects. In: *Text* 14 (2002), S. 15-51.
- Kirschenbaum, Matthew G.; Drucker, Johanna; McGann, Jerome; Viscomi, Joseph; Martin, Worthy: Refining Our Notions of What (Digital) Images Really Are. In: *ACH-ALLC'99 Conference Proceedings*, Charlottesville (VA) 1999. Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/ach-allc.99/proceedings/kirschenbaum.html>>.
- Koltes, Manfred: Elektronische Edition vs. Buch. Überlegungen zum Verhältnis zweier Medien zueinander am Beispiel der „Briefe an Goethe“. In: *Edition und Internet*. Hg. von Jörg Meier und Arne Ziegler. Berlin 2004. S. 111-132.

- Kölzer, Theo: Diplomantik, Edition, Computer. In: Digitale Diplomantik. Neue Technologien in der historischen Arbeit mit Urkunden. Hg. von Georg Vogeler. Archiv für Diplomantik, Beiheft 12. Köln, Weimar, Wien 2009. S. 13-27.
- Kraus, Kari: Conjectural Criticism. Computing Past and Future Texts. In: Digital Humanities Quarterly 3/4 (2009).
Online-Fassung: <<http://digitalhumanities.org/dhq/vol/3/4/000069/000069.html>>.
- Kropač, Ingo H.: Ad Fontes oder: Von Wesen und Bedeutung der Integrierten Computergestützten Edition. In: Geschichtsforschung in Graz. Festschrift zum 125-Jahr-Jubiläum des Instituts für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz. Hg. von Herwig Ebner, Horst Haselsteiner und Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber. Graz 1990, S. 465-482.
- Kropač, Ingo H.: Dokumentation und Edition historischer Quellen im Multimedia-Zeitalter. In: Umgang mit Quellen heute. Zur Problematik neuzeitlicher Quelleneditionen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Hg. von Grete Klingenstein, Fritz Fellner und Hans Peter Hye. Wien 2003 (= Fontes rerum Austriacarum 2. Abt., Bd. 92), S. 193-197.
- Kropač, Ingo H.: Quellenbanken als Editionsmedien und ihre Rolle in fachspezifischen Informationssystemen. In: Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 243-262.
- Kropač, Ingo H.: Theorien, Methoden und Strategien für multimediale Archive und Editionen. In: Mediaevistik und Neue Medien. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 295-316.
- Kropač, Ingo H.: Work in Progress. Vom Digitalisat zum edierten Text. In: Editionswissenschaftliche Kolloquien 2005 / 2007. Methodik – Amtsbücher – Digitale Edition – Projekte. Hg. von Matthias Thumser und Janusz Tandecki. Thorn 2008, S. 167-183.
- Kura, Michaela: Editionsphilologie im Spannungsfeld von Innovation und Reproduktion. (Unpublizierte) Magisterarbeit an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Düsseldorf 2012.
- Lamont, Claire: Annotating a Text: Literary Theory and Electronic Hypertext. In: Electronic Text: Investigations in Method and Theory. Hg. von K. Sutherland. Oxford 1997, S. 47-66. DOI:10.1093/acprof:oso/9780198236634.003.0003.
- Landow, George P.: Hypertext, Scholarly Annotation, and the Electronic Edition. ALLC-ACH 1996 Conference Abstracts, Bergen 1996, S. 76-80. Online-Fassung: <<http://helmer.aksis.uib.no/allc/finneran.pdf>>.
- Lavagnino, John: Access. In: Literary and Linguistic Computing 24/1 (2009). Special Issue: Computing the Edition. S. 63-76.
- Lavagnino, John: Electronic Editions and the Needs of Readers. In Critical Survey 9:1 (1997), S. 70-77. [auch in: New Ways of Looking at Old Texts II: Papers of The Renaissance English Text Society, 1992-1996 (Tempe 1998). Hg. von William Speed Hill.
- Lavagnino, John: Reading, Scholarship, and Hypertext-Editions. In: TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship 8 (1995), S. 109-124. Online-Fassung: <<http://www.stg.brown.edu/resources/stg/monographs/rshe.html>>.

Auch in: *Journal for Electronic Publishing* 3/1 (1997).

Online-Fassung: <<http://www.press.umich.edu/jep/03-01/reading.html>>.

Lebrave, Jean-Louis: L'hypertexte et l'avant-texte. In: *Texte et ordinateur: les mutations du lire-écrire*. Hg. von Jacques Anis und Jean-Louis Lebrave. La Garenne-Colombes 1991, S. 101-117.

Auch in: *Proceedings of Electronic Publishing '92*. Hg. von Christine Vanoirbeek und Giovanni Coray. Cambridge 1992, S. 233-246.

Lebrave, Jean-Louis: Hypertext und textgenetische Edition. In: *Textgenetische Edition*. Hg. von Hans Zeller und Gunter Martens. Beihefte zu editio Bd. 10. Tübingen 1998, S. 329-345.

Leonardi, Lino: Varianti, apparato, testo. La prospettiva ipertestuale delle Concordanze della lingua poetica italiana delle origini (CLPIO). [Vortragstext zur Tagung] Soluzioni informatiche e telematiche per la filologia; Pavia 30-31 marzo 2000. Online-Fassung: <<http://lettere.unipv.it/dipslamm/pubtel/Atti2000/Leonardi.htm>>.

Leslie, Michael: Electronic Editions and the Hierarchy of Texts. In: *The Politics of the Electronic Text*. Hg. von Warren Chernaik, Caroline Davis und Marilyn Deegan. Oxford 1993 [und ²1997], S. 41-52.

Lochard, Éric-Olivier; Taurisson, Dominique: "The World According to Arcane". An Operating Instrumental Paradigm for Scholarly Editions. In: *Perspectives of Scholarly Editing / Perspektiven der Textedition*. Hg. von H.T.M. van Vliet und Bodo Plachta. Berlin 2002, S. 151-162.

Maggioni, Giovanni Paolo: Esperienze wellsiane nell'ecdotica. Illusioni, disillusioni, prospettive. In: *Digital Philology and Medieval Texts. Proceedings of the Arezzo Seminar 2006*, 19-21 January. Hg. von Arianna Ciula und Francesco Stella. Ospedaletto (Pisa) 2007, S. 13-24.

Marotti, Arthur F.: Editing Manuscripts in Print and Digital Forms. In: *Scholarly Editing in the 21st Century. Literature Compass* 7/2 (2010), S. 89-94. DOI: 10.1111/j.1741-4113.2009.00680.x.

McCarty, Willard: A Network with a Thousand Entrances: Commentary in an Electronic Age? In: *The Classical Commentary. Histories, Practices, Theory*. Hg. von Roy K. Gibson und Christina Shuttleworth Kraus. Leiden, Boston, Köln 2002, S. 359-402.

McGann, Jerome: Comp[u/e]ting Editorial F[u/ea]tures. Genauer Kontext und Jahr unklar. Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/jjm2f/old/comput-ed.html>>.

Auch gedruckt als: Prologue: Compu[e]ting Editorial Fu[ea]tures. In: *Reimagining Textuality: Textual Studies in the Late Age of Print*. Hg. von Elizabeth Bergmann Loizeaux und Neil Fraistat. Madison (WI) 2002, S. 17-27.

McGann, Jerome: Electronic Archives and Critical Editing. In: *Scholarly Editing in the 21st Century. Literature Compass* 7/2 (2010), S. 37-42. DOI: 10.1111/j.1741-4113.2009.00674.x.

McGann, Jerome: Imaging what you don't know: The theoretical goals of the Rossetti archive. 1997. Online-Fassung: <<http://jefferson.village.virginia.edu/~jjm2f/chum.html>>.

McGann, Jerome J.: The Rationale of HyperText. In: *Electronic Text: Investigations in Method and Theory*. Hg. von K. Sutherland. Oxford 1997, S. 19-46.

- DOI:10.1093/acprof:oso/9780198236634.003.0002.
 Online-Fassung: <<http://lists.village.virginia.edu/public/jjm2f/rationale.html>> (1995)
 [Letzte Internet-Archive-Fassung: 28. Januar 1998]. Auch in: TEXT – An Interdisciplinary Annual of Textual Studies 9 (1996), S. 11-32.
- McGann, Jerome: The Rossetti Archive and Image-Based Electronic Editing. In: The literary text in the digital age. Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 145-183.
- McGann, Jerome: Textonics: Literary and Cultural Studies in a Quantum World. Vortrag, gehalten am 3. Oktober 2002 bei Chapel Hill, North Carolina (National Humanities Center). Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/jjm2f/old/textonics.html>>.
- McGann, Jerome: Visible and Invisible Books: Hermetic Images in N-Dimensional Space. Verbesserte Fassung eines Vortrages auf der ACH/ALLC-Konferenz (Charlottesville, VA) 1999. Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/jjm2f/old/nlh2000web.html>>.
- McLoughlin, Tim: Bridging the Gap. In: Jahrbuch für Computerphilologie 10 (2008), S. 55-67. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.de/jg08/mclough.pdf>>.
- Machan, T.W.: Chaucer's Poetry, Versioning, and Hypertext. In: Philological Quarterly 73 (1994), S. 299-316.
- Mehl, Dieter: Gaze and Intercourse. Neuere Publikationen zu Text und Edition. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 238 = 153/1 (2001), S. 89-96.
- Meier, Andreas: Das Weimarer „Dienst-Diarium“. Textologische Überlegungen zu amtlichen Schriften als elektronisches Faksimile. In: Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Beihefte zu editio Bd. 7. Tübingen 1995, S. 205-217.
- Mentzel-Reuters, Arno: Der unendliche Plan. Der Mediävist und sein Handwerkszeug im frühen 21. Jahrhundert. In: Mediaevistik und Neue Medien. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 67-79.
- Minimum Standards for Electronic Editions. Association for Documentary Editing. 2002. Online: <<http://documentaryediting.org/resources/about/standards.html>>.
- Monella, Paolo: Towards a digital model to edit the different paratextuality levels within a textual tradition. In: Digital Medievalist 4 (2008). Online-Fassung: <<http://www.digitalmedievalist.org/journal/4/monella/>>.
- Mordenti, Raul: Appunti per una semiotica della trascrizione nella procedura ecdotica computazionale. In: Studi di codifica e trattamento automatico di testi. Hg. von Giuseppe Gigliozzi. Rom 1987, S. 85-124.
- Morgan, Paul: Hypertext and the Literary Document. In: Journal of Documentation 47 (1991), S. 373-391.
- Morrás, María: Informática y crítica textual: realidades y deseos. In: Filología e informática. Nuevas tecnologías en los estudios filológicos. Hg. von José Manuel Blecua e.a. Barcelona 1999, S. 189-210.
- Mößlang, Markus: [Conference Report] Editing Documents in the Age of Technology: Principles and Problems. German Historical Institute London Workshop, GHIL, 26-27 April 2002. In: German Historical Institute London Bulletin 24/2 (2002), S. 106-116. Online-

Fassung siehe: <[https://www.ghil.ac.uk/fileadmin/redaktion/dokumente/bulletin/GHILBulletin24\(2002\),2.pdf](https://www.ghil.ac.uk/fileadmin/redaktion/dokumente/bulletin/GHILBulletin24(2002),2.pdf)>.

- Neyt, Vincent: Fretful Tags Amid the Verbiage: Issues in the Representation of Modern Manuscript Material. In: *Literary and Linguistic Computing* 21, Supplement 1 (2006), S. 99-111.
- Nowvskie, Bethany: *Interfacing the Edition. Vortrag, gehalten auf der Tagung 'Literary Truth and Scientific Method'*, BPN 10.4.2000.
Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/bpn2f/1866/interface.html>>.
- Nowvskie, Bethany: [Dissertation Musings] *Notes Toward a Dissertation. Private notes ca. 1998.* Online-Fassung: <<http://www.people.virginia.edu/~bpn2f/electricdiss.html>>.
- O'Donnell, Daniel Paul: Back to the Future: What Digital Editors can Learn from Print Editorial Practice. In: *Literary and Linguistic Computing* 24/1 (2009). Special Issue: Computing the Edition. S. 113-125.
- O'Donnell, Daniel Paul: Different Strokes, Same Folk: Designing the Multi-Form Digital Edition. In: *Scholarly Editing in the 21st Century. Literature Compass* 7/2 (2010), S. 110-119. DOI: 10.1111/j.1741-4113.2009.00683.x. Online-Fassung: <<http://www3.interscience.wiley.com/cgi-bin/fulltext/123273802/HTMLSTART>>.
- O'Donnell, Daniel Paul: The Ghost in the Machine: Revisiting an Old Model for the Dynamic Generation of Digital Editions. In: *Human IT* 8/1 (2005), S. 51-71. Online-Fassung: <<http://etjanst.hb.se/bhs/ith/1-8/dpo.pdf>>.
- O'Donnell, Daniel Paul: O Captain! My Captain! Using Technology to Guide Readers Through an Electronic Edition. In: *The Heroic Age* 8 (2005). Online-Fassung: <<http://www.heroicage.org/issues/8/em.html>>.
- O'Donnell, William H.; Thrush, E.A.: Designing a Hypertext Edition of a Modern Poem. In: *The literary text in the digital age.* Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 193-212.
- Ore, Espen S.: Monkey Business – or What is an Edition? In: *Literary and Linguistic Computing* 19/1 (2004), S. 35-44.
- Orlandi, Tito: Ripartiamo dai diasistemi. In: *I nuovi orizzonti della filologia. Ecdotica, critica testuale, editoria scientifica e mezzi informatici elettronici. Convegno internazionale 27-29 maggio 1998. Atti dei convegni lincei* 151. Rom 1999, S. 87-101.
- Orlandi, Tito: Teoria e prassi di una edizione computazionale. In: *Digital Philology and Medieval Texts. Proceedings of the Arezzo Seminar 2006, 19-21 January.* Hg. von Arianna Ciula und Francesco Stella. Ospedaletto (Pisa) 2007, S. 85-91.
- Parker, D.C.: The Quest of the Critical Edition. In: *Variants: The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 33-42.
- Perstling, Matthias P.: Layers and Dimensions. The Representation of Complex Structured Sources. In: *Proceedings of the XVI international conference of the Association for History and Computing.* Hg. von der Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences, Amsterdam 2005. Amsterdam 2005, S. 229-236.

- Pichler, Alois: Advantages of a Machine-Readable Version of Wittgenstein's Nachlass. In: Culture and Value. Beiträge des 18. Internationalen Wittgenstein Symposiums. 13.-20. August 1995 Kirchberg am Wechsel. Hg. von Kjell S. Johannessen und Tore Nordenstam. Kirchberg am Wechsel 1995, S. 770-776. Online-Fassung: <<http://hdl.handle.net/1956/1875>>.
- Pichler, Alois: Encoding Wittgenstein. Some remarks on Wittgenstein's *Nachlass*, the *Bergen Electronic Edition*, and future electronic publishing and networking. In: Trans – Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften 10 (Januar 2002). Online-Fassung: <<http://www.inst.at/trans/10Nr/pichler10.htm>>.
- Pichler, Alois; Haugen, Odd Einar: Fra kombinerte utgaver til dynamisk utgivelse: Erfaringer fra edisjonsfilologisk arbeid med Wittgensteins filosofiske skrifter og nordiske middelaldertekster. In: Læsemåder: Udgavetyper og målgrupper. Hg. von Per Dahl, Johnny Kondrup und Karsten Kynde. Nordisk Netværk for Editionsfilologer, Skrifter 6. Kopenhagen 2005, S.178-249.
- Pichler, Alois: Transcriptions, Texts, and Interpretations. In: Culture and Value. Beiträge des 18. Internationalen Wittgenstein Symposiums. 13.-20. August 1995 Kirchberg am Wechsel. Hg. von Kjell S. Johannessen und Tore Nordenstam. Kirchberg am Wechsel 1995. S. 690-695. Online-Fassung: <<http://wab.uib.no//alois/pichler-kirchb95a.pdf>>.
- Pichler, Alois: What is Transcription, Really? In: ACH/ALLC Conference Georgetown 1993 – Conference Abstracts. Georgetown (Washington D.C.) 1993, S. 89-91.
- Pierazzo, Elena: The Encoding of Time in Manuscript Transcription: Toward Genetic Digital Editions. In: Digital Humanities 2007, Conference Abstracts. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 150-152. Online-Fassung: <<http://www.ideals.uiuc.edu/handle/2142/2368>>.
- Pierazzo, Elena: A Rationale of Digital Documentary Editions. In: : Literary and Linguistic Computing 26/4 (2011), S. 463-477.
- Poupeau, Gautier: Comprendre les enjeux techniques de l'édition électronique. In: Archiv für Diplomatik 52 (2006), S. 467-478.
- Poupeau, Gautier: Les apports des technologies Web à l'édition critique: l'expérience de l'École des Chartes. In: Digital Philology and Medieval Texts. Proceedings of the Arezzo Seminar 2006, 19-21 January. Hg. von Arianna Ciula und Francesco Stella. Ospedaletto (Pisa) 2007, S. 25-32.
- Poupeau, Gautier: L'édition électronique change tout et rien. Dépasser les promesses de l'édition électronique. In: Le Médiéviste et l'ordinateur 43 (2004). Online-Fassung: <<http://lemo.irht.cnrs.fr/43/43-03.htm>>.
- Prätor, Klaus: Topologie und Navigation. Zur Bewegung in elektronischen Editionen. In: Editionen – Wandel und Wirkung. Hg. von Annette Sell. Beihefte zu editio 25. Tübingen 2007. S. 239-249.
- Price, Kenneth M.: Edition, Project, Database, Archive, Thematic Research Collection: What's in a Name? In: Digital Humanities Quarterly 3/3 (2009). Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/3/3/000053.html>>.

- Price, Kenneth M.: Electronic Scholarly Editions. In: A Companion to Digital Literary Studies. Hg. von Ray Siemens und Susan Schreibman. Oxford 2008, S. 434-450.
Online-Fassung (Preprint): <http://www.digitalhumanities.org/companion/view?docId=blackwell/9781405148641/9781405148641.xml&doc.view=content&chunk.id=ss1-6-5&toc.depth=1&brand=9781405148641_brand&anchor.id=0>.
- Price-Wilkin, John: Using the World-Wide Web to Deliver Complex Electronic Documents: Implications for Libraries. *The Public-Access Computer Systems Review* 5/3 (1994), S. 5-21. Online-Fassung: <<http://journals.tdl.org/pacsr/>>.
- Probst, Rudolf; Weber, Ulrich: „Das ist natürlich ein ziemliches Abenteuer.“ Zur genetischen Edition von Friedrich Dürrenmatts ‚Stoffen‘. In: *Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien – Eine Standortbestimmung*. Herausgegeben von Michael Stolz, Lucas Marco Gisi und Jan Loop. Zürich 2007, S. 164-178.
Online-Fassung: <http://www.germanistik.ch/scripts/download.php?id=Genetische_Edition_Duerrenmatt>.
- Rahlf, Thomas: Der beschwerliche Weg in die digitale Welt. Vorschläge für den Übergang zu elektronischen Editionen. In: *Hansische Geschichtsblätter* 118 (2000), S. 157-173.
- Redman, Tim: An Epic Is a Hypertext Containing Poetry – *Eleven New Cantos* (31-41) by Ezra Pound. In: *A Poem Containing History: Textual Studies in The Cantos*. Hg. von Lawrence S. Rainey. Ann Arbor (MI) 1997, S. 117-149.
- Rehbein, Malte: The transition from classical to digital thinking. Reflections on Tim McLoughlin, James Barry and collaborative work. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 10 (2010), S. 55-68. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg08/rehbein.pdf>>.
- Reid, Sidney W.: Conrad in Print and on Disk. In: *Textual Studies and the Common Reader. Essays on Editing Novels and Novelists*. Hg. von Alexander Pettit. Athens (GA) 2000, S. 126-140.
- Renear, Allen: Theory and Practice: The Textbase Methodology of the Brown Women Writers Project. In: *SCMLA The Journal of the South Central Division of the Modern Language Association* 11/3 (1994), S. 99-117.
- Renear, Allen: Literal Transcription – Can the text ontologist help? In: *New Media and the Humanities: Research and Applications. Proceedings of the first seminar “Computers, literature and philology”*, Edinburgh, 7-9 September 1998. Hg. von Domenico Fiormonte und Jonathan Usher. Oxford 2001. S. 23-30.
- Reuß, Roland: Textkritische Editionen und Dateiformate. Notizen. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 1 (1999), S. 101-105. Online-Fassung: <<http://www.computerphilologie.uni-muenchen.de/jahrbuch/jb1/reuss.html>>.
- Reside, Doug: A four layer model for image-based editions. Blogbeitrag im tile-Projekt, Februar 2010. Online-Fassung: <<http://mith.info/tile/2010/02/03/a-four-layer-model-for-image-based-editions/>>.
- Robinson, Peter: ... but what kind of electronic editions should we be making? ALLC-ACH'96 Conference Abstracts, University of Bergen, 1996, S. 81-82. Online-Fassung: <<http://helmer.aksis.uib.no/allc/finneran.pdf>>.

- Robinson, Peter: Current Directions in the Making of Digital Editions: towards interactive editions. In: *Ecdotica* 4 (2007), S. 176-190. Online-Fassung (Preprint): <<http://www.birmingham.ac.uk/research/activity/itsee/index.aspx>>.
- Robinson, Peter: Editing Without Walls. In: *Scholarly Editing in the 21st Century. Literature Compass* 7/2 (2010), S. 57-61. DOI: 10.1111/j.1741-4113.2009.00676.x.
- Robinson, Peter: Electronic Editions for Everyone. In: *Papers of the Kings College London Centre for Computing in the Humanities 2006-7 Seminar* (noch nicht erschienen). Online-Fassung (Preprint): <<http://www.birmingham.ac.uk/research/activity/itsee/index.aspx>>.
- Robinson, Peter: Electronic editions which we have made and which we want to make. In: *Digital Philology and Medieval Texts. Proceedings of the Arezzo Seminar 2006*, 19-21 January. Hg. von Arianna Ciula und Francesco Stella. Ospedaletto (Pisa) 2007, S. 1-12.
- Robinson, Peter: New Directions in Critical Editing. In: *Electronic Text: Investigations in Method and Theory*. Hg. von K. Sutherland. Oxford 1997, S. 145-172. DOI: 10.1093/acprof:oso/9780198236634.001.0007.
- Robinson, Peter: The Ends of Editing. In: *Digital Humanities Quarterly* 3/3 (2009). Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/3/3/000051.html>>.
- Robinson, Peter: Current issues in making digital editions of medieval texts – or, do electronic scholarly editions have a future? In: *Digital Medievalist* 1.1 (2005). Online-Fassung: <<http://www.digitalmedievalist.org/article.cfm?RecID=6>>.
- Robinson, Peter: Digital Manuscripts and Electronic Publishing. In: *Produktion und Kontext. Beihefte zu editio* Bd. 13 (1999), S. 337-346.
- Robinson, Peter: Manuscript Politics. In: *The Politics of the Electronic Text*. Hg. von Warren Chernaik, Caroline Davis und Marilyn Deegan. Oxford 1993 [und ²1997], S. 9-15.
- Robinson, Peter: Redefining critical editions. In: *The digital word*. Hg. von George P. Landow und Paul Delany. Cambridge 1993, S. 271-291.
- Robinson, Peter: The one text and the many texts. In: *Literary and Linguistic Computing* 15/1 (2000), S. 5-14.
- Robinson, Peter M.W.: Is There a Text in These Variants? In: Richard J. Finneran, *The Literary Text in the Digital Age*. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 99-115.
- Robinson, Peter: Ma(r)king the electronic text: how, why and for whom? In: *Ma(r)king the Text: The Presentation of Meaning on the Literary Page*. Hg. von Joe Bray, Miriam Handley und Anne C. Henry. Ashgate 2000, S. 309-328.
- Robinson, Peter: What is an Electronic Critical Edition? In: *Variants: The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 43-62.
- Robinson, Peter: What Scholarly Editors Need to Help us Make Sense Together in the Digital Age. In: *Journal of the Chicago Colloquium on Digital Humanities and Computer Science* 1/1 (2009).
Online-Fassung: <<https://letterpress.uchicago.edu/index.php/jdhcs/article/view/64/74>>.
- Robinson, Peter: What Text Really is Not, and Why Editors have to learn to Swim. In: *Literary and Linguistic Computing* 24/1 (2009). Special Issue: Computing the Edition. S. 41-52.

- Robinson, Peter: Where We Are with Electronic Scholarly Editions, and Where We Want to Be. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 4 (2002), S. 123-143. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg03/robinson.html>>.
- Roncaglia, Gino: Alcune riflessioni su edizioni critiche, edizioni elettroniche, edizioni in rete. In: *Internet e le muse*. Hg. von Patrizia Nerozzi Bellmann. Mailand 1997, S. 251-276.
- Rosenberg, Bob: Documentary Editing. In: *Electronic Textual Editing*. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 92-104. Online-Fassung (Preview): <http://www.tei-c.org/About/Archive_new/ETE/Preview/rosenberg.xml>.
- Ross, Charles L.: The Electronic Text and the Death of the Critical Edition. In: *The literary text in the digital age*. Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 225-231.
- Ross, Charles L.: Hypertext and the Future of Editing. In: *Documentary Editing* 17/2 (1995).
- Rosselli del Turco, Roberto: After the Editing is Done – Designing a Graphic User Interface for Digital Editions. In: *Digital Medievalist* 7 (2011). Online-Fassung: <<http://www.digitalmedievalist.org/journal/7/rosselliDelTurco/>>.
- Sahle, Patrick: Digitale Editionstechniken und historische Quellen. In: *Internet-Handbuch Geschichte*. Hg. von Stuart Jenks und Stephanie Marra. Köln u.a. 2001, S. 153-166.
- Sahle, Patrick: Digitales Archiv – Digitale Edition. Anmerkungen zur Begriffsklärung. In: *Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien – Eine Standortbestimmung*. Herausgegeben von Michael Stolz, Lucas Marco Gisi und Jan Loop. Zürich 2007, S. 64-84. Online-Fassung: <http://www.germanistik.ch/publikation.php?id=Digitales_Archiv_und_digitale_Edition>.
- Sahle, Patrick: Vom editorischen Fachwissen zur digitalen Edition: Der Editionsprozess zwischen Quellenbeschreibung und Benutzeroberfläche. In: *Fundus – Forum für Geschichte und ihre Quellen*, Heft 2 (2002): *Quellen und Quelleneditionen im neuen Medienzeitalter*. Hg. von Manfred Thaller. Göttingen 2002, S. 76-102. Online-Fassung: <<http://webdoc.gwdg.de/edoc/p/fundus/2/sahle.pdf>>.
- Sahle, Patrick: Urkunden-Editionen im Internet. Einführung und Überblick. In: *Archiv für Diplomatik* 52 (2006), S. 429-448.
- Sahle, Patrick: Zwischen Mediengebundenheit und Transmedialisierung. Anmerkungen zum Verhältnis von Edition und Medien. In: *editio* 24 (2010), S. 23-36.
- Saller, Harald: Ein neues Editions-konzept für Notkers des Deutschen logische Schriften anhand von *De interpretatione*. Frankfurt a.M. 2003.Rezension dazu von Christine Hehle, Neues zur Notker-Edition, in: *IASL-online* (22.3.05). Online-Fassung: <http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/Hehle3631502598_1106.html>.
- Saller, Harald; d'Alfonso, Matteo: Kodierung und Darstellung von Schreibschichten in der elektronischen Edition des Druckmanuskripts zu Nietzsches 'Der Wanderer und sein Schatten'. In: *Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien – Eine Standortbestimmung*. Herausgegeben von Michael Stolz, Lucas Marco Gisi und Jan Loop. Zürich 2007, S. 117-126. Online-Fassung: <http://www.germanistik.ch/scripts/download.php?id=Kodierung_und_Darstellung>.

- Sarnowsky, Jürgen: Digitale Urkundenbücher zur mittelalterlichen Geschichte. In: *Forschung in der digitalen Welt*. Hg. von Rainer Hering u.a. München 2006, S. 93-107.
- Sarnowsky, Jürgen: Digitale Urkundenbücher zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: *Digitale Diplomatik. Neue Technologien in der historischen Arbeit mit Urkunden*. Hg. von Georg Vogeler. Archiv für Diplomatik, Beiheft 12. Köln, Weimar, Wien 2009. S. 28-39.
- Schmidt, Desmond; Fiormonte, Domenico: A Fresh Approach to Textual Variation. In: *Digital Humanities 2006. Conference Abstracts*. Hg. von der Association for Digital Humanities Organizations. Paris 2006, S. 193-196. Online-Fassung: <<http://allcach2006.colloques.paris-sorbonne.fr/DHs.pdf>>.
- Schmidt, Desmond; Brocca, Nicoletta; Fiormonte, Domenico: A Multi-Version Wiki. In: *Digital Humanities 2008 – Book of Abstracts*, S. 187-188. Online-Fassung: <<http://www ekl oulu fi/dh2008/Digital Humanities2008BookofAbstracts.pdf>>.
- Schmitz, Gerhard: Bücher oder Dateien – die MGH und die EDV. In: *Geschichte als Argument*. 41. Deutscher Historikertag in München 1996. Berichtsband. Hg. von Stefan Weinfurter und Frank Martin Siefarth, München 1997, S. 74-76.
- Schmitz, Gerhard: Darstellung von Quellen in elektronischer Form. In: *Quellen und Quelleneditionen im neuen Medienzeitalter*. Hg. von Manfred Thaller. Göttingen 2002, S. 3-15. Online-Fassung: <<http://webdoc.gwdg.de/edoc/p/fundus/2/schmitz.pdf>>.
- Schmitz, Gerhard: Von Quellen und Editionen. Anmerkungen eines Mediävisten zu Problemen der Texterschließung und -darstellung. In: *Concilium medii aevi* 3 (2000), S. 43-57. Online-Fassung unter: <<http://www.cma.d-r.de/3-00/schmitz.pdf>>.
- Schrey, Dieter: Joseph Roth, „Hiob“ – Vorüberlegungen zu einem künftigen Stellenkommentar auf dem Hintergrund von Editionsfragen. Vortrag zum Internationalen Symposium „Joseph Roth. Journalismus und Literatur“, Heidelberg 10.-12. April 1997. Online-Fassung (überarbeitetes Design von 2006): <<http://home.bn-ulm.de/~ulschrey/roth/komment.html>>.
- Shillingsburg, Peter L.: The Dank Cellar of Electronic Texts. In: *Literary and Linguistic Computing* 24/1 (2009). Special Issue: Computing the Edition. S. 19-25.
- Shillingsburg, Peter: How Literary Works Exist: Convenient Scholarly Editions. In: *Digital Humanities Quarterly* 3/3 (2009). Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/3/3/000054.html>>.
- Shillingsburg, Peter: General Principles for Electronic Scholarly Editions. Toronto 1993. Online-Fassung. <<http://sunsite.berkeley.edu/MLA/principles.html>>.
- Shillingsburg, Peter: Manuscript, Book, and Text in the 21st Century. In: *Variants: The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 19-31.
- Shillingsburg, Peter L.: Polymorphic, Polysemic, Protean, Reliable, Electronic Texts. In: *Palimpsest – Editorial Theory in the Humanities*. Hg. von George Bornstein und Ralph G. Williams. Ann Arbor (Mi) 1993, S. 29-43.

- Shillingsburg, Peter L.: Principles for Electronic Archives, Scholarly Editions, and Tutorials. In: The literary text in the digital age. Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 23-35.
- Shillingsburg, Peter L.: Reflections on Editing and the Web. In: Ecdotica 4 (2007), S. 191-196.
- Shillingsburg, Peter L.: Scholarly Editing in the Computer Age. Ann Arbor (MI) ³1996 [²1987: Athens (GA); ¹1986: Duntroon (Australia)].
- Siemens, Raymond G.: Disparate Structures, Electronic and Otherwise: Conceptions of Textual Organisation in the Electronic Medium, with References to Editions of Shakespeare and the Internet. In: The Internet Shakespeare: Opportunities in a new Medium. Early Modern Literary Studies 3.3, Special Issues Series 2 (1998). Online-Fassung: <<http://purl.oclc.org/emls/03-3/siemshak.html>>.
- Siemens, Raymond G.: Modelling Humanistic Activity in the Electronic Scholarly Edition. Vortragsabstract zu "The Face of Text", Hamilton (Ontario) 19.-21. November 2004. Online-Fassung: <<http://tapor1.mcmaster.ca/~faceoftext/abstracts.htm#siemens>>.
- Siemens, Raymond G.: Shakespearean Apparatus? Explicit Textual Structures and the Implicit Navigation of Accumulated Knowledge. In: TEXT – An Interdisciplinary Annual of Textual Studies 14 (2002), S. 209-240. Online-Fassung (Elektronisches Pre-Print in: Surfaces 8/106 (1999), S. 1-34): <<http://www.pum.umontreal.ca/revues/surfaces/vol8/siemens.pdf>>. Auch als: Unediting and Non-Editions. In: The Theory (and Politics) of Editing. Anglia 119/3 (2001), S. 423-455.
- Siemens, Raymond G.: Text Analysis and the *Dynamic* Edition? A Working Paper, Briefly Articulating Some Concerns with an Algorithmic Approach to the Electronic Scholarly Edition. In: TEXT Technology 14/1 (2005), S. 91-98. Online Fassung <http://texttechnology.mcmaster.ca/pdf/vol14_1_09.pdf>.
- Siemens, Raymond G.: Toward modeling the *social* edition: An approach to understanding the electronic scholarly edition in the context of new and emerging social media. In: LLC 27/4 (2012), S. 445-461.
- Siemens, Raymond G.: "A worlde of wordes": Conceptions of Textual Organisation in the Electronic Medium, or, The Dynamic Text as Hypertext. ACH/ALLC-Conference 1997.
- Small, Ian: Text-Editing and the Computer. Facts and Values. In: The Politics of the Electronic Text. Hg. von Warren Chernaik, Caroline Davis und Marilyn Deegan. Oxford 1993 [und ²1997]. S. 25-30.
- Smith, Martha Nell: Electronic Scholarly Editing. In: A Companion to Digital Humanities. Hg. von Susan Schreibman, Ray Siemens und John Unsworth. Oxford 2004, S. 306-322.
- Sperberg-McQueen, Caspar Michael: How to teach your edition how to swim. In: Literary and Linguistic Computing 24/1 (2009). Special Issue: Computing the Edition. S. 27-39.
- Stäcker, Thomas: *Creating the Knowledge Site* – elektronische Editionen als Aufgabe einer Forschungsbibliothek. In: Digitale Edition und Forschungsbibliothek. Bibliothek und Wissenschaft 44 (2011), S. 107-126.

- Steding, Sören Alexander: Benutzerorientierte Digitale Editionen: Eine empirische Annäherung. In: www.germanistik2001.de. Vorträge des Erlanger Germanistentags 2001. Hg. von Hartmut Kugler. Band 2, Stuttgart 2003, S. 729-742.
- Steding, Sören Alexander: Computer-Based Scholarly Editions: context, concept, creation, clientele. Berlin 2002. Rezension dazu von Katja Meffert in *Jahrbuch für Computerphilologie* 4 (2002). Online-Fassung: <<http://www.computerphilologie.uni-muenchen.de/jg04/rezensionen/rezmeff.html>>.
- Steding, Sören Alexander: Warum noch drucken? Über die Nachteile gedruckter Editionen. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 3 (2001), S. 149-160. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg01/steding.html>>.
- Stigler, Hubert: Neue Wege in der Digitalen Edition – Jenseits von Hypertext und Nicht-Linearität. In: *Wege zum Text. Überlegungen zur Verfügbarkeit mediävistischer Editionen im 21. Jahrhundert*. Grazer Kolloquium 17.-19. September 2008. Beihefte zu *editio* 30. Hg. von Wernfried Hofmeister und Andrea Hofmeister-Winter. Tübingen 2009, S. 203-212.
- Straub, Richard E.F.: Gedruckt oder elektronisch? Zu neuen Formen von Textausgaben. In: *Alte und neue Philologie*. Beihefte zu *Editio*. Hg. Von Martin-Dietrich Gleßgen und Franz Lebsanft. Tübingen 1997, S. 227-235.
- Suarez, Michael F., S.J.: In Dreams Begins Responsibility: Novels, Promises, and the Electronic Editor. In: *Textual Studies and the Common Reader. Essays on Editing Novels and Novelists*. Hg. von Alexander Pettit. Athens (GA) 2000, S. 160-179.
- Sutherland, Kathryn; Pierazzo, Elena: The Author's Hand: from Page to Screen. In: *Collaborative Research in the Digital Humanities*. Hg. von Marilyn Deegan und Willard McCarty. Aldershot 2011, S. 191-212.
- Sutherland, Kathryn: Being Critical: Paper-based Editing and the Digital Environment. In: *Text Editing, Print and the Digital World*. Hg. von Marilyn Deegan und Kathryn Sutherland. Aldershot 2009, S. 13-26.
- Sutherland, Kathryn; Deegan, Marilyn (Hgg.): *Electronic Text – Investigations in Method and Theory*. Oxford 1997.
- Sutherland, Kathryn: Material Text, Immaterial Text, and the Electronic Environment. In: *Literary and Linguistic Computing* 24/1 (2009). Special Issue: Computing the Edition. S. 99-112.
- Sutherland, Kathryn: Challenging Assumptions: Women Writers and New Technology. In: *The Politics of the Electronic Text*. Hg. von Warren Chernaik, Caroline Davis und Marilyn Deegan. Oxford 1993 [und ²1997], S. 53-67.
- Tanselle, G. Thomas: Critical Editions, Hypertexts, and Genetic Criticism. In: *The Romanic Review* 86/3 (1995), S. 581-593.
- Taylor, Richard. *Variorum Edition of Three Cantos by Ezra Pound. A Prototype*. Bayreuth 1991. [Siehe hierzu auch: Warwick Gould: Strategies for hermeneuts. In: *The Times Literary Supplement* 26.6.1992, S. 23]

- Thaller, Manfred: The Daily Life of the Middle Ages, Editions of Sources and Data Processing. In: *Medium Aevum Quotidianum* 10 (1987), S. 6-29.
- Thaller, Manfred: Data Bases v. Critical Editions. Abstract zum Vortrag auf der Cologne Computer Conference. In: *Cologne Computer Conference*. Cologne, September 7th-10th, 1988. Volume of Abstracts. Ohne Ort und Jahr, S. E.5 – 21 bis 23.
- Thaller, Manfred: Data Bases v. Critical Editions. In: *Historical Social Research* 13/3 (1988), S. 129-139.
- Thaller, Manfred: Digital Manuscripts as Base Line for Dynamic Editions. In: *Digital Technology and Philological Disciplines*. Hg. von Andrea Bozzi, Laura Cignoni und Jean-Louis Lebrave. *Linguistica Computazionale* 20-21 (2004), S. 489-511.
Online-Fassung: <<http://www.hki.uni-koeln.de/people/thaller/currentArguments/castelvecchio.pdf>> [Link nicht mehr verfügbar; Text noch im Archiv des Autors dieser Arbeit].
- Thaller, Manfred: Reproduktion, Erschließung, Edition, Interpretation: Ihre Beziehungen in einer digitalen Welt. In: *Vom Nutzen des Edierens. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien, 3.-5. Juni 2004. Hg. von Brigitte Merta, Andrea Sommerlechner und Herwig Weigl. Wien, München 2005. S. 205-227.
- Thaller, Manfred: Secundum Manus. Zur Datenverarbeitung mehrschichtiger Editionen. In: *Geschichte und ihre Quellen. Festschrift für Friedrich Hausmann zum 70. Geburtstag*. Hg. von Reinhard Härtel et al. Graz 1987, S. 629-637.
- Tiffin, Chris; Barwell, Graham; Berrie, Phillip; Eggert, Paul: Annotation and electronic scholarly editions. In: *Joint International Conference of the Association for Computers and the Humanities and the Association for Literary and Linguistic Computing* (2003). Online-Fassung: <<http://www.english.uga.edu/webx/abstracts/final/abstracts.pdf>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 10. Mai 2008].
- Tiffin, Chris: Issues in Electronic Scholarly Editions: Has Hypertext Made An Honest Woman of Us at Last? Vortrag, gehalten auf der Konferenz *Computing Arts* (Sydney) 2001. Online-Fassung: <<http://ses.library.usyd.edu.au/bitstream/2123/6234/1/tiffin.pdf>>.
- Ulman, H. Lewis: Will the Real Edition Please Stand Out?: Negotiating Multi-Linear Narratives encoded in Electronic Textual Editions. In: *Proceedings of the Code Conference, Miami (FL) 2006*. Online-Fassung: <<http://www.units.muohio.edu/codeconference/papers/papers/Ulman-Code03.pdf>>.
- Van den Branden, Ron: A Modest proposal. Analysis of Specific Needs with Reference to Collation in Electronic Editions. In: *Digital Humanities 2008 – Book of Abstracts*, S. 206-207. Online-Fassung: <<http://www.ekl.oulu.fi/dh2008/Digital Humanities2008BookofAbstracts.pdf>> bzw. <http://www.kantl.be/ctb/pub/2008/DH2008_Rvdb.pdf> (Vortragsfolien).
- Vanhoutte, Edward; Van den Branden, Ron: Describing, Transcribing, Encoding, and Editing Modern Correspondence Material: a Textbase Approach. In: *Literary and Linguistic Computing* 24/1 (2009). Special Issue: *Computing the Edition*. S. 77-98. Online-Fassung (Preprint): <<http://www.kantl.be/ctb/pub/2004/comedvanvanfig.pdf>>.

- Vanhoutte, Edward; Van den Branden, Ron: A Descriptive Classification Generator for Electronic Editions. In: Digital Humanities 2007, Conference Abstracts. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 232-234. Online-Fassung: <http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/paper_220_vanhoutte.pdf> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 21. August 2008].
- Vanhoutte, Edward: Display or Argument: Markup and Visualisation for Electronic Scholarly Editions. In: Standards und Methoden der Volltextdigitalisierung. Beiträge des Internationalen Kolloquiums an der Universität Trier, 8./9. Oktober 2001. Hg. von Thomas Burch, Johannes Fournier, Kurt Gärtner und Andrea Rapp. Stuttgart 2003, S. 71-96.
- Vanhoutte, Edward: Editorial theory in crisis. The concepts of base text, edited text, textual apparatus and variant in electronic editions. Vortrag auf der Konferenz "Digital Resources for the Humanities" (DRH) 2005. Abstract online: <<http://www.drh.org.uk/drh2005-abstracts.pdf>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 01. Juli 2007].
- Vanhoutte, Edward: ...en doende denkt dan nog. SGML, TEI en editiewetenschap. In: Editiewetenschap <- in de praktijk ->. Hg. von Edward Vanhoutte und Dirk Van Hulle, Antwerpen 1998, S. 107-133. Online-Fassung: <<http://ctb.kantl.be/vanhoutte/pub/1998/sgmleditie.htm>>. Rezension zum gesamten Band von Sonja van Stek, in: Tijdschrift voor Nederlandse taalen letterkunde 116/3 (2000). Online-Fassung: <<http://ctb.kantl.be/vanhoutte/rev/stek.htm>>.
- Vanhoutte, Edward: Every Reader his own Bibliographer – An Absurdity? In: Text Editing, Print and the Digital World. Hg. von Marilyn Deegan und Kathryn Sutherland. Aldershot 2009, S. 99-110.
- Vanhoutte, Edward; Van Den Branden, Ron: Presentational and Representational Issues in Correspondence Reconstruction and Sorting. In: Literary and Linguistic Computing 19/1 (2004), S. 45-54.
- Vanhoutte, Edward: Prose Fiction and Modern Manuscripts: Limitations and Possibilities of Text-Encoding for Electronic Editions. In: Electronic Textual Editing. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 161-180.
- Vanhoutte, Edward: Putting Time back in Manuscripts: Textual Study and Text Encoding with Examples from Modern Manuscripts. In: ALLC/ACH 2002 Abstracts, S. 126-127. Online-Fassung: <<http://www.kantl.be/ctb/vanhoutte/pub/allc02abstr.htm>>.
- Vanhoutte, Edward: Texts and Transcriptions: mapping scribal complexities onto a line of text. Abstract zum Vortrag, gehalten auf der Konferenz Digital Resources in the Humanities (Edinburgh) 2002. Online-Fassung: <<http://www.kantl.be/ctb/vanhoutte/pub/drh02abstr.htm>>.
- Vanhoutte, Edward: Textual Variation, Electronic Editions and Hypertext. [Paper] ACH/ALLC 2000 Glasgow. Online-Fassung: <<http://www.arts.gla.ac.uk/allcach2k/Programme/session4.html#433>>.
- Vanhoutte, Edward: Traditional Editorial Standards and the Digital Edition. In: Learned Love. Proceedings of the Emblem Project Utrecht Conference on Dutch Love Emblems and the Internet (November 2006). Hg. von Els Stronks und Peter Boot. Den Haag 2007, S. 157-

174. Online-Fassung: <http://emblems.let.uu.nl/static/images/project/learned_love_157-174.pdf>.
- Vanhoutte, Edward: Where is the editor? Resistance in the creation of an electronic critical edition. In: DRH 98. Selected papers from Digital resources for the Humanities 1998. University of Glasgow, September 1998. (OHC Publication 12). Hg. von Marilyn Deegan, Jean Anderson und Harold Short. London 2000, S. 171-183.
Auch in: Human IT 1 (1999), S. 197-214. Online-Fassung: <<http://etjanst.hb.se/bhs/ith/1-99/ev.htm>>.
- van Hulle, Dirk: Authenticity or Hyperreality in Hypertext Editions. Notes Towards a Searchable 'Recherche'. In: Human IT 1 (1999). Online-Fassung: <<http://etjanst.hb.se/bhs/ith/1-99/dvh.htm>>.
- van Hulle, Dirk: Variants. 'Erronymous' Intentions from Joyce to Danielewski. In: Variants: The Journal of the European Society for Textual Scholarship 1 (2002), S. 123-141.
- van Vliet, H.T.M.: Electronic Editions. New Solutions for Old Editing Problems or Old Wine in New Bottles? In: Variants: The Journal of the European Society for Textual Scholarship 1 (2002), S. 63-83.
- Vasold, Gunter: Edition à la carte? Usability, Interfacing und Datenmigration für webbasierte Editionssysteme. In: Mediaevistik und Neue Medien. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 261-278.
- Vasold, Gunter: External Features of Historical Documents in the Computer Supported Editing. In: Congreso internacional sobre sistemas de información histórica. Ponencias y Mesas Redondas. Vitoria 1998, S. 173-177.
- Veit, Joachim: Es bleibt nichts, wie es war – Wechselwirkungen zwischen digitalen und ‚analogen‘ Editionen. In: editio 24 (2010), S. 37-52.
- Vogeler, Georg: Digitale Edition von Urkunden. In: Geschichte 'in die Hand genommen'. Hg. von Georg Vogeler. München 2005, S. 209-225.
- Vogeler, Georg: Vom Nutz und Frommen digitaler Urkundeneditionen. In: Archiv für Diplomatik 52 (2006), S. 449-466.
- Waldenberger, Sandra: Chancen und Möglichkeiten der Hypermedialisierung. In: Edition und Internet. Hg. von Jörg Meier und Arne Ziegler. Berlin 2004. S. 149-166.
- Walsh, Marcus: The Fluid Text and the Orientations of Editing. In: The Politics of the Electronic Text. Hg. von Warren Chernaik, Caroline Davis und Marilyn Deegan. Oxford 1993 [und ²1997], S. 31-40.
- Walsh, Marcus: Go Figure: Metaphors of Textuality. In: Variants: The Journal of the European Society for Textual Scholarship 1 (2002), S. 1-17.
- Warwick, Claire: "Reports of my death have been greatly exaggerated": Scholarly editing in the digital age. In: New Media and the Humanities: Research and Applications. Proceedings of the first seminar "Computers, literature and philology", Edinburgh, 7-9 September 1998. Hg. von Domenico Fiorimonte und Jonathan Usher. Oxford 2001. S. 49-56.

- Weichselbaumer, Ruth: Digitale Editionen. In: *Mittelalter virtuell – Mediävistik im Internet*. Von Ruth Weichselbaumer. Stuttgart 2005, S. 30-35.
- Wender, Herbert; Peter, Robert: Variantenapparate als Hypertext im Internet. *Perspektiven einer Computer-Edition*. In: *Textproduktion in elektronischen Umgebungen*. Hg. von Dagmar Knorr und Eva-Maria Jakobs. Frankfurt 1997. S. 141-154. Online-Fassung: <<http://schiller.germanistik.uni-sb.de/publikat/apparat.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 17. Dezember 2004].
- Windram, Heather F.; Shaw, Prue; Robinson, Peter; Howe, Christopher J.: Dante's Monarchia as a test case for the use of phylogenetic methods in stemmatic analysis. In: *Literary and Linguistic Computing* 23/4 (2008), S. 443-463.
- Yates, Kimberly: Creating a Prize for the Best Digital Editions / Online Archives. In: *Scroll – Essays on the Design of Electronic Texts* 1/1 (2008). Online-Fassung: <<http://fdt.library.utoronto.ca/index.php/fdt/article/viewArticle/4914/1782>>.
- Ziegler, Arne: Edition und Internet. *Linguistische Nutzungsperspektiven internetbasierter Hypertextausgaben*. In: *Edition und Internet*. Hg. von Jörg Meier und Arne Ziegler. Berlin 2004. S. 41-66.

1.2 Traditionelle Editionstheorie

1.2.1 Traditionelle geschichtswissenschaftliche Editionstheorie

- Appelt, Heinrich: Editionsprobleme der Diplomata-Ausgabe der Monumenta Germaniae Historica. Vortrag auf dem „Colloque technique sur la normalisation internationale des methodes de publication des documents latins du moyen age“, Barcelona, 2.-5. Oktober 1974.
- Baesecke, Georg: [Rezension zu] *Textkritische Untersuchungen zur Lex Ribvaria*. In: *Göttin-gische Gelehrte Anzeigen* 204 (1942), S. 219-237.
- Bauer, Wilhelm: *Einführung in das Studium der Geschichte*. Tübingen 1921, ²1928. [S. 215-225 (der zweiten Auflage): *Quellenausgabe (Edition)*]
- Bernheim, Ernst: *Lehrbuch der historischen Methode*. Leipzig ³1903, ⁶1908; ND New York 1970. [S. 294-521: *Kritik (= Quellen- und Textkritik)*; insbesondere S. 413-429: *Recension und Edition*]
- Bernt, Alois: *Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadtturkunden: eine Werbeschrift für das „Sudetendeutsche Archiv“*. Hg. von der Anstalt für Sudeten-deutsche Heimatforschung, Zweigstelle Komotau. Komotau 1930.
- Brandt, Ahasver von: *Werkzeug des Historikers*. Stuttgart ⁷1973. [Siehe S. 48ff]
- Buchner, Rudolf: Grundsätzliches zur Textkritik. Antwort an G[eorg] Baesecke. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt.* 66 (1948), S. 343-364.
- Buchner, Rudolf: *Textkritische Untersuchungen zur Lex Ribvaria*. Leipzig 1940.
- Cappon, Lester J.: A Rationale for Historical Editing. Past and Present. In: *William and Mary Quarterly*, 3rd Series 23/1 (1966), S. 56-75.

- Carter, Clarence E.: Historical Editing. *Bulletins of the National Archives* 7 (1952).
- Conseils pour l'édition des textes médiévaux. Fascicule I: Conseils généraux. Hg. von Françoise Vieillard und Olivier Guyotjeannin. Paris 2001.
- Conseils pour l'édition des textes médiévaux. Fascicule II: Actes et Documents d'Archives. Hg. von Olivier Guyotjeannin. Paris 2001.
- Droysen, Johann Gustav: Historik. Vorlesung über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Hg. von Rudolf Hübner. Berlin 1937, ND Darmstadt 1974. [Zum Quellenbegriff: S. 37ff]
- Falconi, E.: L'edizione diplomatica del documento e del manoscritto. Parma 1969.
- Fuhrmann, Horst: Considerazioni di un editore di testi medioevali. In: *Fonti medioevali e problematica storiografica. Atti del Congresso internazionale tenuto in occasione del 90° anniversario della fondazione dell'Istituto Storico Italiano per il Medio Evo (1883-1973)*, Roma 22-27 ottobre 1973, 1 (1976), S. 425-449.
- Fuhrmann, Horst: Reflections on the principles of editing texts: The Pseudo-Isidorian Decretals as an example. In: *Bulletin of Medieval Canon Law* NS 11 (1981), S. 1-8.
- Fuhrmann, Horst: Überlegungen eines Editors. In: *Probleme der Edition mittel- und neuzeitlicher Texte. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bonn 26.-28. Februar 1973*. Hg. von Ludwig Hödl und Dieter Wuttke. Boppard 1978, S. 1-34. Auch als: Über Ziel und Aussehen von Texteditionen. In: *Mittelalterliche Textüberlieferung und ihre kritische Aufarbeitung*. München 1976. S. 12-27. [Diese Fassung ist kürzer, inhaltlich ähnlich aber textlich doch abweichend] Wohl auch als: *Réflexions d'un éditeur*. In: *Les problèmes posés par l'édition critique des textes anciens et médiévaux*. Hg. von Jacqueline Hamesse. Löwen 1992, S. 329-359.
- Gabler, Hans-Walter: The Text as Process and the Problem of Intentionality. In: *TEXT – Transactions of The Society for Textual Scholarship* 3 (1987), S. 107-116. Auch in: *Ecdotica* 6 (2009), S. 126-135.
- Gawlik, Alfred: Ziele einer Diplomata-Edition. In: *Mittelalterliche Textüberlieferung und ihre kritische Aufarbeitung*. Hg. von der Monumenta Germaniae Historica. München 1976, S. 52-59. [unveränderter Nachdruck 1982].
- Gotthard, Axel: „Gut so“, aber nicht „weiter so“! Die Edition der neuzeitlichen Reichstagsakten – ein Zwischenresümee aus gegebenem Anlass. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung* 88 (2002), S. 461ff.
- Harvey, Paul D.A.: *Editing Historical Records*. London 2001.
- Heckmann, Dieter: Editionen west- und ostpreußischer Amtsbücher und Rechnungen aus dem Spätmittelalter durch polnische und deutsche Bearbeiter nach 1945. In: *Archive im zusammenwachsenden Europa*. Hg. von Norbert Reimann. Wiesbaden 2000, S. 115-121.
- Heckmann, Dieter: Entwurf eines Leitfadens zur Edition deutschsprachiger Quellen (13.-16. Jh.). 2000-2010. Online-Fassung (Stand: 09/10): <<http://141.84.81.23/hiko-owp/Editionsempfehlungen.pdf>>.

- Heckmann, Dieter: Inhalt oder Hülle? Zu den Aufgaben von Namen- und Sachweisern in Quelleneditionen. Online-Fassung: <<http://www.erlangerhistorikerseite.de/>>.
- Hefe, Friedrich: Editionsfragen. Kurzreferat auf der Tagung der südwestdeutschen Archivare in Aulendorf (20.10.1946). In: *Archivalische Zeitschrift* 46 (1950), S. 93-103.
- Henrikson, Paula: Scania Province Law and Nation-Building in Scandinavia. In: *Editing the Nation's Memory. Textual Scholarship and Nation-Building in Nineteenth-Century Europe*, *European Studies* 26. Hg. von Dirk van Hulle und Joep Leerssen, Amsterdam, New York (NY) 2008, S. 91-107.
- Hirsch, Hans: Zur Frage des Auftretens der deutschen Sprache in den Urkunden und der Ausgabe deutscher Urkundentexte in *MIÖG* 52 (1938), S. 234-242.
- Holder-Egger, Oswald: *Die Monumenta Germaniae Historica und ihr neuester Kritiker. Eine Entgegnung*. Hannover 1887.
- Hunnisett, Roy Frank: *Editing Records for Publication*. London 1977.
- Jäger, Volker: Aktuelle Probleme der Edition historischer Quellen. Bericht vom Kolloquium der Fachkommission Quellenkunde/Geschichtliche Hilfswissenschaften der Historikergesellschaft der DDR 1988. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 37 (1989), S. 341.
- Kantorowicz, Hermann: *Einführung in die Textkritik. Systematische Darstellung der textkritischen Grundsätze für Philologen und Juristen*. Leipzig 1921.
- Kline, Mary-Jo: *A Guide to Documentary Editing*. Baltimore 1987, ²1998.
- Langeli, Bartoli: L'edizione dei testi documentari. Riflessioni sulla filologia diplomatica. In: *L'edizione di testi mediolatini. Problemi metodi prospettive*. Palermo 1993, S. 116-131.
- Lanzinner, Maximilian: Der authentische Text und das editorisch Mögliche: Deutsche Reichstagsakten. Reichsversammlungen (1556-1662). In: *Vom Nutzen des Edierens. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien, 3.-5. Juni 2004. Hg. von Brigitte Merta, Andrea Sommerlechner und Herwig Weigl. Wien, München 2005. S. 101-107.
- Leist, Friedrich: *Die Urkunde, ihre Behandlung und Bearbeitung für Edition und Interpretation. Zur Anleitung bei Archivbenützung*. Stuttgart 1884.
- Lorenz, Ottokar: [Vorwort zu] *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*. Bd. 2, Berlin ³1887.
- Luey, Beth: *Editing Documents and Texts: An Annotated Bibliography*. Madison (Wis) 1990.
- Marichal, Robert: La critique des textes. In: *L'histoire et ses méthodes*. Hg. von Charles Samaran. *Encyclopédie de la Pléiade* 11. Paris 1961, S. 1247-1366.
- Märtl, Claudia: Wozu heute Quellen edieren? In: *Wozu Historie heute?* Hg. von Amalie Föbel. Köln 1996, S. 17-27.
- Meuthen, Erich: Der Methodenstand bei der Veröffentlichung mittelalterlichen Geschäftsschriftgutes. In: *Der Archivar* 25/1 (1972), S. 255-274.
- Meyer, Bruno: Zur Edition historischer Texte. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 1 (1951), S. 177-202.

- Morison, Samuel Eliot: *The Editing and Printing of Manuscripts*. In: *Harvard Guide to American History*. Hg. von Oscar Handlin u.a. Cambridge (MA) 1954, S. 95-104.
- Moser, [Immanuel Gottlieb]: *Bemerkungen und Vorschläge über die Bedingungen vollständiger Ausgaben und getreuer Nachstiche der Handschriften*. In: *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 2 (1820-1821) [bzw. Neudruck Hannover 1977], S. 233-238.
- Müller, Gerhard: *Das Dilemma des Frühneuzeithistorikers. Zur philologischen Behandlung der Osiander-Ausgabe*. In: *Zur Überlieferung, Kritik und Edition alter und neuerer Texte. Beiträge des Colloquiums zum 85. Geburtstag von Werner Schröder am 12. und 13. März 1999 in Mainz*. Hg. von Kurt Gärtner und Hans-Henrik Krummacher. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. *Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse* Jg. 2000, Nr. 2. Stuttgart 2000, S. 179-188.
- Petrucci, Armando: *L'edizione delle fonti documentarie: un problema sempre aperto*. In: *Rivista storica italiana* 75 (1963), S. 69-80.
- Philippi, Friedrich: *Einführung in die Urkundenlehre des deutschen Mittelalters*. Bonn, Leipzig 1920. Anhang: *Wie soll man Urkunden edieren?*
- Pratesi, Alessandro: *Una questione di metodo: L'edizione delle fonti documentarie*. In: *Rassegna degli Archivi di Stato* 17/3 (1957), S. 312-333.
- Quellenerschließung durch Regesten. Eine wissenschaftliche Technik zwischen Tradition und Zukunft. [Mit Beiträgen von Herbert Zielinski, Johannes Mötsch und Paul-Joachim Heinig] In: *Intentionen – Wirklichkeiten*. 42. Deutscher Historikertag in Frankfurt am Main, 8. bis 11. September 1998. *Berichtsband*. Hg. von Marie-Luise Recker. München 1999, S. 75-78.
- Quirin, Heinz: *Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte*. [S. 132f; 157-192] *Die Regesta Imperii im Fortschreiten und Fortschritt*. Hg. von Harald Zimmermann. Johann F. Böhmer, *Regesta Imperii*. Beihefte: *Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters*, Band 20. Köln, Weimar, Wien 2000.
- Report on editing (modern) historical documents*. In: *Bulletin of the Institute of Historical Research* 1 (1923/24), S. 6-25 bzw 3 (1925/26), S. 13-26.
- Roth von Schreckenstein, Carl H. Freiherr: *Wie soll man Urkunden edieren? Ein Versuch*. Tübingen 1864.
- Sahle, Patrick: *Die disziplinierte Edition – Eine (kleine) Wissenschaftsgeschichte*. In: *Editionswissenschaftliche Kolloquien 2005 / 2007. Methodik – Amtsbücher – Digitale Edition – Projekte*. Hg. von Matthias Thumser und Janusz Tandeci. Thorn 2008, S. 35-52.
- Scalfati, Silio Pier Paolo: *Gehalt und Gestalt der Urkundenforschung. Bemerkungen zur Edition diplomatischer Quellen*. In: *La Forma e il Contenuto. Studi di Scienza del documento*, Pisa 1993, S. 11-29.
- Scalfati, Silio Pier Paolo: *Per l'edizione delle fonti documentarie*. In: *L'edizione di testi mediolatini. Problemi, metodi, prospettive*. Palermo 1993, S. 132-140.

- Scaffati, Silio Pier Paolo: Trascrizioni, edizioni, regesti. Considerazioni su problemi e metodi di pubblicazione delle fonti documentarie. In: *Archivi per la storia* 6 (1993). Auch in: *La Forma e il Contenuto. Studi di Scienza del documento*, Pisa 1993, S. 32-33.
- Schmid, Gerhard: Probleme der Edition archivalischer Quellen zur neueren und neuesten Geschichte. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 15 (1967), S. 639-643.
- Seibert, Hubertus: Wozu heute Urkunden edieren? In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 64 (2001), S. 295-308.
- Sickel, Theodor: *Monumenta Germaniae historica: Diplomatum imperii tomus I*, herausgegeben von Karl Pertz, besprochen von Theodor Sickel. Berlin 1873.
- Stevens, Michael E.; Burg, Steven B.: *Editing Historical Documents: A Handbook of Practice*. Walnut Creek (Ca) 1997.
- Stevens, Michael E.: "The Most Important Scholarly Work". Reflections on Twenty Years of Change in Historical Editing. In: *Documentary Editing* 20/4 (1998), S. 81-84.
- Stoclet, Alain J.: Zur Edition der Merowinger-Urkunden. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 66 (2002), S. 333-339.
- Stolz, Otto: Zur Systematik der Geschichtsquellen. In: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtskunde* 52 (1938), S. 121-136.
- Stübing, Bernd: Zur Textwiedergabe in Editionen am Beispiel der Ziegenhainer Urbare. In: *Mabillons Spur*. Hg. von Peter Rück. Marburg 1992, S. 77-89.
- Stumpf, Karl Friedrich: Über die Merovinger-Diplome in der Ausgabe der *Monumenta Germaniae historica*. In: *Historische Zeitschrift* 29 (1873), S. 343-407.
- Tandecki, Janusz: Aktuelle Probleme bei der Edition von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen in Polen. In: *Editionswissenschaftliche Kolloquien 2005 / 2007. Methodik – Amtsbücher – Digitale Edition – Projekte*. Hg. von Matthias Thumser und Janusz Tandecki. Thorn 2008, S. 21-33.
- Tanselle, G. Thomas: *The Editing of Historical Documents*. In: *Studies in Bibliography* 31 (1978), S. 1-56.
Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/grizzard/class/tanselle.html>>.
- Thumser, Matthias: Zehn Thesen zur Edition deutschsprachiger Geschichtsquellen (14.-16. Jahrhundert). In: *Editionswissenschaftliche Kolloquien 2005 / 2007. Methodik – Amtsbücher – Digitale Edition – Projekte*. Hg. von Matthias Thumser und Janusz Tandecki. Thorn 2008, S. 13-19.
- Waitz, Georg: Wie soll man Urkunden edieren? In: *Historische Zeitschrift* 4 (1860), S. 438-448.
- Waldhoff, Stephan: Amtsbuchedition zwischen bewährter editorischer Praxis, gestiegenen Ansprüchen und neuen technischen Möglichkeiten. In: *Editionswissenschaftliche Kolloquien 2005 / 2007. Methodik – Amtsbücher – Digitale Edition – Projekte*. Hg. von Matthias Thumser und Janusz Tandecki. Thorn 2008, S. 145-163.
- Weiland, Ludwig: Quellenedition und Schriftstellerkritik. In: *Historische Zeitschrift* 58 (1887) N.F. 22, S. 310-335.

Zimmermann, F.: Ueber die Herausgabe von Urkunden. In: Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde 1 (1878), S. 45-53 und S. 68-71.

1.2.2 Traditionelle philologische und allgemeine Editionstheorie

Antony, Heinz: Edition und Lexikographie. Zur Zuverlässigkeit kritischer Apparate. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 37 (1981), S. 774-785.

Arndt, Andreas: „Philosophie der Philologie“. Historisch-kritische Bemerkungen zur philosophischen Bestimmung von Editionen. In: editio 11 (1997), S. 1-19.

Arndt, Andreas: Vernunft in den Editionen. Philosophische Voraussetzungen der Editionspraxis. In: Vernunftbegriffe in der Moderne. Hg. von H.F. Fulda und R.-P. Horstmann. Stuttgart 1994, S. 807-827.

Backmann, Reinhold: Die Gestaltung des Apparates in den kritischen Ausgaben neuerer deutscher Dichter. Mit besonderer Berücksichtigung der großen Grillparzer-Ausgabe der Stadt Wien. In: Euphorion 25 (1924), S. 629-662.

Badaracco, Claire: The Editor and the Question of Value: Proposal. In: TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship 1 (1981), S. 41-44.

Bald, R.C.: Editorial Problems – A Preliminary Survey. In: Art and Error: Modern Textual Editing. Hg. von Ronald Gottesman und Scott B. Bennet. London 1970, S. 37-53.

Barney, Steven A.: Annotation and Its Texts. New York, Oxford 1991.

Battestin, Martin C.: A Rationale of Literary Annotation: The Example of Fielding's Novels. In: Studies in Bibliography 34 (1981), S. 1-22.

Becker, Robert Stephen: Challenges in Editing Modern Literary Correspondence: Transcription. In: TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship 1 (1981), S. 257-270.

Becker-Cantarino, Barbara: Schriftstellerinnen und ihre Texte: Zur Bedeutung der Edition in der literarhistorischen Frauenforschung. In: Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft. Hg. von Hans-Gert Roloff. Berlin 1998, S. 277-301.

Bein, Thomas: Bericht über die Internationale Fachtagung ‚Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte‘ vom 26. bis 29. Juni 1991 in Bamberg. In: Altgermanistische Editions-wissenschaft. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt a.M. 1995, S. 340-344.

Bein, Thomas: Die mediävistische Edition und ihre Methoden. In: Text und Edition – Positionen und Perspektiven. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 81-98.

Bein, Thomas: Einführung. In: Altgermanistische Editions-wissenschaft. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt a.M. 1995, S. 11-34.

Bein, Thomas: Textkritik. Eine Einführung in Grundlagen der Edition altdeutscher Dichtung. Göppingen 1990.

Bein, Thomas: Textkritik. Eine Einführung in Grundlagengermanistisch-mediävistischer Editions-wissenschaft – Lehrbuch mit Übungsteil. Frankfurt am Main 2008.

- Beißner, Friedrich: Editionsmethoden der neueren deutschen Philologie. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 83 (1964), Sonderheft, S. 72-96.
- Beißner, Friedrich: Lesbare Varianten. Die Entstehung einiger Verse in Heines „Atta Troll“. In: Festschrift Josef Quint zum 65. Geburtstag. Hg. von Hugo Moser, Rudolf Schützeichel und Karl Stackmann. Bonn 1964, S. 15-23.
- Berbig, Roland; Hettche, Walter: Die Tagebücher Paul Heyses und Julius Rodenbergs. Möglichkeiten ihrer Erschließung und Dokumentation. In: Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Beihefte zu editio Bd. 7. Tübingen 1995, S. 105-118.
- Berger, Thomas L.: The New Historicism and the Editing of English Renaissance Texts. In: New Ways of Looking at old Texts. Papers of the Renaissance English Society 1985-1991. Hg. von William Speed Hill. Binghampton (NY) 1993, S. 195-197.
- Besch, Werner : Zur Edition von deutschen Texten des 16. Jh. In: Alemannica. Festschrift für Bruno Boesch (Alemannisches Jahrbuch 1973/75), Bühl 1976, S. 392-411.
- Besch, Werner: Editionsprinzipien in interdisziplinärer Abstimmung. Annäherungen bei der Herausgabe deutscher Texte der frühen Neuzeit. In: Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. Regionale Befunde und raumübergreifende Perspektiven. Gedenkschrift für Georg Droege. Hg. von Marlene Nikolay-Panter, Wilhelm Janssen, und Wolfgang Herborn. Köln, Weimar, Wien 1994, S. 467-489.
- Bjelland, Karen: The Editor as Theologian, Historian and Archaeologist: Shifting Paradigms within Editorial Theory and their Sociocultural ramifications. In: Analytical & Enumerative Bibliography 1 (2002), S. 1-43.
- Binder, Hartmut: Eine editorische Grosstat: Eine neue Faksimileausgabe von Kafkas ‚Process‘-Roman. In: Neue Zürcher Zeitung, 22./23. November 1997, S. 50.
- Böck, Dorothea: Autobiographische Schriften und Zeugnisse zur Biographie. Probleme ihrer Edition am Beispiel der Briefe an Jean Paul. Ein Werkstattbericht. In: Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Beihefte zu editio Bd. 7. Tübingen 1995, S. 304-320.
- Böhme, Hartmut: Die Literaturwissenschaft zwischen Editionsphilologie und Kulturwissenschaft. In: Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem. Hg. von Anne Bentfeld und Walter Delabar. Opladen 1997. S. 32-46.
- Boetius, Henning: Textkritik und Editionstechnik. In: Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft. Hg. von H.L. Arnold und V. Sinemus. Bd. 1, München 1973, ⁶1980, S. 73-88.
- Boetius, Henning: Textqualität und Apparatgestaltung. In: Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 233-250.
- Boetius, Henning: Vorüberlegungen zu einer generativen Editionstheorie. In: Edition und Wirkung. Hg. von Wolfgang Haubrichs. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 19/20 (1975), S. 147-159.

- Bogner, Rolf Georg: Editionen frühneuzeitlicher Briefe. Projekte, Prinzipien, Probleme. In: Wissenschaftliche Briefeditionen und ihre Probleme. Editionswissenschaftliches Symposium. Hg. von Hans-Gerd Roloff. Berlin 1998, S. 19-42.
- Bohnenkamp-Renken, Anne; Bremer, Kai; Wirth, Uwe; Wirtz, Irmgard: Konjektur und Krux: Zur Methodenpolitik der Philologie. Göttingen 2010.
- Bohnenkamp, Anne: Textkritik und Textedition. In: Grundzüge der Literaturwissenschaft. Hg. von Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering. München 1996, S. 179-203.
- Bornstein, George: How to Read a Page: Modernism and Material Textuality. In: George Bornstein, Material Modernism: The Politics of the Page. Cambridge, New York 2001, S. 5-31. Auch in: *Ecdotica* 6 (2009), S. 302-330.
- Bornstein, George (Hg.): Representing Modernists Texts. Editing as Interpretation. Ann Arbor 1991.
- Bowers, Fredson: The Editor and the Question of Value: Another View. In: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 1 (1981), S. 45-74.
- Bowers, Fredson: Essays in bibliography, text, and editing. Charlottesville 1975.
- Bowers, Fredson: Authorial Intention and Editorial Problems. In: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 5 (1991), S. 49-61.
- Bowers, Fredson: Some Principles for Scholarly Editions of Nineteenth-Century American Authors. In: *Art and Error: Modern Textual Editing*. Hg. von Ronald Gottesman und Scott B. Bennet. London 1970, S. 54-61.
- Bowers, Fredson: Greg's "Rationale of copy-text" revisited. In: *Studies in Bibliography* 31 (1978), S. 90-161. Online-Fassung: <<http://etext.lib.virginia.edu/etcbin/toccer-sb?id=sibv031&images=bsuva/sb/images&data=/texts/english/bibliog/SB&tag=public&part=4&division=div>>.
- Bowers, Fredson: Scholarship and Editing. In: *Papers of the Bibliographical Society of America* 70 (1976), S. 161-168.
- Bowers, Fredson: Transcription of Manuscripts: The Record of Variants. In: *Studies in Bibliography* 29 (1976), S. 212-264. Online-Fassung: <<http://etext.lib.virginia.edu/etcbin/toccer-sb?id=sibv029&images=bsuva/sb/images&data=/texts/english/bibliog/SB&tag=public&part=6&division=div>>.
- Bowers, Fredson: Why Apparatus? In: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 6 (1994), S. 11-19.
- Boydston, Jo Ann: In Praise for Apparatus. In: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 5 (1991), S. 1-13.
- Boydston, Jo Ann: Standards for Scholarly Editing. The CEAA and the CSE. In: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 6 (1994), S. 21-33.
- Braunmuller, A.R.: Accounting for the Absence: The Transcription of Space. In: *New ways of looking at old texts. Papers of the Renaissance English Text Society*. Hg. von William Speed Hill. Binghampton (NY) 1993, S. 47-56.

- Braunmuller, A.R.: Work, Document, and Miscellany: A Response to Professors de Grazia and Marotti. In: *New ways of looking at old texts. Papers of the Renaissance English Text Society*. Hg. von William Speed Hill. Binghampton (NY) 1993, S. 223-228.
- Briegleb, Klaus: Der Editor als Autor. Fünf Thesen zur Auswahlphilologie. In: *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 91-116.
- Brinkmann, Herman; Giuliani, Luigi; Lernout, Geert: *Texts in Multiple Versions – Histories of Editions. Variants 5*. Amsterdam 2006.
- Büchner, Karl: Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums. In: *Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel*. Hg. von Herbert Hunger u.a. München 1975, S. 309-422.
- Bushell, Sally: Intention Revisited. Towards an Anglo-American “genetic criticism”. In: *TEXT 17* (2005), S. 55-91. Auch in: *Ecdotica 6* (2009), S. 393-409.
- Cain, William E.: Making Texts New: A Response to Gabler, McLaverty, and Grigely. In: *Devils and Angels: Textual Editing and Literary Theory*. Hg. von Philip Cohen. Charlottesville (VA) 1991, S. 195-204.
- Canfora, Luciano: The protectors of the text – From the Quest for the Archetype to the History of Texts. A Short Note on the French Critical Style. In: *Diogenes. A quarterly publication of the International Council for Philosophy and Humanistic Studies 47/2* (1999), S. 28-29.
- Castellani, Arrigo: Bédier avait-il raison? La méthode de Lachmann dans les éditions de textes du moyen age. Fribourg 1957.
- Cerquiglini, Bernard: *Éloge de la variante: Histoire critique de la philologie*. Paris 1989. Englische Fassung: *In Praise of the Variant. A Critical History of Philology*. Baltimore (MD) 1999.
- Červenka, Miroslav: Der Bedeutungsaufbau des literarischen Werks. Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste, Texte und Abhandlungen, 36. Hg. von Frank Boldt und Wolf Dieter Stempel. München 1978.
- Červenka, Miroslav: Textologie und Semiotik. In: *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 143-164.
- Cohen, Philip; Jackson, David H.: Notes on Emerging Paradigms in Editorial Theory. In: *Devils and Angels: Textual Editing and Literary Theory*. Hg. von Philip Cohen. Charlottesville (VA) 1991, S. 103-123.
- Collomp, Paul: *La critique des textes*. Paris 1931.
- Conner, Patrick W.: Lighting out for the Territory: Hypertext, Ideology, and Huckleberry Finn. In: *Electronic Text: Investigations in Method and Theory*. Hg. von K. Sutherland. Oxford 1997, S. 67-106. Online-Fassung: <<http://www.questia.com/read/9839586/electronic-text-investigations-in-method-and-theory>>.
- Dahlhaus, Carl: Zur Ideengeschichte musikalischer Editionsprinzipien. In: *Fontes Artis Musicae 25* (1978), S. 19-27.

- D'Alverny, Marie Thérèse: Notes et observations au sujet des éditions de textes médiévaux. In: Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bonn, 26.-28. Februar 1973. Hg. von Ludwig Hödl und Dieter Wuttke. Boppard 1978, S. 41-54.
- de Man, Paul: *The Resistance to Theory*. Minneapolis 1986.
- Dearing, Vinton A.: 'Methods of Textual Editing.' In: *Bibliography and Textual Criticism. English and American Literature, 1700 to the Present*. Hg. von O.M. Brack und Warner Barnes, Chicago & London 1969, S. 73-101.
- Dearing, Vinton A.: *Principles and Practice of Textual Analysis*. Los Angeles, London 1974. [S. 136-160: Editing Texts and Documents; S. 215-237: Appendix B. Notes on Computer Programs]
- Debus, Friedhelm: Kritische Überlegungen zur Rekonstruktion spät überlieferter Texte des Mittelalters. In: *Zur Überlieferung, Kritik und Edition alter und neuerer Texte. Beiträge des Colloquiums zum 85. Geburtstag von Werner Schröder am 12. und 13. März 1999 in Mainz*. Hg. von Kurt Gärtner und Hans-Henrik Krummacher. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse Jg. 2000, Nr. 2. Stuttgart 2000, S. 161-178.
- Dembowski, Peter F.: The "French" Tradition of Textual Philology and Its Relevance to the Editing of Medieval Texts. In: *Modern Philology* 90/4 (1993), S. 512-532.
- Demoor, Marysa; Peteghem, Sylvia van: *Tekst/texte/text: about the editing of texts. A one-day conference organized by the newly founded Flemish research group "Genese" at Ghent, 2. June 1995*. In: *editio* 10 (1996), S. 186-188.
- Derrida, Jacques: This Is Not an Oral Footnote. In: *Annotation and Its Texts*. Hg. von Stephen A. Barney. New York, Oxford 1991, S. 192-205.
- Deppman, Jed; Ferrer, Daniel; Groden, Michael: *Genetic Criticism: Texts and Avant-Textes*. Philadelphia (PA) 2004.
- De Tienne, André: Selecting Alterations for the Apparatus of a Critical Edition. In: *TEXT – An Interdisciplinary Annual of Textual Studies* 9 (1996), S. 33-62.
- Dreyer, Mechthild: Forum für Editionen der philosophischen und theologischen Mediävistik. In: *editio* 13 (1999), S. 223-226.
- Dolinar, Darko: Slovene Text Editions, Slavic Philology and NationBuilding. In: *Editing the Nation's Memory. Textual Scholarship and Nation-Building in Nineteenth-Century Europe*, *European Studies* 26. Hg. von Dirk van Hulle und Joep Leerssen, Amsterdam, New York (NY) 2008, S. 65-78.
- Eaves, Morris: 'Why Don't They Leave It Alone?' Speculations on the Authority of Audience in Editorial Theory. In: *Cultural Artifacts and the Production of Meaning. The Page, the Image, and the Body*. Hg. von Margaret J. M. Ezell und Katherine O'Brien O'Keefe. Ann Arbor (MI) 1994, S. 85-99.
- Edition et manuscrits. Probleme der Prosa-Edition. Akten des mit Unterstützung des Centre National de la Recherche Scientifique und der Deutschen Forschungsgemeinschaft

- veranstalteten französisch-deutschen Editorenkolloquiums Paris 1983. Hg. von Michael Werner und Winfried Woesler. Bern [u.a.] 1987.
- Altgermanistische Editionswissenschaft. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt a.M. 1995.
- Eggert, Paul (Hg.): *Editing in Australia*. Canberra 1990.
- Eggert, Paul; McCauley, Kym: *Critical and Scholarly Editing in Australia and New Zealand in the Last Twenty-Five Years: An Essay on the Nomenclature of Editions and a Representative Listing*. In: *Bibliographical Society of Australia and New Zealand Bulletin* 19/4 (1995), S. 241-255. Online-Fassung: <<http://hass.unsw.adfa.edu.au/ASEC/listessay.html>>.
- Eggert, Paul: *Document and Text. The 'Life' of the Literary Work and the Capacities of Editing*. In: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 7 (1994), S. 1-24. Auch in: *Ecdotica* 6 (2009), S. 267-283.
- Eggert, Paul: *Textual Product or Textual Process: Procedures and Assumptions of Critical Editing*. In: *Devils and Angels: Textual Editing and Literary Theory*. Hg. von Philip Cohen. Charlottesville (VA) 1991, S. 57-78.
- Erler, Gotthart: *Plädoyer für einen Editionstyp. Zu einigen konzeptionellen und editions-technischen Aspekten von Lese- und Studienausgaben*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 1 (1980), S. 287-298.
- Feigs, Wolfgang: *Deskriptive Edition auf Allograph-, Wort- und Satzniveau, demonstriert an handschriftlich überlieferten, deutschsprachigen Briefen von H. Steffens*. Bern u.a. 1979.
- Feigs, Wolfgang: *Zur Dekodierung individueller Handschriften. On decoding handwritten texts*. In: *New Trends in Graphemics and Orthography*. Hg. von Gerhard Augst. Berlin, New York 1986, S. 143-154.
- Feilchenfeldt, Konrad: *Zwischen Textkritik und Traditionsbewußtsein. Zur Editions-geschichte neuerer deutscher Autoren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* NF 12 (1971), S. 205-239.
- Ferrer, Daniel: *Production, Invention, and Reproduction: Genetic vs. Textual Criticism*. In: *Reimagining Textuality: Textual Studies in the Late Age of Print*. Hg. von Elizabeth Bergmann Loizeaux und Neil Fraistat. Madison (WI) 2002, S. 48-59.
- Fetz, Bernhard (Hg.): *Von der ersten zur letzten Hand. Theorie und Praxis der literarischen Edition*. Wien 2000.
- Firchow, Evelyn Scherabon: *Wege und Irrwege der mittelalterlichen Textausgaben – ausgewählte Aufsätze*. Hg. unter Mitarb. von Richard Louis Hotchkiss. Stuttgart 2007.
- Foley, John Miles: *Editing Oral Epic Texts: Theory and Practice*. In: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 1 (1981), S. 75-94.
- Fränkel, Jonas: *Zum Problem der Wiedergabe von Lesarten*. In: *Euphorion* 53,4 (1959), S. 419-421.
- Freehafer, John: *How not to edit American authors: some shortcomings of the CEAA editions*. In: *Bulletin of the New York Public Library* 75 (1971), S. 419-423.

- Fromm, Hans: Zur Geschichte der Textkritik und Edition mittelhochdeutscher Texte. In: Beiträge zur Methodengeschichte der neueren Philologien. Hg. von Robert Harsch-Niemeyer. Tübingen 1995, S. 63-90.
- Gabler, Hans Walter; Bornstein, George; Pierce, Gillian Borland (Hgg.): Contemporary German Editorial Theory. Ann Arbor (MI) 1995.
- Gabler, Hans Walter: Das wissenschaftliche Edieren als Funktion der Dokumente. In: Jahrbuch für Computerphilologie 8 (2006), S. 55-62. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg06/gabler.html>>.
- Gabler, Hans Walter: La prééminence du document dans l'édition. De l'hypertexte au manuscrit. L'apport et les limites du numérique pour l'édition et la valorisation de manuscrits littéraires modernes. Recherches & Travaux 72. Hg. von Françoise Leriche und Cécile Maynard. Grenoble 2008, S. 39-51. Online-Fassung: <<http://staff.cch.kcl.ac.uk/~epierazzo/GABLERdefinitif.pdf>>.
- Gabler, Hans Walter: The Primacy of the Document in Editing. In: Ecdotica 4 (2007), S. 197-207. Online-Fassung: <<http://staff.cch.kcl.ac.uk/~epierazzo/Gabler%20Ecdotica%204.pdf>>.
- Gabler, Hans Walter: The Synchrony and Diachrony of Texts: Practice and Theory of the Critical Edition of James Joyce's *Ulysses*. In: TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship 1 (1981), S. 305-326.
- Ganz, Peter F.: Editionen spätmittelhochdeutscher Texte: Ein Bericht. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 92 (1973), S. 65-87.
- Ganz, Peter F.: Lachmann as an Editor of Middle High German Texts. In: Probleme mittelalterlicher Überlieferung und Textkritik, Oxforder Colloquium 1966. Hg. von Werner Schröder. Berlin 1968, S. 12-30.
- Gärtner, Kurt: Aufgaben und Probleme bei der Erstedition eines reich überlieferten mittelhochdeutschen Textes. In: Historical Social Research / Historische Sozialforschung 21/2 (1996), S. 137-142.
- Gaskell, Philip: From Writer to Reader. Studies in Editorial Method. Oxford 1978.
- Gay, David E.: Inventing the Text: A Critique of Folklore Editing. In: Folklore 14 (2000), S. 98-117. Online-Fassung: <<http://haldjas.folklore.ee/folklore/vol14/editing.htm>> und <<http://haldjas.folklore.ee/folklore/vol14/pdf/editing.pdf>>.
- Gebel, Michael: Editions-geschichte als Interpretations-geschichte. Oder: Über den Umgang von Pädagogen mit ihren Quellen. In: Friedrich Fröbel – Aspekte international vergleichender Historiographie. Hg. von Helmut Heiland u.a. Weinheim 1999, S. 59-75.
- Germann, Dietrich: Apparaturprobleme. Zu den Arten der Chronologie und den Begriffen „historisch-genetisch“ und „historisch-kritisch“ in neugermanistischen Editionen. In: Orbis Litterarum 20/1 (1965), S. 268-273. DOI: 10.1111/j.1600-0730.1965.tb00380.x.
- Germann, Dietrich: Zu Fragen der Darbietung von Lesarten in den Ausgaben neuerer Dichter. In: Weimarer Beiträge 8 (1962), S. 168-188.

- Gellhaus, Axel: Textgenese zwischen Poetologie und Editionstechnik. In: Die Genese literarischer Texte. Modelle und Analysen. Hg. von Axel Gellhaus u.a. Würzburg 1994, S. 311-326.
- Glaser, Elvira: Die Problematik der graphematischen Analyse historischer Texte. In: Probleme der geschriebenen Sprache. Beiträge zur Schriftlinguistik auf dem XIV. internationalen Linguistenkongreß 1987 in Berlin. Hg. von Dieter Nerius und Gerhard Augst. Berlin 1988, S. 173-180.
- Göttsche, Dirk: Ausgabentypen und Ausgabenbenutzer. In: Text und Edition – Positionen und Perspektiven. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 37-64.
- Górski, Konrad: „Der Wille des Autors“ und die korrekte Textedition. In: Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 345-354.
- Graber, Stefan: Der Autortext in der historisch-kritischen Ausgabe. Ansätze zu einer Theorie der Textkritik. Bern, Berlin, Frankfurt a.M., New York, Paris, Wien 1998.
- Grätz, Katharina: Der Weg zum Lesetext. Editions-kritik und Neuedition von Friedrich Hölderlins „Der Tod des Empedokles“. Tübingen 1995.
- Grafton, Anthony: Correctores corruptores? Notes on the Social History of Editing. In: Editing Texts – Texte edieren. Kritische Studien zur Philologiegeschichte Bd. 2. Hg. von Glenn W. Most. Göttingen 1998, S. 54-76.
- Greetham, David C.: Editorial and Critical Theory: From Modernism to Postmodernism. In: Palimpsest – Editorial Theory in the Humanities. Hg. von George Bornstein und Ralph G. Williams. Ann Arbor (Mi) 1993, S. 9-28.
- Greetham, David C.: The Manifestation and Accomodation of Theory in Textual Editing. In: Devils and Angels: Textual Editing and Literary Theory. Hg. von Philip Cohen. Charlottesville (VA) 1991, S. 78-102.
- Greetham, David: The Margins of the text. Ann Arbor (MI) 1997.
- Greetham, David C.: Textual Scholarship. An Introduction. New York 1992, ²1994.
- Greetham, David C.: Theories of the Text. Oxford 1995. ²1999.
- Greg, W.W.: Rationale of Copy-Text. In: Studies in Bibliography 3 (1950/51), S. 19-36. Überarbeitete Fassung in: W.W. Greg: Collected Papers. Hg. von J.C. Maxwell. Oxford 1966, S. 374-391. Auch in: Art and Error: Modern Textual Editing. Hg. von Ronald Gottesman und Scott Bennett. London 1970, S. 17-36. Online-Fassung: <<http://etext.lib.virginia.edu/etcbin/toccer-sb?id=sibv003&images=bsuva/sb/images&data=/texts/english/biblio/SB&tag=public&part=2&division=div>>.
- Grésillon, Almuth: Eléments de critique génétique. Paris 1994.
Deutsche Fassung: Literarische Handschriften. Einführung in die ‚critique génétique‘. Bern u.a. 1999. Arbeiten zur Editions-wissenschaft 4. [Französische Originalausgabe: Eléments de critique génétique. Lire les manuscrits modernes. Paris 1994]
- Grésillon, Almuth: Literaturarchiv und Edition. Paris 1996.

- Grigely, Joseph: The Textual Event. In: Devils and Angels. Hg. von Philip Cohen, Charlottesville (VA) 1991, S. 167-194. Auch in: *Ecdotica* 6 (2009), S. 246-266.
- Grimm, Wilhelm: Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Herausgegeben von Karl Lachmann. In: *Altgermanistische Editionswissenschaft*. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt a.M. 1995, S. 66-71.
- Groden, Michael: Contemporary Textual and Literary Theory. In: *Representing Modernist Texts. Editing as Interpretation*. Hg. von George Bornstein. Ann Arbor (MI) 1991, S. 259-286.
- Grubmüller, Klaus: Edition. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* Bd. 6. Berlin / New York ²1986, S. 477-452.
- Grubmüller, Klaus: Sprache und ihre Verschriftlichung in der Geschichte des Deutschen. In: Besch, Werner; Reichmann, Oskar; Sonderegger, Stefan: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin, New York 1984, S. 205-214.
- Grumach, Ernst: Aufgaben und Probleme der modernen Goetheedition. In: *Wissenschaftliche Annalen zur Verbreitung neuer Forschungsergebnisse* 1/1 (1952), S. 3-11.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: „Las versiones que agradan mi imaginación“ oder: Von Menéndez Pidal zur postmodernen Editionspraxis? In: *Textüberlieferung – Textedition – Textkommentar. Kolloquium zur Vorbereitung einer kritischen Ausgabe des „Sueño de la Muerte“ von Quevedo* (Bochum 1990). Hg. von Ilse Nolting-Hauff. Tübingen 1993, S. 57-72.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: Play Your Roles Tactfully! About the Pragmatics of Text-Editing, the Desire for Identification and the Resistance to Theory. In: *Editing Texts – Texte edieren. Kritische Studien zur Philologiegeschichte* Bd. 2. Hg. von Glenn W. Most. Göttingen 1998, S. 237-250.
- Haase, Annegret: Probleme der Textedition von Meisterliedern des 15.-17. Jahrhunderts. In: *Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Beihefte zu editio* Bd. 3. Hg. von Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff und Ulrich Seelbach. Tübingen 1992, S. 200-204.
- Hagen, Waltraud: Von den Ausgabentypen. In: *Vom Umgang mit Editionen. Eine Einführung in Verfahrensweisen und Methoden der Textologie*. Hg. von Siegfried Scheibe u.a. Berlin 1988, S. 31-54.
- Hagen, Waltraud: Frühe Hand – späte Hand? Methodische und praktische Überlegungen zur Wahl der Textgrundlage in Werkeditionen. In: *Zu Werk und Text. Beiträge zur Textologie*. Hg. von Siegfried Scheibe und Christel Laufer. Berlin 1991, S. 111-124.
- Hagen, Waltraud: *Handbuch der Editionen. Deutschsprachige Schriftsteller* Ausgang des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. München 1979, ²1981.
- Hahn, Karl-Heinz; Holtzhauer, Helmut: Wissenschaft auf Abwegen? Zur Edition von Werken der neueren deutschen Literatur. In: *Forschen und Bilden. Mitteilungen aus den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten* 1 (1966), S. 2-22.

- Hammarström, Göran: Linguistische Einheiten im Rahmen der modernen Sprachwissenschaft. Kommunikation und Kybernetik in Einzeldarstellungen 5. Berlin, Heidelberg, New York 1966.
- Haubrichs, Wolfgang: Variantenlob – Variantenfluch? Aspekte der Textüberlieferung der Georgslegende im Mittelalter. In: Zur Überlieferung, Kritik und Edition alter und neuerer Texte. Beiträge des Colloquiums zum 85. Geburtstag von Werner Schröder am 12. und 13. März 1999 in Mainz. Hg. von Kurt Gärtner und Hans-Henrik Krummacher. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse Jg. 2000, Nr. 2. Stuttgart 2000, S. 143-159.
- Hay, Louis: Drei Randglossen zur Problematik textgenetischer Editionen. Wünsche des Lesers. In: Textgenetische Edition. Beihefte zu editio Bd. 10. Tübingen 1998, S. 65-79.
- Hay, Louis: Die dritte Dimension der Literatur. Notizen zu einer 'critique génétique.' In: Poetica 16 (1984), S. 307-323.
- Heinzle, Joachim: Möglichkeiten und Grenzen der Textkritik. Abschied von Werner Schröders ‚Willehalm‘-Ausgabe. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur (121) 1992, S. 405-421.
- Herding, Otto: Zur Methode des Edierens am Beispiel humanistischer Texte. In: Freiburger Universitätsblätter 78 (Jg. 21, Dez. 1982): Edition und Interpretation, S. 29-43.
- Hewitt, David u.a. (Hgg.): The Edinburgh Edition of the Waverley Novels: A Guide for Editors. Aberdeen 1996.
- Hill, William Speed: Text as Scripture, Scripture as Text: The Case of Richard Hooker. In: TEXT – An Interdisciplinary Annual of Textual Studies 9 (1996), S. 93-110.
- Hill, William Speed: The Theory and Practice of Transcription. In: New Ways of Looking at Old Texts. Papers of the Renaissance English Text Society. Hg. von William Speed Hill. Binghampton (NY) 1993, S. 25-32.
- Hock, Johann J.: Warum Faksimile? Elektronik und Handwerk im Dienste der Wissenschaft und Kultur. Zürich 1981.
- Hödl, Ludwig; Wuttke, Dieter (Hgg.): Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft Bonn, 26.-28. Februar 1973. Boppard 1978.
- Höpker-Herberg, Elisabeth; Zeller, Hans: Der Kommentar, ein integraler Bestandteil der historisch-kritischen Ausgabe? In: editio 7 (1993), S. 51-61.
- Höver, Werner: Zum Stand der Methodenreflexion im Bereich der altgermanistischen Editionen. In: Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bonn, 26.-28. Februar 1973. Hg. von Ludwig Hödl und Dieter Wuttke. Boppard 1978, S. 131-142.
Auch in: Altgermanistische Editionswissenschaft. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt a.M. 1995, S. 126-137.
- Hoffmann, Dierk O.: Das klingende Buch: Musik, Text und Technologie. In: Der Text im musikalischen Werk. Oper – Kantate – Lied. Editionsprobleme aus musikwissenschaftlicher

- und literaturwissenschaftlicher Sicht. Internationales Symposium. Universität Tübingen. 22.-25. November 1995. Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie. Hg. von Walther Dürr, Helga Lühning, Norbert Oellers und Hartmut Steinecke. Berlin 1998, S. 385-400.
- Hoffmann, Dierk O.: Gedanken zu dem Konzept einer holistischen Edition basierend auf der Konsequent Synoptischen Methode (KSM). In: Von der ars intelligendi zur ars applicandi. Festschrift für Willy Michel. Hg. von Dirk Winkelmann und Alexander Wittwer. München 2002, S. 285-297.
- Hoffmann, Dierk O.: Transparente Edition – Anmerkungen zum Thema ‚hypertext‘ als neuer Weg des geisteswissenschaftlichen Diskurses und zur ‚theorie génétique‘ anhand einiger Gedanken zum Auftritt der Marschallin im dritten Akt des ‚Rosenkavaliers‘. In: Verbergendes Enthüllen. Festschrift für Martin Stern. Hg. von Wolfram Mauser und Wolfram Malte Fues. Würzburg 1995, S. 297-309.
- Hoffmann, Dierk O.: Die konsequente synoptische Methode. In: Probleme neugermanistischer Edition. Sonderheft der Zeitschrift für deutscher Philologie 101 (1982). Hg. von Norbert Oellers und Hartmut Steinecke. S. 139-162.
- Holub, Robert: Reception Theory: School of Constance. In: The Cambridge History of Literary Criticism: From Formalism to Poststructuralism. Hg. von R. Selden. Cambridge 1995, S. 319-346.
- Housman, Alfred Edward: The Application of Thought to Textual Criticism. In: Art and Error: Modern Textual Editing. Hg. von Ronald Gottesman und Scott B. Bennet. London 1970, S. 1-16.
- Howard-Hill, Trevor H.: The Dangers of Editing, or, the Death of The Editor. In: The Editorial Gaze – Mediating Texts in Literature and the Arts, hg. von Paul Eggert und Margaret Sankey. New York 1998, S. 51-66. Auch in: Ecdotica 6 (2009), S. 284-301.
- Howard-Hill, Trevor H.: Theory and Praxis in the Social Approach to Editing. In: TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship 5 (1991), S. 31-46.
- Hübner, A.: Grundsätze für die Herausgabe und Anweisungen zur Druckeinrichtung der Deutschen Texte des Mittelalters. In: Altgermanistische Editionswissenschaft. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt a.M. 1995, S. 94-98.
- Hult, David F.: Reading it Right: The Ideology of Text Editing. In: The New Medievalism. Hg. von Marina S. Brownlee, Kevin Brownlee und Stephen G. Nichols. Baltimore 1991, S. 113-130.
- Hurlebusch, Klaus: Zur Aufgabe und Methode der philologischen Forschung, verdeutlicht am Beispiel der historisch-kritischen Edition. Eine Auseinandersetzung mit Hermeneutik und Historismus. In: Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 117-142.
- Hurlebusch, Klaus: Edition. In: Fischer Lexikon Literatur. Hg. von Ulfert Ricklefs. Bd. 1. Frankfurt/Main 1996, S. 468.

- Hurlebusch, Rose-Maria: Zur Methodik der Vorbereitung historisch-kritischer Ausgaben. In: Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 401-412.
- Huygens, Robert B.C.: *Ars edendi. A practical introduction to editing medieval Latin texts.* Turnhout 2000.
- Ingen, Ferdinand van: Die Edition von Jacob Böhmes „Aurora“ und die Bedeutung eines Variantenapparates. In: Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Beihefte zu editio Bd. 3. Hg. von Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff und Ulrich Seelbach. Tübingen 1992, S. 15-25.
- Ingen, Ferdinand van: Edition als Legitimation und als Rehabilitation. In: Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft. Hg. von Hans-Gert Roloff. Berlin 1998, S. 103-123.
- Isselstein, Ursula: Leitgedanken und Probleme bei der Textkonstitution von Rahel Varnhagens Tagebüchern und Aufzeichnungen. In: Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Beihefte zu Editio Bd. 7. Tübingen 1995, S. 83-96.
- Jack, Ian: Novels and those 'Necessary Evils': Annotating the Brontës. In: *Essays in Criticism* 32 (1982), S. 321-337.
- Jacobs, Wilhelm G.: Textüberlieferung und historisch-kritische Edition. Typen von Editionen. In: Buchstabe und Geist. Zur Überlieferung und Edition philosophischer Texte. Hg. von Walter Jaeschke, Wilhelm G. Jacobs, Hermann Krings und Heinrich Schepers. Hamburg 1987, S. 21-26.
- Jacobs, Wilhelm G.: Überlegungen zum Medienwandel. In: *editio* 24 (2010), S. 14-22.
- Jansohn, Christa: Problems of Editing. Beihefte zu editio. Tübingen 1999.
- Jäntti, Ahti: Überlegungen zur Eignung von historischen Editionen für sprachwissenschaftliche Forschungen. In: Editionsberichte zur mittelalterlichen deutschen Literatur. Beiträge der Bamberger Tagung „Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte“ 26.-29. Juli 1991. Hg. von Anton Schwob. (Litterae 117. Göppinger Beiträge zur Textgeschichte) Göttingen 1994, S. 293-296.
- Jaeschke, Walter: Ideenpolitische Funktion von Editionen. In: Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft. Hg. von Hans-Gert Roloff. Berlin 1998, S. 11-25.
- Jaeschke, Walter: Die Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen. In: Buchstabe und Geist. Zur Überlieferung und Edition philosophischer Texte. Hg. von Walter Jaeschke, Wilhelm G. Jacobs, Hermann Krings und Heinrich Schepers. Hamburg 1987, S. 64-69.
- Jantzen, Jörg: Objektivität der Editionen? In: Philosophische Editionen. Erwartungen an sie – Wirkungen durch sie. Beihefte zu editio 6. Tübingen 1994, S. 44-54.
- Jaurant, Danielle: Die „Weltchronik“ Rudolfs von Ems. Anforderungen an eine Neuedition. In: Editionsberichte zur mittelalterlichen deutschen Literatur. Beiträge der Bamberger Tagung „Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte“ 26.-29. Juli 1991. Hg. von Anton Schwob. Litterae 117. Göppinger Beiträge zur Textgeschichte. Göttingen 1994, S. 65-74.

- Jüttner, Guido: Die Funktion von Editionen in der Wissenschaftsgeschichte. In: Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft. Hg. von Hans-Gert Roloff. Berlin 1998, S. 123-131.
- Kammer, Stephan: Textur. Zum Status literarischer Handschriften. In: Schrift – Text – Edition. Hans Walter Gabler zum 65. Geburtstag. Hg. von Christiane Henkes, Walter Hettche, Gabriele Radecke und Elke Senne. Tübingen 2003, S. 15-25.
- Kanzog, Klaus: Einführung in die Editionsphilologie der neueren deutschen Literatur. Grundlagen der Germanistik 31. Berlin 1991.
- Kanzog, Klaus: Faksimilieren, transkribieren, edieren. Grundsätzliches zu Gerhard Schmid's Ausgabe des *Woyzeck*. In: Georg Büchner Jahrbuch 4 (1984), S. 280-294.
- Kanzog, Klaus: Gespräche über die „Prolegomena“. Ein Resümee. In: Hans Joachim Kreutzer: Überlieferung und Edition. Textkritische und editorische Probleme, dargestellt am Beispiel einer historisch-kritischen Kleist-Ausgabe. Heidelberg 1976, S. 115-132.
- Kanzog, Klaus: Historizität und Aktualität. Semiotische Probleme des Erläuterns und Kommentierens. In: editio 7 (1993), S. 76-84.
- Kanzog, Klaus: Prolegomena zu einer historisch-kritischen Ausgabe der Werke Heinrich von Kleists. Theorie und Praxis einer modernen Klassiker-Edition. München 1970.
- Kempf, Thomas: Editionen bei den Akademien der Wissenschaften. In: Philologie und Philosophie. Beiträge zur VII. Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen. Hg. von Hans Gerhard Senger. Tübingen 1998. Beihefte zu editio Bd. 11. S. 17-25.
- Kenney, E.J.: The Classical Text. Aspects of Editing in the Age of the Printed Book. Berkeley, Los Angeles, London 1974.
- Kittler, Wolf; Neumann, Gerhard: Kafkas „Drucke zu Lebzeiten“. Editorische Technik und hermeneutische Entscheidung. In: Freiburger Universitätsblätter 78 (Jg. 21, Dez. 1982): Edition und Interpretation, S. 45-84.
Auch in: Franz Kafka: Schriftverkehr. Hg. von Wolf Kittler und Gerhard Neumann. Freiburg/Breisgau 1990, S. 30-74.
- Kittler, Wolf: Literatur, Edition und Reprographie. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 65 (1991), S. 205-235.
- Kleinlogel, Alexander: Archetypus und Stemma. Zur Problematik prognostisch-retrodiktiver Methoden der Textkritik. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 2 (1979), S. 53-64.
- Knape, Joachim: Edition ohne Textzeugen. Zur Ausgabe der mittelhochdeutschen Pilatusdichtung. In: Editionsberichte zur mittelalterlichen deutschen Literatur. Beiträge der Bamberger Tagung „Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte“ 26.-29. Juli 1991. Hg. von Anton Schwob. (Litterae 117. Göppinger Beiträge zur Textgeschichte) Göttingen 1994, S. 81-88.
- Koopmann, Helmut: Für eine argumentative Edition. Probleme der Kommentierung am Beispiel der Philosophischen Schriften Schillers und Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart“.

- In: Probleme der Prosa-Edition. Hg. von Michael Werner und Winfried Woesler. Bern, Frankfurt/Main, New York, Paris 1987, S. 45-57.
- Kraft, Herbert: Die Aufgaben der Editionsphilologie. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 101 (1982), S. 4-12.
- Kraft, Herbert (Hg.): Editionsphilologie. Darmstadt 1990.
- Kraft, Herbert: Die Edition fragmentarischer Werke. In: Edition und Wirkung. Hg. von Wolfgang Haubrichs. Göttingen 1975, S. 142-146.
- Kraft, Herbert: Die Geschichtlichkeit literarischer Texte. Eine Theorie der Edition. Bebenhausen 1973.
- Kranich-Hofbauer, Karin: Zur Edition des „Starkenbergischen Rotulus“ (1. H. 15. Jh.). Überlegungen zur editorischen Bewältigung des Majuskel-Minuskel-Problems. In: Editionsberichte zur mittelalterlichen deutschen Literatur. Beiträge der Bamberger Tagung „Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte“ 26.-29. Juli 1991. Hg. von Anton Schwob. (Litterae 117. Göppinger Beiträge zur Textgeschichte) Göttingen 1994, S. 297-305.
- Kranich-Hofbauer, Karin: Quelle – Text – Edition. Tagung der „Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition“, 28. Februar bis 3. März 1996 in Graz. In: editio 10 (1996), S. 189-193.
- Kranich-Hofbauer, Karin: Editionswissenschaft als interdisziplinäre Grundwissenschaft. Über Berührungsgängste und deren Überwindung. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 12 (2000), S. 49-64.
- Kranich-Hofbauer, Karin: Wenn aus Quellen Texte werden. Quelle – Text – Edition bei spätmittelalterlichen Urkunden und Akten. In: editio 10 (1996), S. 49-67.
- Kranz, Dieter: ‚Copy-Text‘. Ein Beitrag zur Entwicklung des Begriffs und seinen Konsequenzen in Editionstheorie und -praxis. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 5, Heft 19/20 (1975): Edition und Wirkung. Hg. von Wolfgang Haubrichs. S. 127-141.
- Kreutzer, Hans Joachim: Überlieferung und Edition. Textkritische und editorische Probleme, dargestellt am Beispiel einer historisch-kritischen Kleist-Ausgabe. Heidelberg 1976, S. 19-22.
- Krings, Hermann: Historisch-kritische Methode und die Idee des Zwecks. Editorische Tätigkeit als Wissenschaft. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 38 (1984), S. 56-67.
- Krings Hermann: Wohin mit den Editionen? Zur Lage der langfristigen Forschungsvorhaben im Bereich der Geisteswissenschaften. In: Geisteswissenschaften als Aufgabe. Kulturpolitische Perspektiven und Aspekte. Hg. von Hellmut Flashar u.a. Berlin, New York 1978, 54-61.
- Kristeller, Paul Oscar: The Lachmann Method. Merits and Limitations. In: TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship 1 (1981), S. 11-20.
- Krummacher, Hans-Henrik: Der Autor und sein Text im 17. Jahrhundert. Probleme der Überlieferung und der Autorisation am Beispiel des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg und anderer Autoren. In: Zur Überlieferung, Kritik und Edition alter und

- neuerer Texte. Beiträge des Colloquiums zum 85. Geburtstag von Werner Schröder am 12. und 13. März 1999 in Mainz. Hg. von Kurt Gärtner und Hans-Henrik Krummacher. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse Jg. 2000, Nr. 2. Stuttgart 2000, S. 189-222.
- Lebrave, Jean-Louis: La critique génétique. In: Genesis 1 (1992), S. 33-72.
- Lebrave, Jean-Louis: L'édition génétique. In: Les manuscrits des écrivains. Hg. von Louis Hay. Paris 1993, S. 206-223.
- Lernout, Geert: 'Critique génétique' und Philologie. In: Text und Edition – Positionen und Perspektiven. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 121-142.
- Leuschner, Ulrike: Maler Müllers metrischer Faust. Prolegomena zur Edition, mit einigen grundsätzlichen Überlegungen zu Problemen der Edition aus dem Nachlaß eines „poeta minor“. In: editio 10 (1996), S. 81-98.
- Luschnat, Otto: Zur Editionstechnik der klassischen Philologen. In: Wissenschaftliche Annalen 1 (1952), S. 362-375.
- Lützel, Paul Michael: Ein Plädoyer für kommentierte Werkausgaben. Zu Theorie und Praxis bei der Edition von Gesamtausgaben moderner Autoren. In: Musil-Forum 2 (1976), S. 270-286.
- Lutz-Hensel, Magdalene: Lachmanns textkritische Wahrscheinlichkeitsregeln. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 90 (1971), S. 394-408.
- Lutz-Hensel, Magdalene: Prinzipien der ersten textkritischen Editionen mittelhochdeutscher Dichtung. Brüder Grimm – Benecke – Lachmann. Eine methodenkritische Analyse. Philologische Studien und Quellen 77. Berlin 1975.
- Maas, Paul: Textkritik. Leipzig 1927, ²1950, ³1957, ⁴1960.
- Mailloux, Steven: The Rhetorical Politics of Editing: A Response to Eggert, Greetham, and Cohen and Jackson. In: Devils and Angels: Textual Editing and Literary Theory. Hg. von Philip Cohen. Charlottesville (VA) 1991, S. 124-133.
- McGann, Jerome J.: A Critique of Modern Textual Criticism. Chicago 1983, ²1992, ³1999.
- McGann, Jerome J.: The Textual Condition. Princeton (NJ) 1991.
- McGann, Jerome J.: What Is Critical Editing? In: TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship 5 (1991), S. 15-30.
- McGann, Jerome J.: The Ideology of Final Intentions. In: Jerome McGann, A Critique of Modern Textual Criticism. Chicago 1983, S. 37-49. Auch in: Ecdotica 6 (2009), S. 47-56.
- McGann, Jerome J.: Literary Pragmatics and the Editorial Horizon. In: Devils and Angels: Textual Editing and Literary Theory. Hg. von Philip Cohen. Charlottesville (VA) 1991, S. 1-21.
- McGann, Jerome J.: Hideous Progeny, Roush Beasts. Editing as a Theoretical Pursuit. In: TEXT – An Interdisciplinary Annual of Textual Studies 11 (1998), S. 1-16.

- McKerrow, Ronald Brunlees: *An Introduction to Bibliography for Literary Students*. Oxford (1927, ²1928, ⁶1959).
- McLavery, James: *The Concept of Authorial Intention in Textual Criticism*. In: *The Library* VI, 6, 1984, S. 121-138.
- Martens, Gunter; Woesler, Winfried (Hgg.): *Edition als Wissenschaft*. Festschrift für Hans Zeller. Beihefte zu editio Bd. 2. Tübingen 1991.
- Martens, Gunter; Dammann, Günter: *Einführung in die textgenetische Darstellung der Gedichte Georg Heyms*. In: *editio* 5 (1991), S. 178-198.
- Martens, Gunter: *Was die Handschriften sagen. Überlegungen zur Bedeutung und Praxis textgenetischer Editionen*. In: *Der Text im musikalischen Werk. Editionsprobleme aus musikwissenschaftlicher und literaturwissenschaftlicher Sicht*. Hg. von Walter Dürr u.a. Berlin 1998 (Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 8), S. 58-72.
- Martens, Gunter: „Historisch“, „kritisch“ und die Rolle des Herausgebers bei der Textkonstitution. In: *editio* 5 (1991), S. 12-27.
- Martens, Gunter: *Immer noch „Wissenschaft auf Abwegen“?* In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 34 (1990), S. 398-403.
- Martens, Gunter: *Kommentar – Hilfestellung oder Bevormundung des Lesers?* In: *editio* 7 (1993), S. 36-50.
- Martens, Gunter: *Dichterisches Schreiben als editorische Herausforderung. Möglichkeiten und Grenzen der genetischen Textdarstellung in historisch-kritischen Ausgaben*. In: *Textgenetische Edition*. Beihefte zu editio Bd. 10. Tübingen 1998, S. 103-116.
- Martens, Gunter: *Neuere Tendenzen in der germanistischen Edition*. In: *Philosophische Editionen. Erwartungen an sie – Wirkungen durch sie*. Hg. von Hans Gerhard Senger. Beihefte zu editio 6. Tübingen 1994, S. 71-82.
- Martens, Gunter: *Textdynamik und Edition. Überlegungen zur Bedeutung und Darstellung variierender Textstufen*. In: *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 165-202.
- Martines, Vicent: *L'edició filològica de textos*. Valencia 1999.
- Martínez-Gil, Víctor (Hg.): *L'edició de textos: història i mètode*. Barcelona 2002.
- Masser, Achim: *Der handschriftliche Befund und seine literarhistorische Auswertung*. In: *Probleme der Edition althochdeutscher Texte*. Hg. von Rolf Bergmann (Studien zum Althochdeutschen Bd. 19). Göttingen 1993, S. 124-134.
- Mater, Erich: *Möglichkeiten und Grenzen einer historisch-kritischen Edition der Werke Thomas Manns*. In: *Betrachtungen und Überblick. Zum Werk Thomas Manns*. Hg. von Georg Wenzel. Berlin, Weimar 1966, S. 382-417.
- Mathijsen, Marita: *Naar de letter*. Handboek editiewetenschap. Assen 1995, ²1997.
- Mathijsen, Marita: *Die ‚sieben Todsünden‘ des Kommentars*. In: *Text und Edition – Positionen und Perspektiven*. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 245-263.

- McClelland, John: Critical Editing in the Modern Languages. In: TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship 1 (1981), S. 201-216.
- Mehl, Dieter: New Philology und die Edition der Texte von D.H. Lawrence. In: Zur Überlieferung, Kritik und Edition alter und neuerer Texte. Beiträge des Colloquiums zum 85. Geburtstag von Werner Schröder am 12. und 13. März 1999 in Mainz. Hg. von Kurt Gärtner und Hans-Henrik Krummacher. Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse Jg. 2000, Nr. 2. Stuttgart 2000, S. 261-271.
- Meise, Helga: Höfische Tagebücher in der frühen Neuzeit. Überlegungen zu ihrer Edition und Kommentierung. In: Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Beihefte zu editio Bd. 7. Tübingen 1995, S. 27-37.
- Meyer, Heinrich: Edition und Ausgabentypologie. Eine Untersuchung der editionswissenschaftlichen Literatur des 20. Jahrhunderts. Bern u.a. 1992.
- Milde, Wolfgang: Faksimileausgabe und Edition des Codex Discissus (D) von Otfrids Evangelienbuch. In: Probleme der Edition althochdeutscher Texte. Hg. von Rolf Bergmann (Studien zum Althochdeutschen Bd. 19). Göttingen 1993, S. 103-109.
- Moulin, Claudine: Der Majuskelgebrauch in Luthers deutschen Briefen (1517-1546). (Germanische Bibliothek Reihe 3). Heidelberg 1990.
- Moyles, Robert G.: The Text of Paradise Lost: A Study in Editorial Procedure. Toronto 1985.
- Müller, Gerhard: Methodenkritik gegenwärtiger reformationsgeschichtlicher Editionen. In: Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bonn, 26.-28. Februar 1973. Hg. von Ludwig Hödl und Dieter Wuttke. Boppard 1978, S. 79-90.
- Müller, Ulrich: Vom A und O mittelhochdeutscher Dichtung. Überlegungen zur Abhängigkeit von Edition und Interpretation am Beispiel von Anfang und Schluß des „Nibelungenliedes“ und des „Armen Heinrich“ Hartmanns von Aue. In: Edition und Interpretation. Festschrift Helmut Tervooren. Hg. von Johannes Spicker. Stuttgart 2000, S. 57-72.
- Myerson, Joel: "Nothing Left to Lose": or, Changes in Literary Editing and the Decline of Civilization as We Know It. In: Documentary Editing 20/4 (1998), S. 85-88.
- Nesselrath, Heinz-Günther: Neuere Tendenzen in der alphilologischen Edition. In: Philologische Editionen. Erwartungen an sie – Wirkungen durch sie. Beihefte zu editio 6. Tübingen 1994, S. 62-70.
- Neumann, Gerhard: Edition und Interpretation. In: Freiburger Universitätsblätter, Heft 78 (Dezember 1982), S. 9-12.
- Neumann, Gerhard: Schrift und Druck. Erwägungen zur Edition von Kafkas *Landarzt*-Band. In: Probleme neugermanistischer Edition. Hg. von Norbert Oellers und Hartmut Steinicke. Zeitschrift für deutsche Philologie 101. Sonderheft. Berlin 1982, S. 119-139.
- Neumann, Gerhard: Werk oder Schrift? – Vorüberlegungen zur Edition von Kafkas ‚Bericht für eine Akademie‘. In: Edition und Interpretation. Hg. von Louis Hay und Winfried Woesler. Bern u.a. 1981, S. 154-167.

- Niethammer, Ortrun: Das Testament im Spannungsfeld von juristischen Vorgaben und individueller Gestaltung. Probleme der Edition. In: Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Beihefte zu editio Bd. 7. Tübingen 1995, S. 233-241.
- Nordloh, D.J.: Theory, Funding, and Coincidence in the Editing of American Literature. In: Editing and Editors. A Retrospect. Hg. von R. Landon. New York 1988, S. 137-155.
- Nowak, Helge: Umbruch-Zeiten. Paradigmenwechsel innerhalb der anglo-amerikanischen Editions-wissenschaft. In: editio 10 (1996), S. 1-24.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger: Editionsphilologie als Mediengeschichte. In: editio 20 (2006), S. 1-23.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger: Schreiben und Lesen. Für eine produktions- und rezeptionsorientierte Präsentation des Werktextes in der Edition. In: Text und Edition – Positionen und Perspektiven. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 165-202.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger: Texte lesen – Texte sehen. Edition und Typographie. In: Deutsche Vierteljahrsschrift 78 (2004), S. 3-19.
- Oellers, Norbert: Angleichung, Normalisierung, Restitution. Die Edition hybrida als Schicksal der deutschen Klassiker? In: Oellers, Norbert; Steinecke, Hartmut: Probleme neugermanistischer Edition. Zeitschrift für deutsche Philologie 101 (1982).
- Oellers, Norbert: Interpretierte Geschichte, Geschichtlichkeit der Interpretation. Probleme wissenschaftlicher Edition. In: Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft. Hg. von Peter J. Brenner. Frankfurt/Main 1993, S. 231-252.
- Ott, Ulrich: Dichterwerkstatt oder Ehrengrab? Zum Problem der historisch-kritischen Ausgaben. Eine Diskussion. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 33, 1989, S. 3-6. [Antworten darauf von Gunter Martens, Norbert Oellers, Siegfried Scheibe, Hartwig Schultz, Gert Vonhoff, Hans Zeller, Karl Eibl und Walter Müller-Seidel sowie eine Zusammenfassung der Diskussion durch Ulrich Ott finden sich im Jg. 34, (1990), S. 394-428 und im Jg. 35 (1991), S. 347-358.]
- Otto, Regine: Reichweite und Grenzen von Studienausgaben autobiographischer Schriften und Briefe am Beispiel Karl Ludwig von Knebel. In: Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Beihefte zu editio Bd. 7. Tübingen 1995, S. 197-204.
- Parker, Hershel: Flawed Texts and Verbal Icons. Literary Authority in American Fiction. Evanston 1984.
- Parker, Hershel: The “New Scholarship”?: Textual Evidence and Its Implications for Criticism, Literary Theory, and Aesthetics. In: Studies in American Fiction 9 (1981), S. 181-197. Auch in: Ecdotica 6 (2009), S. 30-46.
- Parker, Hershel: “The Text Itself” – Whatever That Is. In: TEXT – Transactions of The Society for Textual Scholarship 3 (1987), S. 47-54.
- Pastenaci, Stephan: Probleme der Edition und Kommentierung deutschsprachiger Autobiographien und Tagebücher der Frühen Neuzeit, dargestellt anhand dreier Beispiele. In: Edition

- von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Beihefte zu editio Bd. 7. Tübingen 1995, S. 10-26.
- Pasquali, Giorgio: Storia della tradizione e critica del testo. In: *Gnomon* 5 (1929), S. 417-434 und 498-521 bzw. Florenz 1934, ²1954, ³1962, ND1974.
- Pearsall, Derek: Editing medieval texts: Some developments and some problems. In: *Textual criticism and literary interpretation*. Hg. von Jerome McGann. Chicago 1985, S. 92-106.
- Peckham, Morse: Reflections on the Foundations of Modern Textual Editing. In: *Proof* 1 (1971), S. 122-155.
- Peeters, Felix: La technique de l'édition. In: *Antiquité classique* 6 (1937).
- Pérez Priego, Miguel Ángel: Introducción general a la edición del texto literario. Madrid 2001.
- Phelbs, C. Deirdre: The Edition as Art Form in Textual and Interpretive Criticism. In: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 7 (1995), S. 61-75.
- Pichl, Robert: Editorische Unternehmungen zur Neueren deutschen Literatur in Österreich (Berichtszeitraum 1988-1996). In: *editio* 10 (1996), S. 169-181.
- Piirainen, Ilpo Tapani: Die Autonomie der Graphematik in historischer Sicht, in: *New Trends in Graphemics and Orthography*. Hg. von Gerhard Augst. Berlin, New York 1986, S. 97-104.
- Pizer, Donald: Self-Censorship and Textual Editing. In: *Textual criticism and literary interpretation*. Hg. von Jerome McGann. Chicago 1985, S. 144-161.
- Plachta, Bodo: Change of Generation – Change of Frame of Reference. Which Direction Will Scholarly Editing Take in Germany? In: *Variants: The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 143-157.
- Plachta, Bodo: Edition und Bibliothek. In: *Digitale Edition und Forschungsbibliothek. Bibliothek und Wissenschaft* 44 (2011), S. 23-36.
- Plachta, Bodo: *Editionswissenschaft. Eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte*. Stuttgart 1997.
- Plachta, Bodo: „Je trouve que je réfléchis assez ...“. Erwartungen an eine Edition der Tagebuchaufzeichnungen Franz von Fürstenbergs. In: *Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Beihefte zu editio Bd. 7*. Tübingen 1995, S. 48-61.
- Plachta, Bodo: Die Politisch-Herrschenden und ihre Furcht vor Editionen. In: *Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft. Ringvorlesung des Studiengabiets Editionswissenschaft an der Freien Universität Berlin*. Hg. von Hans-Gert Roloff. Berlin 1998. (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft Bd. 3), S. 303-342.
- Plachta, Bodo; van Vliet, H.T.M.: Überlieferung, Philologie und Repräsentation. Zum Verhältnis von Editionen und Institutionen. In: *Text and Edition – Positionen und Perspektiven*. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Von Berlin 2000, S. 11-36.
- Pöggeler, Otto: Die historisch-kritische Edition in der Wissenschaftsorganisation. In: *Buchstabe und Geist. Zur Überlieferung und Edition philosophischer Texte*. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen der Allgemeinen Gesellschaft für

- Philosophie in Deutschland. Hg. von Walter Jaeschke, Wilhelm G. Jacobs, Hermann Krings und Heinrich Schepers. Hamburg 1987, S. 27-37.
- Pöhlmann, Egert: Einführung in die Überlieferungsgeschichte und in die Textkritik der antiken Literatur, Bd. 1: Altertum. Darmstadt 1994. Bd. 2: Mittelalter und Neuzeit. Darmstadt 2003.
- Polheim, Karl Konrad: Ist die Textkritik noch kritisch? In: Stötzel, Georg: Germanistik. Forschungsstand und Perspektiven. Bd. 2. Berlin, New York 1985. S. 324-336.
Auch in: Polheim, Karl Konrad: Kleine Schriften zur Textkritik und Interpretation. Bern 1992, S. 49-66.
- Reichmann, Oskar: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte. Sprachgeschichtliche Perspektiven. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 97 (1978), S. 337-361.
- Reichmann, Oskar: Editionsprinzipien für deutsche Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Besch, Werner; Reichmann, Oskar; Sonderegger, Stefan: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin, New York 1984, S. 693-703.
- Reiman, Donald H.: The Four Ages of Editing and the English Romantics. In: TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship 1 (1981), S. 231-256.
- Reimann, Donald H.: Romantic Texts and Contexts. Columbia (Missouri) 1987.
- Reuß, Roland: Die Editionsphilologie und das gedruckte Buch. In: Text – kritische Beiträge 12 (2008), S. 1-10.
- Reuß, Roland: Genug Achtung vor der Schrift? In: Text – kritische Beiträge 1 (1995), S. 107-126.
- Rojahn, Jürgen: Edition im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft (Marx/Engels). In: Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft. Ringvorlesung des Studiengebiets Editionswissenschaft an der Freien Universität Berlin. Hg. von Hans-Gert Roloff. Berlin 1998. (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft Bd. 3), S. 132-204.
- Roloff, Hans-Gert: Epochenprofilierung durch Editionen. In: Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. Beiträge zur Tagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Hg. von Hans-Gert Roloff. Chloe – Beihefte zum Daphnis 24. Amsterdam, Atlanta (GA) 1997, S. 1-13.
- Roloff, Hans-Gert: Probleme der Edition barocker Texte. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 4,2 (1972), S. 24-69.
- Roloff, Hans-Gert: Zur Relevanz von Varianten und Lesarten. In: Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Beihefte zu editio Bd. 3. Hg. von Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff und Ulrich Seelbach. Tübingen 1992, S. 2-14.
- Rosowski, Susan J. u.a.: The Issue of Authority in a Scholarly Edition: Editing Cather. In: Textual Studies and the Common Reader. Essays on Editing Novels and Novelists. Hg. von Alexander Pettit. Athens (GA) 2000, S. 30-51.
- Ross, Charles L.; Jackson, Dennis (Hgg.): Editing D.H. Lawrence. New Versions of a Modern Author. Ann Arbor 1995.

- Rüdiger, Horst: Die Wiederentdeckung der antiken Literatur im Zeitalter der Renaissance. In: Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel. Hg. von Herbert Hunger u.a.. München 1975, S. 511-580.
- Ruh, Kurt: Votum für eine überlieferungskritische Editionspraxis. In: Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft Bonn 26.-28. Februar 1973. Hg. von Ludwig Hödl und Dieter Wuttke. Boppard 1978, S. 35-40.
- Sattler, Dietrich E.: Friedrich Hölderlin: „Frankfurter Ausgabe“. Editionsprinzipien und Editionsmodell. In: Hölderlin-Jahrbuch 19/20 (1975/77), S. 112-130.
- Sauermann, Eberhard; Zwerschina, Hermann: Historisch-kritische Faksimile-Ausgabe der Werke und des Briefwechsels Georg Trakls. In: editio 6 (1992), S. 145-171.
- Schaffer, Christopher: „Im Anfang war das Wort ...“. Position und Perspektiven von Faksimile-Ausgaben mittelalterlicher Texthandschriften. In: Wege zum Text. Überlegungen zur Verfügbarkeit mediävistischer Editionen im 21. Jahrhundert. Grazer Kolloquium 17.-19. September 2008. Beihefte zu editio 30. Hg. von Wernfried Hofmeister und Andrea Hofmeister-Winter. Tübingen 2009, S. 161-166.
- Scheibe, Siegfried: Von den textkritischen und genetischen Apparaten. In: Vom Umgang mit Editionen. Eine Einführung in Verfahrensweisen und Methoden der Textologie. Berlin 1988, S. 85-159.
- Scheibe, Siegfried: Welche Editionsart für welchen Zweck? In: Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft. Ringvorlesung des Studiengabiets Editionswissenschaft an der Freien Universität Berlin. Hg. von Hans-Gert Roloff. Berliner Beiträge zur Editions- und Textwissenschaft Bd. 3. Berlin 1998, S. 43-61.
- Scheibe, Siegfried: Editorische Grundmodelle. In: Zu Werk und Text. Beiträge zur Textologie. Hg. von Siegfried Scheibe und Christel Laufer. Berlin 1991, S. 23-48.
- Scheibe, Siegfried: Zu einigen Grundprinzipien einer historisch-kritischen Ausgabe. In: Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 1-44.
- Scheibe, Siegfried: Plädoyer für historisch-kritische Editionen. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 34 (1990), S. 406-415.
- Scheibe, Siegfried: Kleine Schriften zur Editions- und Textwissenschaft. Berlin 1997.
- Scheibe, Siegfried: Schwerpunkte künftiger germanistischer Editionsarbeit. Gesehen aus der Perspektive eines Textologen der DDR. In: editio 1, 1987, S. 1-14.
- Scheibe, Siegfried: Benötigen wir eine eigene Theorie der Edition von Dramen? Einige Bemerkungen zur Einheit der Textologie. In: editio 3 (1989), S. 28-40.
- Scheibe, Siegfried [u.a.]: Vom Umgang mit Editionen. Eine Einführung in Verfahrensweisen und Methoden der Textologie. Berlin 1988, S. 265-283.
- Scheibe, Siegfried: Zum Verhältnis der Edition/Textologie zu den Gesellschaftswissenschaften. Mit einem Anhang: 25 Thesen zur Textologie. In: Weimarer Beiträge 33 (1987), S. 158-166.

- Auch in: Kleine Schriften zur Editionswissenschaft. Hg. von Siegfried Scheibe. Berlin 1997, S. 45-53.
- Scheibe, Siegfried: Einige grundsätzliche Vorüberlegungen zur Vereinheitlichung von Editionen. In: Probleme der Prosa-Edition. Hg. von Michael Werner und Winfried Woesler. Bern, Frankfurt/Main, New York, Paris 1987, S. 177-189.
- Schieb, G.: Editionsprobleme altdeutscher Texte. In: PBB/H 89 (1967), S. 404-430.
- Schnegg, Bärbel: Inschriften edieren. In: Text und Autor. Beihefte zu editio 15, Tübingen 2000.
- Schneider, Karl Ludwig: Die wissenschaftliche Teilausgabe als Modell für die Edition expressionistischer Dichtungen. In: Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 285-292.
- Schneider, Manfred: Original oder hyperreal? Zur neuen Ausgabe von Kafkas ‚Process‘-Roman. In: Die Zeit 50/1997 (5. Dezember), S. 5.
- Schnell, Bernhard: Zu einer überlieferungsgeschichtlichen Edition des „Älteren deutschen Macer“. In: Editionsberichte zur mittelalterlichen deutschen Literatur. Beiträge der Bamberger Tagung „Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte“ 26.-29. Juli 1991. Hg. von Anton Schwob. (Litterae 117. Göppinger Beiträge zur Textgeschichte) Göttingen 1994, S. 333-339.
- Schnell, Bernhard: Verwendungsmöglichkeiten dialektologischer Ergebnisse in der Textkritik. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hg. von W. Besch u.a. Berlin – New York 1983, S. 1558-1568.
- Schröder, Werner: Editionsprinzipien für deutsche Texte des Früh- und Hochmittelalters. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. Erster Halbband, Berlin, New York 1984, S. 682-692.
- Schröder, Werner: Textkritisch oder überlieferungskritisch. Zur Edition des deutschen „Lucidarius“. (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main Bd. 33, Nr. 1). Stuttgart 1995, S. 7-42.
- Schützeichel, Rudolf: Zur Edition kleinerer althochdeutscher Denkmäler. In: Probleme der Edition althochdeutscher Texte. Hg. von Rolf Bergmann (Studien zum Althochdeutschen Bd. 19). Göttingen 1993, S. 135-139.
- Seckel, Emil: Über neuere Editionen juristischer Schriften aus dem Mittelalter, I. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung 21 (1900), S. 212ff.
- Seelbach, Ulrich: Edition und Frühe Neuzeit. In: Text und Edition – Positionen und Perspektiven. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 99-120.
- Segre, Cesare: Les transcriptions en tant que diasystèmes. In: Lapratique des ordinateurs dans la critique des textes. Actes du Colloque international (Paris, 29-31 mars 1978). Hg. von Jean Irigoien und Gian Piero Zarrì. Paris 1979, S. 45-49.
- Segre, Cesare: Critica testuale, teoria degli insiemi e diasistema. In: Semiotica filologica. Testo e modelli culturali. Hg. von Cesare Segre. Turin 1979, S. 53-70.

- Seidel, Gerhard: Die Funktions- und Gegenstandsbedingtheit der Edition, untersucht an poetischen Werken Bertolt Brechts. Berlin 1970.
- Seifert, Siegfried: Bibliographische Berichterstattung im Jahrbuch ‚editio‘. In: editio 6, 1992, 172-188.
- Seifert, Siegfried: Bibliographischer Literaturbericht. Ausgewählte Veröffentlichungen zur germanistischen Editionswissenschaft aus dem Jahr 1991. Unter Mitarbeit von Ulrich Müller und Hans-Gert Roloff. In: editio 7, 1993, 263-277.
- Seiffert, Hans Werner: [Artikel] Edition. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hg. von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Bd. 1. Berlin ²1958, S. 313-320.
- Seiffert, Hans Werner: Untersuchungen zur Methode der Herausgabe deutscher Texte. Berlin 1963, ²1969.
- Senger, Hans Gerhard: Die historisch-kritische Edition historisch-kritisch betrachtet. In: Buchstabe und Geist. Zu Überlieferung und Edition philosophischer Texte. Hg. von Walter Jaeschke u.a. Hamburg 1987, S. 1-20.
- Shillingsburg, Peter: The Autonomous Author, the Sociology of Texts, and the Polemics of Textual Criticism. In: Devils and Angels: Textual Editing and Literary Theory. Hg. von Philip Cohen. Charlottesville (VA) 1991, S. 22-43.
- Shillingsburg, Peter: Anglo-amerikanische Editionswissenschaft. Ein knapper Überblick. In: Text und Edition – Positionen und Perspektiven. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 143-164.
- Shillingsburg, Peter: An inquiry into the social status of texts and modes of textual criticism. In: Studies in Bibliography 42 (1989), S. 55-79.
Online-Fassung: <<http://etext.lib.virginia.edu/etcbin/toccer-sb?id=sibv042&images=bsuva/sb/images&data=/texts/english/bibliog/SB&tag=public&part=3&division=div>>.
- Shillingsburg, Peter: Orientations to Texts. In: editio 15 (2001), S. 1-15.
- Shillingsburg, Peter: A Resistance to Contemporary German Editorial Theory and Practice. In: editio 12 (1998), S. 138-150.
- Shillingsburg, Peter L.: Resisting Texts. Authority and Submission in Constructions of Meaning. Ann Arbor (MI) 1997.
- Simmler, Franz: Edition und Sprachwissenschaft. In: Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. Beiträge zur Tagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Hg. von Hans-Gert Roloff. 2. Teil. Amsterdam 1997 (= Chloe 25). S. 851-934.
- Simmler, Franz: Makrostrukturen in lateinischen und deutschen Textüberlieferungen der Regula Benedicti, in: Regulae Benedicti Studia, Annuarium Internationale 14/15 (1985/86), S. 213-305.
- Simmler, Franz: Prinzipien der Edition von Texten der Frühen Neuzeit aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Beiträge zur Arbeitstagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Hg. von Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff und Ulrich Seelbach. Beihefte zu editio 3. Tübingen 1992, S. 36-127.

- Singer, Horst: Historische Graphetik und Graphematik. In: Besch, Werner; Reichmann, Oskar; Sonderegger, Stefan: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin, New York 1984, S. 399-409.
- Singer, Horst: Prinzipien und Methoden historischer Graphetik und Graphematik. In: Besch, Werner; Reichmann, Oskar; Sonderegger, Stefan: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin, New York 1984, S. 527-534.
- Sirat, Colette: Les éditions critiques: un mythe? In: Les problèmes posés par l'édition critique des textes anciens et médiévaux. Louvain-la-Neuve 1992.
- Skála, Emil: Glosse zu den Richtlinien für die äußere Gestaltung bei Herausgabe von mittelalterlichen deutschen Texten. In: *Mediaevalia Bohemica* 1 (1969), S. 93-95.
- Small, Ian: The Editor as Annotator as Ideal Reader. In: *The Theory and Practice of Text-Editing*. Hg. von Ian Small und Marcus Walsh. Cambridge 1991, S. 197-206.
- Somavilla, Ilse: Ludwig Wittgenstein: Tagebücher. In: Von der ersten zur letzten Hand. Theorie und Praxis der literarischen Edition. Hg. von Bernhard Fetz. Wien 2000. S. 98-99.
- Stackmann, Karl: Über die wechselseitige Abhängigkeit von Editor und Literarhistoriker. Anmerkungen nach dem Erscheinen der Göttinger Frauenlobausgabe. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 112 (1983), S. 37-54.
- Stackmann, Karl: Autor – Überlieferung – Editor. In: *Das Mittelalter und die Germanisten. Zur neueren Methodengeschichte der Germanischen Philologie*. Hg. von Eckart Conrad Lutz. Freiburg i.Ü. 1998, S. 11-32.
- Stackmann, Karl: Die Edition – Königsweg der Philologie? In: *Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher Texte*. Hg. von Rolf Bergmann und Kurt Gärtner. Tübingen 1993 (Beihefte zu editio Bd. 4), S. 1-18.
- Stackmann, Karl: Grundsätzliches über die Methode der altgermanistischen Edition. In: *Altgermanistische Editions-wissenschaft*. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt a.M. 1995, S. 99-105. Ursprünglich in: *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 293-300.
- Stackmann, Karl: Die klassische Philologie und die Anfänge der Germanistik. In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jh. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*. Hg. von Hellmuth Flashar, Karlfried Gründer und Axel Horstmann. Göttingen 1979, S. 240-259.
- Stackmann, Karl: Mittelalterliche Texte als Aufgabe. In: *Festschrift für Jost Trier zum 70. Geburtstag*. Hg. von William Foerste und Karl Heinz Borek. Köln-Graz 1964. Köln 1964, S. 240-267.
- Stackmann, Karl: Varianz der Worte, der Form und des Sinnes. In: *Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte*. Hg. von Helmut Tervooren und Horst Wenzel. Berlin 1997, S. 131-149.
- Stählin, Otto: Editionstechnik. Ratschläge für die Anlage textkritischer Ausgaben. In: *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum* 12 (1909), S. 393-433. Auch: Leipzig ²1914.

- Steer, Georg: Stand der Methodenreflektion im Bereich der altgermanistischen Editionen. In: Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bonn, 26.-28. Februar 1973. Hg. von Ludwig Hödl und Dieter Wuttke. Boppard 1978, S. 117-130.
- Steer, Georg: Gebrauchsfunktionale Text- und Überlieferungsanalyse. In: Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung. Beiträge der Würzburger Forschergruppe zur Methode und Auswertung. Hg. von Kurt Ruh. Tübingen 1985, S. 5-36.
- Steer, Georg: Textgeschichtliche Edition. In: Altgermanistische Editionswissenschaft. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt a.M. 1995, S. 281-297.
- Steer, Georg: Textgeschichtliche Edition. In: Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung. Beiträge der Würzburger Forschergruppe zur Methode und Auswertung. Hg. von Kurt Ruh. Tübingen 1985, S. 37-52. [
- Steer, Georg: Textkritik und Textgeschichte. Editorische Präsentation von Textprozessen: Das Nibelungenlied. Der Schwabenspiegel. Die Predigten Taulers. In: Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher Texte. Hg. von Rolf Bergmann und Kurt Gärtner. Beihefte zu editio 4. Tübingen 1993. S. 107-119.
- Steer, Georg: Grundsätzliche Überlegungen und Vorschläge zur Rationalisierung des Lesartenapparates. In: Kolloquium über Probleme altgermanistischer Editionen. Marbach am Neckar, 26. und 27. April 1966. Referate und Diskussionbeiträge. Hg. von Hugo Kuhn u.a. Wiesbaden 1968, S. 34-41.
- Strelka, Joseph P.: Edition und Interpretation. Grundsätzliche Überlegungen zu ihrer gegenseitigen Abhängigkeit am Beispiel von Werkausgaben neuerer deutscher Literatur. In: Textkritik und Interpretation. Festschrift für Karl Konrad Polheim. Hg. von Heimo Reinitzer. Bern u.a. 1987, S. 21-38.
- Strich, Fritz: Über die Herausgabe gesammelter Werke. In: Festschrift für Edouard Tièche. Schriften der Literarischen Gesellschaft Bern, Heft 6. Bern 1947, S. 103-124.
- Stüben, Jens: Edition und Interpretation. In: Text und Edition – Positionen und Perspektiven. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 263-302.
- Stückrath, Jörn: Textüberlieferung und Textkritik. In: Literaturwissenschaft. Grundkurs 1. Hg. von Helmut Brackert. Reinbek 1981, S. 41-66.
- Tanselle, G. Thomas: Classical, biblical and medieval textual criticism and modern editing. In: Studies in Bibliography 36 (1983), S. 21-68.
Online-Fassung: <<http://etext.lib.virginia.edu/etcbin/toccer-sb?id=sibv036&images=bsuva/sb/images&data=/texts/english/bibliog/SB&tag=public&part=2&division=div>>.
- Tanselle, G. Thomas: The Concept of Ideal Copy. In: Studies in Bibliography 33 (1980), S. 18-53. Online-Fassung: <<http://etext.lib.virginia.edu/etcbin/toccer-sb?id=sibv033&images=bsuva/sb/images&data=/texts/english/bibliog/SB&tag=public&part=2&division=div>>.

- Tanselle, G. Thomas: *Textual Criticism since Greg. A chronicle 1950-1985*. Charlottesville 1987.
- Tanselle, G. Thomas: *The Edition as Art Form in Textual and Interpretive Criticism*. In: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 7 (1994), S. 61-75.
- Tanselle, G. Thomas: *The Editorial Problem of Final Authorial Intention*. In: *Studies in Bibliography* 29 (1976), S. 167-211. Online-Fassung: <<http://etext.lib.virginia.edu/etcbin/toccer-sb?id=sibv029&images=bsuva/sb/images&data=/texts/english/bibliog/SB&tag=public&part=5&division=div>>.
- Tanselle, G. Thomas. *A Rationale of Textual Criticism*. Philadelphia (PA) 1989.
- Tanselle, G. Thomas: *Textual Criticism and Scholarly Editing*. Charlottesville (VI) 2003.
- Tanselle, G. Thomas: *Textual Scholarship*. In: *Introduction to scholarship in modern languages and literatures*. Hg. von Joseph Gibaldi. New York(NY) 1981, S. 29-52.
- Tanselle, G. Thomas: *The Varieties of Scholarly Editing*. In: *Scholarly Editing. A Guide to Research*. Hg. von David C. Greetham. New York (NY) 1995, S. 9-32.
- Tarot, Rolf: *Editionsprinzipien für deutsche Texte der Neuzeit*. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1. Berlin, New York 1984, ²1998, S. 703-711. Revidierte Fassung: *Editionsprinzipien für deutsche Texte der Neuzeit I: literarische Texte*. In: s.o. ²1998, S. 931-941.
- Tarot, Rolf: *Probleme der Erfassung und Edition von Gelegenheitsschriften*. In: *Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Beihefte zu editio Bd. 3*. Hg. von Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff und Ulrich Seelbach. Tübingen 1992, S. 194-197.
- Taylor, Gary: *The Renaissance and the End of Editing*. In: *Palimpsest – Editorial Theory in the Humanities*. Hg. von By George Bornstein and Ralph G. Williams, Ann Arbor (Mi) 1993, S. 121-149.
- Taylor, Gary: *The Rhetorics of Reaction*. In: *Crisis in Editing. Texts of the English Renaissance*. Hg. von Randall McLeod. New York (NY) 1994, S. 19-41.
- Taylor, Richard: *Reconstructing Ezra Pounds Cantos. Variorum Edition – Manuscript Archive – Rationalized Text*. In: *Avantgarde und Postmoderne*. Hg. von E. Fischer-Lichte und K. Schwind. Tübingen 1991, S. 139-160. [Auch in: *Anglistentag 1989 Würzburg. Proceedings*. Hg. von R. Ahrens. Tübingen 1990, S. 350-369]
- Text und Edition. Positionen und Perspektiven*. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000.
- Thorpe, James: *The Aesthetics of Textual Criticism*. In: *Art and Error: Modern Textual Editing*. Hg. von Ronald Gottesman und Scott B. Bennet. London 1970, S. 62-101.
- Thorpe, James: *Principles of Textual Criticism*. San Marino (Cal) 1972.
- Timpanaro, Sebastiano: *Die Entstehung der Lachmannschen Methode*. (Originaltitel: *La genesi del metodo del Lachmann*; Florenz 1963 bzw. Padua ²1985, zuerst auch in: *Studi italiani di filologia classica N.S.* 31 (1959), S. 182ff und 32 (1960), S. 38ff). Hamburg ²1971.

- Tomaševskij, Boris V.: Pisatel' i kniga. Očerki tekstologii (Der Schriftsteller und das Buch. Abriß der Textologie). Moskau 1928,²1959.
- Trigg, Stephanie: The Signature of the Editor. Towards a Theory of Editorial Intention. In: Meridian 5 (1986), S. 169-174.
- Urchueguía, Cristina: Edition und Faksimile. Versuch über die Subjektivität des Objektivs. In: Text und Edition – Positionen und Perspektiven. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 323-352.
- Van Hulle, Dirk: A Darwinian Change in European Editorial Thinking. In: Editing the Nation's Memory. Textual Scholarship and Nation-Building in Nineteenth-Century Europe, European Studies 26. Hg. von Dirk van Hulle und Joep Leerssen, Amsterdam, New York (NY) 2008, S. 31-44.
- Van Hulle, Dirk: Editionswissenschaft. In: Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. von Ansgar Nünning. Stuttgart 1998.
- Van Vliet, H.T.M.; Kets-Vree, A.: Scholarly Editing in the Netherlands. In: Literary and Linguistic Computing 15 (2000), S. 65-72.
- Vander Meulen, David L.; Tanselle, G. Thomas: A System of Manuscript Transcription. In: Studies in Bibliography 52 (1999), S. 201-212.
Online-Fassung: <<http://etext.virginia.edu/etcbn/toccer-sb?id=sibv052&images=bsuva/sb/images&data=/texts/english/bibliog/SB&tag=public&part=13&division=div>>.
- Verkruisje, Piet: Schwierig und dogmatisch, aber auch außergewöhnlich reichhaltig. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der analytischen Bibliographie. In: Text und Edition – Positionen und Perspektiven. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 369-386.
- Vinçon, Hartmut: Von der Medialität der Medien und inwiefern sie die Geschichte der Editorik bestimmt. In: editio 24 (2010), S. 1-13.
- Virmond, Wolfgang: Heroische Biographie und Alltags-Biographie. Editorische Erfassung und Behandlung mikrobiographischer Dokumente am Beispiel von Friedrich Schleiermachers Tagebüchern. In: Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Beihefte zu editio Bd. 7. Tübingen 1995, S. 71-82.
- Vliet, H.T.M. van: Editionswissenschaft in den Niederlanden. In: editio 8 (1994), S. 1-21.
- Vliet, H.T.M. van: Editoren und Verleger. In: Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft. Hg. von Hans-Gert Roloff. Berlin 1998, S. 343-368.
- Vliet, H.T.M. van: Der Studiengang ‚Editionswissenschaft‘ als eine moderne Variante der traditionellen philologischen Ausbildung. In: Editionswissenschaft und akademischer Unterricht. Hg. von Hans-Gert Roloff. Berlin 1999 (Berliner Beiträge zur Editions-wissenschaft 4), S. 41-52.
- Völker, Paul-Gerhard: Die inhumane Praxis einer bürgerlichen Wissenschaft. Zur Methodengeschichte der Germanistik, in: Methodenkritik der Germanistik. Hg. von Marie Luise Gansberg und Paul-Gerhard Völker. Stuttgart⁴ 1973, S. 40-75.

- Vonhoff, Gert: 'Copy-Text Theory' Revisited: Die anglo-amerikanische Textkritik. In: *Editionsphilologie*. Hg. von Herbert Kraft. Darmstadt 1990, S. 71-88.
- Wackwitz, Stephan: Text als Mythos. Zur Frankfurter Hölderlin-Ausgabe und ihrer Rezeption. In: *Merkur* 44 (1990), S. 134-143.
- Wagner, Falk: Theologiepolitik durch Editionen. In: *Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft*. Hg. von Hans-Gert Roloff. Berlin 1998, S. 227-275.
- Waleczek, Lioba: „Doch Vergangenes ist, wie Künftiges heilig ...“. Zur Editionsproblematik der Stuttgarter und Frankfurter Hölderlin-Ausgabe. Baden-Baden 1994.
- Walsh, Marcus: Hypotheses, Evidence, Editing, and Explication. In: *Yearbook of English Studies* 29 (1999). Special Issue: The Text as Evidence: Revising Editorial Principles. Hg. von Anrew Gurr. S. 24-42.
- Weidl, Erhard: Das Elend der Editionstechnik. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 5, Heft 19/20 (1975): Edition und Wirkung. Hg. von Wolfgang Haubrichs. S. 191-199.
- Weigand, Rudolf: Textgenetische Edition. Zur Neuausgabe des „Renner“ Hugos von Trimberg. In: *Editionsberichte zur mittelalterlichen deutschen Literatur. Beiträge der Bamberger Tagung „Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte“* 26.-29. Juli 1991. Hg. von Anton Schwob. (*Litterae* 117. Göppinger Beiträge zur Textgeschichte) Göttingen 1994, S. 97-106.
- Weigel, Harald: „Nur was du nie gesehn wird ewig dauern“. Carl Lachmann und die Entstehung der wissenschaftlichen Edition. Freiburg i.Br. 1989.
- Weitzman, Michael P.: The Evolution of Manuscript Traditions. In: *Journal of the Royal Statistical Society. Series A (General)*, 150/4 (1987), S. 287-308.
- Werner, Michael: Edition und Kulturtradition in Frankreich. Zum Problem des deutsch-französischen Dialogs auf dem Editionsgebiet. In: *editio* 1 (1987), S. 139-144.
- West, Martin Litchfield: *Textual Criticism and Editorial Technique: Applicable to Greek and Latin Texts*. Stuttgart : Teubner, 1973.
- White, Patricia S.: Black and White and Read All Over: A Meditation on Footnotes. In: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 5 (1991), S. 81-90.
- Whitehead, Frederic; Pickford, Cedric E.: The Two-Branch Stemma. In: *Bulletin bibliographique de la Société Internationale Arthurienne* 3 (1951), S. 83-90.
- Wieacker, Franz: Einwirkungen der altertumswissenschaftlichen Behandlung des römischen Rechts auf die Rechtswissenschaft des 19. Jahrhunderts. In: *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert – Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften*. Hg. von H. Flashar, K. Gründer und A. Horstmann. Göttingen 1979, S. 312-320 und S. 404-411 (Diskussion).
- Wiesinger, Peter: Die frühneuhochdeutsche Schreibsprache Wiens um 1400, PBB/T (1971), S. 366-389, 382 Anm. 18. [
- Williams, Ralph; Bornstein, George (Hgg.): *Palimpsest: Editorial Theory in the Humanities*. Ann Arbor (MI) 1993.

- Williams, William Proctor; Abbott, Craig S.: *An Introduction to Bibliographical and Textual Studies*. New York 1985, ²1989.
- Williams-Krapp, Werner: Die überlieferungsgeschichtliche Methode. Rückblick und Ausblick. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 25 (2000), S. 1-21.
- Windfuhr, Manfred: Die neugermanistische Edition. Zu den Grundsätzen kritischer Gesamtausgaben. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 31 (1957), S. 426-442.
- Witkowski, Georg: Grundsätze kritischer Ausgaben neuerer deutscher Dichtwerke. In: *Funde und Forschungen. Eine Festgabe für Julius Wahle*. Leipzig 1921, S. 216-226.
- Witkowski, Georg: *Textkritik und Editionstechnik neuerer Schriftwerke. Ein methodologischer Versuch*. Leipzig 1924.
- Wizisla, Erdmut: Archive als Editionen? Zum Beispiel Bertolt Brecht. In: *Text und Edition – Positionen und Perspektiven*. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 407-418.
- Wizisla, Erdmut: Über die Einhaltung von Prinzipien. Zur Berliner und Frankfurter Ausgabe der Werke Bertold Brechts. In: *editio* 13 (1999), S. 157-172.
- Woesler, Winfried: Zu den Aufgaben des heutigen Kommentars. In: *editio* 7 (1993), S. 18-35.
- Woesler, Winfried: Die Darstellung von Textunsicherheiten und nicht-eindeutigen Befunden. In: *Textgenetische Edition. Beihefte zu editio* Bd. 10. Tübingen 1998, S. 250-284.
- Woesler, Winfried: Funktion und Planung historisch-kritischer Ausgaben. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 5, Heft 19/20 (1975): *Edition und Wirkung*. Hg. von Wolfgang Haubrichs. S. 13-25.
- Woesler, Winfried: Die Normalisierung historischer Orthographie als wissenschaftliche Aufgabe. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 105 (1986), Sonderheft, S. 69-83.
- Woesler, Winfried: Zum Verhältnis von Editionen und Archiven: Probleme und Perspektiven. In: *Literaturarchiv und Literaturforschung. Aspekte neuer Zusammenarbeit*. Hg. von Christoph König und Siegfried Seifert. München u.a. 1996, S. 63-82.
- Wolf, Norbert Richard: Die Abhängigkeit des Sprachhistorikers vom Editor. In: *Editionsberichte zu mittelalterlichen deutschen Literatur. Beiträge der Bamberger Tagung „Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte“* 26.-29. Juli 1991. Hg. von Anton Schwob. (*Litterae* 117. Göppinger Beiträge zur Textgeschichte) Göttingen 1994, S. 347-352.
- Wolf, Norbert Richard: *Mittelhochdeutsch aus Handschriften. Hinweise zum Problem der historischen Grammatik und der Überlieferungsgeschichte*. In: *Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters*. Kurt Ruh zum 75. Geburtstag. Tübingen 1989, S. 100-108.
- Wollenberg, Friedrich Wilhelm: Zur genetischen Darstellung innerhandschriftlicher Varianten. In: *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 251-272.

- Wonneberger, Reinhard: Textkritische Apparate – linguistisch betrachtet. In: Akten des 15. Linguistischen Kolloquiums. Bd. 1, Hg. von Manfred Kohrt und Jürgen Lenerz. Tübingen 1981, S. 337-348.
- Woods, Marjorie Curry: Editing Medieval Commentaries: Problems and a Proposed Solution. In: TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship 1 (1981), S. 133-146.
- Zeller, Hans: A New Approach to the Critical Constitution of Literary Texts. In: Studies in Bibliography 28 (1975), S. 231-264. Online-Fassung: <<http://etext.lib.virginia.edu/etcbin/toccer-sb?id=sibv028&images=bsuva/sb/images&data=/texts/english/bibliog/SB&tag=public&part=9&division=div>>.
- Zeller, Hans: Zur gegenwärtigen Aufgabe der Editionstechnik. Ein Versuch, komplizierte Handschriften darzustellen. In: Euphorion 52 (1958), S. 356-377.
- Zeller, Hans: Befund und Deutung. Interpretation und Dokumentation als Ziel und Methode der Edition. In: Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 45-90.
- Zeller, Hans: Die synoptisch-textgenetische Darstellung. Dafür und dawider. In: editio 10 (1996), S. 99-115.
- Zeller, Hans: Für eine historische Edition. Zu Textkonstitution und Kommentar. In: Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984. Hg. von Georg Stötzel. Berlin, New York 1985, S. 306-323.
- Zeller, Hans: Die Faksimile-Edition als Grundlagenedition für Philologie und Textgenetik. Ein Vorschlag. In: Textgenetische Edition. Beihefte zu editio Bd. 10. Tübingen 1998, S. 80-100.
- Zeller, Hans: Fünfzig Jahre neugermanistischer Edition. Zur Geschichte und künftigen Aufgabe der Textologie. In: editio 3 (1989), S. 1-17.
- Zeller, Hans: [Rezension zu] Georg Heym: Gedichte 1910-1912. Historisch-Kritische Ausgabe aller Texte in genetischer Darstellung. In: editio 11 (1997), S. 246-252.
- Zeller, Hans: Internationales Kolloquium über Textgenetische Edition im Deutschen Literaturarchiv in Marbach a.N. 1995. In: editio 10 (1996), S. 182-185.
- Zeller, Hans: Was nützt die Modernisierung der historischen Orthographie in unsern Klassiker-Ausgaben? In: editio 4 (1990), S. 44-56.
- Zeller, Hans: Struktur und Genese in der Editorik. Zur germanistischen und anglistischen Editionsforchung. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 5 (1975), H. 19/20, S. 104-126.
- Zeller, Hans: Die Typen des germanistischen Varianten-Apparats und ein Vorschlag zu einem Apparat für Prosa. In: Editionsprobleme der Literaturwissenschaft. Besorgt von Norbert Oellers und Hartmut Steinecke. Berlin 1986. (Zeitschrift für deutsche Philologie 105. Sonderheft), S. 42-69.
- Zwerschina, Hermann: „Erinnerungen“ an Georg Trakl und „Erinnerungslücken“. Probleme ihrer Edition. In: Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Beihefte zu editio Bd. 7. Tübingen 1995, S. 264-276.

Zwerschina, Hermann: Variantenverzeichnung, Arbeitsweise des Autors und Darstellung der Textgenese. In: Text und Edition – Positionen und Perspektiven. Hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H.T.M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin 2000, S. 203-230.

2 Editorische Praxis

2.1 Computergestützte und digitale Editionspraxis

2.1.1 Digitale Editionspraxis

- Adams, Robert: Editing *Piers Plowman* B: The Imperative of an Intermittently Critical Edition. In: *Studies in Bibliography* 45 (1992), S. 31-68. Online-Fassung: <<http://etext.lib.virginia.edu/etcbin/toccer-sb?id=sibv045&images=busva/sb/images&data=/texts/english/bibliog/SB&tag=public&part=2&division=div>>.
- Albrecht, Monika; Götttsche, Dirk: Vom Schicksal eines elektronischen Editionsvorhabens. In: „Über die Zeit schreiben“. Literatur- und kulturkritische Essays zu Ingeborg Bachmanns „Todesarten“-Projekt. Hg. von Monika Albrecht und Dirk Götttsche. Würzburg 1998, S. 247-250.
- Altrichter, Helmut: Quelleneditionen auf CD-ROM? In: *Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland* 2001, S. 56-62. Online-Fassung: <<http://www.ahf-muenchen.de/Forschungsberichte/Jahrbuch2001/Altrichter.pdf>>.
- Amann, Klaus; Fanta, Walter: Digitale Gesamtedition. Kurzbericht zur Information der Sektions-TeilnehmerInnen/DikustantInnen. Online-Fassung: <<http://www.abaudine.org/convegno/Fanta-ÖGG.pdf>>.
- Anfält, Thomas: Edition and Facsimile. Publishing the Correspondence of Carl Linnaeus on the World Wide Web. In: *Documentary Editing* 24/3 (2002).
- Arnott, Michael; Beavan, Iain; Milne, J.: The Online Bestiary Project. In: *Electronic Library and Visual Information Research (ELVIRA)* III. Hg. von M. Collier und K. Arnold. London 1997, S. 137-143.
- Arthur, Karen: Playing the editing game with an electronic *Sir Gawain and the Green Knight*. In: *Exemplaria – A Journal of Theory in Medieval and Renaissance Studies* 10/1 (1998), S. 69-96.
- Assmann, Bernhard: Digitale Edition im Internet oder: Hätte Ranke einen Scanner benutzt? In: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 21/4 (1996), S. 136-139.
- Assmann, Bernhard: Heinrich IV. und XML. In: *Quellen und Quelleneditionen im neuen Medienzeitalter*. Hg. von Manfred Thaller. Göttingen 2002, S. 39-57. Online-Fassung: <<http://webdoc.gwdg.de/edoc/p/fundus/2/assmann.pdf>>.
- Audenaert, Neal; Furuta, Richard: CritSpace: Using Spatial Hypertext to Model Visually Complex Documents. In: *Digital Humanities 2008 – Book of Abstracts*, S. 50-53. Online-Fassung: <<http://www.ekl.oulu.fi/dh2008/Digital Humanities2008BookofAbstracts.pdf>>.
- Audenaert, Neal; Karadkar, Unmil; Mallen, Enrique; Furuta, Richard; Tonner, Sarah: Viewing Texts: An Art-Centered Representation of Picasso's Writings. In: *Digital Humanities 2007, Conference Abstracts. Urbana-Champaign (Ill)* 2007, S. 14-17. Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/xhtml.xq?id=179>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 17. Juni 2007].

- Barbera, Michele; Giomi, Riccardo: The Pearl-Diver Model. The HyperNietzsche Data Model and its Caching System. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 5 (2003), S. 191-200. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg03/barbera-giomi.html>>.
- Bärenfänger, Maja; Stein, Jörg: Möglichkeiten einer digitalen, annotierten und hypertextualisierten Edition von Holocaust-Literatur am Beispiel der Lodzer Getto Chronik. Magisterarbeit Gießen 2003.
- Barney, Brett: "Each Part and Tag of Me is a Miracle": Reflections after Tagging the 1867 Leaves of Grass. Vortrag auf der ACH/ALLC-Konferenz (New York) 2001. Online-Fassung: <<http://www.whitmanarchive.org/about/articles/anc.00002.html>>.
- Barney, Brett; Price, Kenneth M.: "What I Assume You Shall Assume": The Whitman Archive and the Challenge of Integrating Different Open Standards. Vortrag auf der Modern Language Association Convention 2004. Online-Fassung: <<http://www.whitmanarchive.org/about/articles/anc.00006.html>>.
- Barwell, Graham; Berrie, Phillip; Eggert, Paul; Tiffin, Chris: Authenticated Electronic Editions Project. Vortrag gehalten auf der Konferenz Computing Arts (Sydney) 2001. Online-Fassung: <<http://hass.unsw.adfa.edu.au/ASEC/JITM/Sydney200109GB.pdf>>.
- Bath, Jon; Owen, Corey; Stoicheff, Peter: The Editor in the Machine: Theoretical and Editorial Issues Raised By the Design of an HTML Literary Hypertext. Saskatoon, ohne Jahr [ca. 1999]. Online-Fassung: <<http://www.usask.ca/english/prufrock/editormachine.htm>>.
- Baumgartner, Wilhelm; Binder, Thomas; Reimherr, Andrea: Schritte zur elektronischen Edition des Werkes von Franz Brentano – Ein Arbeitsbericht. In: *Editionen – Wandel und Wirkungen*. Hg. von Annette Sell. Beihefte zu *editio* 25. Tübingen 2007. S. 203-219.
- Beavan, Iain; Arnott, Michael; McLaren, Colin: Text and Illustration: The Digitisation of a Medieval Manuscript. In: *Computers and the Humanities* 31 (1997), S. 61-71.
- Bein, Thomas: PC und Internet in altgermanistischer Forschung und Lehre. Erfahrungen und Desiderate. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 3 (2001), S. 9-18. Online-Fassung: <<http://www.computerphilologie.uni-muenchen.de/jg01/bein2.html>>.
- Ben-Porat, Ziva; Reich, Siegfried; Behrendt, Wernher: Organizing Multimedia Intertextual Knowledge: New Tasks, Challenges and Technologies. In: *ALLC/ACH 2002 Abstracts*, S. 8-11. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=83>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].
- Bender, Sabine; Rapp, Andrea: Die elektronische Edition des Trierer Korpus mittelfränkischer Urkunden des 14. Jahrhunderts. Eine Projektbilanz. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 65 (2001), S. 184-196.
- Benner, Martha L.: The Abraham Lincoln Legal Papers. The Development of the Complete Facsimile Edition on CD-ROM. In: *Documentary Editing* 16 (1994), S. 100-107.
- Benner, Martha L.: The Lincoln Legal Papers and The New Age of Documentary Editing. In: *Computers and the Humanities* 30 (1997), S. 365-372.
- Bernard, Michel: The FALMER Project. An Electronic Critical Edition. In: *Literary and Linguistic Computing* 16 (2001), S. 179-187.

- Berrie, Phillip William: Just In Time Markup for Electronic Editions.
 A: Abschlussarbeit (M.A., Information Science, Australian Defence Force Academy).
 B: Vortrag auf der Apple-University-Consortium-Conference, Wollongong, April 2000.
 Online-Fassung: <<http://idun.itsc.adfa.edu.au/ASEC/JITM/Wollongong200004PWB.pdf>>
 [Letzte Internet-Archive-Fassung: 30. September 2004].
- Best, Michael: From Book to Screen: A Window on Renaissance Electronic Texts.
 In: *Early Modern Literary Studies* (1/2)/4 (1995), S. 1-27. Online-Fassung:
 <<http://purl.oclc.org/emls/01-2/bestbook.html>>.
- Best, Michael; Slight, Jessica; van Hardenberg, Peter; Huot, Wendy; Galey, Alan: Playing Many Parts: Models of Collaboration in an Electronic Edition. [Panel Abstract]. In: ACH/ALLC Conference Abstracts 2005, S. 13-17.
- Biber, Hanno; Breiteneder, Evelyn; Moerth, Karlheinz: The Austrian Academy Corpus – Digital Resources and Textual Studies. In: ALLC/ACH 2002 Abstracts, S. 16-17. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=77>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].
- Bingenheimer, Marcus: A Study of Buddhist Chinese – A Digital Comparative Edition of the *Bieyi za ahan jing* (T.100) with English Translation. In: *Digital Humanities 2006. Conference Abstracts*. Hg. von der Association for Digital Humanities Organizations. Paris 2006, S. 292-293. Online-Fassung: <<http://allc-ach2006.colloques.paris-sorbonne.fr/DHs.pdf>>.
- Blake, Norman; Robinson, Peter: *The Canterbury Tales Project Occasional Papers Volume I*. Oxford 1993.
- Blake, Norman; Robinson, Peter: *The Canterbury Tales Project Occasional Papers Volume II*. London 1997.
- Bøe, Hilde u.a.: Encoding the Editing. In: ALLC/ACH 2004 Conference Abstracts. Göteborg 2004, S. 165-167.
- Bøe, Hilde; Aarstein, Ingvald: The Encoding of Ibsen's Manuscript for 'Emperor and Galilean'. In: ALLC/ACH 2002 Abstracts, S. 17-19. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=36>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].
- Bøe, Hilde; Jørgensen, Jon Gunnar; Taugbøl, Stine Brenna: Philology Meets Text Encoding in the New Scholarly Edition of Henrik Ibsen's Writings. In: *Literary and Linguistic Computing* 19/1 (2004), S. 55-71.
- Boot, Peter: Online annotation in digital editions. Draft Paper 2008. Online-Fassung: <<http://www.peterboot.nl/onlineannotationdraft.pdf>>.
- Boot, Peter: Reading Van Gogh Online? In: *Ariadne* 66 (Januar 2011). Online-Fassung: <<http://www.ariadne.ac.uk/issue66/boot>>.
- Boot, Peter: Third-party annotations in the digital edition using EDITOR. In: *Digital Humanities 2006. Conference Abstracts*. Hg. von der Association for Digital Humanities Organizations. Paris 2006, S. 34-35. Online-Fassung: <<http://allc-ach2006.colloques.paris-sorbonne.fr/DHs.pdf>>.

- Boot, Peter: Vincent Van Gogh – The Letters. In: Jahrbuch für Computerphilologie. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg09/boot.html>>.
- Bolton, Whitney: The bard in bits: electronic editions of Shakespeare and programs to analyze them. In: Computers and the Humanities 24,4 (1990), S. 275-287.
- Bolvig, Axel: Editing and Publishing Medieval Wall Paintings on the Internet. Is it Us or our Forefathers who Determine the Subjects? In: Vom Nutzen des Edierens. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 3.-5. Juni 2004. Hg. von Brigitte Merta, Andrea Sommerlechner und Herwig Weigl. Wien, München 2005. S. 255-270.
- Bordalejo, Barbara: Everything You Wanted to Know About the Canterbury Tales Project's Editions and Never Dared to Ask: The Making of The Miller's Tale on CD-ROM. In: ALLC/ACH 2002 Abstracts, S. 21-22. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=54>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].
- Boshof, Heidrun: Die Fontes Civitatis Ratisponensis: Geschichtsquellen der Reichsstadt Regensburg online. In: Mediaevistik und Neue Medien. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 279-294.
- Botzem, Susanne; Kurschel, Henriette: The ICE-Project. In: The Art of Communication. Proceedings of the VIIIth International Conference of the Association for History and Computing, Graz, August 24-27 1993. Hg. von Gerhard Jaritz, Ingo H. Kropač und Peter Teibenbacher. Graz 1995 (Grazer Grundwissenschaftliche Forschungen 1), S. 397-408.
- Botzem, Susanne; Kropač, Ingo H.; Kurschel, Henriette: Quellen und Editionen im elektronischen Archiv: Das ICE-Projekt. In: Informatik Forum 8/4 (1995), S. 159-164.
- Bradley, John; Vetch, Paul: Supporting Annotation as a Scholarly Tool: Experiences from the *Online Chopin Variorum Edition*. In: ACH/ALLC 2005 Conference Abstracts (2nd Edition). Victoria (BC) 2005, S. 20-22.
- Brasington, Bruce: Towards a Cyber-Edition of Ivo of Chartres' Panormia. In: Mediaevistik und Neue Medien. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 125-130.
- Braun-Rau, Alexandra: „Hyper-Shakespeare“: Interaktivität in elektronischen Editionen am Beispiel von Shakespeares „King Lear“. Vortrag auf dem 88. Kolloquium über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 12. Juli 2003. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot882-sha.html>>.
- Braun-Rau, Alexandra: William Shakespeares „King Lear“ in seinen Fassungen. Ein elektronisch-dialogisches Editionsmodell. Beihefte zu editio, Band 20. Tübingen 2004. [Rezension dazu] Mike W. Malm, in Variants 4 (2005), S. 318-321.
- Bree, Linda; McLaverty, James: The Cambridge Edition of the Works of Jonathan Swift and the Future of the Scholarly Edition. In: Text Editing, Print and the Digital World. Hg. von Marilyn Deegan und Kathryn Sutherland. Aldershot 2009, S. 127-136.
- Breure, L.: Nieuwe media, nieuwe mogelijkheden – verkennigen rond computer-ondersteunde bronnenpublicatie. In: Vander Rekeninghe – Bijdragen aan het symposium over onderzoek en editieproblematiek van middeleeuws rekeningmateriaal, gehouden te Utrecht op

- 27 en 28 februari 1997. Hg. von Dick E.H. de Boer, J.W. Marsilje und J.G. Smit. Den Haag 1998, S. 47-59 und S.275-276.
- Briggs, Julia: Hope Mirrlees's *Paris*. Towards the Electronic Editing of a Modernist Poem. In: *Variants: The Journal of the European Society for Textual Scholarship* 1 (2002), S. 107-121.
- Broadway, Jan: *Layered Readings: Towards an Electronic Edition of Gabriel Harvey's Marginalia*. 2004.
Online-Fassung <http://www.livesandletters.ac.uk/papers/HVY_2004_05_001.pdf>.
- Bubenhof, Noah; Haaf, Susanne; Jourdain, Céline; Scharloth, Joachim; Schnoz, Monika; Stutz, Ursula: XML-Technologien als Grundlage dynamischer Textpräsentation. Die digitale Quellenedition *Der Zürcher Sommer 1968*. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 9 (2007). Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg07/bubenh.html>>.
- Budenbender, Stefan; Harwardt, Sabine: Chasing DTDs. The Digital Edition of the *Repertorium Biblicum Medii Aevi*. In: *Literary and Linguistic Computing* 20 (2005), S. 47-57.
- Buquet, Thierry: Mise en page et mise en texte avec les feuilles de style CSS pour l'édition électronique. In: *Le Médiéviste et l'ordinateur* 43 (2004). Online-Fassung: <<http://lemo.irht.cnrs.fr/43/43-13.htm>>.
- Buquet, Thierry: Quelques réflexions autour de la chaîne éditoriale d'un document numérique: l'exemple de *La Lettre volée*. In: *Le Médiéviste et l'ordinateur* 43 (2004). Online-Fassung: <<http://lemo.irht.cnrs.fr/43/43-04.htm>>.
- Burgers, J.W.J.; Hoekstra, Rik: The Registers of the Counts of Holland, 1316-1345: A Digital Edition. In: *Digitale Diplomatie. Neue Technologien in der historischen Arbeit mit Urkunden*. Hg. von Georg Vogeler. *Archiv für Diplomatie, Beiheft 12*. Köln, Weimar, Wien 2009. S. 56-69.
- Burkard, Benjamin; Vogeler, Georg; Gruner, Stefan: Informatics for Historians. Tools for Medieval Document XML Markup, and their Impact on the History-Sciences. In: *Journal of Universal Computer Science* 14/2 (2007), S. 193-210.
- Burrows, Toby: *The Text in the Machine. Electronic Texts in the Humanities*. Binghamton (New York) 1999.
- Buzzetti, Dino; Pari, Paolo; Tabarroni, Andrea: *Libri e maestri a Bologna nel XIV secolo: Un'edizione come database*. In: *Schede Umanistiche*, N.S. 2/2 (1992), S. 163-169.
- Buzzoni, Marina: Uuarth thuo the helago gest that barn an ira bosma. Towards a scholarly electronic edition of the *Heliand*. In: *Medieval texts – contemporary media the art and science of editing in the digital age*. Como 2009, S. 35-56.
- Carlquist, Jonas: Medieval Manuscripts, Hypertext and Reading. *Visions of Digital Editions*. In: *Literary and Linguistic Computing* 19/1 (2004), S. 105-118.
- Causser, Tim; Tonra, Justin; Wallace, Valerie: Transcription maximized; expense minimized? Crowdsourcing and editing. *The Collected Works of Jeremy Bentham*. In: *Literary and Linguistic Computing* 27/2 (2012), S. 119-137.
- Cazalé-Bérard, Claude: Le projet HyperDécameron. In: *Le Médiéviste et l'ordinateur* 38 (1999), S. 40-43.

- Cerquiglini, Bernard; Lebrave, Jean-Louis: PHILECTRE: ein interdisziplinäres Forschungsprojekt im Bereich der elektronischen Philologie. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 27 (1997), S. 83-93.
- Chauvin, Corinne; Küster, Marc Wilhelm: Benjamin Constant on the Web. A Critical Edition Online. In: editio 15 (2001), S. 122-135.
- Chesnutt, David R.: The Model Editions Partnership. In: D-Lib Magazine November 1995. Online-Fassung: <<http://www.dlib.org/dlib/november95/11chesnutt.html>>.
- Chesnutt, David R.: The Model Editions Partnership: "Smart Text" and Beyond. In: D-Lib Magazine (July/August 1997). Online-Fassung: <<http://www.dlib.org/dlib/july97/07chesnutt.html>>.
- Chesnutt, David R.: The Model Editions Partnership – Towards a National Database. Abstract zum Vortrag auf der ACH/ALLC-Konferenz (Kingston, Ontario) 97. Online-Fassung: <<http://www.cs.queensu.ca/achallc97/papers/p036.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 13. März 2003].
- Chesnutt, David R.: Presidential Editions. The Promise and Problems of Technology. In: Documentary Editing 16/3 (1994).
- Ciula, Arianna; Lopez, Tamara: Reflecting on a Dual Publication: Henry III Fine Rolls Print and Web. In: Literary and Linguistic Computing 24/2 (2009), S. 129-141. [Abstract in] Digital Humanities 2008 – Book of Abstracts, S. 81-83. Online-Fassung: <[http://www.ekl.loulu.fi/dh2008/Digital Humanities2008BookofAbstracts.pdf](http://www.ekl.loulu.fi/dh2008/Digital%20Humanities2008BookofAbstracts.pdf)>.
- Ciula, Arianna; Spence, Paul: Threads of Integration: The Anglo-Saxon Charters Pilot Project at the Centre for Computing in the Humanities. In: Digitale Diplomatie. Neue Technologien in der historischen Arbeit mit Urkunden. Hg. von Georg Vogeler. Archiv für Diplomatie, Beiheft 12. Köln, Weimar, Wien 2009. S. 40-55.
- Clavaud, Florence: Les éditions électroniques de l'Ecole nationale des Chartes – objectifs, principes, outils et perspectives. In: Bulletin de la Commission royale d'Histoire 176/1 (2010), S. 107-120. Online-Fassung: <<http://www.crhistorie.be/portaHistoricaDoc/clavaud.pdf>>.
- Clement, Tanya: Knowledge Representation and Digital Scholarly Editions in Theory and Practice. In: Journal of the Text Encoding Initiative 1 (2011). Online-Fassung: <<http://jtei.revues.org/203>>.
- Clement, Tanya: Knowledge Representation and the Networked Text in *In Transition*. College Park (MD) 2009. Online-Fassung: <<http://digitaldev.lib.umd.edu/transition/theory>>.
- Clement, Tanya: Laying that Damned Book Aside? Evaluating the Digital Doctor Faustus. In: ACH/ALLC 2005 Conference Abstracts (2nd Edition). Victoria (BC) 2005, S. 38-40.
- Cramme, Stefan: Editionen in einer bildungshistorischen Forschungsbibliothek. In: Digitale Edition und Forschungsbibliothek. Bibliothek und Wissenschaft 44 (2011), S. 81-90.
- Cummings, James: The William Godwin's Diaries Project: Customising and transforming TEI P5 XML for project work. In: Jahrbuch für Computerphilologie 10 (2010), S. 111-130. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg08/cummings.pdf>>.

- Curran, S.: *Frankenstein*. The Pennsylvania electronic edition. In: *Keats-Shelley Journal* 46 (1997), S. 44-49.
- Czmiel, Alexander: *Editio ex machina – Digital Scholarly Editions out of the Box*. In: *Digital Humanities 2008 – Book of Abstracts*, S. 101-102. Online-Fassung: <<http://www ekl oulu fi / dh 2008 / Digital Humanities 2008 Book of Abstracts . pdf >>.
- De Bruijn, Peter: The electronic-critical edition of Stijn Streuvels' novel 'De Teleurgang van den Waterhoek', the first electronic edition project on modern Dutch literature making use of the SGML/TEI encoding standards. In: *Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde* 117,1 (2001), S. 59-72.
- Deegan, Marilyn: *Collection and Preservation of an Electronic Edition*. In: *Electronic Textual Editing*. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keeffe, und John Unsworth. New York 2006, S. 358-370.
- Dekhtyar, Alex; Iacob, Ionut Emil; Jaromczyk, Jerzy W.; Kiernan, Kevin; Moore, Neil; Porter, Dorothy Carr: *Database Support for Image-based Electronic Editions*. In: *Proceedings, 10th International Workshop on Multimedia Information Systems (MIS 2004)*, August 25-27, 2004, College Park, MD. Online-Fassung: <<http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.130.6600&rep=rep1&type=pdf>>.
- Dekhtyar, Alexander; Iacob, Ionut Emil: *Management of Data for Building Electronic Editions of Historic Manuscripts*. In: *Joint International Conference of the Association for Computers and the Humanities and the Association for Literary and Linguistic Computing* (2003), S. 11.
- Dekhtyar, Alex; Iacob, Ionut Emil; Jaromczyk, Jerzy W. u.a.: *Multihierarchical XML Markup of Image-based Electronic Editions*. In: *International Journal on Digital Libraries (IJDL)* 6/1 (2006), S. 55-69.
- Dekhtyar, Alex; Porter, Dorothy u.a.: *Support for XML Markup of Image-based Electronic Editions*. In: *International Journal on Digital Libraries (IJDL)* 6/1 (2006), S. 55-69.
- Delany, Paul; Gilbert, John K.: *HyperCard Stacks for Fielding's Joseph Andrews: Issues of Design and Content*. In: *Hypermedia and Literary Studies*. Hg. von Paul Delany und George P. Landow. Cambridge (MA) 1991, S. 287-298.
- Di Giacomantonio, William C.: *A Hybrid Edition for the Available Man: A Review*. In: *Documentary Editing* 23/3 (2001), S. 53-56.
- D'Iorio, Paolo: *Cognitive Models of HyperNietzsche. Dynamic Ontology and Hyper-Learning*. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 5 (2003), S. 177-182. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg03/d%27iorio.html>>.
- D'Iorio, Paolo: *The Digital Critical Edition of the Works and Letters of Nietzsche*. In: *The Journal of Nietzsche Studies* 40 (2010), S. 164-174.
- D'Iorio, Paolo: *Principles of HyperNietzsche*. In: *Diogenes* 49/4 (2002), S. 58-72. DOI:10.1177/039219210204919606. Online-Fassung: <<http://dio.sagepub.com/content/49/196/58.full.pdf+html>>.

- Donaldson, Peter S.: Digital Archive as Expanded Text: Shakespeare and Electronic Textuality. In: *Electronic Text: Investigations in Method and Theory*. Hg. von K. Sutherland. Oxford 1997, S. 173-198. DOI: 10.1093/acprof:oso/9780198236634.001.0008.
- Donaldson, Peter S.: The Shakespeare Interactive Archive. *New Directions in Electronic Scholarship on Text and Performance*. In: *Contextual Media*. Hg. von Edward Barrett und Marie Redmond. Cambridge (MA) 1995, S. 103-128.
- Doppler, Alfred; Wiesmüller, Wolfgang: Adalbert Stifter – Die neue historisch-kritische Ausgabe. In: *Von der ersten zur letzten Hand. Theorie und Praxis der literarischen Edition*. Hg. von Bernhard Fetz. Wien 2000. S. 43-44.
- Driscoll, Matthew J.: Levels of Transcription. In: *Electronic Textual Editing*. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe und John Unsworth. New York 2006, S. 254-261.
- Drton, Mathias; Hägele Günter; Haneberg, Dominik; Pukelsheim, Friedrich; Reif, Wolfgang: Ramon Llull's Traktate zu Wahlverfahren: Ziele und Realisierung einer Internet-Edition. In: *Mediaevistik und Neue Medien*. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 131-140.
- Drton, Mathias; Hägele Günter; Haneberg, Dominik; Pukelsheim, Friedrich; Reif, Wolfgang: A rediscovered Llull tract and the Augsburg Web Edition of Llull's electoral writing. In: *Le Médiéviste et l'ordinateur* 43 (2004). Online-Fassung: <<http://lemo.irht.cnrs.fr/43/43-06.htm>>.
Unter dem gleichen Titel auch als Report des Instituts für Mathematik der Universität Augsburg No. 439, Augsburg 2001.
- Dufour, Annie: La base des actes originaux antérieurs à 1220 de la série L des Archives nationales. In: *Vom Nutzen des Edierens. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien, 3.-5. Juni 2004. Hg. von Brigitte Merta, Andrea Sommerlechner und Herwig Weigl. Wien, München 2005. S. 177-182.
- Duggan, Hoyt N.: The Electronic *Piers Plowman* B: A New Diplomatic-Critical Edition. In: *Æstel* 1 (1993), S. 55-75.
- Dyck, Paul; Williams, Stuart: Toward an Electronic Edition of an Early Modern Assembled Book. In: *Reassembling the Disassembled Book. A symposium of the Congress of the Humanities and Social Sciences, University of Saskatchewan, May 29 2007*. Hg. von Brent Nelson. 2008. Online-Fassung: <http://projects.chass.utoronto.ca/chwp/CHC2007/Dyck_Williams/Dyck_Williams.htm>.
- Eaves, Morris: Multimedia Body Plans. A Self-Assessment. In: *Electronic Textual Editing*. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 210-223.
- Eaves, Morris; Essick, Robert N.; Viscomi, Joseph; Kirschenbaum, Matthew: Standards, Methods, and Objectives in the William Blake Archive. In: *The Wordsworth Circle* 30/3 (1999), S. 135-144.

- Eaves, Morris; Essick, Robert N.; Viscomi, Joseph: The William Blake Archive: The Medium when the Millennium is the Message. In: Romanticism and Millenarianism. Hg. von Tim Fulford. New York 2002, S. 219-233.
- Editors and Staff of the William Blake Archive: The Persistence of Vision: Images and Imaging at the William Blake Archive. In: RLG DigiNews 4.1 (2000). Online-Fassung: <<http://sites.unc.edu/viscomi/persistence.htm>>.
- Eggert, Paul; Barwell, Graham; Berrie, Phillip; Tiffin, Chris: Authenticated Electronic Editions Project. Vortrag beim Institute for Advanced Technologies in the Humanities (IATH), Charlottesville (Virginia), Februar 2002. Online-Fassung: <<http://ses.library.usyd.edu.au/bitstream/2123/6202/1/barwell.pdf>>.
- Eibl, Karl; Jannidis, Fotis; Willems Marianne: Der Junge Goethe in neuer Ausgabe. Einige Präliminarien und Marginalien. In: Computergestützte Text-Edition. Hg. von Roland Kamzelak. Beihefte zu editio Bd. 12. Tübingen 1999, S. 69-78.
- Fanta, Walter: Die Computer-Edition des Musil-Nachlasses. Baustein einer Epochendatenbank der Moderne. In: editio 8 (1994), S. 127-147.
- Fanta, Walter: Zur Immortalität elektronischer Korpora am Beispiel der Musil-Edition. In: Jahrbuch für Computerphilologie [ohne Nummer und Jahr]. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg09/fanta.html>>.
- Fanta, Walter: Die *Klagenfurter Ausgabe Robert Musil*. Historisch-kritisches Edieren am Computer. In: Jahrbuch für Computerphilologie 8 (2006), S. 29-54. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg06/fanta.html>>.
- Fanta, Walter: Robert Musil – Klagenfurter Ausgabe. In: editio 24 (2010), S. 117-148.
- Fanta, Walter: Robert Musil: 'Der Mann ohne Eigenschaften'. In: Von der ersten zur letzten Hand. Theorie und Praxis der literarischen Edition. Hg. von Bernhard Fetz. Wien 2000. S. 82-86.
- Feilchenfeldt, Konrad: [Rezension zu] Bertolt Brecht: Leben des Galilei. München u.a. 1998. In: Jahrbuch für Computerphilologie 2 (2000), S. 227-232.
- Fekete, Jean-Daniel; Dufournaud, Nicole: Analyse historique de sources manuscrites: application de TEI à un corpus de lettres de rémission du XVI^e siècle. In: Document Numérique 3/1-2 (1999), Sonderausgabe „Les documents anciens“, S. 117-134. Online-Fassung: <http://www.lri.fr/~fekete/ps/doc_num_fekete_duf.pdf>.
- Fekete, Jean-Daniel; Dufournaud, Nicole: Utilisation de TEI comme support méthodologique au dépouillement de sources manuscrites. Application aux lettres de rémission du XVI^e siècle dans le duché de Bretagne. Actes du VI^{ème} Colloque National de L'Association Française pour l'Histoire et l'Informatique (AHI). 1998. Online-Fassung: <<http://www.lri.fr/~fekete/ps/toulouse98.pdf>>.
- Feliziani, Ombretta: Per l'edizione critica informatizzata dello Zibaldone Laurenziano. In: Digital Philology and Medieval Texts. Proceedings of the Arezzo Seminar 2006, 19-21 January. Hg. von Arianna Ciula und Francesco Stella. Ospedaletto (Pisa) 2007, S. 33-63.

- Fenton, Eileen Gifford; Duggan, Hoyt N.: Effective Methods of Producing Machine-Readable Text from Manuscript and Print Sources. In: Electronic Textual Editing. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 241-253.
- Fijałkowski, Adam: Das „Speculum maius“ des Vinzenz von Beauvais in digitaler Edition. In: Editionswissenschaftliche Kolloquien 2005/2007. Methodik – Amtsbücher – Digitale Edition – Projekte. Hg. von Matthias Thumser und Janusz Tandecki. Thorn 2008, S. 229-234.
- Fiormonte, Domenico: Testo elettronico e testo tradizionale: il caso di 'Digital Variants'. [Abstract zum] Vortrag auf der Tagung Francesco Maurolico e la matematiche del rinascimento – L'edizione critica di testi scientifici e la sfida delle nuove tecnologie (Messina), 16-19 Oktober 2002. Online-Fassung: <<http://www.maurolico.unipi.it/symposium/abs/abFIORMONTE.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 16. Mai 2003].
- Filthaut, Jörg; Rössel, Uta: Die Edition „Kabinettsprotokolle der Bundesregierung“ im Internet. In: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 2006, S. 75-81. Online-Fassung: <http://www.ahf-muenchen.de/Forschungsberichte/Jahrbuch2006/AHF_Jb2006_FB_B3_FilthautRoessel.pdf>.
- Filthaut, Jörg: Zeithistorische Online-Editionen – „Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung“ und Retrodigitalisierung der Edition „Akten der Reichskanzlei – Weimarer Republik“. In: Geschichte im Netz – Praxis, Chancen, Visionen. Beiträge der Tagung .hist 2006. Historisches Forum Bd. 10, Teilband I. Hg. von Daniel Burckhardt, Rüdiger Hohls und Claudia Prinz. Berlin 2007, S. 589-604. Online-Fassung: <http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10_I/PHP/QuellenNetz_2007-10-I.php#006003> (HTML) bzw. <http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10_I/PDF/HistFor_2007-10-I.pdf> (PDF).
- Fischer, Franz: The pluralistic approach – The edition of William of Auxerre's treatise on liturgy. In: Jahrbuch für Computerphilologie 10 (2010), S. 151-168. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg08/fischer.html>>.
- Folsom, Ed: Projecting Whitman: The Evolution and Remediation of The Collected Writings of Walt Whitman. Vortrag auf der ACH/ALLC-Konferenz (New York) 2001. Online-Fassung: <<http://www.whitmanarchive.org/about/articles/anc.00003.html>>.
- Foys, Martin Kennedy: Hypertextile Scholarship: Digitally Editing the Bayeux Tapestry. In: Documentary Editing 23/2 (2001)..
- Fraistat, Neil; Jones, Steven: The Poem and the Network. Editing Poetry Electronically. In: Electronic Textual Editing. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 105-121.
- Füllner, Bernd; Liedtke, Christian: Volltext, *Web* und Hyperlinks. Das Heinrich-Heine-Portal und die digitale Heine-Edition. In: Heine-Jahrbuch 42 (2003), S. 178-187.
- Fusi, Daniele: Edizione epigrafica digitale di testi greci e latini: dal testo marcato alla banca dati. In: Digital Philology and Medieval Texts. Proceedings of the Arezzo Seminar 2006,

- 19-21 January. Hg. von Arianna Ciula und Francesco Stella. Ospedaletto (Pisa) 2007, S. 121-163.
- Gabler, Hans-Walter: Moving a Print-Based Editorial Project into Electronic Form. In: Electronic Textual Editing. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 339-345.
- Gädeke, Nora: Ein Dinosaurier im Internet – die historisch-kritische Leibnizedition. Vom Nutzen der neuen Medien für ein editorisches Langzeitunternehmen. In: Vom Nutzen des Edierens. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 3.-5. Juni 2004. Hg. von Brigitte Merta, Andrea Sommerlechner und Herwig Weigl. Wien, München 2005. S. 183-196.
- Gailey, Amanda: Editing Whitman and Dickinson: Print and Digital Representations. Dissertation, University of Nebraska-Lincoln 2006. Online-Fassung: <<http://digitalcommons.unl.edu/dissertations/AAI3221293/>>.
- Gants, David: Drama Case Study. The Cambridge Edition of the Works of Ben Jonson. In: Electronic Textual Editing. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 122-137.
- Gärtner, Kurt; Boggs, Roy A.: Das Hartmann von Aue-Portal. Eine Internet-Plattform als Forschungsinstrument. In: Zeitschrift für deutsches Alterum 134 (2005), S. 134-137.
- Gatrell, Simon: Electronic Hardy. In: The literary text in the digital age. Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 185-192.
- Gibson, Matthew: Clotel – An Electronic Scholarly Edition. In: ALLC/ACH 2002 Conference Abstracts, S. 72-73. Online-Fassung: <http://web.uvic.ca/hrd/achallc2005/ach_allc_2005_abstracts_2nd_edition.pdf>.
- Gloning, Thomas: Monumenta Germaniae Culinaria 1350-1800. Die älteren deutschen Kochbücher und Ernährungslehren. In: Quellen und Quelleneditionen im neuen Medienzeitalter. Hg. von Manfred Thaller. Göttingen 2002, S. 17-26. Online-Fassung: <[Gloning-2002a.pdf](#)>.
- Gori, Maura; Gramigni, Francesca: L'edizione ipertestuale della „Famiglia dell'antiquario“. In: Macchine per leggere – Tradizioni e nuove tecnologie per comprendere i testi. Hg. von Claudio Leonardi, Marcello Morelli und Francesco Santi. Spoleto 1994, S. 201-212.
- Graham, David: The Emblematic Hyperbook. In: Hypermedia and Literary Studies. Hg. von P. Delany und George P. Landow. Cambridge (MA) 1991, S. 273-286.
- Graver, Bruce; Tetreault, Ronald: Editing *Lyrical Ballads* for the Electronic Environment. In: Romanticism On the Net 9 (1998). Online-Fassung: <<http://www.erudit.org/revue/ron/1998/v/n9/005783ar.html>>.
- Greco, Gina L.; Paff, Toby; Shoemaker, Peter W.: The Charette Project: Manipulating Text and Image in an Electronic Archive of a Medieval Manuscript Tradition. In: Computers and the Humanities 30 (1997), S. 407-415.

- Grenier-Winther, Joan: *Lectio multiplicior, lectio potior* – on the Form and Impact of Electronic Hypermedia Editions. In: *The Future of the Middle Ages and the Renaissance – Problems, Trends, and Opportunities for Research*. Hg. von Roger Dahood. Turnhout 1998, S. 53-67.
- Guerrieri, Massimo: Per una edizione informatica die Mottetti di Eugenio Montale: varianti e analisi statistica. In: *New Media and the Humanities: Research and Applications. Proceedings of the first seminar "Computers, literature and philology"*, Edinburgh, 7-9 September 1998. Hg. von Domenico Fiormonte und Jonathan Usher. Oxford 2001. S. 133-140.
- Preliminary Guidelines for Electronic Scholarly Editions. Hg. vom Committee on Scholarly Editions of the Modern Language Association of America. Berkeley (CA) 1997. Online-Fassung war: <<http://sunsite.berkeley.edu/MLA/guidelines.html>>. Später als: Preliminary Guidelines for Electronic Scholarly Editions (June 2002). Online-Fassung: <<http://sunsite.berkeley.edu/MLA/guidelines.html>>. Später ersetzt durch: Guidelines for Editors of Scholarly Editions. Online-Fassung: <http://www.mla.org/resources/documents/rep_scholarly/cse_guidelines>. Auch in: *Electronic Textual Editing*. Hg. Von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 23-46.
- Guyotjeannin, Olivier; Poupeau, Gautier: Le cartulaire blanc de l'abbaye de Saint-Denis et les projets électroniques de l'École nationale des Chartes. In: *Le Médiéviste et l'ordinateur* 42 (2004). Online-Fassung: <http://lemo.irht.cnrs.fr/42/mo42_12.htm>.
- Handbook for the encoding of Medieval Nordic Texts. (= Håndbok for koding av nordiske middelaldertekster) Centre for advanced Study (Senter for høyere studier), Oslo 2001. <<http://www.shs.uio.no/Groups/EdMa2000/handbok/innhold.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 07. Februar 2004].
- Heinz, Karl: Das MOnasterium-Projekt als Beispiel für kollaborative und inkrementelle Editionen. In: *Geschichte im Netz – Praxis, Chancen, Visionen. Beiträge der Tagung .hist 2006*. Historisches Forum Bd. 10, Teilband I. Hg. von Daniel Burckhardt, Rüdiger Hohls und Claudia Prinz. Berlin 2007, S. 501-513. Online-Fassung: <http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10_I/PHP/QuellenNetz_2007-10-I.php#006003> (HTML) bzw. <http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10_I/PDF/HistFor_2007-10-I.pdf> (PDF).
- Heller, Markus; Vogeler, Georg: Modern Information Retrieval Technology for Historical Documents. In: *Proceedings of the XVI international conference of the Association for History and Computing*. Hg. von der Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences, Amsterdam 2005. Amsterdam 2005, S. 143-148.
- Henrichs, Norbert: Internet-Dienste am Arbeitsplatz des Editors. In: *Philologie und Philosophie. Beiträge zur VII. Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen 1997*. Beihefte zu editio Band 11. Hg. von Gerhard Senger. Tübingen 1998, S. 215-230.
- Hofmeister, Andrea: Das Konzept einer 'Dynamischen Edition', dargestellt an der Erstausgabe des „Brixener Dommessnerbuches“ von Veit Feichter (Mitte 16. Jh.). Teil 1. Theorie und

- praktische Umsetzung. Göppinger Arbeiten zur Germanistik 706. Göppingen 2003. Teil 2: Text. Diss. Masch. Graz 1999.
- Hofmeister-Winter, Andrea: Das Brixner Domesnerbuch – mit elektronischer Rohtextversion und digitalem Vollfaksimile auf CD-ROM. Innsbruck 2001.
- Holland, Peter: Authorship and Collaboration: The Problem of Editing Shakespeare. In: The Politics of the Electronic Text. Hg. von Warren Chernaik, Caroline Davis und Marilyn Deegan. Oxford 1993 [und ²1997], S. 17-24.
- Hollander, Robert: Il Dartmouth Dante Project. In: Quaderni d'italianistica 10,1-1 (1989), S. 287-298.
- Hollander, Robert: Il Dartmouth Dante Project: I commenti danteschi consultabili via Internet. In: Macchine per leggere – Tradizioni e nuove tecnologie per comprendere i testi. Hg. von Claudio Leonardi, Marcello Morelli und Francesco Santi. Spoleto 1994, S. 83-90.
- Hollander, Robert; Campbell, S.: The Dartmouth Dante Project. In: Linguistica computazionale 6 (1992), S. 163-179.
- Honemann, Volker: Datenbank mittelalterlicher deutscher Autographen und Originale. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 130 (2001), S. 247f.
- Howard, Jennifer: Call Me Digital. Technology is reshaping literary scholarship on Herman Melville through recovery of his lost annotations. In: The Chronicle of Higher Education 52/24 (2006), S. A14.
- Hrachovec, Herbert: Evaluating the „Bergen Electronic Edition“. In: Wittgenstein – The philosopher and his works. Hg. von Alois Pichler und Simo Säätelä. Working Papers from the Wittgenstein Archives at the University of Bergen 17. Bergen 2005, S. 364-376. Online-Fassung [Audio]: <http://wab.uib.no/wab_contrib-audio-hh.page>.
- Hu, Shueh-Cheng; Furuta, Richard; Urbina, Eduardo: An electronic edition of Don Quixote for humanities scholars. In: Document Numérique: les documents anciens 3(1-2) (Juni 1999). Online-Fassung: <<http://www.csdl.tamu.edu/~furuta/cervantes/papers/docnum.pdf>>.
- Huitfeldt, Claus: Philosophy Case Study. In: Electronic Textual Editing. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 181-196.
- Huitfeldt, Claus: Toward a Machine-readable Version of Wittgenstein's *Nachlaß*. Some Editorial Problems. In: Philosophische Editionen. Erwartungen an sie – Wirkungen durch sie. Beihefte zu editio 6. Tübingen 1994, S. 37-43.
- Huitfeldt, Claus: Wittgenstein's *Nachlaß* Revisited. In: Culture and Value. Beiträge des 18. Internationalen Wittgenstein Symposiums. 13.-20. August 1995 Kirchberg am Wechsel. Hg. von Kjell S. Johannessen und Tore Nordenstam. Kirchberg am Wechsel 1995. S. 762-769.
- Huszai, Villő: Digitalisierung und Utopie des Ganzen. Überlegungen zur digitalen Gesamtedition von Robert Musils Werk. In: Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien – Eine Standortbestimmung. Herausgegeben von Michael Stolz, Lucas Marco Gisi und Jan Loop. Zürich 2005, S. 127-144. Online-Fassung: <http://www.germanistik.ch/scripts/download.php?id=Digitalisierung_und_Utopie_des_Ganzen>.

- Ionut, Emil Jacob; Kiernan, Kevin; Dekhtyar, Alex: Edition Production Technology: an Eclipse-Based Platform for Building Image-Based Electronic Editions. In: ACH/ALLC 2005 Conference Abstracts (2nd Edition). Victoria (BC) 2005, S. 84-86.
- Ivanovs, Aleksandrs; Varfolomeyev, Aleksei: Editing and exploratory analysis of medieval documents by means of XML technologies. The case of the documentary source complex *Moscowitica-Ruthenica*. In: Proceedings of the XVI international conference of the Association for History and Computing. Hg. von der Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences, Amsterdam 2005. Amsterdam 2005, S. 155-160. Online-Fassung: <<http://www.knaw.nl/publicaties/pdf/20051064.pdf>>.
- Jenks, Stuart: Das digitale preußische Urkundenbuch. In: Beiträge zur Geschichte Westpreußens 17 (2000), S. 181-191.
- Jenks, Stuart: Edition und EDV. Mit besonderer Berücksichtigung der hansischen und preußischen Überlieferung. In: Edition deutschsprachiger Quellen aus dem Ostseeraum (14.-16. Jahrhundert). Hg. von Matthias Thumser, Janusz Tandeci, Dieter Heckmann. Thorn 2001, S. 75-88.
- Jenks, Stuart: KISS [Keep It Simple, Stupid]: Elektronische Quelleneditionen mit einfachsten Mitteln. In: Quellen und Quelleneditionen im neuen Medienzeitalter. Hg. von Manfred Thaller. Göttingen 2002, S. 27-37. Online-Fassung: <<http://webdoc.gwdg.de/edoc/p/fundus/2/jenks2.pdf>>.
- Jenks, Stuart: Die mittelalterlichen Nowgoroder Schraen als digitale Edition. In: Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag. Hg. von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt. Lübeck 2005, S. 393-403.
- Jannidis, Fotis: IASL Diskussionsforum *online* – Bewertungskriterien für elektronische Editionen. 1999. Online-Fassung: <<http://iasl.uni-muenchen.de/discuss/lisforen/jannidis.htm>>.
- Jannidis, Fotis: Some Considerations on a Framework for Electronic Editions. Abstract zum Vortrag auf der ALLC/ACH-Konferenz (Tübingen) 2002. In: ALLC/ACH 2002 Abstracts, S. 56-58. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=49>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].
- Jaromczyk, Jerzy W.; Moore, Neil: The ARCHway Software Infrastructure: a Demo of a Platform and Utilities for Building Applications for Electronic Editions. In: ACH/ALLC 2005 Conference Abstracts (2nd Edition). Victoria (BC) 2005, S. 90-91.
- Johansson, Karl G.: Computing Medieval Primary Sources from the Vadstena Monastery: Arguments for the Primary Source Text. In: Literary and Linguistic Computing 19/1 (2004), S. 93-105.
- Johnson, Eric: Dickens on Disk. In: Computers and the Humanities 31 (1998), S. 257-260.
- Jooss, Birgit: Die digitale Edition der Matrikelbücher der Akademie der Bildenden Künste München. Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik 4. Norderstedt 2010.
- Jooss, Birgit; Goebel, Ruth: Die digitale Edition der Matrikelbücher der Akademie der Bildenden Künste München – ein Projektbericht. In: Konferenzband EVA 2007 Berlin. Elektronische Bildverarbeitung & Kunst, Kultur, Historie. Berlin 2007, S.167-171.

- Jurzik, Heike: Digitale Edition mittelalterlicher Liederhandschriften am Beispiel von Walthers 'Palästinalied'. In: Walther von der Vogelweide – Beiträge zu Produktion, Edition und Rezeption. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt a.M. 2002, S. 305-328.
- Kamzelak, Roland S.: E-Editionen. Zur neuen Praxis der Editionsphilologie: Ida und Richard Dehmel – Harry Graf Kessler. Briefwechsel 1898-1935. Dissertation, Tübingen 2004. URN <urn:nbn:de:bsz:21-opus-12512>.
- Kamzelak, Roland S.: The Hybrid-Edition of Harry Count Kessler's Diary. In: Perspectives of Scholarly Editing / Perspektiven der Textedition. Hg. von H.T.M. van Vliet und Bodo Plachta. Berlin 2002, S. 181-189.
- Keating, John G.; Teehan, Aja; Gallagher, Damien; O'Connor, Thomas: A Digital Edition of a Spanish 18th Century Account Book: Part 1 – User Driven Digitisation. In: Jahrbuch für Computerphilologie 10 (2010), S. 169-188. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg08/keating1.html>>.
- Keating, John G.; Teehan, Aja: A Digital Edition of a Spanish 18th Century Account Book: Part 2 – Formalisation and Encoding. In: Jahrbuch für Computerphilologie 10 (2008), S. 189-214. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg08/keating2.html>>.
- Kegel, Peter; Elsacker, Bert van: "A collection, an enormous accumulation of movements and ideas". Research documentation for the digital edition of the Volledige Werken (Complete Works) of Willem Frederik Hermans. In: Jahrbuch für Computerphilologie 8 (2006), S. 63-80. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg06/kegelel.html>>.
- Kepper, Johannes: Zum möglichen Einsatz digitaler Editionsformen bei Musiker-Gesamtausgaben am Beispiel des *Edirom*-Projekts. In: Jahrbuch für Computerphilologie 7 (2005), S. 7-26. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg05/kepper.html>>.
- Kiernan, Kevin S.; Jaromczyk, Jerzy W.; Dekhtyar, Alex; Porter, Dorothy Carr; Hawley, Kenneth; Bodapati, Sandeep; Iacob, Ionut Emil: The ARCHway Project: Architecture for Research in Computing for Humanities through Research, Teaching, and Learning. In: Literary and Linguistic Computing 20 (2005), S. 1-20.
- Kiernan, Kevin: Digital Facsimiles in Editing. In: Electronic Textual Editing. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 262-268.
- Kiernan, Kevin S.: Digital Image Processing and the *Beowulf* Manuscript. In: Association for Literary and Linguistic Computing 6 (1991), S. 20-27.
- Kiernan, Kevin S. u.a.: Edition Production Technology (EPT) and the ARCHway Project. In: DigiCULT.INFO 8 (August 2004), S. 36-38.
- Kiernan, Kevin S. u.a.: The Edition Production Technology (EPT) and the ARCHway and Electronic Boethius Projects [Session Abstract]. In: ACH/ALLC 2005 Conference Abstracts (2nd Edition). Victoria (BC) 2005, S. 102-109.
- Kiernan, Kevin: The Electronic Beowulf. In: Computers in Libraries 15/2 (1995), S. 14-15.
- Kiernan, Kevin S.; Hawley, Kenneth Carr: An Image-Based Electronic Edition of Alfred the Great's Old English Version of Boethius's Consolation of Philosophy. In: Joint

International Conference of the Association for Computers and the Humanities and the Association for Literary and Linguistic Computing (2003), S. 13.

- Kloocke, Kurt; Chauvin, Corinne; Küster, Marc Wilhelm: Benjamin Constant im WWW: eine kritische Edition online. Protokoll des 81. Tübinger Kolloquium über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen, 10. Februar 2001. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot811-con.html>>. Auch in: *Literary and Linguistic Computing* 21/1 (2006), S. 37-45.
- Kochumman, Rajiv; Monroy, Carlos; Deng, Jie; Furuta, Richard; Urbina, Eduardo: Tools for a New Generation of Scholarly Edition Unified by a TEI-Based Interchange format. In: JCDL 2004. Proceedings of the 2004 Joint ACM/IEEE Conference on Digital Libraries. New York (NY) 2004. S. 368-369.
- Kramski, Heinz Werner: Die Edition der Tagebücher Harry Graf Kesslers: Erfahrungen mit XML-Daten als Quelle für Buch- und CD/DVD-Publikation. In: Protokoll des 82. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 14. Juli 2001. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot821-hgk.html>>. Auch in: *Literary and Linguistic Computing* 21/1 (2006), S. 53-63.
- Kroeber, Karl: The Blake Archive and the Future of Literary Studies. In: *The Wordsworth Circle* 30.3 (1999), S. 123-125.
- Kropač, Ingo H.; Boshof, Heidrun: Digitale Edition eines umfangreichen Quellenkorpus: Vorgehensweise und Probleme bei der Aufbereitung, der Strukturierung und Kategorisierung des Quellenmaterials. In: *Geschichte und Informatik* (Bern) 11 (2000), S. 93-112.
- Kumar, Amit; Schreibman, Susan: MITH's Lean, Mean Versioning Machine. In: *ALLC/ACH 2002 Abstracts*, S. 122-125. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=93>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].
- Kumar, Amit; Schreibman, Susan; McDonald, Jarom: The Versioning Machine. In: *Literary and Linguistic Computing* 18 (2003), S. 101-107.
- Kurz, Stephan: Von der Baustelle „digitale Edition literarischer Texte“. In: *Text – kritische Beiträge* 12 (2008), S. 39-54.
- Lancashire, Ian: Editing English Renaissance Electronic Texts. In: *The literary text in the digital age*. Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 117-143.
- Landfester, Ulrike: Faselei online – Vorüberlegungen zu einer Internet-Publikation von Bettine von Arnims Werk. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 2 (2000), S. 121-146. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg00/landfest/landfest.html>>.
- Leoni, Valeria: Der Codice diplomatico della Lombardia medievale. In: *Editionswissenschaftliche Kolloquien 2005 / 2007. Methodik – Amtsbücher – Digitale Edition – Projekte*. Hg. von Matthias Thumser und Janusz Tandeki. Thorn 2008, S. 219-228.
- Leslie, Michael: The Hartlib Papers Project. Text Retrieval with Large Datasets. In: *Literary and Linguistic Computing* 5/1 (1990), S. 58-69.

- Liedtke, Christian: Die digitale Edition im Heinrich-Heine-Portal. Probleme, Prinzipien, Perspektiven. In: *editio* 19 (2005), S. 106-121.
- Luehrs, Kai: Verwirklichung oder Entzweiung? Zur Edition des Musil-Nachlasses auf CD-ROM. In: *editio* 8 (1994), S. 158-172.
- Machan, Tim William: [Rezension zu] The Piers Plowman Electronic Archive, Vol. 1 and 2. In: *TEXT – An Interdisciplinary Annual of Textual Studies* 15 (2003), S. 394-398.
- Malm, Mike W.: Editing economic history. Ezra Pound's *The fifth decad of Cantos*. Frankfurt a.M. u.a. 2005. Zugl. Diss. München 2003. [Kap. IV.1.c: The Benefits of an Electronic Edition]
- McDermott, Anne: Creating an Electronic Edition of Johnston's 'Dictionary'. Developments of Solutions to Some Problems. In: *Standards und Methoden der Volltextdigitalisierung. Beiträge des Internationalen Kolloquiums an der Universität Trier, 8./9. Oktober 2001*. Hg. von Thomas Burch, Johannes Fournier, Kurt Gärtner und Andrea Rapp. Stuttgart 2003, S. 153-160.
- McDonald, Jarom Lyle: Digital Editing, Infrastructure Obstacles, and the World of Virtual Applications. In: *Digital Humanities 2007, Conference Abstracts*. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 135-136. Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/xhtmll.xq?id=130>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 10. Juni 2007].
- McGillivray, Murray: Bernard J. Muir, ed. 2004. A digital facsimile of Oxford, Bodleian Library MS. Junius 11. Software by Nick Kennedy. Bodleian Library Digital Texts 1. Oxford: Bodleian Library. In: *Digital Medievalist* 2.1 (2006). Online-Fassung: <<http://www.digitalmedievalist.org/article.cfm?RecID=14>>.
- McGillivray, Murray: Digital Representation of a Medieval Manuscript: The Cotton Nero A.x. Project. In: *Mediaevistik und Neue Medien*. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 251-259.
- Marcos Marín, Francisco A.: El *Cantar de mio Cid* en edición hipertextual. In: *La Corónica – A Journal of Medieval Spanish Language and Literature* 31/1 (2002), S. 123-127.
- Marcos Marín, Francisco A.: Computers and Text Editing: A Review of Tools, an Introduction to UNITE and Some Observations Concerning its Application to Old Spanish Texts. In: *Romance Philology* XLV/1 (1991), S. 102-122 (Bibliographie S. 205-237).
- Märting, Björn; Thomas, Christian: Das Wuchern der Archive. Die digitale Edition des Nachlasses Franz Brümmer mit dem Refine!Editor. In: *editio* 22 (2008), S. 204-212.
- Mascellani, P.: Il Mauro-TeX: un linguaggio per le edizioni critiche. [Abstract zum] Vortrag auf der Tagung Francesco Maurolico e la matematiche del rinascimento – L'edizione critica di testi scientifici e la sfida delle nuove tecnologie (Messina), 16.-19. Oktober 2002. Online-Fassung: <<http://www.maurolico.unipi.it/symposium/abs/abMASCELLANI.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 16. Mai 2003].
- Masters, Bernadette A.: Computer editing of medieval manuscript texts: a caveat. In: *Literary and Linguistic Computing* 8/3 (1993), S. 131-142.

- Melichar, Ferdinand: CD ROM – Urheberrechtliche Probleme. In: *Philologie und Philosophie. Beiträge zur VII. Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen 1997*. Beihefte zu editio Band 11. Hg. von Gerhard Senger. Tübingen 1998, S. 185-193.
- Mordenti, Raul: Problemi e prospettive di un'edizione ipertestuale dello Zibaldone Laurenziano. In: *Gli Zibaldoni di Boccaccio. Memoria, scrittura, riscrittura*. Hg. von Michelangelo Picone und Claude Cazale-Berard. Florenz 1998, S. 361-377.
- Morgenthaler, Walter: Die elektronische Edition. Kapitel 8.4. in: *Gottfried Keller – Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe*. Hg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler. Einführungsband. Basel u.a. 1996, S. 335-338.
- Morgenthaler, Walter: Gottfried Keller – elektronisch ediert. In: *Jahrbuch für Computerphilologie 1 (1999)*, S. 91-100. Online-Fassung: <<http://www.computerphilologie.uni-muenchen.de/jahrbuch/jb1/morgenthaler.html>>.
- Morgenthaler, Walter: Gottfried Kellers Studienbücher – elektronisch ediert. In: *Jahrbuch für Computerphilologie 5 (2003)*, S. 41-53.
- Morgenthaler, Walter: Der produktionsorientierte Stellenkommentar in der Computer-Edition. In: *Kommentierungsverfahren und Kommentarformen. Hamburger Kolloquium der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition 4. Bis 7. März 1992, Autor- und Problembezogene Referate*. Hg. von Gunter Martens. Tübingen 1993, S. 251.
- Müller, Harald: [Rezension für H-Soz&Kult zu] Francesco Petrarca, *Opera Omnia*, hg. von Pasquale Stoppelli, Rom 1997. 2000. Online-Fassung: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=1934&count=70&recno=59&type=rezcdrom&sort=datum&order=down&segment_ignore=128>.
- Muxeneder, Therese: Archivierung und virtuelle Edition – Arnold Schönbergs Nachlass als offenes Archiv. In: *Jahrbuch für Computerphilologie 7 (2005)*, S. 53-66. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg05/muxeneder/muxeneder.html>>.
- Nowosad, Wiesław: Polnische Quelleneditionen auf CD-ROM. In: *Editionswissenschaftliche Kolloquien 2005 / 2007. Methodik – Amtsbücher – Digitale Edition – Projekte*. Hg. von Matthias Thumser und Janusz Tandecki. Thorn 2008, S. 185-192.
- Nowviskie, Bethany: *Interfacing the Rossetti Hypermedia Archive*. Vortrag, gehalten auf der Tagung „Concepts of Creativity in the Humanities, Science, and Technology“, Charlottesville (VA) 2001. Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/bpn2f/1866/dgrinterface.html>>.
- O'Donnell, Daniel Paul; Karkov, Catherine; Graham, James; Osborn, Wendy; Rosselli Del Turco, Roberto: *The Visionary Cross: An Experiment in the Multimedia Edition*. In: *Digital Humanities 2007, Conference Abstracts*. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 144-146. Online-Fassung: <http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/paper_266_odonnell.pdf> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 19. November 2008].
- O'Donnell, Daniel Paul: "Pioneers! O Pioneers!". *Lessons in Electronic Editing from Stijn Streuvels's De teleurgang van den Waterhoek*. In: *Literary and Linguistic Computing 17/4 (2002)*, S. 491-496.

- O'Donnell, William H.: Technological Applications in Manuscript Editing: W.B. Yeats's *The Speckled Bird* as an Example. Vortrag auf der MLA-Tagung Dezember 2003 in San Diego.
- Ogrin, Matija; Erjavec, Tomaž: The Freising Manuscripts – a digital edition of the oldest Slovenian text. In: Digital Humanities 2006. Conference Abstracts. Hg. von der Association for Digital Humanities Organizations. Paris 2006, S. 154-155. Online-Fassung: <<http://allc-ach2006.colloques.paris-sorbonne.fr/DHs.pdf>>.
- Ore, Espen S.; Cripps, Peter: The Electronic Publication of Wittgenstein's *Nachlaß*. In: The Digital Demotic. Hg. von Lou Burnard, Marilyn Deegan und Harold Short. Oxford 1998. S. 111-118.
- Ott, Tobias: Überlegungen zur Vorbereitung der elektronischen Publikation einer Edition am Beispiel der Leibniz-Ausgabe. In: Philologie und Philosophie. Beiträge zur VII. Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen 1997. Beihefte zu editio Band 11. Hg. von Gerhard Senger. Tübingen 1998, S. 208-214.
Auch in: Protokoll des 76. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 3. Juli 1999. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot762-cdrom.html>>.
- Ott, Wilhelm: Elektronische Edition – Alternative oder Ergänzung? (I). In: Philologie und Philosophie. Beiträge zur VII. Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen 1997. Beihefte zu editio Band 11. Hg. von Gerhard Senger. Tübingen 1998, S. 194-202.
- Porter, Dorothy Carr: Examples of Images in Text Editing. In: Digital Humanities 2007, Conference Abstracts. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 158-160. Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/xhtmll.xq?id=250>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 17. Juni 2007].
- Parker, D.C.: Computers: The International Greek New Testament Project. In: Literary and Linguistic Computing 15 (2000), S. 27-42.
- Parker, D.C.: Electronic Religious Texts. The Gospel of John. In: Electronic Textual Editing. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 197-209.
- Paulson, Elan: The Margins of the Scholarship: Children's Literature and the Hypertext Edition. In: Digital Humanities 2006. Conference Abstracts. Hg. von der Association for Digital Humanities Organizations. Paris 2006, S. 156-158. Online-Fassung: <<http://allc-ach2006.colloques.paris-sorbonne.fr/DHs.pdf>>.
- Perstling, Matthias: Die computergestützte dynamische Edition. Das steirisch-landesfürstliche Marchfutterurbar von 1414/1426. In: Erstausgabe. Veröffentlichungen junger WissenschaftlerInnen der Karl-Franzens-Universität Graz 2 (2009), S. 79-92.
- Perstling, Matthias: Darstellung mehrschichtiger, komplex-strukturierter Quellen – Die computergestützte dynamische Edition. In: .hist 2006 – Geschichte im Netz: Praxis, Chancen, Visionen. Historisches Forum 10, Teilband I. Hg. von Daniel Burckhardt, Rüdiger Hohls und Claudia Prinz. Berlin 2007, S. 514-538. Online-Fassung: <http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/10_I/PDF/QuellenNetz_2007-10-I.pdf>.

- Petter, Chris; Roberts, Linda; Rose, Spencer: The Robert Graves Diary (1935-39). In: TEXT Technology 14/1 (2005), S. 71-78.
 Online-Fassung: <http://texttechnology.mcmaster.ca/pdf/vol14_1_07.pdf>.
 Elektronische Fassung des Vortrages auf der CaSTA 2002 unter: <http://projects.chass.utoronto.ca/chwp/Casta02/Petter_casta02.htm>.
- Picone, Michelangelo; Crivelli, Tatiana: Per un *Decameron* ipertestuale : nuove tecnologie per un classico del medioevo. In: I nuovi orizzonti della filologia. Ecdotica, critica testuale, editoria scientifica e mezzi informatici elettronici. Convegno internazionale 27-29 maggio 1998. Rom 1999. S. 201-208.
- Pierazzo, Elena: Digital Genetic Editions: The Encoding of Time in Manuscript Transcription. In: Text Editing, Print and the Digital World. Hg. von Marilyn Deegan und Kathryn Sutherland. Aldershot 2009, S. 169-185.
- Pierazzo, Elena: The Role of Technology in Scholarly Editing. Vortrag auf dem TEI-Members Meeting 2011 in Würzburg. Online-Fassung (Blog-Beitrag mit Folien): <<http://epierazzo.blogspot.com/2011/10/role-of-technology-in-scholarly-editing.html>>.
- Pierazzo, Elena: Editorial teamwork in a digital environment: The edition of the correspondence of Giacomo Puccini. In: Jahrbuch für Computerphilologie 10 (2010), S. 91-110. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg08/pierazzo.html>>.
- Porter, Dorothy: Using METS to Document Metadata for Image-Based Electronic Editions. In: ALLC/ACH 2004 Conference Abstracts. Göteborg 2004, S. 103-104.
- Pötschke, Dieter: Computergestützte polychrome Edition – das Beispiel des Berliner Schöffengerichtes. In: Wirtschafts- und Technologie-Netzwerke für die Region Berlin-Brandenburg: Informations- und Kommunikationstechnologien für Wirtschaft und Verwaltung. Berlin 1998, S. 471ff.
- Poupeau, Gautier: Réflexions sur l'utilisation de laTEI pour coder les sources diplomatiques à partir de l'exemple du Cartulaire blanc de l'abbaye de Saint-Denis.' In: Le Médiéviste et l'ordinateur 43 (2004). Online-Fassung: <<http://lemo.irht.cnrs.fr/43/43-12.htm>>.
- Prescott, Andrew: Constructing Electronic Beowulf. In: *Towards the Digital Library: The British Library's Initiatives for Access Programme*. Hg. von Leona Carpenter, Simon Shaw und Andrew Prescott. London 1998. S. 30-49.
- Price, Kenneth M.: Dollars and Sense in Collaborative Digital Scholarship: The Example of the *Walt Whitman Hypertext Archive*. In: *Documentary Editing* 23/2 (2001), S. 29-33. Online-Fassung: <<http://www.whitmanarchive.org/about/articles/anc.00004.html>>.
- Price, Kenneth M.: The Walt Whitman Archive at Ten: Some Backward Glances and Vistas Ahead. In: *Mickle Street Review*, 17-18 (2005). Online-Fassung: <<http://micklestreet.rutgers.edu/archives/Issue%201718/pages/Scholarship/Price.htm>>, an anderer Stelle <<http://www.whitmanarchive.org/about/articles/anc.00008.html>>.
- Probst, Rudolf: Dürrenmatt per Mausclick. Ein Multimediaprojekt des Schweizerischen Literaturarchivs zu Friedrich Dürrenmatts „Die Physiker“. In: *Text. Kritische Beiträge* 5 (1999), S. 213-217.

- A Prospectus for Electronic Historical Editions. Hg. von der Model Editions Partnership.
 (1) 1996: Online-Fassung: <<http://adh.sc.edu/mepinfo/MEP-Docs/prospect.htm>>; zuletzt gespiegelt unter <<http://xml.coverpages.org/mep-prosp.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 6. Februar 2010].
 (2) 1998: Online-Fassung: <<http://adh.sc.edu/mepinfo/MEP-Docs/proptoc.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 01. Juli 2007].
- Radl, Clemens: Die falschen Kapitularien des Benedictus Levita. Einsatz neuer Medien bei der Erarbeitung und Präsentation einer kritischen Edition. In: *Mediaevistik und Neue Medien*. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 141-147.
- Radl, Clemens: Die digitalen Monumenta Germaniae Historica. In: *Editionswissenschaftliche Kolloquien 2005 / 2007. Methodik – Amtsbücher – Digitale Edition – Projekte*. Hg. von Matthias Thumser und Janusz Tandeki. Thorn 2008, S. 205-218.
- Van Raemdonck, Bert; Vanhoutte Edward: Editorial Theory and Practice in Flanders and the Centre for Scholarly Editing and Document Studies. In: *Literary and Linguistic Computing* 19/1 (2004), S. 119-127.
- Van Raemdonck, Bert: Voor ons en voor ons tijdschrift: Context en codering van een digital correspondentiecorpus rond Van Nu en Straks. Dissertation Universität Gent 2011. Online-Fassung: <<https://biblio.ugent.be/input/download?func=downloadFile&fileOld=1217107>>.
- Rapp, Andrea: Digitale Edition und Forschungsbibliothek. TextGrid als virtuelle Infrastruktur für digitale Editionen. In: *Digitale Edition und Forschungsbibliothek. Bibliothek und Wissenschaft* 44 (2011), S. 127-140.
- Rapp, Andrea: Die elektronische Edition, Erschließung und Vernetzung des Trierer Korpus mittelfränkischer Urkunden des 14. Jahrhunderts. In: *Jahrbuch für Computerphilologie*. Hg. von Georg Braungart, Karl Eibl und Fotis Jannidis. Paderborn 2000, S. 147-161. Online-Fassung: <<http://www.computerphilologie.uni-muenchen.de/jg00/rapp/rapp.html>>.
- Rapp, Andrea: Computergestützte Verfahren zur Erfassung, Katalogisierung, Bearbeitung und Edition mittelfränkischer Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts. In: *Maschinelle Verarbeitung altdeutscher Texte V. Beiträge zum Fünften Internationalen Symposium Würzburg* 4. bis 6. März 1997. Hg. von Stephan Moser, Peter Stahl, Werner Wegstein und Norbert Richard Wolf. Tübingen 2001, S.247-261.
- Rehbein, Malte: Editionen als Softwareproblem. Die „Dynamische Textedition“. In: *Concilium medii aevi* 1 (1998), S. 1-15. Online-Fassung unter <<http://www.cma.d-r.de/1-98/rehbein.pdf>> und <http://www.denkstaette.de/files/Rehbein_Editionen_als_Software_problem.pdf>.
- Rehbein, Malte: Dynamische digitale Textedition. Konzept und Umsetzung. In: *Netzinfrastruktur und Anwendungen für die Informationsgesellschaft: Konferenzband zur INFO'98 in Potsdam*. Berlin 1998, S. 541ff.
- Rehbein, Malte: Die dynamische digitale Textedition: Ein Modell. In: *Vom digitalen Archiv zur digitalen Edition. Begleitheft zur (Demonstrations-) CD-ROM des Projekts „Das digitale Archiv“*. Göttingen 1998, S. 5-22.

- Rehbein, Malte: Komplexe Textkritik in dynamischer Darstellung: Ein Modell für digitale Texteditionen. In: *Historical Social Research* 24/1 (1999), S. 113-144.
- Reinert, Matthias: Digitalisierung der Edition „Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik“. In: *Akademie Aktuell. Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 3/2007. S. 10-13.
- Rieger, Simone: Galileo Galileis „Notizen zur Bewegung“ – Eine elektronische Repräsentation. In: *Fachinformation und EDV – Arbeitstechniken für Historiker. Einführung und Arbeitsbuch*. Hg. von Bärbel Biste und Rüdiger Hohls. *Historical Social Research Supplement* Nr. 12 (2000). S. 392-399.
- Rieger, Simone: „Leibniz Digital“ – neue Wege in der Editionsarbeit. In: *Gegenworte* 8 (Herbst 2001), S. 73-75.
- Ritter, Jörg; Schütz, Susanne; Teitge, Stefan: Entwicklung und Einsatz einer TEI-konformen Arbeitsumgebung für die Edition der Dramen von Karl Ferdinand Gutzkow In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 9 (2007). Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg07/rischuetei.html>>.
- Robinson, Peter: *The Canterbury Tales and Other Medieval Texts*. In: *Electronic Textual Editing*. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 74-91.
- Robinson, Peter: *The Canterbury Tales Project and Some Other Electric Editions*. In: *The Electric Scriptorium: Electronic Approaches to the Imaging, Transcription, Editing, and Analysis of Medieval Manuscript Texts, A Physical and Virtual Conference* (Calgary, 10-12 November 1995). Online-Fassung: <<http://www.ucalgary.ca/~scriptor/chaucer/rob.html>>.
- Robinson, Peter: *The Digitization of Primary Textual Sources*. Oxford 1993, ²1994. Rezension dazu von Maria Daniels in *Computers and the Humanities* 29,4 (1995), S. 321-322.
- Robinson, Peter; Solopova, E.: Guidelines for the Transcription of Manuscripts of *The Wife of Bath's Prologue*. In: *The Canterbury Tales Project Occasional Papers Volume I*. Hg. von Norman Blake und Peter Robinson. Oxford 1993, S. 19-52.
- Robinson, Peter: *The History, Discoveries and Aims of the Canterbury Tales Project*. In: *Chaucer Review* 38/2 (2003), S. 126-139. Online-Fassung (Preprint): <<http://www.canterburytalesproject.org/pubs/PR-ChauRev.pdf>>.
- Robinson, Peter: *How We May Read: Some Possibilities for Presentation of Scholarly Texts in Electronic Form*. [Abstract zum] Vortrag auf der Tagung „Francesco Maurolico e la matematiche del rinascimento – L'edizione critica di testi scientifici e la sfida delle nuove tecnologie“, Messina, 16.-19. Oktober 2002. Online-Fassung: <<http://www.maurolico.unipi.it/symposium/abs/abROBINSON.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 16. Mai 2003].
- Robinson, Peter; Wachtel, Klaus: *Making an electronic edition of the Greek New Testament*. In: *ALLC/ACH 2002 Abstracts*, S. 22-23. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=54>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].

- Robinson, Peter: Making and Publishing a Manuscript Digital Facsimile. In: Perspectives of Scholarly Editing / Perspektiven der Textedition. Hg. von H.T.M. van Vliet und Bodo Plachta. Berlin 2002, S. 127-149.
- Robinson, Peter: New methods of editing, exploring, and reading *The Canterbury Tales*. In: Le Médiéviste et l'ordinateur 38 (1999), S. 19-28.
- Robinson, Peter; Taylor, Kevin: Publishing an Electronic Textual Edition: The Case of *The Wife of Bath's Prologue on CD-ROM*. In: Computers and the Humanities 32,4 (1998), S. 271-284.
- Ross, Charles L.: A Future for Editing: Lawrence in Hypertext. In: Textual Studies and the Common Reader. Essays on Editing Novels and Novelists. Hg. von Alexander Pettit. Athens (GA) 2000, S. 141-159.
- Rosselli Del Turco, Roberto: La digitalizzazione di testi letterari di area germanica: problemi e proposte. In: Digital Philology and Medieval Texts. Proceedings of the Arezzo Seminar 2006, 19-21 January. Hg. von Arianna Ciula und Francesco Stella. Ospedaletto (Pisa) 2007, S. 187-213.
- Rosselli Del Turco, Roberto: Il Progetto Vercelli Book Digitale: codifica e visualizzazione di un'edizione diplomatica grazie alle norme TEIP5. In: Medieval texts – contemporary media the art and science of editing in the digital age. Como 2009, S. 113-130.
- Rückert, Maria Magdalena; Wurthmann, Nicola: Das „Württembergische Urkundenbuch Online“ im Netzwerk digitaler Urkundenpräsentationen. In: Digitale Diplomatie. Neue Technologien in der historischen Arbeit mit Urkunden. Hg. von Georg Vogeler. Archiv für Diplomatik, Beiheft 12. Köln, Weimar, Wien 2009. S. 130-145.
- Rußegger, Arno; Groiss, Herbert: Literatur am Computer. Die CD-ROM-Edition des Robert-Musil-Nachlasses. In: Informatik Forum. Fachzeitschrift für Informatik 6/4 (1992), S. 189-193.
- Rußegger, Arno: Der Nachlaß Robert Musils als CD-ROM-Edition. In: Rapiel 2/1 (1992), S. 2-4.
- Saibene, Maria Grazia: The Wanderer. Text, Intratext, Intertext: Editing Old English Elegies. In: Medieval texts – contemporary media the art and science of editing in the digital age. Como 2009, S. 113-130.
- Saklofske, Jon: NewRadial: Revisualizing the Blake Archive. In: Poetess Archive Journal 2/1 (2010). Online-Fassung: <<http://journals.tdl.org/paj/index.php/paj/article/view/8/54>>.
- Saller, Harald: HNML – HyperNietzsche Markup Language. In: Jahrbuch für Computerphilologie 5 (2003), S. 183-190. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg03/saller.html>>.
- Saller, Harald: Text, Apparat und Meta-Kommentar. Möglichkeiten einer integrativen Notker-Edition. In: Mediaevistik und Neue Medien. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 81-90.
- Sarnowsky, Jürgen: Das virtuelle Hamburgische Urkundenbuch: ein digitales Editionsprojekt. In: Hansische Geschichtsblätter 121 (2003), S. 161-170.
- Sarnowsky, Jürgen: Das virtuelle Preußische Urkundenbuch – neue Wege der Kooperation für Internet-Editionen. In: Mediaevistik und Neue Medien. Hg. von Klaus van Eickels u.a.

- Ostfildern 2004, S. 169-176. Auch in: Beiträge zur Geschichte Westpreußens 19, Münster 2004, S. 257-266.
- Schepers, Heinrich: Elektronische Edition – Alternative oder Ergänzung? (II). In: Philologie und Philosophie. Beiträge zur VII. Internationalen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen 1997. Beihefte zu editio Band 11. Hg. von Gerhard Senger, S. 203-207.
- Schmidt, Desmond: Graphical Editor for Manuscripts. In: Literary and Linguistic Computing 21/3 (2006), S. 341-351.
- Schmidt, Ingrid; Müller, Carolin: Die Große kommentierte Frankfurter Ausgabe der Werke Thomas Manns. Ein innovatives verlegerisches Konzept. In: Standards und Methoden der Volltextdigitalisierung. Beiträge des Internationalen Kolloquiums an der Universität Trier, 8./9. Oktober 2001. Hg. von Thomas Burch, Johannes Fournier, Kurt Gärtner und Andrea Rapp. Stuttgart 2003, S. 265-287.
- Schmidt, Ingrid; Müller, Carolin: Planning a new type of literary edition: The Thomas Mann Project. In: Markup Languages – Theory and Practice 2/4 (2000), S. 353-365. Auch in: XML Europe 2000 Conference Proceedings, S. 83-97. Online-Fassung: <<http://www.gca.org/papers/xmlleurope2000/papers/s09-02.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 5. Juli 2008].
- Schmidt, Ingrid; Müller, Carolin: Das Thomas-Mann-Projekt. Eine literarische Edition auf neuen Wegen. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 63 (2001), S. 97-114.
- Schmitz, Gerhard; Radl, Clemens: Die Edition der Kapitulariensammlung des Benedictus Levita. In: Protokoll des 84. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 2. Februar 2002. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot841-benlev.html>>.
- Schmitz, Gerhard: Die Neuausgabe der Pseudo-Kapitularien des Benedictus Levita – Ein Musterfall für eine „elektronische Edition“? In: Concilium medii aevi 1 (1998). Online-Fassung: <http://www.gapworks.de/?do=download&document_id=100>.
- Schmitz, Hans-Christian; Stark, Werner: Herstellen von Verknüpfungen – Zur elektronischen Edition und zum elektronischen Edieren von Immanuel Kants Schriften und Vorlesungen. In: Jahrbuch für Computerphilologie 8 (2006), S. 81-101. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg06/schmitzstark.html>>.
- Schneider, Ulrich Johannes; Dogan, Zeki Mustafa: Digitaler Humanismus. Das Beispiel des Codex Sinaiticus. In: Digitale Edition und Forschungsbibliothek. Bibliothek und Wissenschaft 44 (2011), S. 37-48.
- Schneider, Ute: Neuprofilierung eines Autors: Karl F. Gutzkows Schriften und Briefe im Internet. In: Edition und Internet. Hg. von Jörg Meier und Arne Ziegler. Berlin 2004. S. 133-148.
- Schreibman, Susan; Gueguen, Gretchen; Kumar, Amit; Saddlemyer, Ann: Letters and Lacunae. Editing an Electronic Scholarly Edition of Correspondence. In: ACH/ALLC 2005 Conference Abstracts (2nd Edition). Victoria (BC) 2005, S. 208-209.

- Schreibman, Susan: The Lives of Others. Editing Electronic Editions of Correspondence. In: Digital Scholarship. Hg. von Marta Mestrovic Deyrup. New York 2009. S. 23-35.
- Schreibman, Susan: Re-envisioning Versioning: a Scholar's Toolkit. In: Digital Philology and Medieval Texts. Proceedings of the Arezzo Seminar 2006, 19-21 January. Hg. von Arianna Ciula und Francesco Stella. Ospedaletto (Pisa) 2007, S. 93-102.
- Schreibman, Susan; Hanlon, Ann; Daugherty, Sean; Ross, Tony: The Versioning Machine 3.0 – Lessons in Open Source Software [Re]Development. In: Digital Humanities 2007, Conference Abstracts. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 194-196. Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/xhtml.xq?id=258>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 17. Juni 2007].
- Scott, Brad: Creating an Image Edition of Historical Material – Asia: Official British Documents 1945-1965. In: DRH98: Selected Papers from DRH98, Digital Resources for the Humanities Conference, University of Glasgow, September 1998. Ed. by Marilyn Deegan, Jean Anderson and Harold Short. London 2000, S. 129-141. Online-Fassung: <<http://www.brambletye-publishing.co.uk/consultancy/creating-an-image-edition-of-historical-material/>>.
- Scott, Brad: Issues in the Design and Creation of an Electronic Edition of the Calendar of State Papers. [Abstract zum] Vortrag auf der Konferenz Digital Resources in the Humanities (London) 1999. Online-Fassung: <<http://www.kcl.ac.uk/humanities/cch/drhahc/drh/abst202.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 20. November 2005].
- Schulte, Joachim: [Besprechung zu] Wittgenstein's Nachlass: The Bergen Electronic Edition. In: Grazer philosophische Studien 65 (2002), S. 237-246.
- Smith, Martha Nell: Because the Plunge from the Front Overturned Us: The *Dickinson Electronic Archives* Project. In: Studies in the Literary Imagination 32/1 (1999). Online-Fassung: <<http://archive.emilydickinson.org/plunge1.html>>.
- Smith, Martha Nell: The Dickinson Electronic Archives Projects: Evolutions of a Dynamic Edition. In: Perspectives of Scholarly Editing / Perspektiven der Textedition. Hg. von H.T.M. van Vliet und Bodo Plachta. Berlin 2002, S. 163-180.
- Smith, Martha Nell: A Hypermedia Archive of Dickinson's Creative Work. Part II: Musings on The Screen and The Book. In: The Emily Dickinson Journal 5/2 (1996), S. 18-25. Online-Fassung: <<http://archive.emilydickinson.org/edjv2a.html>>.
- Smith, Martha Nell: The Importance of a Hypermedia Archive of Dickinson's Creative Work. In: The Emily Dickinson Journal 4/1 (1995), S. 75-85.
- Spencer, Matthew; Howe, Christopher J.: Optimal Strategies for Accurate Transcription. In: Literary and Linguistic Computing 21/3 (2006), S. 353-362.
- Sprünglin, Matthias: Zu Theorie und Praxis der elektronischen Edition in der Kritischen Robert Walser-Ausgabe. In: Text – kritische Beiträge 12 (2008), S. 31-38.
- Stella, Francesco: Digital Philology, medieval texts, and the *Corpus* of Latin rhythms, a digital edition of music and poems. In: Digital Philology and Medieval Texts. Proceedings of the Arezzo Seminar 2006, 19-21 January. Hg. von Arianna Ciula und Francesco Stella. Ospedaletto (Pisa) 2007, S. 223-249.

- Stolz, Michael: Benutzerführung in digitalen Editionen. Erfahrungen aus dem Parzival-Projekt. In: Digitale Edition und Forschungsbibliothek. Bibliothek und Wissenschaft 44 (2011), S. 49-80.
- Stolz, Michael: Intermediales Edieren am Beispiel des Parzival-Projekts. In: Wege zum Text. Überlegungen zur Verfügbarkeit mediävistischer Editionen im 21. Jahrhundert. Grazer Kolloquium 17.-19. September 2008. Beihefte zu editio 30. Hg. von Wernfried Hofmeister und Andrea Hofmeister-Winter. Tübingen 2009, S. 213-228.
- Stolz, Michael: [Sammelrezension zu] Peter Robinson (Hg.): Chaucer, The Wife of Bath's Prologue on CD-ROM, Cambridge 1996; Elizabeth Solopova (Hg.): Chaucer, The General Prologue on CD-ROM, Cambridge 2000; Estelle Stubbs (Hg.): The Hengwrt Chaucer Digitale Facsimile. Leicester 2000. In: Jahrbuch für Computerphilologie 3 (2001), S. 215-222. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg01/stolz.html>>.
- Stolz, Michael: New Philology and New Phylogeny. Aspects of a critical electronic edition of Wolfram's 'Parzival'. In: Literary and Linguistic Computing 18/2 (2003), S. 139-150.
- Stolz, Michael: Wolfram von Eschenbach, 'Parzival'. Das Basler Projekt einer elektronischen Teilausgabe. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 131 (2002), S. 407f. Online-Fassung: <<http://www.zfda.de/beitrag.php?id=21>>.
- Stolz, Michael: Wolfram von Eschenbach, 'Parzival'. Eine elektronische Teiledition als Voraussetzung einer neuen kritischen Ausgabe. In: Mediaevistik und Neue Medien. Hg. von Klaus van Eickels u.a. Ostfildern 2004, S. 91-103.
- Sutto, J.P.: L'edizione elettronica dell'opera matematica mauroliciana. [Abstract zum] Vortrag auf der Tagung Francesco Maurolico e la matematiche del rinascimento – L'edizione critica di testi scientifici e la sfida delle nuove tecnologie (Messina), 16.-19. Oktober 2002. Online-Fassung: <<http://www.maurolico.unipi.it/symposium/abs/abSUTTO.htm>> [Letzte Internet-Archiv-Fassung: 16. Mai 2003].
- Tetreault, Ronald: Electrifying Wordsworth. Vortrag auf der ACH/ALLC-Konferenz (Kings-ton, Ontario) 1997. Online-Fassung (Archivkopie): <<http://xml.coverpages.org/tetreaultACH97.html>>.
- Tetreault, Ronald: Versioning Wordsworth. Dynamic Collation in the New Medium. In: Electronic Publishing '97 – New Models and Opportunities. Proceedings of an ICC/IFIP conference held at the University of Kent, Canterbury, UK, April 14-16 1997. Hg. von Fytton Rowland and Jack Meadows. Washington (DC) 1997.
- Thorén, Anna: Edition einer Nürnberger Historienbibelhandschrift: das Kooperationsprojekt Umeå-Würzburg. Ohne Ort 1996. Online-Fassung: <<http://www.mos.umu.se/tyska/personal/annatext3.pdf>> [Link nicht mehr verfügbar; Text noch im Archiv des Autors dieser Arbeit].
- Tonra, Justin: [Rezension zu] Vincent Van Gogh – The Letters, hg. von Leo Jansen, Hans Luijten und Nienke Bakker. In: Computerphilologie 9 (2011). Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg09/tonra.html>>.

- Uhde, Karsten: Urkunden im Internet – Neue Präsentationsformen alter Archivalien. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 45 (1999), S. 441-464.
- Urbina, Eduardo: Re-imag[en]ing Cervantes' Don Quixote: a Multi-layered Approach to Editing Visual Materials in a Hypertextual Archive. In: Digital Humanities 2007, Conference Abstracts. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 220-223. Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/xhtml.xq?id=151>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 6. Juni 2007].
- Van den Branden, Ron; Vanhoutte, Edward: Through the Reading Glass: Generating an Editorial Microcosm Through Experimental Modelling. In: Digital Humanities 2007, Conference Abstracts. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 225-227. Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/xhtml.xq?id=182>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 17. Juni 2007].
- Van der Weel, A.: [Review] Stijn Streuvels, *De teleurgang van den Waterhoek*, Edited by Marcel De Smedt and Edward Vanhoutte. In: TEXT 14 (2001).
- Van Elsacker, Bert: The Complete Works of W.F. Hermans. Using Automatic Text Comparison and XML for a Voluminous Edition. In: Digital Humanities 2007, Conference Abstracts. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 229-231. Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/xhtml.xq?id=215>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 17. Juni 2007].
- Vanhoutte, Edward; De Smedt, Marcel: The Best of Three Worlds: Eclecticism in Editorial Theory. The Electronic Edition of Stijn Streuvels' »De teleurgang van den Waterhoek«. In: Sichtungen. Internationales Jahrbuch des Österreichischen Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek 4/5 (2001/2002). Online-Fassung (des Preprints): <<http://www.onb.ac.at/sichtungen/berichte/smedt-m-1a.html>>, der Druckfassung: <<http://www.onb.ac.at/sichtungen/print/smedt-m-1a-print.html>>.
- Vanhoutte, Edward: Een brief is een brief is een brief etc. Structurele en semantische problemen bij de elektronische editie van correspondentie. In: Epistolaria. Tekstgenetische studies. Hg. von Edward Vanhoutte und Yves T'Sjoen. Antwerpen 2002. S. 141-159. Online-Fassung: <<http://www.kantl.be/ctb/vanhoutte/pub/2003/eenbrief.htm>>.
- Vanhoutte, Edward: De elektronisch-kritische editie van De Teleurgang van den Waterhoek. Een demonstratie. In: Teksteditie Vlaanderen 2000. Hg. von Marcel De Smedt. Gent 2000, S. 97-106. (Auch in: Verslagen & Mededelingen van de Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde, Jg. 110, 2000/3 (2001), S. 257-366.
- Vanhoutte, Edward: A Linkemic Approach to Textual Variation. Theory and Practice of the Electronic-Critical Edition of Stijn Streuvels' *De teleurgang van den Waterhoek*. In: Human IT 1/2000, S. 103-138. Online-Fassung: <<http://etjanst.hb.se/bhs/ith/1-00/ev.htm>>.
- Vanhoutte, Edward: Ruling the Screen: compromising decisions and decisive compromises. Abstract zum Vortrag auf der Konferenz Digital Resources in the Humanities (London) 1999. Online-Fassung: <<http://www.kcl.ac.uk/artshums/depts/ddh/index.aspx>>.

- Van Hulle, Dirk: Authorial Translation. The Case of Samuel Beckett's *Stirrings Still* / *Soubresauts*. In: *Electronic Textual Editing*. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 150-160.
- Vetter, Lara: Editing Dickinson in an Electronic Environment. In: *A Companion to Emily Dickinson*. Hg. von Martha Nell Smith und Mary Loeffelholz. Oxford 2006, S. 437-452.
- Vetter, Lara; McDonald, Jarom: Witnessing Dickinson's Witnesses. In: *Literary and Linguistic Computing* 18/2 (2003), S. 151-165.
- Viscomi, Joseph: Digital Facsimiles: Reading the William Blake Archive. In: *Computers and the Humanities* 36 (2002), S. 27-48.
Online-Fassung: <<http://sites.unc.edu/viscomi/digifacs.html>>.
- Wachtel, Klaus: Editing the Greek New Testament on the Threshold of the Twenty-first Century. In: *Literary and Linguistic Computing* 15 (2000), S. 43-50.
- Weaver, Gabriel: Text and Figure in Theodosius of Bithynia: An XML-Based Approach. In: *ALLC/ACH 2004 Conference Abstracts*. Göteborg 2004, S. 153-154.
- Wieshuber, Alois: Schelling digital – Datenbanken in der editorischen Arbeit. In: *Akademie Aktuell. Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 3/2007. S. 33-34.
- Will, Michael: Der elektronische Drache. *Jean Paul digital*. In: *Rückert-Studien. Jahrbuch der Rückert-Gesellschaft* 14 (2002), S. 133-151.
- Will, Michael: Die elektronische Edition von Jean Pauls Exzerptheften. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 4 (2002), S. 167-186.
Online-Fassung: <<http://www.computerphilologie.uni-muenchen.de/jg02/will.html>>.
- Wills, Tarrin: Electronic Editing of the Skaldic Corpus. In: *Skandinavistik* 32/1 (2002), S. 25-30.
- Wolfrum, Ulrike: Beschreibung der Reiß – Festschrift zur Brautfahrt Friedrichs V. von der Pfalz nach London (1613). Entwicklung eines editorischen Modells für das elektronische Medium. München 2006.
- Woolgar, C.M.: The Wellington Papers Database. An Interim Report. In: *Journal of the Society of Archivists* 9 (1988), S. 1-20.

2.1.2 Der Computer als Werkzeug; die frühe Diskussion

- Adamo, Giovanni (Hg.): *Trattamento, edizione e stampa di testi con il calcolatore*. Roma 1989.
- Allers, Heinrich; Nickel, Gunter: Die EDV-gestützte Erstellung kommentierter Register mit *allegro-C*. In: *editio* 10 (1996), S. 140-152.
- Ascheri, Mario: *L'informatica: un nuovo impegno per l'edizione delle fonti*. In: *Gli statuti cittadini: criteri di edizione – elaborazione informatica. Atti delle giornate di studio 20-21 maggio 1989*. Hg. vom Centro di studi internazionale Giuseppe Ermini. Roma 1991. S. 73-76.
- Baldacci, P.; Maretti, E.; Zarri, G.P.: Preliminaries to a new automated edition of C.I.L. V. In: *La ricerca scientifica* 39 (1969), S. 288-296.

- Bautier, Robert-Henri: Les demandes des historiens à l'informatique: la forme diplomatique et le contenu juridique des actes. In: Informatique et Histoire Médiévale. Communications et débats de la Table Ronde CNRS, organisée par l'École française de Rome et l'Institut d'Histoire Médiévale de l'Université de Pise (Rome, 20-22 mai 1975). Hg. von L. Fossier, A. Vauchez, C. Violante. Rom 1977, S. 179-186.
- Bozzi, Andrea: Elaborazione elettronica di testi. In: Gli statuti cittadini: criteri di edizione – elaborazione informatica. Atti delle giornate di studio 20-21 maggio 1989. Hg. vom Centro di studi internazionale Giuseppe Ermini. Roma 1991. S. 85-92.
- Cabaniss, Margaret S.: Using a Computer for Text Collation. In: Computer Studies in the Humanities and Verbal Behaviour 3 (1970), S. 1-33.
- Cannon, Robert L.; Oakman, R.L.: Interactive Collation on a Microcomputer: The URICA! Approach. In: Computers and the Humanities 23 (1989), S. 469-472.
- Cannon, Robert L.: OP-COL: An Optimal Text Collation Algorithm. In: Computers and the Humanities 10 (Jan. 1976), S. 33-40.
- Database Oriented Source Editions. Papers for 2 sessions at the 23rd Intern. Congr. of Medieval Studies, Kalamazoo (Michigan) 1988. Hg. von Manfred Thaller. Göttingen 1988.
- Dearing, Vinton A.: Computer Aids to Editing the Text of Dryden. In: Art and Error: Modern Textual Editing. Hg. von Ronald Gottesman und Scott B. Bennet. London 1970, S. 254-278.
- Dearing, Vinton A.: Principles and Practice of Textual Analysis. Berkeley, Los Angeles, London 1974. [U.a.: Algorithms and a Calculus; The Formal Theory of Textual Criticism; Notes on Computer Programs]
- Dienst, Heide: Traditionsbücher. Editionsprobleme, Inhaltsanalysen und EDV-Einsatz am Beispiel der Klosterneuburger Traditionen. In: Datennetze für die Historischen Wissenschaften? Probleme und Möglichkeiten bei Standardisierung und Transfer maschinenlesbarer Daten. Hg. von Friedrich Hausmann. Graz 1987, S. 51-62.
- Eisenecker, Ulrich W.: Der Einsatz von MS Word 4.0 für historische Texteditionen. In: Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 183-199.
- Fabian, Bernhard; Kranz, Dieter: Interne Kollation. Eine Einführung in die maschinelle Textvergleichung. In: Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 385-400.
- Ferraro, Marcello: L'intervento dell'informatica nella gestione delle fonti documentarie. Il caso del duomo di Orvieto. In: Gli statuti cittadini: criteri di edizione – elaborazione informatica. Atti delle giornate di studio 20-21 maggio 1989. Hg. vom Centro di studi internazionale Giuseppe Ermini. Roma 1991. S. 77-83.
- Fetzer, Günther: Elektronisches Edieren. Vorschlag einer EDV-unterstützten Edition der Briefe Hugo von Hofmannsthal's. In: Probleme neugermanistischer Edition. Sonderheft der Zeitschrift für deutscher Philologie 101 (1982). Hg. von Norbert Oellers und Hartmut Steinecke. S. 93-115.

- Firchow, Evelyn Scherabon: Editing Medieval Manuscripts with the Help of the Computer: The Case of the Old Icelandic *Elucidarius*. In: *Sprachen und Computer – Festschrift zum 75. Geburtstag von Hans Eggers*. Dudweiler 1982. S. 173-186.
- Firchow, Evelyn Scherabon; Grimstad, K; Gilmour, S.: The Old Icelandic 'Elucidarius': A Diplomatic Edition with the Help of the Computer. In: *Association for Literary and Linguistic Computing Bulletin* 6/3 (1978), S. 292-301 und 7/1 (1979), S. 60-65.
- Firchow, Evelyn Scherabon: On the Multiple Use of the Computer in Medieval Text Editing. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 24 (1986), S. 99-105.
- Firchow, Evelyn Scherabon; Gilmour, Stephen: Towards an Analysis of Notker Labeo's Old High German. In: *Computer and the Humanities* 12 (1978), S. 81-88.
- Fix, Hans: Computergestützte Edition altnordischer Texte. In: *Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik* 24 (1986), S. 73-77.
- Fossier, Lucio; Créhange, Marion: Un essai de traitement sur ordinateur des documents diplomatiques du moyen âge. In: *Annales* 25 (1970), S. 249-284.
- Froger, Jacques: La critique des textes et son automatisation. Paris 1968.
- Froger, Jacques: La critique des textes et l'ordinateur. In: *Vigiliae Christianae* 24 (1970), S. 210-217.
- Gabler, Hans Walter: Computer-Aided Critical Edition of Ulysses. In: *ALLC Bulletin* 8/3 (1980), S. 232-248.
- Gabler, Hans-Walter: Naissance de l'édition: de l'ordinateur comme sage-femme. In: *La Naissance du Texte*. Hg. von Louis Hay. Paris 1989, S. 53-62.
- Gärtner, Kurt: Aufgaben und Probleme bei der Erstedition eines reich überlieferten mittelhochdeutschen Textes: Die 'Christherre-Chronik' (um 1250). In: *Protokoll des 64. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 8. Juli 1995*. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot641-gart.html>>.
- Gärtner, Kurt: Zur Bedeutung des Computers für die Edition altdeutscher Texte. In: *Kritische Bewahrung. Beiträge zur deutschen Philologie*. Festschrift für Werner Schröder. Hg. von Ernst Joachim Schmidt. Berlin 1974, S. 344-356.
- Gärtner, Kurt: Editionsdesiderate und computergestütztes Edieren am Beispiel der Christherre-Chronik. In: *German narrative literature of the twelfth and thirteenth centuries. Studies presented to Roy Wisbey on his sixty-fifth birthday*. Hg. von Volker Honemann. Tübingen 1994, S. 55-81.
- Génicot, Léopold: Ordinateurs électroniques et études médiévales. In: *Bulletin de la Classe des Lettres et des Sciences Morales et Politiques*, 5^e sér., 49 (1963), S. 66ff.
- Giacomazzi, Giorgio: Anmerkungen zu EDV und Editionen am Beispiel der MEGA. Ein Diskussionsbeitrag In: *MEGA Studien* 1999. Hg. von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung, Amsterdam 2002, 26-33.
- Gilbert, Penny: Automatic Collation: A Technique for Medieval Texts. In: *Computers and the Humanities* 7/1 (1973), S. 139-147.

- Gorman, Michael M.: A Computer System for the Publication of Critical Editions. Report of the Corpus Christianorum Edition of Augustine's *De Genesi ad Litteram*. In: Sixth International Conference on Computers and the Humanities. Hg. von Sarah K. Burton und Douglas D. Short. Rockville 1983, S. 215-219.
- Göttsche, Dirk: Intertextualität, Leitmotivik und Textgenese in Ingeborg Bachmanns *Todesarten*-Projekt und in dessen kritischer Edition. In: *editio* 10 (1996), S. 116-123.
- Göttsche, Dirk; Albrecht, Monika: Ingeborg Bachmanns ‚Todesarten‘-Projekt. Elektronische Vorbereitung und Erschließung der kritischen Edition. In: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 21/3 (1996), S. 154-160.
Auch in: Protokoll des 66. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 10. Februar 1996. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot661-bach.html>>.
- Hagel, Stefan: The Classical Text Editor. An attempt to providing for both printed and digital editions. In: *Digital Philology and Medieval Texts. Proceedings of the Arezzo Seminar 2006, 19-21 January*. Hg. von Arianna Ciula und Francesco Stella. Ospedaletto (Pisa) 2007, S. 77-84.
- Hagel, Stefan: Zur druckfertigen Edition mit dem eigenen PC – Der „Classical Text Editor“. In: *Umgang mit Quellen heute*. Hg. von G. Klingenstein, F. Fellner und H.P. Hye. Wien 2003, S. 198-201.
- Hagel, Stefan: The Editor's Software: Problems, Needs and how to Meet them. [Abstract zum] Vortrag auf der Tagung „Francesco Maurolico e la matematiche del rinascimento“ – *L'edizione critica di testi scientifici e la sfida delle nuove tecnologie* (Messina), 16.-19. Oktober 2002. Online-Fassung: <<http://www.maurolico.unipi.it/symposium/abs/abHAGEL.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 16. Mai 2003].
- Härtel, Reinhard, Kropač, Ingo H.: Edition und Auswertung mittelalterlicher Urkunden: Probleme bei Standardisierung und Transfer fortlaufender Texte. In: *Datennetze für die Historischen Wissenschaften? Probleme und Möglichkeiten bei Standardisierung und Transfer maschinenlesbarer Daten*. Hg. v. FriedrichHausmann, Reinhard Härtel, Ingo H. Kropač und Peter Becker. Graz 1987, S. 100-112.
- Härtel, Reinhard: Mehr als ein Anhang: Das computererstellte Register. In: *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 67-84.
- Härtel, Reinhard: Überlegungen zur Erschließung historischer Texte. In: *Geschichtsforschung in Graz. Festschrift zum 125-Jahr-Jubiläum des Instituts für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz*. Hg. von Herwig Ebner, Horst Haselsteiner und Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber. Graz 1990, S. 457-464.
- Henrichs, Norbert: Bericht über die Arbeit der Kommission Technik. In: *Philosophische Editionen. Erwartungen an sie – Wirkungen durch sie. Beihefte zu editio* 6. Tübingen 1994, S. 153-157.

- Herres, Jürgen: Der Einzug des Computers in die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) – Stand und Perspektiven. Protokoll des 77. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 27. November 1999. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot771-mega.html>>. Auch in: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 25/2 (2000), S. 189-193.
Auch als: The Entry of the Computer into the Marx-Engels Complete Edition [Marx-Engels-Gesamtausgabe = MEGA]. PresentState and Future Prospects. In: *Literary and Linguistic Computing* 16/3 (2001), S. 309-313.
- Herres, Jürgen: Marx and Engels in the Computer Age. In: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 26/1 (2001), S. 244-250.
- Hilton, Michael L.: The URICA.III Interactive Collation System. In: *Computers and the Humanities* 26 (1992), S. 139-144.
- Hockey, Susan M.: Colloquium on the Use of Computers in Textual Criticism: AReport. In: *Association for Literary and Linguistic Computing. Bulletin* 6, 1978, 180-181.
- Howard-Hill, Trevor Howard: A Practical Scheme for Editing Critical Texts with the Aid of a Computer. In: *Proof* 3 (1973), S. 335-356.
- Irigoin, Jean (Hg.): *La pratique des ordinateurs dans la critique des textes*. Paris 1979.
- Jasiński, Tomasz: Komputer a perspektywy dyplomatyki polskiej [Die Computertechnik und Zukunftsperspektiven der polnischen Urkundenlehre]. In: *Tradycje i perspektywy nauk pomocniczych historii w Polsce. Materiały z sympozjum w Uniwersytecie Jagiellońskim dnia 21-22 października 1993 roku profesorowi Zbigniewowi Perzanowskiemu przypisane*. Hg. von Mieczysław Rokosz. Kraków 1995, S. 273-282.
- Kamzelak, Roland (Hg.): *Computergestützte Text-Editio*. Beihefte zu editio Bd. 12. Tübingen 1999.
Rezension zum gesamten Band von Hans-Walter Gabler im *Jahrbuch für Computerphilologie* 3 (2001), S. 161-163. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg01/gabler.html>>.
- Karasch, Bernt: Critical Edition Typesetter – A system for typesetting critical editions on Personal Computers. In: *Scriptorium* 50/1(1996), S. 192-195.
- Karasch, Bernt: Critical Edition Typesetter – Ein Programm zum Satz textkritischer Editionen auf PCs. In: *Computergestützte Text-Editio*. Beihefte zu editio 12 (1999), S. 87-99.
- Koch, Walter: Eine Urkundenedition im Rahmen der *Monumenta Germaniae Historica* und ihre Anforderungen. In: *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suttinger. Graz 1989. S. 13-28.
- Koltes, Manfred: Die Regestaussgabe der Briefe an Goethe. In: *Computergestützte Text-Editio*. Hg. von Roland Kamzelak. Beihefte zu editio Bd. 12. Tübingen 1999, S. 101-115. Auch in: Protokoll des 73. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 11. Juli 1998. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot73-regest.html>>.

- Kopp, Matthias; Küster, Marc Wilhelm; Ott, Wilhelm: TUSTEP im WWW-Zeitalter – Werkzeug für Anwender und Programmierer. Protokoll des 74. Kolloquiums über die Anwendung der EDV in den Geisteswissenschaften am 5. Dezember 1998. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot74-lddv.html>>. Auch in: *Literary and Linguistic Computing* 15/3 (2000), S. 371-380. Auch in: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 25/1 (2000), S. 143-151. Online-Fassung: <http://hsr-trans.zhsf.uni-koeln.de/hsrretro/docs/artikel/hsr/hsr2000_495.pdf>.
- Kraml, Willibald; Werner-Morgenstern, Elisabeth: Computerunterstützte Edition einer Liederhandschrift. In: *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 333-340.
- Kropač, Ingo H.: Gain et perte d'information. Problèmes fondamentaux posés par l'édition informatisée de données historiques. In: *Proceedings of the 3rd International Workshop on Standardization and Exchange of Machine Readable Data in the Historical Disciplines*. Paris 1988.
- Koller, Gerhard: Ein Programmsystem zur lexikalischen und graphematischen Textanalyse. In: *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 317-331.
- Kranich-Hofbauer, Karin; Spreitzer, Brigitte; Suntinger, Diethard: Die Lebenszeugnisse Oswalds von Wolkenstein. Eine germanistisch-historische Edition. In: *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 291-294.
- Kranich-Hofbauer, Karin; Suntinger, Diethard: Tagungsbericht ‚Historische Edition und Computer‘. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 108 (1989), S. 97-100.
- Lancashire, Ian: Uttering and Editing. Computational Text Analysis and Cognitive Studies in Authorship. In: *Texte – Revue de Critique et de Théorie Littéraire* 13/14 (1993), S. 173-218.
- Legat, Anneliese: Dokumentation: Bild und Recht. In: *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 137-142.
- Love, Harold: The computer and literary editing: achievements and prospects. In: *The Computer in literary and linguistic research*. Herausgegeben von Roy A. Wisbey. Cambridge 1971. S. 47-56.
- Marcos Marín, Francisco A.: Computers and Text Editing. A Review of Tools, an Introduction to UNITE and Some Observations Concerning its Application to Old Spanish Texts. In: *Romance Philology* 45/1 (1991), S. 102-122. (Bibliographie S. 205-237).
- Martyn, J.R.C.: The Value of the Computer in Editing an ‘Open Tradition’ Text. In: *Association for Literary and Linguistic Computing Bulletin* 6 (1978), S. 242-244.

- Mau, Jürgen: Computertechnik im Dienst der Edition Lateinischer Texte. In: Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte. Hg. von Ludwig Hödl und Dieter Wuttke. Boppard 1978, S. 143-149.
- Meyer-Krentler, Eckhardt: Edition und EDV. Elektronische Arbeitshilfen für Editoren, Philologen, Bücherschreiber mit dem WORD-Zusatzpaket ECCE. Mit einer Diskette. München 1992.
- Müller, Ulrich; Spechtler, Franz Viktor: Mittelalterliche Handschriften, Computer-Konkordanzen und Textedition. Zu einem Projekt am Institut für deutsche Sprache und Literatur. In: Jahrbuch der Universität Salzburg 1975/77. Salzburg 1977, S. 59-61.
- Müller, Ulrich: „PC-Shareware“ für germanistische Mediävisten oder: Zwei Vorschläge für elektronische Bild-, Daten- und Text-Sammlungen zur mittelhochdeutschen Literatur. In: Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 143-149.
- Müller, Ulrich: Personal Computer. Wissenschaftliche Manuskripte und Editionen. In: editio 2 (1988), S. 48-72.
- Oakman, Robert L.: The Present State of Computerized Collation. In: Proof 2 (1972), S. 319-345.
- Oakman, Robert L.: Textual Editing and the Computer. In: Costerus n.s. 4 (1970), S. 79-106.
- Orlandi, Tito: Teoria e prassi della codifica dei manoscritti. In: Gli zibaldoni di Boccaccio: memoria, scrittura, riscrittura. Atti del Seminario internazionale, Firenze-Certaldo, 26-28 aprile 1996. Hg. von M. Picone und C. Cazalé Bérard. Florenz 1998, S. 349-360. Online-Fassung: <<http://rmcisadu.let.uniroma1.it/~orlandi/encod.html>>.
- Ott, Hannelore: Umstellung einer Edition auf EDV – Technische Anmerkungen zum Beitrag von Hermann Schnarr. In: Philosophische Editionen. Erwartungen an sie – Wirkungen durch sie. Hg. von Hans Gerhard Senger. Beihefte zu editio 6. Tübingen 1994, S. 111-117.
- Ott, Wilhelm: Bibliographie: Computer-Anwendung im Editionswesen. In: Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft Bonn 26.-28. Februar 1973. Hg. von Ludwig Hödl und Dieter Wuttke. Boppard 1978, S. 175-186.
- Ott, Wilhelm: Der Computer als wissenschaftliches Arbeitsmittel für Editionen. In: Philosophische Editionen. Erwartungen an sie – Wirkungen durch sie. Hg. von Hans Gerhard Senger. Beihefte zu editio 6. Tübingen 1994, S. 93-103.
- Ott, Wilhelm: Computer applications in textual criticism. In: The Computer and Literary Studies. Hg. von A.J. Aitken, Richard W. Bailey und N. Hamilton-Smith. Edinburgh 1973. S. 199-224.
- Ott, Wilhelm: Computerunterstützte Edition. In: Altgermanistische Editionswissenschaft. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt a.M. 1995, S. 319-339. Ursprünglich unter dem gleichem Titel in: editio 3 (1989), S. 157-176.

- Ott, Wilhelm: Computers and critical editions. In: *Méthodologies informatiques et nouveaux horizons dans les recherches médiévales*. Hg. von Jaqueline Hamesse. Turnhout 1992, S. 139-157.
- Ott, Wilhelm: Computers and Textual Editing. In: *Computers and Written Texts*. Hg. von Christopher S. Butler. Oxford 1992, S. 205-226.
- Ott, Wilhelm: Computertechnik im Dienst der Edition lateinischer Texte. In: *Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte*. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft Bonn 26.-28. Februar 1973. Hg. von Ludwig Hödl und Dieter Wuttke. Boppard 1978, S. 151-174.
- Ott, Wilhelm: Edition und Datenverarbeitung. In: *Editionsphilologie*. Hg. von Herbert Kraft. Darmstadt 1990. S. 59-70.
- Ott, Wilhelm; Gabler, Hans-Walter; Sappler, Paul: *EDV-Fibel für Editoren*. Stuttgart, Tübingen 1982.
- Ott, Wilhelm: Electronic publishing und Editionen, Indizes, Wörterbücher: Anforderungen an Werkzeuge und Produkte. In: *Protokoll des 70. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 28. Juni 1997*. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot702-elp.html>>.
- Ott, Wilhelm: Vom Manuskript zur Edition. Das Programm SATZ als Baustein in TUSTEP. In: *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 153-176.
- Ott, Wilhelm: Mehr als Kollationshilfe: Automatischer Textvergleich als Editionswerkzeug. In: *Mathesis rationis. Festschrift für Heinrich Schepers*. Hg. von Albert Heinekamp. Münster 1990, S. 349-372.
- Ott, Wilhelm: Software Requirements for Computer-Aided Critical Editing. In: *Editing, Publishing and Computer Technology. Papers given at the 20th annual conference on editorial problems*, Univ. of Toronto, 1984. Hg. von Sharon Butler und William Stoneman, New York 1988, S. 81-104.
- Ott, Wilhelm: A Text Processing System for the Preparation of Critical Editions. In: *Computers and the Humanities* 13 (1979), S. 29-35.
- Ott, Wilhelm: Transcription errors, variant readings, scholarly emendations: software tools to master them. In: *Actes du Second Colloque International « Bible et Informatique: méthodes, outils, résultats »*, Jerusalem, 9-13 Juni 1988. Paris, Genf 1989, S. 419-434.
- Petty Jr., George R.; Gibson, William M.: Project OCCULT: The Ordered Computer Collation of Unprepared Literary Text. In: *Art and Error: Modern Textual Editing*. Hg. von Ronald Gottesman und Scott B. Bennet. London 1970, S. 279-300.
- Pötschke, Dieter: Computergestützte Methoden für die digitale dynamische Edition historischer Texte – Einsatz von Distanzmaßen der mathematischen Codierungstheorie zur Klassifikation mittelalterlicher Rechtshandschriften. In: *Internetanwendungen für den*

Mittelstand. Sonderdruck zu den Workshops „Computer & Geschichte“ auf der Info '99 in Potsdam. Berlin 1999, S. 594-597.

- Regener, Ursula: Die Praxis der computergestützten Edition am Beispiel der „Nachlaßgedichte“ Eichendorffs im Rahmen der historisch-kritischen Ausgabe. In: Kommentierungsverfahren und Kommentarformen. Hg. von Gunter Martens. Beihefte zu editio 5. Tübingen 1993. S. 242-250.
- Reuter, T.: Computer-Assisted Editions of Medieval Historical Texts. In: History and Computing. Hg. von P. Denley und D. Hopkin. Manchester 1987, S. 251-255.
- Ricklefs, Ulfert: Zur Systematik historisch-kritischer Ausgaben. In: editio 13 (1999), S. 1-22.
- Robinson, Peter: Collate. A Program for Interactive Collation of Large Textual Traditions. In: Research in Humanities Computing 3. Selected Papers from the ALLC/ACH Conference, Tempe(Arizona), März 1991. Hg. von Don Ross und Dan Brink. Oxford 1994, S. 32-45.
- Robinson, Peter: Collation, Textual Criticism, Publication, and the Computer. In: TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship 7 (1994), S. 77-94.
- Scalfati, Silio P.P.: Programmi di trattamento automatico dei documenti medioevali pisani. In: Actum Luce – Rivista di studi lucchesi 6 (1977), S. 81-89.
- Schadewaldt, Daphne: Erfahrungen beim Einsatz der EDV bei der Erstellung eines Urkundenbuches. In: Stand, Aufgaben und Perspektiven territorialer Urkundenbücher im östlichen Mitteleuropa. Hg. von Winfried Irgang und Norbert Kersken. Marburg 1998, S. 171-176.
- Schepers, Heinrich: Aufbereitung des Philosophischen Briefwechsels von G.W. Leibniz für die Edition. Aus dem Protokoll des 76. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 3. Juli 1999. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot763-brief.html>>.
- Schepers, Heinrich: G.W. Leibniz, Philosophische Schriften. 16 Jahre EDV-Erfahrung bei der Editionsarbeit. In: Historical Social Research / Historische Sozialforschung 18/1 (1993), S. 148-151.
Auch in: Protokoll des 53. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen am 23. November 1991. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot53-leibniz.html>>.
- Schepers, Heinrich: Gottfried Wilhelm Leibniz, Philosophische Schriften: Erfahrungen und Probleme bei der Edition eines umfangreichen Nachlasses. Aus dem Protokoll des 76. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 3. Juli 1999. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot761-schr.html>>.
- Schipper, William: Collating with Microsoft WORD. In: Literary and Linguistic Computing 6/3 (1991), S. 164-165.
- Schmieja, Horst: Averroes Latinus. EDV-gestützt von CP/M bis TUSTEP. In: Protokoll des 85. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 29. Juni 2002. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot852-aver.html>>.

- Schnarr, Hermann: Edition der Sermones des Nikolaus von Kues. Erfahrungen mit der Umstellung einer laufenden Edition auf EDV. In: Protokoll des 62. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 26. November 1994. Online-Fassung. <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de//prot/prot621-kues.html>>.
- Schnarr, Hermann: Umstellung einer Edition auf EDV – am Beispiel der *Sermones*-Edition des Nikolaus von Kues. In: Philosophische Editionen. Erwartungen an sie – Wirkungen durch sie. Hg. von Hans Gerhard Senger. Beihefte zu editio 6. Tübingen 1994, S. 104-110.
- Schwob, Anton; Kranich-Hofbauer, Karin; Suntinger, D. (Hgg.): Historische Edition und Computer. Graz 1989.
[Tagungsbericht und Rezension] Bräuer, Rolf: Historische Edition und Computer. In: Zeitschrift für Germanistik 10 (1989), S. 608-610.
- Seck, Friedrich: Zur Edition der Korrespondenz eines Universalgelehrten: Wilhelm Schickards Briefwechsel. Aus dem Protokoll des 86. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 23. November 2002. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot862-ws.html>>.
- Seck, Friedrich: EDV-Einsatz bei der Edition eines Briefwechsels: Wilhelm Schickard (1592-1635). In: Literary and Linguistic Computing 5/4 (1990), S. 327.
- Seelbach, Ulrich: Avancinis „Pietas victrix“. Werkstattbericht zur Erstellung einer computerunterstützten Edition. In: Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Beihefte zu editio Bd. 3. Hg. von Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff und Ulrich Seelbach. Tübingen 1992, S. 168-177.
- Siemens, Ray: Textual Collation Software for the PC: PC-CASE, UNITE, and the Donne Variorum Collation Program. In: Text Technology 4 (1994), S. 209-213.
- Stadler, Thomas: Der EDV-Einsatz der Würzburger Forschergruppe. In: Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung. Beiträge der Würzburger Forschergruppe zur Methode und Auswertung. Hg. von Kurt Ruh. Tübingen 1985, S. 126-143.
- Stahl, Peter: Die Arbeit mit der EDV – Darstellung und Erfahrungen. In: Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung. Beiträge der Würzburger Forschergruppe zur Methode und Auswertung. Hg. von Kurt Ruh. Tübingen 1985, S. 144-156.
- Stiegler, Bernard: Machines à lire. In: Autrement, « La Bibliothèque », Reihe « Mutations » 121 (April 1991), S. 143-161.
- Sviták, Zbyněk: Český diplomatář versus počítač? [Böhmisches Urkundenbuch versus Computer?]. in: Archivní časopis 41 (1991), S. 1-22.
- Sviták, Zbyněk: The “Codex Diplomaticus Regni Bohemiae” and the Computer. In: The Art of Communications. Hg. von Gerhard Jaritz u.a. Graz 1995, S. 376-386.
- Thaller, Manfred: Datenbasen als Editionsformen? In: Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung.

- Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 215-241.
- Völker, Harald: Altfranzösische Urkundensprache in der Grafschaft Luxemburg: Die Rolle der EDV bei Quellenedition, Sprachanalyse und Registererstellung. Protokoll des 88. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 12. Juli 2003. Online-Fassung: <<http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot881-lux.html>>.
- Voorbij, Hans: The *Chronicon* of Heliand of Froidmont: A Printed Edition in an Electronic Environment. In: Produktion und Kontext. Beihefte zu editio Bd. 13 (1999), S. 3-12.
- Wegstein, Werner: Zur Edition der „Versus de volucibus“. Vorschläge für ein EDV-gestütztes Editions-Supplement. In: Probleme der Edition althochdeutscher Texte. Hg. von Rolf Bergmann (Studien zum Althochdeutschen Bd. 19). Göttingen 1993, S. 76-82.
- Widmann, Ruth L.: The computer in historical collation: use of the IBM 360/75 in collating multiple editions of *A Midsummer Night's Dream*. In: The Computer in literary and linguistic research. Herausgegeben von R.A. Wisbey. Cambridge 1971. S. 57-64.
- Wisbey, Roy: Computer und Philologie in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In: Maschinelle Verarbeitung altdeutscher Texte IV. Beiträge zum Vierten Internationalen Symposium (Trier 1988). Hg. von Tübingen 1991, 360-361.
- Wolf, Richard: Computergestützte sprachwissenschaftliche Untersuchungen an frühneuhochdeutschen Texten. In: Historische Edition und Computer. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989, S. 371-387.
- Zarri, Gian Piero: Algorithms, Stemmata Codicum and the Theories of Dom H. Quentin. In: The Computer and Literary Studies. Hg. von A.J. Aitken, Richard W. Bailey und N. Hamilton-Smith. Edinburgh 1973. S. 225-239.
- Zarri, Gian Piero: A Computer Model for Textual Criticism. In: The Computer in Literary and Linguistic Studies. Hg. von Alan Jones und R.F. Churchhouse. Cardiff 1976, S. 133-155.

2.1.3 Digitale Edition

- [Aberdeen Bestiary] The Aberdeen Bestiary. Hg. von Iain Beavan, Michael Arnott et al., Aberdeen, University of Aberdeen, 1995-. Online: <<http://www.abdn.ac.uk/bestiary/>>.
- [Actes Royaux] Actes royaux. Elektronische Ausgabe durch Christophe Jacobs, Cyril Masset und Zakaria Abbadi, Orléans, Institut de Recherche et d'Histoire des Textes (IRHT) / Traitement électronique des manuscrits et des archives (Telma), 2008. Online: <<http://www.cn-telma.fr/actesroyaux/index/>>.
- [Adams Archive] Adams Family Papers - An Electronic Archive. Hg. von Nancy Heywood et al., Boston (MA), Massachusetts Historical Society, 2003. Online: <<http://www.masshist.org/digitaladams/aea/index.html>>.
- [Addison] The Latin Prose and Poetry of Joseph Addison. Hg. von Dana F. Sutton, Irvine (CA), University of California, 1997-2005. Online: <<http://www.philological.bham.ac.uk/Addison/>>.

- [Aikin Poems] Anna Lætitia Aikin: Poems (1773). Hg. von Lisa Vargo und Allison Muri, College Park (MD), University of Maryland, ca. 2008. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/contemps/barbault/poems1773/>>.
- [Alcalá] The Alcalá Account Book. Hg. von Thomas O'Connor, Catherine O'Leary and John Keating, Maynooth, An Foras Feasa, 2008. Online: <<http://archives.forasfeasa.ie/index.shtml>>.
- [Alciato Emblems] Alciato's Book of Emblems: The Memorial Web Edition in Latin and English. Hg. von William Barker, Mark Feltham und Jean Guthrie, St. John's, Memorial University of Newfoundland (NL), 1995-2005. Online: <<http://www.mun.ca/alciato/>>.
- [Ancrene Wisse] Ancrene Wisse Preface. Hg. von Bella Millett mit einem Glossar von Richard Dance, o.O., Early English Text Society, 1999-2003. Online: <<http://web.archive.org/web/20070530001208/http://www.tei-c.org.uk/Projects/EETS/>>.
- [Anglo-Saxon Chronicles] Con2: An Edition of The Anglo-Saxon Chronicles, 924-983. Bearbeitet von Craig Branham, Saint Louis (MO), Saint Louis University, 1996. Online: <<http://web.archive.org/web/20080209001636/http://www.slu.edu/departments/english/chron/index.html>>.
- [Anglo-Saxon Glossary] Eleventh-Century Anglo-Saxon Glossary From Ms. Brussels, Royal Library 1650: An Edition and Source Study. David W. Porter, Baton Rouge (LA), Southern University, 1995/1996. Online: <<http://web.archive.org/web/20060828032335/http://www.wmich.edu/medieval/research/rawl/glossary/>>.
- [Anni] Gli anni della cupola. 1417-1436. Unter der Leitung von Margaret Haines, Florenz, Archivio digitale delle fonti dell'Opera di Santa Maria del Fiore, 1994-2004. Online: <<http://www.operaduomo.firenze.it/cupola/>>.
- [Aphrodisias] InsAph - Inscriptions of Aphrodisias Project. Betreut von Gabriel Bodard et al., London, King's College London / Centre for Computing in the Humanities, 2005-. Online: <<http://insaph.kcl.ac.uk/>>.
- [Arnold Letters] The Letters of Matthew Arnold. Hg. von Cecil Y. Lang, Charlottesville (VA), University of Virginia Press, 2006. Online: <<http://rotunda.upress.virginia.edu/arnold/>>.
- [Arnulfinger Urkunden] Die Urkunden der Arnulfinger. Hg. von Ingrid Heidrich, Bonn, Universität Bonn, 1998-2004. Online: <<http://www.uni-bonn.de/~uph202/arnulfinger.shtml>>.
- [Auchinleck] The Auchinleck Manuscript. Hg. von David Burnley und Alison Wiggins, Edinburgh, National Library of Scotland, 2000-2003. Online: <<http://www.nls.uk/auchinleck/>>.
- [Augustinus] The Confessions of Augustine: An Electronic Edition. Text und Kommentar von James J. O'Donnell, o.O., 1992. Online: <<http://www.stoa.org/hippo/>>.
- [Austen] Jane Austen's Fiction Manuscripts Digital Edition. Hg. von Kathryn Sutherland et al., London, Centre for Computing in the Humanities, King's College London, 2011. Online: <<http://www.janeausten.ac.uk/index.html>>.
- [Ballard Diary] The Diary of Martha Ballard 1785-1812. Hg. von Robert R. McCausland und Cynthia MacAl-man McCausland, Rockland (ME), Picton Press, 2003. ISBN 978-0897254267 (CD-ROM).

- [Bayeux] Bayeux-Tapestry Digital Edition. CD-Ausgabe von Martin K. Foys, Woodbridge, Scholarly Digital Editions, 2002. ISBN 978-0953961047.
- [Beecher-Stowe] Beecher-Stowe, Harriet: Uncle Tom's Cabin and American Culture. Unter der Leitung von Stephen Railton, Charlottesville (VA), University of Virginia, 1998-2007. Online: <<http://www.iath.virginia.edu/utc/>>.
- [Beckett] Samuel Beckett - Digital Manuscript Project. Unter der Leitung von Dirk Van Hulle und Mark Nixon, Samuel Beckett Digital Manuscript Project, Brussels, University Press Antwerp et al., 2011. Online: <<http://www.beckettarchive.org/login.html>>.
- [Beddoes] Thomas Lovell Beddoes. The Brides' Tragedy (1822). Hg. von David Baulch, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, 2007. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/beddoes/intro.html>>.
- [Beethoven DA] Beethoven-Haus Bonn - Digitales Archiv. Hg. vom Beethoven-Haus Bonn, 2004-. Online: <http://www.beethoven-haus-bonn.de/sixcms/detail.php?template=startseite_digitales_archiv_de>.
- [Bell Papers] The Alexander Graham Bell Family Papers. Veröffentlicht vom Library of Congress, Washington D.C., 2000. Online: <<http://memory.loc.gov/ammem/bellhtml/bellhome.html>>.
- [Benedictus] Edition der falschen Kapitularien des Benedictus Levita. Unter der Leitung von Gerhard Schmitz, München, Monumenta Germaniae Historica, 1998-. Online: <<http://www.benedictus.mgh.de/>>.
- [Beowulf] Electronic Beowulf. Hg. von Kevin Kiernan und Andrew Prescott, London, British Library, 2000. ISBN 978-0712304948 / 978-0472002603 (2 CD-ROMs). Electronic Beowulf 2.0, London, 2003. ISBN 978-0712343220.
- [Bernoulli Briefe] Die Briefwechsel der Mathematiker Bernoulli . Hg. von Fritz Nagel und Sulamith Gehr, Basel, Euler-Bernoulli-Zentrum / Universitätsbibliothek Basel, 2011-. Online: <http://www.ub.unibas.ch/bernoulli/index.php/Briefe_im_Volltext>.
- [Bevan Letters] The Bevan Family Letters. Unter der Leitung von Nick Tyson et al., Hove, Regency Town House, 2009. Online: <<http://bevan.rth.org.uk/about-the-project>>.
- [Berardier] Bérardier de Bataut, Essai sur le récit. Unter der Leitung von Christof Schöch, Kassel, Universität Kassel, 2010. Online: <<http://www.berardier.org/>>.
- [Blake] The William Blake Archive. Hg. von Morris Eaves, Robert Essick und Joseph Viscomi, Chapel Hill (NC), University of North Carolina, 1997-. Online: <<http://www.blakearchive.org/>>.
- [Boccaccio Decameron] Decameron Web. Hg. von Michael Papio und Massimo Riva, Providence (RI), Brown University, 1994-2000. Online: <http://www.brown.edu/Departments/Italian_Studies/dweb/dweb.shtml>.
- [Boethius] Electronic Boethius - Alfred the Great's Old English 'Consolation Book'. Hg. von Kevin Kiernan, Lexington (KY), University of Kentucky, 2002-2006. Online: <<http://beowulf.engl.uky.edu/~kiernan/eBoethius/inlad.htm>>.

- [Boyle Diaries] *The Workdiaries of Robert Boyle*. Hg. von Michael Hunter, London, A.H.R.C Centre For Editing Lives And Letters, 2004.
Online: <<http://www.livesandletters.ac.uk/wd/index.html>>.
- [Bracton] *Bracton Online. Bracton: De Legibus Et Consuetudinibus Angliæ*. Hg. vom Harvard Law School Li-brary, Cambridge (MA), 2003.
Online: <<http://hls15.law.harvard.edu/bracton/>>.
- [Briefe Adlige] *Briefe adeliger Frauen (16.-18. Jh.). Beziehungen und Bezugssysteme*. Unter der Leitung von Gernot Heiss und Beatrix Bastl, Wien, Institut für Geschichte der Universität Wien, 1999. Online: <<http://www.univie.ac.at/Geschichte/Frauenbriefe/>>.
- [British War Poetry] *British War Poetry in the Age of Romanticism 1793-1815*. Online-Version herausgegeben von Orienne Smith, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Mary-land, o.D.
Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/warpoetry/>>.
- [Brown Brockden] *The Charles Brockden Brown Electronic Archive and Scholarly Edition*. Hg. von Mark L. Kamrath et al., Orlando (FL), University of Central Florida, 1998-. Online: <<http://www.brockdenbrown.ucf.edu/>>.
- [Brown Letters] *New Letters from Charles Brown to Joseph Severn (1821-1842)*. Hg. von Grant F. Scott und Sue Brown, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, 2007. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/brownsevern/>>.
- [Brown Wells] *'Clotel' by William Wells Brown: An Electronic Scholarly Edition*. Hg. von Christopher Mulvey, Charlottesville (VA), The University of Virginia Press, 2006. Online: <<http://rotunda.upress.virginia.edu:8080/clotel/>>.
- [Bruemmer Nachlass] *Nachlass Franz Brümmer*. Verantwortet von Roland Berbig und Jutta Weber, Berlin, Staatsbibliothek Berlin, 2007-. Online: <<http://bruemmer.staatsbibliothek-berlin.de/nlbruemmer/>>.
- [Bundesregierung] *Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung*. Hg. von verschiedenen Editoren im Auftrag des Bundesarchivs, Koblenz, Bundesarchiv, kein Jahr der Erstver-öffentlichung angeben.
Online: <<http://www.bundesarchiv.de/cocoon/barch/0000/index.html>>.
- [Burckhardt] *Burckhardt Source*. Keine bibliographischen Angaben verfügbar (Stand: 07.11.2012). Online: <<http://burckhardtsource.org/>>.
- [Byron] *Lord Byron and his Times*. Hg. von David Hill Radcliffe, Blacksburg (VA), Center for Applied Tech-nologies in the Humanities (CATH), 2011. Online: <<http://lordbyron.org/>>.
- [Caedmon] *Cædmon's Hymn: A Multi-media Study, Edition and Archive*. Hg. von Daniel Paul O'Donnell, Cambridge, 2005. ISBN 978-1843840442.
Online: <<http://www.boydell.co.uk/43840448.HTM>>.
- [Carter] *The Diary, Correspondence, and Papers of Robert "King" Carter of Virginia, 1701-1732*. Hg. von Ed-mund Berkeley Jr., Charlottesville (VA), University of Virginia Library, 2000-2007. Online: <<http://etext.lib.virginia.edu/users/berkeley/>>.

- [Cather] The Willa Cather Archive. Hg. von Andrew Jewell, Lincoln (NE), University of Nebraska, 1997-. Online: <<http://cather.unl.edu>>.
- [Cervantes] Electronic Variorum Edition of the Quixote (EVE-DQ). Unter der Leitung von Eduardo Urbina, College Station (TX), Texas A&M University, 1998-. Online: <<http://cervantes.tamu.edu/V2/CPI/index.html>>.
- [Charette] The Charette Project 2. Hg. von Karl D. Uitti, Gina Greco et al., Waco (TX), Baylor University, 1990-2005. Online: <<http://lancelot.baylor.edu/>>.
- [Charette Digiivre] « DigiLivres » : LANCELOT (Chrétien de Troyes: Le Chevalier de la Charette). « Edition intégrale et synoptique des 8 Mss connus ». Guy Jacquesson [Guy de Pernon], o.O., 2002. Online: <<http://web.archive.org/web/20080415015129/http://homepage.mac.com/guyjacqu/lancelot.html>>.
- [Chaucer Nun] The Canterbury Tales Project: The Nun's Priest's Tale on CD-ROM. Hg. von Paul Thomas, The Canterbury Tales Project, Birmingham, University of Birmingham, 2006. ISBN 978-0953961036 [Einzellizenz]/ 978-0953961095 [Institutslizenz] (1 CD-ROM).
- [Chaucer Miller] The Canterbury Tales Project: The Miller's Tale on CD-ROM. Hg. von Peter Robinson, The Canterbury Tales Project, Birmingham, University of Birmingham, 2006. ISBN 978-1953961028 [Einzellizenz]/ 978-1953961087 [Institutslizenz] (1 CD-ROM).
- [Chaucer Hengwrt] The Canterbury Tales Project: The Hengwrt Chaucer Digital Facsimile. Hg. von Estelle Stubbs, Leicester, De Montfort University, 2000. ISBN 978-1953961001 [Einzellizenz]/ 978-1953961060 [Institutslizenz] (1 CD-ROM).
- [Chaucer Caxton] Caxton's Canterbury Tales: The British Library Copies on CD-ROM. Hg. von Barbara Bordalejo, Leicester, De Montfort University, 2003. ISBN 978-1904628028 [Einzellizenz]/ 978-1904628036 [Institutslizenz] (1 CD-ROM).
- [Chaucer Hengwrt Standard] The Hengwrt Chaucer Standard Edition. Hg. von Ceridwen Lloyd-Morgan, Leicester, De Montfort University, 2003. ISBN 978-1904628002 [Einzellizenz] (1 CD-ROM).
- [Chaucer Wife] The Wife of Bath's prologue and tale: from the Canterbury Tales. Hg. von Elizabeth Salter, Leicester, Cambridge University Press, 1998. ISBN 978-0521635301 (1 CD-ROM).
- [Chaucer Duchess] Geoffrey Chaucer's Book of the Duchess: a hypertext edition. Hg. von Murray McGillivray, Calgary (AB), University of Calgary Press, 1999. ISBN 978-1552380369 (1 CD-ROM).
- [Chopin] Online Chopin Variorum Edition (OCVE). 2003-2004 (OCVE1) bzw. 2005-2008 (OCVE2). Unter der Leitung von John Rink, London / Cambridge, King's College London und University of Cambridge, 2010-. Online: <<http://www.ocve.org.uk>>.
- [Chroniques latines de Saint-Denis] Éditions en ligne de l'École des chartes (ELEC): Chroniques latines de Saint-Denis. Hg. von Pascale Bourgain und Nicolas Legrand, Paris, École des chartes, 2006-. Online: <<http://elec.enc.sorbonne.fr/chroniqueslatines/>>.

- [Cod Guelf 64] Digitale Edition der Handschrift Cod. Guelf. 64 Weiss. Bearbeitet von Torsten Schaafan, Stefanie Gehrke und Fabian Schwabe, Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, 2007-2010. Online: <<http://diglib.hab.de/edoc/ed000006/start.htm>>.
- [Codice diplomatico] Codice diplomatico della Lombardia medievale. Unter der Leitung von Michele Ansani et al., Pavia, Università di Pavia, 2000-2012. Online: <<http://cdlm.unipv.it/>>.
- [Coleridge Archive] The Samuel Taylor Coleridge Archive. Bearbeitet von Marjorie A. Tiefert, Charlottesville (VA), University of Virginia, 1994-1999.
- [Coleridge Wanderings] Samuel Taylor Coleridge: The Wanderings of Cain. Hg. von Nikki Santilli, A romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, o.D. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/cain/>>.
- [Coleridge Robespierre] Samuel Taylor Coleridge & Robert Southey. The Fall of Robespierre (1822). Hg. von Daniel E. White, mit Sarah Copland und Stephen Osadetz, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, 2007. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/robespierre/>>.
- [Colonial Despatches] Colonial Despatches - The colonial despatches of Vancouver Island and British Columbia 1846-1871. Unter der Leitung von John Lutz, Victoria (BC), Humanities Computing and Media Centre / University of Victoria, [vermutlich] 2008. Online: <<http://bcgenesis.uvic.ca/>>.
- [Congress, First Federal] The Model Edition Partnership: Documentary History of the First Federal Congress. Hg. von Charlene Bangs Bickford, Washington D.C., -2009. Online: <<http://www.gwu.edu/~ffcp/>>.
- [Constitution, Ratification] The Model Edition Partnership: Documentary History of the Ratification of the Constitution and the Bill of Rights. Hg. von John P. Kaminski et al., Columbia (SC), University of South Carolina / Model Editions Partnership, 1999-2003. Online: <<http://adh.sc.edu/rc/rc-table.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 23. Februar 2009].
- [Constitutiones] Constitutiones et Acta publica imperatorum et regum. Dokumente zur Geschichte des Deutschen Reiches und seiner Verfassung 1357-1378. Elektronische Vorabedition. 2. Folge: Urkunden aus den Archiven der Länder Mittel- und Norddeutschlands sowie Dänemarks. Hg. von Eckhard Müller-Mertens und Mathias Lawo, Berlin, Monumenta Germaniae Historica, 2005. Ohne ISBN (1 CD-ROM).
- [Corpus Augustinianum Gissense] Corpus Augustinianum Gissense a Cornelio Mayer editum. Hg. von Cornelius Mayer, Basel, Schwabe, 1996. ISBN 978-3796509894.
- [Corpus Iuris Canonici] Corpus Juris Canonici (1582). Hg. von Henry Ansgar Kelly und Howard Batchelor, Los Angeles (CA), University of California / Los Angeles Library, 2006. Online: <<http://digidev.library.ucla.edu/canonlaw/>>.
- [Corpus Manoscritti Copti] CMCL - Corpus dei Manoscritti Copti Letterari. Unter der Leitung von Tito Orlandi, Rom / Hamburg, Università di Roma und Hiob Ludolf Zentrum Hamburg, 2003-2004. Online: <<http://cmcl.let.uniroma1.it/>>.

- [Corpus Medicorum Graecorum] Corpus Medicorum Graecorum / Latinorum. Hg. von Christian Brockmann, Berlin, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2005-2008. Online: <<http://pom.bbaw.de/cmng/>>.
- [Corpus Rhythmorum Musicum] Corpus Rhythmorum Musicum (saec. IV-IX) - I. Hg. von Francesco Stella et al, Siena, Università degli studi di Siena ad Arezzo, 2009. Online: <<http://www.corimu.unisi.it/>>.
- [Daisne] Daisne, Johan: De trein der traagheid. Hg. von Edward Vanhoutte et al., Gent, Centrum voor Teksteditie en Bronnenstudie, 2012. Online: <<http://edities.ctb.kantl.be/daisne/index.htm>>.
- [Dafydd ap gwilym] . Hg. von Dafydd Johnston et al., Swansea, Swansea University, 2007. Online: <<http://www.dafyddapgwilym.net/>>.
- [Dante Digital] ILTweb Digital Dante Project. Hg. vom Institute for Learning Technologies, New York (NY), Columbia University, 1992-. Online: <<http://dante.ilt.columbia.edu>>.
- [Dante Monarchia] Dante: Monarchia. Hg. von Prue Shaw, Birmingham, Scholarly Digital Editions, 2006. ISBN 978-1904628088 (DVD-ROM).
- [Darwin Complete] The Complete Work of Charles Darwin Online. Hg. John van Wyhe et al., Cambridge, Uni-versity of Cambridge, 2002-. Online: <<http://darwin-online.org.uk/>>.
- [Darwin Temple] Erasmus Darwin. The Temple of Nature (1803). Hg. von Martin Priestman, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, 2006. Online: <http://www.rc.umd.edu/editions/darwin_temple/>.
- [Dasypodius] Dasypodius' Dictionarium Latinogermanicum. Transkribiert and hg. von Jonathan West, Wol-fenbüttel, Herzog August Bibliothek, 2007. Online: <<http://diglib.hab.de/edoc/ed000008/start.htm>>.
- [Destruction Troy] The Destruction of Troy. A Diplomatic and Color Facsimile Edition of Hunterian MS V.2.8 in Glasgow University Library, John Clerk of Whalley. Hg. von Hiroyuki Matsumoto, Ann Arbor (MI), University of Michigan Press, 2001. ISBN 978-0472002767 (CD-ROM).
- [Dewey Correspondence] The Correspondence of John Dewey. Hg. von Larry Hickman et al., Charlottesville (VA), Intelx-Corporation 1999. ISBN 978-1570856594 (CD-ROM).
- [Dickinson] Dickinson Electronic Archives. Hg. von Martha Nell Smith, Lara Vetter et al., Charlottesville (VA), Institute for Advanced Technology in the Humanities, 1994-. Online: <<http://www.emilydickinson.org>>.
- [Digital Variants] Digital Variants: . Hg. von Domenico Fiorimonte et al., Edinburgh / Rom, University of Edin-burgh / University of Roma Tre, 1996-. Online: <<http://www.digitalvariants.org>>.
- [Diplomatische Dokumente] Diplomatische Dokumente der Schweiz (DoDiS). Hg. vom Centre of competence for the history of Swiss foreign policy, Bern, Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften, 2000-. Online: <<http://www.dodis.ch/>>.

- [Disraeli] Benjamin Disraeli: *Alroy*. Hg. von Sheila A. Spector, *A Romantic Circles Electronic Edition*, College Park (MD), University of Maryland, 2005. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/alroy/>>.
- [Domesday Book] *Domesday Explorer*, Version 1.0, Professional Edition. Hg. von John Palmer et al., Chichester, Phillimore / Arts and Humanities Research Council, 2000. ISBN 978-1860771637 (CD-ROM).
- [Donatus] *Hyperdonat - Une édition électronique des commentaires de Donat aux comédies de Térence*. Hg. von Bruno Bureau, Maud Ingarao, Christian Nicolas und Emmanuelle Raymond, Lyon, Université Lyon III / ENS de Lyon, 2007-2011. Online: <<http://hyperdonat.ens-lyon.fr/>>.
- [Douglass, Frederick] *The Model Edition Partnership: The Frederick Douglass Papers*. Unter der Leitung von John R. McKivigan, Indianapolis (IN), Indiana University / Purdue University, 1999-2003. Online: <<http://adh.sc.edu/fd/fd-table.html>> [Letzte Internet-Archiv-Fassung: 28. August 2008].
- [Dreiser] [Theodore] *Dreiser Web Source*. Hg. von Thomas P. Riggio et al., Philadelphia (PA), University of Pennsylvania Library, 2002-2005. Online: <<http://www.library.upenn.edu/collections/rbm/dreiser/>>.
- [DSE] *DSE: The FEB-Web Scholarly Digital Edition*. Unter der Leitung von Konstantin Vigersky, Moskau, Fundamental Digital Library Foundation et al., 2002. Online: <<http://feb-web.ru/indexen.htm>>.
- [Durham] *Durham Liber Vitae*. Unter der Leitung von David Rollason und Harold Short, London, Centre for Computing in the Humanities / King's College London, 2003-. Online: <<http://www.dlv.org.uk/>>.
- [Duerrenmatt] *Friedrich Dürrenmatt: Die Physiker. Multimediale Dokumentation zum Text, zur Entstehung und zur Wirkungsgeschichte auf CD-ROM*. Hg. von Rudolf Probst und Beat Zimmerli, Bern, Schweizerisches Literaturarchiv, 2001. ISBN 978-3952237205.
- [Edison] *Thomas A. Edison Papers*. Hg. von Paul Israel et al., Newark (NJ), Rutgers University, 2005-. Online: <<http://edison.rutgers.edu/>>.
- [Edit de Nantes] *Éditions en ligne de l'École des chartes (ELEC): L'édit de Nantes et ses antécédents (1562-1598)*. Hg. von Bernard Barbiche und Gautier Poupeau, Paris, École des chartes, 2004-. Online: <<http://elec.enc.sorbonne.fr/editsdepacification/>>.
- [Eisenhower, Dwight David] *The Model Edition Partnership: The Papers of Dwight David Eisenhower*. Hg. von Daun R. van Ee und Louis Galambos, Baltimore (MD), Johns Hopkins University, 1999-2003. Online: <<http://adh.sc.edu/de/de-table.html>> [Letzte Internet-Archiv-Fassung: 4. Dezember 2008].
- [Escher] *Alfred Escher - Briefedition*. Hg. von Joseph Jung, Zürich, Alfred Escher-Stiftung, 2012. Online: <<http://www.briefedition.alfred-escher.ch/>>.
- [Euripides] *Euripides Scholia*. Erstellt von Donald J. Mastronarde, Berkeley (CA), University of California Berkeley, 2010. Online: <<http://euripidesscholia.org/>>.

- [Exeter] The Exeter Anthology of Old English Poetry. Hg. von Bernard J. Muir, Exeter, University of Exeter Press, 2006.
- [Feldpost] Feldpost - II. Weltkrieg. Hg. von der Museumsstiftung Post und Telekommunikation, Berlin, 2009. Online: <<http://www.museumsstiftung.de/feldpost/index.html>>.
- [Fine Rolls] Henry III Fine Rolls Project. Unter der Leitung von David Carpenter, David Crook und Harold Short, London, King's College, 2005-. Online: <<http://www.frh3.org.uk/>>.
- [Fontes Civitatis Ratisponensis Bürger] Fontes Civitatis Ratisponensis: Das Älteste Bürgeraufnahmebuch der Reichsstadt Regensburg. Bearbeitet von Susanne Kropač nach Vorarbeiten des Projektteams „Regensburger Bürger/Häuserbuch“, Graz, 1997.
- [Fontes Civitatis Ratisponensis Stiftung] Fontes Civitatis Ratisponensis: Das Stiftungsbuch des Bruderhauses (Bestand Almosenamt). Bearbeitet von Heidrun Boshof, Graz, 2003.
- [Fontes Civitatis Ratisponensis Cameralia] Fontes Civitatis Ratisponensis: Die Cameralia des Stadtarchivs Regensburg, Bd. 11: Ausgaben der Stadt Regensburg 1429 - 1435. Bearbeitet von Matthias P. Perstling, Graz, 2006.
- [Formulaire d'Odart Morchesne] Éditions en ligne de l'École des chartes (ELEC): Le formulaire d'Odart Morchesne d'après la version du ms BnF fr. 5024. Hg. von Olivier Guyotjeannin, Serge Lusignan und Gautier Poupeau, Paris, École des chartes, 2004-. Online: <<http://elec.enc.sorbonne.fr/morchesne/>>.
- [Foxye Martyrs] John Foxye's Book of Martyrs. Hg. von David Loades et al., Sheffield, University of Sheffield, 1993-2006. Online: <<http://www.hrionline.ac.uk/johnfoxe/>>.
- [Franklin] The Papers of Benjamin Franklin. Hg. von David W. Packard, Los Altos (CA), Packard Humanities Institute, 1988 [CD-ROM-Version] - 2006 [online-version]. Online: <<http://www.franklinpapers.org/franklin/>>.
- [Freytag] In Transition: Selected Poems by the Baroness Elsa von Freytag-Loringhoven. Hg. von Tanya Clement, College Park (MD), University of Maryland, o.D. Online: <<http://digital.lib.umd.edu/transition/index.jsp>>.
- [Fröbel] Gesamtausgabe der Briefe Friedrich Fröbels. Hg. von Helmut Heiland, Berlin, Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung, 2003. Online: <<http://bbf.dipf.de/digitale-bbf/editionen/froebel>>.
- [Froissart Chronicles] The Online Froissart - A Digital Edition of the Chronicles of Jean Froissart. Hg. von Peter Ainsworth, Godfried Croenen et al., Sheffield / Liverpool, Humanities Research Institute et al., 2007-2010. Online: <<http://www.hrionline.ac.uk/onlinefroissart/>>.
- [Galilei] Galileo Galilei's Notes on Motion - Ms. Gal. 72. Hg. von Peter Damerow, Jürgen Renn et al., Berlin / Florenz, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte / Nationalbibliothek Florenz / Istituto e Museo di Storia della Scienza, 1999. Online: <http://www.mpiwg-berlin.mpg.de/Galileo_Prototype/>.
- [Galdos] Benito Pérez Galdos: Toquemada en la hoguera. On-Line Edition. Hg. von Rhian Davies, Sheffield, Galdos Editions Project / University of Sheffield, 2005. ISBN 978-095426083X. Online: <<http://www.hrionline.ac.uk/galdos/index.html>>.

- [Garvey, Marcus] The Model Edition Partnership: The Marcus Garvey and UNIA Papers. Hg. von Robert A. Hill, Los Angeles (CA), University of California, 1999-2003. Online: <<http://adh.sc.edu/mg/mg-table.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 7. Oktober 2006].
- [Gascon] The Gascon Rolls Project (1317-1468). Hg. von Malcolm. G. A. Vale et al., London, Centre for Computing in the Humanities / King's College London, 2010. Online: <<http://www.gasconrolls.org/index.html>>.
- [Geerardsbergse] Het Geraardsbergse handschrift. Hg. von Herman Brinkman und Peter Boot, Den Haag, Huygens Instituut, 2003. Online: <<http://geraardsbergen.huygens.knaw.nl/>>.
- [Gide] Édition génétique des Caves du Vatican d'André Gide. Hg. von Pascal Mercier, Alain Goulet et al., Paris, Gallimard, 2001. Keine ISBN Nummer.
- [Godwin] The Diary of William Godwin. Hg. von Victoria Myers, David O'Shaughnessy und Mark Philp, Oxford, Oxford Digital Library, 2010. Online: <<http://godwindiary.bodleian.ox.ac.uk>>.
- [Goethe] Der junge Goethe in seiner Zeit. Hg. von Karl Eibl, Fotis Jannidis und Marianne Willems, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1998. ISBN 978-3458169148 (2 Bände + 1 CD-ROM).
- [Goldoni] L'ipertesto d'autore: «La famiglia dell'antiquario» di Carlo Goldoni in edizione elettronica su CD-ROM. Hg. von Luca Toschi, Venedig, Marsilio, 1996. ISBN 978-8831763148 (Buch + CD-ROM).
- [Grabbe] Grabbe-Portal. Unter der Leitung von Bernd Füllner, Thomas Burch und Detlev Hellfaier, Detmold / Düsseldorf / Trier, Lippischen Landesbibliothek Detmold / Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf / Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften, 2011. Online: <<http://www.grabbe-portal.de>>.
- [Graves Diary] Diary of Robert Graves 1935-39 and ancillary material. Zusammengestellt von Beryl Graves, Chris Petter und Linda Roberts, Victoria (BC), University of Victoria Libraries, 2002-2003. Online: <<http://graves.uvic.ca/>>.
- [Gray] The Thomas Gray (1716-1771) Interactive Online Commentary. Hg. von Alexander Huber, Oxford, Bodleian Libraries / University of Oxford, 2000-. Online: <<http://www.thomasgray.org/>>.
- [Greene, Nathanael] Papers of General Nathanael Greene. Hg. von Dennis M. Conrad, Providence (RI), Rhode Island Historical Society, 1999-2003. Online: <<http://adh.sc.edu/ng/ng-table.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 3. Januar 2009].
- [Griffis] The William Elliot Griffis Collection: Online Prototype. Hg. vom Center for Electronic Texts in the Humanities (CETH), New Brunswick / Princeton (NJ), Rutgers University / Princeton University, 1999. Online: <<http://www.ceth.rutgers.edu/projects/Griffis/project.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 16. Mai 2008].

- [Gutzkow] Editionsprojekt Karl Gutzkow - Kommentierte digitale Gesamtausgabe. Hg. von Martina Lauster, Gert Vonhoff et al., Exeter, University of Exeter, 1999-. Online: <<http://www.gutzkow.de/>>.
- [Hamburg] Das virtuelle Hamburgische Urkundenbuch . Hg. von Jürgen Sarnowsky, Hamburg, Universität Hamburg, 2001-2006. Online: <http://www1.uni-hamburg.de/hamburgisches_ub/HambUB.html>.
- [Hartlib] The [Samuel] Hartlib Papers. Hg. von Judith Crawford et al., Ann Arbor (MI) / Sheffield, HRIONline, 1996 / 2002. ISBN 978-0835723682/ ISBN 978-0954260805 (2 CD-ROMs).
- [Hartmann] Hartmann von Aue - Portal. Hg. von Roy A. Boggs et al., Fort Myers (FL), Florida Gulf Coast University, 2003-2006. Online: <<http://www.fgcu.edu/rboggs/hartmann/>>.
- [Heine] Heinrich Heine Portal. Hg. vom Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf / Trier, Heinrich-Heine-Institut der Landeshauptstadt Düsseldorf / Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften, 2002-2006. Online: <<http://germazope.uni-trier.de/Projects/HHP>>.
- [Heinricus] Heinricus de Antwerpe: Tractatus de captione urbis Brandenburg. Hg. von Thilo Köhn, Potsdam, Universität Potsdam, 1998. Online: <<http://golm.rz.uni-potsdam.de/hva/Default.htm>>.
- [Hemans] Felicia Dorothea Hemans: The Sceptic. A Hemans-Byron Dialogue (1820). Hg. von Nanora Sweet und Barbara Taylor, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, o.D. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/sceptic/>>.
- [Henkel] Physicians' Lives in the Shenandoah Valley Henkel Family Letters, 1786-1907. Hg. von Jim Labosier, Bethesda (MD), U.S. National Library of Medicine, 2010. Online: <<http://www.nlm.nih.gov/hmd/digicolls/henkel/index.html>>.
- [Henry, Joseph] The Model Edition Partnership: The Papers of Joseph Henry. Hg. von Marc Rothenberg, Washington D.C., Smithsonian Institution, 2000-2003. Online: <<http://adh.sc.edu/jh/jh-table.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 28. August 2008].
- [Herle] Letters of William Herle Project. Hg. von Robyn Adams, London, A.H.R.C. Centre for Editing Lives and Letters, 2006. Online: <<http://www.livesandletters.ac.uk/herle/index.html>>.
- [Holinshed] The Holinshed Project (Raphael Holinshed: Chronicles of England, Scotland, and Ireland). Hg. von Paulina Kewes, Ian Archer et al., Oxford, Centre for Early Modern Studies, 2008. Online: <<http://www.cems.ox.ac.uk/holinshed/>>.
- [Hone] William Hone: The Political House that Jack Built. Hg. von Kyle Grimes, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, o.D. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/hone/coverp.htm>>.
- [Humboldt] Alexander von Humboldt - Christian Gottfried Ehrenberg - Briefwechsel. Hg. von Anne Jobst unter Mitarbeit von Eberhard Knobloch, Berlin, Alexander von Humboldt-Forschungsstelle / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, o.D. [wohl 2010 oder 2011] Online: <<http://telota.bbaw.de/AvHBriefedition/>>.

- [Hungarus] Hungarus Digitalis. Digitale Quellenedition - Königreich Ungarn. Unter der Leitung von Andrea Seidler, Wien, Universität Wien, 2008-. Online: <<http://www.univie.ac.at/digihung/>>.
- [Ibsen] Henrik Ibsens skrifter (Henrik Ibsen's Writings). Unter der Leitung von Vigdis Ystad, Oslo, Universität Oslo, 2005-2010. Online: <<http://www.ibsen.uio.no/>>.
- [Integrierte] Integrierte Computergestützte Edition. Unter der Leitung von Ingo H. Kropac, Graz, Forschungsinstitut für historische Grundwissenschaften, 1995-2001. Online: <<http://bhgw20.kfunigraz.ac.at/ice/>>.
- [inventaires] Libraria: Éditions d'inventaires anciens de bibliothèques médiévales. Hg. von Anne-Marie Turcan-Verkerk, Richard Walter et al., Paris, Institut de recherche et d'histoire des textes (IRHT), 2009. On-line: <<http://www.libraria.fr/editions-inventaires>>.
- [Jewsbury] Maria Jane Jewsbury: The Oceanides. Hg. von Judith Pascoe, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, o.D. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/oceanides/>>.
- [Jonson] The Cambridge Edition of the Works of Ben Jonson. Hg. von David Bevington et al., Cambridge, Cambridge University Press, 2012.
- [Journals] Journals of the Lewis and Clark Expedition. Hg. von Gary Dunham und Katherine Walter, Lincoln (NE), University of Nebraska, 2002-2007. Online: <<http://lewisandclarkjournals.unl.edu/index.html>>.
- [Junius] MS Junius 11 - Bodleian Digital Texts 1. Hg. von Bernard J. Muir, Oxford, Bodleian Library, 2004. ISBN 978-1851240845 (DVD-ROM).
- [Kafka] Franz Kafka: Der Process. Hg. von Roland Reuß in Zusammenarbeit mit Peter Staengle, Basel / Frankfurt a.M., Stroemfeld, 1997. ISBN 978-3878774945 (12 Hefte + 1 CD-ROM).
- [Keats] John Keats. A Rediscovered Letter by John Keats (1818). Hg. von Dearing Lewis, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), o.D. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/keats/index.html>>.
- [Keller] Gottfried Keller: Sämtliche Werke. Unter der Leitung von Walter Morgenthaler, Basel / Frankfurt a.M. / Zürich, Stroemfeld Verlag / Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1996-. Online: <<http://www.gottfriedkeller.ch/hkka/hkka.htm>>.
- [Kessler] Harry Graf Kessler, Das Tagebuch (1880-1937). Hg. von Roland S. Kamzelak und Ulrich Ott, Stuttgart, Deutsches Literaturarchiv Marbach, 2004-2009.
- [Klee, Paul] Paul Klee – Bildnerische Form- und Gestaltungslehre. Fabienne Eggelhöfer und Marianne Keller Tschirren, Bern: Zentrum Paul Klee, ohne Jahr [wohl 2012] Online: <<http://www.kleegestaltungslehre.zpk.org/ee/ZPK/Archiv/2011/01/25/00001/>>.
- [Kundige Bok] [Das Kundige Bok] Göttinger Statuten im 15. Jahrhundert. Hg. von Malte Rehbein, Göttingen, Stadtarchiv Göttingen, 2010. Online: <<http://kundigebok.stadtarchiv.goettingen.de/kb2Web/html/>>.
- [Landon] Letitia Elizabeth Landon's "Verses" and The Keepsake for 1829. Hg. von Terence Hoagwood, Kathryn Ledbetter und Martin M. Jacobsen, A Romantic Circles Electronic

Edition, College Park (MD), University of Maryland, o.D.

Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/lel/keepsake.htm>>.

[Kircher Correspondence] The Athanasius Kircher [Correspondence] Project. Hg. von Michael John Gorman und Nick Wilding, Florence / Stanford (CA) et al., Museo Galileo / Stanford University, 1998-2003. Online: <<http://kircher.stanford.edu/>>.

[Kircher Herzog] Athanasius Kircher an Herzog August den Jüngeren. Lateinische Briefe der Jahre 1650-1666. Hg. von Thomas Stäcker, Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, 2003. Online: <<http://diglib.hab.de/edoc/ed000005/start.htm>>.

[Kolb Proust] Kolb-Proust Archive for Research. Hg. von Caroline Szylowicz, Urbana (IL), University of Illinois at Urbana-Champaign, 1994-2006. Online: <<http://www.library.uiuc.edu/kolbp/>>.

[Landesaufnahme] SVEA-Pommern - Karten und Texte der Schwedischen Landesaufnahme von Pommern 1692-1709. Unter der Leitung von Stefan Kroll und Reinhard Zölitz, Rostock, Universität Rostock, 2007-2010. Online: <<http://www.svea-pommern.de/>>.

[Landesregierung] . Redaktionelle und technische Betreuung durch Martin Schlemmer, Düsseldorf, Landesarchiv NRW, ohne Jahr [letzte Änderung 2008] Online: <<http://protokolle.archive.nrw.de/>>.

[Langhorne] John Langhorne: Solyman and Almena - An Oriental Tale. Hg von Rudolf Beck, Axel Kammerer, Andreas Jall und Silke Bauer, Augsburg, Universität Augsburg, 2000. Online: <<http://web.archive.org/web/20080616091917/http://www.historiker.de/projekte/orient/>>.

[Laurens, Henry] The Model Edition Partnership: Papers of Henry Laurens. Hg. von David R. Chesnutt und C. James Taylor, Columbia (SC), University of South Carolina, 2000-2003. Online: <<http://adh.sc.edu/hl/hl-table.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 3. Januar 2009].

[Leibniz] Leibniz-Edition. Hg. von der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft, Potsdam u.a., Leibniz-Editionsstelle Potsdam et al., o.D.

[Letters] Letters of Clemency from the Chancery of Brittany. Hg. von Nicole Dufournaud und Jean-Daniel Fekete, Nantes, ca. 1998-2000. Online: <<http://web.archive.org/web/20080221092434/http://palissy.humana.univ-nantes.fr/cete/txt/Remission/index.en.html>>.

[liber censualium] Liber...censualium (1187) (BayHStA HL Freising 6). Erstellt von Adelheid Krah unter Mitarbeit von Hans Hummer und Julia Langmeier, München, Bayerische Landesbibliothek Online, 2011. Online: <<http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/liber-censualium-edition-evangelientext>>.

[Liber Matriculae] Liber Matriculae - Il libro della matricola dei notai di Vercelli (sec. XIV-XVIII). Unter der Leitung von Antonio Olivieri, Vercelli, Comune di Vercelli, 1999. Online: <<http://scrineum.unipv.it/LM/home.html>>.

[Lincoln, Abraham] The Model Edition Partnership: Abraham Lincoln Legal Papers. Hg. von Martha L. Benner and Cullom Davis, Springfield (IL), Illinois Historic Preservation

- Agency, 2000-2003. Online: <<http://adh.sc.edu/ll/ll-table.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 18. Februar 2009].
- [Linne] The Linnaean Correspondence. Hg. von Carl-Olof Jacobson et al., Uppsala, Swedish Linnaeus Society, 199x-. Online: <<http://linnaeus.c18.net/>>.
- [Livingstone] Livingstone's 1871 Field Diary. Unter der Leitung von Adrian S. Wisnicki, Los Angeles (CA), UCLA Library, 2011. Online: <<http://livingstone.library.ucla.edu/1871diary/index.htm>>.
- [Loving] Virginie Loving: In Oorlogsnood. Virginie Lovings dagboek 1914-1918. Hg. von Bert Van Raemdonck, Gent, Centrum voor Teksteditie en Bronnenstudie (CTB) / KANTL, 2005. Online: <<http://www.kantl.be/ctb/pub/loving/html/index.htm>>.
- [Lull] The Augsburg Web Edition of Lull's Electoral Writings. Hg. von M. Drton, G. Hägele, D. Haneberg, F. Pukelsheim und W. Reif, Augsburg, Universität Augsburg, 2002. Online: <<http://www.math.uni-augsburg.de/stochastik/lull/>>.
- [Lyrical] Samuel Taylor Coleridge & William Wordsworth. Lyrical Ballads (1798-1805). Hg. von Ron Tetreault und Bruce Graver, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, [nach] 1999. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/LB/>>.
- [MacGreevy] The Thomas MacGreevy Archive. Hg. von Susan Schreibman et al., Dublin / College Park (MD), 2001-2004. Online: <<http://www.macgreevy.org>>.
- [Madison] The Dolley Madison Digital Edition. Hg. von Holly C. Shulman, Charlottesville (VA), University of Virginia Press, 2004 (updated 2010). Online: <<http://rotunda.upress.virginia.edu/dmde>>.
- [Malory] Malory Project. Unter der Leitung von Takako Kato, Chicago (IL), Loyola University, 2006-2011. Online: <<http://www.maloryproject.com/>>.
- [Marlowe] The Complete Works of Christopher Marlowe. Hg. von Hilary Binda, Medford / Somerville (MA), Tufts University, 2000. Online: <<http://www.perseus.tufts.edu/Texts/Marlowe.html>>.
- [Marston] The Benjamin Marston Diaries Project. Hg. von Lisa Charlong et al., Fredericton (NB), The Electronic Text Centre at the University of New Brunswick Libraries, 1996. Online: <<http://www.lib.unb.ca/Texts/marston/>>.
- [Marshall, George Catlett] The Model Edition Partnership: The Papers of George Catlett Marshall. Hg. von Larry I. Bland, Lexington (VA), George C. Marshall Foundation, 2000. Online: <<http://adh.sc.edu/gm/gm-table.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 28. August 2008].
- [Martianus] Carolingian Scholarship and Martianus Capella: The Oldest Commentary Tradition. Hg. von Mariken Teeuwen et al., Den Haag, Huygens Instituut, 2008. Online: <<http://martianus.huygensinstituut.nl/path>>.
- [Maurolico] Il progetto [Francesco] Maurolico. Hg. von Pier Daniele Napolitani, Pisa, Università di Pisa, 1999-2006. Online: <<http://web.archive.org/web/20080412023610/http://www.dm.unipi.it/pages/maurolico/>>.

- [Marx] MEGAdigital - Ökonomische Texte von Karl Marx im Internet. Hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW), Berlin, 2010. Online: <<http://telota.bbaw.de/mega/>>.
- [Matrikelbuecher] Matrikelbücher der Kunstakademie München. Hg. von der Akademie der Bildenden Künste München, München, 2008. Online: <<http://matrikel.adbk.de/>>.
- [Matrikelportal] Rostocker Matrikelportal - Datenbankedition der Immatrikulationen an der Universität Rostock 1419-1945. Bearbeitet von Karsten Labahn, Doreen Brandt und Robert Stephan im Auftrag des Rektors der Universität Rostock, Rostock, Universität Rostock, 2010-. Online: <<http://matrikel.uni-rostock.de>>.
- [Melville] Herman Melville's "Typee": A Fluid Text Edition. Hg. von John Bryant, Charlottesville (VA), Uni-versity of Virginia Press, 2006 (überarbeitet 2009). Online: <<http://rotunda.upress.virginia.edu/melville/>>.
- [Milton] Milton Reading Room. Hg. von Thomas H. Luxon, Hanover (NH), Dartmouth College, 1997-2004. Online: <http://www.dartmouth.edu/~milton/reading_room/>.
- [Minne] Richard Minne en Frits Van den Berghe F. Een tong van lijntses. Geannoteerde leeseditie van de Brieven van Pierken (1931-1935). Bearbeitet von Vincent Neyt, Gent, Centrum voor Teksteditie en Bronnenstudie (CTB) / KANTL, 2002. ISBN 978-9072474449 (CD-ROM).
- [Montaigne] Michel Eyquem de Montaigne: Les «Essais». Hg. von Guy de Pernon, o.O., 2003-2005. Online: <<http://web.archive.org/web/20100812052807/http://web.me.com/guyjacqu/pernon-editions/accueil.html>>.
- [Mont Saint-Michel Chroniques] Chroniques latines du Mont Saint-Michel (IXe-XIIe siècle). Hg. von Pierre Bouet, Caen, Université de Caen, 2007-2013. Online: <<http://www.unicaen.fr/services/puc/sources/chroniqueslatines/index.php>>.
- [Mont Saint-Michel Roman] Le Roman du Mont Saint-Michel (IXe-XIIe siècle). Hg. von Catherine Bougy, Caen, Université de Caen, 2007-2013. Online: <<http://www.unicaen.fr/services/puc/sources/gsp/index.php>>.
- [Montfort] Hugo von Montfort - Das poetische Werk. Unter der Leitung von Wernfried Hofmeister, Graz, Institut für Germanistik / Karl-Franzens-Universität Graz, 2007-2010. Online: <<http://gams.uni-graz.at/me>>.
- [Morris] The Morris Online Edition. Hg von Florence Boos et al., Iowa City (IA), University of Iowa Libraries, 2005-. Online: <<http://morrisedition.lib.uiowa.edu/>>.
- [Mozart] In Mozart's Words [Correspondence]. Hg. von Cliff Eisen et al., Sheffield, HRI Online, 2011. Online: <letters.mozartways.com>.
- [Muehsam] Erich Mühsam - Tagebücher. Hg. von Chris Hirte und Conrad Piens, o.O., wohl 2011. Online: <<http://muehsam-tagebuch.de>>.
- [Munch] eMunch - Edvard Munchs Tekster, Digitalt Arkiv. Hg. von Mai Britt Guleng und Hilde Bøe, Oslo, Munch Museum, 2011. Online: <<http://www.emunch.no/>>.
- [Musil] Robert Musil - Klagenfurter Ausgabe. Hg. von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino, Klagenfurt, Robert Musil-Institut der Universität Klagenfurt, 2009. Keine ISBN.

- [Nero] Nero-Middleton Cartulary. Hg. von Jonathan Herold, Toronto (ON), University of Toronto, 2004-. Online: <<http://individual.utoronto.ca/emrecordkeeping/>>.
- [Nestle-Aland] Digital Nestle-Aland Prototype (Greek New Testament). Hg. vom Institute for New Testament Textual Research der Universität Münster in Zusammenarbeit mit Scholarly Digital Editions und der Deutschen Bibelgesellschaft, Münster / Birmingham / Stuttgart, 2003-2005.
- [Newton Project] The Newton Project. Hg. von Rob Iliffe und Scott Mandelbrote, Falmer, University of Sussex, 1998-. Online: <<http://www.newtonproject.sussex.ac.uk/>>.
- [Newton Chymistry] The Chymistry of Isaac Newton. Hg. von William R. Newman, Bloomington (IN), Indiana University, 2005-. Online: <<http://webapp1.dlib.indiana.edu/newton/index.jsp>>.
- [Nibelungenhandschrift] Die Sankt Galler Nibelungenhandschrift, Codex 857. Hg. von der Stiftsbibliothek St. Gallen und dem Basler Parzival-Projekt, St. Gallen, 2005. ISBN 378-3906616703 (CD-ROM mit Begleitheft).
- [Nietzsche Source] Nietzsche Source. Hg. von Paolo D'Iorio, Paris, École Normale Supérieure, 2009. Online: <<http://www.nietzchesource.org/>>.
- [Nietzsche Werke] Nietzsche: Werke. Hg. von Marie-Luise Haase und Martin Stingelin, Berlin / New York, de Gruyter, 1995-.
- [Notker] Notker III. von St. Gallen: De interpretatione. Elektronische Teiledition. Hg. von Harald Saller, München, Graduiertenkolleg Textkritik, 2004. Online: <http://www.edkomp.uni-muenchen.de/Notker/Demo-CD/edition_frame.html>.
- [Nuwe Boych] Dat Nuwe Boych - Das neue Buch. Monika Hanauska, Trier: Trier Center for Digital Humanities, ohne Jahr [wohl 2012] Online: <<http://www.neuesbuch.uni-trier.de/>>.
- [Obituaire du Saint-Mont] Éditions en ligne de l'École des chartes (ELEC): L'Obituaire du Saint-Mont (1406). Hg. von Marie-José Gasse-Grandjea, Paris, École des chartes, 2004-. Online: <<http://elec.enc.sorbonne.fr/obituairestmont/>>.
- [Old Bailey] The Proceedings of the Old Bailey, London 1674 to 1834. Hg. von Tim Hitchcock, Robert Shoe-maker et al., Sheffield, HriOnline, 2005. Online: <<http://www.oldbaileyonline.org/>>.
- [Oorkondenboek] Digitaal Oorkondenboek van Noord-Brabant. Hg. von Geertrui Van Syngel, Den Haag, Huygens ING, 2010-. Online: <<http://www.donb.nl/>>.
- [Orosius] Die Glossen Ekkeharts IV. im Codex Sangallensis 621. Bearbeitet von Heidi Eisenhut, Thalwil, Monumenta Informatik, 2007-2010. Online: <<http://orosius.monumenta.ch/>>.
- [Orwell] Orwell Diaries. Hg. von The Orwell Price, o.O. 2008-2012. Online: <<http://orwelldiaries.wordpress.com/>>.
- [Ospital] L'Ospital d'Amours by Achille Caulier. Hg. von Jesse D. Hurlbut, Provo (UT), Brigham Young University, vor 2002. Online: <<http://toison.dor.byu.edu/ospital/toc.htm>>.

- [Pacelli] Eugenio Pacelli - Kritische Online-Edition der Nuntiaturreporte von 1917-1929. Hg. von Hubert Wolf et al., Münster, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, 2010. Online: <<http://www.pacelli-edition.de/>>.
- [Paganico] Paganico: statuti della comunità (secolo XV). Unter der Leitung von Silvia Cappelli und Franca Doccini, Grosseto, 1997.
- [Palerne] William of Palerne. An Electronic Edition. Hg. von Gerrit H. V. Bunt, Ann Arbor (MI), University of Michigan Press, 2002. ISBN 978-0472003044 (CD-ROM). Online: <<http://www.press.umich.edu/titleDetailDesc.do?id=6462>>.
- [Palissy Digilivre] « DigiLivres » : Bernard PALISSY - « Discours Admirables... ». Guy Jacquesson [Guy de Pernon], o.O., 2002. Online: <<http://web.archive.org/web/20080405110201/http://homepage.mac.com/guyjacqu/palissy.html>>.
- [Parliament] The Parliament Rolls of Medieval England. Hg. von Chris Given-Wilson, Leicester, Scholarly Digital Editions, 2005. ISBN 978-0904628052 (CD-ROM).
- [Partonopeus] Partonopeus de Blois - An Electronic Edition. Hg. von Penny Eley et al., Sheffield, HriOnline, 2005. Online: <<http://www.hronline.ac.uk/partonopeus>>.
- [Parzival] Parzival-Projekt. Unter der Leitung von Michael Stolz, Bern, Universität Bern, 2007-2008. Online: <<http://www.parzival.unibe.ch/>>.
- [Paul] Jean Paul Portal. Unter der Leitung von Helmut Pfoth, Würzburg, Arbeitsstelle Jean-Paul-Edition am Institut für deutsche Philologie, 2012-. Online: <<http://www.jean-paul-portal.uni-wuerzburg.de/>>.
- [Peake] Richard Brinsley Peake: Presumption; or, The Fate of Frankenstein (1823). Hg. von Stephen C. Be-hrendt, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, o.D. On-line: <<http://www.rc.umd.edu/editions/peake/>>.
- [Pico della Mirandola] Progetto Pico / Pico Project. Hg. von Pier Cesare Bori et al., Providence (RI) / Bologna, Brown University / Università di Bologna, vor 2003. Online: <http://www.brown.edu/Departments/Italian_Studies/pico/>.
- [Piers] Piers Plowman Electronic Archive. Vol. 1: Corpus Christi College Oxford MS 201 (F), hg. von Robert Adams, Hoyt N. Duggan, Eric Eliason, Ralph Hanna III, John Price-Wilkin und Thorlac Turville-Petre; SEENET Series A.1, Ann Arbor (MI), University of Michigan Press, 2000; Vol. 2: Cambridge, Trinity College MS B.15.17 (W), hg. von Thorlac Turville-Petre und Hoyt Duggan, SEENET Series A.2, Ann Arbor (MI), University of Michigan Press, 2000; Vol. 3: MS Oriel College, Oxford 79 (O), hg. von Katherine Heinrichs, SEENET Series A.5, Medieval Academy of America und Boydell and Brewer, 2004; Vol. 4: MS Laud Misc. 581, Bodleian Library S.C. 987 (L), hg. von Hoyt N. Duggan und Ralph Hanna III, SEENET Series A.6, Medieval Academy of America und Boydell and Brewer, 2004; Vol. 5: British Library MS Additional 35287 (M), hg. von Eric Eliason und Thorlac Turville-Petre, SEENET Series A.7, Medieval Academy of America und Boydell and Brewer, 2005. Online: <<http://jefferson.village.virginia.edu/seenet/piers/>>.
- [Planctus] The Planctus for William Longsword. Hg. von Robert Helmerichs, o.O., 1999-2002. Online: <<http://vlib.iue.it/carrie/documents/planctus/planctus/index.html>>.

- [Plaoul] Petrus Plaoul - *Editio Critica Commentarii in libris Sententiarum*. Hg. von Jeffrey C. Witt, Boston (MA), Boston College, 2011. Online: <<http://jeffreycwitt.com/plaoul/>>.
- [Preussisches Urkundenbuch] Das virtuelle Preußische Urkundenbuch . Hg. von Jürgen Sarnowsky, Hamburg, Universität Hamburg, 1999-2006. Online: <<http://www1.uni-hamburg.de/Landesforschung/orden.html>>.
- [Priscian] St Gall Priscian glosses. Hg. von Pádraic Moran, Galway, National University of Ireland, 2010. Online: <<http://www.stgallpriscian.ie/>>.
- [Queste] *Queste del saint Graal*. Manuscrit Lyon, Bibliothèque municipale, P.A. 77. Hg. von Christiane Marchello-Nizia, Lyon, 2010. Online: <<http://txm.risc.cnrs.fr/txm/>>.
- [Raddall] Thomas Raddall Electronic Archive Project. Hg. von Michael Moosberger et al., Halifax (NS), Dalh-ousie University Libraries, 2001-2004. Online: <<http://www.library.dal.ca/archives/trela/trela.html>>.
- [Rapports] *Edition des rapports du Militärbefehlshaber Frankreich et des Synthèses des rapports des préfets, 1940-1944 / Edition der Lageberichte des Militärbefehlshabers Frankreich und der Synthesen der Berichte der französischen Präfekten, 1940-1944*. Unter der Leitung von Marc Olivier Baruch und Stefan Martens, Paris, Centre national de la recherche scientifique (CNRS) / Deutsches Historisches Institut Paris (DHIP) / Institut d'Histoire du Temps Présent (IHTP), o.D. [wohl vor 2006]. Online: <<http://www.ihtp.cnrs.fr/prefets/>>.
- [Reichskanzlei] *Akten der Reichskanzlei*. Weimarer Republik. Hg. von der historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesarchiv, Koblenz, Bundesarchiv, 2007. Online: <<http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/index.html>>.
- [Religionskolloquium] *Protokoll des Religionskolloquiums in Vilnius am 14. Juni 1585*. Bearbeitet von Jolanta Gelumbeckaite, Christian Heitzmann und Thomas Stäcker, Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, 2006. Online: <<http://diglib.hab.de/edoc/ed000004/start.htm>>.
- [Registres] *Registres de l'Académie, Juin 1746-Aout 1786*. Bearbeitet von Vera Enke, Wolfgang Knobloch, Wolf-Hagen Krauth, Markus Schnöpf und Stefan Wiederkehr, Berlin, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW), 2012. Online: <<http://akademieregistres.bbaw.de/index.html>>.
- [Robinson] *Mary Darby Robinson. A Letter to the Women of England, on the Injustice of Mental Subordination (1799)*. Hg. von Adriana Craciun, Anne Irmen Close, Megan Musgrave und Orianna Smith, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, 2001. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/robinson/cover.htm>>.
- [Rollett] *Briefe von und an Alexander Rollett 1852-1903*. Hg. von Hans Gottfried Brücke, Walter Höflechner und Ingrid Maria Wagner, Graz, Zentrum für Informationsmodellierung in den Geisteswissenschaften, 2008. Online: <<http://gams.uni-graz.at/fedora/get/container:rollett/bdef:Container/get>>.
- [Roman] *Roman de la Rose - Digital Surrogates of Medieval Manuscripts*. Unter der Leitung von Stephen G. Nichols und Cynthia Requardt, Baltimore (MD),

- Milton S. Eisenhower Library und Pierpont Morgan Library, 1998-2001. Online: <http://rose.mse.jhu.edu/pages/main_frameset.htm>.
- [Roosevelt, Eleanor] The Model Edition Partnership: The Eleanor Roosevelt Papers. Hg. von Allida M. Black, Washington D.C., 2006-2008. Online: <<http://www.gwu.edu/~erpapers/>>.
- [Rossetti] The Letters of Christina Rossetti. Hg. von Antony H. Harrison, Charlottesville (VA), University of Virginia Press, 2006. Online: <<http://rotunda.upress.virginia.edu/crossetti/>>.
- [Rossetti Hypermedia] The Complete Writings and Pictures of Dante Gabriel Rossetti - A Hypermedia Archive. Hg. von Jerome McGann et al., Charlottesville (VA), University of Virginia / Institute for Advanced Technology in the Humanities, 2000-2008. Online: <<http://jefferson.village.virginia.edu/rossetti>>.
- [Russell] The Collected Letters of Bertrand Russell: An Electronic Edition. Hg. von Nicholas Griffin, James Chartrand et al., Hamilton (ON), McMaster University, 2006-. Online: <<http://www.humanities.mcmaster.ca/~russell/brletters.htm>>.
- [Sachsenspiegel Online] Sachsenspiegel Online. Bearbeitet von Björn Dittrich, Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, 2004. Online: <<http://www.sachsenspiegel-online.de/cms/>>.
- [Sachsenspiegel HD] Die Heidelberger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels. Hg. von Dietlinde Munzel-Everling, Dietlinde et al., Heidelberg, Winter. 2003. ISBN 978-3825308480 (CD-ROM mit Begleitbuch).
- [Saint-Denis] Édition électronique des chartes de l'abbaye de Saint-Denis. Hg. von Olivier Guyotjeannin und Gautier Poupeau, Paris, École des chartes, 2004. Neu installiert von Florence Clavaud 2010-2012. Online: <<http://saint-denis.enc.sorbonne.fr/>>.
- [Sanger, Margaret] The Model Edition Partnership: Margaret Sanger Papers. Hg. von Esther Katz, New York (NY), New York University, 2000. Online: <<http://adh.sc.edu/ms/ms-table.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 1. Januar 2009].
- [Schenker] Schenker Documents Online. Unter der Leitung von Marilyn Deegan, London, Centre for Computing in the Humanities / King's College London, 2010-. Online: <<http://www.schenkerdocumentsonline.org/index.html>>.
- [Scott] The revised Dred Scott Case Collection. Hg. von den Digital Library Services, St. Louis (MO), Washington University, 2007. Online: <<http://digital.wustl.edu/d/dre/index.html>>.
- [Scudery] Madelaine et Georges de Scudéry: Artamène ou le Grand Cyrus. Bearbeitet von Claude Bourqui, Alexandre Gefen et al., Neuchâtel, Université de Neuchâtel, 2002-2006. Online: <<http://www.artamene.org/>>.
- [Selbstzeugnisse] Mitteldeutsche Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Hg. von Hans Medick und Norbert Winnige, Erfurt / Jena, Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, 2008. Online: <<http://www.mdsz.thulb.uni-jena.de/sz/index.php>>.
- [Shakespeare Arden] The Arden Shakespeare CD-ROM. Hg. von Jonathan Bate, Walton-on-Thames, Arden Shakespeare, 1997. ISBN 978-0174434707 (CD-ROM).
- [Shelley Last] Mary Shelley: The Last Man (1826). Hg. von Steven Jones, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, o.D. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/mws/lastman/index.html>>.

- [Shelley Mortal] Mary Shelley. *The Mortal Immortal* (1833). Hg. von Michael Eberle-Sinatra, A Romantic Cir-cles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, o.D. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/mws/immortal/index.html>>.
- [Shelley Walk] Percy Bysshe Shelley. *The Devil's Walk* (1812). Hg. von Neil Fraistat und Donald H. Reiman, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, 1997. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/shelley/devil/index.html>>.
- [Shelley Medusa] Percy Bysshe Shelley. *On the Medusa of Leonardo da Vinci in the Florentine Gallery* (1819). Hg. von Neil Fraistat und Melissa Jo Sites, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, 1998. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/shelley/medusa/index.html>>.
- [Shore] *Journal of Emily Shore: Revised and Expanded*. Hg. von Barbara Timm Gates, Charlottesville (VA), University of Virginia Press, 2006. Online: <<http://rotunda.upress.virginia.edu:8080/EmilyShore/make-page.xqy>>.
- [Sinaiticus] *Codex Sinaiticus*. Unter der Leitung von Ronald Milne und John Tuck, London, British Library, 2007. Online: <<http://codexsinaiticus.org/en/>>.
- [Slovenian] *Scholarly Digital Editions of Slovenian Literature*. Unter der Leitung von Matija Ogrin und Tomaž Erjavec, Ljubljana, Scientific Research Centre of the Slovenian Academy of Sciences and Arts, 2004-2007. Online: <<http://nl.ijs.si/e-zrc/index-en.html>>.
- [Smith] Charlotte Turner Smith [:Complete Works]. Hg. von Stephen C. Behrendt, Lincoln (NE), University of Nebraska, o.D.
- [St Gall] *St. Gall Monastery Plan - Codex Sangallensis 1092: Content and Context*. Hg. von Patrick Geary und Bernard Frischer, Charlottesville (VA), University of Virginia / Institute for Advanced Technology in the Humanities, 2007. Online: <<http://www.stgallplan.org/>>.
- [Stanton, Elizabeth Cady] *The Model Edition Partnership: Papers of Elizabeth Cady Stanton and Susan B. Anthony*. Hg. von Ann D. Gordon, Piscataway (NJ), Rutgers University, 2000. Online: <<http://adh.sc.edu/sa/sa-table.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 3. Januar 2009].
- [Statuti] *Statuti di Vicenza del 1264*. Unter der Leitung von Gianmaria Varanini, Verona, Università degli Studi di Verona, 2006-2007. Online: <<http://vicenza.statutacommunis.org/>>.
- [Staendhal] *Les Manuscrits de Stendhal*. Hg. von Cécile Meynard und Thomas Lebarbé, Grenoble, Université de Grenoble / Bibliothèque municipale de Grenoble, o.D. Online: <<http://stendhal.msh-alpes.fr/manuscrits/index.php>>.
- [Sterne] *Tristram Shandy Web [Laurence Sterne]*. Hg. von Patrizia Nerozzi Bellman, Mailand, Istituto Universitario di Lingue Moderne, 2000-. Online: <<http://www.tristramshandyweb.it>>.
- [Stifter] *Internet-Edition der Handschriften zu Adalbert Stifters „Witiko“*. Hg. von Wolfgang Wiesmüller unter Mitarbeit von Sieglinde Klettenhammer und Isabella König-Mayr, Innsbruck, Universität Innsbruck, 1999-2004. Online: <<http://stifter.literature.at/witiko/>>.
- [Streuvels] *Stijn Streuvels: De teleurgang van den Waterhoek (The decline of the Waterhoek)*. Hg. von Marcel De Smedt und Edward Vanhoutte, Amsterdam / Gent, Ams-

- terdam University Press / KANTL, 2000. ISBN 978-9053564411 (CD-ROM). Online: <<http://www.kantl.be/ctb/vanhoutte/projects/teleurgang.htm>>.
- [Strype] An electronic edition of John Strype's "A SURVEY OF THE CITIES OF London and Westminster". Hg. von Julia Merritt, Sheffield, HRIOline, 2007. ISBN 978-0954260899. Online: <<http://www.hrionline.ac.uk/strype/>>.
- [Swift Jonathan] Travels into Several Remote Nations of the World by Lemuel Gulliver - or: Gulliver's Travels by Jonathan Swift. Erstellt von Lee Jaffe, Santa Cruz (CA), 1998-2005.
- [Staatsrat] Die Protokolle des Bayerischen Staatsrats 1799 bis 1817. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bearb. von Reinhard Stauber (Bd. 1) bzw. Esteban Mauerer (Bd. 2), München, ohne Jahr (nach 2008). Online: <<http://www.bayerischer-staatsrat.de>>.
- [Talbot] The Correspondence of William Henry Fox Talbot. Hg. von Larry J. Schaaf et al., Glasgow, University of Glasgow, 1999-2005. Online: <<http://www.foxtalbot.dmu.ac.uk/>>.
- [Thesaurus Musicarum Italicarum] Thesaurus musicarum italicarum (TMI). Hg. von Frans Wiering et al., Utrecht, Institute of Information and Computing Sciences, 1997-2005 [Online-Version 2000-2005]. Online: <<http://euromusicology.cs.uu.nl/>>.
- [Thomas] Corpus Thomisticum. Hg. von Enrique Alarcón, Pamplona, Universidad de Navarra, 2000-. Online: <<http://www.corpusthomisticum.org/>>.
- [Tucherbuch] Das Große Tucherbuch. Hg. vom Haus der Bayerischen Geschichte und dem Stadtarchiv Nürnberg, Augsburg / Nürnberg, 2004. ISBN 978-3927233935 (CD-ROM).
- [Twain Project] The Mark Twain Papers & Project / Mark Twain Project Online. Verschiedene Editoren, Berkeley (CA), University of California, 2002-. Online: <<http://bancroft.berkeley.edu/MTP/>>.
- [Twain Times] Mark Twain in His Times. Unter der Leitung von Stephen Railton, Charlottesville (VA), University of Virginia, 1996-2007. Online: <<http://etext.lib.virginia.edu/railton/index2.html>>.
- [Twain Online] Mark Twain Project Online. Hg. vom Mark Twain Project, Berkeley (CA), University of California Berkeley, 2007-. Online: <<http://www.marktwainproject.org/homepage.html>>.
- [Southey Letters] The Collected Letters of Robert Southey - Part One (1791-1797). Hg. von Linda Pratt, Tim Fulford und Ian Packer, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, 2008. Online: <http://www.rc.umd.edu/editions/southey_letters/>.
- [Southey Wat] Robert Southey: Wat Tyler. A Dramatic Poem. Hg. von Matt Hill, A Romantic Circles Electronic Edition, College Park (MD), University of Maryland, o.D. Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/watt Tyler/>>.
- [Swinburne] The Algernon Charles Swinburne Project. Hg. von John A. Walsh et al., Bloomington (IN), Indiana University / Digital Culture Lab, 1997-2012. Online: <<http://webapp1.dlib.indiana.edu/swinburne/>>.

- [Urkundenbuch Steiermark] Urkundenbuch der Steiermark. Band I: Von den Anfängen bis 1192. Hg. von Friedrich Hausmann, Graz, Karl-Franzens-Universität Graz, 2007-. Online: <<http://gams.uni-graz.at/collection:stub>>.
- [Van Gogh] Vincent van Gogh - The Letters. Hg. von Leo Jansen, Hans Luijten und Nienke Bakker, Den Haag, Huygens Institute, 2012. Online: <<http://vangoghletters.org/vg/>>.
- [Van Nu] Van Nu en Straks. De Brieven. Hg. von Bert Van Raemdonck, Gent, Universiteit Gent / KANTL, 2011. Online: <<http://vnsbrieven.org>>.
- [Veldeke] Heinrich von Veldeke – Eneasroman. Unter der Leitung von Heidemarie Anderlik, Wiesbaden, Reichert, 2003. ISBN 978-3895003425. Online: <<http://www.reichert-verlag.de/3895003425.htm>>.
- [Vesalius] Andreas Vesalius: De Humani Corporis Fabrica. Hg. von Daniel Garrison und Malcolm Hast, Evans-ton (IL), Northwestern University, 2003. Online: <<http://vesalius.northwestern.edu/>>.
- [Vindolanda] Vindolanda Tablets Online. Unter der Leitung von Alan Bowman, Charles Crowther und John Pearce, Oxford, Oxford University, 2001-2003. Online: <<http://vindolanda.csad.ox.ac.uk/>>.
- [Washington] The Papers of George Washington Digital Edition. Hg. von Theodore J. Crackel, Charlottesville (VA), University of Virginia Press, 2007. Online: <<http://rotunda.upress.virginia.edu:8080/pgwde/dflt.xqy?mode=menu>>.
- [Weber] Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe (WeGA) [Digitale Präsentation]. Unter der Leitung von Joachim Veit, Detmold, Musikwissenschaftliches Seminar der Hochschule für Musik, 2011- Online: <<http://www.weber-gesamtausgabe.de/de/Index>>.
- [Weinsberg] Die autobiographischen Aufzeichnungen Hermann Weinsbergs. Unter der Leitung von Manfred Groten, Bonn, Universität Bonn, 2002-2006. Online: <<http://www.weinsberg.uni-bonn.de/>>.
- [Wellington] The Wellington Valley Project. Hg. von Hilary M. Carey und David A. Roberts, Newcastle (New South Wales), University of Newcastle, 2002. Online: <<http://www.newcastle.edu.au/centre/wvp/group/amrhd/wvp/index.html>>.
- [Whitman] The Walt Whitman Archive. Hg. von Ed Folsom und Kenneth M. Price, Lincoln (NE), University of Nebraska, 1995-2009. Online: <<http://www.whitmanarchive.org/index.html>>.
- [Wilfrid] The Life of Saint Wilfrid by Edmer of Canterbury. Hg. von Bernard J. Muir und Andrew J. Turner, Oxford, Bodleian Library, o.D. Online: <http://www.evillum.com/index.php?page=shop.product_details&flypage=flypage.tpl&product_id=3&category_id=1&option=com_virtuemart&Itemid=224>.
- [Wilhelm von Auxerre] Wilhelm von Auxerre, Summa de officiis ecclesiasticis. Kritisch-digitale Erstausgabe. Hg. von Franz Fischer, Köln, Thomas Institut, 2007. Online: <<http://www.thomasinst.uni-koeln.de/sdoe>>.
- [Williams, Edward E.] Edward Ellerker Williams: Sporting Sketches during a Short Stay in Hindustane (1814). Hg. von Tilar Mazzeo, A Romantic Circles Electronic Edition, College

Park (MD), University of Maryland, o.D.

Online: <<http://www.rc.umd.edu/editions/sketches/index.html>>.

[Wittgenstein Nachlass] Wittgenstein's Nachlass - The Bergen Electronic Edition (BEE). Hg. von Alois Pichler et al., Bergen / Oxford, Wittgenstein Archives at the University of Bergen / Oxford University Press, 1998. ISBN 978-0192682431. Online: <http://wab.aksis.uib.no/wab_BEE.page>.

[Wulf Eadwacer] Wulf & Eadwacer. Hg. von Michael Donald Livingston, Kalamazoo (MI), Western Michigan University, 2001.

Online: <<http://www.wmich.edu/medieval/research/rawl/wulf/>>.

[Wulfstan] The Electronic [Wulfstan's] Sermo Lupi ad Anglos. Hg. von Melissa Bernstein Ser, Tallahassee (FL), Florida State University, 1996.

Online: <<http://english3.fsu.edu/~wulfstan/>>.

2.2 Traditionelle Editionspraxis

2.2.1 Richtlinien und Empfehlungen (historisch und interdisziplinär)

Bein, Thomas: Editionsprinzipien für deutsche Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hg. von Werner Besch u.a. Berlin ²1998, S. 923-931.

Böhmer, Friedrich: Ansichten über die Wiedergabe handschriftlicher Geschichtsquellen im Druck. In: Friedemanns Zeitschrift für die Archive Deutschlands 2 (1850), S. 131-137.

Costa, Avelino de Jesus da: Normas Gerais de Transcrição de Documentos e Textos Medievais e Modernos. Coimbra ³1993.

Díez, Martínez G.: Normas de transcripción y edición de textos y documentos, Consejo Superior de Investigaciones Científicas. Escuela de Estudios Medievales. Madrid 1944.

Dopsch, Alfons: Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Wien, Leipzig 1904, S. CCXXVIII-CCXXXIII. [Zur Einrichtung der Edition]

Eckhardt, Hans-Wilhelm; Stüber, Gabriele, Trumpp, Thomas: „Thun kund und zu wissen jedermänniglich“: Paläographie – archivalische Textsorten – Aktenkunde. Köln, Bonn 1999. [enthält mehrere Transkriptionsrichtlinien]

Guide for Editors of the Hakluyt Society's Publications. London 1929, ²1975. [Die kontinuierlich aktualisierten Richtlinien zuletzt unter <http://www.hakluyt.com/PDF/style_sheet.rtf>]

Heinemeyer, Walter: Richtlinien für die Edition mittelalterlicher Amtsbücher. In: Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen. Hg. von Walter Heinemeyer. Marburg, Köln 1978, S. 17-23.

Instructions pour la publication des textes historiques. Hg. von der Commission Royale d'Histoire. Brüssel 1955.

Masai, François: Principes et conventions de l'édition diplomatique. In: Scriptorium 4 (1950), S. 177-193.

- Müller, Gerhard (Hg.): Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 4 (1981), S. 167-178. Auch als: Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte. Herausgegeben vom Arbeitskreis „Editionsprobleme der frühen Neuzeit“ der Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. In: Archiv für Reformationsgeschichte 72 (1981), S. 299-314. Online-Fassung: <<http://www.ahf-muenchen.de/Arbeitskreise/empfehlungen.shtml>>. Auch als: Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte. Rosemarie Aulinger, Georg Lutz, Gerhard Müller, Heinz Scheible und Dieter Wuttke. In: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland (Berichtsjahr 1980). Stuttgart 1981, S. 85-96.
- Mundt, Lothar: Empfehlungen zur Edition neulateinischer Texte. In: Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Beihefte zu editio Bd. 3. Hg. von Lothar Mundt, Hans-Gert Roloff und Ulrich Seelbach. Tübingen 1992, S. 186-190.
- Norme per la stampa delle fonti per la storia d'Italia. In: Bullettino dell'Istituto storico italiano 28 (1906), S. XI-XXI.
- Normes internationales pour l'édition des documents médiévaux. In: Folia Caesaraugustana 1, Travaux preliminaires de la Commission Internationale de Diplomatie. Zaragoza 1983, S. 13ff.
- Pitz, Ernst: Editionsgrundsätze und Regestentechnik. In: Deutsche Zolltarife des Mittelalters und der Neuzeit, Teil 2. Wiesbaden 1961, S. XXXII-XL.
- Posse, Otto: Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae. Seine bisherige Herausgabe und seine Weiterführung. Leipzig 1876. [S. 12ff]
- Pratesi, Alessandro: Norme per l'edizione del Codice diplomatico barese. In: Archivio storico pugliese 17 (1964), S. 3-16.
- Deutsche Reichstagsakten, Reichsversammlungen 1556-1662. Bearb. Von Maximilian Lanzinner, Der Reichstag zu Speyer 1570, Teilbd. 1: Protokolle, Göttingen 1988. [S. 62-63 Transkriptionsregeln; S. 85-96: Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte.]
- Richtlijnen voor het uitgeven van historische bescheiden. Hg. von G. A. M. Beekelaar für die Nederlands Historisch Genootschap und die Netherlandse Rijkscommissie voor Vaderlandse Geschiedenis. Utrecht, 's-Gravenhage ³1975, ⁶1988.
- Rüdiger, Bernd: Vorschläge für die Gestaltung von Editionen neuzeitlicher Quellen. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte 14 (1987), S. 336-346.
- Sickel, Theodor: Programm und Instructionen der Diplomata-Abtheilung. In: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 1 (1876), S. 427-482.
- Schultze, Johannes: Grundsätze für die äußere Textgestaltung bei der Herausgabe von Quellen zur neueren [deutschen] Geschichte. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1930, Sp. 37-45.
Auch in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 43 (1930), S. 345ff.
Auch in: Niederlausitzer Mitteilungen 20 (1930/31), S. 139ff.
Auch in: Bericht über die 17. Versammlung deutscher Historiker in Halle 1930, Mün-

chen~1931.

Auch in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 98 (1962), S. 1-11.

Auch in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 102 (1966), S. 1-10.

Auch in: Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen, hg. von Walter Heinemeyer, Marburg, Köln 1978, S. 33.

Dazu auch: Herrmann, Hans-Walter: Richtlinien für die Edition von Quellentexten. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 14 (1964), S. 218.]

Smith, Marc: Conseils pour l'édition des documents en langue italienne (XIV^e-XVII^e siècle). In: Bibliothèque de l'École des Chartes 159 (2001), S. 541-578.

Statement of Editorial Principles and Procedures. Center for Editions of American Authors. New York 1967, revidierte Fassung 1972 und 1976. 1991 ergänzt durch „Aims and Services of the Committee on Scholarly Editions“.

Stieve, Felix: Grundsätze, welche bei Herausgabe von Aktenstücken zur neueren Geschichte zu befolgen sind. In: Bericht über die 3. Versammlung deutscher Historiker in Frankfurt a.M. 1895. Leipzig 1895. S. 18-28. Auch in: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 14 (1895), S. 192-206.

Tognetti, Giampaolo: Criteri per la trascrizione di testi medievali latini e italiani. In: Quaderni della Rassegna degli Archivi di Stato 51. Roma 1982. Online-Fassung: <http://www.archivi.beniculturali.it/DGA-free/Quaderni/Quaderno_51.pdf>.

Villalba, José Miguel López: Normas españolas para la transcripción y edición de colecciones diplomáticas. In: Espacio, Tiempo y Forma 3, Bd. 11 (1998), S. 285-306.

Weizsäcker, Julius: Deutsche Reichstagsakten. Abt. 1, Bd. 1. München 1867. [S. LX-LXXXIV]

Woesler, Winfried: Editionsprinzipien für deutsche Texte der Neuzeit II: nichtliterarische Texte. In: Sprachgeschichte. 1. Halbband. Hg. von Werner Besch u.a. Berlin ²1998. S. 941-948.

2.2.2 Berichte und Pläne über gedruckte (historische) Editionen und Editionsunternehmen

Andreas, Willy: Deutsche Reichstagsakten, Mittlere Reihe. In: Die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1858-1958. Göttingen 1958, S. 118-131.

Angermeier, Heinz; Meuthen, Erich; Wolgast, Eike: Die Reichstagsakten-Edition. 1998. Online-Fassung: <<http://www.ahf-muenchen.de/Forschungsberichte/Jahrbuch1997/Angermeier.shtml>>.

Bader, Karl Siegfried: Grundsätze und Fragen der Herausgabe kirchlicher Jahrzeitbücher. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 85 (1939), S. 192-203.

Baethgen, Friedrich: Gedanken über die künftige Gestaltung der Monumenta Germaniae Historica. In: Mediaevalia – Aufsätze, Nachrufe, Besprechungen von Freidrich Baethgen. Stuttgart 1960, S. 399-410. Ursprünglich in: Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft. Festschrift für E. Wahle. Heidelberg 1950, S. 340-350.

- Bennewitz, Ingrid; Weichselbaumer, Ruth: Lob der Variante(n)? New Philology und die Praxis der mediävistischen Editionen. In: Varianten – variants – variantes. Beihefte zu editio 22. Hg. von Christa Jansohn und Bodo Plachta. Tübingen 2005, S. 61-77.
- Berbig, Roland; Hettche, Walter: Die Tagebücher Paul Heyses und Julius Rodenbergs. Möglichkeiten ihrer Erschließung und Dokumentation. In: Edition von autobiographischen Schriften und Zeugnissen zur Biographie. Hg. von Johann Golz (Beihefte zu editio Bd. 7). Tübingen 1995, S. 105-118.
- Bresslau, Harry: Geschichte der Monumenta Germaniae Historica. Hannover 1921. [Zugleich: Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 42 (1921)]
- Bund, Konrad: Zur Edition der Werke des mittelalterlichen Dichters Magister Heinrich von Avranches (ca. 1190-1262/63). In: Geschichte als Argument. 41. Deutscher Historikertag in München 1996. Berichtsband. Hg. von Stefan Weinfurter und Frank Martin Siefarth, München 1997, S. 79-80.
- Bund, Konrad: Studien zu Magister Heinrich von Avranches I. Zur künftigen Edition seiner Werke. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 2000, S. 127-170. [insbesondere 165ff: Anlage der Edition und Arbeitsmethode]
- Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. Beiträge zur Tagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit. Hg. von Hans-Gert Roloff. (Chloe Beihefte zum Daphnis Bd. 24). 2 Bde. Amsterdam, Atlanta (GA) 1997.
- Esch, Arnold: Der Umgang des Historikers mit seinen Quellen. Über die bleibende Notwendigkeit von Editionen. In: Quelleneditionen und kein Ende? Symposium der Monumenta Germaniae Historica und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 22./23. Mai 1998. Hg. von Lothar Gall und Rudolf Schieffer. Historische Zeitschrift, Beihefte N.F. Bd. 28 (1999), S. 129-148.
- Fuhrmann, Horst: „Sind eben alles Menschen gewesen“ – Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Monumenta Germaniae Historica und ihrer Mitarbeiter, München 1996. [darin auch S. 116-126: Zu neuen Ufern: die Monumenta im Informationszeitalter – Gegenwart und Zukunft.]
- Fuhrmann, Horst: Die Sorge um den rechten Text. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 25 (1969), S. 1-16.
- Gall, Lothar: Grundprobleme von Quelleneditionen zur Geschichte des 19. Jahrhunderts. In: Quelleneditionen und kein Ende? Symposium der Monumenta Germaniae Historica und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 22./23. Mai 1998. Hg. von Lothar Gall und Rudolf Schieffer. Historische Zeitschrift, Beihefte N.F. Bd. 28 (1999), S. 81-92.
- Gąsiorowski, Antoni; Jasiński, Tomasz: Das alte und neue Großpolnische Urkundenbuch (Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski). In: Stand, Aufgaben und Perspektiven territorialer Urkundenbücher im östlichen Mitteleuropa. Hg. von Winfried Irgang und Norbert Kersken. Marburg 1998, S. 135-142.
- Grundmann, Herbert: Monumenta Germaniae Historica 1819-1969. München 1969.

- Grundmann, Herbert: Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe. In: Die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1858-1958. Göttingen 1958, S. 132-157.
- Gundlach, Wilhelm: Die *Monumenta Germaniae Historica*, ihre bisherige Leitung und Leistung. In: Die Grenzboten 9 (26.2.1903), S. 536-543.
[Erwiderung darauf: Tangl, Michael: Wilhelm Gundlach und sein Angriff auf die *Monumenta Germaniae Historica*. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 76, 4.4.1903]
- Hartmann, Wilfried: Brauchen wir neue Editionen der Leges? In: Mittelalterliche Texte. Überlieferung – Befunde – Deutungen. Hg. von Rudolf Schieffer. Hannover 1996, S. 233-245.
- Heimpel, Hermann: Deutsche Reichstagsakten, Ältere Reihe. In: Die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1858-1958. Göttingen 1958, S. 82-117.
- Hoffmann, Hartmut: Die Edition in den Anfängen der *Monumenta Germaniae Historica*. In: Mittelalterliche Texte. Überlieferung – Befunde – Deutungen. Kolloquium der Zentraldirektion der MGH am 28./29. Juni 1996, (MGH Schr. 42). Hg. Von Rudolf Schieffer. Hannover 1996, S. 189-232.
- Irgang, Winfried: Das Schlesische Urkundenbuch – ein Resümee. In: Stand, Aufgaben und Perspektiven territorialer Urkundenbücher im östlichen Mitteleuropa. Hg. von Winfried Irgang und Norbert Kersken. Marburg 1998, S. 153-162.
- Kahlenberg, Friedrich P.: Wissenschaftlicher Informationswert und ökonomische Voraussetzungen zeitgeschichtlicher Quelleneditionen. Beispiele aus der Arbeit des Bundesarchivs. In: Quelleneditionen und kein Ende? Symposium der *Monumenta Germaniae Historica* und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 22./23. Mai 1998. Hg. von Lothar Gall und Rudolf Schieffer. Historische Zeitschrift, Beihefte N.F. Bd. 28 (1999), S. 113-128.
- Kleiber, Wolfgang: Zur Otrfridedition. In: Probleme der Edition althochdeutscher Texte. Hg. von Rolf Bergmann. Studien zum Althochdeutschen Bd. 19. Göttingen 1993, S. 83-102.
- Knowles, M. David: Great Historical Enterprises III. The *Monumenta Germaniae Historica*. In: Transactions of the royal historical society. Fifth series, 10 (1960), S. 129-150.
- Koch, Walter: Das Projekt der Edition der Urkunden Kaiser Friedrichs II. In: Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994. Hg. von Arnold Esch und Norbert Kamp. Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 85. Tübingen 1996, S. 87-108.
- Kruisheer, Jaap: Entstehungs- und Überlieferungsforschung und Urkundenedition. In: Skripta, Schreiblandschaften und Standardisierungstendenzen. Urkundensprachen im Grenzbe- reich von Germania und Romania im 13. und 14. Jahrhundert. Beiträge zum Kolloquium vom 16. bis 18. September 1998 in Trier. Hg. von Kurt Gärtner u.a. Trier 2001 (Trierer Historische Forschungen, Band 47), S. 647-658.
- Merkle, Sebastian: Grundsätzliches über Editionstechnik. In: Historisches Jahrbuch 34 (1913), S. 538-556.

- Meuthen, Erich: Der Quellenwandel vom Mittelalter zur Neuzeit und seine Folgen für die Kunst der Publikation. In: *Quelleneditionen und kein Ende?* Symposium der Monumenta Germaniae Historica und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 22./23. Mai 1998. Hg. von Lothar Gall und Rudolf Schieffer. *Historische Zeitschrift*, Beihefte N.F. Bd. 28 (1999), S. 17-36.
- Meyer-Marthaler, Elisabeth: Zur Herausgabe eines bündnerischen Urkundenbuches. In: *Bündnerisches Monatsblatt. Zeitschrift für Bündnerische Geschichte und Volkskunde* 1942. S. 265-275.
- Möller, Horst: Wie sinnvoll sind zeitgeschichtliche Editionen heute? Beispiele aus der Arbeit des Instituts für Zeitgeschichte. In: *Quelleneditionen und kein Ende?* Symposium der Monumenta Germaniae Historica und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 22./23. Mai 1998. Hg. von Lothar Gall und Rudolf Schieffer. *Historische Zeitschrift*, Beihefte N.F. Bd. 28 (1999), S. 93-112.
- Neitmann, Klaus: Geschichte und Zukunft des Liv-, est- und kurländischen Urkundenbuches. In: *Stand, Aufgaben und Perspektiven territorialer Urkundenbücher im östlichen Mitteleuropa*. Hg. von Winfried Irgang und Norbert Kersken. Marburg 1998, S. 107-121.
- Ohler, Norbert: Ein Erfahrungsbericht zur Edition der Adelhauser Urbare. *Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“* (109) 1990, S. 179-189.
- Reppen, Konrad: Akteneditionen zur deutschen Geschichte des späteren 16. und des 17. Jahrhunderts. Leistungen und Aufgaben. In: *Quelleneditionen und kein Ende?* Symposium der Monumenta Germaniae Historica und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 22./23. Mai 1998. Hg. von Lothar Gall und Rudolf Schieffer. *Historische Zeitschrift*, Beihefte N.F. Bd. 28 (1999), S. 37-80.
- Schieffer, Rudolf: Die Erschließung des Mittelalters am Beispiel der Monumenta Germaniae Historica. In: *Quelleneditionen und kein Ende?* Symposium der Monumenta Germaniae Historica und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 22./23. Mai 1998. Hg. von Lothar Gall und Rudolf Schieffer. *Historische Zeitschrift*, Beihefte N.F. Bd. 28 (1999), S. 1-16.
- Schmidt, Roderich: Geschichte des Pommerschen Urkundenbuches. In: *Stand, Aufgaben und Perspektiven territorialer Urkundenbücher im östlichen Mitteleuropa*. Hg. von Winfried Irgang und Norbert Kersken. Marburg 1998, S. 43-50.
- Sedlák, Vincent: Die Bearbeitung der *Regesta diplomatica nec non epistolaria Slovaciae*. In: *Stand, Aufgaben und Perspektiven territorialer Urkundenbücher im östlichen Mitteleuropa*. Hg. von Winfried Irgang und Norbert Kersken. Marburg 1998, S. 219-223.
- Sickel, Theodor von: Die Urkunden Konrad I., Heinrich I. und Otto I. Urkunden der deutschen Könige und Kaiser Bd. 1 (MGH Dipl. 1). Hannover 1879-1884. [Vorrede S. I-XIX]
- Sviták, Zbyněk: *Codex diplomaticus et epistolaris Bohemiae* (Stand und Perspektiven der Arbeit). In: *Stand, Aufgaben und Perspektiven territorialer Urkundenbücher im östlichen Mitteleuropa*. Hg. von Winfried Irgang und Norbert Kersken. Marburg 1998, S. 245-253.
- Žerelik, Rościsław: Schlesisches Urkundenbuch oder Schlesische Regesten? Überlegungen zur Kontinuität der Editionstätigkeit. In: *Stand, Aufgaben und Perspektiven territorialer Ur-*

kundenbücher im östlichen Mitteleuropa. Hg. von Winfried Irgang und Norbert Kersken. Marburg 1998, S. 163-170.

Zey, Claudia: Zu Editionen und Interpretationen von Mailänder Geschichtswerken des Hoch- und Spätmittelalters. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 2000, S. 179-200.

3 Technologien, Medien und Textualität

3.1 Technologie, Medien, Wissenschaft: Konstruktion und Rezeption von Text und Sinn

- Aarseth, Espen: *Cybertext: Perspectives on Ergodic Literature*. Baltimore 1997.
- Aarseth, Espen J.: *Nonlinearity and Literary Theory*. In: *Hyper/Text/Theory*. Hg. von George Landow. Baltimore, London 1994, S. 68-69.
- Andersen, Deborah Lines: *Academic historians, electronic information access technologies, and the World Wide Web: A longitudinal study of factors affecting use and barriers to that use*. *Journal of the Association for History and Computing* 1/1 (1998). Online-Fassung: <<http://quod.lib.umich.edu/j/jahc/3310410.0001.101>>.
- Arbogast, Christine: *Neue Wahrhaftigkeit oder das endgültige Ende der Geschichte?* *Historika auf CD-ROM*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), S. 633-647.
- Arnold, Klaus: *Geschichtswissenschaft und elektronische Datenverarbeitung. Methoden, Ergebnisse und Möglichkeiten einer neuen Hilfswissenschaft*. In: *Historische Zeitschrift. Beiheft (Neue Folge)* 3 (1974), S. 98ff.
- Barrett, Edward (Hg.): *Sociomedia: Multimedia, Hypermedia, and the Social Construction of Knowledge*. Cambridge (MA) 1994.
- Baasner, Rainer: *Digitalisierung – Geisteswissenschaften – Medienwechsel? Hypertext als fachgerechte Publikationsform*. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 1 (1999), S. 11-20.
- Bocchi, Francesca; Denley, Peter (Hgg.): *Storia & Multimedia*. Association for History & Computing. *Atti del Settimo Congresso Internazionale* (Bologna 1992). Bologna 1994.
- Boesken, Gesine: *Lesen am Computer – Mehrwert oder mehr Verwirrung? Untersuchungen zur ›Konkurrenz‹ zwischen Buch und Hypertext*. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 4 (2002), S. 85-114. Online-Fassung: <<http://www.computerphilologie.uni-muenchen.de/jg02/boesken.html>>.
- Bolter, Jay David; Grusin, Richard: *Remediation – Understanding New Media*. Cambridge (MA) 1999.
- Bolz, Norbert; Kittler, Friedrich; Tholen, Georg Christoph (Hgg.): *Computer als Medium*. München 1994.
- Borgman, Christine L.: *Scholarship in the Digital Age. Information, Infrastructure, and the Internet*. Cambridge (MA) 2007.
- Bräuer, Rolf: *Denkstrukturen, Sprachstrukturen, Computersprachstrukturen. Linguistische Aspekte der automatischen Sprachverarbeitung und maschinell gestützten Textgenerierung*. In: *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 361-370.
- Buck, Thomas Martin: *Zu Rankes Diktum von 1824, Eine vornehmlich textkritische Studie*, in: *Historisches Jahrbuch* 119 (1999), S. 159-185.

- Buck, Thomas Martin: Vergangenheit als Gegenwart. In: Archiv für Kulturgeschichte 83/1 (2001), S. 171-219.
- Bush, Vannevar: As we may think. In: The Atlantic Monthly 176,1 (1945), S. 101-108. Online-Fassung: <<http://www.theatlantic.com/magazine/archive/1945/07/as-we-may-think/303881/>>.
- Cadioli, Alberto: Le soglie dell'ipertesto. In: Internet e le muse. La rivoluzione digitale nella cultura umanistica. Hg. von Patrizia Nerozzi Bellmann. Mailand 1997, S. 39-54.
- Calvi, Licia: The Postmodern Web: An Experimental Setting. In: New Media and the Humanities: Research and Applications. Proceedings of the First Seminar „Computers, literature and philology“, Edinburgh, 7-9 September 1998. Hg. von Domenico Fiormonte und Jonathan Usher. Oxford 2001. S. 151-155.
- Cicconi, Sergio: Hypertextuality. In: Mediapolis. Aspects of Texts, Hypertexts and Multimedial Communication. Hg. von Sam Inkinen. Research in Text Theory – Untersuchungen zur Texttheorie Bd. 25. Berlin / New York 1999, S. 21-43.
- Coy, Wolfgang: Gutenberg & Turing: Fünf Thesen zur Geburt der Hypermedien. In: Zeitschrift für Semiotik 16/1-2 (1994), S. 69-74.
- Coy, Wolfgang; Tholen, Georg Christoph; Warnke, Martin: Hyper Cult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien. Basel, Frankfurt a.M. 1997.
- Crane, Gregory; Bamann, David; Babeu, Alison: ePhilology – when the books talk to their readers. In: Blackwell Companion to Digital Literary Studies. Hg. von Ray Siemens und Susan Schreibman. Oxford 2008, S. 29-64.
- Crivellari, Fabio; Sandl, Marcus: Die Medialität der Geschichte. Forschungsstand und Perspektiven einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Geschichts- und Medienwissenschaft. In: Historische Zeitschrift 277/3 (2003), S. 619-654.
- de Mul, Jos: Digitale Media en Cognitieve Structuur. Een cultuurhistorische en evolutionaire beschouwing. In: Rekenschap. Tijdschrift voor Wetenschap en Cultuur 43/2 (1996), S. 97-105. Online-Fassung: <<http://www2.eur.nl/fw/hyper/Artikelen/digimedia.htm>>.
- Doland, Virginia M.: Hypermedia as an interpretative act. In: Hypermedia 1 (1989), S. 6-19.
- Engelbart, Douglas C.: A Conceptual Framework for the Augmentation of Man's Intellect. In: Vistas In Information Handling. Bd. 1. Hg. von P. Howerton. Washington (DC) 1963.
- Epple, Angelika: Verlinkt, vernetzt, verführt – verloren? Innovative Kraft und Gefahren der Online-Historiographie. In: Vom Nutzen und Nachteil des Internet für die historische Erkenntnis. Version 1.0 (= Geschichte und Informatik/Histoire et Informatique 15). Zürich 2005, S. 15-32.
- Ernst, Wolfgang: White Mythologies? Informatik statt Geschichte(n) – die Grenzen der *Metahistory*. In: Storia della Storiografia 25 (1994), S. 23-49.
- Fiormonte, Domenico; Usher, Jonathan: [Introduction] Where Lachmann and Von Neumann meet. In: New Media and the Humanities: Research and Applications. Proceedings of the first seminar „Computers, literature and philology“, Edinburgh, 7-9 September 1998. Hg. von Domenico Fiormonte und Jonathan Usher. Oxford 2001. S. vii-xi.

- Flanders, Julia: Scholarly Habits and Digital Resources: Observations from a User Survey, revised version of a paper presented at Digital Resources in the Humanities, London, 1998. Online-Fassung: <http://www.wwp.brown.edu/research/publications/reports/rwo/rwo_initial_report.html>.
- Gabriel, Norbert: Kulturwissenschaften und Neue Medien. Wissensvermittlung im digitalen Zeitalter. [Rezension von Margit Roth in Jahrbuch für Computerphilologie 1 (1999), S. 135-138]
- Gardin, Jean-Claude: *Le Calcul et la raison*. Paris 1991.
- Giesecke, Michael: Abhängigkeiten und Gegenabhängigkeiten der Informationsgesellschaft von der Buchkultur. In: *Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche*. Hg. von Horst Wenzel, Wilfried Seipel und Gotthart Wunberg. Mailand, Wien 2001, S. 213-224.
- Giesecke, Michael: *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt a.M. 1991.
- Giesecke, Michael: *Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie*. Frankfurt a.M. 2002.
- Greenstein, Daniel: Bringing Bacon Home: The divergent progress of computer-aided historical research in Europe and the United States. In: *Computers and the Humanities* 30,5 (1996), S. 351-364.
- Greetham, David: Coda: Is it Morphin Time? In: *Electronic Text: Investigations in Method and Theory*. Hg. von K. Sutherland. Oxford 1997, S. 199-227. DOI:10.1093/acprof:oso/9780198236634.003.0009.
- Grusin, Richard: What Is an Electronic Author? Theory and the Technological Fallacy. In: *Virtual Realities and Their Discontents*. Herausgegeben von Robert Markley. Baltimore, London 1996, S. 39-53.
- Guggenberger, Bernd: *Das digitale Nirwana. Vom Verlust der Wirklichkeit in der schönen neuen Online-Welt*. Reinbek 1999.
- Gumbrecht, Hans Ulrich; Pfeiffer, K. Ludwig (Hgg.): *Materialities of Communication*. Stanford 1994.
- Haas, Stefan: Designing Knowledge. Theoretische und pragmatische Perspektiven der medialen Bedingungen der Erkenntnisformulierung und -vermittlung in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: *Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive*. Hg. von Fabio Crivellari, Kay Kirchmann, Marcus Sandl und Rudolf Schögl. Konstanz 2004, S. 211-236.
- Hartmann, Frank: *Cyber.Philosophy. Medientheoretische Auslotungen*. Wien 1996, ²1999.
- Harvey, Charles; Press, Jon: *Databases in Historical Research. Theory, Methods and Applications*. London 1996.

- Hebekus, Uwe: Geschichte sehen. Zur *aisthesis* Leopold von Rankes. In: Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive. Hg. von Fabio Crivellari, Kay Kirchmann, Marcus Sandl und Rudolf Schlögl. Konstanz 2004, S. 137-162.
- Heintz, Bettina; Huber, Jörg (Hgg.): Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten. Wien, New York 2001.
- Henrichs, Norbert: Wissensmanagement auf Pergament und Schweinsleder. Die ars magna des Raimundus Lullus. In: Pragmatische Aspekte beim Entwurf und Betrieb von Informationssystemen. Hg. von Josef Herget, Rainer Kuhlen. Konstanz 1990, S. 567-573.
- Hildbrand, Thomas: Quellenkritik in der Zeitdimension – Vom Umgang mit Schriftgut. In: Frühmittelalterliche Studien 29 (1995), S. 349-389.
- Jäger, Ludwig: Transkription – zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses. In: Trans – Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften 15 (September 2004). Online-Fassung: <http://www.inst.at/trans/15Nr/06_2/jaeger15.htm>.
- Jannidis, Fotis: Das Internet: Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten für Germanisten. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 43/4 (1996), S. 55-61.
- Kamzelak, Roland: Hypermedia und Philologie. In: Jahrbuch für Computerphilologie 1 (1999), S. 61-70. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jahrbuch/jb1/kamzelak.html>>.
- Kittler, Friedrich: Was ist das Neue an den Neuen Medien? In: Die Furie des Verschwindens. Hg. von Konrad Paul Liessmann, Wien 2000, S. 200-216.
- Klausnitzer, Ralf: Hypertext in der Germanistik? Chancen für die Mehrdimensionalität wissenschaftlicher Texte. In: Zeitschrift für Germanistik NF VII-2 (1997), S. 352-356.
- Klepper, Martin; Mayer, Ruth; Schneck, Ernst-Peter (Hgg.): Hyperkultur. Zur Fiktion des Computerzeitalters. [Rezension von Simone Winko in Jahrbuch für Computerphilologie 1 (1999), S. 143-148]
- Krameritsch, Jakob: Geschichte(n) im Netzwerk. Hypertext und dessen Potenziale für die Produktion, Repräsentation und Rezeption der historischen Erzählung. Münster 2007.
- Krämer, Sybille: Das Medium als Spur und als Apparat. In: Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien. Hg. von Sybille Krämer. Frankfurt a.M. 1998, S. 73-94.
- Krumbacher, Karl: Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaft mit 15 Tafeln im Anhang. In: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur und für Pädagogik 17 (1906), S. 601-659. Unter dem gleichen Titel auch als eigenständige Publikation: Leipzig 1906. Zwischenzeitlich auch als Reprint.
- Levy, D.M.: Scrolling Forward: Making Sense of Documents in the Digital Age. New York 2001.
- Liu, Alan: The Art of Extraction. Toward a Cultural History and Aesthetics of XML and Database-Driven Web Sites. Online-Fassung: <http://dc-mrg.english.ucsb.edu/conference/2002/documents/Alan_Liu_Art_of_Extraction.html>.
- Lückerath, Carl August: Elektronische Datenverarbeitung in der Geschichtswissenschaft. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 20 (1969), S. 321-329.

- Lückerath, Carl August; Gundlach, R.: Nichtnumerische Datenverarbeitung in den historischen Wissenschaften. Methoden und Anwendungen. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 20 (1969), S. 385-397.
- Lückerath, Carl August: Prolegomena zur elektronischen Datenverarbeitung in der Geschichtswissenschaft. In: *Historische Zeitschrift* 207 (1968), S. 265-296.
- Lückerath, Carl August: Die historischen Wissenschaften als Anwendungsfeld für die elektronische Datenverarbeitung. In: *Geschichte und Geschichtsunterricht*. W. Schlegel zum 60. Geburtstag. München 1972, S. 179-190.
- McCarty, Willard L.: Poem and Algorithm: Humanities Computing in the Life and Place of the Mind. In: *New Media and the Humanities: Research and Applications*. Proceedings of the first seminar „Computers, literature and philology“, Edinburgh, 7-9 September 1998. Hg. von Domenico Fiormonte und Jonathan Usher. Oxford 2001. S. 1-10.
- McLuhan, Marshall: Die echte originale Faksimile-Imitation. In: *Wohin steuert die Welt? Massenmedien und Gesellschaftsstruktur*. Hg. von Marshall McLuhan, Wien 1978, S. 82-110.
- Markschies, Christoph: Digitalisierung antiker Dokumente. In: *Gegenworte – Zeitschrift für den Disput über Wissen* 8 (Herbst 2001), S. 35-37.
- Messer-Kruse, Timothy: Participatory Historical Writing on the Net: Notes and Observations from Recent Experience. In: *Writing, Teaching, and Researching History in the Electronic Age*. Historians and Computers. Hg. von Dennis A. Trinkle. Armonk (NY) 1998. S. 37-46.
- Miall, David S.: Rethinking English Studies: The Role of the Computer. In: *Humanities and the Computer: New Directions*. Hg. von D.S. Miall. Oxford 1990, S. 49-59.
- Mittelstraß, Jürgen: Der wissenschaftliche Verstand und seine Arbeits- und Informationsformen. In: *Die unendliche Bibliothek – digitale Information in Wissenschaft, Verlag und Bibliothek*. Hg. vom Börsenverein des deutschen Buchhandels. Wiesbaden 1996. S. 25-29.
- Mordenti, Raul: Informatica e filologia. In: *Calcolatori e Scienze Umane*. Scritti del convegno organizzato dall'Accademia dei Lincei e dalla Fondazione IBM Italia. Mailand 1992, S. 236-272.
- Nelson, Theodor Holm: Literary Machines. The report on, and of, project Xanadu, concerning word processing, electronic publishing, hypertext, tinkertoys, tomorrow's intellectual revolution, and certain other topics including knowledge and freedom. U.a. Swarthmore (PA) 1981, ⁵1983, ⁶1984, South Bend (Ind) ^{87.1}1987, Sausalito (CA) ^{91.1}1990 und ^{93.1}1992.
- Nöth, Winfried; Wenz, Karin (Hgg.): *Medientheorie und die digitalen Medien*. Kassel 1998.
- Philosophien der neuen Technologie*. Beiträge von Jean Baudrillard u.a. Berlin 1989.
- Price, M. Daniel: Will the Real Revolution Please Stand Up! Gutenberg, The Computer, and the University. In: *Writing, Teaching, and Researching History in the Electronic Age*. Historians and Computers. Hg. von Dennis A. Trinkle. Armonk (NY) 1998. S. 14-33.
- Ram, Ashwin; Moorman, Kenneth: *Understanding Language Understanding: Computational Models of Reading*. Cambridge (MA) 1999.

- Rauch, Wolf: Computer in den Geisteswissenschaften: Der Beitrag der Informationswissenschaft. In: Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989, S. 93-100.
- Rötzer, Florian (Hg.): Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien. Frankfurt 1991.
- Rüsen, Jörn: Zerbrechende Zeit: Über den Sinn der Geschichte. Köln, Weimar, Wien 2001. [S. 112-116 Kapitel: Das historische Manko der sinnlich präsenten Vergangenheit]
- Sandbothe, Mike: Interaktivität – Hypertextualität – Transversalität. Eine medienphilosophische Analyse des Internet. In: Mythos Internet. Hg. von Stefan Münker und Alexander Rösler. Frankfurt a.M. 1997, S. 56-82.
- Sandbothe, Mike: Pragmatische Medienphilosophie. Grundlegung einer neuen Disziplin im Zeitalter des Internet. Weilerswist 2001.
- Schärli, Thomas: Kollektives Gedächtnis, Geschichtswissenschaft und digitale Archive. In: Digitales Gedächtnis – Archivierung und die Arbeit der Historiker der Zukunft. Hg. von Patrick Jucker-Kupper. Zürich 2004. S. 57-82.
- Schmidt, Siegfried J.: Blickwechsel. Umriss einer Medienepistemologie. In: Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche. Hg. von Horst Wenzel, Wilfried Seipel und Gotthart Wunberg. Mailand, Wien 2001, S. 261-272.
- Schneider, Lars: Geisteswissenschaften im Internet – Ein Werkstattbericht aus dem historicum.net. In: Philologie im Netz, Beiheft 2 (2004), S. 263-281. Online-Fassung: <<http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft2/b2t11.htm>>.
- Smith, Jonathan: What's All This Hype About Hypertext? Teaching Literature with George P. Landow's *The Dickens Web*. In: Computers and the Humanities 30 (1996), S. 121-129.
- Sowa, John F.: Knowledge Representation: logical, philosophical, and computational foundations, Pacific Grove (CA) 2000.
- Staley, David J.: Computers, Visualization, and History: How New Technology Will Transform Our Understanding of the Past. Armonk (NY) 2003.
- Staley, David J.: From Writing to Associative Assemblages: „History“ in an Electronic Culture. In: Writing, Teaching, and Researching History in the Electronic Age. Historians and Computers. Hg. von Dennis A. Trinkle. Armonk (NY) 1998. S. 3-13.
- Stöber, Thomas: Das Internet als Medium geistes- und kulturwissenschaftlicher Publikation. Pragmatische und epistemologische Fragestellungen. In: Philologie im Netz, Beiheft 2 (2004), S. 282-296. Online-Fassung: <<http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft2/b2t15.htm>>.
- Tekles, Herbert: Die Verdichtung von Information – Eine Gratwanderung zwischen funktionaler Reduktion und möglichen Informationsverlusten. In: Pragmatische Aspekte beim Entwurf und Betrieb von Informationssystemen. Hg. Von Josef Herget und Rainer Kuhlen. Konstanz 1990, S. 411-426.
- Terras, Melissa; Robertson, Paul: Downs and Acrosses, Textual Markup on a Stroke Based Level. In: Literary and Linguistic Computing 19/3 (2004), S. 397-414. Online-Fassung: <<http://llc.oxfordjournals.org/cgi/reprint/19/3/397>>.

- Terras, Melissa; Robertson, Paul: Image and Interpretation: Using Artificial Intelligence to Read Ancient Roman Texts. In: *Human IT 7/3* (2005), S. 1-56. Online-Fassung: <<http://etjanst.hb.se/bhs/ith//3-7/mtpr.pdf>>.
- Terras, Melissa: Image to Interpretation. Towards an Intelligent System to Aid Historians in the Reading of the Vindolanda Texts. Oxford 2006.
- Terras, Melissa: Reading the Readers: Modelling Complex Humanities Processes to Build Cognitive Systems. In: *Literary and Linguistic Computing 20/1* (2005), S. 41-59.
- Terras, Melissa: Towards a reading of the Vindolanda Stylus Tablets: Engineers and the Papyrologist. In: *HumanIT 5/2* (2001). Online-Fassung: <<http://etjanst.hb.se/bhs/ith/23-00/mt.htm>>.
- Thaller, Manfred; Müller, Alfred (Hgg.): *Computer in den Geisteswissenschaften. Konzepte und Berichte*. Frankfurt / New York 1989.
- Thaller, Manfred: Ungefähre Exaktheit. Theoretische Grundlagen und praktische Möglichkeiten einer Formulierung historischer Quellen als Produkte ‚unscharfer‘ Systeme. In: *Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft*. Hg. von H. Nagl-Docekal und F. Wimmer. Wien 1984, S. 77-100.
- Trauth, Michael: ex computatione salus. Vom Beitrag der EDV zur Arbeit des Historikers. In: *Francia 22/3* (1995), S. 167-174.
- Unsworth, John: Electronic Scholarship; or, Scholarly Publishing and the Public. In: *The literary text in the digital age*. Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 233-243.
- Wenzel, Horst: Vom Anfang und vom Ende der Gutenberg-Galaxis. In: *Kulturwissenschaften: Forschung – Praxis – Positionen*. Hg. von Lutz Musner und Gotthart Wunberg. Wien 2002, S. 339-355.
- Wiberley, Stephen E.: Habits of humanists: Scholarly behaviour and new information technologies. In: *Library Hi Tech 9/1* (1991), S. 17-21.
- Wiberley, Stephen E.; Jones, William G.: Humanists revisited: A longitudinal look at the adoption of information technology. In: *College and Research Libraries 55/6* (1994), S. 499-509.
- Wiberley, Stephen E.; Jones, William G.: Time and technology: A decade-long look at humanists' use of electronic information technology. In: *College and Research Libraries 61/5* (Sept. 2000), S. 421-431.
- Winkler, Hartmut: Discourses, Schemata, Technology, Monuments: Outline for a Theory for Cultural Continuity. In: *Technicity*. Hg. von Louis Armand und Arthur Bradley. Prag 2006, S. 129-151.
- Winkler, Hartmut: *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*. München 1997.
- Winkler, Hartmut: *Medien – Speicher – Gedächtnis*. Vortrag in der Hochschule für angewandte Kunst, Wien, 15.03.1994. Online-Fassung: <<http://www.uni-paderborn.de/~winkler/gedacht.html>>.
- Yoneyama, Masaru: *Filosofia e Informatica*. In: *Internet e le muse. La rivoluzione digitale nella cultura umanistica*. Hg. von Patrizia Nerozzi Bellmann. Mailand 1997, S. 113-126.

3.2 Medien und Textbegriffe

- Andersen, Jack: The materiality of works: the bibliographic record as text. In: *Cataloguing and Classification Quarterly* 33/3-4 (2002), S. 39-65.
- Barrett, Edward: *Text, ConText, and HyperText – Writing with and for the Computer*. Cambridge (MA) 1988.
- Barthes, Roland: *From Work to Text*. In: *Image Music Text*. Hg. von Roland Barthes und Stephen Heath. New York 1977, S. 155-164.
- Baßler, Moritz: *New Historicism und Textualität der Kultur*. In: *Kulturwissenschaften: Forschung – Praxis – Positionen*. Hg. von Lutz Musner und Gotthart Wunberg. Wien 2002, S. 292-311.
- Bergmann Loizeaux, Elizabeth; Fraistat, Neil: *Reimagining Textuality: Textual Studies in the Late Age of Print*. Madison (WI) 2002.
- Bevir, Marc: What is a Text? A Pragmatic Theory. In: *International Philosophical Quarterly* 42 (2002), S. 493-508.
- Bier, Eric A.; Goodisman, Aaron: *Documents as User Interfaces*. In: *Proceedings of the International Conference on Electronic Publishing, Document Manipulation and Typography*. Gaithersburg (Maryland) 1990, S. 249-262.
- Birkerts, Sven: *The Gutenberg Elegies: The Fate of Reading in an Electronic Age*. New York~1994.
- Bittner, Johannes: *Digitalität, Sprache, Kommunikation*. Berlin 2003.
- Bolter, Jay David: *Ekphrasis, virtual reality and the future of writing*. In: *The Future of the Book*. Hg. von G. Nunberg. Berkeley (CA) 1996, S. 253-272.
- Bolter, Jay D.: *Das Internet in der Geschichte der Technologien des Schreibens*. In: *Mythos Internet*. Hg. von Stefan Münker und Alexander Rösler. Frankfurt a.M. 1997, S. 37-55.
- Bolter, Jay D.: *Literature in the Electronic Writing Space*. In: *Literacy Online: The Promise (and Peril) of Reading and Writing with Computers*. Hg. von M. Tuman. Pittsburgh, London 1992, S. 19-42.
- Bolter, Jay D.: *Topographic Writing: Hypertext and the Electronic Writing Space*. In: *Hypermedia and Literary Studies*. Hg. von Paul Delany and George P. Landow. Cambridge 1991, S. 105-118.
- Bolter, Jay D.: *Writing Space. The Computer, Hypertext, and the History of Writing*. Mahwah (NJ) 1991.
- Bornstein, George; Tinkle, Theresa (Hgg.): *The Iconic Page in Manuscript, Print, and Digital Culture*. Ann Arbor (MI) 1998.
- Brinker, Klaus: *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin ⁵2001 (¹1985). [hier S. 12-20]
- Brown, John Seely; Duguid, Paul: *The Social Life of Documents*. In: *First Monday* 1/1 (1996). Online: <<http://firstmonday.org/htbin/cgiwrap/bin/ojs/index.php/fm/article/view/466/387>>.

- Buckland, Michael: What is a „Document“? In: Journal of the American Society for Information Science 48/9 (1997), S. 804-809. Online-Fassung (Preprint!) <<http://people.ischool.berkeley.edu/~buckland/whatdoc.html>>.
- Butler, Christopher S. (Hg.): Computers and Written Texts. Oxford 1992.
- Cayley, John: The Code is not the Text (unless it is the Text). In: electronic book review, 10.9.2002.
Online-Fassung: <<http://www.electronicbookreview.com/thread/electropoetics/literal>>.
- Camille, Michael: Sensations of the Page: Imaging Technologies and Medieval Illuminated Manuscripts. In: The Iconic Page. In Manuscript, Print, and Digital Cultures. Hg. von George Bornstein und Theresa Tinkle. Ann Arbor (MI) 1998, S. 33-54.
- Chartier, Roger: Forms and Meanings. Texts, Performances, and Audiences from Codex to Computer. Philadelphia (PA) 1995.
- Chernaik, Warren; Davis, Carolin; Deegan, Marilyn: Beyond the Book: Theory, Culture, and the Politics of Cyberspace. Oxford 1996.
- Conner, Patrick W.: Hypertext in the last days of the book. In: Bulletin of the John Rylands Library 74/3 (1992), S. 7-24.
- Freisler, Stefan: Hypertext – Eine Begriffsbestimmung. In: Deutsche Sprache 22 (1994), S. 19-49.
- Crane, Gregory: Historical Perspectives on the Book and Information Technology. In: Rethinking Media Change. The Aesthetics of Transition. Hg. von David Thorburn und Henry Jenkins. Cambridge (MA) 2004, S. 117-136.
- Dahlström, Mats: När är en text?. In: Tidskrift för Dokumentation (Nordic Journal of Documentation) 54/2 (1999), S. 55-64. Online-Fassung: <<http://www.adm.hb.se/~mad/td.htm>>.
- Dahlström, Mats: When is a webtext? In: Text Technology: The Journal of Computer Text Processing 11/1 (2002), S. 139-161. Online-Fassung: <<http://www.adm.hb.se/~mad/tt.htm>>.
- Dane, Joseph A.: The Myth of Print Culture. Essays on Evidence, Textuality, and Bibliographical Method. Toronto 2003.
- Debray, Régis: Einführung in die Mediologie. Bern 2003. [Französische Originalausgabe unter dem Titel „Introduction à la Médiologie“, Paris 2000]
- Dennett, Daniel C.: The Interpretation of Texts, People and Other Artifacts. In: Philosophy and Phenomenological Research 50 (1990), S. 177-94.
Auch in: Language and Mind: Contemporary Readings in Philosophy and Cognitive Science. Hg. von Michael Losonsky. Cambridge 1995.
Online-Fassung: <<http://ase.tufts.edu/cogstud/papers/intrptxt.htm>>.
- DeRose, Steven J.; Durand, David D.; Mylonas, Elli; Renear, Allen H.: What is Text, Really? In: Journal of Computer Documentation 21/3 (1997), S. 1-24.
Ursprünglich in: Journal of Computing in Higher Education 1/2 (1990), S. 3-26.
- Dibadj, Musa: Looking for ‚Text‘: A Bridge from Phenomenology to Hermeneutics. Phenomenological Inquiry 23 (1999), S. 12-25.

- DuRietz, Rolf E.: The Definition of 'text'. In: TEXT – Swedish Journal of Bibliography 5/2 (1998), S. 51-69.
- Eggert, Paul: The Work Unravelling. In: TEXT 11 (1998), S. 41-60.
- Ehlich, Konrad: Schrift, Schriftträger, Schriftform: Materialität und semiotische Struktur. In: Materialität und Medialität von Schrift. Hg. von Erika Greber, Konrad Ehlich und Jan-Dirk Müller. Bielefeld 2002. S. 91-112.
- Erickson, Paul: Help or Hindrance? The History of the Book and Electronic Media. In: Rethinking Media Change. The Aesthetics of Transition. Hg. von David Thorburn und Henry Jenkins. Cambridge(MA) 2004, S. 95-116.
- Feltham, Mark; Barker, William: The Web and the Book: The Memorial Electronic Edition of Andrea Alciato's Book of Emblems. In: Early Modern Literary Studies 5/3, Special Issue 4 (2000). Online-Fassung: <<http://extra.shu.ac.uk/emls/05-3/fbemblem.html>>.
- Ferrer, Daniel: The Open Space of the Draft Page: James Joyce and modern Manuscripts. In: The Iconic Page. In Manuscript, Print, and Digital Cultures. Hg. von George Bornstein und Theresa Tinkle. Ann Arbor (MI) 1998, S. 249-268.
- Fish, Stanley: Is there a Text in This Class? In: Is There a Text in This Class? The Authority of Interpretive Communities. Hg. von Stanley Fish. Cambridge (MA) 1980, S. 303-321.
- Fish, Stanley: How To Recognize a Poem When You See One. In: Is There a Text in This Class? The Authority of Interpretive Communities. Hg. Von Stanley Fish. Cambridge (MA) 1980, S. 322-337.
- Fix, Ulla: Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Frankfurt a.M. 2002.
- Germann, Dietrich: Zur Erläuterung einiger editorischer Begriffe. In: Forschungen und Fortschritte 38 (1964), S. 83-85.
- Górski, Konrad: Zwei grundlegende Bedeutungen des Terminus 'Text'. In: Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation. Hg. von Gunter Martens und Hans Zeller. München 1971, S. 337-343.
- Greetham, David: Facts, Truefacts, Factoids. Or: Why Are They Still Saying Those Nasty Things about Epistemology. In: Yearbook of English Studies 29 (1999). Special Issue: The Text as Evidence: Revising Editorial Principles. Hg. von Anrew Gurr. S. 1-23.
- Greetham, David: The Philosophical Discourse of [Textuality]. In: Reimagining Textuality: Textual Studies in the Late Age of Print. Hg. von Elizabeth Bergmann Loizeaux und Neil Fraistat. Madison (WI) 2002, S. 31-47.
- Gumbert, Johann Peter: Zur ‚Typographie‘ der geschriebenen Seite. In: Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen. Hg. von Hagen Keller, Klaus Grubmüller und Nikolaus Staubach. München 1992. S. 283-292.
- Gunder, Anna: Forming the Text, Performing the Work – Aspects of Media, Navigation, and Linking. In: HumanIT 5/2,3 (2001), S. 81-206. Online-Fassung: <<http://etjanst.hb.se/bhs/ith/23-01/ag.htm>>.
- Hammwöhner, Rainer: Kognitive Plausibilität: Vom Netz im (Hyper-)Text zum Netz im Kopf. In: Nachrichten für Dokumentation 44 (1993), S. 23-28.

- Hammwöhner, Rainer: Kohärenzrelationen in Hypertexten. In: Pragmatische Aspekte beim Entwurf und Betrieb von Informationssystemen. Hg. von Josef Herget und Rainer Kuhlen. Konstanz 1990, S. 44-57.
- Harpold, Terry: Ex-foliations. Reading Machines and the Upgrade Path. Minneapolis (MN) 2009.
- Hautzinger, Nina: Vom Buch zum Internet? Eine Analyse der Auswirkungen hypertextueller Strukturen auf Text und Literatur. St. Ingbert 1999.
- Hay, Louis: Does Text Exist? In: Studies in Bibliography 41 (1988), S. 64-76.
- Hayles, N. Katherine: Translating media – Why we should rethink textuality. In: Yale Journal of Criticism 16/2 (2003), S. 263-290. Online-Fassung: <http://muse.jhu.edu/journals/yale_journal_of_criticism/v016/16.2hayles.html> bzw. <http://muse.jhu.edu/journals/yale_journal_of_criticism/v016/16.2hayles.pdf>.
- Hayles, N. Katherine: Writing Machines. Cambridge (MA) 2002.
- Hendrich, Andreas: Spurenlesen. Hyperlinks als kohärenzbildendes Element in Hypertext. München 2003. Online-Fassung: <<urn:nbn:de:bvb:19-30544>>.
- Hesper, Stefan: Schreiben ohne Text. Die prozessuale Ästhetik von Giles Deleuze und Félix Guattari, Opladen 1994.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B.: Text, Intertext, Hypertext – Zur Texttheorie der Hypertextualität. In: Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität. Hg. von Josef Klein und Ulla Fix. Tübingen 1997, S. 125-148.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B.: Towards a Narratology of Holistic Texts. The Textual Theory of Hypertext. In: Mediapolis. Aspects of Texts, Hypertexts and Multimedial Communication. Hg. von Sam Inkien. Research in Text Theory – Untersuchungen zur Texttheorie Bd. 25. Berlin / New York 1999, S. 3-20.
- Hockey, Susan; Renear, Allen; McGann, Jerome: What is Text? A Debate on the Philosophical and Epistemological Nature of Text in the Light of Humanities Computing Research. Vortrag auf der ACH/ALLC-Tagung 1999 in Charlottesville (VA). Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/ach-allc.99/proceedings/hockey-renear2.html>>.
- Holland, Norman N.: Where is a Text? A Neurological View. In: New Literary History 33/1 (2002), S. 21-38. Gelesen.
- Hrachovec, Herbert: Bemerkungen zum Textbegriff unter dem Einfluß elektronischer Verfahren. Online-Text 1999.
Online-Fassung: <http://hrachovec.philo.at/bemerkungen/text_bem.html>.
- Hrachovec, Herbert: Electronic Texts are Computations are Electronic Texts. In: Journal of Philosophy of Education 34/1 (2000), S. 169-181. DOI: 10.1111/1467-9752.00163. Online-Fassung (des Autors): <http://hrachovec.philo.at/bemerkungen/text_bem.html>.
- Idensen, Heiko: Hypertext als Utopie: Entwürfe postmoderner Schreibweisen und Kulturtechniken. In: Nachrichten für Dokumentation 44 (1993), S. 37-42. Online-Fassung: <<http://www.netzliteratur.net/idensen/utopie.htm>>.

- Illich, Ivan: Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. Frankfurt a.M. 1991.
- Jäger, Ludwig: Zeichen / Spuren – Skizze zum Problem der Sprachzeichenmedialität. In: Schnittstelle – Medien und kulturelle Kommunikation. Hg. von Georg Stanitzek und Wilhelm Voßkamp. Köln 2001, S. 17-31.
- Jochum, Uwe: Textgestalt und Buchgestalt. Überlegungen zu einer Literaturgeschichte des gedruckten Buches. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 103 (1996), S. 20-34.
- Joyce, Michael: Forms of Future. In: Rethinking Media Change. The Aesthetics of Transition. Hg. von David Thorburn und Henry Jenkins. Cambridge (MA) 2004, S. 227-238.
- Keeler, Mary A.: Iconic Indeterminacy and Human Creativity in C.S. Peirce's Manuscripts. In: The Iconic Page. In Manuscript, Print, and Digital Cultures. Hg. von George Bornstein und Theresa Tinkle. Ann Arbor (MI) 1998, S. 157-194.
- Kendall, R.; Réty, J.H.: Toward an Organic Hypertext. In: Proceedings of Hypertext '00, S. 161-170. New York (NY) 2000.
- Kirschenbaum, Matthew G.: The Word as Image in an Age of Digital Reproduction. In: Eloquent Images: Word and Image in the Age of New Media. Hg. von Mary E. Hocks and Michelle R. Kendricks. Cambridge (MA) 2003, S. 137-156.
- Kittler, Friedrich: Daten – Zahlen – Codes. Hg. von Julia Blume und Günter K. Bosse. Leipzig 1998.
- Kittler, Friedrich: Grammophon Film Typewriter. Berlin 1986.
- Kittler, Friedrich: Schrift und Bild in Bewegung. In: Materialität und Medialität von Schrift. Hg. von Erika Greber, Konrad Ehlich und Jan-Dirk Müller. Bielefeld 2002. S. 17-29.
- Knobloch, Clemens: Status und Geschichte des Textbegriffs. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 77 (1990), S. 66-87.
- Konitzer, Werner: Media as Meaningful Gestures. Phenomenology. Inner Time Consciousness and the Possibilities of Media Philosophy. In: Mediapolis. Aspects of Texts, Hypertexts and Multimedial Communication. Hg. von Sam Inkinen. Research in Text Theory – Untersuchungen zur Texttheorie Bd. 25. Berlin, New York 1999, S. 57-79.
- Krämer, Sybille: Schriftbildlichkeit. In: Bild – Schrift – Zahl. Hg. von Sybille Krämer und Horst Bredekamp. München 2003, S. 157-176.
- Kuhlen, Rainer: Annäherung an Informationsutopien über offene Hypertextsysteme. In: Begriffliche Wissensverarbeitung: Grundlagen und Aufgaben. Hg. von R. Wille und M. Zickwolf. Mannheim 1994, S. 191-224.
- Kuhlen, Rainer: Hypertext – Ein nichtlineares Medium zwischen Buch und Wissensbank. Berlin u.a. 1991.
- Landow, George P.: Hypertext. The Convergence of Contemporary Critical Theory and Technology. Baltimore 1992. Rezension dazu von Stuart Moulthrop: Fearful Circuitry: Landow's Hypertext. In: Computers and the Humanities 28,1 (1994), S. 53-62.)Auch

- als: Hypertext 2.0: The Convergence of Contemporary Critical Theory and Technology. Baltimore 1997.
- Landow, George P.: The Convergence of Contemporary Critical Theory and Technology. In: Internet e le muse. La rivoluzione digitale nella cultura umanistica. Hg. von Patrizia Nerozzi Bellmann. Mailand 1997, S. 75-97.
- Landow, G. P.: Hypertext, Metatext and the Electronic Canon. In: Literacy Online: The Promise (and Peril) of Reading and Writing with Computers. Hg. von M. Tuman. Pittsburgh, London 1992, S. 67-94.
- Lanham, Richard: The Electronic Word: Democracy, Technology and the Arts. Chicago 1993.
- Lauer, Gerhard: Die zwei Schriften des Hypertexts. Über den Zusammenhang von Schrift, Bedeutung und neuen Medien. In: Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte. Hg. von Fotis Jannidis u.a. Berlin, New York 2003, S. 527-555.
- Levy, David M.: Fixed or fluid? Document stability and new media. In: Proceedings of the 1994 European Conference on Hypertext Technology. New York 1994, S. 24-31.
- Levy, David M.: Where's Waldo? Reflections on copies and authenticity in a digital environment. In: Authenticity in a Digital Environment. Hg. vom Council on Library & Information Resources. Washington (DC) 2000, S. 24-31. Online-Fassung: <<http://www.clir.org/pubs/reports/pub92/pub92.pdf>>.
- Martens, Gunter: Was ist ein Text? Ansätze zur Bestimmung eines Leitbegriffes der Textphilologie. In: Poetica 21 (1989), S. 1-25.
Modifiziert zu: Was ist – aus editorischer Sicht – ein Text? In: Zu Werk und Text. Hg. von Siegfried Scheibe und Christel Laufer. Berlin 1991, S. 135-156. Auch als: What is a Text? Attempts at Defining a Central Concept in Editorial Theory. In: Contemporary German Editorial Theory. Hg. von Hans Walter Gabler u.a. Ann Arbor (MI) 1995, S. 209-231.
- McAleese, Ray (Hg.): Hypertext – theory into practice. Oxford 1989.
- McClelland, John: Text, Rhetoric, Meaning. In: TEXT – Transactions of The Society for Textual Scholarship 3 (1987), S. 11-26.
- McGann, Jerome: Dialogue and Interpretation at the Interface of Man and Machine. Reflections on Textuality and a Proposal for an Experiment in Machine Reading. In: Computers and the Humanities 36/1 (2002), S. 95-107. Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/jjm2f/old/chum2000web.html>>.
- McGann, Jerome: Endnote: What is Text? In: Ma(r)king the Text – The presentation of meaning on the literary page. Hg. von Joe Bray, Miriam Handley und Anne C. Henry. Aldershot u.a. 2000, S. 329-333.
- McGann, Jerome: Marking Texts of Many Dimensions. In: A Companion to Digital Humanities. Hg. von Susan Schreibman, Ray Siemens und John Unsworth. Oxford 2004, S. 198-217.
- McGann, Jerome: Radiant Textuality. Literature after the World Wide Web. New York (NY) 2001.
- McGann, Jerome: Radiant Textuality. 1996.
Online-Fassung. <<http://www2.iath.virginia.edu/public/jjm2f/radiant.html>>.

- McGann, Jerome: Rethinking Textuality. Datum und Kontext unklar.
 Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/jjm2f/old/jj2000aweb.html>>.
- McKenzie, Donald F.: Bibliography and the Sociology of the Text. Cambridge 1999. [ursprünglich wohl London 1986].
- McKnight, Cliff; Dillon, Andrew; Richardson, John: Hypertext in Context. Cambridge 1991. [Chapter 2: Linearity and Hypertext]
- McKnight, Cliff; Dillon, Andrew; Richardson, John: Hypertext – a psychological perspective. New York u.a. 1993.
- Mitchell, William J.: Homer to Homepage: Designing Digital Books. In: Rethinking Media Change. The Aesthetics of Transition. Hg. von David Thorburn und Henry Jenkins. Cambridge (MA) 2004, S. 203-215. Online Fassung von 1996: <http://mitpress2.mit.edu/e-books/City_of_Bits/Text_Unbound/text_unbound.html>.
- Murphy, Priscilla Coit: Books are Dead, Long Live Books. In: Rethinking Media Change. The Aesthetics of Transition. Hg. von David Thorburn und Henry Jenkins. Cambridge (MA) 2004, S. 81-94.
- Nielsen, J.; Robertson, G.G.; Card, S.K.: Hypertext and Hypermedia. New York (NY) 1993.
- Nöth, Winfried: Handbuch der Semiotik. Stuttgart ²2000. [Kap. VII: Textsemiotik]
- O'Donnell, James: Avatars of the Word. From Papyrus to Cyberspace. Cambridge (MA) 1998, ⁴2000.
- Ong, Walter Jackson: Orality and Literacy – The Technologizing of the Word. London 1982. Deutsche Ausgabe unter dem Titel „Oralität und Literalität“, Opladen 1987.
- Orlandi, Tito: From the Book to the Electronic Edition of Literary Texts. Abstract zu einem Vortrag in Stockholm 1997. Online-Fassung: <<http://rmcisadu.let.uniroma1.it/~orlandi/stoccolma.html>>.
 Wohl auch in: The Impact of Electronic Publishing on the Academic Community. Hg. von Ian Butterworth. London 1998, S. 181-182.
- Orlandi, Tito: Testo, scrittura, e rivoluzione multimediale (convegno «Le comunità virtuali e i saperi umanistici», Milano IULM 26-28 novembre 1997). In: Le comunità virtuali. Mailand 1999, S. 147-160.
- Pang, Alex Soojung-Kim: Hypertext, the Next Generation: A Review and Research Agenda. In: First Monday 3/11 (1998).
 Online-Fassung: <<http://firstmonday.org/htbin/cgiwrap/bin/ojs/index.php/fm/article/view/628/549>>.
- Paulson, William: Computers, Minds, and Texts. Preliminary Reflections. In: New Literary History 20 (1989), S. 291-304.
- Pédauque, Roger T.: Document: Form, Sign and Medium, As Reformulated for Electronic Documents. Third Version, July 2003.
 Online-Fassung: <<http://archivesic.ccsd.cnrs.fr/docs/00/06/22/28/HTML/index.html>>.
- Pellizzi, Federico: Hypertext as a critical discourse: from representation to pragmené. In: New Media and the Humanities: Research and Applications. Proceedings of the first

- seminar „Computers, literature and philology“, Edinburgh, 7-9 September 1998. Hg. von Domenico Fiormonte und Jonathan Usher. Oxford 2001. S. 57-67.
- Peters, Rolf W.: Dokumentenmanagement mit Hypertext. In: Nachrichten für Dokumentation 46 (1995), S. 157-164.
- Phelps, C. Deirdre: Where's the Book? The Text in the Development of Literary Sociology. In: TEXT – An Interdisciplinary Annual of Textual Studies 9 (1996), S. 63-92.
- Pichler, Alois: Skripte und Texte in Wittgensteins Nachlaß: Ansätze zu einer editionsphilologischen Orthosprache. Unveröffentlichte Revision zu Teilen der Magisterarbeit von Alois Pichler, Bergen 1997.
- Pichler, Alois: Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen*. Vom Buch zum Album. Amsterdam 2004.
- Pfeiffer, K. Ludwig: Das Mediale und das Imaginäre. Dimensionen kulturanthropologischer Medientheorie. Frankfurt a.M. 1999.
- Raible, Wolfgang: Von der Textgestalt zur Texttheorie. Beobachtungen zur Entwicklung des Text-Layouts und ihren Folgen. In: Schrift, Medien, Kognition. Über die Exteriorisierung des Geistes. Hg. von Peter Koch und Sybille Krämer. Tübingen 1997. S. 29-41.
- Raley, Rita: Reveal Codes: Hypertext and Performance. In: Postmodern Culture 12/1 (2001). Online-(Autoren-)Fassung: <<http://pmc.iath.virginia.edu/issue.901/12.1raley.html>>.
- Renear, Allen: Out of Praxis: Three (Meta)Theories of Textuality. In: Electronic Text – Investigations in Method and Theory. Hg. von Kathryn Sutherland. Oxford 1997. S. 107-126. DOI: 10.1093/acprof:oso/9780198236634.001.0005.
- Renear, Allen: Practical Ontology: The Case of Written Communication. In: Culture and Value. Philosophy and the Cultural Sciences. Hg. von Kjell S. Johannessen und Tore Nordenstam. Kirchberg am Wechsel 1995, S. 777-788.
- Renear, Allen: Theory Restored. In: ALLC/ACH 2004 Conference Abstracts. Göteborg 2004, S. 110-112.
- Reuß, Roland: Schicksal der Handschrift, Schicksal der Druckschrift. Notizen zur ‚Textgenese‘. In: Text. Kritische Beiträge 5 (1999), S. 1-25.
- Rheinberger, Hans Jörg: Alles, was überhaupt zu einer Inskription führen kann. In: Wissensbilder. Strategien der Überlieferung. Hg. von Ulrich Raulff und Gary Smith. Berlin 1999, S. 295-309.
- Ricardou, Jean: Pour une théorie matérialiste du texte. In: L'homme et la société 59-62 (1981), S. 192-215.
- Ricœur, Paul: The model of the text: meaningful action considered as a text. In: Paul Ricœur, Hermeneutics and the human sciences, Essays on language, action and interpretation. Hg. von John B. Thompson. Cambridge 1981, S. 197-221. Ursprünglich in: Social Research 38 (1971), S. 529-562.
- Ricœur, Paul: What is a text? Explanation and understanding. In: Paul Ricœur, Hermeneutics and the human sciences, Essays on language, action and interpretation. Hg. von John B. Thompson. Cambridge 1981, S. 145-164.

- Ursprünglich als: Qu'est-ce qu'un texte? Expliquer et comprendre. In: Hermeneutik und Dialektik 2 (1970), S. 181-200.
- Rockenberger, Annika; Röcken, Per: Typographie als Paratext. Anmerkungen zu einer terminologischen Konfusion. In *Poetica* 41/3-4 (2009), S. 295-330.
- Ryan, Marie Laure: Cyberspace, Virtuality, and the Text. In: *Cyberspace Textuality: Computer Technology and Literary Theory*. Hg. von M-L. Ryan. Bloomington (IN) 1999, S. 78-107.
- Sahle, Patrick: What is text? A Pluralistic Approach. In: *Digital Humanities 2006. Conference Abstracts*. Hg. von der Association for Digital Humanities Organizations. Paris 2006, S. 188-190. Online-Fassung: <<http://allc-ach2006.colloques.paris-sorbonne.fr/DHs.pdf>>.
- Sanders, Arnold: Hypertext, Learning, and Memory. Some Implications from Manuscript Tradition. In: *TEXT – Transactions of the Society for Textual Scholarship* 8 (1995), S. 125-143.
- Scheibe, Siegfried: Zum editorischen Problem des Textes. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 101 (1982), Sonderheft: Probleme neugermanistischer Edition. S. 12-29.
- Scherner, Maximilian: „TEXT“ – Untersuchungen zur Begriffsgeschichte. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 39 (1996), S. 103-160.
- Schlögl, Rudolf: Medien – Wahrnehmung – Wissensorganisation: Von der Schrift zum Druck. Konstanz 1998. Online-Fassung: <<http://www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/Geschichte/MMAG/Theorie/Theorie-Text.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 13. Juni 2007].
- Schmitz, Ulrich: ZAP und Sinn. Fragmentarische Textkonstitution durch überfordernde Medienrezeption. In: *Textstrukturen im Medienwandel*. Hg. von Ernest W. B. Hess-Lüttich, Werner Holly und Ulrich Püschel. Frankfurt a.M. u.a. 2000, S. 11-29.
- Schnupp, Peter: *Hypertext*. München 1992.
- Schreibman, Susan: Computer-mediated Texts and Textuality: Theory and Practice. In: *Computers and the Humanities* 36/3 (2002), S. 283-293.
- Schreibman, Susan: The Text Ported. In: *Literary and Linguistic Computing* 17 (2002), S. 77-87.
- Shillingsburg, Peter: The Faces of Victorian Fiction. In: *The Iconic Page*. In *Manuscript, Print, and Digital Cultures*. Hg. von George Bornstein und Theresa Tinkle. Ann Arbor (MI) 1998, S. 141-156.
- Shillingsburg, Peter: *From Gutenberg to Google. Electronic Representations of Literary Texts*. Cambridge 2006.
- Shillingsburg, Peter: Text as Matter, Concept, and Action. In: *Studies in Bibliography* 44 (1991), S. 31-82. Auch in: *Ecdotica* 6 (2009), S. 217-245. Online-Fassung: <<http://etext.lib.virginia.edu/etcbin/toccer-sb?id=sibv044&images=bsuva/sb/images&data=/texts/english/bibliog/SB&tag=public&part=2&division=div>>.
- Slatin, John: Reading Hypertext – Order and Coherence in a new Medium. In: *Hypermedia and Literary Studies*. Hg. von Paul Delany und George P. Landow. Cambridge (MA) 1991, S. 153-169.
- Smiraglia, Richard P.: *The Nature of „A Work“*. Lanham (Maryland) 2001.

- Snyder, Ilana: Hypertext: The Electronic Labyrinth. New York 1997.
- Stjornfelt, Frederik: Buchstabenformen, Kategorien und die Apriori-Position. In: Schrift. Hg. von Hans-Ulrich Gumbrecht. München 1993. S. 289-310.
- Storkerson, Peter; Wong, Janine: Hypertext & the Art of Memory. In: Visible Language 31/2 (1997), S. 126-157.
- Subačius, Paulius: The Problem of Polytext. In: Literatūra 49/5 (2007), S.133-137. Online-Fassung: <<http://www.cceol.com/asp/getdocument.aspx?logid=5&id=526FBCF9-1D64-4B7C-83DC-D255081C4EBA>>.
- Sutherland, Kathryn: Introduction. In: Electronic Text. Investigations in Method and Theory. Hg. von Kathryn Sutherland. Oxford 1997, S. 1-18. DOI: 10.1093/acprof:oso/9780198236634.001.0001.
- Sutherland, Kathryn: Looking and Knowing: Textual Encounters of a postponed Kind. In: Beyond the Book: Theory, Culture, and the Politics of Cyberspace. Hg. von Warren Chernaik, Marilyn Deegan und Andrew Gibson. Oxford 1996.
- Sutherland, Kathryn: Revised Relations? Material Text, Immaterial Text, and the Electronic Environment. In: TEXT – An Interdisciplinary Annual of Textual Studies 11 (1998), S. 35-36.
- Svedjedal, Johan: A Note on the Concept of 'Hypertext'. In: Human IT 3/3 (1999), S. 149-166.
- Tanselle, G. Thomas: Textual Criticism and Deconstruction. In: Studies in Bibliography 43 (1990), S. 1-33.
- Tergan, Sigmar-Olaf: Zum Aufbau von Wissensstrukturen mit Texten und Hypertexten. In: Nachrichten für Dokumentation 44 (1993), S. 15-22.
- Titel, Volker: The Digital Book. A Medial Revolution without a New Medium. In: D-Lib Magazine 9/10 (2003).
- Tompa, Frank W.: What is (Tagged) Text? In: Dictionaries in the Electronic Age. Fifth Annual Conference of the UW Centre for the New Oxford English Dictionary. Oxford 1989. S. 81-93.
- Vandendorpe, Christian: Du papyrus à l'hypertexte – essai sur les mutations du texte et de la lecture. Paris 1999.
- Verweyen, Theodor: Edition und Textbegriff – Aspekte aus der Sicht der Barockphilologie. In: Festschrift für Paul Klopsch. Hg. von Udo Kindermann u.a. Göppingen 1988. S. 516-531.
- Wallmansberger, Josef: Pragmatische Perspektiven auf die soziale Konstruktion von Bedeutung: Hypertext als Modell und Paradigma. In: Pragmatische Aspekte beim Entwurf und Betrieb von Informationssystemen. Hg. von Josef Herget und Rainer Kuhlen. Konstanz 1990, S. 383-397,
- Warner, J.: Semiotics, information science, documents and computers. In: Journal of Documentation 46 (1990), S. 16-32.
- Wehde, Susanne: Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung. Tübingen 2000.

- Weingarten, Rüdiger: Der Computer als Schriftmuseum. Latinisierung von Schriften durch computertechnische Zwänge? In: Materialität und Medialität von Schrift. Hg. von Erika Greber, Konrad Ehlich und Jan-Dirk Müller. Bielefeld 2002. S. 165-182.
- Wenz, Karin: Der Text im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: Medientheorie und die digitalen Medien. Hg. von Winfried Nöth und Karin Wenz. Kassel 1998, S. 159-175.
- Wingert, Bernd: Äußerer und innerer Hypertext: Eine notwendige Differenzierung, verdeutlicht am Flusser-Hypertext. In: Nachrichten für Dokumentation 44 (1993), S. 29-36.
- Winko, Simone: „Lost in Hypertext?“ Autorkonzepte und neue Medien. In: Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs. Hg. von Fotis Jannidis u.a. Tübingen 1999, S. 511-533.
- Wittig, Susan: The Computer and the Concept of Text. In: Computers and the Humanities 11 (1978), S. 211-15.
- Woodhead, Nigel: Hypertext & Hypermedia. Wilmslow 1991.
- Yan, Zhenjiang: Der geheime Phono- und Eurozentrismus des Redens von Schrift. In: Materialität und Medialität von Schrift. Hg. von Erika Greber, Konrad Ehlich und Jan-Dirk Müller. Bielefeld 2002. S. 151-164.
- Zelzer, Michaela: Von der Rolle zum Codex. In: Text als Realie. Hg. von Karl Brunner und Gerhard Jaritz. Wien 2003. S. 9-21.

3.3 Theorie elektronischer Texte und Textauszeichnung

- Andrè, Jacques; Furuta, Richard; Quint, Vincent: By Way of an Introduction. Structured Documents: What and Why? In: Structured Documents. Hg. von dens. Cambridge 1989, S. 1-6.
- Barnard, David T. u.a.: Hierarchical Encoding of Text: Technical Problems and SGML Solutions. In: Computers and the Humanities 29 (1995), S. 211-231.
Auch in: TEL: Background and Context. Hg. von Nancy Ide und Jean Véronis. Dordrecht 1995.
- Barwell, Graham: Original, Authentic, Copy: Conceptual Issues in Digital Texts. In: Literary and Linguistic Computing 20/4 (2005), S. 415-424. Online-Fassung: <<http://llc.oxfordjournals.org/cgi/reprint/20/4/415>>.
- Brunner, Rolf: Eine statistische Methode zur Erkennung von Dokumentstrukturen. (Diss.) Freiburg (CH) 1998.
- Burrows, Toby: Textus ex machina: Electronic texts and medieval studies. In: Parergon 14/2 (1997), S. 67-83.
- Buzzetti, Dino: Diacritical Ambiguity and Markup – Note sull’edizione critica digitale. [englische Fassung des Vortragstextes] Testualità fluida ed edizione digitale [zur Tagung] Soluzioni informatiche e telematiche per la filologia; Pavia 30-31 marzo 2000. Italienische Fassung: Ambiguità diacritica e markup. Note sull’edizione critica digitale. Online-Fassung: <http://lettere.unipv.it/dipslamm/pubtel/Atti2000/dino_buzzetti.htm>.

- Buzzetti, Dino: Digital Representation and the Text Model. In: *New Literary History* 33 (2002), S. 61-88. Frühere Fassung: Rappresentazione digitale e modello del testo. In: *Il ruolo del modello nella scienza e nel sapere*. Hg. von Sergio Carrá. Rom 1999, S. 127-161.
Zusätzliches Abstract: Text Representation and Textual Models. In: *ACH-ALLC'99 Conference Proceedings*. Charlottesville (VA) 1999, S. 219-222. Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/ach-allc.99/proceedings/buzzetti.html>>.
- Buzzetti, Dino: Oltre il rappresentare. Le potenzialità del markup. In: *La Macchina nel Tempo. Studi di informatica umanistica in onore di Tito Orlandi*. Hg. von Lorenzo Perilli und Domenico Fiormonte. Florenz 2011. S. 39-62.
- Caton, Paul: Distributed Multivalent Encoding. In: *Digital Humanities 2007, Conference Abstracts*. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 33-34. Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/xhtml.xq?id=249>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 17. Juni 2007].
- Caton, Paul: Form, Content, and the Philosopher's Stone. In: *ALLC/ACH 2004 Conference Abstracts*. Göteborg 2004, S. 40-42.
- Caton, Paul: Markup's Current Imbalance. In: *Proceedings of Extreme Markup Languages 2000*. Auch in: *Markup Languages – Theory and Practice* 3/1 (2001), S. 1-13.
- Ciotti, Fabio: Cosa è la codifica informatica dei testi? In: *Umanesimo e Informatica. Le nuove frontiere della ricerca e della didattica nel campo degli studi letterari*. Hg. von Daniela Gruber und Patrick Pauletto. Pesaro 1997. Online-Fassung: <<http://circe.lett.unitn.it/circe/html/attivita/uman/ciotti.pdf>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 21. Oktober 2003].
- Ciotti, Fabio: La rappresentazione digitale del testo: il paradigmadel markup e i suoi sviluppi. In: *La Macchina nel Tempo. Studi di informatica umanistica in onore di Tito Orlandi*. Hg. von Lorenzo Perilli und Domenico Fiormonte. Florenz 2011. S. 63-90.
- Ciotti, Fabio: Testo rappresentazione e computer. Contributi per una teoria della codifica informatica die testi. In: *Internet e le muse. La rivoluzione digitale nella cultura umanistica*. Hg. von Patrizia Nerozzi Bellmann. Mailand 1997, S. 226-232.
- Ciotti, Fabio: Text encoding as a theoretical language for text analysis. In: *New Media and the Humanities: Research and Applications. Proceedings of the first seminar "Computers, literature and philology"*, Edinburgh, 7-9 September 1998. Hg. von Domenico Fiormonte und Jonathan Usher. Oxford 2001. S. 39-48.
- Coombs, James H.; Renear, Allen H.; DeRose, Steven J.: Markup Systems and the Future of Scholarly Text Processing. In: *Communications of the Association for Computing Machinery* 30/11 (1987), S. 933-947.
- Corti, Francesco; Ferragina, Paolo; Paoli, Michele: TReSy: un motore di ricerca testuale per documenti SGML/XML. [Vortragstext zur Tagung] Soluzioni informatiche e telematiche per la filologia; Pavia 30-31 marzo 2000. Online-Fassung: <http://www.researchgate.net/publication/228592845_TReSy_un_motore_di_ricerca_testuale_per_documenti_SGMLXML>.

- Cover, Robin: Conceptual Modeling and Markup Languages. 2001-2003.
 Online-Fassung: <<http://xml.coverpages.org/conceptualModeling.html>>.
- Cover, Robin: Into the Crucible: Testing the Merits of Hierarchical Models, Embedded Markup, and Monolithic SGML DTDs in Light of Conceptual Models of Text. ALLC-ACH'96 Conference Abstracts, University of Bergen, 1996, S. 106-108. Online-Fassung: <<http://helmer.aksis.uib.no/allc/giordano.pdf>>.
- Cover, Robin: XML and Semantic Transparency. 1998.
 Online-Fassung: <<http://xml.coverpages.org/xmlAndSemantics.html>>.
- DeRose, Stephen J.: Biblical Studies and Hypertext. In: Hypermedia and Literary Studies. Hg. von Paul Delany und George P. Landow. Cambridge (MA) 1991, S. 192-201.
- D'Iorio, Angelo; Peroni, Silvio; Vitali, Fabio: Towards markup support for full GODDAGs and beyond: the EARMARK approach. In: Proceedings of Balisage: The Markup Conference 2009. Balisage Series on Markup Technologies 3 (2009). DOI: 10.4242/Balisage-Vol3.Peroni01.
- Dubin, David; Birnbaum, David J.: Interpretation Beyond Markup. Extreme Markup 2004 Conference Proceedings. Online-Fassung: <<https://www.ideals.illinois.edu/bitstream/handle/2142/11838/EML2004Dubin01.pdf?sequence=2>>.
- Dubin, David; Sperberg-McQueen, Caspar Michael; Renear, Allen; Huitfeldt, Claus: A logic programming environment for document semantics and inference. In: Journal of Literary and Linguistic Computing 18/1 (2003), S. 39-47.
- Durand, David G.; Mylonas, Elli; DeRose, Steven: What Should Markup Really Be? Applying theories of text to the design of markup systems. Abstract zum Vortrag auf der ACH/ALLC-Konferenz 1996 in Bergen. Online-Fassung: <<http://xml.coverpages.org/DurandWhatShouldTextBe-ALLC1996.pdf>>.
 Abstract zum Vortrag auf der ALLC/ACH-Konferenz (Bergen) 1996. Tagungsband S. 67-70. Online-Fassung: <<http://www.hit.uib.no/allc/durand1.pdf>>.
- Durusau, Patrick; O'Donnell, Matthew B.: Implementing Concurrent Markup in XML, Extreme Markup 2001. Paper submitted to MarkupLanguages: Theory and Practice. Materialien: <<http://www.sbl-site2.org/Extreme2001/Concur.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 7. April 2005].
- Eggert, Paul: Text-encoding, Theories of the Text, and the 'Work-Site'. In: Literary and Linguistic Computing 20/4 (2005), S. 425-435. Online-Fassung: <<http://llc.oxfordjournals.org/cgi/reprint/20/4/425>>.
- Eide, Øyvind; Ore, Christian-Emil: TEI, CIDOC-CRM and a Possible Interface between the Two. In: Digital Humanities 2006. Conference Abstracts. Hg. von der Association for Digital Humanities Organizations. Paris 2006, S. 58-61. Online-Fassung: <<http://allc-ach2006.colloques.paris-sorbonne.fr/DHs.pdf>>.
- Evenson, Jennie: Electronic Archives: Creating a New Bibliographic Code. Abstract zum Vortrag auf der ACH-ALLC-Konferenz 1999 in Charlottesville (Virginia). Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/ach-allc.99/proceedings/evenson.html>>.

- Flanders, Julia; Fiormente, Domenico: Markup and the Digital Paratext. In: Digital Humanities 2007, Conference Abstracts. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 62-63. Online-Fassung: <<http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/xhtml.xq?id=260>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 17. Juni 2007].
- Flanders, Julia; Bauman, Syd: Markup, Idealism, and the Physical Text. In: ALLC/ACH 2004 Conference Abstracts. Göteborg 2004, S. 56-57.
- Furuta, Richard: Concepts and Models for Structured Documents. In: Structured Documents. Hg. von Jacques André, Richard Furuta und Vincent Quint. Cambridge 1989, S. 7-38.
- Gigliozzi, Giuseppe: La galassia Von Neumann – il testo tra piombo e byte. In: I nuovi orizzonti della filologia. Ecdotica, critica testuale, editoria scientifica e mezzi informatici elettronici. Convegno internazionale 27-29 maggio 1998. Rom 1999, S. 209ff.
- Gigliozzi, Giuseppe (Hg.): Studi di codifica e trattamento automatico dei testi. Rom 1987.
- Greenstein, Daniel I.: Encoding Standards for Computer-Aided Historical Research: The Problems Reassessed. In: Modelling Historical Data: Towards a Standard for Encoding and Exchanging Machine-Readable Texts. (=Halbgraue Reihe zur historischen Fachinformatik A/11), 1991, S. 93-110.
- Gross, Sabine: Image and Text: Recent Research in Intermediality. In: Monatshefte 93/3 (2001), S. 355-366.
- Hawkins, Kevin; Renear, Allen: Theoretical Issues in Text Encoding: A Critical Review. In: ALLC/ACH 2004 Conference Abstracts. Göteborg 2004, S. 173-175.
- Hilbert, Mirco: MuLaX – ein Modell zur Vereinfachung mehrfach XML-strukturierter Daten. Diplomarbeit Bielefeld 2005. Online-Fassung: <http://antareja.rvs.uni-bielefeld.de/~mirco/pub/dipl/Diplomarbeit_2005-03-10.pdf> [Link nicht mehr verfügbar].
- Hockey, Susan: Developing Access to Electronic Texts in the Humanities. In: The Evolving Virtual Library: Visions and Case Studies. Hg. von Laverna M. Saunders. Medford (NJ) 1996, S. 119-133.
- Hockey, Susan M.: Electronic Texts in the Humanities: Principles and Practice. Oxford, Washington 2000.
- Hockey, Susan: Electronic Texts: The Promise and the Reality. In: American Council of Learned Societies Newsletter 4 (1997). Online-Fassung: <<http://www.acls.org/n44hock.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 14. Dezember 2007].
- Hockey, Susan: Evaluating Electronic Texts in the Humanities. In: Library Trends 42 (1994), S. 676-693.
- Huitfeldt, Claus: MECS – A Multi-Element Code System. In: Working Papers from the Wittgenstein Archives at the University of Bergen 3 (1992). Online-Fassung (1998): <<http://helmer.aksis.uib.no/claus/mecs/mecs.htm>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 24. Juli 2011].
- Huitfeldt, Claus: Multi-Dimensional Texts in a One-Dimensional Medium. In: Computers and the Humanities 28 4/5 (1995), S. 235-241.

- Huitfeldt, Claus: Scholarly Text Processing and Future Markup Systems. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 5 (2003), S. 217-233.
- Huitfeldt, Claus; Sperberg-McQueen, Caspar Michael: TexMECS: An experimental markup meta-language for complex documents. Bergen 2001-2003. Online-Fassung: <<http://mlcd.blackmesatech.com/mlcd/2003/Papers/texmecs.html#id2611759>>.
- Huitfeldt, Claus: Why SGML is Prescriptive and Interpretive. In: ALLC-ACH'96 Conference Abstracts, University of Bergen, 1996, S. 108. Online-Fassung: <<http://helmer.aksis.uib.no/allc/giordano.pdf>>.
- Ide, Nancy M.; Sperberg-McQueen, Caspar Michael: A Standard Encoding Scheme for Machine-Readable Texts. In: *Computers in Literary and Linguistic Research: Literary and Linguistic Computing 1988: Proceedings of the Fifteenth International Conference, Jerusalem 5.-9. Juni 1988. Paris 1990*, S. 215-232.
- Ide, Nancy M.; Sperberg-McQueen, Caspar Michael: Toward a unified docuverse: Standardizing document markup and access without procrustean bargains. In: *Proceedings of the 60th Annual Meeting of the American Society for Information Science*. Hg. von C. Schwartz und M. Rorvig. Medford (NJ) 1997, S. 347-360.
- Ingold, Rolf; Bonvin, Rene-Pierre; Coray, Giovanni: Structure recognition of printed documents. In: *Document manipulation and typography*. Hg. von Johannes C. van Vliet. Cambridge 1988, S. 59-70.
- Jaromczyk, Jerzy W.; Moore, Neil: Geometric data structures for multihierarchical XML tagging of manuscripts. In: *Proceedings of the 20th European Workshop on Computational Geometry*. Sevilla 2004. Online-Fassung: <<http://congreso.us.es/ewcg04/Articulos/jaromczyk.ps>>.
- Keeler, Mary: The Place of Images in a World of Text. In: *Computers and the Humanities* 36/1 (2002), S. 75-93.
- Kilpeläinen, Pekka; Wood, Derick: SGML and XML Document Grammars and Exceptions. In: *Information and Computation* 169/2 (2001), S. 230-251.
- Kropač, Ingo: Medieval Documents. In: *Modelling Historical Data: Towards a Standard for Encoding and Exchanging Machine-Readable Texts. (= Halbgraue Reihe zur historischen Fachinformatik A/11)*. 1991, S. 117-127.
- Lancashire, Ian: Early Books, RET Encoding Guidelines, and the Trouble with SGML. In: *The Electric Scriptorium: Electronic Approaches to the Imaging, Transcription, Editing, and Analysis of Medieval Manuscript Texts, A Physical and Virtual Conference (Calgary, 10-12 November 1995)*. Online-Fassung: <<http://www.ucalgary.ca/~scriptor/papers/lanc.html>>.
- Landow, George P.; Delany, Paul (Eds.): *The Digital Word: Text-Based Computing in the Humanities*. Cambridge 1993.
- Lavagnino, John: Completeness and Adequacy in Text Encoding. In: *The Literary Text in the Digital Age*. Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996. S. 63-76.

- Lavagnino, John: The analytical bibliography of electronic texts. Vortrag auf der ALLC/ACH-Konferenz Bergen 1996. Tagungsband S. 180-182. Online-Fassung: <<http://www.hit.uib.no/allc/lavagnin.pdf>>.
- Lecolinet, Eric; Robert, Laurent; Role, François: Text-image Coupling for Editing Literary Sources. In: *Computers and the Humanities* 36 (2002), S. 49-73.
- Lenz, Eva; Storrer, Angelika; Witt, Andreas: Towards declarative descriptions of transformations: An approach based on topic maps. In: ALLC/ACH 2002 Abstracts, S. 60-62. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=44>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].
- Liu, Yin; Smith, Jeff: A Relational Database Model for Text Encoding. In: *Reassembling the Disassembled Book. A symposium of the Congress of the Humanities and Social Sciences, University of Saskatchewan, May 29 2007*. Hg. von Brent Nelson. 2008. Online-Fassung: <http://projects.chass.utoronto.ca/chwp/CHC2007/Liu_Smith/Liu_Smith.htm>.
- Lobin, Henning: Textauszeichnung und Dokumentgrammatiken. In: *Texttechnologie. Perspektiven und Anwendungen*. Hg. von Henning Lobin und Lothar Lemnitzer. Tübingen 2004. S. 51-82. Online-Fassung (Autorfassung): <<http://www.uni-giessen.de/~g91062/pdf/Lobin-LL-2003c.pdf>>.
- Lobin, Henning (Hg.): *Text im digitalen Medium. Linguistische Aspekte von Textdesign, Texttechnologie und Hypertext Engineering*. Opladen 1999.
- Mamrak, Sandra A. u.a.: Descriptive Markup – The Best Approach? In: *Communications of the Association for Computing Machinery* 31/7 (1988), S. 810-811.
- Mayfield, James: Two-Level Models of Hypertext. In: *Intelligent Hypertext: Advanced Techniques for the World Wide Web*. Hg. von Charles Nicholas und James Mayfield. Berlin 1997, S. 90-108.
- McCarty, Willard: Depth, markup and modelling. Vortrag auf der ACH/ALLC-Tagung 2003 in Athens (GA). Online-Fassung: <<http://www.kcl.ac.uk/artshums/depts/ddh/index.aspx>>.
- McGann, Jerome; Drucker, Johanna: *Images as the Text: Pictographs and Pictographic Logic*. Kontext und Datum unklar. Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/jjm2f/old/pictograph.html>>.
- Meurer, Paul; Bjørnstad Berg, Kiersti: A computational model for MLCD. In: ALLC/ACH 2002 Abstracts, S. 72-73. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=79>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].
- Mikheev, Andrei; Grover, Claire; Moens, Marc: XML Tools And Architecture for Named Entity Recognition. In: *Markup Languages – Theory and Practice* 3/3 (1999), S. 89-113.
- Nelson, Theodor H.: Embedded Markup Considered Harmful. In: *XML: Principles, Tools, and Techniques (The World Wide Web Journal* 2 (1997), no. 4). Cambridge (MA) 1997, S. 129-134. Online-Fassung: <<http://www.xml.com/pub/a/w3j/s3.nelson.html>>.
- Neuman, Michael: The Very Pulse of the Machine. Three Trends Toward Improvement in Electronic Versions of Humanities Texts. In: *Computers and the Humanities* 25 (1991), S. 363-375.

- Ore, Espen S.: Text as Data: Text as End Product. In: *Literary and Linguistic Computing* 3/3 (1988), S. 162-165.
- Orlandi, Tito: Il testo critico e il supporto magnetico. In: *Discipline umanistiche e informatica. Il problema della formalizzazione*. Hg. von Tito Orlandi. Rom 1997, S. 159-172.
- Piez, Wendell: Beyond the “descriptive vs. Procedural” distinction. In: *Markup Languages – Theory and Practice* 3/2 (2001), S. 141-172.
- Piez, Wendell: Form and Format. Towards a Semiotic of Digital Text Encoding. In: *Digital Humanities 2007, Conference Abstracts*. Urbana-Champaign (Ill) 2007, S. 153-157. Online-Fassung: <http://www.digitalhumanities.org/dh2007/abstracts/paper_188_piez.pdf> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 10. Mai 2008].
- Popham, Michael: Text encoding, analysis and retrieval. In: *New Technologies for the Humanities*. Hg. von Christine Mullings u.a. London 1996, S. 3-28.
- Quin, Liam: Suggestive Markup: Explicit Relationships in Descriptive and Prescriptive DTDs. 1996. Vortrag auf der „GCA [Graphic Communications Association] SGML 96 Conference“, Boston 1996. Online-Fassung: <<http://www.holoweb.net/~liam/papers/1996-sgml96-SuggestiveMarkup/>>.
- Ranwez, Sylvie; Crampes, Michel: Conceptual documents and hypertext documents are two different forms of virtual document. In: *Proceedings of the Workshop on Virtual Documents, Hypertext Fucionality and the Web*. Hg. von M. Miroslavjevic, F. Vitali und C. Watters. Online-Fassung: <<http://www.cs.unibo.it/~fabio/VD99/ranwez/ranwez.html>>.
- Raymond, Darrell R.; Tompa, Frank W.; Wood, Derick: From Data Representation to Data Model: Meta Semantic Issues in the Evolution of SGML. In: *Computer Standards and Interfaces* 18 (1996), S. 25-36. Online-Fassung: <<http://db.uwaterloo.ca/~drraymon/papers/sgml.ps>>.
- Raymond, Darrell R.; Tompa, Frank W.; Wood, Derick: Markup Reconsidered. Paper presented at the First International Workshop on Principles of Document Processing. Washington DC, October 22-23 1992. Online-Fassung (PDF): <<http://citeseer.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.73.2348&rep=rep1&type=pdf>>.
- Renear, Allen; Lawton, Pat; Phillippe, Cristopher; Dubin, David: An XML Document Corresponds to which FRBR Group 1 Entity? In: *Proceedings of Extreme Markup Languages 2004, Montréal (Québec) 2004*. Online-Fassung: <https://www.ideals.illinois.edu/bitstream/handle/2142/11885/Renear_tal03.pdf?sequence=2>.
- Renear, Allen: The Descriptive/Procedural Distinction is Flawed. In: *Markup Languages: Theory and Practice* 2/4 (2000), S. 411-420.
- Renear, Allen: Raising the Bar: Text Encoding from a Logical Point of View. [Abstract zum] Vortrag, gehalten auf der Clip-Tagung (Duisburg) 2001. Online-Fassung: <http://www.uni-duisburg.de/FB3/CLiP2001/abstracts/Renear_en.htm>.

- Renear, Allen; Mylonas, Elli; Durand, David: Refining our Notion of What Text Really Is: The Problem of Overlapping Hierarchies. Online-Fassung (Entwurf, 1993): <<http://www.stg.brown.edu/resources/stg/monographs/ohco.html>>.
- Renear, Allen: Representing Text on the Computer: Lessons for and from Philosophy. In: Bulletin of the John Rylands University Library of Manchester 74,3 (1992), S. 221-248.
- Renear, Allen: Text Encoding. In: A Companion to Digital Humanities. Hg. von Susan Schreibman, Ray Siemens und John Unsworth. Oxford 2004, S.218-239.
- Renear, Allen: Text markup – data structure vs. data model. Vortrag auf der ACH/ALLC-Tagung 2003 in Athens (GA).
- Renear, Allen: Theory and Metatheory in the Development of Text Encoding. Working Draft 1995. Online-Fassung: <<http://www.rpi.edu/~brings/renear.target>>.
- Renear, Allen; Dubin, David; Sperberg-McQueen, Caspar Michael; Huitfeldt, Claus: Towards a Semantics for XML Markup. In: Proceedings of the 2002 ACM Symposium on Document Engineering, McLean (VA), November 2002, S. 119-126. Online-Fassung: <http://cimic.rutgers.edu/~adam/mmis03/MMIS/xml_semantic.pdf>.
- Renear, Allen; Dubin, David: Towards Identity Conditions for Digital Documents. Vortrag auf der Dublin Core Conference in Seattle (WA) 2003. Online-Fassung: <<http://dcpapers.dublincore.org/pubs/article/view/746/742>>.
- Riggs, Ken Roger: XML and Free Text. In: Journal of the American Society for Information Science and Technology 53/6 (2002), S. 526-528.
- Rizzi, Romeo: Complexity of context-free grammars with exceptions and the inadequacy of grammars as models for XML and SGML. In: Markup Languages – Theory and Practice 3/1 (2002), S. 107-116.
- Schmidt, Desmond; Colomb, Robert: A data structure for representing multi-version texts online. In: International Journal of Human-Computer Studies 67 (2009), S.497-514.
- Schmidt, Desmond: Graphical Editor for Manuscripts. In: Literary and Linguistic Computing 21/3 (2006), S. 341-351.
- Schmidt, Desmond: The Inadequacy of Embedded Markup for Cultural Heritage Texts. In: Literary and Linguistic Computing 25/3 (2010), S. 337-356. DOI:10.1093/llc/fqq007.
- Selber, Stuart A.: The OHCO model of text: merits and concerns. In: Journal of Computer Documentation 21/3 (1997), S. 26-31.
- Serrano Moreno, José Ignacio: Modelo computacional de lectura cognitiva para la representación automática de textos / A Computational Model of Cognitive Reading for the Automatic Representation of Texts. Diss. Madrid 2008. Online-Fassung: <<http://hdl.handle.net/10261/3697>>.
- Serrano Moreno, José Ignacio; del Castillo, Dolores M.: Text Representation by a Computational Model of Reading. In: Neural Information Processing. Lecture Notes in Computer Science 4232 (2006), S. 237-246.
- Simons, Gary F.: Conceptual Modeling versus Visual Modeling: A Technological Key to Building Consensus. In: Computers and the Humanities 30/4 (1997), S. 303-319.

- Smith, Joan M.: SGML and Related Standards: Document Description and Processing Languages. New York (NY) 1992.
- Sperberg-McQueen, Caspar Michael; Huitfeldt, Claus: Concurrent Document Hierarchies in MECS and SGML. In: *Literary and Linguistic Computing* 14 (1999), S. 29-42.
- Sperberg-McQueen, Caspar Michael; Dubin, David; Huitfeldt, Claus; Renear, Allen: Drawing inferences on the basis of markup. In: *Proceedings of Extreme Markup Languages 2002*. Hg. von B.T. Usdin und S.R. Newcomb. Montreal 2002. Online-Fassung: <<http://conferences.idealliance.org/extreme/html/2002/CMSMcQ01/EML2002CMSMcQ01.html>>.
- Sperberg-McQueen, Caspar Michael; Huitfeldt, Claus: GODDAG: A Data Structure for Overlapping Hierarchies. Abstract zur ACH-ALLC-Konferenz 1999 in Charlottesville (Virginia). Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/ach-allc.99/proceedings/sperberg-mcqueen.html>>.
- Sperberg-McQueen, Caspar Michael; Huitfeldt, Claus; Renear, Allen: Meaning and Interpretation of Markup. In: *Markup Languages: Theory and Practice* 2/3 (2000), S. 215-234. – Andere Fassung als „Meaning and Interpretation of Markup“. Abstract zum Vortrag auf der ALLC/ACH-Konferenz (Glasgow) 2000. Online-Fassung: <<http://www.arts.gla.ac.uk/allcach2k/Programme/session2.html#212>>.
- Sperberg-McQueen, Caspar Michael; Huitfeldt: Practical Extraction of Meaning from Markup. Abstract zum Vortrag auf der ACH/ALLC-Konferenz (New York) 2001. Online-Fassung: <http://www.nyu.edu/its/humanities/ach_allc2001/papers/sperberg-mcqueen/>.
- Sperberg-McQueen, Caspar Michael; Huitfeldt, Claus; Renear, Allen; Dubin, David: Skeletons in the closet: Saying what markup means. In: *ALLC/ACH 2002 Abstracts*, S. 21-22. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=99>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].
- Sperberg-McQueen, Caspar Michael: Text in the Electronic Age: Textual Study and Text Encoding, with Examples from Medieval Texts. In: *Literary and Linguistic Computing* 6,1 (1991), S. 34-46.
- Sperberg-McQueen, Caspar Michael: Text Encoding and Enrichment. In: *The Humanities Computing Yearbook 1989-1990*. Hg. von Ian Lancashire. Oxford 1991.
- Tanselle, G. Thomas: Reproductions and Scholarship. In: *Studies in Bibliography* 42 (1989), S. 25-54. Online-Fassung: <<http://etext.lib.virginia.edu/etcbin/toccer-sb?id=sibv042&images=bsuva/sb/images&data=/texts/english/bibliog/SB&tag=public&part=2&division=div>>.
- Thaller, Manfred: Historical Information Science: Is there such a thing? New Comments on an old Idea. In: *Discipline Umanistiche e Informatica. Il Problema dell'Integrazione*. A Cura di Tito Orlandi. Contributi del Centro Linceo Interdisciplinare ‚Beniamino Segre‘ N. 87, Roma 1993, S. 51-86.
- Thaller, Manfred: A Draft Proposal for a Standard for the Coding of Machine Readable Sources. In: *Modelling Historical Data: Towards a Standard for Encoding and Exchanging*

- Machine-Readable Texts. (=Halbgraue Reihe zur historischen Fachinformatik A/11), 1991, S. 19-64.
- Thaller, Manfred: The Need for Standards: Data Modelling and Exchange. In: Modelling Historical Data: Towards a Standard for Encoding and Exchanging Machine-Readable Texts. (=Halbgraue Reihe zur historischen Fachinformatik A/11), 1991, S. 1-18.
- Thaller, Manfred: The Processing of Manuscripts. In: Images and Manuscripts in Historical Computing. Hg. von Manfred Thaller. St. Katharinen 1992, S. 97-121.
- Thaller, Manfred: A Proposal for a Humanities Text Processing Protocol. In: ACH-ALLC'99 Conference Proceedings. Charlottesville (VA) 1999. Online-Fassung: <www.iath.virginia.edu/ach-allc.99/proceedings/short3.html>.
- Thaller, Manfred: Strings, Texts and Meaning. In: Digital Humanities2006. Conference Abstracts. Hg. von der Association for Digital Humanities Organizations. Paris 2006, S. 212-214. Online-Fassung (PDF): <<http://allc-ach2006.colloques.paris-sorbonne.fr/DHs.pdf>>.
- Thaller, Manfred: Text as Data Type. In: ALLC-ACH'96 Conference Abstracts, University of Bergen, 1996, S. 252-254. Online-Fassung: <<http://gonzo.hd.uib.no/allc-ach96/Panels/Thaller/thaller2.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 13. Mai 2001] bzw. <<http://helmer.aksis.uib.no/allc/thaller.pdf>>.
- Thaller, Manfred: Texts, Databases, Kleio: A Note on the Architecture of Computer Systems for the Humanities. In: Augmenting Comprehension. Digital Tools and the History of Ideas. Hg. von Dino Buzzetti, Giuliano Pancaldi und Harold Short. London 2004, S. 49-76.
- Toshniwal, Rishi; Agrawal, Dharma P.: Tracing the Roots of Markup Languages. In Communications of the Association for Machinery Computing 47/5 (2004), S. 95-98.
- Unsworth, John: Documenting the Reinvention of Text: The Importance of Failure. In: The Journal of Electronic Publishing 3/2 (1997).
Online-Fassung: <<http://www.press.umich.edu/jep/03-02/unsworth.html>>.
- Wallmannsberger, Josef: Maschinen-Sprache: Überlegungen zur sprachwissenschaftlichen Grundlegung und curricularen Umsetzung eines informationslinguistischen Paradigmas. In: Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung. Hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer und Diethard Suntinger. Graz 1989. S. 389-402.
- Witt, Andreas: Meaning and interpretation of concurrent markup. In: ALLC/ACH 2002 Abstracts, S. 145-147. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=40>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].
- Witt, Andreas: Multiple Informationsstrukturierung mit Auszeichnungssprachen. XML-basierte Methoden und deren Nutzen für die Sprachtechnologie. Bielefeld 2002.

3.4 Praxis der Textauszeichnung und TEI

- Bader, Winfried: Internationale Standards zur Textauszeichnung (SGML, TEI). In: Historical Social Research / Historische Sozialforschung 21/1 (1996), S. 173-181.

- Bader, Winfried: Was ist die Text Encoding Initiative (TEI)? In: *Compuergestützte Text-Edition*. Hg. von Roland Kamzelak. Tübingen 1999, S. 9-20.
- Barnard, David T.; Fraser, Cheryl A.; Logan, George M.: Generalized Markup for Literary Texts. In: *Literary and Linguistic Computing* 3/1 (1988), S. 26-31.
- Barnard, David T.; Burnard, Lou; Sperberg-McQueen, Caspar Michael: Lessons learned from using SGML in the text encoding initiative. In: *Computer Standards & Interfaces* 18,1 (1996), S. 3-10.
- Barnard, David T.; Hayter, Ron; Karababa, Maria; Logan, George; McFadden, John: SGML-Based Markup for Literary Texts: Two Problems and Some Solutions. In: *Computers and the Humanities* 22/4 (1988), S. 265-276.
- Barnard, David T.; Ide, Nancy M.: The text encoding initiative: Flexible and extensible document encoding. In: *Journal of the American Society for Information Science* 48,7 (1997), S. 622-628.
- Bart, Patricia R.: Experimental markup in a TEI-conformant setting. In: *Digital Medievalist* 2.1 (2006). Online-Fassung: <<http://www.digitalmedievalist.org/article.cfm?RecID=10>>.
- Birnbaum, David J.: The relationship between general and specific DTDs: criticizing TEI critical editions. In: *Markup Languages – Theory and Practice* 3/1 (2001), S. 17-53.
- Birnbaum, David J.; Courname, Mavis; Flynn, Peter: Using the TEI Writing System Declaration (WSD). In: *Computers and the Humanities* 33/1,2 (1999), S. 49-57.
- Burnard, Lou: An Introduction to the Text Encoding Initiative. In: *Modelling Historical Data: Towards a Standard for Encoding and Exchanging Machine-Readable Texts (= Halbgraue Reihe zur historischen Fachinformatik A/11)*, 1991, S. 81-91.
- Burnard, Lou; Sperberg-McQueen, Caspar Michael: *Il manuale TEI LITE. Introduzione alla codifica elettronica dei testi letterari*. Mailand 2005.
- Burnard, Lou; Popham, Michael: Putting Our Headers together: A Report on the TEI Header Meeting 12 September 1997. In: *Computers and the Humanities* 33/1,2 (1999), S. 39-47.
- Burnard, Lou D.: Report of Workshop on Text Encoding Guidelines. In: *Literary and Linguistic Computing* 3/2 (1988), S. 131-133.
Online-Fassung: <<http://llc.oxfordjournals.org/cgi/reprint/3/2/131>>.
- Butler, Terry; Fisher, Sue; Coulombe, Greg; Clements, Patricia; Grundy, Isobel; Brown, Susan; Wood, Jean; Cameron, Rebecca: Can a Team Tag Consistently? Experiences on the Orlando Project. In: *Markup Languages – Theory and Practice* 2/2 (2000), S. 111-125.
- Bauman, Syd; Catapano, Terry: TEI and the Encoding of the Physical Structure of Books. In: *Computers and the Humanities* 33,1 (1999), S. 113-127.
- Caton, Paul: Using <TEXT> in TEI Markup. Abstracts zur AHC/ALLC-Konferenz 1999 in Charlottesville (Virginia). Online-Fassung: <<http://www2.iath.virginia.edu/ahc-allc.99/proceedings/caton.html>>.
- Chesnutt, David R.; Hockey, Susan; Sperberg-McQueen, Caspar Michael: Markup Guidelines for Documentary Editions. Juli 1999. Online-Fassung: <<http://www.uic.edu/~cmsmq/mep/mepw10.html>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 27. März 2008].

- Chesnutt, David R.: The Text Encoding Initiative and The Model Editions Partnership. Abstract zum Vortrag auf der Text Encoding Initiative – Tenth Anniversary User Conference (TEI10) (Providence, Rhode Island) 1997. Online-Fassung: <<http://www.stg.brown.edu/conferences/tei10/tei10.papers/chesnutt.html>>.
- Chishold, David; Robey, David: Encoding Verse Texts. In: *Computers and the Humanities* 29 (1995), S. 99-111.
- Cover, Robin C.; Robinson, Peter M.W.: Encoding Textual Criticism. In: *Computers and the Humanities* 29/2 (1995), S. 123-136.
- Cummings, James: Converting St. Paul: A new TEI P5 edition of The Conversion of St. Paul using stand-off linking. In: *Digital Humanities 2008 – Book of Abstracts*, S. 97-98. Online-Fassung: <<http://www.ekl oulu.fi/dh2008/Digital Humanities2008BookofAbstracts.pdf>>.
- Cummings, James: Liturgy, Drama, and the Archive: Three conversions from legacy formats to TEI XML. In: *Digital Medievalist* 2.1 (2006). Online-Fassung: <<http://www.digitalmedievalist.org/article.cfm?RecID=11>>.
- DeRose, Steven; Durand, David: The TEI Hypertext Guidelines. In: *Computers and the Humanities* 29/3 (1995), S. 181-190.
- DeRose, Steven: XML and the TEI. In: *Computers and the Humanities* 33,1/2 (1999), S. 11-30.
- Driscoll, Matthew J.: Encoding Old Norse / Icelandic Primary Sources using TEI-Conformant SGML. In: *Literary and Linguistic Computing* 15/1 (2000), S. 81-91.
- Driscoll, Matthew J.: P5-MS: A general purpose tagset for manuscript description. In: *Digital Medievalist* 2.1 (2006).
Online-Fassung: <<http://www.digitalmedievalist.org/article.cfm?RecID=12>>.
- Durusau, Patrick: How and Why to Formalize your Markup. In: *Electronic Textual Editing*. New York 2006. Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 299-309. Online-Fassung (Preprint): <http://www.tei-c.org/About/Archive_new/ETE/Preview/durusau.xml>.
- Ekker, Mette G.; Falkenberg, Ingrid; Nessheim, Ellen; Sæth, Karl Johan; Taugbøl, Stine Brenna: Text Structure vs. Encoded Structure: Dealing with Mixed Genres and Ambiguous Texts. In: *ACH-ALLC 2000 Conference Abstracts*. Online-Fassung: <<http://www2.arts.gla.ac.uk/allcach2k/Programme/session3.html#311>>.
- Falkenberg, Ingrid; Ore, Espen; Taugbøl, Stine Brenna: TEI for Better or Verse. In: *ACH-ALLC 2001 Conference Abstracts*.
Online-Fassung: <http://www.nyu.edu/its/humanities/ach_allc2001/papers/falkenberg/index.html>.
- Finney, Timothy J.: Manuscript Markup. In: *The Freer Biblical Manuscripts. Fresh Studies of an American Treasure Trove*. Hg. von Larry W. Hurtado. Atlanta (GA) 2006, S. 263-288.
- Flanders, Julia; Bauman, Syd; Caton, Paul; Courane, Mavis: Names Proper and Improper: Applying the TEI to the Classification of Proper Nouns. In: *Computers and the Humanities* 31,4 (1997), S. 285-300.

- Greenstein, Daniel I.: Conceptual Models and Model Solutions: A Summary Report of the TEI's Working Group on Historical Studies. In: *Modelling Historical Data: Towards a Standard for Encoding and Exchanging Machine-Readable Texts.* (=Halbgraue Reihe zur historischen Fachinformatik A/11), 1991, S. 195-204.
- Greenstein, Daniel; Burnard, Lou: Speaking with One Voice – Encoding Standards and the Prospects for an Integrated Approach to Computing in History. In: *Computers and the Humanities* 29/2 (1995), S. 137-148.
- Hockey, Susan: Text Encoding Guidelines. In: *Literary and Linguistic Computing* 3,3 (1988), S. 137-138.
- Huitfeldt, Claus: Tekstkoding og tekststrukturer. In: *Datahåndbok for humanister.* Hg. von Espen Aarseth. Oslo 1999, S. 123-146.
- Ide, Nancy M., Sperberg-McQueen, Caspar Michael: The TEI: History, Goals, and Future. In: *Computers and the Humanities* 29/1 (1995), S. 5-15.
- Ide, Nancy M.; Véronis, Jean (Hgg.): *Text Encoding Initiative. Background and Context.* Dordrecht 1995. [Erweiterter Reprint der TEI-Beiträge in *Computers and the Humanities* 29 (1995)]
- Jannidis, Fotis: Wider das Altern elektronischer Texte: philologische Textauszeichnung mit TEI. In: *editio* 11 (1997), S. 152-177.
- Jeay, Madelaine: L'édition électronique hypertextuelle – l'exemple d'un corpus de textes énumératifs. In: *La Recherche – Bilan et perspectives. Actes du Colloque international, Université McGill, Montréal, 5-7 octobre 1998.* Hg. von Giuseppe di Stefano und Rose M. Bidler. Montréal 2000, S. 279-296.
- Johansson, Stig: The Encoding of Spoken Texts. In: *Computers and the Humanities* 29/2 (1995), S. 149-158.
- Langendoen, D. Terence; Simons, Gary F.: Rationale for the TEI Recommendations for Feature-Structure Markup. In: *Computers and the Humanities* 29/3 (1995), S. 191-209.
- Lavagnino, John; Mylonas, Elli: The Show Must Go On: Problems of Tagging Performance Texts. In: *Computers and the Humanities* 29/2 (1995), S. 113-121.
- Lavagnino, John: What Not to Tag. Abstract zum Vortrag auf der Konferenz TEI10: Text Encoding Initiative – Tenth Anniversary User Conference (Providence, RI) 1997. Online-Fassung: <<http://www.stg.brown.edu/conferences/tei10/tei10.papers/whatnot.html>>.
- Lavagnino, John: When not to use TEI. In: *Electronic Textual Editing.* Hg. von Lou Burnard, Katherine O'Brien O'Keefe, und John Unsworth. New York 2006, S. 334-338.
- Mah, Carole; Flanders, Julia: Scholarly Needs, Encoding Challenges: Correction, Regularization, and Expansion. In: *WWP [Women Writers Project] Newsletter* 2:2 (1996). Online-Fassung: <<http://www.wwp.brown.edu/about/history/archive/newsletter/vol02num02/challenges022.html>>.

- Mah, Carole; Flanders, Julia: Some Problems of TEI Markup and Early Printed Books. In: *Revue Informatique et Statistique dans les Sciences Humaines* 32 (1996)
Auch in: *Computers and the Humanities* 31,1 (1996), S. 31-46.
- McCarty, Willard: Theft of fire: meaning in the markup of names. Vortrag auf der Konferenz ACH/ALLC (Kingston, Ontario) 1997.
Online-Fassung: <<http://www.kcl.ac.uk/artshums/depts/ddh/index.aspx>>.
- Mylonas, Elli; Renear, Allen: The Text Encoding Initiative at 10: Not Just an Interchange Format Anymore – But a New Research Community. In: *Computers and the Humanities* 33/1,2 (1999), S. 1-9.
- Olsen, Mark: Text Theory and Coding Practice: Assessing the TEI. In: ALLC-ACH'96 Conference Abstracts, University of Bergen, 1996, S. 108-110. Online-Fassung: <<http://helmer.aksis.uib.no/allc/giordano.pdf>>.
- Ore, Christian-Emil; Eide, Oyvind: TEI and Cultural Heritage Ontologies: Exchange of Information? In: *Literary and Linguistic Computing* 24/2 (2009), S. 161-172.
- Pierazzo Elena: *La codifica dei testi. Una introduzione*. Rom (2005).
- Pytlík Zillig, Brian L.: TEI Analytics: Converting Documents Into a TEI Format for Cross-Collection Text Analysis. In: *Literary and Linguistic Computing* 24/2 (2009), S. 187-192.
- Robinson, Peter M.W.: *The Transcription of Primary Textual Sources Using SGML*. Oxford 1994 [und ²1999].
Rezension dazu in *Computers and the Humanities* 30,1 (1996), S. 97-98.
- Romary, Laurent: Questions & Answers for TEI Newcomers. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 10 (2010), S. 69-90. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg08/romary.pdf>>.
- Romary, Laurent u.a.: Silfide: A System for open Access and Distributed Delivery of TEI Encoded Documents. In: *Computers and the Humanities* 33,1/2 (1999), S. 31-38.
- Schlitz, Stephanie A.: The TEI as Luminol: Forensic Philology in a Digital Age. In: *Literary and Linguistic Computing* 24/2 (2009), S. 173-185.
- Schreibman, Susan: The Text Encoding Initiative. An Interchange Format Once Again. In: *Jahrbuch für Computerphilologie* 10 (2010), S. 11-24. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg08/schreibman.html>>.
- Simons, Gary; Sperberg-McQueen, Caspar Michael; Durand, David G.: Rethinking TEI Markup in the Light of SGML Architectures, in: *Conference Proceedings ACH-ALLC'99*, Charlottesville (VA), S. 174-181.
- Simons, Gary: Using Architectural Forms to Map TEI Data into an Object-Oriented Database. In: *Computers and the Humanities* 33,1/2 (1999), S. 85-101.
- Smith, David: Textual Variation and Version Control in the TEI. In: *Computers and the Humanities* 33,1 (1999), S. 103-112.
- Sperberg-McQueen, Caspar Michael; Burnard Lou: The Design of the TEI Encoding Scheme. In: *Computers and the Humanities* 29 (1995), S. 17-39.

- Sperberg-McQueen, Caspar Michael; Burnard Lou: Guidelines for Electronic Text Encoding and Interchange. Chicago, Oxford 1994.
- Sperberg-McQueen, Caspar Michael: Textual Criticism and the Text Encoding Initiative. In: The literary text in the digital age. Hg. von Richard Finneran. Ann Arbor (Mi) 1996, S. 37-61.
- Stauffer, Andrew M: Tagging the Rossetti Archive – Methodologies and Praxis. In: The Journal of Electronic Publishing 4/2 (December 1998). Online-Fassung: <<http://www.press.umich.edu/jep/04-02/stauffer.html>>.
- Tonra, Justin: Textual Studies and the TEI: Encoding Thomas Moore's Lalla Rookh. In: Jahrbuch für Computerphilologie 10 (2010), S. 25-36. Online-Fassung: <<http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/images/goto.gif>>.
- Vanhoutte, Edward: An Introduction to the TEI and the TEI Consortium. In: Literary and Linguistic Computing 19/1 (2004), S. 9-16.
- Vanhoutte, Edward: It's all in the Head(er). From minimal to optimal use of the TEI Header. Leiden 2000.
Online-Fassung: <<http://www.tei-c.org/Support/Learn/headerproposal.htm>>.
- Vanhoutte, Edward; Van den Branden, Ron: Text Encoding Initiative (TEI). In: Encyclopedia of Library and Information Sciences. Boca Raton³2010, S. 5172-5181. Online-Fassung (Preprint): <<http://www.kantl.be/ctb/pub/preprint/elis.pdf>>.
- Vetter, Lara; McDonald, Jarom: Witnessing Dickinson's Witnesses. In: ALLC/ACH 2002 Abstracts, S. 21-22. Online-Fassung: <<http://www.uni-tuebingen.de/cgi-bin/abs/abs?propid=93>> [Letzte Internet-Archive-Fassung: 9. April 2009].
- Vogeler, Georg: Ein Standard für die Digitalisierung mittelalterlicher Urkunden. Bericht zum Workshop (München 5./6. April 2004), in: Archiv für Diplomatik 50 (2004), S. 23-34.
- Vogeler, Georg: Towards a Standard of Encoding Medieval Charters with XML. In: Literary and Linguistic Computing 20/3 (2005), S. 269-280.
- Welty, Christopher; Ide, Nancy M.: Using the Right Tools: Enhancing Retrieval from Marked-up Documents. In: Computers and the Humanities 33 (1999), S. 59-84.
- Willett, Perry: Electronic Texts. Audiences and Purposes. In: A Companion to Digital Humanities. Hg. von Susan Schreibman, Ray Siemens und John Unsworth. Oxford 2004, S. 240-253.

Schlusswort

Zum Abschluss dieser Arbeit drängt sich noch eine Frage auf: Wenn sich alle Begriffe im Medienwandel verschieben, wenn die Eindeutigkeit des Textes sich auflöst, das editorische Unternehmen als zutiefst subjektiv erkannt ist, und alle Überlieferung potentiell auch vor und neben der Edition digitalisiert, publiziert und gleichberechtigt sichtbar gemacht wird, löst sich dann der Begriff der „Edition“ nicht selbst zum Etikett einer historisch gewordenen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Praxis auf? Die überkommene Trennung von Überlieferung und Edition könnte – trotz der hier unternommenen Versuche einer definitorischen Rettung – so unscharf geworden sein, dass sie nutzlos wird. Die erschließenden und wiedergebenden Verfahren des Umgangs mit der Überlieferung bilden möglicherweise ein Kontinuum, in dem die „Edition“ mit ihren inklusiven Tendenzen zugleich ihre Grenzen auflöst und damit als eigenständige Methode nicht mehr erkennbar ist. Oder sie muss ihren Fokus so erweitern, dass sie möglichst vielen der erschließenden und wiedergebenden Praktiken einen Ort in einem verallgemeinerten Modell der Edition als *Theorie vom Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen einer digitalen Welt* zuweisen kann. Nur so kann die Edition als ein bedeutsames wissenschaftliches und gesellschaftliches Anliegen aktualisiert werden. Und nur so wird als Ausdruck einer allgemeinen Unzufriedenheit mit einer hinter ihre Zeit zurückfallenden Methode erkennbar:

*Critical editions suck. Somebody has to tell the editors.*¹⁰¹²
(nach) Randall McLeod

¹⁰¹²Randall McLeod (als Random Cloud), from *Tranceformations in the Text of Orlando Furioso*, in: *New Directions in Textual Studies*, hg. von Dave Oliphant und Robin Bradford, Austin (TX) 1990, S. 60-85. Auch in: *Library Chronicle of the University of Texas at Austin* 20 (1990), S. 59-85. Zitat leicht abgewandelt nach S. 76.

